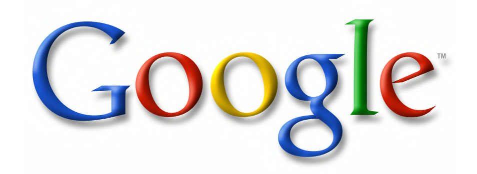
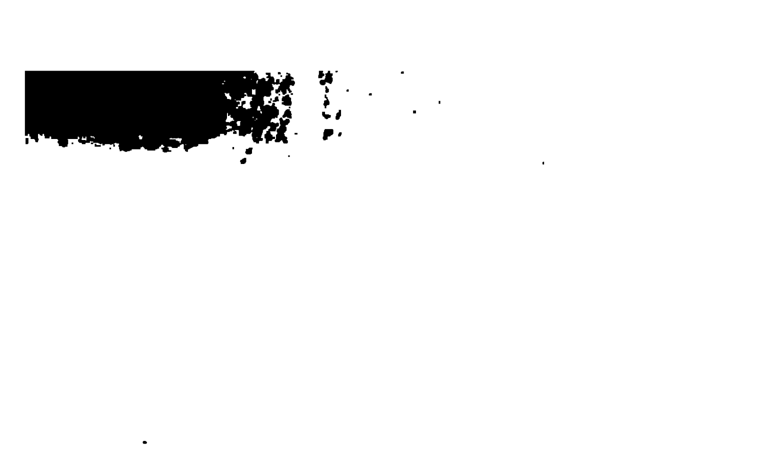
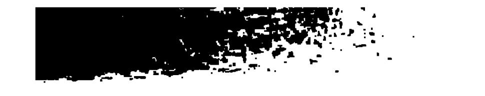














Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
begründet von **B. Seuffert**, fortgeführt von **A. Sauer**
unter Mitwirkung von
F. Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Mino[r]
L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.

39

DAS

FAUSTBUCH

DES

CHRISTLICH MEYNENDEN

NACH DEM DRUCK VON 1725

HERAUSGEGEBEN

VON

SIEGFRIED SZAMATÓLSKI

MIT DREI FAUSTPORTRÄTS NACH REMBRANDT



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1891

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.
Phototypieen von Heinrich Riffarth in Berlin.



Dem

treuen Arbeitsgenossen

Dr. Max Herrmann

Privatdocenten an der Universität Berlin

freundschaftlich

zugeeignet.



Einleitung.

Das Faustbüchlein des Christlich Meynenden ist der letzte Ausläufer der volkstümlich-epischen Überlieferung der Sage, zugleich aber eines der Hauptquellgebiete der abschliessenden dramatischen Gestaltung: einer wolgegründeten Vermutung zufolge befand sich unter den löschpapierenen Volksbüchern, die Goethe aus seiner Jugendlekture bedeutsam hervorhebt, auch das volkstümliche Faustepos des achtzehnten Jahrhunderts, der Christlich Meynende.[1]) Goethe selbst hat ihn mit dem allgemeinen Urteil über die Volksbücher charakterisiert, wenn er diese als Schriften bezeichnet, 'die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt.'[2]) Hinsichtlich der letzten Worte bedarf jedoch dies Urteil einer Einschränkung für den Christlich Meynenden: zu einer einfachen, naiven Erzählung nach Art der Haimonskinder, der Melusine, des Fortunatus

[1]) Vgl. G. von Loepers Commentar zu Dichtung und Wahrheit I, 265; Meyer von Waldeck, Fauststudien. Archiv für Litteraturgeschichte 13, 234 ff; Kuno Fischer, Goethes Faust. Stuttgart 1887. S. 151 f.; Düntzers Einleitung zu Pfitzers Faustbuch. S. 30. Die Untersuchung über Goethes Verhältnis zu den Volksbüchern vom Dr. Faust ist jedoch noch keineswegs abgeschlossen. — Vgl. auch Ludens angebliche Äusserung gegen Goethe über 'das bekannte Volksbuch, das in Köln .. gedruckt ist'. Goethes Gespräche 2, 44.

[2]) Goethes Werke (Weimarer Ausgabe), 26, 51.

oder auch selbst des Eulenspiegel und des ewigen Juden hat sich die Faustsage nie geeignet. Probleme religiöser und ethischer, physikalischer und historischer, vor allem aber dämonologischer Natur gelangen zur Erörterung und gewinnen Einfluss auf die Darstellung: von dem Anonymus von 1587 in die Erzählung verwebt, werden sie von seinen Nachfolgern Widman und Pfitzer, in 'Erinnerungen' und 'Anmerkungen', zu langwierigen Commentationen ausgesponnen; aus ihnen entwickelt sich kaum ein Jahrhundert nach dem ersten Ausgang des ältesten Faustbuches die selbständige gelehrte Beschäftigung mit all denjenigen Fragen der Historie und Sage vom Dr. Faust, welche die Faustphilologie neuesten Datums behandelt. Ihren umfänglichsten und zugleich treffendsten Ausdruck finden die Bestrebungen jener Zeit in den 'curieusen Betrachtungen' des Magisters Johann Georg Neumann, die im lateinischen Original wie in deutschen Übertragungen sich um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts in zahlreichen Auflagen verbreiteten.[1]) Neumann gründet seine Untersuchung auf die historisch-kritische Methode: er stellt sich die Aufgabe, 'mit Zuziehung derjenigen Bücher, die man davon haben kan, das falsche heraus zu suchen, und der Wahrheit auffzuhelffen', und will 'darauff bedacht seyn, wie die Fabeln weggethan, und die wahrhafftige Historia ohne alles Gedichte erzehlet werden möge'. Den Standpunkt desjenigen Teiles der modernen Faustphilologie, der den 'historischen' Helden der Sage betrifft, teilt Neumann auch darin, dass er das dämonologische Problem eliminiert; allerdings aus anderem Grunde als jene. Zu Untersuchungen über die Natur und Gewalt des Teufels fühlt sich der alte Faustforscher noch nicht berechtigt,

[1]) Vgl. K. Engel, Bibliotheca Faustiana. 2. Aufl. Oldenburg 1885. nr. 47 ff. Die Citate sind dem Abdruck im fünften Bande des Klosters (S. 451 ff.) entnommen.

der moderne nicht mehr verpflichtet: zwischen beiden liegt die Überwindung des Teufelsglaubens.

Neumanns Werk ist es, durch das die Wissenschaft vom Dr. Faust auf die Dichtung vom Dr. Faust zuerst Einfluss gewonnen hat: sein Ergebnis ist das Faustbüchlein des Christlich Meynenden.

Der Verfasser des Büchleins trat an seinen Stoff, den er seinem unmittelbaren Vorgänger Pfitzer entnahm[1]), nicht naiv heran. Wie der Wittenberger Magister ist auch unser Pseudonymus sich der kritischen Pflicht wolbewusst, Wahrheit und Dichtung von einander scheiden zu müssen, wenn er seinem Publikum eine historische Biographie statt des bisher gangbaren 'roman magique' bieten will; ihm fehlt jedoch der gewissenhafte Fleiss des gelahrten Vorgängers: die Menge der auf Faust bezüglichen Litteratur, die eben Neumann zusammengetragen und kritisiert hatte, erscheint dem Pseudonymus 'so unzehlig viel', dass er nicht den Mut wie jener hat, 'ein solches Stabulum Augiae reine zu machen'. Es mag billig bezweifelt werden, ob der Pseudonymus von dieser Litteratur mehr als die landläufige Schrift Neumanns gekannt hat; denn die wirkliche Anzahl der damaligen Schriften, die sich mit Faust 'incidenter' beschäftigen, und gar derer, die es 'ex professo' thun, ist viel zu gering, als dass sie einem anderen als einem Unkundigen einen Schrecken einjagen könnte, wie ihn nunmehr allerdings ein jeder angesichts der modernen 'Bibliotheca Faustiana' empfinden muss.

Aber wenngleich der Pseudonymus darauf verzichtet, nach Art seines Vorgängers ein Werk zu schreiben, 'darinn Faustens Leben und Thaten examiniret werden' und

---

[1]) Man kann sich hiervon am leichtesten an der Hand von Düntzers Ausgabe des Pfitzer überzeugen, wo die Varianten Widmans in Fussnoten verzeichnet sind. Vgl. auch Sommers Faustartikel in der Encyklopädie von Ersch und Gruber.

'welches die warhafftige Historie in sich begreifft', so sickert doch die einmal angeschlagene kritische Ader an mehreren Stellen durch. Nicht nur schliesst er eine Geschichte wie die vom Kaiser Maximilian in die Parenthese: 'Wo es wahr ist, was . . . erzehlet wird, ... So muss man erstaunen, wie . . . .'; er versucht auch natürliche Erklärungen der Wundererzählungen: so bei dem 'o homo fuge'; oder man vergleiche die ganz prächtig rationalistische Interpretation der grossen Prophezeiungen Fausts; ja er verrät sich gleich zu Anfang der Historie als grundsätzlichen Zweifler, wenn er schreibt: 'woran zwar viele, auch selbst diejenigen, welche dieser Geschichte noch einigen Glauben beylegen, zweifeln'.[1])

Auch die Darstellung zeigt, dass der kritischen Richtung der Zeit die Naivität zum Opfer gefallen ist: die in Misscredit geratenen Geschichten werden nicht mehr mit selbstbewusster Behaglichkeit vorgetragen, sondern in eiligen Referaten abgemacht. Wenn Neumann das etwas überstürzte Ende seiner Schrift mit den Worten begründet 'zudem ists der Kerle mit alle nicht werth, dass man so viel Wesens von ihm machen solte', so führt der Christlich Meynende diesen Satz an der dickleibigen Fausthistorie des siebzehnten Jahrhunderts durch, indem er sie in einem mageren Argumentstil 'in eine beliebte Kürze' zusammenzieht: erfahren die schwankhaften Teile wenigstens eine gedrängte Wiedergabe ihres Inhalts[2]), so sind gar die Capitel disputatorischer Art nur durch die Anführung ihrer Überschriften ersetzt.

Eben diese Behandlung der in den älteren Werken so bedeutsamen wissenschaftlichen Bestrebungen Fausts

[1]) Vgl. S. 20, Z. 7; 9, 14; 24, 4; 5, 9.

[2]) Sie folgen in fast unveränderter Anordnung und erleiden eine inhaltliche Veränderung nur in einer chronologischen Zusammenziehung bei der Erzählung vom Ausgange Fausts.

ist das Merkzeichen einer tiefer gehenden inneren Umgestaltung, die der Christlich Meynende an seiner Vorlage ausgeführt hat. Die Züge des Forschertitanismus, die selbst von der schwerfälligen Hand des ältesten Anonymus aus der Faustsage nicht getilgt worden waren und sich sogar über Widman zu Pfitzer gerettet hatten, wurden von dem Christlich Meynenden aus Fausts Bilde gänzlich ausgewischt: die Herabstimmung des gesamten Charakter des Helden wird trefflich illustriert durch das beigegebene Porträt, das in seiner eigenartigen Umbildung einer älteren Vorlage den Faust der epischen Volkstradition des achtzehnten Jahrhunderts verkörpert.[1])

Dieser niederen Auffassung entspricht eine besonders abschätzige Beurteilung des Helden, die um so schärfer hervortritt, als die subjectiv gefärbten Zuthaten des Verfassers den gegebenen epischen Stoff mehrfach üppig überwuchern: sie zeigen sich in Gestalt von eingestreuten Moralisationen, die seinem Pseudonym alle Ehre machen, wenn sie sich am Ende zu alles verdeckenden Ranken pastoraler Apostrophen auswachsen, mit denen der Verfasser sich selbstbewusst in die Rolle des alten Warners begiebt. Auch der salope Ton, in dem der würdige Theologaster der 'galanten Welt' die Historie vorträgt[2]), ist wol weniger aus der Rücksicht auf dies von ihm gewählte Publikum als vielmehr aus der Missachtung zu erklären, mit der er auf die durch ihn selbst herabgewürdigte Gestalt des Helden blickt.

Der Ursprung des Büchleins ist nicht klar: über

---

[1]) Über dies Bild vgl. S. XX und XXIV.

[2]) Vgl. z. B. S. 18, 37. ff. 'Es gab auch noch mehr solche Schwartze-Kunst-treibende Vögel'; S. 22, 36 f. 'Faust muste wieder sein Versprechen einen Appetit nach Weiber-Fleische bekommen'; S. 23, 7 ff. 'So wurde er genöthiget sich gegen dem sich praesentirenden Lucifer zu demüthigen und um gutes Wetter zu bitten'.

den Verfasser muss man sich bei der alten Vermutung beruhigen, dass er sein Pseudonym mit Hinblick auf die Initialen seines wirklichen Namens gewählt habe[1]); über die Entstehungszeit lässt sich jetzt wenigstens so viel sagen, dass alle bisherigen Datierungen verfehlt sind. Das Büchlein ist weder erst im Jahre 1726 oder 1728 erschienen, noch kann es in das Jahr 1712 oder gar ins XVII. Jahrhundert hinaufgerückt werden[2]); denn sämtliche undatierten Ausgaben ergeben sich bei einer textkritischen Collation der vorhandenen Drucke als sekundäre Glieder einer Filiation, an deren Spitze die

---

[1]) Vgl. Engel nr. 226.

[2]) Für 1726 spricht Sommer a. a. O; für 1728, wol nach dem Abdruck im zweiten Bande des Klosters, Kuno Fischer S. 148; für die Wende des XVII. Jahrhunderts E. Faligan, Histoire de la légende de Faust. Paris 1888. p. 231. Eine Ausgabe von 1712 führt in Klammern an A. Kühne in seinem Zerbster Programm über die Faustsage. 1860; diese und eine Ausgabe von 1717 nennt Engel nr. 229 im Anschluss an die genauen bibliographischen Beschreibungen anderer Ausgaben einfach nach den Jahreszahlen: von den Gewährsleuten, die Engel anführt, kommt für diese Zahlen nur — Meyers Conversationslexikon in Betracht, das als 'Bearbeitungen und Auszüge' des Pfitzerschen Werkes folgende Gallerie präsentiert: erstens eine undatierte Ausgabe des 'Christlich Meynenden', zweitens 'Christoph Wagners Zauberkünste und Leben Dr. Fausts (Berlin 1712)', drittens 'Historie und Geschichte von Dr. Johann Fausten (1717)', endlich die Ausgabe des 'C. M.' von 1726. (Vgl. 1871, 6, 634.) Man begreift, wie die von zwei Ausgaben des C. M. flankierten beiden Bücher — die Erneuerung des Wagnerbuches und die unveränderte Auflage des Pfitzer — bei einiger Unaufmerksamkeit als Ausgaben des C. M. von 1712 und 1717 in die Bibliographie des C. M. übergehen konnten. — J. F. Köhler (Historisch-kritische Untersuchung über das Leben . . . . Doctor Johann Fausts etc. Leipzig 1791.), der übrigens im Gegensatz zu dem noch bestehenden Irrtum, der C. M. sei der 'Stammvater der Jahrmarktsbücher', betont, dass gerade unser Buch selbst 'auf den Märkten sehr häufig an den gemeinen Mann vertrödelt wird' (S. 53.), will sich erinnern,

von mir in Erlangen aufgefundene und der folgenden Erneuerung zu Grunde gelegte Ausgabe von 1725 steht.[1])

Zur Entwicklung der Filiation möge ein Verzeichnis der, durch eine Umfrage bei mehr als hundert Bibliotheken, bisher festgestellten Ausgaben überleiten:

a: Frankfurt und Leipzig 1725. 46 S. (Erlangen.)
b: Frankfurt und Leipzig 1726. 46 S. (Berlin, Halle.)
c: Braunschweig und Leipzig 1727. 24 Bl. (London.)
d: [Frankfurt und Leipzig 1727. (Breslau.)]
e: Frankfurt und Leipzig 1728. 46 S. (Berlin, London.)
f: Braunschweig und Leipzig 1740. 20 Bl. (Halle.)
g: o. O. 1797. 48 S. [Nach Engel.]
h: o. O. u. J. 46 S. (Berlin.)
i: Frankfurt und Leipzig o. J. 48 S. (Berlin, Darmstadt, Halle, Jnnsbruck, Kiel, Königsberg, Leipzig, München.)
Köln am Rhein o. J. 46 S. (Berlin.)
Nürnberg o. J. [Nach Ebert.]

Die Ableitungen der editio princeps gliedern sich in zwei grosse Klassen, die dadurch sicher zu unterscheiden sind, dass die erste sich streng an die ursprüngliche Vorlage hält, während die zweite die Zahl der Schwänke durch die Übertragung zweier Geschichten aus dem wenige Jahre vorher ebenfalls erneuerten Volksbuch von Fausts Famulus Wagner vermehrt hat.

'eine ähnliche Biographie auf Löschpapier, mit eben so unförmlichen Holzschnitten als im Till Eulenspiegel' in seiner Jugend gesehen zu haben (S. 54.). Einen bibliographischen Wert darf diese Jugenderinnerung kaum beanspruchen.

[1]) Der Neudruck giebt die Vorlage genau wieder; nur ganz unzweifelhafte Druckfehler sind verbessert: 15, 24 ässerlichen; 17, 22 Teufes; 22, 36 Verspechen; 26, 17 Pfalter; 27, 9 Verordnug; 30, 18 erzeugten. Die Eigentümlichkeiten der Kasusendungen sind unverändert geblieben.

Das Verhältnis der einzelnen Glieder der ersten Klasse, der Ausgaben c. f. g., unter einander kann ich nicht mit Sicherheit bestimmen, da mir nur das Hallenser Exemplar zugänglich war: aus der Übereinstimmung der Druckortsangaben scheint jedoch die Abhängigkeit der Ausgabe f. von c. zu folgen.[1])

An der Spitze einer zahlreichen Familie steht die Ausgabe b., die ausser dem erwähnten Zusatz zweier Kapitel, die man bisher zum Bestande der ältesten Fassung gerechnet hat, nur ganz bedeutungslose Abweichungen in der Orthographie und eine Anzahl Druckfehler von ihrer Vorlage scheiden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Verfasser der Ausgabe von 1725 selbst die beiden Kapitel der Wagnerhistorie in die Ausgabe von 1726 eingeschoben hat, da schon das Titelblatt von 1725 eine auffallende Aehnlichkeit mit demjenigen des erneuerten Wagnerbuches aufweist.[2]) Die beiden Zusatzkapitel lauten:

I: Als D. Faust zu Wien war, so ließ er einsmals einige von seinen guten Freunden zu Gaste bitten, und hatte die-

---

[1]) Für die nötigen Angaben über das Unikum des British Museum bin ich den Herren R. Garnett, S. J. Aldrich und Naahe zu herzlichem Dank verpflichtet. — Die Ausgabe g. kenne ich nur aus den Angaben bei Engel S. 92.

[2]) Der Titel lautet: 'Des | durch seine Zauber-Kunst | Bekannten | Christoph | Wagners, | (Weyland - gewesenen Famuli | des weltberuffenen | Ertz-Zauberers | D. Joh. Faustens,) | Leben und Thaten etc. — Die beiden Capitel finden sich in der Ausgabe von 1712 auf S. 81 ff. und S. 73 ff. Vgl. auch den Abdruck im dritten Bande des Klosters S. 75 ff. und S. 69 ff. — Auch die Form des Namens Mephistophiles, gegen das bis dahin allein gebräuchliche Mephostophiles, hat der C. M. mit dem Wagnerbuch gemein. — Die beiden Capitel stehen in der Ausgabe von 1726, die erste auf S. 21 f. hinter der Geschichte vom Fassritt, die zweite auf S. 32 f. nach der Geschichte von dem Dresdener Edelmann.

selben lassen vor der Stadt in ein benachbartes Vorwerck be= stellen, nur allein mangele es ihm an Trinckgeschirren, wenn sie Rath darzu wüsten, so wolte er sie wohl bewirthen, dazu dürfften sie auch auf den Abend nicht heimeylen, denn er könne sie sämtlich des Nachts alle beherbergen. Alsbald nahm ein jeder was von Trinckgeschirren, sonderlich silberne und vergüldete Becher, und kamen auf den bestimmten Ort zu= sammen. Unterdessen schickte Faust seinen Geist nach aller= hand Töpffen und Krügen, und ließ sie hinaus tragen, als sie nun vor die Stadt kamen, zeigte er ihnen ein properes Palais, als sie nun in dasselbe hineinkamen, da war es alles sehr propre aufgeputzt, worauf sie sich zu Tische setzten, da trugen seine Diener köstliche Speisen und Getrände auf bey einer Stunden lang, bald kamen etliche Jungfrauen mit Säi= tenspielen, die spieleten so lieblich und schön, daß sie die Zeit ihres Lebens keine bessere Music gehöret hatten, da sie nun gegessen hatten, da fingen sie an zu tantzen und allerley Kurtzweilen zu treiben, wie es nun in die Nacht kam, da fingen sie alle an einzuschlaffen, allein D. Faust, wie er seine Zeit ersahe, so machte er sich mit denen goldnen Bechern und Trinckgeschirren darvon, und hinterließ ihnen an statt derselben lauter Töpffe, als sie nun des Morgends darauf erwachten, so sahen sie, daß sie mitten in Galgen lagen unter lauter Diebes= und Schelmen=Knochen, worüber sie sehr er= schracken, und einander aus den Galgen heraushalffen, und heimgiengen, einandermahl sich vernehmende, nimmermehr wieder anders wohin zu Gaste zu gehen.

II: Als D. Faust einsmahls in Wien war, so kam ihm eine Lust an, auf der Dohnau zu schiffen, gieng derowegen an das Ufer hinaus, und fragte, ob nicht ein Schiff nach Regenspurg gehen würde, da er denn zur Antwort bekam, daß über den andern Tag eines abgehen würde, worauf er heimgieng, und auf den bestimmten Tag wieder kam, zu= sehende, wie sie einen so grossen Hauffen Pferde anspannten, die das Schiff hinauff ziehen solten, als er nun hierauf fragte, was das Pferde anspannen bedeutete, so antworteten ihm die Schiffer, um das Schiff zu ziehen, worauf er sehr

an zu lachen fieng, sagende, daß man solcher Thorheit nicht bedürffe, man könne es viel leichter und ohne Pferde, hinauf bringen, worauf der Schiffer gantz zornig antwortete, auf was Weise er dieses verrichten wolte, da denn Faust antwortete, daß er einen Affen hätte, der solte es wohl gantz alleine hinauff ziehen, hierauf antwortete der Schiffer, er solte keinen Narren aus ihm machen, er wäre kein Kind, oder er wolle ihm was anders weisen, Faust sagte, er solte ihm glauben, daß es sein Affe wohl könte, und zum Zeugniß zog er 50. Thaler heraus, sagende, wer Lust zu wetten hat, der setze so viel Geld dargegen, als dieß ein reicher Kauffmann sahe, sprach er zu Fausten, er müste viel Geldes übrig haben, dieweil er so sehr damit prahlete, es müsse ihm gewiß nicht sauer werden, sonst nehme er es vielleicht besser in Acht, und wagte es nicht an unmügliche Dinge, da denn Faust antwortete, so er Courage hätte, so solte er mit wetten, da denn der Kauffmann zum Schiffer sagte, ich sehe wohl, daß diesem das Geld zu warm wird, ich will ihm ein wenig dasselbe mindern, satzte darauf so viel Geld zu, und gab den Schiffer 5. Thlr. daß er die Pferde ausspannen ließ, worauf Faust seinen Affen anspannete, der das Schiff denn so geschwinde zog, daß sie sich alle verwundern musten, absonderlich aber kratzte sich der Kauffmann hinter den Ohren, daß er so unnützer Weise sein Geld verspielet.

Von dieser Ausgabe gehen zwei Zweige aus, von denen der erste nur eine einzige Frucht hervorgebracht hat: die undatierte Ausgabe h., die sich von den übrigen undatierten schon äusserlich durch die Beibehaltung des alten Bildes unterscheidet und als alleinstehend dadurch erkennbar ist, dass sie weder die Abweichungen der übrigen Ableitungen von 1726 teilt, noch letztere ihre Eigentümlichkeiten zeigen. Sie ist ein liederlicher Nachdruck, der besonders in den Fremdwörtern und den Flexionsendungen von Fehlern wimmelt.[1])

---

[1]) Vgl. z. B. 2, 14 aderat: aderet; 2, 15 ampla: tampla; 3, 5, behaupten: behauptet; 3, 9 incitenter: meitenter;

Der zweite Hauptzweig dieser Klasse ist nicht erhalten: aber d. ist zu erschliessen aus den gemeinsamen Abweichungen seiner beiden Ausläufer e. und i., und einem kleinen Fragment, dem Titelblatt einer Ausgabe von 1727, das sich in ein Exemplar des Pfitzerschen Werkes in Breslau verirrt hat.[1])

Der Druck von 1728 ist ein schlechter Nachdruck, der im einzelnen zwar sorgfältiger als etwa h. ist, aber über diesen darin hinausgeht, dass er vielfach ganze Worte auslässt und ändert.[2])

Eine sehr charakteristische und interessante Umarbeitung stellt die Klasse i. dar, in die alle jene undatierten Ausgaben fallen, die sich nur in ganz unbedeutenden Einzelheiten von einander unterscheiden, als eng verwandt sich aber schon äusserlich dadurch kennzeichnen, dass sie alle statt des Bildes der anderen

---

3, 9 intricate: intricete; 4, 6 Kopffs: Kopff; 4, 19 Chiromantie: Chirmantie; 7, 18 zottig: zornig; 7, 32 gehörten: gehören; 8, 35 auch: euch; 8, 36 trage: tage; 11, 29 eigene: einige u. ä. Jede Seite enthält etwa ein halbes Dutzend solcher Abweichungen.

[1]) Von gemeinsamen Abweichungen der Drucke e. und i. gegen b., die sich als Kriterien der Ausgabe d. verwenden lassen, seien z. B. angeführt: 2, 15 ampla gradu: amplagradu; 13, 14 verbündlichsten: verbindlichen; 14, 32 metamorphosiret: verwandelt; 15, 33 ungevexiret: unvexiret; 19, 36 Leipzigische: Leipziger; 20, 11 Reverence: Reverentz; 21, 1 Helpeda: Helpeta; 22, 29 in Forma: in Form; 22, 31 vier: viel; 29, 4 pernoctiren: bleiben. Auch in der Druckeinrichtung zeigen sie eine auffällige Aehnlichkeit darin, dass sie beide die Verse aus Auerbachs Keller nicht mehr im übermässig fetten und grossen Druck der älteren Ausgaben (a., b., h.) bringen.

[2]) Es fehlen z. B. 3, 6 deutlicher; 16, 6 noch konte; 19, 32 grosse; 22, 19 so; 23, 37 seyn. Ferner vgl. z. B. 5, 31 Zoroastre: Zorastre: 9, 6 verschienen: verflossen; 13, 12 Pavia: Patavia; 22, 21 pflockten: rupfften; 22, 29 Faust, und ... die: er, ... aber die; 29, 29 wanckte: bebete. Zuweilen verdeutscht e. auch Fremdwörter auf eigene Hand oder

Ausgaben einen Faust im Spitzbart zeigen.[1]) Abgesehen von der Neigung zur Verdeutschung der vielen Fremdwörter der Vorlage, besteht die Eigenheit dieser Ausgabe in einer Ausmerzung confessionell anstössiger Motive: wie einst Pfitzer Widmans Ausfälle gegen den Katholizismus überall eingeschränkt hatte, so wird jetzt wahrscheinlich aus praktischen Rücksichten, jedenfalls in äusserlicher Manier eine Neutralisierung durchgeführt. 4, 11 f. 'in der Päbstl. Finsternüss vor Lutheri Reformation': 'in der Finsterniss, vor Lutheri Reformation', 9, 21 f. 'in eines grauen Münches Gestalt': 'in einer ganz besondern Gestalt'; 18, 37 f. 'Es gab auch noch mehr solche Schwartze-Kunst-treibende Vögel, sonderlich in denen Klöstern': '. . . . Vögel, deren Anzahl hier nicht zu zehlen man vermögend ist'; der in dieser Geschichte dreimal beim Titel genannte Abt erscheint

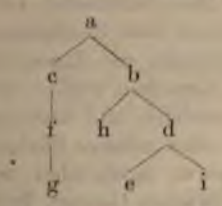
---

versieht sie mit deutschen Endungen; dass e. hierbei nicht etwa überall mit i., wo dieselbe Erscheinung in weit grösserer Ausdehnung zu beobachten ist, (vgl. S. XVI) auf d. zurückgeht, wird dadurch bewiesen, dass er Fremdwörter verdeutscht, die sich in i. erhalten haben; vgl. z. B.: 10, 34 contradicirte: darwider stritte; 8, 23 Influentien: Influenzen. — Diese wertlose Ableitung ist erneuert im zweiten Bande des Klosters S. 76 ff.

[1]) Eine genauere Filiation dieser Drucke lohnt die Mühe nicht, die durch ihre Verzettelung in den verschiedensten Bibliotheken bedingt ist. — Vgl. zwei dieser Drucke bei Engel nr. 226 f. — Ueber dies Bild vgl. den Anhang S. XXV f. — Einen sehr umfänglichen Auszug eines Druckes dieser Klasse bietet die 'Bibliothek der Romane' (Berlin 1778. Bd. 1, 82—96), in der auch ein anderer Druck angeführt wird, der 'in der Nürnberger Fabrik dieser Brochüren das Zeichen Nummer 2. führet'. Vgl. S. XI. — Die S. 82 behauptete französische Uebersetzung des C. M. verdankt wol einer Verwechselung mit der älteren Arbeit des Victor Palma-Cayet (Paris 1598) ihr Scheindasein. — Dagegen ist eine dänische Uebersetzung vom Jahre 1735 wolbezeugt durch R. Nyerup, Almindelig Morskabslæsning etc. Kjöbenhavn 1816. S. 191 f. und 314.

schlechthin als 'einer'; 19, 37 'dem Cardinal Campegio': 'einem gewissen Herrn'; 20, 3 'dem Ehrwürdigen Herrn': 'diesem fremden Herrn'; 20, 4 f. 'grosse Ehre in Rom': 'grosse Ehre in seinem Logie'; 24, 8 ff. 'weil zu seiner Zeit das gröste Seuffzen unter dem harten Joche des Pabstthums zu hören, und die gottlose ja sodomitische Aufführung der Pfaffen eine Einsicht von nöthen hatte': 'weil zu seiner Zeit das gröste Seuffzen unter dem harten Joch, so man damals dulten musste, und die gottlose ja Sodomitische Aufführung vieler Menschen eine Einsicht vonnöthen hatte'.

Alle bisher beschriebenen Ausgaben lassen sich also zu folgendem Stammbaum ordnen:



Die Lebensdauer des jüngsten Faustbüchleins ist nicht mit Sicherheit zu umgrenzen: einerseits lässt sich logischerweise die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass noch einmal ein älterer Druck als der von 1725 gefunden wird; andererseits ist die Entstehungszeit des letzten

---

Engel, der S. 109 den Titel dieses C. M. nach Nyerup vollständig wiedergiebt, hat hierher auch eine dänische Uebersetzung von 1707 rechnen wollen, die Nyerup selbst nur nach einem Katalog anführt. Schon auf Grund der von diesem aufgezeigten chronologischen Thatsache, dass N. F. B. (Niels Frideric Bang), der Uebersetzer des C. M., nicht ein Buch von 1707 verfasst haben könne, hätte Engel erkennen sollen, was Nyerup deutlich genug im Appendix sagt, dass nämlich die Ausgabe von 1707 zu den Uebersetzungen der älteren Fausthistorie (von 1674 und 1685) zu schlagen ist.

undatierten Drucks schwer zu bestimmen. Immerhin mögen die Jahreszahlen des ersten und des letzten datierten Druckes, die auch in der Geschichte der angrenzenden Litteratur eine Bedeutung haben, als Marksteine anzusehen sein: 1725 nimmt der Christlich Meynende den Wettstreit mit Pfitzer auf und erringt einen solchen Erfolg, dass jener nur noch ein einziges Mal im nächsten Jahr erscheinen kann; 1797 entsteht die letzte Bearbeitung des nah verwandten Volksbuches vom Christoph Wagner, und sein Herausgeber hat selbst das treffende Wort zur Erklärung des Absterbens dieser ganzen Litteratur gefunden. 'In unserm aufgeklärten Zeitalter glaubt kein Vernünftiger mehr an Zauberer und zauberische Beschwörungen, vornehmlich deswegen, weil keine Zauberer und Zauberinnen mehr verbrannt, und alle Gaukelspiele, die damals für Zauberei galten, aus natürlichen Ursachen erklärt werden. ... Für uns haben diese Gaukeleien und Erdichtungen keinen Wert, als dass sie uns eine müssige Stunde vertreiben, die wir mit nichts Besserm auszufüllen wissen.' Man spürt den Hauch Köhlerschen Geistes, jenes pfiffigen Rationalismus, der alles 'aus natürlichen Ursachen erklärt', und man begreift, dass vor den scharfen Federn dieser klugen Wächter die volkstümliche Sage entschwinden musste.



II.



Zu den Bildern.

Wenn man von den Bildern in Auerbachs Keller, die ein mythisches Alter für sich in Anspruch nehmen[1]), und einzelnen kleinen Titelholzschnitten ältester Faustdrucke, die eine Charakteristik kaum anstreben[2]), absehen darf, so ist das älteste Porträt des Dr. Faust eben

[1]) An dem vorgeblichen Alter dieser Bilder zu zweifeln, giebt gerade der Christlich Meynende neuen Anlass. Schon früher musste Köhlers Angabe (a. a. O. S. 35), dass die Leipziger Geschichtschreiber einen über dem Eingang zu Auerbachs Keller in früheren Zeiten angebrachten 'Bacchus auf dem Weinfasse' für ein dem Dr. Faust errichtetes Denkmal erklärten, Bedenken an dem ursprünglichen Vorhandensein der Bilder im Keller erregen. Hierzu kommt noch die bisher unbekannte Nachricht in J. C. Canders Beschreibung von Leipzig, die bereits im selben Jahre wie unsere editio princeps die deutschen Verse bringt mit der Einleitung: '. . . zu dessen Andencken man noch biss dato über der Keller-Thüre folgende teutsche Reime lieset . . .' Endlich weisen auf ein von dem heutigen verschiedenes Verhältnis der bildlichen Denkmäler die auffälligen Ueberschriften, mit denen der Christlich Meynende die jetzt unter den beiden Bildern innerhalb des Kellers befindlichen Versgruppen (S. 2) unterscheidet: externe interne. — Zur Erklärung der lateinischen Verse vgl. Kloster V, 511 ff.

[2]) Vgl. die Ausgaben a[2] und D in Zarnckes Bibliographie des ältesten Faustbuchs in Braunes Ausgabe S. VI f. und S. XIV f. (letztere c[2] genannt in Zarnckes neustem Beitrag zur Bibliographie des Faustbuches in den Berichten der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften 1888, S. 181 ff.); ferner die vlämische Ausgabe bei Braune S. XV f., bei Engel S. 111 f.

jenes, das durch den Namen Rembrandt zugleich das interessanteste ist. In mannigfachen Abdrücken verbreitet, hat es schon zu verschiedentlichen, besonders physiognomischen, Betrachtungen angeregt[1]); aber um den Ursprung der Reproduktionen kümmerte man sich so wenig, dass bisher Haubers Bibliotheca Magica (Lemgo 1739) für das Bild selbst und Moehsens Verzeichnis einer Samlung von Bildnissen etc. (Berlin 1771) für die Nachrichten darüber als älteste Quellen benutzt wurden, obgleich beide, wie von diesem eingestanden und von jenem sich nachweisen lassen wird, selbst erst von sekundären Quellen sich herleiten.[2]) Die Geschichte der Faustikonographie ergiebt somit die erstaunliche Thatsache, dass noch kein Faustforscher das Rembrandtsche Urbild gesehen hat.

Der Wunsch nach der Auffindung des verschollenen Bildes wurde zur unerlässlichen Aufgabe infolge der Entdeckung, dass nicht erst die Ausgabe des Christlich Meynenden von 1797, wo Engel 'Fausts Bild mit Radmantel und Radkragen nach Rembrandt' als 'sehr rohen und groben Holzschnitt' gefunden hatte[3]), sondern bereits 1725 unsere editio princeps selbst, also mehr als ein Dutzend Jahre vor Haubers Veröffentlichung, Rembrandts Faustkopf aufgenommen hat[4]): es galt die Entstehung der Unterschiede zu bestimmen, die zwischen dem landläufigen Faustkopf 'nach Rembrandt' — den Abdrücken also von Hauber, Müller-Arnim, Scheible

---

[1]) Vgl. z. B. die Ausführungen von E. Faligan, histoire de la légende de Faust. Paris 1888. p. 413.

[2]) Vgl. Engel nr. 101. — Vgl S. XXIV, Anm. 3.

[3]) Vgl. Engel nr. 229.

[4]) Ausser der editio princeps enthalten dies Bild von den mir zugänglichen Drucken die Ausgaben b. (vermutlich von derselben Platte) und h. (in ziemlich getreuem, aber rohem Nachdruck).

und Engel — und dem Titelbild des Christlich Meynenden sich offenbarten.

Indem ich den Quellen des bisher ältesten Gewährsmannes nachging, gelang es mir, zu dem Urbild vorzudringen. Die bildliche Vorlage Moehsens, eine Copie aus dem Verlage des F. L. D. Ciartres, ist hinreichend signiert, um nach den litterarischen Angaben sicher aufgefunden werden zu können; von seinen kunsthistorischen Quellen war mir nur der Rembrandtkatalog von Gersaint-Yver zugänglich; aber dieser genügte, um unter Vergleichung mit der eben genannten ältesten Copie das Originalblatt ausfindig zu machen, und zwar nicht in Rembrandts Werk selbst, sondern unter den Blättern, die dessen Schüler Jan Joris van Vliet nach seinen Entwürfen geschaffen hat.[1])

Auf Rembrandt weist das Monogramm, das sich rechts oben befindet: 'RHL in.' Vliet gilt seit Yver allgemein als der Urheber des Blattes.[2]) Ob seine Vorlage eine Handzeichnung, eine Skizze oder ein Gemälde Rembrandts bildete, ist ebenso wenig zu entscheiden wie die Frage, was dieser mit dem Kopfe gewollt hat. Eine Aufschrift

---

[1]) Die beiden Blätter befinden sich auf dem hiesigen Kgl. Kupferstichkabinet, dem ich für die Gestattung der Vervielfältigung zu Danke verpflichtet bin. — Dort befindet sich nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. J. Springer neuerdings auch der, allerdings vorläufig noch unzugängliche, Katalog von Burgy (1755), der uns die von Moehsen überlieferte, älteste kuriose Nachricht über das Originalblatt giebt: 'Het Portrait van Doctor Faustus, met een kaal Hoofd en een Mantel um.' — Vgl. Pierre Yver, Supplément au catalogue raisonné de M. M. Gersaint, Helle et Glomy etc. Amsterdam 1756. p. 123.

[2]) Vgl. Nr. I. — Das hiesige Kgl. Kupferstichkabinet besitzt ausser dem hier wiedergegebenen Blatt ein zweites, auf dem durch Retouche die Schattenpartien überstark herausgebracht sind.

fehlt diesem Bilde wie jenem anderen angeblichen Faustbilde, das in der ungetreuen Wiedergabe von Lips im Goetheschen Faustfragment Verbreitung gefunden hat.[1]) Ob Rembrandt mit diesem oder jenem Bilde, die untereinander übrigens keine in Betracht kommende Aehnlichkeit zeigen, den Dr. Faust darstellen wollte, ist wol in Zweifel zu ziehen; denn beide sind nur einzelne Glieder grösserer Klassen unbenannter Rembrandtscher Blätter, die den Namen des Schwarzkünstlers ebenso gut tragen könnten wie jene beiden, denen er im Laufe der Zeit eigen wurde.[2]) So fällt unser Blatt in eine gewisse Gruppe melancholischer Kahlköpfe, bei denen schwer zu entscheiden ist, ob sie um des seelischen Inhalts willen oder nicht vielmehr wegen der dankbaren Lichteffecte gezeichnet sind. Es ist also nicht unmöglich, dass unser Blatt nur eine aus rein technischen Gründen entworfene Naturstudie bedeutet; wol aber lässt sich auch denken, dass Rembrandt in diesem vorgesunkenen, zerfurchten und kahlen Kopf des ärmlichen Greises, in seinen Augen, die in trostloser Verzweiflung vor sich zu Boden starren, bewusst einen Menschen schildern wollte, der sich alle Freude entrissen fühlt.

Schon zu der verfratzten Abbildung im Kloster wurde von Erich Schmidt die einzige uns im Volksepos überkommene Beschreibung von Fausts äusserer Erscheinung in Beziehung gesetzt: 'ein hochruckerigs Männlein, eine dürre Person, habend ein kleines grawes bärtlein'. Auf unser bisher unbekanntes Original stimmt diese Beschreibung Widmans noch trefflicher. Aber

---

[1]) Abgesehen von anderen Aenderungen hat Lips seinem Helden einen gewaltigen Vollbart angedeihen lassen.

[2]) Zu dem Faust in ganzer Gestalt vgl. E. Dutuit, l'oeuvre complet de Rembrandt. Paris 1883. tome II, 47 und Pendants I, 177 f; zu unserem Blatt vgl. eine lange Reihe von Pendants II, 67 ff.: dixième classe: portraits de personnes inconnus et têtes d'hommes de fantaisie.

Schwerlich hat Rembrandt dessen Fausthistorie, die ihm nicht, wie die ältere, in einer Übersetzung zugänglich war, gekannt und im Sinne gehabt.[1]) Eher darf man vermuten, dass unser namenloses Blatt, wie so viele andere Schöpfungen des Meisters, auf dem Wege durch den Kunsthandel, vielleicht in Deutschland, seinen Täufer fand, der ihm, wenn auch aus materiellen Beweggründen, so doch nicht ohne Verständnis den berühmten Namen verlieh.[2]) Nachdem dieser Name vermöge der zähen Tradition des Kunsthandels sich einmal fest an das Bild geheftet hatte, mag sich die Nachfrage so gesteigert haben, dass es einem Verleger lohnend erschienen, eine neue Ausgabe zu veranstalten, die er alsdann mit dem Namen des Helden versah: auf Ciartres ist die erste Taufe jedenfalls auch nicht zurückzuführen, da dem Franzosen Widmans Steckbriefchen so fern lag wie dem Holländer.

Diese Nachbildung fällt etwa ein halbes Jahrhundert nach der Entstehungszeit des Originals, das mit Vliets Thätigkeit in den Beginn der dreissiger Jahre des XVII. Jahrhunderts zu setzen ist.[3]) Das Blatt, eine 'copie en

---

[1]) Erich Schmidt, Charakteristiken S. 14. — Zu Widman vgl. Düntzers Ausgabe des Pfitzer S. 236, Anm. 2. — Die Uebersetzungen sind übersichtlich zusammengestellt bei Engel S. 108 ff.

[2]) Zuerst berichtet von unserem Blatt als einem Faustporträt Burgy in der oben angeführten Stelle; wahrscheinlich auf ihn stützt sich die Angabe Yvers: 'on prétend en Hollande, que c'est le Portrait du Docteur Faustus'. — Von einem anderen Blatt Vliets, dem sog. Philon dem Juden, das dem flüchtigen Beobachter allenfalls einige Aehnlichkeit mit dem Faustblatt zeigen kann, berichtet Moehsen (S. 14), dass es als Faustporträt auf einer holländischen und einer deutschen Auction vorgekommen sei. — Diese Zeugnisse sind jedoch wahrscheinlich erst auf eine Rückwirkung des Stiches von Ciartres zurückzuführen.

[3]) Vgl. Naglers Künstlerlexicon 20, 464 ff. und 7, 86. F. L. D. Ciartres ist das Pseudonym von Franz Langlois.

contre-partie', zeigt links von der in der Mitte befindlichen Ueberschrift 'Doctor Faustus' die Worte 'HRinbrant Inuentor', rechts' F. L. D. Ciartres excudit'.[1]) Abgesehen von der äusseren Technik und einer gewissen Glättung und Verjüngung des Körperlichen unterscheidet sich das Blatt von seiner Vorlage hauptsächlich durch eine sehr charakteristische Umbildung des Gesichtsausdruckes: der versunkene Blick belebt sich zu einem Lächeln selbstzufriedener Schläue, die sich einen Ausweg aus dem Elend zu wissen scheint. Zeichnet Rembrandt ein Bild, in das man wol die Tiefe Goethescher Auffassung hineinlegen kann, so giebt Ciartres ein Proträt, das dem Faust der älteren Volksbücher nahe kommt. Und mit diesen hat es seine Aufnahme bei dem Christlich Meynenden gefunden.

Mit energisch durchgeführter Charakteristik ist das Blatt des Ciartres zum Titelbild des Christlich Meynenden umgeschaffen: ein feister, grober Genüssling, der mit satten Augen in die Welt glotzt.[2])

Ebenfalls auf Ciartres geht das bisher als ältestes angesehene Blatt von Hauber zurück. Auch dieser hat sich von seiner Vorlage beträchtlich entfernt: aus dem versteckt lächelnden Schlaukopf ist ein frech grinsender Spitzbube geworden[3]).

Die älteste Variation des Hauberschen Stiches bildet der Steindruck vor der Übersetzung des Marlowe von

---

[1]) Vgl. Nr. II.

[2]) Vgl. Nr. III. — Unter dem Bilde: 'Doct: Faust. | Berühmter Schwartz Künstler.' — Ein exacter Beweis für die Abhängigkeit von Ciartres ist bei der äusserst freien Behandlung schwer zu erbringen: wahrscheinlich ist sie jedoch wegen der leichteren Zugänglichkeit des jüngeren benannten Blattes.

[3]) Moehsen S. 15 hat es auf das Original zurück führen wollen, das er doch selbst nie gesehen hat. Für die Ableitung von Ciartres spricht aber ganz entschieden die Aehnlichkeit des Gesichtsausdrucks und die Gleichheit der Aufschrift: 'Doctor Faustus.'

Müller-Arnim; nicht uninteressant wegen der wirksamen Umgestaltung der Stirnpartie.[1])

Eine zweite Variation auf Hauber giebt Scheible mit seinem bekannten Bilde: er hat den Gesichtsausdruck wesentlich gedämpft. Er giebt, wie Müller-Arnim, eine copie en contre-partie.[2])

Das letzte Glied der Reihe bildet das Blatt bei Engel, ein charakterloses Phantasiestück nach Scheible.[3])

Noch ein anderes Faustbild ist durch den Christlich Meynenden verbreitet worden: in den Drucken der überarbeiteten Klasse trat an Stelle des Rembrandtblattes das Brustbild eines ruhig vor sich hinblickenden greisen Gelehrten mit langem Haar und Spitzbart, in grossem Mantel und hohem Kragen; in der linken Hand hält er ein Buch, während die Rechte auf jener zu ruhen scheint.[4]) Sein Ursprung ist nicht zu bestimmen; wol aber lassen sich zwei ähnliche Bilder anführen. Erstens ein bisher unbekanntes Bild im hiesigen Kupferstichkabinet, das Faust in etwas archaisierender Tracht und dem Gelehrtenbarett zeigt[5]); zweitens ein Holzschnitt in Auerbachs Keller[6]), der eine Mittelstellung zwischen den beiden

---

[1]) Berlin 1818. — Die Abhängigkeit von Hauber ergiebt sich aus einer Vergleichung unmittelbar.

[2]) Scheible nennt Hauber als Vorlage selbst im Kloster 2, 22. Stuttgart 1846; ein zweiter Abdruck in Fausts Bücherschatz. Stuttgart 1851.

[3]) Das Volksschauspiel Dr. Faust. 1879 und 1882.

[4]) Vgl. S. XV f. Das Bild befindet sich in einem Oval mit Rahmen; letzterer fehlt in der Kölner Ausgabe.

[5]) Unter dem Bilde: Johann Faust. Den Hinweis danke ich Herrn Dr. J. Springer.

[6]) Vgl. Sillig-Schultze, Faust in Leipzig. 1858. S. 17. — Die Aufschriften 'Faust' und '1713' können späteren Ursprungs sein. Die Nachrichten und eine Skizze verdanke ich der Güte des Herrn Privatdocenten Dr. Ernst Elster in Leipzig.

Bildern des Christlich Meynenden einnimmt: den hohen Rücken und das schopfartig in die Stirn wachsende Haar hat es mit dem älteren Bilde gemein, das auf den Kragen herabfallende Haar und den Spitzbart mit dem jüngeren. Eigentümlich ist ihm der Ausdruck diabolischer Charlatanerie, der an den Faust von Arnims Gnaden erinnert.

Eine auf umsichtige Sammlung und eingehende Vergleichung gegründete Faustikonographie möchte sich der Mühe wol verlohnen: sie würde, wie die vorstehenden Andeutungen zur Genealogie der Bilder des Christlich Meynenden bereits zeigen können, die Entwickelungsgeschichte der Faustsage in eigenartiger Weise wiederspiegeln.

Berlin, den 7. Oktober 1891.

Siegfried Szamatólski.





Des Durch die gantze Welt beruffenen Ertz-Schwartz-Künstlers und Zauberers Doctor Johann Fausts,

Mit dem Teufel auffgerichtetes Bündnüß, Abentheurlicher Lebens-Wandel und mit Schrecken genommenes Ende,

Auffs neue übersehen,

In eine beliebte Kürtze zusammen gezogen,

Und allen vorsetzlichen Sündern zu einer hertzlichen Vermahnung und Warnung

zum Druck befördert

von Einem

Christlich-Meynenden.

Franckfurt und Leipzig,

1725.

* * *

[4] UNd soll dieser Johann Faust in dem Anhaltischen Marck-Flecken Sondwedel, von frommen darbey aber armen Bauers-Leuten gebohren seyn, hingegen in Wittenberg einen wohlbegüterten Vetter gehabt haben, welcher
5 seines Vatern Bruder gewesen, der ihn von wegen seines fähigen Kopffs, weil er keine Leibes-Erben hinterlassen, an Kindes-Statt auferzogen, und so fleißig zur Schule gehalten, daß er mit zunehmenden Alter, die Academie zu Ingolstadt besuchen, und nach etlichen Jahren nebst Eilff andern Canditaten
10 den gradum eines Magistri nicht ohne geringen Ruhme seines Wohlverhaltens annehmen können. Allein das damahls in der Päbstl. Finsternüß vor Lutheri Reformation im Schwange gehende Seegen-sprechen, Exorciren und Teuffels-Bannen brachte ihm bald auff andere Gedancken, daß er sich auff die
15 abergläubischen Characteres legte, und an hohen Fest-Tagen, wenn die Sonne früh Morgens aufgienge, das so genannte Crepusculum matutinum gebrauchte; Worzu die üble Conversation mit leichtsinnigen Leuten und häufig herumschweiffenden Zigeunern, zu welchen er sich fleißig gehalten, und die Chiro-
20 mantie von ihnen erlernen wollen, sehr vieles beygetragen haben mag. Er changirte auch gar sein Studium Theologicum mit dem Studio Medico, und unter diesem Vorwande befleißigte er sich den Himmels-Lauff zu erforschen, lernete Nativi-[5]tät stellen, und suchte denen Leuten, was sie
25 von ihrer Geburts-Zeit an, bis zu Ende ihres Lebens vor Glück und Unglück erleben würden, zu verkündigen. Worinnen er es auch ziemlich weit brachte, und nach und nach ein guter Prognosticant wurde, der sonderlich wegen des Calender-

schreibens sich in Ruff sezte. Seine Eltern sahen zwar nebst dem Vetter seine Umsattelung mit mißvergnügten Augen an, er wuste ihnen aber gar bald ein gutes Sentiment von der an sich selbst höchstnützlichen Medicin und Astronomie beyzubringen und sie zu überreden, daß er gleichsam zu diesen gebohren, und weit geschickter als zur Theologie wäre; Welches die Ingolstädtische Universität durch seine Vermittelung selbst attestiret, und ihm nach verflossenen drey Jahren den Titel eines Doctoris Medicinæ ertheilet, woran zwar viele, auch selbst diejenigen, welche dieser Geschichte noch einigen Glauben beylegen, zweifeln.

Nun ist es nicht zu leugnen, daß er damals in Ansehung seines Fleißes noch viel Gutes an sich hatte, welches die Augen der Leute blendete, indem er seine gottlose Absicht verbergen muste, wo er sich nicht den fetten Bissen vom Maule nehmen lassen wolte. So bald aber nun der Vetter die Augen geschlossen, und er Herr von diesem grossen Reichthume worden, so ergab er sich allen Wollüsten; und als er bey merklicher Abnahme seines Vermögens sich der lüderlichen Gesellschafft entschlagen muste, so lehrte [6] ihm gar der schändliche Müßiggang auff Mittel sinnen, sich durch ein teuffelisches Bündnüß auff der Welt glücklich zu machen. Weswegen er allerhand Astrologische, Chiro- und Nigromantische etc. Schrifften, deren in grosser Anzahl nach seinem schrecklichen Tode gefunden worden, auffgekauffet, oder geborget und abgeschrieben. Doch ehe er die Citirung der Geister anfieng, suchte er seine Complexion, ob sie ihm zu seinen Zwecke geneigt und beförderlich oder hinderlich seyn möchte, zu erkundigen, weil immer ein Mensch glücklicher sey, und eher Geister gewahr werde, als der andere. Darum lase er fleißig im Zoroastre von ascendenten und descendenten Geistern, sonderlich betrachtete er seine Geburts-Stunde mit dem damals gewesenen Einfluß der Sterne, und fande, daß er nicht allein mit einem herrlichen Ingenio begabet wäre, sondern auch, daß die Geister eine sonderliche Zuneigung zu ihm haben solten. Worinnen er noch mehr gestärcket wurde, als er etliche mal nach einander in seiner Stuben einen seltsamen Schatten an

der Wand vorüber fahren, und des Nachts in der Schlaff-
Kammer viel Lichter hin und wieder bis an seine Bett-Statt
gleichsam fliegen sahe, auch vielmals gar leise Stimmen hörte;
worüber er sich recht erfreuete; nur hatte er nicht so viel
5 Courage dieses imaginirte Gesichte anzureden. sondern ver-
meynte durch das Crystall-Glas noch mehr Licht zu bekommen,
welches er von dem berühmten Crystall-Seher Christoph Hayl-
lingern erhandelt.

[7] Worauf er sich auch bey heiterm Tage auff einen
10 Creutz- oder Scheide-Weg der fünff Gänge hatte, und eine
halbe Meile von Wittenberg lag, begab, und allda den gantzen
Nachmittag verblieb; wo er bey einbrechender Nacht einen
Reiffen mit vielen seltsamen Characteribus nebst zween andern
Circkeln verfertigte, und die Mitternachts-Zeit im Spesser-
15 Walde erwartete; wie sich diese seinen Verlangen nach auch
zeigte, so nahm er seine Retirade in den mittelsten Circkel,
und citirte nicht ohne geringen Mißbrauch Göttliches Nahmens
den Teufel. Allein an statt, daß er in Person erscheinen
solte, præsentirte sich eine feurige Kugel, welche nahe an
20 dem Circkel mit entsetzlichen Knallen zersprang, und mit einem
feurigen Strahl in die Lufft fuhr, daß er bald von seinen
gottlosen Vornehmen abgeschreckt worden. Gleichwohl con-
tinuirte er seine Beschwörung mit weit härtern Worten, und
wurde durch einen ungeheuren Sturm-Wind und vorbeyfahren
25 etlicher mit Pferden bespanneten Wagen, welche wie ein Blitz
seinen Circkel vorbey renneten, und ihn mit Staub über und
über bedeckten, in neue Furcht gesezt, daß er sich wohl hundert
mal gewündschet viel tausend Meilen darvon zu seyn. Wider
alles Verhoffen aber sahe er ein Gespenst um den Circkel
30 wandern, durch dessen Erblickung er wiederum etwas Muth
bekam, und ihm zurieff: Er solte nur frey bekennen, ob er
ihm dienen wolte, oder nicht? welches der Geist mit dem
Bedinge, wo er etliche Puncte, die er ihm vorhalten würde,
eingienge, [8] die gantze Zeit seines Lebens zu thun verhieß,
35 und Morgens drauff in seiner Behausung zu erscheinen ver-
sprach, damit sie von dieser Sache mit einander umständlicher
reden könten.

schreibens sich in Ruff sezte. Seine Eltern sahen zwar nebst dem Vetter seine Umsattelung mit mißvergnügten Augen an, er wuste ihnen aber gar bald ein gutes Sentiment von der an sich selbst höchstnützlichen Medicin und Astronomie beyzubringen und sie zu überreden, daß er gleichsam zu diesen gebohren, und weit geschickter als zur Theologie wäre; Welches die Ingolstädtische Universität durch seine Vermittelung selbst attestiret, und ihm nach verflossenen drey Jahren den Titel eines Doctoris Medicinæ ertheilet, woran zwar viele, auch selbst diejenigen, welche dieser Geschichte noch einigen Glauben beylegen, zweifeln.

Nun ist es nicht zu leugnen, daß er damals in Ansehung seines Fleißes noch viel Gutes an sich hatte, welches die Augen der Leute blendete, indem er seine gottlose Absicht verbergen muste, wo er sich nicht den fetten Bissen vom Maule nehmen lassen wolte. So bald aber nun der Vetter die Augen geschlossen, und er Herr von diesem grossen Reichthume worden, so ergab er sich allen Wollüsten; und als er bey mercklicher Abnahme seines Vermögens sich der lüderlichen Gesellschafft entschlagen muste, so lehrte [6] ihm gar der schändliche Müßiggang auff Mittel sinnen, sich durch ein teuffelisches Bündnüß auff der Welt glücklich zu machen. Weswegen er allerhand Astrologische, Chiro- und Nigromantische etc. Schrifften, deren in grosser Anzahl nach seinem schrecklichen Tode gefunden worden, auffgekauffet, oder geborget und abgeschrieben. Doch ehe er die Citirung der Geister anfieng, suchte er seine Complexion, ob sie ihm zu seinen Zwecke geneigt und beförderlich oder hinderlich seyn möchte, zu erkundigen, weil immer ein Mensch glücklicher sey, und eher Geister gewahr werde, als der andere. Darum lase er fleißig im Zoroastre von ascendenten und descendenten Geistern, sonderlich betrachtete er seine Geburts-Stunde mit dem damals gewesenen Einfluß der Sterne, und fande, daß er nicht allein mit einen herrlichen Ingenio begabet wäre, sondern auch, daß die Geister eine sonderliche Zuneigung zu ihm haben solten. Worinnen er noch mehr gestärcket wurde, als er etliche mal nach einander in seiner Stuben einen seltsamen Schatten an

Zum Gratial wolle er ihm die gantze Zeit seines Lebe
alle nur ersinnliche Lust verschaffen und zu dem erfahrenst
und berühmtesten Mann machen.

So süsse das lezte in Fausts Ohren klange, so bitt
5 und melancholische Gedancken brachte das [10] erste zu we
Aber worein verfällt nicht der Mensch, wenn er einmal s
dem Teufel ergeben? Was war es also Wunder, daß Fa
alles auff die leichte Achsel nahm, und nur die leichtesten
den II. und lezten Articul vor schwer ansahe; Welchen Zweif
10 er jedoch bald selbst zu heben wuste, und die blutige Han
schrifft auff den Tisch zu legen versprach, nur solte er künff
in verkleideter Menschen-Gestalt erscheinen; welches auch d
Geist zusagte, und darauff verschwand.

Faust aber ergrieff ein Feder-Messer, öffnete an d
15 lincken Hand ein Aederchen, und schrieb mit seinem Bl
und eigner Hand diese höchst-verdammliche Obligation:

ICh JOHANNES FAUSTUS, Doctor, bekenne
öffentlich am Tage, nachdem ich jederzeit zu Gemüth g
fasset, wie diese Welt mit allerley Weißheit, Geschicklichte
20 Verstand und Hoheit begabet, und allezeit mit hochverständig
Leuten geblühet hat; Dieweil ich denn vor GOtt dem Schöpf
nicht also erleuchtet, und doch der Magiæ fähig bin, auch d
zu meine Natur von himmlischen Influentien geneigt,
deme auch gewiß und am Tage ist, daß der irdische Go
25 den die Welt den Teuffel pflegt zu nennen, so erfahre
mächtig, gewaltig, und ge-[11]schickt ist, daß ihm nichts u
möglich, so wende ich mich nun zu dem, und nach sein
Versprechung soll er mir alles leisten und erfüllen, was me
Hertz, Gemüthe, Sinn und Verstand begehret und haben wi
30 und soll an nichts Mangel erscheinen, und so denn dem a
seyn wird, so verschreibe ich mich hiermit mit meinem eign
Blute, welches, wie ich gleichwol bekennen muß, daß ic
von dem GOtt des Himmels empfangen habe, daß ich dassel
und auch diesen meinen Leib und Gliedmaßen, so mir du
35 meine Eltern gegeben, und alles was an mir ist, samt mein
Seelen, hiermit diesen irdischen Gott feil trage, und ve

spreche mich ihm mit Leib und Seele. Dargegen sage ich, vermöge der mir vorgehaltenen Articul ab, allen himmlischen Heer, und was GOttes Freund seyn mag. Zu Bekräfftigung meiner Verheissung will ich diesen allen treulich nachkommen; und dieweil unser auffgerichtetes Bündnüß Vier und Zwantzig Jahr währen soll, so soll er denn, wenn diese verschienen und verlauffen, dieses sein Unterpfand, Leib und Seele, angreiffen, und darüber zu schalten und zu walten, Macht haben, soll auch kein Wort Gottes, auch nicht die solches predigen, und [12] vortragen, hierinnen einige Verhinderung thun, ob sie mich schon bekehren wolten. Zu Uhrkund dieser Handschrifft, habe ich solche mit meinem eignen Blute bekräfftiget und eigenhändig geschrieben.

Ob das ó homo fuge in seiner lincken Hand eingegraben dreymal von ihm gesehen worden, lasse ich zwar dahin gestellet seyn. Doch ist kein Zweiffel, daß GOtt allerhand Vorstellungen um ihn davon abzuziehen, in seinem Hertzen wird gethan haben, wenn nur Faust nicht vorsetzlich desselben heil. Würckung widerstanden hätte. Der Teufel ließ ihm auch selbst, nach Verfertigung derselben, nicht viel Zeit übrig, es nochmals zu überlegen, sondern holte gar zeitig, in eines grauen Münches Gestalt, die kaum trocken gewordene Obligation ab, und versprach nochmals den schon gedachten gelehrten und erfahrnen Geist, in eben dieser Kleidung künfftig zu schicken, welcher auch Abends nach Tisch-Zeit, als schon alle Thüren im Hause verschlossen, an sein Museum klopffte, und sich nach geheißenem Setzen und gethanener Frage: Was seine Handthierung sey? gegen ihm beschwerete; warum er ihm alle Herrligkeit beraubet, und zu einen Menschen-Diener gemacht? Doch weil er ein Spiritus familiaris, der gerne in Gesellschafft der Menschen wäre, und dem Befehle seines Principalen nicht wohl widerstreben könte, so wolte er ihm getreulich dienen, er [13] solte nur, wenn er seiner benöthiget, Mephistophiles ruffen, er würde nicht weit seyn. Wormit auch Faust wohl zu frieden war, und ihm vor dismal dimittirte. Allein bey der andern Zusammenkunfft wolte er bald mißtrauisch auff ihn werden, warff ihm den ihm nicht zukommenden

Habit vor, und wolte ihm gar ein Schellgen anhängen damit er ihn kommen hörte; welches dem Geiste nicht anstehen mochte, denn er expostulirte mit sehr penetranten Terminis mit ihm, daß auch Faust ziemlich gelinde Säiten auffzog,
5 und ihn zu besänfftigen suchte.

Nun war seine erste Sorge, weil die Lebens-Mittel meist verzehret, um deren verspührten Mangel er dieses desperate Refugium ergriffen, wie seine künfftige Haus-Haltung auff das kostbarste eingerichtet werden möchte; welche ihm der Geist
10 bald benahm, und Koch und Kellner zu seyn versprach, nur solte er allerhand Geschirre anschaffen, solche wolte er alle mit dem delicatesten Essen und Trincken anvöllen; keine Magd könne er nicht leiden, aber einen Famulum und gute Freunde mit denen er bißher umgegangen, könne er ihm zu Gefallen
15 und zu seinem Zeit-Vertreibe wohl erlauben. Wegen der Kleidung dürffe er gleichfalls unbekümmert seyn, wenn er allemal ein Verzeichniß von allen, was er verlangte, Abends zuvor auff den Tisch legte, so würde er alles kommenden Tages zu rechter Zeit haben.

20 [14] Welches Faust fleißig beobachtete, und bey der ersten Mahlzeit vom Geiste ein zierlich vergöldetes Trinck-Geschirr verehrt bekam, wobey er mit sechs oder acht Speisen nebst etlichen Sorten von Weine tractiret wurde. Allein wer wünscht sich wol dergleichen verfluchte Mahlzeit zu geniessen, welche uns zu
25 einen asotischen und teufelischen Leben Thor und Thür öffnet, worein Faust gefallen, und um dieser Ursachen wegen in der gantzen Stadt in Geschrey war, daß ihn auch der Geist selbst, um ihn aus dem Verdacht zu bringen, zu einer eingezogenen Lebens-Art annahnen muste, und in eigner Person Aecker
30 und Wiesen besser als zuvor, bestellen ließ. Wodurch also sein Credit noch in etwas so lange erhalten wurde, biß er das Gewinnsüchtige Spielen hervor suchte, und entsetzliche Summen Geldes vom Geiste begehrte; worein dieser nicht willigen wolte, sondern hefftig contradicirte. Faust muste
35 zwar gute Worte geben, doch fruchtete es so viel, daß ihm der Geist hernach niemals bestraffte; Hingegen verbot er ihm die heilige Bibel zu lesen, und von Glaubens-Sachen zu

disputiren. Wolte er ja was lesen, so solte er das erste, andere und fünffte Buch Mose, den Hiob, nebenst denen Apocryphis, und im Neuen Testament den Zöllner, Mahler und Artzt (Matthæum, Marcum und Lucam) durchgehen; den Psalter, den Johannem, und den Schwätzer Paulum aber gäntzlich meiden. Zu discouriren könne er Themata von Conciliis, Ceremonien, Messe und Fege-Feuer nehmen; welches Faust, wiewol ungerne, eingieng.

[15] Doch war er nicht von der Krafft, seine Gewissens-Angst gantz und gar zu verstecken; Denn bald fragte er den Geist: Was er Anfangs für ein Geist gewesen? Ob der bösen Geister viel wären? Aus was Ursachen die Teufel von GOtt aus dem Himmel verstossen worden? Ob die Teuffel auch eine Ordnung und Regiment wie weltliche Fürsten unter sich hätten? Wie die Hölle beschaffen, ob eine zu statuiren oder nicht? Bald aber: Was es mit dem Himmel vor eine Bewandniß habe? Wie groß das Ansehen und die Freude der Engel daselbst? Und wie angenehm das Paradies der ersten Eltern anzusehen gewesen? Ob die Teufel ebenfalls hofften einmal selig zu werden? Endlich druckte er gar los, und wolte wissen: Was der Geist wol gethan hätte, wenn er an seiner Stelle gewesen? Ob ihn der Teufel zuvor schon, ehe er dieses Bündniß mit ihm getroffen, wie andre sichere und gottlose Menschen geregieret und geistlich besessen hätte? worvon der Geist wider seine Natur und Eigenschafft sehr wohl raisonirte, und ihm dadurch die Bekümmernis der Seelen verdoppelte. Aber das verstockte und nunmehr an GOttes Gnade zweifelnde Hertz des Fausts ließ auch des Teufels eigene Warnung leer vorbey streichen; Worbey wir GOttes unbeschreibliche Barmhertzigkeit erkennen lernen, daß alle Creaturen, ja der Teufel selbst wider seinen Willen die abtrünnigen Sünder zur Busse vermahnen müssen. Noch ist der [16] ruchlose Mensch bey sehenden Augen blind, und bey hörenden Ohren taub, und widerstehet allen Reitzungen und Lockungen des Heiligen Geistes.

Faust spielete mit seinen Zottigen Hunde Præstigiæ, welcher mit seiner die Menschen selbst übertreffenden Kunst

ihm divertirte. In seinem Hause waren die Zimmer mit Tapeten und schönen Gemählden bezieret; in zwoen Stuben wurde die rareste Zusammenstimmung eines Vogel-Gesangs von allerhand lieblich-singenden Vögeln gefunden; den Vorhof
5 sahe man mit Capaunen, Enten, Indianischen Hünern, Reb- und Hasel-Hünern, Krannichen, Reygern, Schwanen, Störchen, &c. alle von ausser ordentlicher Schönheit und Grösse angevöllet; sein Lust-Garten gleichte sich fast dem Paradiese, welcher von keinen Winter wuste; denn das gantze Jahr grünete das mit allerley
10 Bäumen vermengte Laub und Gras; der schönsten von mancherley Art Trauben behängten Weinstöcke, welche Winter und Sommer reiff, hiengen da, wie auch der prächtigsten Tulpen, gefülten Joseph-Stäbe und Narcissen, ingleichen der vielfärbigen Blumen und Rosen, wurde man daselbst in grosser
15 Menge gewahr; gleich im Eingange des Gartens fielen denen Zuschauern zierlich auffgeführte Granaten- Pomerantzen- Limonien- und Citronen-Bäume, hernach von andern gemeinen, als Kirsch- Aepffel- und Birn-Bäumen, in die Augen; und wer [17] wäre alle Stauden-Gewächse nach der Länge zu er-
20 zehlen vermögend? Da in einen Augenblicke die Bäume andere Früchte, als ihre Natur mit sich brachte, herfür gaben: Denn hier trugen etliche Birn-Bäume nebst ihren Birnen Datteln, Kirsch-Bäume Feigen, andere zeitige Castanien &c. Nur bekamen die wenigsten, ausser seine Bekanten, dieses bezauberte
25 Lust-Revier zu Gesichte. Denn ob er wol durch seine grosse Erkenntniß der Astrologie und Mathematic, in welcher ihm zur selben Zeit keiner gleich gekommen, auch hierinnen was sonderliches præstiren können, so war doch diese verblendete Vorstellung von so gar übernatürlicher Wirckung, daß er be-
30 sorgen muste, es möchten durch den Anblick derselben die Leute noch mehr in dem von ihm geschöpfften Wahne der Zauberey gestärcket werden.

In der Astrologia suchte er sich im Gegentheile desto bekannter zu machen, in welcher er, durch Beyhülffe seines
35 Geistes, den Zunahmen des andern Zoroastris von andern Astrologis erhielt. Seine Prognostica oder grosse Practica, welche er unterschiedlichen vornehmen Herren dedicirte,

disputiren. Wolte er ja was lesen, so solte er das erste, andere und fünffte Buch Mose, den Hiob, nebenst denen Apocryphis, und im Neuen Testament den Zöllner, Mahler und Artzt (Matthæum, Marcum und Lucam) durchgehen; den Psalter, den Johannem, und den Schwätzer Paulum aber 5 gäntzlich meiden. In discouriren könne er Themata von Conciliis, Ceremonien, Messe und Fege-Feuer nehmen; welches Faust, wiewol ungerne, eingieng.

[15] Doch war er nicht von der Krafft, seine Gewissens-Angst gantz und gar zu verstecken; Denn bald fragte er den 10 Geist: Was er Anfangs für ein Geist gewesen? Ob der bösen Geister viel wären? Aus was Ursachen die Teufel von GOtt aus dem Himmel verstossen worden? Ob die Teuffel auch eine Ordnung und Regiment wie weltliche Fürsten unter sich hätten? Wie die Hölle beschaffen, ob eine zu statuiren 15 oder nicht? Bald aber: Was es mit dem Himmel vor eine Bewandniß habe? Wie groß das Ansehen und die Freude der Engel daselbst? Und wie angenehm das Paradies der ersten Eltern anzusehen gewesen? Ob die Teufel ebenfalls hofften einmal selig zu werden? Endlich druckte er gar los, 20 und wolte wissen: Was der Geist wol gethan hätte, wenn er an seiner Stelle gewesen? Ob ihn der Teufel zuvor schon, ehe er dieses Bündniß mit ihm getroffen, wie andre sichere und gottlose Menschen geregieret und geistlich besessen hätte? worvon der Geist wider seine Natur und Eigenschafft sehr 25 wohl raisonirte, und ihm dadurch die Bekümmernis der Seelen verdoppelte. Aber das verstockte und nunmehr an GOttes Gnade zweifelnde Hertz des Fausts ließ auch des Teufels eigene Warnung leer vorbey streichen; Worbey wir GOttes unbeschreibliche Barmhertzigkeit erkennen lernen, daß alle Crea- 30 turen, ja der Teufel selbst wider seinen Willen die abtrünnigen Sünder zur Busse vermahnen müssen. Noch ist der [16] ruchlose Mensch bey sehenden Augen blind, und bey hörenden Ohren taub, und widerstehet allen Reitzungen und Lockungen des Heiligen Geistes. 35

Faust spielete mit seinen Zottigen Hunde Præstigiæ, welcher mit seiner die Menschen selbst übertreffenden Kunst

Der denn in Beyseyn eines seiner guten Freunde einen Juden anbackte, daß er ihm 60. Thaler auff einen Monat lang vorschießen solte, er wolte sie ihm nebenst der interesse mit danckbarem Gemüthe, (wiewol das Hertz weit darvon entfernet war) wieder zustellen; in Aussenbleibung dessen aber möchte er sich statt eines Unterpfandes an seinen Fuß halten; welches der Jude, ob es schon ein blosser Schertz, im Ernst annahm, und nach verlauffener Zeit das Seinige forderte, ja gar mit Gewalt, in Gegenwart zweyer Juden, auff des Fausti begehrte nochmalige Vorlesung der Obligation, das Unterpfand ablösete, und das Blut seiner Meynung nach halb-todten Fausti mit einer auffgelegten Salbe stopffete. Allein die Reue kam eher dem Juden als Fausten an, darum warff er den Fuß ins Wasser; welches Fausten Gelegenheit gab, ihn gerichtlich zu be-[20]langen, und wurde die Sache per amicabilem compositionem dahin verglichen, daß beyde Theile sich ihrer Anforderung lossagten.

Wie nun dieses Geldchen auch verthan, so muste ein Roßtäuscher auff dem öffentlichen Marckte herhalten, dem er ein durch seine Kunst zugerichtetes licht-braunes Pferdt verhandelte, und darbey verwarnete, es vor Verfließung zweyer Tage nicht in die Schwemme zu reiten; Weil er es aber doch that, und im Durchreiten auff einem Büschel Stroh fast ertruncken wäre, so practicirte Faust seine Kunst noch einmal, und ließ sich auff der Ofenbanck schlaffende von dem ergrimmten Roßtäuscher, ein Bein ausreissen, als er ihm etwas zu hart ziehen mochte, wodurch er aus dem verstellten Schlaffe erwachete und Zeter und Mordio schrye, daß der Roßtäuscher über Halß und Kopff den Fuß zurücklassende, das Reißaus spielete.

Fünff Schweine, die sein Famulus Wagner getrieben, und er jedes vor 5. Gülden verhandelt, sind auch wie das Pferd in Stroh-Wische metamorphosiret worden, welche die Säutreiber, wider seinen gethanenen Befehl, in die Schwämme getrieben.

In Leipzig hat er einen artigen Possen gespielet, wohin er sich, die Messe zu besuchen, mit etli-[21]chen Polnischen von Adel, welche damals in Wittenberg studirten, und Fausten offt Compagnie

stimmeten alle überein. In seinen Calendern fande man alle Jahr ein neues Werck, welches in der Witterung sonderlich accurat; worbey er Zeit und Stunde meldete, wenn dieses oder jenes künfftig geschehen würde, und jede Herrschafft wegen der bevorstehenden Theurung, [18] Krieg, Auffruhr und Pesti- 5 lentzialischen Kranckheiten besorgt zu seyn, anmahnete. Er erhielte auch was er suchte, denn jedermann hielte seine Reden und Schrifften vor Oracula; Gegenwärtige und Abwesende consulirten ihn, und begehrten sich von ihm entweder wahr- sagen oder die Nativität stellen zu lassen; welches leztere 10 unter unzehlig andern mit dem eintzigen Exempel des Prælaten Azzolini zu Pavia erweise, dem er vorher gesagt, daß er bald Cardinal werden würde, und deswegen nebenst dem verbündlichsten Dancke 200. Cronen von ihm, als die Er- füllung geschehen, überschickt bekommen. 15

Nun wollen wir, ehe wir zu dem erschrecklichen Ende seines Lebens eilen, etliche lächerliche Possen von ihm an- führen, und mit dem curieusen Mantel-fahren dreyer jungen Frey-Herren auff das Fürstliche Beylager nach Münster den Anfang machen: Diese brachte Faust ohne Wagen und Pferde 20 auff seinem Mantel glücklich hin, und wieder zurück, ausser einen, der sein versprochenes Stillschweigen gebrochen, und sich als man das Hand-Wasser, damaligem Gebrauche nach, auf Befehl des Fürsten, ihnen auch gereichet, ergebenst be- bedancket, und deswegen zurücke bleiben, ja gar ins Gefäng- 25 nüß wandern müssen; dem aber Faust noch vor anbrechendem Morgen des folgenden Tages erlösete, indem er die Leib- Wacht des Fürsten in einen tieffen Schlaff be-[19]zauberte, Schloß und Thüre durch seine Kunst öffnete, seinen Mantel um den noch schlaffenden Frey-Herrn warff, unvermerckt da- 30 mit fortschiffte, und nicht ohne grosse Freude nach Wittenberg zu seinen Vettern brachte, welche ihn mit einer ansehnlichen Verehrung regalirten.

Allein so grosse Summen ihn seine Kunst und der Geist zu wege brachten, so groß wolte manchmal der Mangel ein- 35 reissen, welches Fausten, auff abgeschlagene Antwort seines Mephistophilis, auff neue List und Räncke zu sinnen nöthigte.

Gesellen mit fremden Leuten freundlich umzugehen lehrete, und fast den halben Tag zu thun machte, ehe er die Pferde aufmunterte, und die Räder vor jedem Thore, woselbst sie hingeflogen, wiederum holte.

5 Einen andern Bauren fraß er gar ein Fuder Heu, als er ihm aus dem Wege nicht weichen wolte noch konte; Und wiederum einen [23] andern vor einen Löwen-Pfennig, statt eines Sallats, ein halbes, und behielten doch, wie man den Schaden besahe, so viel sie haben solten.

10 Noch lächerlicher war es, als er einen Wirths-Jungen, der ihm zu voll einschenckte, mit Haut und Haar verschluckte, und aus dem Schwanck-Kessel von dem Kühl-Wasser einen guten Pommerischen Trunck auff diesem fetten Bissen that; denn fande man ihm gleich hintern Ofen sitzen, so zitterte 15 und bebte doch alles an ihm, und war überall naß.

In Wittenberg verblendete er etliche Studenten, welche sich vor seiner Behausung um eine leichtfertige Vettel herum schmeißen und 5. gegen 3. gehen wolten, daß keiner den andern sahe, sondern theils über die Steine fielen, und darein 20 hieben, theis an die Wände mit dem Kopffe liefen, und sich also einen jeden zum Gelächter machten.

Welches denen schreyenden Bauren auff einer Kirch-Weyh ebenfalls so ergieng, die ausser der Stube wohl reden, aber in der Stube mit auffgesperrten Mäulern nichts vor-25 bringen kunten. Und dem in der Stadt Heilbronn von der Weyde kommenden und nach seiner Art blöckenden Viehe sperrete er die Mäuler auff, und ließ sie nicht eher schreyen als biß sie seiner Wohnung vorbey, [24] daß er selber darzu lachen muste, wenn eine Magd zur andern rieff: je Elße, 30 Annel, Ursel, hat denn deine Kuh auch ein auffgesperrtes Maul?

Wie groß mag nicht die Verwunderung gewesen seyn, da er in dem auff dem Berge liegenden Städtgen Boxberg den am Himmel stehenden Regen-Bogen mit der Hand ergriffe, 35 und sich, wo es denen auff die Franckfurther Messe reisenden Kauff-Leuten, in deren Gesellschafft er sich befand, gefiele, auff solchen setzen und fortfahren wolte.

Noch kunte er in der Franckfurther Messe nicht vertragen, daß vier Gauckler es ihm in vielen Stücken, wo nicht zuvor, doch zum wenigsten gleich thaten. Denn diese hieben einander auff einer auff der Erden liegenden Decke die Köpffe ab, liessen den abgeschlagenen Kopff durch einen darzu bestellten Barbierer waschen, gaben den Kopff denen Zuschauern in die Hände, und satzten solchen wieder auff dem Leib, da denn eine Lilie aus den auff dem Tische stehenden Topffe heraus sprang, und Kopff und Leib wiederum vereinigte. Solches war nun dreymal in der That præstiret worden; Wie aber der Maitre davon seine Kunst gleichfalls zeigen wolte, und schon niederkniete, so gehet Faust unsichtbar hin, und schlitzet den Lilien-Stengel des Meisters, und gehet unvermerckt davon. Welches verursachte, [25] daß er, nachdem sie alles, wie mit dem vorigen vorgenommen, todt blieb, und niemals zu erwecken war.

Durch solche seine Zauberey ward er Stadt- und Landkündig, dannenhero ihm viele gottseelige und gelehrte Leute, und unter andern einer von seinen Nachbarn von seinen teuffelischen Leben abzustehen, vermahneten, er wolte in sich gehen und Busse thun. Aber höchster GOtt! wäre es ihm ein rechter Ernst und nicht eine Cains- oder Judas-Reue gewesen, so würde er dem H. Geist besser gefolget, und den neuen Versuchungen des Teufels stärckern Widerstand gethan haben, als daß Faust sich wieder von neuem dem Satan ergeben, und die andere teuffelische Obligation mit seinem Blute schreiben dürffen; noch aus einer Höllen-würdigen Rachgierigkeit gegen diesen alten und um seine Seel und Seeligkeit wohlmeynenden Nachbar so undanckbar seyn dürffen. Denn ob gleich dieser GOttes-Mann den Polter-Geist in seinem Hause nur verhöhnete, und ihm lachende zurieffe, daß er die Zeit seines Lebens keine schönere Music als diese gehöret, welche er ohne Zweiffel in einem Wirths Hause von denen vollen Bauern und niemals nüchternen Zech-Brüdern gelernet, ja gar fragte: Ob es eine Concerte? Wenn ihm die Noten zu continuiren beliebten, so wolte er den Text darzu singen; und deswegen das unvergleichliche Lied: Durch A-[26]dams Fall ist gantz verderbt rc. gantz durch sange, nach dessen Endigung aber weiter

Der denn in Beyseyn eines seiner guten Freunde einen Juden anbackte, daß er ihm 60. Thaler auff einen Monat lang vorschießen solte, er wolte sie ihm nebenst der interesse mit danckbarem Gemüthe, (wiewol das Hertz weit darvon
5 entfernet war) wieder zustellen; in Aussenbleibung dessen aber möchte er sich statt eines Unterpfandes an seinen Fuß halten; welches der Jude, ob es schon ein blosser Schertz, im Ernst annahm, und nach verlauffener Zeit das Seinige forderte, ja gar mit Gewalt, in Gegenwart zweyer Juden, auff des
10 Fausti begehrte nochmalige Vorlesung der Obligation, das Unterpfand ablösete, und das Blut seiner Meynung nach halb-todten Fausti mit einer auffgelegten Salbe stopffete. Allein die Reue kam eher dem Juden als Fausten an, darum warff er den Fuß ins Wasser; welches Fausten Gelegenheit
15 gab, ihn gerichtlich zu be-[20]langen, und wurde die Sache per amicabilem compositionem dahin verglichen, daß beyde Theile sich ihrer Anforderung lossagten.

Wie nun dieses Geldchen auch verthan, so muste ein Roßtäuscher auff dem öffentlichen Marckte herhalten, dem er
20 ein durch seine Kunst zugerichtetes licht braunes Pferdt verhandelte, und darbey verwarnete, es vor Verfließung zweyer Tage nicht in die Schwemme zu reiten; Weil er es aber doch that, und im Durchreiten auff einem Büschel Stroh fast ertruncken wäre, so practicirte Faust seine Kunst noch einmal,
25 und ließ sich auff der Ofenbanck schlaffende von dem ergrimmten Roßtäuscher, ein Bein ausreissen, als er ihm etwas zu hart ziehen mochte, wodurch er aus dem verstellten Schlaffe erwachete und Zeter und Mordio schrye, daß der Roßtäuscher über Halß und Kopff den Fuß zurücklassende, das Reißaus spielete.

30 Fünff Schweine, die sein Famulus Wagner getrieben, und er jedes vor 5. Gülden verhandelt, sind auch wie das Pferd in Stroh-Wische metamorphosiret worden, welche die Säutreiber, wider seinen gethanenen Befehl, in die Schwämme getrieben.

35 In Leipzig hat er einen artigen Possen gespielet, wohin er sich, die Messe zu besuchen, mit etli-[21]chen Polnischen von Adel, welche damals in Wittenberg studirten, und Fausten offt Compagnie

legi, sonderlich in denen Klöstern; In deren eines zu Halberstadt Faust zum Abte geruffen ward, um von ihm noch mehr darinnen zu profitiren. Wie aber Faust an sich hielt, so consulirte der Abt seinen im Crystall habenden Geist, ob es Faust gut oder böse meynete; Von welchem er zur Antwort bekam, daß er es zwar [28] gut meynte, doch würde er sich gegen ihm, weil er sich dieser Kunst auch rühmte, nicht sehr bloß geben. Wolte er seinem Rathe folgen, und ihn hevor von seinen Banden lossprechen, so solte er Fausten um seinen Hund bitten, der ebenfalls ein Geist, und grössere Künste als er verstünde, worein endlich Faust, wiewol ungerne, und nicht länger als auf 3. Jahr willigte. Welchen Termin der Abt nicht einmal erlebte, sondern durch eine hitzige Kranckheit dem Teufel zu theil wurde. Weil Faust selbst nicht heyrathen durffte, so vertrat er die Stelle eines Kuplers, und verband ein paar Adeliche Personen mit einander, die gantz contrairer Meynung waren; Denn seine Kunst brachte die Dame auf gantz andere Gedancken, daß sie ihn hernach weit mehr liebte, als sie ihn zuvor gehasset.

Ob nun wohl Faust sich in alles melirte, so ist es doch zu verwundern, daß er einen von Adel bey Zwickau nur mit leeren Worten gespeiset, und nicht den Hauß-Kobolt vertreiben wollen, da es doch andere Zauberer nach vieler Meynung, fast wider den Ausspruch Christi: Daß kein Reich, das mit sich selbst uneinig, bestehen könne, durch GOttes uns unbekannte Zulassung verrichtet.

Hingegen Schätze zu graben verleitete ihn manchmal seine eigene Noth, wenn der Geist nicht gnug Geld hergab, und soll er auff Einrathen des [29] Geistes in einer alten verfallenen Capelle bey Wittenberg mit einen irdenen Topff einen Schatz gehoben haben, in welchem viel angezündete Lichter und eine grosse feurige Schlange zur Verwahrung gelegen, die er beschworen, und die Kolen mit nach Hauße genommen, daraus an Werthe über 1000. Thaler güldne und silberne Müntze worden.

Und als der Leipzigische Magistrat auff einer Oster-Messe den Cardinal Campegio viele Ehre erwiese, und unter andern

auch eine Jagd anstellete, so fuhr Faust und Mephistophiles mit vielen Hunden begleitet in die Lufft, und jagten für allem Volcke in der Lufft, welches dem Ehrwürdigen Herrn so wohl gefallen, daß er Abends sein Gast gewesen, und ihm grosse 5 Ehre in Rom angeboten, wo er sich dahin begeben wolte, so er aber abgeschlagen.

Wo es wahr ist, was von Maximiliano I. erzehlet wird, daß er sich zu Inspruck von D. Fausten Alexandrum M. mit seiner Gemahlin, wie Saul sich Samuelen von der Hexe zu 10 Endor zeigen lassen, davon der erste in einen köstlichen Harnisch erschienen, und dem Käyser einen tieff-gebückten Reverence gemacht; die andere aber in einem Himmel-blau-sammeten und mit Orientalischen Perlen gestückten Stück sich vor ihm gedemüthiget, und die im Leben gehabte Wartzel [**30**] am 15 Halse noch gehabt; Auch sich recht sehr erlustiget, als ihm Faust unverhofft früh Morgens einen bezauberten Saal zugerichtet, welcher Fausts eigenen Garten übertroffen, aber nur nicht lange gedauret hat. Und gar vergnügt gewesen, als in dem grossen Speise-Saal ein Gewölcke hinein geranschet, gleich 20 als wenn es regnen wolte, bald darauff aber sich in weiß und blau vermischt; worbey der volle Mond und alle Sterne in schönster Klarheit zu sehen, und die Sonne durch das Gewölcke recht geblitzet, und einen Regenbogen über der Käyserlichen Tafel formiret, und sich zulezt wie der Käyser auf-25 gestanden mit Donner und Blitz geendiget. So muß man erstaunen, wie dieser sonst löbliche Käyser hierüber keinen Abschen gehabt.

Eben an diesem Hofe hat er einen Ritter den Baron von Hard, als er zum Fenster heraus gesehen, und einge-30 schlaffen, auff Zureden anderer, zum andern Actæon gemacht, wovor er sich rächen wollen, aber hierüber noch ärger angelauffen; Denn ihn packte ein Hauffen geharnischter Ritter an, welche Faust gezaubert und commandirte, auch den Ritter nebst seinen Leuten zu Kriegs-Gefangenen machte, aber wieder 35 los ließ, nachdem er ihnen anderes Gewehr und andere Pferde vor die ihrigen gegeben, welche, so bald sie ins Wasser gekommen, zu Strohwischen wurden.

[31] Einen andern Freyherrn, der seinen Sitz zu Helpeda bey Eißleben hatte, wuste er schon freundlicher zu begegnen: Denn er verschaffte ihm eine schöne Musiqve von allerhand Vögeln, und lehrte zween von seinen Vogel-Stellern, wie sie aus der Vögel Schreyen, Fliegen, Schnattern und Pfeiffen 5 künfftiges Wohl und Weh abnehmen könten; welche Vögel aber alle, zwey Jahr vor dem erbärmlichen Ende des Fausts, nach und nach verflogen seyn.

Der schwangern Gräfin von Anhalt stillete er gar bald ihre Sehnsucht nach frischem Obste, denn sein Geist füllete 10 die drey vor das Fenster gesezte silbernen Schüsseln in währender Mahlzeit mit Weintrauben, Aepffeln und Birnen; Ja bey seinem Abschiede præsentirte er ihnen auf dem Rom-Büchel ein mit einem Wasser-Graben umgebenes Schloß, in welchem Wasser Schwanen, Reiher, Enten und dergleichen 15 schwammen, und im Hofe Affen, Meer-Katzen, zahme Bähre, Gemsen, Straußze rc. giengen. Drauff sezte er ihnen ein herrliches Früh-Stücke vor, wobey die allerangenehmste Musiqve von allerhand Instrumenten zu hören war. Doch ehe die hohe Gesellschafft wiederum zurück gekehret, so hörten 20 sie ein grosses Knallen, und sahen dieses schöne Schloß sich im Feuer verzehren, ihnen aber kam ein solcher starcker Hunger an, daß sie von neuem frühstücken musten.

[32] Und einen von Adel aus Dreßden, der sich vor seiner Sclaverey mit einem Fräulein versprochen, soll sein 25 Geist, aus Commiseration des Fausts, aus der Türckey geholet haben, als er gehöret, wie man ihn vor todt hielte, und die Braut sich schon anderweit vermählet, durch welches Ankunfft die Ehe zertrennet worden, weil dieser das Vorrecht vorgeschützet, und der bisher gewesene Ehe-Mann durch Faustens 30 Kunst zum Ehestand untüchtig gewesen.

Auf einer Fast-Nacht soff Faust mit etlichen Studenten biß in die Nacht hinein, und fuhren auff einer Leiter, jeder auff einer Sproßze in des Bischoffs von Saltzburg Wein-Keller, wo sie ein Glas nach dem andern ausleereten, biß 35 der Keller-Meister darzu kam, und sie vor Diebe schalt, dem aber Faust, als sie wieder wegfahren wolten, und jedes eine

gegen ihm fortfuhr und sagte: Nun Meister Satan wie gefällt dir dieses Lied? Warum hast du dich nicht mit deiner Englischen Stimme an einen Fürstlichen Hofe gemacht, wo man sie mehr als ich æstimiret. Du befürchtest wohl, du möchtest aus der Capelle wie aus dem Himmel verstossen werden? Und gleichwol wilst du die Leute in ihren Häußern mit deiner nichtswürdigen Kunst turbiren? Geh, geh, du Schandfleck? ich sage, geh, geh und packe dich, und spare deinen schönen Gesang biß zur Aufferstehung der Todten und Erscheinung des allgemeinen Richters, der wird dich in eine solche himmlische Capelle versetzen, wo die höllischen Flammen zun Loche heraus schlagen werden. Als der Geist selbst zu weichen gezwungen ward, so mochte er doch, durch GOttes heilige uns unbekannte Zulassung, denen Mord-Stichen des Teufels nicht entgehen, sondern bekam eine gehlinge Lähmung an Händen und Füssen, daß er darüber inner Jahres Frist die Erde kauen muste.

Und was soll ich von Fausts eignen Leben melden? war solches nicht nach seiner schein-heiligen Bekehrung weit gottloser als zuvor? Denn nunmehr äffete er sie nicht nur, sondern verunruhigte sie Tag und Nacht. In Gotha verunreinigte er Valentin Hohenweyers Ehe-Bette, [27] und als der Wirth ihm deswegen das Hauß zu räumen nöthigte, so verbannete er einen Polter-Geist in dasselbige, welcher ein solches Poltern und Rumoren im Hausse anfieng, daß niemand mehr darinnen bleiben wolte, ja der Wirth muste selbst die Wirthschafft aufgeben und es leer stehen lassen.

Zwar erbarmete er sich eines Priester-Sohns von Wasserburg, und nahm ihn wegen der grossen Kälte, und dessen üblen Kleidung, zum Famulo an; solches wäre aber auch nicht geschehen, wenn er nicht aus des Schülers eignen freyen Berichte vernommen, daß dieser Bastart der Zucht seines verhurten Vaters entlauffen, und zugleich aus dessen Complexion schlosse, daß er eines verschmitzten Kopffs sey, und sich sehr wohl für ihm schicke; welches auch gewiß erfolget, und hat sich dieser Christoph Wagner gleichfalls dem so genannten Geiste Auerhahn mit seinem Blute verbunden.

Es gab auch noch mehr solche Schwartze-Kunst-treibende

sich auch in eine schöne doch arme Magd, welche bey einem Krämer in seiner Nachbarschafft dienete, die ihm aber ausser der Ehe nichts erlauben wolte, weswegen er sie zu ehelichen willens war, und darüber mit dem Geiste hart zusammen kam, und doch noch mit seinen Kopffe durchzutringen vermeynete. Da aber alle Angeln an Thüren zersprangen, und das gantze Hauß in vollem Feuer stunde, so wurde er genöthiget sich gegen dem sich presentirenden Lucifer zu demüthigen und um gutes Wetter zu bitten. Welches er auch mit Versprechung alles Gehorsams erhielt, und kurtz darauf, aus sonderbarer Gnade des Lucifers, die schöne Helena aus Griechen-Land zur Beyschläfferin erhielt, mit welcher er einen Sohn gezeuget.

Daß dieses Succubi angekommene Wehen und endliche Geburt keine natürliche, wie etliche statuiret, sondern eine blosse Verblendung gewesen, lehret uns Faust selbst: Denn ob er schon diesen untergeschobenen Teufel fast mehr als väterlich liebte, so übergieng er ihm doch in seinen [35] lezten hinterlassenen Willen, wohlwissende, daß Mutter und Sohn von gleicher Eigenschafft, welche nach seinem Tode nicht lange auff der Welt herrschen würden. Und sezte an dessen Stelle seinen in Boßheit gleichkommenden Famulum in einem vor Notario und Zeugen auffgerichteten Testamente zum völligen Erben ein, daß ihm Hauß und Garten nebenst aller Baarschafft an Hauß-Rath, silbernen Bechern &c. mit einem Worte, liegendes und fahrendes zufallen solle.

Besonders recommendirte er ihm, auff sein Bitten und Begehren, wo er mit ihm gleiches Standes, Kunst und Geschicklichkeit werden wolte, seine Bibliothec, und darunter seine Nigromantische Schrifften, auch verschaffte er ihm einen Geist, der sich Auerhahn nennete, und Wagnern in Gestalt eines Affens zu dienen verhieß. Damit er ihn nun nach seinen Tode in unvergeßlichen Andencken erhielte, und seine wunderliche avantaren in der Welt bekannt würden, so solte er alle seine bißherige Fata zusammen tragen, worinnen sein Auerhahn gute Dienste leisten könte, und nicht eher an Tag geben, als bis er diese Welt qvittiret. Welchen dieser Wagner treulich nachgekommen seyn, und alles, was wir von ihm wissen,

auffgezeichnet haben soll. Unter welchen auch drey Prophezeyungen zu finden, so sich von Fausten herschreiben, in welchen er, was künfftig in Geistlichen, Weltlichen und [36] Hauß-Stande vorgehen werde, vorher verkündiget. Es wäre zu
5 weitläufftig zu erforschen, in was vor Werthe solche zu halten? und ob der Teuffel künfftige Sachen vorher wissen könne? Genung wenn wir sagen, daß es ihm gantz leichte gewesen die Reformation Lutheri vorher zu sehen; weil zu seiner Zeit das gröste Seuffzen unter dem harten Joche des Pabst-
10 thums zu hören, und die gottlose ja sodomitische Aufführung der Pfaffen eine Einsicht von nöthen hatte.

Als nun seine Vier und Zwantzig Jahre bis auff einen Monat verlauffen, so fande sich erst recht die bittere Todes-Angst, welche ihn weit mehr als einen Ubelthäter, der alle
15 Augenblicke die angedeutete Straffe seines Todes gewärtig seyn muß, marterte: Denn hier kündigte ihm der höllische Lucifer selbst das Todes-Urthel an, sagte ihm seine Dienste auff, und hielt ihm seine Missethaten für, welche verdienten, daß er laut seiner Obligation mit Leib und Seel dafür büße,
20 und des zeitlichen und ewigen Todes auff eine entsetzliche Weise stürbe. Daß er ihm aber nicht die Schuld seiner Verdammnüß zuschreibe, so citire er ihn vor das strenge Gericht GOttes, wo er Red und Antwort geben möge: Ob er kein Recht zu dem ihm mit seinem Blute unterschriebenen Pfande
25 habe. Worüber er fast vergehen wolte; und ob ihm gleich der Teuffel selbst zuredete, daß seine Traurigkeit nur das Hertze noch [37] mehr beschwere, und ihm sein eigner Famulus noch einige Hoffnung zur Seeligkeit machte; auch deswegen in Geheim einen gelehrten Magister nebst seinen guten Bekannten
30 holen wolte, welche ihm mit Göttlichen Troste beystehen möchten, so wolte doch nichts verfangen.

Nun überlegte er erst mit einer Cains-Reue, was er gethan, wie er um so wenige Zeit, ja um einen einigen Augenblick gegen die Ewigkeit zu rechnen, die himmlische
35 Freude verschertzet, welche aber ohne Glauben auff das Verdienst Christi war. Drum ist es nicht zu verwundern, warum kein Trost gehafftet, welchen ihm der Theologus aus der

[31] Einen andern Freyherrn, der seinen Sitz zu Helpeda bey Eißleben hatte, wuste er schon freundlicher zu begegnen: Denn er verschaffte ihm eine schöne Musiqve von allerhand Vögeln, und lehrte zween von seinen Vogel-Stellern, wie sie aus der Vögel Schreyen, Fliegen, Schnattern und Pfeiffen 5 künfftiges Wohl und Weh abnehmen könten; welche Vögel aber alle, zwey Jahr vor dem erbärmlichen Ende des Fausts, nach und nach verflogen seyn.

Der schwangern Gräfin von Anhalt stillete er gar bald ihre Sehnsucht nach frischem Obste, denn sein Geist füllete 10 die drey vor das Fenster gesezte silbernen Schüsseln in währender Mahlzeit mit Weintrauben, Aepffeln und Birnen; Ja bey seinem Abschiede præsentirte er ihnen auf dem Rombüchel ein mit einem Wasser-Graben umgebenes Schloß, in welchem Wasser Schwanen, Reiher, Enten und dergleichen 15 schwamen, und im Hofe Affen, Meer-Katzen, zahme Bähre, Gemsen, Strauße ꝛc. giengen. Drauff sezte er ihnen ein herrliches Früh-Stücke vor, wobey die allerangenehmste Musiqve von allerhand Instrumenten zu hören war. Doch ehe die hohe Gesellschafft wiederum zurück gekehret, so hörten 20 sie ein grosses Knallen, und sahen dieses schöne Schloß sich im Feuer verzehren, ihnen aber kam ein solcher starcker Hunger an, daß sie von neuem frühstücken musten.

[32] Und einen von Adel aus Dreßden, der sich vor seiner Sclaverey mit einem Fräulein versprochen, soll sein 25 Geist, aus Commiseration des Fausts, aus der Türckey geholet haben, als er gehöret, wie man ihn vor todt hielte, und die Braut sich schon anderweit vermählet, durch welches Ankunfft die Ehe zertrennet worden, weil dieser das Vorrecht vorgeschützet, und der bisher gewesene Ehe-Mann durch Faustens 30 Kunst zum Ehestand untüchtig gewesen.

Auf einer Fast-Nacht soff Faust mit etlichen Studenten bis in die Nacht hinein, und fuhren auff einer Leiter, jeder auff einer Sproße in des Bischoffs von Saltzburg Wein-Keller, wo sie ein Glas nach dem andern ausleereten, biß 35 der Keller-Meister darzu kam, und sie vor Diebe schalt, dem aber Faust, als sie wieder wegfahren wolten, und jedes eine

alles mit barmhertzigen Augen ansehen, sonst müste folgen, daß die Teufel ebenfalls ein Ende ihrer Qvaal sehen würden. Worüber der Theologus nicht wenig erschrocken, und ihm viel Exempel der grösten Sünder zu einem Fürbilde fürgehalten, 5 welche alle Vergebung der Sünden erlanget. Und hätte er gleich den Tauff-Bund gebrochen, und Leib und Seele dem Teufel verpfändet, so wäre sie ja nicht seine, also könne der Teufel desto weniger Anspruch daran machen.

Es hatte auch das Ansehen, als wenn ihm der Teufel 10 mit seinen Versuchungen nicht mehr so starck zusezte, und Faust lase fleißig in der Bibel, in welcher er sich die vornehmsten Macht-Sprüche, um des Teufels Angriffen tapffern Widerstand zu thun, auffgezeichnet hatte. So bald aber der Teufel von der Vorsehung GOttes mit ihm disputirte, daß Gottlose und 15 Fromme von GOtt erschaffen worden: Weil er denn weder zur Seeligkeit erwehlet, noch von Anfange darzu versehen, was wolte er erst vergebne Psalter machen? Einmal wäre gewiß, wer einmal zum ewigen Leben erkohren, der käme darein, und könte niemalen vorsetzlich sündigen. Und so wäre es 20 auch mit denen Verdammten beschaffen, die sich keiner Erlösung zu erfreuen, sie möchten nun Gutes oder Böses thun, bekehrt oder in ihren [40] Sünden dahin sterben; indem GOtt einmal diese Ordnung gemacht, und es darbey lasse. Wiese nicht die eigene Erfahrung, daß GOtt gleichsam schlaffe, und sich 25 des menschlichen Geschlechts gar nicht mehr annehme. Und wo er ihm ja nicht glauben wolle, so würde ihn seine Nigromantie und Nativität-stellen selbst überzeigen, daß er wahr geredet. So bald verlohr sich alle bißher gehoffte Andacht, und schloß aus der Astrologie, weil alles Gestirn des Himmels 30 ausweise, was dem Menschen Gutes und Böses begegnen solle, solcher Lauff aber bis ans Ende der Welt währe, und der Mensch ebenfalls GOttes Geschöpff, so folge daraus, daß eine Vorsehung und Erwehlung zu statuiren.

Aber du irrest, möchte ich mit dem dich tröstenden Geist- 35 lichen sagen, denn daraus müste folgen, GOtt wäre ein Liebhaber der Sünde und ärgster Feind unserer ewigen Wohlfahrt, welches doch wider die Schrifft ist, ja alle seine Lockungen

zu Buße wären vergebne Sachen, weil einem zur Hölle Verdammten alle Bekehrung nichts helffen, einem Auserwehlten aber deren Unterlassung nichts schaden würde. Allein dein verstocktes Hertz ist nicht auff die rechte Bahn zu bringen, du klagest, seuffzest und heulest, und gleichwol ergreiffst du nicht die rechten Mittel deiner Seeligkeit. Ist es nicht genung, daß GOttes Barmhertzigkeit dir seine hülffreiche Hand bietet,[41] und Vier Wochen Raum zur Busse giebet, gewiß ohne GOttes heilige Verordnung hätte dir der Teufel nimmermehr vor der Zeit den Kauff auffgekündiget. Oder sage mir doch, war es ein göttlicher, natürlicher oder teuffelischer Traum, als du im Schlaffe viel tausend höllische Geister einhertreten sahest, welche alle feurige Schwerdter in denen Händen hatten dich damit zu durchbohren, einer aber dir zurieff: Nun Fauste, wir sind bereit dich einmal an den Ort zu bringen, von welchem du sonst mehrere Wissenschafft zu haben verlanget hast; wir aber haben solches biß hieher versparen wollen. Nun wirst du selbst sehen, was für ein mächtiger grosser Unterscheid seyn wird unter denen Verdammten und Auserwehlten, welches dir etwan vor diesem gleich einer Fabel und Mährlein gewesen. War es nicht eine göttliche Warnung? daß die höchste Zeit vor der Thüre dem Teufel abzusagen.

Doch was will ich fragen, wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helffen. Es ist dir ja kein rechter Ernst, gienge dir deine Bekehrung recht zu Hertzen, so würdest du dich nicht aller Gesellschafft entschlagen, und dem Geistlichen dich weiter zu besuchen, nicht verbieten. Wilst dir* in der Einsamkeit deiner Andacht desto besser nachhängen? Warum sagest du denn bey jedem Trost-Spruche: Das gehet mich nicht an? Weist du nicht, daß wo der Zaun am niedrigsten, [42] am allerleichtesten drüber zu steigen ist? Und wo das Hertz mit Schwermüthigkeit beklemmt, daß solches in der Einsamkeit desto eher zu überwältigen? Greiffst du doch selbst nach dem Messer, und wilst dich entleiben, aber warte, warte! es wird dir noch nicht so gut, du wirst zu einer härtern Rache vorbehalten. So gehts allen verruchten Sündern, ihr auffgewachtes Gewissen wollen sie durch einen Selbst-Mord stillen.

Wie ihm nun der vorhabende Selbst-Mord zweymal fehl schlug, so gieng das Klagen und Seuffzen von neuen an, er schrye Pfuy! du schändlicher Teufel, wie lange wilt du mich Verdammten noch auffhalten? Ach! ich armer trostloser Mensch bin nicht werth, daß ich den Himmel noch anschauen soll, ja, daß mich der Erd-Boden trägt, und gleichwol läst man mich nicht sterben. O! Ewigkeit! Ewigkeit! wie schauert mir die Haut, wenn ich an dich gedencke. Will mir doch hier schon die Zeit zu lang werden, was wird nicht erst dort geschehen.

Endlich waren von den 24. Jahren kaum 24. Stunden übrig, als ihm der Lucifer in eben der Gestalt, in welcher er ihm zuerst erschienen, seine verfluchte Obligation zeigte, und ihn erinnerte folgende Nacht parat zu seyn, damit er sein Unterpfand holen könne. Wie ihm hierbey zu Muthe gewesen seyn mag, kan man leicht erach-[43]ten; Alles stritte wieder einander, und Faust saß ohne alle Empfindung fast schon halb entseelet da, bis er wieder in etwas zu sich selbst kam, und fast vor Kleinmüthigkeit vergehen wolte, daß ihm auch sein bißher gewesener Geist Mephistophiles mit diesen Worten auffmuntern muste: Mein Fauste, sey doch nicht so kleinmüthig, daß du von hinnen fahren must, gedencke doch, ob du gleich deinen Leib verliehrest, ists doch noch lang dahin, ehe du vor dem Gerichte GOttes erscheinen wirst; du must doch ohne diß sterben, es sey über kurtz oder lange, und ob du schon etliche hundert Jahr, so es möglich wäre, noch lebtest, sö würde dieses grosse Alter dich doch nicht der Verdammnüß entziehen. Stirbst du gleich als ein Verdammter, du bist es nicht alleine, auch nicht der erste. Gedencke an die Heyden, Türcken und alle Gottlosen, die in gleicher Verdammnüß mit dir seyn, und zu dir kommen werden. Sey behertzt und unverzagt, und erwege die Verheissung unsers Obristen, der dir versprochen, daß du nicht, wie andere Verdammten leiden sollest.

O! ungewisser Trost, und gleichwol bist du vermögend Fausten in eine gantz andere Forme zu gießen, und ihn wiederum gantz freudig zu machen. Als welcher des Morgens früh

Schrifft zusprach, und ihm darthat, daß ohnerachtet seine Sünden so groß, daß sie nicht grösser seyn konten, sie doch GOttes unaussprechlicher Gnade im geringsten nicht beykämen; Er solte nur dem höllischen Mörder in Glaubens-voller Zuversicht Christi theuer vergossenes Blut entgegen halten, wie 5 solches auch seine Sünden getilget, und die von ihm ausgestellte blutige Hand-Schrifft ausgelöschet.

Es schiene zwar als wenn er sich viel geruhiger zu Bette legte; Allein der Teufel, der am besten wuste wo es ihm saß, verhöhnete nur seine Frömmigkeit, und gab ihm den Rath gar 10 eine Münchs-Kutte anzuziehen, damit er überall geistlich aussähe; Hülffe es ihm gleich nicht viel, so [38] verkleisterte es doch der Leute Augen, daß ihn jedermann diese wenige Zeit über vor so heilig als vor dem gottlos halten würde. Nur solte er sich mit keiner leeren Hoffnung speisen, sein Sünden- 15 Maaß wäre voll, GOttes Barmhertzigkeit und Christi Verdienst hätte er mit Füssen von sich gestossen, wie könte er sich denn solches nunmehro zueignen? Zu dem wäre er nicht so wohl um seine Seeligkeit, als vielmehr um seinen Tod, bekümmert, daß ihm selbiger so gar geschwinde dieser angenehmen 20 Welt entzöge.

Welchen von Teufel gemachten Scrupel der Theologus ihm folgendes Tages wiederum zu benehmen suchte, und ihm eingab, daß er gegen dem Teufel nicht heucheln solte, sondern frey bekennen, daß er ein armer und grosser Sünder sey, der 25 ein hartes Urthel verdienet, doch stünde es nicht bey dem Teuffel, es nach seinem Gutdüncken einzurichten; Verklagen könne er ihn wohl, aber nicht verdammen; GOtt wäre der Richter und nicht er. Und weil der himmlische Vater allen Menschen JEsum Christum zu einem rechtlichen Beystande 30 gegeben, der uns von Sünde, Todt, Teufel und Hölle erlöset, und bey seinem himmlischen Vater mit unabläßlichen Seuffzen vertrete, so gehörte er auch unter diese Zahle; drum möchte er immer anklagen, ja gar verdammen, wo er könte, Christus wäre hier, der ihm gerecht machte. Faust hingegen 35 kehrte den Schluß um, [39] und glaubte, er hätte es zu grob gemacht, GOtt könte nicht in Ansehung seiner Gerechtigkeit

alles mit barmhertzigen Augen ansehen, sonst müste folgen, daß die Teufel ebenfalls ein Ende ihrer Qvaal sehen würden. Worüber der Theologus nicht wenig erschrocken, und ihm viel Exempel der grösten Sünder zu einem Fürbilde fürgehalten, 5 welche alle Vergebung der Sünden erlanget. Und hätte er gleich den Tauff-Bund gebrochen, und Leib und Seele dem Teufel verpfändet, so wäre sie ja nicht seine, also könne der Teufel desto weniger Anspruch daran machen.

Es hatte auch das Ansehen, als wenn ihm der Teufel 10 mit seinen Versuchungen nicht mehr so starck zusezte, und Faust lase fleißig in der Bibel, in welcher er sich die vornehmsten Macht-Sprüche, um des Teufels Angriffen tapffern Widerstand zu thun, auffgezeichnet hatte. So bald aber der Teufel von der Vorsehung GOttes mit ihm disputirte, daß Gottlose und 15 Fromme von GOtt erschaffen worden: Weil er denn weder zur Seeligkeit erwehlet, noch von Anfange darzu versehen, was wolte er erst vergebne Psalter machen? Einmal wäre gewiß, wer einmal zum ewigen Leben erkohren, der käme darein, und könte niemalen vorsetzlich sündigen. Und so wäre es 20 auch mit denen Verdammten beschaffen, die sich keiner Erlösung zu erfreuen, sie möchten nun Gutes oder Böses thun, bekehrt oder in ihren [40] Sünden dahin sterben; indem GOtt einmal diese Ordnung gemacht, und es darbey lasse. Wiese nicht die eigene Erfahrung, daß GOtt gleichsam schlaffe, und sich 25 des menschlichen Geschlechts gar nicht mehr annehme. Und wo er ihm ja nicht glauben wolle, so würde ihn seine Nigromantie und Nativität-stellen selbst überzeigen, daß er wahr geredet. So bald verlohr sich alle bißher gehoffte Andacht, und schloß aus der Astrologie, weil alles Gestirn des Himmels 30 ausweise, was dem Menschen Gutes und Böses begegnen solle, solcher Lauff aber bis ans Ende der Welt währe, und der Mensch ebenfalls GOttes Geschöpff, so folge daraus, daß eine Vorsehung und Erwehlung zu statuiren.

Aber du irrest, möchte ich mit dem dich tröstenden Geist- 35 lichen sagen, denn daraus müste folgen, GOtt wäre ein Liebhaber der Sünde und ärgster Feind unserer ewigen Wohlfahrt, welches doch wider die Schrifft ist, ja alle seine Lockungen

zur Busse wären vergebne Sachen, weil einem zur Hölle Verdammten alle Bekehrung nichts helffen, einem Auserwehlten aber deren Unterlassung nichts schaden würde. Allein dein verstocktes Hertz ist nicht auff die rechte Bahn zu bringen, du klagest, seuffzest und heulest, und gleichwol ergreiffst du 5 nicht die rechten Mittel deiner Seeligkeit. Ist es nicht genung, daß GOttes Barmhertzigkeit dir seine hülffreiche Hand bietet,[41] und Vier Wochen Raum zur Busse giebet, gewiß ohne GOttes heilige Verordnung hätte dir der Teufel nimmermehr vor der Zeit den Kauff auffgekündiget. Oder sage mir doch, war es 10 ein göttlicher, natürlicher oder teuffelischer Traum, als du im Schlaffe viel tausend höllische Geister einhertreten sahest, welche alle feurige Schwerdter in denen Händen hatten dich damit zu durchbohren, einer aber dir zurieff: Nun Fauste, wir sind bereit dich einmal an den Ort zu bringen, von welchem du 15 offt mehrere Wissenschafft zu haben verlanget hast; wir aber haben solches biß hieher versparen wollen. Nun wirst du selbst sehen, was für ein mächtiger grosser Unterscheid seyn wird unter denen Verdammten und Auserwehlten, welches dir etwan vor diesem gleich einer Fabel und Mährlein gewesen. 20 War es nicht eine göttliche Warnung? daß die höchste Zeit vor der Thüre dem Teufel abzusagen.

Doch was will ich fragen, wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helffen. Es ist dir ja kein rechter Ernst, gienge dir deine Bekehrung recht zu Hertzen, so würdest du 25 dich nicht aller Gesellschafft entschlagen, und dem Geistlichen dich weiter zu besuchen, nicht verbieten. Wilst du in der Einsamkeit deiner Andacht desto besser nachhängen? Warum sagest du denn bey jedem Trost-Spruche: Das gehet mich nicht an? Weist du nicht, daß wo der Zaun am niedrigsten, 30 [42] am allerleichtesten drüber zu steigen ist? Und wo das Hertz mit Schwermüthigkeit beklemmt, daß solches in der Einsamkeit desto eher zu überwältigen? Greiffst du doch selbst nach dem Messer, und wilst dich entleiben, aber warte, warte! es wird dir noch nicht so gut, du wirst zu einer härtern Rache 35 vorbehalten. So gehts allen verruchten Sündern, ihr auffgewachtes Gewissen wollen sie durch einen Selbst-Mord stillen.

den Magistrum nebst etlichen Studiosis, so seine vertrautesten Freunde gewesen, auff das Dorff Rimlich invitiren ließ, und sie daselbst herrlich tractirte, [44] und selbige bat, diese Nacht draussen zu pernoctiren, weil er ihnen nach der Abend-Mahlzeit was Geheimes zu referiren hätte; Worein sie ge- 5 williget, und mit grosser Bestürtzung anhören müssen: Daß er zwar von Jugend auff mit einem herrlichen Ingenio begabt, aber damit nicht zu frieden gewesen, sondern viel höher steigen und andere übertreffen wollen, weswegen er sich auff die schwartze Kunst gelegt, in welcher er mit der Zeit so hoch 10 gekommen, daß er einen unter den allergelehrtesten Geistern erlanget. Jedoch solche Vermessenheit sey ihm zu lauter Unglück ausgeschlagen, und zu einen solchen Fall, daß er wie Lucifer aus dem Himmel verstossen worden.

Denn als der Satan in allen willig gewesen, so hätte 15 er auch gar leicht erhalten können, daß er sich denselben mit Leib und Seele auff die aller gotteslästerlichste Art verpfändet, welche 24. Jahr nun verlauffen, darum er diese Welt gesegnen und den Ort der Qvaal betreten müsse.

Worauff sie ihm zwar wiederum neuen Trost zusprachen, 20 aber vergeblich; Faust hatte sich nunmehr drein ergeben, darum hielt er um nichts an, als daß sie sich über das Gepoltere im Hausse nicht entsetzen solten, er wäre bloß allein der Gefahr unterworffen, und nicht sie; und daß sie seinen Leib, wo sie ihn finden würden, zur Erde bestätigen lassen 25 möchten. Endlich nahm er [45] auff ewig von ihnen Abschied, und hieß alle sich an seinen Verderben spiegeln.

Um Mitternacht erhub sich ein grosser ungestümmer Wind, daß das Hauß gantz davor wanckte, und sich niemand in Betten sicher getrauete. In Fausts Stube aber hörte man ein greu- 30 liches Zischen und Pfeiffen, als ob lauter Schlangen und Ottern zu gegen wären, wie auch grausames Schlagen, Stossen, Hin- und wiederwerffen. Fausten hingegen hörte man Zeter und Mordio schreyen. Früh Morgens sahe man Tisch, Wände und Bäncke mit Blut und Gehirne besudelt, und auff der Erden 35 die Zähne liegen; Den Cörper aber funden sie auff einem Mist-Hauffen, so nicht weit davon war, der gantz zerschmettert,

und kein gantzes Glied mehr hatte. Uber welchen greulichen Anblick sie nicht wenig erstauneten und nunmehr bey sich zu Rathe giengen, wie seine lezte Bitte ohne Rumor möchte erfüllet werden; Worinnen ihnen der Wirth vor ein gut Trinck-Geld gar behülfflich war, und den Leib in Leinwand einneheten. Ja der Pfarr-Herr desselbigen Orts sperrete sich auch nicht lange, als man ihm einen Gold-Gülden in die Hand drückte, und zugleich weiß machte, daß der Todte ein frembder Studente sey, dem sie das Geleite gegeben, welchem aber wieder Verhoffen ein schneller Fluß betroffen, der ihm gleich seines Lebens beraubet: Und versprach noch darzu [46] den Schultheißen desselbigen Orts zu überreden, daß er es erlaubte. Welches auch Nachmittage werckstellig gemacht worden. Allein bey diesem Begräbnüß soll sich ein solcher entsetzlicher Sturm-Wind erhoben haben, daß die Leichen-Begleiter wohl schlüßen können, daß seine Fahrt höchst-unseelig gewesen. Wie denn auch nach dem Berichte des Famuli, Faustens bißherige Concubine und der mit ihr erzeugte Sohn Justus Faust sich bald darauff darvon gemacht, und das lezte Adieu mit diesen Worten gesagt: Nun ich geseegne dich, lieber Diener, ich fahre dahin, dieweil mein Vater todt ist, so hat meine Mutter hie kein Bleibens mehr, sie will auch darvon; darum so sey du der Erbe an meiner Statt, und wenn du die Kunst meines Vaters hast recht ergriffen, so mache dich von hier, halte die Kunst in Ehren, du wirst dadurch ein hohes Ansehen bekommen. Worauff sie vor seinen Augen verschwunden, und sich dahin begeben,
wo ihre und Faustens
Qvaal ohne

ENDE.



Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
begründet durch **B. Seuffert**, fortgeführt von **A. Sauer**
unter Mitwirkung von
F. Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor, L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.

40/41

VON

DEUTSCHER

ART UND KUNST

EINIGE FLIEGENDE BLÄTTER

(1773)



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1892



Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Inhalt.

Einleitung.

„An Bode, der mir viel Gefälligkeiten erzeigt hat, hatte ich, da ich in Hamburg war, einen Aufsatz von ein paar Bogen über alte Lieder gegeben, der in den Gerstenbergischen Briefen hatte erscheinen sollen, und da die nun nicht erscheinen wollten, hats der theure Mann allein drucken lassen, was mich sehr geärgert, und wo ich nun genöthigt bin, ihm fremde Zusätze hinzuzuliefern, damit das nackte Ding nicht so jämmerlich erscheine. So kommt man an!“ So schreibt Herder etwa Anfangs 1773 an seinen Freund und Verleger Hartknoch in Riga, der am liebsten selbst ein neues Buch von ihm verlegt hätte und nicht müde wird den Säumenden zu bitten und zu drängen. (Aus Herders Nachlass 1, 45_2, nach R. Haym, Herder 1, 430_3 der Schluss des Von und an Herder 2, 38 unvollständig abbrechenden Briefes Nr. 12.) Berichtigen wir eine chronologische Ungenauigkeit und gedenken wir zu dem Liederaufsatz noch des zweiten über Shakespear, so haben wir in der angeführten Briefstelle in aller Kürze die Entstehungsgeschichte der Blätter „Von Deutscher Art und Kunst“.[1]

Ungenau ist es, wenn Herder an Bode, den er während seines kurzen zweimaligen Aufenthalts in

---

[1]) Vgl. Haym 1,425 ff. B. Suphan in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2 (1889), 446 ff. (beide von mir bereits benutzt in meiner Einleitung zu Herders Werken III 2 bei Kürschner, Deutsche National-Litteratur Bd. 76, 2, XXXVI ff.) und in seiner Herderausgabe 5, XVI ff.

Hamburg im März und April 1770 kennen lernte (Haym 1, 357 ff. 363_2), seinen Aufsatz schon damals gegeben haben will. Nichts desto weniger gab ihm Bode wirklich den Anstoss seine seit Jahren reifenden Gedanken über diese Dinge öffentlich auszusprechen und in der That waren Gerstenbergs „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur" (Deutsche Litteraturdenkmale 29. 30 mit ausführlicher Einleitung von A. von Weilen), von welchen damals drei „Sammlungen" (1766. 1767) vorlagen, zunächst bestimmt sie zu verkünden. Bode hatte diese 1768/69 von dem ursprünglichen Verleger Hansen übernommen (Haym 1, 427_1. Weilen CXXVI)[1], und es ist nur durchaus wahrscheinlich dass er Herder gleich in Hamburg dafür als Mitarbeiter zu gewinnen suchte. Eben so begreiflich ist es dass Herder sich dafür gewinnen liess. Abgesehen von ihrer zweifelnd ablehnenden Haltung gegen Ossian kamen die „Briefe" seinen Anschauungen in mehr als einem Punkt entgegen. Ihr ausgesprochenes Bestreben kritischer Einseitigkeit und Engherzigkeit gegenüber den Gesichtskreis zu erweitern, ihr entschiedenes Eintreten für das Recht des Genies gegenüber der Kritik, der dichterischen Eigenart gegen schulmeisterliche Verbesserungsversuche wie die Ramlers in den „Liedern der Deutschen", ihre bedingte, von Vorbehalten eingeschränkte Anerkennung der Litteraturbriefe und ihr Verhältnis zu Klopstock und Hamann, ihre Schätzung der Lyrik und ihr Versuch mit dem Wesen des Liedes ins Reine zu kommen, das alles konnte ihn ungeachtet gelegentlicher Bedenken gegen die Schreibart nur verwandt berühren und gab ihm mancherlei Anregung; mit ihrer „nordischen Denkart" wohl zufrieden hoffte er schon 1766 von ihrem „skaldrischen Geschmack" viel für die Bildung Deutschlands, und sein Handel mit Klotz, sein immer tiefer ein-

---

[1]) Bei Weilen ist Z. 6 statt F r a g e n doch wohl zu lesen: E r w e g e n.

dringendes Studium des Volkslieds und Shakespears konnte ihm Gerstenberg, den er auch als Dichter hochschätzte, nur näher bringen. Die Hinweisung der „Briefe" auf nordische Dichtung (Kiämpe-Viser, Edda) und Mythologie gab seinem schon von Mallet angeregten Interesse dafür neue willkommene Nahrung, und in dem „Versuch über Shakespears Werke und Genie" (Brief 14—18) war ihm, wiewohl den „Briefen" sonst zum Drama als Gattung das rechte Verhältnis fehlt, der grosse englische Dichter „mehr erschienen als in so manchen Vorreden, Noten, Versuchen und Lobreden so mancher seiner Landsleute."[1]

Gleichwohl brachte nicht nur das erste Stück der Fortsetzung der „Briefe" (1770) noch keinen Beitrag Herders, es bedurfte überhaupt wiederholter Mahnung, bis dieser sein Versprechen einlöste. (Haym 1, 426 Anm., 21. Mai 1770; Von und an Herder 3, 282, 20. Juli 1771.) Die bekannten Misslichkeiten seiner Reise mit dem Prinzen von Holstein und seines Strassburger Aufenthaltes erklären sein Säumen zur Genüge. Erst im Sommer 1771 in Bückeburg legte er Hand an und Bode's Brief vom 20. Juli traf ihn bereits an der Arbeit. Er hatte spätestens Mitte Juli, wenn nicht schon Juni, zunächst „etwas über Shakespear gearbeitet" — die erste Fassung des Shakespearaufsatzes in Form eines Sendschreibens an Gerstenberg, wovon noch die Rede sein wird —, fand es aber nicht mit dem Geist und Leben gerathen als ers anfangs zu denken glaubte; er liess es daher vorläufig liegen um „etwas über die Lieder alter Völker" zu schreiben, und das, hoffte er, solle ihm mehr gelingen. (An Caroline, unvollständig ab-

---

[1]) Vgl. Weilen CVI ff. Nur würde ich noch öfter blosse Berührung annehmen (z. B. über Winckelmann), wo Weilen Einfluss Gerstenbergs zu sehen glaubt; dass dabei grosse Vorsicht nöthig ist gesteht er ja selbst zu.

gedruckt Aus Herders Nachlass 3, 81, vollständig Vierteljahrschrift für Litteraturgesch. 2, 456 f.)[1]

Dieser zweite Aufsatz ist schwerlich früher als im Laufe des August begonnen. Denn erst am 4. sandte ihm Raspe die am 31. Mai (Weimar. Jahrbuch 3, 42) erbetene Sammlung Percy's, die „Dodslei'schen" Reliques, wie sie darin durchweg nach dem Verleger genannt werden,[2] aus Cassel zu. (Von und an Herder 3, 286. Rücksendung und Dank, 25. August 1772, Weimar. Jahrbuch 3, 43 f.) Dass Herder aber an die Ausarbeitung gegangen sein sollte, ehe er dieses für seinen Zweck so wichtige Buch zur Hand hatte, wäre selbst dann kaum glaublich, wenn man aus der Bitte an Raspe schliessen dürfte dass er es schon von Riga her aus eigenem genauerem Studium kannte und nicht bloss aus den darüber erschienenen Anzeigen, besonders den beiden Raspeschen in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften I (1765), 176 ff. und II (1766), 54 ff., deren zweite ihm auch den Urtext der schönen Rosamunde, der ersten von ihm aus jener Sammlung übersetzten Ballade, geboten hatte. (Vgl. Redlich in Suphans Herderausgabe 25, 675 zu 328_{27}.)

---

[1]) Auch hier gedenkt er Bode's, allerdings ohne ihn ausdrücklich zu nennen, sonst aber z. Th. wörtlich wie in der späteren Mittheilung an Hartknoch, und der Bestimmung beider Aufsätze für die „Briefe". Im Zeitansatz des undatierten Schreibens folgte ich früher Suphan, der es „etwa den 20. Juni 1771" setzt; seither hat Düntzer, Zur Goetheforschung S. 388*) zu Gunsten seiner alten Datierung „Mitte Juli" (wohl 20.) mancherlei beigebracht, was ich nicht so ohne weiteres von der Hand weisen möchte. Sichere Entscheidung ist allerdings unmöglich, so lange der Briefwechsel zerstückelt in einem lückenhaften Abdruck vorliegt, der nicht gestattet alle Beziehungen zu verfolgen.

[2]) Ebenso in der gleichzeitigen Recension über den „Versuch über Shakespears Genie und Schriften" (vgl. unten S. XVII) Werke 5, 315.

So gleich an dem ersten Wurf liess sich Herder aber auch bei diesem Aufsatz nicht genügen. Acht Grossquart-Seiten der ersten Aufzeichnung haben sich im Nachlass erhalten, und daraus hat Suphan nunmehr „alles Eigenthümliche und litterarisch oder wörtlich Beachtenswerte in der Form kritischer Noten“ seinem Texte beigefügt. (Werke 5, 159 ff.; vgl. S. 719 und 722 zu 163_9 und 203_{70} und Vorbericht XVII f. XXII.) Nach seinen Mittheilungen scheint die Umarbeitung allerdings wesentlich nur die Form berührt zu haben: Anordnung und Vertheilung des Stoffes weisen mannigfache Veränderungen auf, der Inhalt findet sich grösstentheils in der gedruckten Fassung wieder, und es ist daher der Schluss berechtigt, dass einzelne Blätter, bei denen weniger zu ändern war, in die Druckhandschrift hinüber genommen wurden und mit dieser untergiengen.[1]

Jedenfalls hat bei dieser Umarbeitung aber auch der Bestand der in die Darstellung eingeflochtenen Lieder einige Veränderung erfahren. Zwei jetzt im dritten und siebenten Briefe (Neudruck $9,_{15\ ff.}$ $23,_{2\ f.}$) nur genannte Stücke, die englische Ballade „Heinrich und Kathrine“ (Werke, Suphan, 25, 166 ff. 5, 719 zu 163_9) und das nordische „Beschwörungslied der Hervor“ (Werke 25, 211 ff.) sollten ursprünglich ganz mitgetheilt werden, letzteres besonders als Probe „vom fortgehenden Dramatischen der Handlung“, mit derselben vergleichenden Hinweisung auf ein im Motiv verwandtes Ossiansches Stück, das auch jetzt im vierten Briefe (Neudruck $12,_{21}$) als „Gespräch Gauls und Mornis“ erwähnte „Schwert des

---

[1]) Wie weit sich das handschriftlich Erhaltene mit dem Gedruckten deckt, lässt sich allerdings aus den Angaben des Herausgebers nicht entnehmen und die Belehrung zu S. 194_1 steht vereinzelt. Man wäre für mehr gewiss dankbar gewesen; denn auch in textkritischer Beziehung wüsste man hie und da gerne ganz sicher, ob eine Besserung auf handschriftlicher Grundlage beruht oder auf Vermuthung.

Strumon", wie später in der ältern Volksliedersammlung (Werke 25, 95), aber auch auf Shakespear, dessen Macbeth und Hamlet auf eben „diese nordische Glaubens-Dichtung" gebaut sei (Werke 5, 177_1, Vorbericht XVIII_1). Die Bemerkungen „über das Auslassen und Abkürzen des Artikels", jetzt ein Theil des zehnten Briefes (Neudruck $41,_{23}$—$42,_{19}$), ursprünglich als Nachschrift eben diesem Briefe angehängt, gaben Anlass als Beispiel die eigene Uebersetzung eines Liedchens aus Vanbrughs Komödie The provoked wife (Act II Sc. 2) mitzutheilen, mit der Warnung ja nicht Silben zu zählen, und sie der Nachbildung Kästners gegenüber zu stellen: diese sei mit aller ihrem Verfasser eignen „Regelmässigkeit und Eleganz" ein „schönes Liedchen, aber nicht Vanbrughs Liedchen im Ton seines Stücks, im Ton des Charakters, der es singet". (Werke 5, 195_1 f. Kästners Nachbildung aus dem 1. Th. der Vermischten Schriften sammt dem Urtext in dessen Poet. und Pros. Schönwissensch. Werken 2, 20 Nr. 11 unter dem Titel „Liebeserklärung".) Dafür aber muss in demselben Briefe „Kukuk und Nachtigall" ursprünglich gefehlt haben. Denn ausdrücklich redet Herder von zwei vorangehenden Stückchen; über diese kann aber kein Zweifel sein: das eine ist „Der süsse Schlaf", der nach Suphans bestimmtem Zeugnis (S. 192_1) in der ersten Niederschrift vorliegt, das andere das „Fabelliedchen", das zwar jetzt darin verloren, aber durch die daran geknüpften und uns glücklicher Weise geretteten Worte ebenso zweifellos bezeugt ist (S. 194_1). Eine andere Frage ist ob an dieser Stelle schon in der ersten Fassung das „Heidenröslein" oder, wie Redlich vermuthete, „Die Blüthe" stand (Werke 25, 438_2 und 680 f.). Ich selbst fand die Vermuthung früher ansprechend, Suphan lehnt sie jetzt (5, 721 zu 194_{57}) entschieden ab. Ein strenger Beweis dafür lässt sich allerdings nicht erbringen, und wenn man auch zugeben muss dass sich an die „Blüthe" die Betrachtungen über Elision des Artikels eben so gut

anknüpfen liessen als an das „Heidenröslein", so scheint doch auch an dieser Stelle nichts auf mehr als formale Aenderungen hinzudeuten und eine Vertauschung des als Beleg gewählten Liedes besonders nahe zu legen. Auf die weitern Fragen, die sich an diese beiden Lieder knüpfen, einzugehn ist hier nicht der Ort.

Die praktische Tendenz, die in der gedruckten Fassung wenigstens der letzte Brief verräth, kam in der ältern noch an einer andern Stelle zum Ausdruck. Anknüpfend an das Bedauern über die Vernachlässigung unserer „Provinziallieder" spricht der zehnte Brief schon im ersten Entwurf die Ueberzeugung aus, dass ihr „Rhythmus", ihr „dramatischer Gang" und ihre „Sprachherrlichkeit, nur etwas idealisirt", uns eine Liedergattung wiederbringen würden, die „ursprünglich deutsch ist, die unsern Vorfahren eigen gewesen, und von der unsre entnervte Chansonssänger und Nachtrillrer lustiger Romanzen kaum träumen" (190_1). Also auch die neumodische Romanze wird hier schon gestreift, die eben wieder im letzten Briefe den Anlass giebt auf „ältere deutsche Stücke" der Art hinzuweisen und anzudeuten was man von ihnen lernen könnte (202_3). Wohl möglich, dass eben solche Wiederholungen bei der Umarbeitung beseitigt und die Darstellung straffer zusammengefasst werden sollte.

Die „Nachschrift", die wir jetzt hinter dem Shakespeareaufsatz lesen, spricht Herders Freude über das Erscheinen der ersten echten Sammlung der Oden Klopstocks aus: der Wunsch einer solchen wird auch schon an einer dem Schluss des sechsten Briefes entsprechenden Stelle der ältern Fassung unsers Aufsatzes laut zugleich mit einer tadelnden Nebenbemerkung gegen die „so verstümmelten Handschriften und Abdrücke" [1],

---

[1]) Mit diesen „Abdrücken" ist jedenfalls auch auf die verunglückte Darmstädter Ausgabe und die allgemeiner zugängliche „elende Sammlung" Schubarts (Klopstocks

aus welchen sie leider die meisten allein kennen (1762). Eine „Nachschrift des Herausgebers" fehlte aber auch ursprünglich nicht. Allerdings nur wenige Zeilen: sie versprechen allen Ernstes eine Fortsetzung, die sich auf die Lieder der alten Völker allgemeiner ausbreiten und insonderheit die versprochne „Psychologie aus Ossian" (vgl. Neudruck 14,22) liefern soll (Suphan, Vorbericht XVIII). Als Herder später wieder eine „Nachschrift" schrieb, waren diese Pläne bereits fallen gelassen.

Die „Einkleidung des Briefwechsels", von der er in eben dieser spätern Nachschrift selbst nicht allzu befriedigt erscheint, ist offenbar den Gerstenbergischen „Briefen" zu Liebe gewählt worden, für die der Aufsatz bestimmt war. Dass es diesem aber ähnlich ergangen sei wie dem Sendschreiben über Shakespear und dass „was zunächst als persönliche Kontroverse mit Gerstenberg gedacht" gewesen, schon im Hinblick auf die Art der Veröffentlichung, zum grossen Theile weichen musste (Weilen Einleitung zu den „Briefen" CXVIII), dafür hat weder der Nachlass irgend eine Bestätigung gebracht, noch ist es an sich wahrscheinlich.[1]

Im September 1771 wurde der Aufsatz an Bode geschickt, der am 17. dafür dankt und für den Fall dass Gerstenberg hartnäckig schwiege noch um einen weitern Beitrag zum zweiten Stück der Fortsetzung bittet (Von und an Herder 3, 283). Dank und Bitte

---

kleine poet. und pros. Werke, Frankf. und Leipz. 1771) gezielt. Ueber jene hält er schon im Frühjahr 1771 seiner Braut und Merck gegenüber mit seinem Urtheil nicht zurück (Lebensbild III, 364. 365 f.), gegen diese richtet er später in der Recension der Hamburger Ausgabe (Werke 5, 360) wegen ihrer Fehlerhaftigkeit seinen Tadel.

[1]) Ob bei dem fingierten Adressaten überhaupt an eine bestimmte Persönlichkeit zu denken ist, halte ich für sehr fraglich; wenn aber ja, so würde Merck, an den Haym (1, 443) dachte, immerhin besser dazu passen als Gerstenberg, gegen den bei näherem Zusehen doch gar manches ernste Bedenken sich erhebt.

wurde am 26. Oktober wiederholt (Haym 1, 426 Anm.): vorläufig ohne Erfolg. Auch Goethe, der von beiden Aufsätzen, dem über die Lieder und Shakespear, wusste und sich den letzten womöglich zum 14. Oktober erbat (Werke, Weimar, IV 2, 3, 6 ff.; 5, 1; 4, 27), hatte sich bescheiden müssen. Shakespear „lag noch“ lange über den September hinaus (Erinnerungen, Taschenausg. 1, 207 Nr. 7, lückenhaft und irrig in den Juli statt September gesetzt; vgl. Aus Herders Nachlass 3, 99_2 und Suphan Vierteljahrschrift 2, 460), und noch im Februar 1772 versichert Herder seinem Freunde Hartknoch, ausser einigen Beiträgen zu Nicolais Bibliothek und der „Skaldenabhandlung in den Merkwürdigkeiten der Litteratur“ nichts geschrieben zu haben (Von und an Herder 2, 22). Damals rechnete er also noch auf das Zustandekommen des zweiten Stücks der Fortsetzung, worin seine Abhandlung erscheinen sollte. Aus der Meldung an denselben Freund vom Anfang 1773 aber hörten wir bereits dass dieses Stück nicht mehr zustande kam und Bode den Aufsatz allein abdrucken liess. In der That fand sich im Nachlass Herders noch ein Exemplar dieses Einzeldruckes (Werke 5, XIX.). Er trägt unter dem Titel „Auszug aus einem Briefwechsel“ u. s. w. und dem Maiblumenstengel als Vignette den Druckvermerk „Hamburg 1773. Bey Bode.“ Er ist also, vordatiert, aus dem Spätjahr 1772. Auf dem letzten Blatt (E_3) steht aber noch als Custos in Schwabacher Schrift die Silbe „Nach-“.

Die „Nachschrift“, die jetzt hinter dem Shakespearaufsatz steht, ist also nicht, wie man früher wohl vermuthen durfte (Haym 1, 426, dem auch ich mich anschloss, ebenso Düntzer, Zur Goetheforschung 116 Anm.), erst nach diesem eingesandt worden und dadurch an ihre Stelle gerathen; sie gieng ihm vielmehr voran und sollte ursprünglich ihren richtigen Platz einnehmen. Veranlasst ist sie, wie sie selbst bezeugt, durch die Hamburger Ausgabe der Oden Klopstocks. Diese er-

schien im October 1771 und gieng Herder alsbald von zwei Seiten zu: durch Bode selbst, der sie ihm schon mit dem ersten Dank für den Ossianbeitrag ankündigte (oben S. XII; vgl. Bodes Brief vom 20. November Von und an Herder 3, 284) und durch Nicolai, der sich darüber besonders dringend eine Recension erbat (Hoffmann, Herders Briefwechsel mit Nicolai S. 65). Seine Briefe aus dieser Zeit ergehen sich wiederholt in der Bewunderung dieser Erscheinung (Aus Herders Nachlass 3, 141 f., wohl tiefer in den November herabzurücken; Weinhold, Boie 169; Wagner, Briefe an Merck Darmstadt 1835, S. 26, irrig in den Juli 1771 gesetzt) und auch eine poetische Huldigung hat sie ihm entlockt (Werke 29, 350). Aber erst beträchtlich später kann die „Nachschrift" entstanden sein. Zwar die Note Herders (Neudruck 77,35 f.), wonach ihm der Ossianaufsatz selbst „Jahre vorher entkommen" wäre, ist nicht wörtlich zu nehmen und zur Zeitbestimmung unbrauchbar. Aber die einleitenden Worte der „Nachschrift" selbst bezeugen durch die Verbesserung des Druckfehlers Philologie auf S. 18 (Neudruck 14,22), dass Herder, als er sie schrieb, mindestens Bogen A und B des Druckes bereits vor sich hatte, und führen uns also tief in das Jahr 1772 hinein.[1] Auch die Recension der Oden für Nicolai (Werke 5, 350 ff.) wurde erst am 23. November dieses Jahres eingesendet (Hoffmann, Briefwechsel 87 Nr. 17).

Erst nach wiederholten Anläufen gewann der Shakespearaufsatz seine endgiltige Gestalt. Zwei handschriftlich erhaltene Fassungen giengen der in unsern Blättern

---

[1]) Vgl. auch Düntzer zur Goetheforschung S. 116 Anm., der aber die Folgerung aus der Beobachtung auch noch auf den Shakespearaufsatz ausdehnt. Ohne nähere Begründung setzt Suphan Werke 5, XVIII die Nachschrift „geraume Zeit später als das Ossian-Stück selbst".

von Deutscher Art und Kunst gedruckten voran, und ausserdem fanden sich im Nachlass noch zwei Bruchstücke von Abhandlungen: eins auf einem zur Hälfte abgerissenen Quartblatt unter dem Titel „Zweierlei Drama", das andere Blätter eines Versuchs mit reichlich eingeflochtenen eigenen Uebersetzungsproben. Die erste vollständige Fassung unseres Aufsatzes, das Sendschreiben an Gerstenberg, und das erstgenannte Fragment hat Suphan schon in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 449 ff. und 458 f. mitgetheilt; jetzt ist alles vereinigt in seiner Ausgabe der Werke 5, 232 ff. hinter der letzten Gestalt des Shakespearaufsatzes zu lesen und namentlich das Verhältnis der beiden ältern Fassungen bequem zu überblicken.

Sind die beiden Bruchstücke „zeitlich nicht fester einzuordnen" (Suphan, Werke 5, XIX), so lassen sich die vollständigen Bearbeitungen ziemlich sicher bestimmen.

Dass die erste Fassung, das schon mehrfach erwähnte Sendschreiben, wirklich jenes im Sommer 1771 geschriebene und wieder zurückgelegte „Etwas über Shakespear" ist, wovon Herder seiner Braut berichtet, und nicht etwa älter sein kann, steht durch Suphans Ausführungen in der Vierteljahrschrift fest. Unmittelbar an Gerstenberg sich wendend knüpft dieser erste Entwurf innerlich und äusserlich an dessen Versuch über Shakespear in den „Briefen", zunächst an die Eintheilung seiner Dramen nach Polonius an, bemerkt dann wie die Bühne mit jedem ihrer Hauptgenies sich verändert habe, und kommt nach einer Charakteristik der Alten und der Franzosen auf Shakespear, dessen Stücke nicht Dramen sondern „Geschichte" seien, „so voll, so ganz, so lebendig, wie sie im grossen Zusammenlauf der Weltbegebenheiten nur geschehen kann". Vor diesem Hauptzug tritt aller Unterschied, auch zwischen Trauer- und Lustspiel, zurück. Auf solche Stücke wie sie nun charakterisirt werden finden aristotelische und fran-

zösische Regeln, von denen schon Gerstenberg den Dichter losgezählt hatte, selbstverständlich keine Anwendung und es gibt daher auch nichts zu entschuldigen. Mit dem Versprechen das in Bezug auf die Veränderung des Orts „nächstens" zu zeigen bricht die Darstellung vorläufig ab. Fast könnte man glauben, es sei auf eine Reihe von Briefen abgesehen gewesen, wie Gerstenbergs „Versuch" auch deren fünf umfasst.[1] Mehrfach, in der Ablehnung der Eintheilung nach Polonius, der Charakteristik des Aeschylus, der Franzosen und besonders Shakespears lesen wir schon dieselben Gedanken, vielfach auch dieselben Worte wie an den entsprechenden Stellen der letzten Fassung (Neudruck $74,_{28}$—$76,_{2}$; $56,_{10-12}$; $59,_{32\,ff.}$; $64,_{25}$—$67,_{20}$) und in solchen gehobeneren Stellen wie die letzte kündigt sich schon jener den Leser unwiderstehlich mit fortreissende Sturm- und Drang-Stil an, der sonst dieser und auch der zweiten Bearbeitung noch nicht durchaus eignet.

Für die Zeitbestimmung dieser letzten hat Suphan mit Recht besonders die Weglassung des Namens seines alten am 31. December 1771 verstorbenen Gegners Klotz in der Stelle über die Geschichte des griechischen Drama herangezogen: sie rückt dadurch schon in das Jahr 1772 herab. Die Form des Sendschreibens ist fallen gelassen und damit auch das Lob des Dichters Gerstenberg, das mittlerweile in den „Briefwechsel über Ossian" übergegangen war. Nicht aber die ausdrückliche Bezugnahme auf dessen Shakespear-Briefe. Auch der Ausgangspunkt ist derselbe geblieben und überhaupt nimmt die zweite Bearbeitung mit dem Inhalt auch den Wortlaut der ersten, allerdings nicht ohne mannigfache Veränderungen, herüber, führt aber auch die Untersuchung ein gut Stück weiter. Der Tadel Warburtons wegen des oft falschen Gebrauchs, den Shakespear von seinen

---

[1]) Allerdings vgl. den ähnlichen Schluss der zweiten Fassung Werke 5, 252 (unten S. XIX).

geschichtlichen und novellistischen Quellen mache, als ob es dabei auf historische und philologische Richtigkeit ankomme, und der Irrtum der Mrs. Elisabeth Montagu in ihrem 1771 von Eschenburg übersetzten, von Herder im Spätsommer für Nicolai recensierten „Versuch über Shakespears Genie und Schriften" (vgl. Herders Werke, Suphan, 5, 312 ff.), als habe dieser seine historischen Dramen „als blosse Geschichten aufs Theater gebracht, als Begebenheiten, bei denen es der Nation um Wahrheit zu thun wäre," geben dazu die Anknüpfung (vgl. Neudruck 74,19 ff.). Jenem wird der strenge ursächliche Zusammenhang bei Shakespear entgegengehalten, kraft dessen „der getäusche Leser gleichsam das Gesetz der Fatalität empfindet (vgl. Neudruck 68,6), nach so vorherbestimmten Ursachen auf den Erfolg schwören möchte, dass er so geschehen musste"; diese auf das bei uns Deutschen genugsam ins Licht gesetzte Verhältnis zwischen Drama und Geschichte verwiesen. Allerdings also hat Shakespear „Geschichte, aber nicht als Geschichte aufs Theater gebracht", sondern — nun als „dramatische Geschichte." Um das zu erläutern geht Herder auf die Entstehung „historischer Illusion" ein. Um „über irgend einen Erfolg zu philosophieren", ihn aus seinen Ursachen einigermassen zu erklären, sei schon „eine Art von dramatischer Vorstellung in der Seele" nöthig: dies geschieht, indem wir alle unwesentlichen Umstände weglassen, „uns aber jede der thätigen Triebfedern wirksam gedenken, und so ein Ganzes der Succession bilden". Das gilt für den „abergläubischen Haufen", der „in den Wolken des Himmels Schlachtordnungen und feurige Heere" sieht, wie für den „Virtuosen der Geschichte", der sich „nur mit dem Auge des Verstandes und nicht der getäuschten Einbildung" ein „dramatisches Ganze seiner Begebenheiten" aufsucht, und „der wahre Geschichtschreiber bringts in seinen Vortrag." Aber viel mehr als dieser hat der dramatische Dichter zu leisten: da gilt es aus Geschichte

„Dialog zu machen, zum Dialog Charaktere, aus vollen Charakteren Handlung, aus dieser dramatische Vorstellung zu machen.“ Und daraus wird offenbar, wie viel die Geschichtschreiber von Shakespear lernen könnten, um auch „in der Geschichte Menschen wirkend zu sehen, und wirkend zu machen.“ „Shakespear also“ — das ist die Summe der bisherigen Untersuchung — „hat noch kein Gesetz, als das Ganze einer Begebenheit mit allen seinen wesentlichen Charakteren, Ursachen, Incidenzen und Hauptfolgen auf die Bühne zu bringen.“ Ob er manchmal Begebenheiten hinaufgebracht, die mehr in die Geschichte als auf die Bühne gehören, wie weit der Zeitgeschmack auf ihn gewirkt, sind dagegen Nebenfragen: „er ist ein Maler der Geschichte zur höchsten theatralischen Illusion.“ In diesen Sätzen, die wichtige Gesetze der historischen und dramatischen Kunst streifen, ja auf die Analogien aber auch auf die feinen Grenzen wissenschaftlichen und dichterischen Schaffens überhaupt hindeuten, liegt der wesentlichste Fortschritt und die Bedeutung, welche diese Bearbeitung vor der ersten voraus hat und in diesem Punkte sogar neben der dritten behauptet. Im Folgenden kommt Herder auf den schon am Schluss der ersten Fassung (er ist in der zweiten entfallen) kurz skizzierten „Unterschied der Shakespearschen von der griechischen Tragödie“. Beidemale — die zweite Bearbeitung ist hierin über den ersten Entwurf nicht hinausgekommen — sucht er ihn unter anderm auch in der Wirkung: „dort (in der griechischen Tragödie) bearbeitete sich alles nur Einen Affect, Schrecken und Mitleid zu erregen, und dadurch, wie Lessing den Aristoteles vortrefflich erklärt, diesen Affect gehörig zu stimmen; hier können hundert Leidenschaften in einander wirken, jede an ihrem Ort, und zu ihrer Zeit ganz gefühlt werden, wenn das Gemälde der Begebenheit sie in seinen Theilen hervorbringen mag.“ Eine Unklarheit über Mittel und Zweck tragischer Darstellung, die trotz der Berufung auf Lessing und Ari-

stoteles noch nicht durchgedrungen ist zu der Lessingschen Einsicht, wie sie uns in der letzten Gestalt, einen Hauptfortschritt derselben bezeichnend, z. Th. in Youngscher Formulierung entgegentritt: „aus dem entgegengesetztesten Stoff, und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung“: „Furcht und Mitleid“; Shakespear der „neue Sophokles“, „Sophokles Bruder“ (Neudruck $63,_{27}$ ff.; $64,_{14}$; $70,_{30}$; vgl. auch $63,_{8}$ f.; $66,_{4}$). Dagegen erfüllt die zweite Fassung wirklich das am Schluss der ersten gegebene Versprechen und versucht die Behandlung von Ort und Zeit ins rechte Licht zu setzen, und damit man gegen die erste „die Griechen doch ja nicht zur Unzeit anführe“, die Einheit des Ortes bei diesen aus der Entstehung ihrer Tragödie zu erklären, nicht ohne einen Seitenhieb gegen „die seligen Franzosen, diese grosse Dramaturgen, die fast jede Regel der Griechen missverstanden und falsch angewandt“ haben. Und in diesen Abschnitten lesen wir nun wieder zum Theil schon dieselben Gedanken und Worte wie an den entsprechenden Stellen der Druckgestalt (Neudruck $68,_{12}$—$70,_{29}$; $71,_{9}$ ff. und Abschn. 6 S. $71,_{18}$—$74,_{7}$); auch sonst fehlt es nicht an solchen Anklängen (vgl. Neudruck $74,_{8-26}$; $64,_{10-13;\ 27-29}$), auch nicht am Schluss, der nach einem kurzen Rückblick einen „eignen neuen Aristoteles“ für das Drama Shakespears fordert (vgl. Neudruck $64,_{13}$ ff.). Es selbst zu werden fehlt es ihm auch diesmal weniger vielleicht an Lust und Ausdauer als an dem vollkommen richtigen Verhältnis zu specifisch dramatischer Composition. Die Aufgabe, zu entwickeln wie Shakespear alle Auftritte seiner Begebenheit in der Seele des Zuschauers zur Einheit verknüpft, verspart er „für ein andermal“ und begnügt sich, wenn er „mit dem Jetzigen doch nur den Gesichtspunkt festgestellt hätte, in dem Shakespear allein gelesen werden kann.“

Auch in der letzten Bearbeitung hat er dies nicht nachgeholt. Auch sie also in gewissem Sinne ein Herder-

sches „Fragment", dem wie er selbst bekennt „das Herz" der Untersuchung fehlt. Erst am Abend seines Lebens brachte noch die „Adrastea" eine Ergänzung, in der aber von dem „entscheidenden Schicksal" und der Katharsis gehandelt wird (Werke 23, 346 ff. besonders 362 ff.). Alte Bausteine aus den beiden frühern Fassungen sind wie erwähnt in der dritten benützt, aber nicht nur sie sind mehr oder weniger zubehauen, der ganze Aufbau ist ein anderer geworden, er ist geradezu umgekehrt. Das äussere Zeichen der Abhängigkeit von Gerstenberg, die Anknüpfung an seinen „Versuch" ist beseitigt und die einzige stehen gebliebene Beziehung darauf als Nebensache ans Ende gerückt. An der Spitze steht, womit die zweite Bearbeitung schloss, der Wunsch einen neuen Gesichtspunkt der Betrachtung zu weisen. Allerdings noch immer der Gerstenbergische Gesichtspunkt, aber erst jetzt folgerichtig durchgeführt und ergiebig geworden, bereichert und vertieft durch historische Begründung, ergänzt und berichtigt durch Lessing, der aber auch seinerseits ergänzt und berichtigt wird, und so hinausweisend über beide zu neuer fruchtbringender Betrachtung: durch all das aber auch kein fremder Gedanke mehr, sondern volles geistiges Eigentum Herders.

Diese letzte Bearbeitung rückt Suphan, der bereits früher (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 459 f.) bemerkte, sie sei schon aus formalen Gründen nicht vor Mitte 1772 anzusetzen, jetzt noch weiter in den Anfang 1773 herab („nicht vor Januar 1773" Werke 5, XIX). Offenbar mit Rücksicht auf jenen Einzeldruck des „Briefwechsels über Ossian" und den Brief an Hartknoch vom Januar 1773, dessen Schweigen über „Shakespear" doch im Zusammenhang mit allen andern ermittelten Thatsachen am natürlichsten dahin gedeutet wird, dass dieser Aufsatz damals noch nicht gedruckt war. Und dafür spricht auch die Beziehung des Schlusses auf Goethes „Baukunst" (vgl. Düntzer, Zur Goetheforschung

427). Schwierigkeit könnte nur Goethes Dank vom 5. December 1772 (Werke, Weimar, IV 2, 42, 13) für den „Segenswunsch überbracht von Ossian" bereiten, wenn damit nothwendig der Schluss des Shakespearaufsatzes gemeint sein müsste. (Düntzer zur ersten Veröffentlichung, Aus Herders Nachlass 1, 44_2, dem ich mich früher anschloss.) Leider sind uns Herders Briefe, deren Goethe dabei erwähnt und die allein sichern Aufschluss geben könnten, verloren. Allein dass dieser merkwürdigerweise statt Shakespears Ossian nennt, und man also jedenfalls eine Ungenauigkeit des Ausdrucks oder ein Flüchtigkeitsversehen annehmen müsste, scheint doch selbst wieder eher darauf zu deuten, dass ihm der Shakespearaufsatz und sein Schluss damals noch nicht vorlag und also — was jetzt auch Düntzer, Zur Goetheforschung 428*) offen lässt — für den „Segenswunsch" eine andere Beziehung zu suchen ist; ja es ist überhaupt fraglich, ob unter dessen Ueberbringer Ossian Herders Aufsatz zu verstehn sei, wiewohl das Briefdatum zu dem Einzeldruck der Ossianabhandlung stimmen würde.

Ein Satz der dritten Bearbeitung des „Shakespear" (Neudruck $55,_{4-6}$) über den Unterschied zwischen dem griechischen Drama des Sophokles und dem englischen Shakespears sollte auch in dem Bruchstück „Zweierlei Drama" ausgeführt werden (Suphan, Vierteljahrschrift für Litteraturgesch. 2, 459; Herders Werke 5, XIX). Es setzt ein mit einer kurzen Charakteristik des Dramas der Griechen und bricht ab in dem Hinweis, wie die Zeit und die Welt, in der sie lebten, der Beförderung dieses Werks ausserordentlich zu statten kommen musste. Suphan spricht von einem „eigenen Kapitel", zu dem hier „ausgestaltet werden sollte was in den Blättern von Deutscher Art und Kunst die erste Partie der Abhandlung bildet". Möglich; aber von jener Gegenüberstellung der beiden Gattungen von Drama aus, der offenbar auch geschichtliche Begründung nicht fehlen sollte, liess sich

auch wohl das ganze Shakespear-Thema behandeln; und dass das Bruchstück von solcher geschichtlich begründeter Gegenüberstellung ausgeht, rückt es der letzten Bearbeitung nahe. Es könnte leicht der erste nicht weiter geführte Ansatz zu dieser sein.

Einen ganz anderen Charakter weisen uns die Blätter mit eingelegten Uebersetzungsproben aus Macbeth (Dolchscene), Hamlet („Seyn oder nicht mehr seyn") und Lear („Ihr seht mich hier, ihr Götter" aus der letzten Scene des II., und Lear in Sturm und Gewitter: „Grimm' immer fort! Spei Feur! ström Regengüsse" aus der 2. Scene des III. Aktes). Hier handelt es sich augenscheinlich nicht so sehr um Shakespear selbst als um die Fähigkeit der deutschen Sprache zu dessen Uebersetzung, wie im zweiten Buch der ältern Volksliedersammlung von 1774. (Werke 25, 33 ff.: „Wäre Shakespear unübersetzbar?" Vgl. 5, 257, Z. 20 f., ausserdem 5, 255, Z. 9 ff. und 25, 35*.) Und nicht nur die Uebersetzungsproben selbst kehren wieder, auch das Herder von den „Fragmenten" her geläufige Versteckspiel mit dem Freunde, von dem sie herrühren sollen, ist hier wie dort schon da (5, 255, Z. 20; vgl. 25, 33). Es ist mir doch fraglich, ob diese Blätter mit unserer Shakespearabhandlung überhaupt etwas zu thun haben[1] als ein geplantes Seitenstück zum Ossianaufsatz und ob sie für ein gewisses Schwanken in der Formgebung angeführt werden dürfen (Suphan, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 447 f. 461; Herders Werke 5, XIX). Ihre Verwertung und letzte Gestalt haben sie jedenfalls erst in dem genannten Buche der ältern Volksliedersammlung gefunden, das aber bekanntlich auch zu Herders Lebzeiten nicht ans Licht treten sollte. Anregung mag aller-

---

[1]) Allerdings streift auch dieser gleich im 1. Abschnitt (Neudruck 53,18 f.) die Frage der Uebersetzbarkeit und in sofern soll natürlich nicht jeder Zusammenhang überhaupt bezweifelt werden.

dings auch hier Gerstenberg mit gegeben haben, der in seinem letzten Briefe über Shakespear (Weilens Neudruck 164,34 ff.) aus Wielands Klage über die gehäuften O-Reime in dem Liedchen Ariels gefolgert hatte, „dass Shakespear, wenn er viele dergleichen Schwierigkeiten hat, unübersetzlich sei". Doch steht er mit diesem Urtheil nicht allein (vgl. Weilens Neudruck 109,31) und Redlich hat (Herders Werke 25, 659 zu 33) bereits auf ähnliche Behauptungen Nicolais in der Allgemeinen deutschen Bibliothek (I, 300. XI, 51 ff.) verwiesen. Herder ist nicht geneigt jene Folgerung zuzugeben. (Vgl. die schon von Redlich angeführten Aeusserungen in Recensionen für die Allgemeine Deutsche Bibliothek, jetzt Werke 5, 311. 316.) Im Ossianaufsatz (Neudruck S. 8 f.) fordert er, wie schon Weilen (Einleitung CXIX) angemerkt hat, den Tadler Wielands selbst aus Anlass des Liedes „Come away, come away, death!" in die Schranken. Nun versucht er aus eigenen Mitteln den Gegenbeweis. Für sich im Stillen hat er die Probe ja längst und wiederholt seit seinen Rigaer Tagen durch Uebersetzung einzelner Lieder, Monologe, Scenen, ja ganzer Akte gemacht und er brauchte aus diesem reichen Vorrath, über dessen Ausdehnung uns die erhaltenen Blätter jenes Versuches selbst eine schätzenswerte Andeutung geben, nur eine sichtende Auswahl zu treffen. (Lebensbild III, 229. 231 f.; vgl. damit die Proben in dem Fragment und im 2. Buch der Volkslieder von 1774. Vierteljahrschrift 2, 448 wo schon die Stelle aus dem Fragment, Werke 5, 257, Z. 18 ff. ausgehoben ist: „Mir fällt eben der ganze dritte Akt des Königs Lear in die Hände" u. s. w.)

Während aber dieser Versuch, wenn er überhaupt je für Bode bestimmt war, im Pulte blieb, wurde die dritte Bearbeitung der Shakespearabhandlung wie es scheint zugleich mit den „fremden Zusätzen" an den Hamburger Freund zum Druck gesandt, und durch sie ist die „Nachschrift" zum Ossianaufsatz von ihrer richtigen und ihr ursprünglich bestimmten Stelle an das Ende

der Beiträge Herders zurückgeschoben worden, und auch dessen Beschwerde half darin nichts gegen die Nachlässigkeit des Druckers und die Scheu des Verlegers vor den Kosten, die das Umdrucken mehrerer Bogen verursacht hätte.[1]

Gegenüber dieser urkundlichen Entstehungsgeschichte der Herderschen Aufsätze sind die öffentlichen und brieflichen Aeusserungen des Verfassers, worin er sie, insbesonders den ersten, für „alt, im Fluge, unter ewigen Absätzen der Reise geschrieben" erklärt, nicht aufrecht zu halten, wenn man sie wörtlich verstehen sollte. (Vgl. ausser der schon erwähnten Note, Neudruck 77,$_{35}$ f., noch 59,$_{28}$ „neulich"; Briefwechsel mit Nicolai, Hoffmann, S. 94; Briefe an Hamann, Hoffmann, 77, 30 f.; auch die eingangs angeführte Briefstelle an Hartknoch gehört hieher.) Es sind das zum einen Theil offenbare Verlegenheitswendungen, bei denen die Absicht kaum zu verkennen ist. In einem gewissen Sinn bestehen aber diese Aeusserungen sogar wirklich zu Recht und wollen nur richtig verstanden sein (vgl. Suphan, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2,461 f.). Vorbereitet war er zu diesen Arbeiten seit lange und

---

[1]) Bode entschuldigte sich am 19. Mai 1773 wegen des Uebelstandes, „dass die Ordnung der Stücke nicht völlig so ist" wie Herder es vorgeschrieben hatte, damit dass er „sonst hätte vier statt einem Bogen umdrucken müssen". Von und an Herder 3, 285. Das ist wohl auf Bogen H zu beziehen, auf dem also ursprünglich (S. 113) der Schluss des „Shakespear" und (S. 115 ff.) der grösste Teil des Goetheschen Aufsatzes, der im ganzen 9 Blätter einnimmt (jetzt H_4—J_4), gestanden haben müsste. Mit dem Umdrucken der „vier ersten Blätter von Bogen H", wie Suphan Werke 5, XXI_2 erklärt, wäre es nicht gethan gewesen. Um die „Nachschrift" unmittelbar hinter dem „Briefwechsel" anzubringen, hätten noch Bogen F und G und, da der Shakespearaufsatz auf Blatt E_4 (S. 69) beginnt, auch noch Bogen E, also richtig vier Bogen umgedruckt werden müssen.

die Ideen dazu lagen in der That seit Jahren in seiner Seele. Seit er von Hamann gelernt dass Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes sei und wie die eintönige Cadenz eines lettischen Liedchens zur Erklärung des Homerischen Hexameters verwertet werden könne (Hamanns Schriften, Roth, 2, 258. 304 ff.), seit er unter dessen Anleitung in Shakespear eingeführt wurde und den Hamlet zu übersetzen begonnen hatte (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 448), verlor er diese Dinge nicht wieder aus den Augen. Eine „Geschichte des lyrischen Gesanges“ gehörte zu seinen ältesten Arbeitsplänen (Werke 1, 465 $_{198}$ und Anm. S. 547. 25, 545 $_{314}$); bald tritt ihm Homer unter den Gesichtspunkt der Naturpoesie; Ossian aber, der sich jetzt (Neudruck 30, $_{23}$) neben jenen als Vertreter derselben stellt und eben als solcher Ausgangspunkt seiner Herzensergiessungen über „Lieder alter Völker“ wird, eben dieser Ossian, dessen „Authenticität“ er sich nicht antasten liess, steht nicht nur schon vordem als dritter neben Homer und Shakespear, wenn er die grössten Dichter aller Zeiten nennen will (Werke 4, 284): ihn und den Sterbegesang Regner Lodbrogs, den er schon seit 1765 aus Mallets Geschichte Dänemarks kannte und hochschätzte, hatte er längst den Vertretern eines einseitig klassischen Geschmacks entgegen gehalten (Werke 1, 75. 432 $_{135}$; vgl. 2, 159. 186), und bald war dazu aus Gerstenbergs „Briefen“ Assbiorn Prude und aus Schröters Geschichte von Amerika der Eskimaux getreten (Werke 3, 24 ff.). Mit dem Lettischen hatte Herder 1766 angefangen sich zu beschäftigen, und Harders Aufsätze in den Rigischen Gelehrten Beiträgen 1764 („Untersuchung des Gottesdienstes, der Wissenschaften, Handwerke, Regierungsarten und Sitten der alten Letten, aus ihrer Sprache“), die ihm dazu Anregung gaben, liegen noch in einem Auszug seinen Angaben über lettische Lieder in den „Volksliedern“ (Werke 25, 91. 393 ff.) zu Grunde (Suphan, Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 50 f.); und wenn das esthnische

Liedchen „Jörru“ in den Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen 1764 auch nicht von Herder mitgetheilt ist (Suphan, Zeitschr. für deutsche Philologie 3, 466 3. Hayms Zweifel Im neuen Reich 1874 I, 417), unvergessen blieb es und fand auch in den „Volksliedern“ (Werke 25, 91 f. 391) eine Stelle. Denn den Gesichtskreis recht weit zu ziehn, nicht bloss vom klassischen Süden zu den verschiedenen Völkern im Norden Europas, auch nach Osten zu Hebräern und Arabern, nach dem Westen zu den wilden Völkern Amerikas den Blick zu richten lag ganz in seinem allen Nationen und Zeiten gerecht werdenden Sinn für Individualität und Geschichte, und Reisebeschreibungen sind ihm daher stets erwünschte Quellen der Belehrung. Aber nicht genug dass er kennen zu lernen sucht was andre an solchen Stücken bekannt machen und es zur Berichtigung und Erweiterung des Geschmackes zu verwerten bemüht ist, längst hat er auch, schon bei seinem ersten erfolgreichen Auftreten in der zweiten Fragmentensammlung, gemahnt, „jeder nach seinen Kräften sorgsam zu sein und sich nach alten Nationalliedern zu erkundigen“, und die Umarbeitung dieser selben Fragmentensammlung hatte wieder von Liedern, „Nationalliedern, Kriegsgesängen, dem Liede der alten Deutschen“, handeln sollen (Werke 1, 266. 2, 375 zu 183). Von jeher kam aber dazu die Gewohnheit solche Lieblingsdichter und Lieder sich durch eigene Uebersetzungsversuche anzueignen, und sein dadurch ungemein vertieftes Verständnis für Geist und Form und Ton solcher Dichtungen macht ihn zu einem schwer zu befriedigenden Beurtheiler der Leistungen anderer. Ueber den Denisschen Ossian spricht er schon 1769 in der Recension des ersten Bandes bei Nicolai (Werke 4, 320 ff.) mit derselben bedingten Anerkennung und denselben Vorbehalten wegen des Versmasses und des dadurch veränderten Tones und Charakters wie 1771 in der Beurtheilung des zweiten und dritten Bandes (Werke 5, 322 ff.) und im „Briefwechsel“, und er kann hier (Neu-

druck 6,23 f.) auf seine ältere Recension, allerdings nach Gewohnheit wie auf ein fremdes Urtheil, verweisen; in dieser selbst aber durfte er sich dabei auf eigene Versuche berufen (325; vgl. 25, 679 f. zu 423 ff. und 539; 686 zu 549). Auf der Seereise nach Nantes hat er allerdings schwerlich Skalden und Ossian Angesichts des Schauplatzes ihrer Lieder gelesen (Neudruck 14,28 ff.; vgl. dagegen die Klage über Büchermangel, an Hartknoch Lebensbild II, 15), und auch sein Plan in Kopenhagen „Gerstenberg aufzusuchen, mit ihm die Barden und Skalder zu singen" u. s. w. und „alsdenn da über die Skalden zu schreiben" (Journal der Reise, Werke 4, 434 f.) ward zu nichts; aber unläugbar hat diese Reise die Eindrücke früherer Lectüre in seiner Seele vertieft und ihnen erhöhtes Leben gegeben (vgl. Journal 406); aus den Augen verloren hat er jedenfalls diese Gegenstände während der ganzen Reise nicht, und für sein Urtheil über das klassische Drama der Franzosen konnte nichts wichtiger und wertvoller sein als die eigne Anschauung ihres Nationalcharakters und ihrer Bühne (Journal 479 ff.; vgl. schon 413 ff. 430. 432 f.); nicht an ihm aber lag es, wenn der ernstliche Gedanke auch noch England zu besuchen (Hoffmann, Briefe an Hamann 64, 2; Lebensbild II 69. 79. 87. 129; vgl. auch den Brief an Merck, 28. October 1770, Lebensbild III, 230 f.) nicht verwirklicht wurde. Nach seiner Rückkehr aber während der Leidenszeit in Strassburg nimmt er diese alten Lieblingsbeschäftigungen zu seinem Troste wieder vor, sucht, soweit sie nicht in Riga geblieben, aus seinen Papieren Lieder zusammen und sendet sie an Merck und Caroline (vgl. den eben angeführten Brief an Merck und den Briefwechsel mit seiner Braut im III. Bande des Lebensbildes), führt diese in Ossian[1]

[1]) Lebensbild III, 142. 152 (Mingala, Denis 2, 217 f. Anm.). 237. 242 ff. (Uthal und Ninathoma, Denis 3, 167 ff. Bragela und Cuchullin, Denis 3, 36 ff. Fingal und Roskrana, Denis 2, 74 f. 67 f. Anm.) 308. 327 f.

und Shakespear ein, dessen Worte ihm unwillkürlich in die Feder fliessen, wenn er seine Lage ausspricht, über den er ihr „Schulmeister" werden will, denn er hat ihn „nicht gelesen, sondern (und dieses Wort unterstreicht er recht) studiert". (Lebensbild III, 252. 239. Mehr bei Minor und Sauer, Studien zu Goethephilologie S. 239 ff.) Und so ist denn auch nicht daran zu zweifeln, dass wessen sein Herz so voll war auch sein Mund in den Gesprächen mit Goethe gelegentlich überfloss, dass er ihn nicht bloss die Dichtkunst als eine Welt- und Völkergabe, nicht ein Privat-Erbtheil einiger feinen, gebildeten Männer ansehn lehrte und ihn mit Erfolg antrieb die Ueberlieferungen der Volkspoesie im Elsass aufzusuchen, sondern auch nicht unterlassen haben wird über Shakespear zu rhapsodieren.[1] Und während Goethe, nach Frankfurt zurückgekehrt, die für ihn aus den Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehaschten Lieder sendet und ihm weiter über Shakespear und den gälischen Urtext des Ossian schreibt zum Beweise, „wie er sich mit ihm, für ihn eine Zeit her be-

[1]) Vgl. Minor und Sauer, Studien zur Goethephilologie 244 ff. Suphan in der Vierteljahrschr. für Litteraturgesch. 2, 463 f. und in seinem mir im Augenblick fehlenden Vortrag, Deutsche Rundschau XV (60) 409 ff. Dagegen Düntzer, Zur Goetheforschung 380 ff. (vgl. auch 77 ff.). In dessen Händel mit andern mich zu mischen fühle ich keinen Beruf, würde hier auch zu weit führen. Wenn er aber S. 427 die Stelle aus dem Schluss des „Shakespear" Neudr. 76,17 f. eine „Floskel" nennt, über die Goethe stutzen musste, „da dies mit der Wirklichkeit in schreiendem Gegensatz stand", eine „Hamannische Verkleidung, ... innerlich unwahrer als diejenige, deren Goethe sich auch eben bedient hatte" (vgl. S. 402), so steht das ungefähr auf derselben Höhe der Auffassung, wie die Befürchtung S. 420, hinter Herders längerem Schweigen gegen Goethe stecke „wohl ein bischen Neid auf den mit Gütern gesegneten Frankfurter Patricier, dem zu allen äusseren Gütern auch eine so hohe dichterische Begabung verliehen war". So kenne ich allerdings Herder nicht, und mir bleibt die „Floskel" ein Zeugniss.

schäftigt habe, und dass er keiner von den letzten sei, für die er schreibe" (Werke, Weimar, IV, 2, 1 ff. Nr. 80. 81. Aus Herders Nachlass 1, 153 ff. Deutsche Litteraturdenkmale N. 14), setzt Herder von Bückeburg aus, wo er nun in den Reliques „lebt", seine Sendungen an Caroline fort, die alles sorgsam in das „Silberne Buch" einträgt.[1] So können wir durch Jahre her diese Beschäftigungen verfolgen bis zu den Tagen, da die beiden Aufsätze geschrieben wurden. Es sind zwar keine alten Arbeiten, die er nur neu vorzunehmen und durchzusehn braucht, aber alte langsam gereifte Gedanken, die jetzt ihre litterarische Form gewinnen um Gemeingut aller zu werden.

Und so ist es auch kein Zufall, dass die Aufforderung zu Beiträgen für die „Merkwürdigkeiten" ihn gerade zur Wahl dieser Vorwürfe veranlasst. Nicht mit Rücksicht auf diese Zeitschrift: denn sie hatte bereits über beides gehandelt und ihn über nordische Dichtung auf echtere Quellen als Mallet hingewiesen, aus

---

[1]) Wagner, Briefe an und von Merck, 1838, S. 31. Aus Herders Nachlass 3, 95. 102. 111. 205. Erinnerungen 1, 219 Nr. 17. Von den im „Briefwechsel über Ossian" mitgetheilten oder erwähnten Stücken sendet Herder an Merck und Caroline seit October 1770: Come away (28. October 1770 Lebensbild III, 230), Rosamund (November 1770 Lebensbild III, 276. 280; vgl. Werke 25, 657 zu 13 und 135), das Lied eines Lappländers und Heinrich und Kathrine (Januar 1771 Lebensbild III 311 f. 313 f. 317 ff.), Wilhelms Geist und Weg der Liebe (Sommer 1771 zusammen mit dem „Wiegenlied einer unglücklichen Mutter" und der „Todtenglocke", Aus Herders Nachlass 3, 95. 102 f.). „Edward" erhält sie Anfang März 1772 durch Goethe (Aus Herders Nachlass 3, 196; ebenso lernt sie etwas später „Wohl unter grünem Laubesdach" aus Shakespears As You like it durch diesen kennen, ebenda 226; vgl. Werke 25, 253). Im „Silbernen Buch" steht ausser diesen u. a. noch die Peruanische Serenate, Kukuk und Nachtigall und das Grönländische Todtenlied (Nachweis Werke, Bd. 25 bei den einzelnen Liedern und *29, VII ff. Anm.)*

denen zu schöpfen er in der nothgedrungenen Strassburger Musse ernstlich beginnt (Suphan, Vierteljahrschr. für Litteraturgesch. 3, 504). Ebensowenig subjectiv mit Rücksicht auf seine eignen Neigungen. Beide Stoffe liegen ihm lange genug nahe und sind, wie auch noch die ältere Volksliedersammlung zeigt, in seinem Geiste eng verbunden: nicht allein durch die Lieder, die er bei Shakespear findet, auch durch die lyrische Grundstimmung, mit der er wie an andere dramatische Dichtungen so auch insbesonders an Shakespear herantritt, der „Hauptempfindung" eines jeden Stückes nachgeht und, indem er sich feinfühlig in diese versenkt und darin schwelgt, mehr als billig die Bühne, für die sie geschrieben sind, aus den Augen lässt.

Ueber Herders Verhältnis zu seinen Vorgängern will ich ebenso wenig anderswo schon Gesagtes wiederholen als über die Bedeutung dieser beiden Aufsätze[1], die wir vor allem in der verjüngenden, zu Natur und Leben zurückführenden Wirkung auf unsere Litteratur, insbesonders auf Dichter wie Bürger und namentlich Goethe und dessen Kreis, nicht minder aber in der bis heute noch fortwirkenden fruchtbaren Anregung, welche die Wissenschaft davon empfieng, dankbar erkennen. Auch die nicht ausbleibende Gegenwirkung eines Nicolai u. a.[2],

---

[1]) Vgl. ausser Hayms grundlegender Darstellung, meiner S. V_1 erwähnten Einleitung und den S. XXVIII_1, aufgeführten Arbeiten noch besonders über das Interesse für Volkspoesie E. Schmidt, Charakteristiken 199 ff. 234 ff.; über Gerstenberg und die ältere, auch ausländische Shakespear-Kritik Weilens Einleitung zu seinem Neudruck der „Briefe" bes. S. VIII ff. (nur ist es mir doch zweifelhaft, ob in Home's Buch trotz seiner mit Recht betonten Bedeutung wirklich schon „die ersten Keime des Herderschen Shakespear-Aufsatzes zu suchen" seien S. XXIX) und CXIV ff.; endlich über die jüngere Generation noch Sauer, Stürmer und Dränger I (Kürschner, Deutsche Nat.-Litter. Bd. 79), 38 ff.

[2]) Nicolais private Aeusserungen bei Hoffmann, Briefwechsel S. 98. 101. 102 f. Freuden Werthers bei Minor,

die leider den Verfasser kränken, ja ihm fast die Lust an seinen „Volksliedern" verleiden konnte, gegen die gesunde Kraft seiner Gedanken und ihre Wirkung aber glücklicher Weise ohnmächtig blieb, ist bekannt genug, um ihr nicht mehr als eine kurze Hinweisung widmen zu müssen.

Den besprochenen Aufsätzen Herders selbst folgen drei „fremde Stücke", von denen mindestens zwei (III und V) bereits früher gedruckt waren.

Goethes Aufsatz „Von deutscher Baukunst" (ein Bogen in 8°) war im November 1772 ohne Angabe des Druckorts in Frankfurt a. M. mit der Jahreszahl 1773 (wie in den Blättern von Deutscher Art und Kunst) erschienen (Goethe an Kestner, 13. und 14. November 1772, Werke, Weimar, IV 2, 37, 1 f.; 38, 1. Hirzels Verzeichnis S. 10). Derselbe schon erwähnte Zettel vom 5. December, der Herder Goethes Dank für den „Segenswunsch" überbrachte, sprach ihm auch dessen Herzensfreude über seinen „Antheil an Erwinen" aus (Werke, Weimar, IV 2, 43, 6 f.). Eindrücke der Gothik haben schon auf Herders frühe Jugend gewirkt (Werke 29, 231 oben; 1,484$_{236}$*. Haym 1, 4) und in einer bekannten Stelle des Reisejournals (Werke 4, 438) gibt er sich selbst Rechenschaft von dem Zuge seiner Seele zum „Gothischen Grossen." Aber ein Kunstbekenntnis in Goethes Sinn ist das nicht; denn nicht genug, dass er in demselben Zusammenhang von einer „unglücklichen verzogenen Natur" und weiterhin (S. 456) von „gothischen Fratzen" redet, an einer dritten Stelle (479) urtheilt er über gothische Baukunst entschieden abfällig,

---

Lessings Jugendfreunde (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 72) 379, 32. Der „Feyne, kleine Almanach" eröffnet jetzt die 1. Reihe der Berliner Neudrucke (Nr. 1 und 2). Schlözers Angriff Haym 1, 607. Auch Sulzer war verstimmt: Bodemann, J. G. Zimmermann S. 230 f. Aus Herders Nachlass 2, 344.

und noch um dieselbe Zeit herum, da er Goethes Aufsatz in sein Büchlein aufnimmt, ja in diesem selbst (Neudruck 49,25 f. 79,14 f.) gebraucht er das Wort „gothisch“ öfter mit jenem mehr oder weniger tadelnden Nebenbegriff des Zeitgeschmackes, den Goethe bekämpft.[1] Was ihn an dessen Aufsatz verwandt berührte und anzog, war wohl mehr die ehrliche begeisterte Hingebung, die „deutsche Stärke“, durch die es ihm auch der „Götz“ angethan hatte (Aus Herders Nachlass 3, 302 Nr. 72; vgl. diesen Neudruck 76,21 f.), und das lebendige Nationalgefühl, das aus seinen eignen Aufsätzen, namentlich dem über Shakespear eben so laut und nachdrücklich gegen die selbstbewusten Nachbarn sprach. War es ihm doch selbst ganz ähnlich ergangen wie dem jüngern Freunde: auch er war sich gerade in der unmittelbaren Berührung mit dem fremden Volksthum des Gegensatzes dazu und seines deutschen Wesens nur um so lebhafter bewusst geworden. Sich mit Goethes Kunstanschauung ohne weiters als eins zu bekennen war aber seine Meinung nicht, als er dessen Aufsatz aufnahm. Nicolai gegenüber erklärt er, indem er zugleich zum Beweis, dass „der Verfasser ein Kopf sei“, auf den „Götz“ hinweist, über die „Baukunst“ ausdrücklich, sie solle kein Meisterstück sein, sondern nur „Zeichen, dem wiedersprochen werde, damit man mehr werden könne“ (Briefwechsel, Hoffmann, S. 102 Nr. 21). Und das ist

---

[1]) Vgl. Werke 5, 245 Z. 24 f. (2. Bearbeitung des „Shakespear“). 359 Z. 8 ff.: „oder die Kunst wird wieder Gothisch d. i. es werden da Glieder angebracht, wo keine seyn dürfen, Glieder verwickelt, wo der Fortgang des Auges eine gelinde Succession foderte: auf eine oder die andre Weise erliegt das Ganze unter seinen Theilen.“ 360 Z. 9 f. (beide Stellen aus der Recension über Klopstocks Oden; vgl. Briefwechsel mit Nicolai, Hoffmann, S. 87 Nr. 17 v. 23. November 1772). 701 Z. 17 ff. und 713 Z. 30 f. (Caroli M. progenies). Ich gebe was ich gerade habe und so mögen sich leicht noch andre Stellen finden.

keine blosse Redensart. Denn in eben diesem Sinne hat er ja doch wirklich Goethes begeistertem Hymnus die ruhig nüchternen Erwägungen eines italienischen Mathematikers gegenüber gestellt, der die Gothik wesentlich vom technischen Standpunkt bekämpft. Dieser Gegensatz soll nach echt Herderscher Weise anregend wirken. Seinen eigenen Standpunkt bezeichnet die Note zu Goethes Aufsatz (Neudruck S. 92), zu der Herder sich Hamann gegenüber (Hoffmann S. 78, 25) ausdrücklich bekennt. Sein historischer Blick sieht auch hier worauf es ankäme und was noch fehlte: eine die umstrittene Kunstform aus Ort- und Zeitverhältnissen, also historisch entwickelnde und auf dieser gesicherten Grundlage ästhetisch würdigende Untersuchung. Also dasselbe was er auf anderm Gebiete nach Gerstenberg soeben selbst für Shakespear zu leisten versuchte.

Merkwürdiger Weise gehört der am 13. April 1728 (1727?) in Mailand geborene Verfasser des zweiten Aufsatzes über Gothik (IV), Paolo Frisi, einer selbst aus Strassburg stammenden Familie (Fries oder Friss) an. Er trat fünfzehnjährig in die Congregation der Barnabiten ein und studierte, schon begeistert für Geometrie, in Pavia Theologie, ohne aber der Mathematik zu entsagen. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er 1751 durch die Disquisitio mathematica in causam physicam figurae et magnitudinis telluris nostrae. Von seinen Ordensobern und den Jesuiten hatte er wegen seiner Hinneigung zur modernen Litteratur und seiner Bekämpfung des Glaubens an Zauberei und Hexenwesen manches zu leiden; er behauptete sich aber siegreich durch seine Gelehrsamkeit, welche die Aufmerksamkeit auswärtiger Akademien wie der Pariser, Berliner u. a. auf ihn lenkte, ihn mit fremden Gelehrten, darunter auch den französischen Encyklopädisten, in Verbindung brachte und ihm die Gunst hoher Herrn, so des Grossherzogs von Toscana, Erzherzog Leopold, und zuletzt auch den Schutz des Papstes errang. Sein weitver-

breitetes Ansehn zeigte sich am glänzendsten auf einer grössern 1766 unternommenen Reise, die ihn nach Frankreich und England, 1768 auch nach Wien führte. Er wirkte an verschiedenen Orten als Professor der Philosophie und Mathematik, namentlich in Mailand, wo er auch am 22. November 1784 starb. (Biographie univers. 15, 205. Ersch und Gruber Sect. I. 50, 244 ff. Poggendorff, Biogr. Lexicon.)

Von seinen Werken geht uns hier nur sein „Saggio sopra l'architettura gotica“, Livorno, Coltellini, 1766 an. Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften wies im 1. Stück des IV. Bandes (1767. S. 181) in einer kurzen Notiz, worin der Name des ungenannten Verfassers Frizi geschrieben wird, rühmend auf die kleine Schrift hin[1]. Heute scheint sie, mindestens in Oesterreich und Deutschland, eine Seltenheit zu sein; ich habe mich wenigstens an verschiedenen Orten (in Prag, Wien, Berlin, Dresden, Göttingen, Leipzig, München und Weimar) vergebens darnach umgesehen und erst während des Druckes erhielt ich durch Herrn Professor Fr. Novati in Mailand Kunde, dass die dortige Ambrosiana und die Nationalbibliothek in Florenz das Werkchen besitzen. Ich konnte daher die von Herder aufgenommene Uebersetzung nicht selbst mit dem Urtext vergleichen und mir über sie kein eigenes Urtheil bilden; doch war der Präfect der Ambrosiana, Herr Abate Dr. Ant. Ceriani und Herr Prof. Novati selbst so gütig, eine Anzahl Stellen für mich nachzusehen, und darnach scheint sie allerdings nicht gerade ein vollwertiger Ersatz für das Original zu sein. Von wem sie herrührt ist unbekannt. Auch ob sie nicht vielleicht ebenso wie die Aufsätze III und V schon früher irgendwo gedruckt war konnte ich nicht ermitteln.

Der Aufsatz Goethes ist durch die Aufnahme in unsere Blätter von Deutscher Art und Kunst, wie es

[1]) G. Witkowski war so freundlich, mich auf diese Notiz aufmerksam zu machen.

scheint, weiter verbreitet worden als durch den ursprünglichen Einzeldruck. Nicht nur der Himburgische Nachdruck von Goethes Schriften wiederholte im vierten Bande (1779. S. 95) den Text nach unserm Druck, auch der von L. Geiger (Goethe-Jahrbuch 7, 296) nachgewiesene Wiederabdruck bei Gottfried Huth, Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. Ersten Bandes, erster Theil. Weimar, 1789. S, 84 e—91 hat keine andere Quelle. Nicht nur der Text lässt darüber keinen Zweifel offen, der Herausgeber sagt es S. 84 d ausdrücklich selbst in der von Geiger gerade weggelassenen Stelle[1] aus dem „Zweiten Zusatz“ zu Weinligs[2] Aufsatz.

Aber auch Huths „Erster Zusatz“ (S. 84—84 c) stammt aus den Blättern von Deutscher Art und Kunst und ist, abgesehen von den sechs einleitenden Zeilen, nichts anders als eine längere „aus dem Italiänischen des Frisi“ (Neudruck 106,15 „Der einzige“ — 108,23) ausgehobene Stelle[3] zu einer Bemerkung Weinligs über Cäsar Cäsarini und den Mailänder Dom. Aus einer kleinen Auslassung, gelegentlichen Aenderungen und verbesserten (aber auch neuen) Druckfehlern darf man, wie

[1]) Ich trage sie hier nach: „Der Münster in Strassburg, dieses grosse und erhabene Gebäude, veranlasste ihn im Jahre 1773; er steht in den fliegenden Blättern deutscher Art und Kunst, Hamburg 1773, und wird schwerlich von vielen itzigen Baumeistern gekannt und dort noch gelesen werden: gleichwol wäre Schade, wenn er sich so ganz, für den Bauverständigen ungenutzt verlöre. Der Verf.“ u. s. w.

[2]) So, nicht Weinling, wie bei Geiger gedruckt ist, lautet der Name. Sonst ist der Abdruck, einige unwesentliche Kleinigkeiten abgerechnet, zuverlässig.

[3]) Das sind auch die „hier so eben mitgetheilten, ungünstigen Urtheile“, denen Goethes Aufsatz „fast als ein Gegenstück“ gegenüber steht wie in den Blättern von Deutscher Art und Kunst selbst. Weinligs Aeusserungen „Ueber Gothische Bauart“ (S. 80—84, ausgehoben aus dessen „vier und dreissigsten Briefe über Rom“) sind mit geringen Einschränkungen vielmehr der Gothik günstig wie die Bemerkungen Huths *dazu*.

die gleiche Behandlung des Goetheschen Textes lehrt, nicht folgern, dass Huth etwa unmittelbar „aus den Italiänischen" übersetzt habe; die Übereinstimmung im Ganzen, ja selbst ein gemeinsamer Druckfehler (106,30 Padua statt Pavia) schliessen eine solche Annahme vielmehr aus.

Noch um etliche Jahre länger als Goethes Aufsatz war das fünfte Stück über „Deutsche Geschichte" von Möser bereits gedruckt. Es ist ein Ausschnitt aus der Vorrede (*4 Rs.—**4 Vs.) zur ersten Ausgabe des ersten Bandes der Osnabrückischen Geschichte, die unter dem Titel „Osnabrückische Geschichte allgemeine Einleitung" 1768 in Osnabrück erschienen war, aber nur in zweihundert Exemplaren, so dass das Buch schon 1776 eine Seltenheit geworden war[1] (Mösers Sämmtl. Werke, herausg. von Abeken X, 162. Vgl. 140 und Stüves Vorrede zum 3. Th., Abeken VII 2, XI ff.).

Bisher hatte Herder sich nur einmal in einem der zurückgelegten Fragmentenstücke als Gesinnungsgenosse in der Vertheidigung des Harlequin auf Möser bezogen (Herders Werke 2, 224). Von einer persönlichen Annäherung ist weder vor noch seit dem Bückeburger Aufenthalt Herders, der ihn dem verehrten Manne doch räumlich so nahe brachte, etwas bekannt.

Geschichte, und insbesonders deutsche Geschichte, das ist ein Thema, das Herder selbst schon beschäftigt hatte. Nicht zu reden von dem Jugendplan eines historischen Versuchs über das 15. und 16. Jahrhundert (Lebensbild I 2, 361), über Geschichte hätte ein Fragmentenbändchen handeln sollen und in dem handschrift-

[1]) Die Gesammtausgabe gibt davon bekanntlich nur die wesentlich veränderte zweite Ausgabe von 1780 wieder. Der von J. Grimm (Kleinere Schriften 5, 345 f.) schon vor vielen Jahren ausgesprochene Wunsch nach einem Neudruck der ersten Ausgabe ist meines Wissens noch immer unerfüllt.

lichen Wäldchen über Winckelmann beschäftigt ihn wirklich die Methode der Geschichtschreibung (Werke 4, 201 ff.). Der schon darin zu Tage tretende Gegensatz zu Hausen und Klotz und der von diesen vertretenen schönrednerischen Geschichtschreibung à la grecque oder à la française mit ihren historischen Portraits und ihrem oberflächlichen Vernünfteln hatte ihm wieder im dritten Wäldchen Veranlassung gegeben besonders über die deutsche Reichsgeschichte zu handeln und mit Rücksicht auf die eigenartige Entwickelung derselben auch einer eigenartigen, urkundlich strengen Darstellung der „werdenden Verfassung“ des Reiches mit ihren mannigfach herausbildeten Rechten und Hoheitszeichen das Wort zu reden (Werke 3, 462 ff.; vgl. 453 ff.).

Als Herder dies schrieb, war auch Mösers Buch bereits erschienen, aber ich wüsste nicht, dass sich eines der zweihundert Exemplare zu ihm nach Livland verirrt hätte. Wenn er jetzt fünf Jahre später daraus einige Blätter auswählt, die den Plan einer Geschichte Deutschlands nach einem neuen Gesichtspunkt darlegen und also der Wissenschaft eine noch ungelöste Aufgabe stellen, zu deren Lösung der Verfasser allerdings sogleich selbst seinen Beitrag liefert, so ist nicht nur ein solches Aufgabenstellen überhaupt ganz in dem anregungslustigen Sinne Herders, es ist auch die Verwandtschaft der Geschichtsauffassung nicht zu verkennen: das wäre in der That, wie er selbst es gefordert, „keine blosse Fürsten- noch Kaiser- noch Papstgeschichte, sondern eine Historie Deutscher Nation“ (Werke 3, 470). Sehr begreiflich daher, dass wirklich eine Herdersche Recension in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek 1772 Möser gelegentlich als den „Verfasser der ersten Deutschen Geschichte, mit Deutschem Kopf und Herzen,“ rühmt (Werke 5, 347). Und dieses Lob und die Aufnahme jenes Ausschnittes aus der Vorrede in das eigene Büchlein ist nicht das einzige Zeugnis seiner Schätzung des Möserschen Werkes. Wie er unmittelbar darnach in den „Provinzialblättern“,

Werke 7, 293 (vgl. 180). 297 ff., zur Beleuchtung des Ursprungs und der Stellung des Priesterthums in alter Zeit an Paragraphe daraus anknüpft, darauf hat Haym (1, 579. 580. 594) schon hingewiesen. Und dieser selbe Punkt veranlasst auch in der Preisschrift über die christlichen Bischöfe, Werke 5, 680*), die erste Verweisung auf Möser. Aber diese historische Abhandlung, der wir auch gleich die lateinisch geschriebene über die Karolinger (Werke 5, 699 ff.; vgl. zu beiden Vorbericht XXIX ff. Haym 1, 661 ff.) gesellen dürfen, beweist überhaupt nicht bloss durch gelegentliche Citate, sondern vielmehr durch die ganze Auffassung bis zur Aneignung gewisser rechtsgeschichtlicher Begriffe und Ausdrücke, wie Wehr, Wehre, den Einfluss Mösers; ja an einer später gestrichenen, in Herders eigener Handschrift aber noch erhaltenen Stelle jener Preisschrift (697_1) bekennt er selbst ausdrücklich, dass er Möser und Strube (demselben Strube, den Möser am Schluss des ausgehobenen Abschnittes, Neudruck $123,_{19\,ff.}$ mit so viel Achtung nennt) „das Beste etwa der Grundsätze dieser Abhandlung zu danken habe", und er war bereit, zwischen „beide Deutsche Männer den Kranz, wenn er ihm ertheilt würde, willig zu theilen".[1]

Nur auf einen oder höchstens zwei Beiträge zu einer geschätzten Zeitschrift, nicht auf ein selbständiges Büchlein war es abgesehn, als Herder die Feder ansetzte. Mehr oder weniger zufällig, halb durch äussere Nöthigung, halb durch persönliche, aber auch nicht ganz ohne innere sachliche Beziehung haben sich die fünf Aufsätze zusammen gefunden unter dem gemeinsamen zweifellos von Herder gewählten Titel „Von Deutscher Art und Kunst" (vgl. Werke 5, XX; oben

[1]) Zwanzig Jahre später gedenkt er Mösers in der vierten Sammlung der Humanitätsbriefe (Werke 17, 259_{171}) um der Patriotischen Phantasien willen.

S. XXXII. XXXVII und Neudruck 22,1; 50,2 f.). Er ist bezeichnend, nicht nur für den Hauptverfasser und Herausgeber, und nicht ganz ohne Grund haben sich daher briefliche und öffentliche Aesserungen in freundlichem und feindlichem Sinne an ihn gehalten[1]. Er

---

[1]) Vgl. die S. XXX. Anm. 2 angeführten Briefstellen Nicolais und von den fünf mir z. Th. durch E. Kühnemanns freundliche Bemühungen bekannten Anzeigen folgende drei: 1) die in Schirachs Magazin der deutschen Critik, zweyten Bandes zweyter Theil (Halle 1773) S. 151—161. — 2) in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahr 1773 S. 529—531. — 3) im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1774 (Leipzig) S. 6 f. Von diesen ist die 1. entschieden abfällig und ohne Verständnis; nur einige alte Lieder und etwa noch eine oder die andre Bemerkung finden halbwegs Gnade vor den Augen dieses Recensenten; „Wilhelms Geist“ theilt er ganz mit. Die 2. zeigt wie vollständig anders Geist und Haltung der Frankfurter Gelehrten Anzeigen in kurzer Zeit geworden ist, und auch sie ist trotz einiges z. Th. recht zweifelhaften Lobes weit entfernt die wahre Bedeutung der neuen Erscheinung zu ahnen; ausdrücklich werden die „Ausfälle“ auf Gellert, Weisse, Löwen und Schiebeler weggewünscht. Günstig ist die 3., aber im Ganzen auch laues Lob ohne tieferes Verständnis (zur Erläuterung aller ursprünglichen Poesie viel Neues und Gutes; der Shakespearaufsatz „eine sehr angenehme Beylage zu dem, was die Schleswiger Litteraturbriefe über das Eigenthümliche dieses grossen Britten gesagt haben). Der Bedeutung des Buches wirklich gerecht zu werden suchen nur eine 4. und 5. Anzeige: die ganz kurze im Teutschen Merkur, 1773 IV, 273 (von Chr. H. Schmid in Giessen) und — wieder eine kleine Ueberraschung wie die 2. — noch mehr die eingehendere im Anhang zu dem 13. bis 24. Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek (1777) S. 1169—1174 (unterzeichnet Ta.). Unter allen fünf ist diese späteste Recension die anerkennendste und verständnisvollste. Gleich Eingangs kündigt sie „diess Buch“ als „ein wichtiges Werk“ an, „welches dienen kann, die Natur und die Schützung (l. Schätzung?) derselben, in ihr gehöriges Recht einzusetzen.“ Der Verfasser habe dem Genius zweier „der grössten Söhne der Natur“, ihres „wahrsten Abdrucks“, Ossian und Shakespear „die tiefsten Geheimnisse abgefragt. Und so spricht *er auch, in hoher* Entzückung, oft nur

... Theil des Publici
und Aergerniss." So ist dieser Recen
auch dem Stil gerecht wird, an dem
Almanach, der darüber schweigt, all
Anstoss nehmen, besonders laut un
„Schwall von Metaphern und Herderia
Schreibart", die Vorliebe für „auslän
Magazin. Jenem Eingang folgen
Deutschen Bibliothek sehr genaue A
Herders. Am Schluss des ersten, der
„vortreflichen" Lieder und die „Ueb
Edda" (mit Hinweisung auf Grays eng
deren auch die Frankfurter Gelehrten
lobend hervorhebt, wird dem Verfasse
die wahre Natur des Volksgesanges
wahre: donn sonst würden Gedichte,
der Verfasser lehrt, nicht so ungeme
machen". Zum Beleg dafür freut sich d
Gedichte wie Klopstocks „Auf Moos,
Bürgers Lenore (mit grossem Lobe) un
Lied": „Ein Veilchen auf der Wiese
können. Ebenso wird die Abhandlun
als das Beste gerühmt, was über ihn, a
vorhanden sei. Nur gegen das Urthei
über Ramler ...

Verstand gewendet und in blutlosen Abstractionen gebildet, so sollte diese nicht mehr bloss „denken und grübeln", sondern „sehen und fühlen" und die lebendige Welt in ihrer warmen sinnlichen Gegenwart umfassen, überhaupt in ihr der ganze Mensch mit allen seinen Kräften zu seinem Recht kommen.

So waren die Blätter von Deutscher Art und Kunst, als sie im Mai 1773 (Von und an Herder 3, 285. Weimar. Jahrbuch 3, 50. Aus Herders Nachlass, 1, 202 ff. = Lappenberg, Briefe von und an Klopstock 249 ff. Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger 1, 113 Nr. 81), sonst in ihrer Ausstattung vernachlässigt, mit dem Maiglöckchenstengel, dem Geschäfts- und Freimaurerzeichen Bodes (Suphan, Werke 5, XXI), auf dem Titelblatt ans Licht traten, doch äusserlich wie innerlich eine echte Frühlingserscheinung der deutschen Litteratur. Mochten sie den einseitigen, überholten Vertretern der alten Zeit, den einen ein Aergernis, den andern eine Thorheit sein: dem jüngern Geschlecht wurden sie ein wegzeigender Hinweis auf ein vielleicht einmal dagewesenes, der Gegenwart jedenfalls verlorenes Ideal, das von vielen kaum geahnt und noch weniger verstanden erst noch der Verwirklichung harrte, nicht nur in der Dichtung sondern im gesammten geistigen Leben unseres Volkes.

Um dieser ihrer Bedeutung willen durften sie auch als Ganzes in ihrem ursprünglichen Zusammenhange in dieser Sammlung Deutscher Litteraturdenkmale nicht fehlen.

Das Aeussere des Originaldruckes entspricht der Bedeutung des Inhalts sehr wenig. Zwar fehlt es ausser der Maiblumen-Vignette auf dem Titelblatt auch sonst nicht an allerlei typographischen Verzierungen am obern Rande der Seiten und am Schluss der einzelnen Aufsätze wie der Abschnitte in I und II. Sie würden aber, auch wenn sie höheren Anforderungen genügen könnten, noch lange keinen Ersatz bieten für das schlechte Papier, die mehrfach bis zur *Unkenntlichkeit* schlecht ausge-

ist ein Programm für die nächste Zukunft. Klassisch-französich war die Kunstanschauung, überhaupt die Bildungsrichtung der ablaufenden Zeit gewesen: deutsch in Denken und Fühlen sollte die neue sein. Und hatte sich jene in nüchterner Aufklärung einseitig an den

---

Worte und Ausdrücke hinwerfend, kühn, feurig, treffend, dem französirenden Theil des Publicums freylich Thorheit und Aergerniss." So ist dieser Recensent der einzige, der auch dem Stil gerecht wird, an dem, abgesehen von dem Almanach, der darüber schweigt, alle mehr oder weniger Anstoss nehmen, besonders laut und höhnend über den „Schwall von Metaphern und Herderianism", die „magische Schreibart", die Vorliebe für „ausländische Brocken" das Magazin. Jenem Eingang folgen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek sehr genaue Auszüge der Aufsätze Herders. Am Schluss des ersten, der auch namentlich die „vortreflichen" Lieder und die „Uebersetzungen aus der Edda" (mit Hinweisung auf Grays englische Uebersetzung, deren auch die Frankfurter Gelehrten Anzeigen gedenken) lobend hervorhebt, wird dem Verfasser gedankt, „dass er die wahre Natur des Volksgesanges bestimmt hat! die wahre: denn sonst würden Gedichte, die das zeigen was der Verfasser lehrt, nicht so ungemein tiefen Eindruck machen". Zum Beleg dafür freut sich der Recensent neuere Gedichte wie Klopstocks „Auf Moos, am luftigen Bach", Bürgers Lenore (mit grossem Lobe) und „Goethens simpels Lied": „Ein Veilchen auf der Wiese stand" nennen zu können. Ebenso wird die Abhandlung über Shakespear als das Beste gerühmt, was über ihn, auch bei den Britten, vorhanden sei. Nur gegen das Urtheil der „Nachschrift" über Ramler, dessen sich auch das Magazin angenommen hatte, beruft sich der Recensent auf die Tonkünstler und besonders auf Grauns, Agricolas und Telemanns Compositionen. Es entspricht der Bedeutung der Sache, wenn diese wie die andern Beurtheilungen sich vorzugsweise an die Beiträge Herders halten, auf dessen Art auch Schirachs Magazin und die Frankfurter Gelehrten Anzeigen mehr oder weniger deutlich hinweisen, und die drei weitern Aufsätze (der Almanach gar nur den Goetheschen) nur kurz und nebenher behandeln; nur die Frankfurter Gelehrten Anzeigen spielen den Möserschen als „wichtiger" gegen „das ganze übrige Buch" aus.

22, 7 schreiben] schrieben Suphan: aber vgl. 68,3 f. 72,31 ff.
25 Anmerkung] Anmerkungen
27 den] dem
23,10 Aerugo] Alengo (vgl. 35,13)
25,15. 34 ruhn!„] ruhn!
16 ruh nicht] ruh, nicht (ruhe nicht Suphan, desgleichen 37 laß] laße beidemale ohne Bemerkung, wahrscheinlich nach der ersten Niederschrift, aus der zu 23,17 die Variante und schwang sich auf angemerkt ist. Vgl. 25,1. 35 und 3. 18)
26,10 Höchster.„] Höchster
26 beginnt!„] beginnt!
27,12 Schwerdtern] Schwerdter
35 Gudr, Gondula!] Qudr, Qondula!
29,24 wollen, sinnlich] wollen sinnlich
31, 2 Andringlichkeit. —] Andringlichkeit — Suphan: nach der ersten Niederschrift? Sonst können Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit doch Object zu verlohr (30,37) sein
35 mindesten] min= am Ende der Zeile, der Rest des Wortes fehlt
32,24 Schreiberin] Schreiberey
28 ganz vollendete zweimal: am Schluss der Zeile und am Anfang der folgenden wiederholt
33,12 impromptu] improptus
35 die gute] die fehlt
34,16 Worte] Wort
18 bey der Nacht] der fehlt
28 nicht,„] nicht,
35, 5 volkmäßiger] Volksmässiger Suphan (vgl. 36,40. 37,1)
10 Sagen] Sager
13 Aerugo] *Aerago*

drückten Typen, die Raumknickerei, die sich nicht nur vereinzelt mit Abkürzungsstrichen für n und m behilft sondern zweimal, S. 117 f. (Neudruck 79,26 „von Kana“ — 80,25) und 182 (Neudruck 123,3 ff), das erste mal sogar innerhalb einer Seite, plötzlich ohne innern Anlass mit kleineren Lettern einsetzt, und die Nachlässigkeit des Satzes.

Abgesehen von solchen Aeusserlichkeiten und der von mir beigefügten Zählung der Briefe in I und der Abschnitte in II und III gibt der Neudruck, der keine kritische Ausgabe sein will, das Original geflissentlich möglichst treu wieder. Auf Regelung der vielfach schwankenden Orthographie wurde grundsätzlich verzichtet, die Interpunction nur in seltenen Fällen nach den Forderungen des Sinnes und dem sonstigen Brauch des Originaldruckes selbst geändert. Ueber die Verbesserung der zweifellosen Druckfehler, die zahlreich genug sind, ist im folgenden Rechenschaft gegeben und bei dieser Gelegenheit sind Verbesserungen, die zwar entschieden beachtenswert aber doch nicht so zwingend schienen um sie in den Text aufzunehmen, wenigstens hier angemerkt[1], in einigen Fällen auch mein Festhalten an der Ueberlieferung kurz begründet. Unerwähnt bleiben in dieser Rechenschaft in der Regel unmögliche Wortbilder, umgekehrte und abgesprungene

[1]) In den beiden Aufsätzen Herders hat schon meine Ausgabe in Kürschners Deutscher National-Litteratur eine Anzahl bis dahin geduldeter oder übel geheilter Verderbnisse beseitigt. Wie nicht anders zu erwarten war, traf ich in der Mehrzahl dieser Fälle mit Suphans Ausgabe zusammen und solche Stellen, ebenso die wenigen brauchbaren Verbesserungen unserer Vorgänger, die ich schon dort namhaft gemacht habe, lasse ich hier unbezeichnet; was ich dagegen erst Suphan zu entnehmen hatte, ist in der Regel (unerheblichere Kleinigkeiten ausgenommen) als sein Eigentum ersichtlich gemacht. Uebrigens konnte es nicht in meiner Absicht liegen alle Abweichungen seines Textes hier anzumerken.

Buchstaben, über deren Verbesserung jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Für die Aufsätze III und V wurden nicht nur die ersten dem Wiederabdruck in den Blättern von Deutscher Art und Kunst zu Grunde liegenden, sondern auch spätere Ausgaben, namentlich so weit sie von den Verfassern selbst herrühren, verglichen, aber selbstverständlich nur rein zufällige, auf Nachlässigkeit beruhende Abweichungen von den Vorlagen darnach gebessert, Sprachformen, Orthographie und gleichgiltige Fälle der Interpunction dagegen auch hier grundsätzlich unberührt gelassen.

I. Briefwechsel über Ossian.

5,11 fæce] faca
6,23 Epopöist] Epopäist
8, 9 Knitters] Knitlers
11 silly sooth] sitly soath
12 dallies] daillies
29 Corpse] Corps
9, 3 auf die Wachtel] die fehlt
10, 1 Macferson, Macferlan] Macferson Macferlan
25 vom lyrischen] von lyrischen
34 den] die Suphan; aber vgl. 35,29 f. 36,1 f.
11,14 f. Peringskiöld] Peristiold (ich lasse es dahingestellt, ob Herder nicht vielleicht Peringskiold schrieb)
12,12 Regner] Reyner
29 vor] von
13, 8 Roger] lies Rogers (? vgl. jetzt auch Redlich, Herders Werke, Suphan, 5, 719 zu 166,16, der auf Bd. 13, 242 verweist)
21 lasse] lassen
14, 2 Kunstwerke] Kunstworte
22 Psychologie] Philologie vgl. 77,6
15,14 Zauberose] Zauberose diese von mir (nach Gylfaginning *1 und Ynglingasaga* 6) und

Suphan (nach Herders Eddaexcerpten, Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. 3, 503 ff., vgl. Herders Werke 5, 720 zu 169 19) ziemlich gleichzeitig gebrachte Verbesserung ist so gut wie urkundlich bestätigt [1]

15, 18 Haupte„, über] Haupte„ über

18, 9 Flechte Sehnen] Flechsen Sehnen fragt Suphan mit Verweisung auf Werke 25, 93. 406: aber in der ältesten Fassung (1771) steht doch Flechten von Sehnen, in der jüngsten (1779) gewundne Flechten

Zwischen Z. 8 und 9 steht in den 3 andern Fassungen noch: Und wolltest du mir auch entfliehn — ich holte dich bald (schnell 1779) ein! (schnell holt ich dich ein. 1774)

19, 5. 20, 9 kein Strophenabsatz

21, 7 Sylbenmaassen] Sylbenmaasse

10 Herr] Herrn Suphan: aber vgl. über die flexionslose Form vor Eigennamen Grimm, Deutsch. Wörterb. IV 2, 1134 (9 *f* vgl. *c*, wornach die Beschränkung auf flectirte Eigennamen zu eng scheint)

---

[1]) Dass Herder neben der Edda des Resenins auch die lateinische Uebersetzung der Ynglingasaga in Peringskiölds Ausgabe der Heimskringla benützt haben muss, zeigt die Wiedergabe des „Bragas Lieds“: aus den lateinischen Hexametern des Resenins bleibt „der stärkste Platzregen“ allerdings „unbegreiflich“; aus der von mir schon früher zu der Stelle angeführten Prosaübersetzung bei Peringskiöld (ad instar impetuosissimi imbris) erklärt er sich eben so leicht wie die acht „Sterne“ (stellulas, bei Resenius lunas) und auch sonst stimmt alles fasst Wort für Wort. Die erste Bekanntschaft mit dem Mythus von Gylfe und Gefion, aber ohne die Strophe Brages, und damit zugleich die Anregung die Quellen selbst aufzusuchen verdankt Herder wahrscheinlich dem 21. „Briefe über Merkwürdigkeiten“ (Weilens Neudr. 247,10 ff.: die Stelle aus Gylfaginning im Urtext mit deutscher Uebersetzung). Mallet übergieng diese Geschichte.

22, 7 schreiben] schrieben Suphan: aber vgl. 68,3 f. 72,31 ff.
25 Anmerkung] Anmerkungen
27 den] dem

23,10 Aerugo] Alengo (vgl. 35,13)

25,15. 34 ruhn!„] ruhn!
16 ruh nicht] ruh, nicht (ruhe nicht Suphan, desgleichen 37 laß] laße beidemale ohne Bemerkung, wahrscheinlich nach der ersten Niederschrift, aus der zu 23,17 die Variante und schwang sich auf angemerkt ist. Vgl. 25,1. 35 und 3. 18)

26,10 Höchster.„] Höchster
26 beginnt!„] beginnt!

27,12 Schwerdtern] Schwerdter
35 Gudr, Gondula!] Qudr, Qondula!

29,24 wollen, sinnlich] wollen sinnlich

31, 2 Andringlichkeit. —] Andringlichkeit — Suphan: nach der ersten Niederschrift? Sonst können Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit doch Object zu verlohr (30,37) sein
35 mindesten] min= am Ende der Zeile, der Rest des Wortes fehlt

32,24 Schreiberin] Schreiberey
28 ganz vollendete zweimal: am Schluss der Zeile und am Anfang der folgenden wiederholt

33,12 impromptu] improptns
35 die gute] die fehlt

34,16 Worte] Wort
18 bey der Nacht] der fehlt
28 nicht,„] nicht,

35, 5 volkmäßiger] Volksmässiger Suphan (vgl. 36,40. 37,1)
10 Sagen] Sager
13 Aerugo] *Aerago*

35,18 Ists Vater] Ists, Vater (von Suphan bewahrt, aber vgl. die Fassung von 1771 Werke 25, 524_1)
21 an!„] an!
35,33 und 36,22 mir!„] mir!
36,14 Ruh!„] Ruh!
37,33 Dodsleischen] Dodsleien
oder] aber Suphan
38, 4 bitten] bitte
17 trügen] trugen
23 rümpfen (= 1. Niederschrift Werke 5, 191_2)] rumpfen
39, 4 an] gen Suphan („verbessert aus erster Niederschrift und Bd. 25, 243")
40, 4 kein Strophenabsatz
21 Wohlberedtheit„ in] Wohlberedt= | „heit (Zeilenabtheilung) im das („) mit Suphan schon hier zu setzen scheint das Fehlen des Zeichens zu Anfang der 2 folgenden Zeilen zu empfehlen; dem Sinne nach würde ich es lieber erst nach freylich = = = (Z. 23) setzen
41, 1 ist fehlt
37 mit] weit Suphan
43,21 vollen] volles
24 Angesicht, und] Angesicht und vgl. Werke 25, 397 93
44,33 nicht] nichts
45, 3 ihrem] ihren
7 jener] jenem von Suphan bewahrt: aber worauf soll sich das Pronomen beziehen als auf die Einbildung (Z. 6)?
27 siegen] singen
35 Riegel] lies Siegel wie in den andern Fassungen, Werke 25, 359? (Auch die englische Vorlage hat verschiedene Reimwörter)
36 Findt] Find
47,33 Werk Suphan mit Verweisung auf $14,_2$] Wort (vgl. den umgekehrten Fehler Werke 5, 379_1)

48, 4 schreyen] bei Luther: schweigen
20 unsre] unsrer Suphan
49, 29 ihnen] ihren
33 Skalden, Romanzen] Skalden Romanzen

II. Shakespear.[1]

53, 4 einem] einen
23 f. Trauerspieler] lies Trauerspieldichter (?)
54, 20 da] daß Suphan
22 einem] einen
55, 14 den Impromptus] dem Impromptus (Suphan: dem Impromptu) ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον Aristoteles Poetik C. 4 (p. 1449 *a* 11)
56, 17 Philoktet, Ajax] Philoktet Ajax
24 Natur!„] Natur!
57, 12 Vielem] Vielen
16 umzutauschen] umzutäuschen (?) Suphan; vielleicht zu umtäuschen (?)
30 ihn] ihm
33 dieser] diese
58, 2 konnte.] vgl. zu 76, 26
8 „keine] „in keine (Suphan vermuthet „nie keine)
61, 17 zweystündigen] zweyständigen
19 gleich„] das („) ist an dieser Stelle jedenfalls sehr verdächtig, aber schwerlich mit Sicherheit anderswo unzubringen: Suphan schreibt gleich – und setzt („) nach war? (Z. 21)
62, 18 Nationalvorurtheilen] Nationalvorurtheile
64, 28 Eräugnisses, einer] Eräugnisses einer
34 Menscharten] Menschenarten Suphan
65, 4 f. Vorsehung der] Vorsehung, der Suphan mit der Taschenausgabe der Vulgata und Düntzer; ich halte es mindestens nicht für ausgeschlossen dass der Welt zu beiden voran-

[1]) Die 1. und 2. Fassung des Aufsatzes (vgl. oben S. XV ff.) ist mit *a* und *b* bezeichnet.

gehenden Substantivis zu beziehen ist: vgl. 66,28; 71,7. 14; 76,1; 68,11 und aus *b* Werke 5, 248 Z. 1 v. u. und 249 Z. 16

65,28 blossem (= *ab* Werke 5, 239)] blassem

34 Strahle Hoffnung] Strale der Hoffnung Suphan, offenbar nach *ab* Werke 5, 239 f.

66,16 rufet, alle] rufet alle

17 dahin eingedichtet] dahinein gedichtet Suphan; Herder schrieb vielleicht dahin ein gedichtet wie Werke 25, 83 Z. 2 sich dahin ein zu setzen; vgl. aber auch 72,6 f. und an Nicolai, bei Hoffmann, Briefwechsel 63 Z. 4: daß er meistens am Ende dahin auskommt

18 fortwickelnd] fortentwickelnd (?) Suphan

22 Umstände, selbst] Umstände selbst

68,20 nichts — 22 mischen] Eine eigentliche Besserung ist hier nicht möglich; man kann nur zur Erläuterung *b* heranziehen (Werke 5, 247 Z. 4 ff.): Und wie hat Shakespear dazu die Örter idealisiirt. Welch ein Auftritt der Hexen bei Macbeth auf der Haide, unter Blitz und Donner! Nun der blutige Mann mit der Nachricht von Macbeths Thaten, und die Botschaft des Königes an ihn mit dem Than von Kawdor! Die Scene bricht wieder; die Haide! der prophetische Gruß der Hexen, nun die Ankunft der Königlichen Bothschaft — verlege man die Scene wie man wolle, ob Hexe und Prophezeiung mit allen ihren schauderhaften Begleitungen Eindruck machen werde!

69, 5 f. Nachtwanderin] Nachtwandrerin *b*

24 Umstande] Umstände

33 Horaz, Ophelia] Horaz Ophelia

70, 1 hat Shakespear] hat kein Shakespear (?) Suphan; vgl. Werke 5, 248 Z. 15. 406 Z. 4 ff. Neudruck 77, 22 f.

71,16 Fliegen] Fligen.

72, 4 Spielewerke] Spielwerke Suphan mit der Taschenausgabe der Vulgata und Düntzer; aber die Bildung ist nicht nur an sich von Alters her unverwerflich (vgl. Lexer 2, 1093 spileman, Schiller-Lübben Mittelniederd. Wörterb. 4, 312 ff. verschiedene Composita mit spel-, spil-) und lässt sich sogar aus einer zeitlich gar nicht so fern stehenden süddeutschen Quelle, dem von Laistner besprochenen Münchener Faustspiel aus dem vorigen Jahrhundert (im Prologus, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 22. December 1882 Nr. 356 Sp. 5249 a) belegen, sie scheint auch durch analoge Bildungen bei Herder selbst wie Lobesprüche (Wagner, Briefe an Merck, 1835, S. 14, 28. October 1770)[1], Grabestimme (1. Niederschrift des Ossianaufsatzes Werke 5, 177_1 Z. 8 v. u.) Triebefedern (*a* Werke 5, 240 Z. 4) hinlänglich geschützt.

9 Savoyarde] Savogarde

73, 2 Dichterwelt, nur] Dichterwelt nur

74,20 gezeihet] lies gezeiget wie Werke 3, 7_8; 10_{11}. 5, 419 Z. 11

23 ihn] ihr

31 grauem] grauen

32 lak] ebenso *ab*, daher unterblieb die Besserung: lack (vgl. zu 75,24; 26)

34 2te] 3te

---

[1]) Nicht verschweigen möchte ich, dass mir bei diesem Beispiele der Verdacht eines Druckfehlers nicht ganz ausgeschlossen scheint; es steht nämlich bei Wagner di (so!) größten Lobesprüche, und es könnte sich das im Artikel ausgefallene e in das letzte Wort verirrt haben. Der Wiederabdruck im Lebensbild III, 230 (die größten Lobesprüche) hat in dieser Frage selbstverständlich keine Gewähr.

75, 2 Als] Alt

15 aus Mund in Hand] aus Hand in Mund Suphan; mir scheint die umgekehrte Stellung beabsichtigt: keiner hat mehr zu sprechen als unmittelbar zur Handlung nöthig ist, oder wie es in *ab* heisst (Werke 5, 233): Jeder noch ganze Mensch in allen seinen Stücken hat blos Charakteristisch-Individuell (blos nach seinem Individualcharakter *b*) zu denken, [und *b*] zu sprechen, und durch beides vielmehr (nur *b*) zu handeln. Vgl. die Formeln „mit Mund und Hand (Händen)", d. i. mit Wort und That, „danken", eines „Hand und Mund sein", für ihn handeln und reden, u. ä. Deutsches Wörterb. IV 2, 339 (7*a*)

25 Pastorell, und Pastorical-] ebenso *ab*

27 Calls] ebenso *b*; daher unterblieb auch hier die Besserung wie 74,32

76,26 r. vermag. —] Zur Interpunction vgl. an Caroline 27. August 1770, Lebensbild III, 60, wo im Abdruck kein Fehler vorzuliegen scheint; übrigens muss 23 (Und solltest) ff. nicht unbedingt Vordersatz zu 27 ff. sein und könnte sich wohl auch an den vorausgehenden Satz anschliessen

Nachschrift.

76,32 Umrede Suphan] Unrede

77,33 würde. Am] würde; am Suphan

78,33 enthüllen Suphan] umhüllen

36 oder —„] oder —

III. Von deutscher Baukunst.[1]

Die Abweichungen von dem ersten Druck sind überhaupt nicht zahlreich, auch Orthographie und Inter-

[1]) Theils durch die zuvorkommende Gefälligkeit G. Witkowskis, der mir seine Vergleichungen bereitwillig mit-

punction stimmen auffallend überein. Von jenen ist 85,$_{28}$ heutigen statt heurigen (*EKC*) eher eine beabsichtigte Aenderung als ein zufälliger Druckfehler. Auch 85,$_{34}$ musste Hütern, was übrigens keineswegs sinnlos ist und zu *E* stimmt, mit Bernays bewahrt werden, wiewohl es in *KC* in Hütten (eine naheliegende, schon von *H* vorweg genommene Besserung) geändert wurde, ebenso an derselben Stelle die erst in *C* beseitigte Form Forst (First *C*) die nach dem Deutschen Wörterb. III, 1677 noch heute

---

theilte, theils aus eigener Einsichtnahme (ausgenommen *E* und *h*) kenne ich ausser unserm auch sämmtliche übrige zu Goethes Lebzeiten erschienene Drucke: *E*, der Einzeldruck (1772). Der Abdruck bei Bernays-Hirzel, Der junge Goethe 2, 204 ff. ist genau; nur der Vergleichung mit unserm Druck zu Liebe verzeichne ich die wenigen Abweichungen: 204,• Landsleute, mir 205,$_{25}$ Alten, den 206,$_{23}$ Menschen, einzelne $_{24}$ erste aus 207,$_{1}$ Babylon, mit $_{21}$ Wuchs, an $_{32}$ auf 208,• Vermannigfaltige $_{19}$ Rubrick $_{24}$ gescheider $_{25}$ hies 209,$_{23}$ Maßen $_{24}$ Stadt. $_{28}$ antwortet und 210,$_{11}$ f. Morgendufftglanz $_{26}$ können, das 211,$_{32}$ f. Stoff ihm 212,$_{24}$ herabstossen. — *h*, der Himburgsche, und *H*, der Huthsche Nachdruck, geben unsern Druck mit seinen zwei eigenthümlich-charakteristischen Lesarten und einer Lücke (Neudruck 84,$_{3}$; 85,$_{28}$ und 90,$_{24}$ f. s. o. und S. LII) wieder, *h*, dessen Abweichungen meist die Orthographie, hie und da die Wortzusammensetzung und Interpunction betreffen, genauer als *H*; dieser ändert öfter willkürlich, theils aus sprachlichen Neigungen (Vorliebe für volle Formen, Abneigung gegen Artikelanlehnung und dgl.), theils aus Anstandsbedenken (Neudruck 85,$_{10}$ zur Unsauberkeit) oder des Sinnes halber, noch öfter aber aus Flüchtigkeit; trotz alle dem bleiben Uebereinstimmungen genug um auch ohne die ausdrückliche Angabe des Herausgebers die Vorlage erkennen zu lassen. In der weitern Geschichte des Textes spielt weder diese selbst noch einer der beiden Nachdrucke *hH* eine Rolle und gelegentliche Uebereinstimmungen mit den folgenden echten Drucken sind zufällig. — *K*, Kunst und Alterthum IV 3 (1824), 12 ff. beruht auf *E* und ist wieder die Grundlage von *C*, der Ausgabe letzter Hand Bd. 39 (1830), Taschenausgabe S. 339 ff., grössere Octavausgabe, deren Abweichungen ganz gering sind und hier nicht in Betracht kommen, S. 341 ff.

in der Wetterau lebendig ist. Die Aenderung empfind-same (*KC*) für erfindsame 85,25 ist, wenn nicht geradezu ein in *C* übersehener Druckfehler von *K*, jedenfalls keine glückliche Besserung. Zu berichtigen blieben demnach nur noch folgende zweifellose Druckversehen:

84, 3 Werken *EKC*] Wolken
90,24 f. der Künstler — ist fehlt, ergänzt aus *EKC*
92,11 sey,„] sey,

IV. Frisi's Versuch über die gothische Baukunst.

96,36 di] lies: dei (= Frisi) oder: de' (?) Aber auf dem gestochenen Titelblatt der Bologneser Ausgabe des Vasari von 1648 steht auch: di (auf dem gedruckten: de')
98, 2 Stütze (imposta = 3 und 5)] Spitze
7 verhalten (saranno)] erhalten
100,21 Brunelleschi (= Frisi)] Brunellischi
25 Brunelleschi's (= Frisi)] Brunellischi's
32 verstärke. Die] verstärke, Die
102,27 nach den] lies nach dem (?) Aber nach dem Deutsch. Wörterb. VII, 16 (III, 2) ist auch der Accusativ nicht ganz ausgeschlossen
103,31 kann] kan
104, 6 ersetze] lies ersetzen (?) Immer bleibt doch in der folgenden Zeile (kann) eine sprachliche Nachlässigkeit des Uebersetzers anzuerkennen
106,20 Logen] Frisi: logge Darnach entfällt die nahe liegende Besserung Huths Bogen
30 Pavia (= Frisi)] Padua vgl. 96,29; 33
107, 2 Kirche Baricesala] Frisi und Casare Cesariano (nicht Cesarini, wie Frisi schreibt): sacra ede Baricefala. Am Text ist also nichts zu ändern wiewohl es allerdings eine Kirche dieses Namens in Maitandnie gab; es bleibt

demnach nichts andres übrig als mit Novati anzunehmen, dass der Uebersetzer das von Cesariano als Adjectiv gebrauchte Wort Baricephala (er meint mit seiner „sacra aede Baricephala“ keine andere Kirche als den Mailänder Dom) für einen Eigennamen genommen habe

107,14 Scamozzi (= Frisi)] Stamozzi

108,17 Vanvitelli (= Frisi)] Vanritelli

31 Martiniere (= Frisi)] Nartiniere

33 Schweitzers] Frisi: Svezzese (Schweden), was der Uebersetzer aber mit Svizzero verwechselte

V. Deutsche Geschichte.[1]

Die Abweichungen vom Originaldruck in Aeusserlichkeiten der Druckeinrichtung, Orthographie, Wortformen und Interpunction sind hier zahlreicher als bei III, und gewisse Eigenheiten der Möserschen Vorlage erklären dies. Geschont wurden sonst noch selbstverständlich die wirklichen Verbesserungen von Druckfehlern, die noch dazu durch die zweite Ausgabe von Möser selbst bestätigt werden, und ausserdem einige geringere Abweichungen, die den Sinn nicht tiefer berühren, wiewohl eine besondere Absicht dabei nicht zu erkennen ist: diese letztern begnügte ich mich im folgenden Verzeichnis anzumerken.

114,25 r. Geistlichen, Bedienten *AB*] geistlichen Bedienten

---

[1]) Zu Rathe gezogen wurde ausser der ersten (*A*) auch die zweite Ausgabe (*B*, Berlin und Stettin 1780) des 1. Bandes der „Osnabrückischen Geschichte“, worin die Vorrede zur ersten Ausgabe mit nicht sehr erheblichen Veränderungen wiederholt ist. Nach *B* ist sie, im Aeusserlichen z. Th. etwas modernisiert. in Abekens Gesammtausgabe, Bd. VI, wieder abgedruckt, der von Herder ausgehobene Abschnitt S. IX—XXIII.

115,10 dem *AB*] den
11 f. Controlle, Commissariat *A*] Controlle. Commissariat (in *B* noch deutlicher verlohr sein Amt; und Controlle, Commissariat u. s. w.)
16 dominio *AB*] domino
116,34 Heeren *AB*] Herren
117, 8 Herr *AB*] Heer
10 erforderte] erfordere *AB*
22 der (*AB*) Geldreichthum] das Geldreichthum
118,28 Kaiser hatte (*AB*) zu] hatte fehlt
119, 3 die Vollmacht dazu *AB*] dazu fehlt
9 in ihrem Lande] in ihren Landen *AB*
120, 7 f. für die *AB*] für den
121,12 ward *AB*] war
21 welchen Abeken] welcher (= *AB*)
23 erfordert] gefordert *AB*
122, 6 f. Hauptwerke *AB*] Hauptzwecke
7 ungemahlt und ungeschnitzt *AB*] unmgemahlt und umgeschnitzt
9 auch ein *AB*] auch fehlt
123, 4 reichen *AB*] reinen
20 Gelehrsamkeit = *A*] Rechtsgelehrsamkeit *B*
24 den (dem *B*) Namen der *AB*] Namen der fehlt

Ich kann meine Einleitung nicht schliessen, ohne zugleich für mannigfache Förderung, sei es durch Büchersendungen, sei es durch sonstige Mittheilungen und Auskünfte, wärmstens zu danken. Mein Dank gebürt vor allen der Direction der Wiener Hofbibliothek, die mir den Originaldruck mit nicht genug zu rühmender Liberalität zur Verfügung stellte, ferner den Directionen der K. Hof- und Staatsbibliothek in München und Dresden und der Grossherz. Bibliothek in Weimar, desgleichen den Herrn Custos Dr. A. Göldlin von Tiefenau und Hofrath Prof. Dr. A. Mussafia in Wien, Prof. Dr.

M. Heyne in Göttingen, Prof. Dr. Fr. Muncker in München und ganz besonders den vier schon bei Gelegenheit genannten Herrn Dr. E. Kühnemann in Berlin, Dr. G. Witkowski in Leipzig, Prof. Fr. Novati und Ab. Dr. A. Ceriani, Praefect der Ambrosiana, in Mailand.

H. Lambel.



Von

Deutscher
Art und Kunst.

Einige fliegende Blätter.



Hamburg, 1773.
Bey Bode.



I.

Auszug

aus einem

Briefwechsel

über

Ossian

und die

Lieder alter Völker.

beweisen: ich muß also meine Behauptung nur, wie ein türkischer Mufti, sein Fetwa hinsetzen, und hier der Name des Mufti . . .

---

2 . . . Meine Gründe gegen den deutschen Ossian sind nicht
5 blos, wie Sie gütigst wähnen, Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistischen, den Klopstockischen Hexameter nicht fühlen sollte? aber freylich, weil Sie doch Einmal selbst darauf
10 gekommen sind, der Kopstockſche Hexameter bey Ossian? freylich auch hinc illæ lacrimæ! Hätte der Herr D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian [5] so kurz; stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so aus-
15 malend, so vortreflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergiessen zu lassen — welch ein Unterschied? und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwo
20 verschiednere, auch Ossian schon würklich wie Epopöist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und sehen Sie, das wollte ich Ihnen nur sagen, von jenem hat schon, wie mich dünkt, eine Kritische Bibliothek geredet, und das geht mich nichts
25 an. Ihnen wollte ich nur in Erinnerung bringen, daß Ossians Gedichte Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks sind, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt gewesen? haben sies
30 seyn können? — mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben!
35 so was läßt sich in [6] unserm Jahrhunderte nicht dichten!„

mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ists nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!„ Was sagen Sie zu meinem innern Beweise? — nächstens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!

3

... So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian hätte ich Sie doch nicht geglaubt! Es mir durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen abzwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut, als der Englische sey!„ In Sachen der blossen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht aus zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es wohl diesmal bedacht, was Sie so oft, oft, und täglich fühlen, „was die Auslassung „Eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung und Wieder„holung eines dritten Worts; was mir andrer Accent, Blick, „Stimme der Rede durchaus für anderen Ton geben könne?„ Ich will den Sinn noch immer [7] bleiben lassen; aber Ton? Farbe? die schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Ihnen also immer zugegeben, daß unser Ossian, als ein poetisches Werk so gut, ja besser, als der Englische sey — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja eben sagen?

Nehmen Sie doch Eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sies von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunkeln Ganges der Melodie: lassen Sie ihm blos den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ists nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt

eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Night in die Hände, bey welchem der Liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old and antik song
5 Me thought it did relieve my passion much —
[8] *More than light airs and recollected terms*
Of these most brisk and giddy paced times
— — it is old and plain
The Spinsters and the Knitters in the Sun
10 And the free Maids that weave their Thread with Bones
Do use to chant it: it is silly sooth
And dallies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey solchem Lobe nicht so begierig, wie der
15 verliebte Ritter selbst? Auf! übersetzen Sies flugs in Denissche Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid!
20 Fly away, fly away, breath!
I am slain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white stuck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one so true
25 Did share it!
Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
On my black Coffin let there be strown
Not a Friend, not a Friend greet
My poor Corpse, where my Bones shall be thrown.
30 A thousand thousand Sighs to save
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there.

[9] Der sollte nicht mein Freund seyn, der bey diesem so ein-
35 fältigen, Nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde (Wieland hat es, so wie die Meisten dieser Art, nicht übersetzt!) wenn der Einige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der

Sänger des Skaldengesanges und der Grabschrift Aspasiens, und des griechischen Schnitterliedchens und der süssen Nänie auf die Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels, und auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers — wenn dieser Dichter, der so Mancherley, und dies Mancherley so vor- 5 treflich seyn kann, es übersetzte, wie anders erhält er den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeussern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fliesset. Schlagen Sie die Dodslei'- 10 schen Reliques of ancient Poetry auf, von Einem Ende zum Andern; übersetzen Sie was und wie schön Sie es wollen, aber ausser dem Ton des Gesanges, und sehen Sie denn, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die liebe, süsse Romanze, von der ich 15 mich wundere, daß sie sich in den [10] Dodsleischen Reliques nicht finde: Heinrich und Kathrine

> In ancient times in Britain Isle
> Lord Henry was well knowne —

ein englischer Schulrector, seines Namens Samuel Bishop, 20 hat gewisse Ferias poeticas gefeyret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti (ich schreibe Ihnen den verdienstvollen Titel) latine reddita geschrieben, und in diesen Carminibus Anglicanis latine redditis ist auch unsre Romanze Elegiaci argumenti, und also auch Elegiaco versu, 25 schön skandirt und phraseologisirt, die sich also anhebt:

> Anglicos inter proceres innotuit olim
> Henricus priscæ nobilitatis honos!

und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sey, sehen Sie nur einmal die schöne Macferlansche 30 Uebersetzung von Temora. Der Verf. selbst ein Schotte? der Ossian singen gehört? ihn doch also fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oscar fällt, und der Dichter plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet 35 — In der N. Bibl. der *sch. W. Band 9.* St. 2. S. 344.

sind die Uebersetzungen aus Mac-[11]ferson, Macferlan, und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

---

4 . . . Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bey alten Gothischen
5 Gesängen, wie Sie sie zu nennen belieben, bey Reimgedichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bey alten ungekünstelten Liedern, wilder, ungesitteter Völker — wilder ungesitteter Völker? ich kann ihre Stelle
10 kaum ausschreiben. So gehörte ihr Ossian und sein edler, grosser Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volk? und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer so idealisiren konnte, und wem so idealisirt, dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts, und das Vor-
15 bild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust seyn konnte; der war wildes Volk? Wohin man doch abgerathen kann, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten.

Wissen Sie also, daß je wilder, d. i. je lebendiger, je freywirkender ein Volk ist, (denn mehr heißt dies Wort doch
20 nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freyer, sinnlicher, lyrisch [12] handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte
25 Lettern Verse seyn: vom lyrischen, vom lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange
30 der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der
35 ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die

Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen — wohin wendet sich 5 nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilde=[13]res rauheres Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme: ihr Tritt ist ganz auf 10 Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darinn vergleichen lasse. Aber sehen sie einmal im Worm, im Bartholin, im Pering=skiöld, und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylben= 15 maasse! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des 20 Bardengesanges in die Schilde! Distícha und Verse sich ent=sprechend! Vokale gleich! Sylben Conson — wahrhaftig eine Rythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen auf=zufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen 25 Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sey. Nichts ist stärker und ewiger, und schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie [14] lange behält dasselbe! In der Jugend, 30 mit dem Stammlen der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und so schnell mit allen Erscheinungen der leben=digen Welt verbunden, wie reich und mächtig kommt es wieder. Aus Musik, Gesang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psycho= 35 logisiren wollte!

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe. Unter 136 Rhythmus=

arten der Skalden, habe ich nur Einen, den Sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda ist meines Wissens noch nicht erschienen!) und was denken Sie, wenn in diesem Rythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Disticha, sondern in jedem Distichon 3 Anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Regner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worms, und lesen denn die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylben-[15]maasse haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemälde! Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dysen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaasse, wie Herr Denis aus dem Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Roskranen gemacht hat; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Ton der Rothschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhytmik nicht auf Island und Skandinavien eingeschränkt, können sie aus Hickes, und andern; am neuesten noch in den Dodslei'schen reliques aus der Vorabhandlung vor dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277.) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch. Bey allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet, und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf

Lehrstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesell-
schaften auf Einmal weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Bücher-
säle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über Einem Brette,
auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von
Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Ly- 5
kurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden
und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwe-
bend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und
dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue
Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder 10
und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele
damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die
Klippen Olaus vorbey, von denen so viele Wundergeschichte
lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberase,
mit ihren vier mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflügte, 15
„das [20] Meer schlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor,
„und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere
„wandten, glänzten 8 Sterne vor ihrem Haupte„, über dem
Sundlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt
und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das 20
Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorbey, da
Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen,
unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille —
glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen,
als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem 25
Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten,
Odysseen und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasseln-
dem Steuer: Die Geschichte Uthals und Ninathoma im
Anblick der Insel, da sie geschahe; wenigstens für mich sinn-
lichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel 30
Würkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da
ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth
mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtwind
umschauert, Fingal las und Morgen hofte . . . Verzeihen Sie
es also wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf 35
Eindrücke dieser Art, als auf alte bekannte und innige Freunde
stützet. —

Monumente ihrer Litteratur und ihre zusammengeschleppten Kunstwerke und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun
5 wollen, die jetzt — Denis nicht gethan hat! Für ihn ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.

[18]

---

5 ... Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden beynahe so, wie Voltaire über Rousseau,
10 daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele: Glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worinn es auch sey, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in
15 der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem Seine Scene die Einzige ist, und der die Erste immer, auch als die Schlechteste, verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören: so zeigt sich in jeder
20 eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und sie würden manches Sonder-
25 bare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die [19] meisten, immer in bürgerlichen Geschäften,
30 und Sitten und Vergnügen zerstreute Leser, als blos amusante, abgebrochene Lecture, kaum lesen können. Sie wissen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Würkung einer solchen, etwas langen Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf Einmal aus Geschäften,
35 Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem

Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften auf Einmal weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über Einem Brette, auf ofnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbey, von denen so viele Wundergeschichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberase, mit ihren vier mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflügte, „das [**20**] Meer schlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, „und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere „wandten, glänzten 8 Sterne vor ihrem Haupte„, über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorbey, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. *Wood* mit seinem *Homer* auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer: Die Geschichte *Uthals* und *Ninathoma* im Anblick der Insel, da sie geschahe; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Würkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hofte . . . Verzeihen Sie es also wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art, als auf alte bekannte und innige Freunde stützet. —

[21] Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn sonst wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein blosses Meergespenst, das mir erscheinet. Wissen Sie also,
5 daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhytmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder Nichts zu geben. Wissen Sie
10 also, daß, wenn ich einen solchen alten — — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer, wie der französische Marcell gestanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr, was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet, und Reimleins,
15 die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen die beyden lettischen Liederchen, die Leßing in den Litteraturbriefen aus Ruhig anzog, und wissen, wie viel sinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem Wesen liegen mußte; lassen Sie mich itzt ein paar
20 Peruanische aus Garcilasso di Vega ziehen, die ich nach Worten, Klang, und Rhythmus so viel möglich übertragen; Sie werden aber gleich selbst sehen, wie weit sie sich übertragen lassen.

[22] Das Erste ist die Serenate eines Liebhabers in der
25 Abenddämmerung:

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder!

30 Was läßt sich seinem Mädchen mehr und süsser sagen? — Das andre ist ein blosses Bild, eine Fiktion ihrer Mythologie von Donner und Bliz. In den Wolken ist eine Nymphe mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sies, läßt sie die
35 Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Bliz und Donner, und denn zugleich Regen. Wenn die Dichtung vom Ungewitter in der Dürre,

mit Regen begleitet, Ihnen als sinnlich, als anschauend gefällt: so hören sie das Lied oder Gebet an sie, wie Sie wollen:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen 5
Wasserkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert
Daß es wettert
Ungewitter, 10
Bliß und Donner!

[23] Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelst
Du uns Regen, 15
Milden Regen!
Doch oft streuest
Du auch Flocken
Und auch Schlossen!
Denn so hat dir 20
Er der Weltgeist!
Er der Weltgott!
Virakocha!
Macht gegeben
Amt gegeben! 25

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht angeführt: denn Sie wissen, in welchem Ruf die dummen Peruaner stehen? ich rede von Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren, und da arbeitet meine Nachbildung dem Original so matt und schwach nach. 30

Sie kennen das Kleistische Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verschönern: aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe? — wenigstens aus der dritten Hand, denn ich habe Scheffer nicht bey mir: 35

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra-See!
Ich würde den Fichtengipfel ersteigen, könnt' ich schauen den Orra-See!

[24] Ich würd' ihn ersteigen, den Gipfel, meine Blumenfreundinn zu sehn!
Ich würd ihn bescheeren, ihm alle Zweige, seine grünen Zweige stümmeln —
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See!
5 Aber mir mangeln die Flügel! Entefligel! Füsse der Ente!
Rudernde Füsse der Gänse, die mich zu dir bringen!
O du hast lange gewartet, so viel Tage! schöne Tage,
Du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —
Was ist stärker, als Flechte Sehnen! als eisene, mächtige Ketten
10 So fesselt uns die Liebe, die Umschafferinn Sinns und Willens:
Denn der Wille des liebenden Jünglings ist Windesgang
Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!
Folgt ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg' ab.
Drum bleibt mir Ein Entschluß, die sichre Bahn zu gehn!

15 Es ist, wie gesagt, aus der dritten Hand, dieses lappländische Lied — Aber noch immer, wie natürlich, wie sehnlich sinnet der junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lange wird, dem Alles, was er sieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüsse [25] sich zum Orra-20 see, auf sein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernde Gedanken, auf seine Lust, Richtsteige zu suchen, wie natürlich! wie sehnlich zurück kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur 25 die stammlendsten, zerrissensten Reste.

Ein andres lappländisches Liebeslied an sein Rennthier wollte ich Ihnen auch mittheilen; aber es ist verworfen, und wer mag Zettel suchen? Dafür stehe hier ein altes, recht schauderhaftes Schottisches Lied, für das ich schon 30 mehr stehen kann, weil ichs unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, und soll im Schottischen mit der rührendsten Landmelodie begleitet seyn, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie ists von Blut so roth?
35 Edward, Edward!
Dein Schwerdt, wie ists von Blut so roth
Und gehst so traurig da! — O!

Ich hab geschlagen meinen Geyer todt
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Und das, das geht mir nah! — O!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth! 5
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn mir frey! — O!
[26] Ich hab geschlagen mein Rothroß todt!
Mutter, Mutter! 10
Ich hab geschlagen mein Rothroß todt!
Und's war so stolz und treu! O!

Dein Roß war alt und hasts nicht noth!
Edward, Edward,
Dein Roß war alt und hasts nicht noth, 15
Dich drückt ein ander Schmerz! O!
Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Und das, das quält mein Herz! O! 20

Und was wirst du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirst du nun an dir thun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn! 25
Mutter, Mutter,
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
Will wandern über Meer! O!

Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward, 30
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schön! O!
Ach! immer stehs und sink' und fall,
Mutter, Mutter,
Ach immer stehs und sink' und fall, 35
Ich werd' es nimmer sehn! O!

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer — O!
5 Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
[27] Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,
Ich seh sie nimmermehr! — O!

Und was soll deine Mutter thun?
10 Edward, Edward!
Und was soll deine Mutter thun?
Mein Sohn, das sage mir! O!
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Mutter, Mutter!
15 Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Denn ihr, ihr riethets mir! O.

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Würkung muß im lebendigen Rhytmus das Lied thun? und so, wie 20 viele viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe soll kein Buch werden u. s. w.

---

6 ... Endlich werden Sie aufmerksam, und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder; ich aber beweise nun wieder gegen Sie Eigensinn. Denn aus Ihrem vorletzten 25 Briefe z. E. ist mir noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Herr D. habe ja so viel lyrische Stücke, und die so schön wären!„

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel lyrische Stücke, und wodurch sind sie schön? Was ist das 30 andre im Original, was bey ihm nicht lyrisch ist, der Grund des Ge-[28]dichts, auf dem seine Oden nur Blumen sind, ist das Hexameter? Und denn auch, wie? wodurch sind sie schön? Durch schöne Römische, Griechische Sylbenmaasse, und durch so schöne Anordnung in denselben, daß ich ja eben deswegen 35 behauptet, sie seyn die schönen Bardenlieder Ossians nicht

mehr! Was macht Macpherson fast bey jedem solcher Stücke für Ausrüfe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaasse, das Seele des Gesangs sey — nun muß ich aber bekennen, daß bey den meisten Fällen ich weder Wahl, 5 noch Veranlassung eben zu solchen Römischen und Griechischen Sylbenmaassen; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solcher Römischen und Griechischen Sylbenmaasse sehe. Ich mag mit Herr D. nicht wetteifern; er hat so viel poetischen Styl 10 und Sprache in seiner Gewalt; aber ich wolte Ein Stück bey ihm sehen, das nicht in einem andern Sylbenmaasse eben so gut, das ist, eben so geziert, erscheinen sollte, und manches ist, ohne Umschweif, übel gewählt.

Zur Probe davon sehen Sie einmal den dritten Band 15 durch. Da hat ihm, ich weiß nicht, welcher Kunstrichter, den Rath gegeben, mehr des Skaldischen Sylbenmaasses zu gebrauchen, [29] und nun sehen Sie, wie es der Ueberſetzer mißbraucht hat. Die vortrefliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- 20 und Macht- und Leyer- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in den Händen des Ueberſetzers eine hölzerne Trommel mit zween Schlägen geworden. — Schade nur, daß eben dadurch die schönen Lieder von Selma und das süsse 25 Carrikthura verunstaltet sind. Im ersten Bande hat der Ueberſetzer gar eine Cantate in Reimen nach aller Form erfunden, und da ihm nun kaum zwey Reime gelingen, so sinkt dies ganze Stück fast unter die Kritik hinab.

Wie ganz anders hat Klopstock auch hier z. E. in der 30 Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfliessende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns-Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaaß seinen sonst so strömenden griechischen Sylben- 35 maassen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen mindstens

„Wer ist der Mann?
„Ich kenn' ihn nicht!
„Der meine Ruhe
15 „Zu stören beginnt!
„Ich lag mit Schnee
„Und Eis bedeckt,
„Und Regen beflossen
„Und Thau benetzt,
„Und lag so lang!„

Ein Wandrer bin ich,
Kriegerssohn.
Du sollst mir Kunde
Vom Höllenreich geben.
Ich will sie dir geben
Aus meiner Welt!
Jener goldne Sitz
Wem ist er bereitet?
Jenes goldne Bette
Für wen stehts da?

„Für Balder'n [illegible]

Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegesange der Valkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor, und bey Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder sagen, daß ich Ihnen viel nenne und nichts gebe: so mache ich mit Abtragung 5 meiner Schuld den Anfang, und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu schreiben, nicht mehr Zeit habe, ein paar der genannten bey. Ich hätte sie Ihnen so neu aufstutzen und idealisiren können: denn blieben sie ja aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Aerugo der Bildsäule, am dun=[32]keln, 10 einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke, ist Ihnen und mir ja gelegen:

Odins Höllenfahrt.

Es erhub sich Odin
Der Menschen höchster! 15
Und nahm sein Roß
Und schwang sich aufs Roß
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.
Da kam ihm entgegen 20
Der Höllenhund!

Blutbespritzt
War seine Brust!
Mit offnem Rachen,
Und scharfem Gebiß 25
Und Wuth und Schaum.
Und riß den Rachen
Und bellt' entgegen
Dem Zaubervater
Und bellte lang! 30

Und fort ritt Odin
Und die Erd' erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenschloß,
Und ritt gen Aufgang 35
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.

10

Und du keine Weise
Propheten Jungfrau;
Keine Seherin!
Drey=Riesen=Mutter
15 Vielmehr bist du!

„Weg, Odin! wandre
„Nachheim! hinweg!
„Und rühme daheim,
„Daß Niemand der Menschen
20 „Wie du's vermocht,
„Forschen wird,
„Bis einst der Arge
„Die Ketten bricht
„Und die Götter fallen
25 „Und die Welt zerfällt
„Und Nacht beginnt!„

[86]

Der Webegesang der Walkyriur.

(Der Schicksalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des Grafe
Tod, und des Königs Siege)

Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
[34] Und lasse nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird Baldern 5
Den Tod bereiten?
Und Leben berauben
Odins Sohn?

„Hoder ists,
„Der wird dem Bruder 10
„Den Tod bereiten
„Und Leben berauben
„Odins Sohn!
„Unwillig red' ich
„Nun laß mich ruhn!„ 15

Noch ruh nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter,
Und lasse nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird Hodern 20
Den Haß vergelten
Und Balders Mörder
Zum Grabe senden?

„In Westen wird Rinda
„Dem Odin zu Nacht 25
„Einen Sohn gebären,
„Der kaum gebohren
„Wird Waffen tragen,
„Seine Hand nicht waschen,
„Sein Haar nicht kämmen, 30
„Bis er Balders Mörder
„Zu Grabe gebracht.
„Unwillig red' ichs
„Nun laß mich ruhn!„

[35] Noch ruhe nicht, Jungfrau! 35
Ich forsche weiter,
Und laß nicht ab
Bis ich Alles weiß.

10 Es soll gebieten
Dem Erdenkreis
Dies Volk der Wüste!
Mächtiger König
Ich verkünde dir
15 Es naht in Pfeilen
[38] Ein Tod heran!
Dein Feind ist gefallen! —

Und Irrland wird
Trauer treffen,
20 Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird!
Das Geweb' ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rothem Blut!
25 Der Krieg wird wüten
Noch Länder hindurch!

Wie ists nun schrecklich
Umherzuschaun!

Blutrothen Einschlags,
Ihr Todesschwestern
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe
Von Menschendärmen! 5
Menschenhäupter
Hängen sie dran!
Bluttriefende Spiesse
Schiessen sie durch
Und sind mit Waffen 10
Und Pfeil gerüstet
Und dichten mit Schwerdtern
Das Sieggarn vest.

Sie kommen zu weben
Mit nackten Schwerdtern 15
Hild, Hiorthrimul,
Sangrida, Svipul,
Eh die Sonne sinkt
Werden Schilde spalten
Und Panzer brechen 20
[37] Und Schwerdter treffen,
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dies Schwerdt trug einst 25
Ein Königs Sohn!
Hinaus, hinaus
An die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde
In Waffen schon glühn! 30

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus
Zum König hinan!
Gudr, Gondula! 35
Da sahen sie schon
Schilde blutroth
Den König decken!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus!
Wo die Waffen tönen
5 Und Helden fechten!
Wir wollen nicht fallen
Den König lassen!
Die Valkyriur walten
Ueber Leben und Tod!

10 Es soll gebieten
Dem Erdenkreis
Dies Volk der Wüste!
Mächtiger König
Ich verkünde dir
15 Es naht in Pfeilen
[38] Ein Tod heran!
Dein Feind ist gefallen! —

Und Irrland wird
Trauer treffen,
20 Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird!
Das Geweb' ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rothem Blut!
25 Der Krieg wird wüten
Noch Länder hindurch!

Wie ists nun schrecklich
Umherzuschaun!
Blutwolken fliegen
30 In der Luft umher!
Ach! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Eh unsre Stimmen
Erfüllt einst sind.

35 Singt all' ihr Schwestern
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!
Und Heil uns Schwestern

Und unserm Gesang'!
Und wer sie hört
Die Schlachtgesänge,
Der lern' und singe
Sie den Kriegern vor. 5

Und reiten auf Rossen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwerdtern
Hinweg von hier!

[39] ... Habe ich denn je meine skaldische Gedichte in Allem 10 **8**
für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen?
Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken seyn:
andre Nationen sie so sehr übertreffen: sie mögen für Nichts
als Gesänge, nordischer Meistersänger oder Improvisatori
gelten; was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der 15
Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber grosse, zauber-
mäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so
starkgesagte Wort macht, und der freye Wurf, mit dem der
Eindruck gemacht wird — nur das wolte ich bey den alten
Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur 20
anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Sie wissen aus Reisebeschreibungen, wie stark und fest
sich immer die Wilden ausdrükken. Immer die Sache, die
sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend: den Zweck,
zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend: nicht durch 25
Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand
(von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine
abstracta haben, wissen) durch alle dies nicht zerstreuet: noch
minder durch Künsteleyen, sklavische Erwartungen, furchtsam-
schleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben 30
— über alle diese Schwächungen des [40] Geistes selig-
unwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen
Worte, und dies mit jenem. Sie schweigen entweder, oder
reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten
Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte 35
Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen

bleiben lassen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln, und auswendig lernen müssen, um alsdenn recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte: Apotheker, und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespear's *Launcelots*, Policeydiener, und Todtengräber uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bey solchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die sind, wenn das, was ich anführete, Beredsamkeit ist, alsdenn die Einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit [41] Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beyzuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von αοιδοις, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. *Homers* Rhapsodien und *Ossians* Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste, ein Genie, als Naturregeln anerkennet; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger *sinnen*, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche, und Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret, und verlohr Festigkeit des Auges, und der Hand,

Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit [42] und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte fein oft corri- 5 girte Knaben, und Schulexercitien. Und freylich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur. 10 Ich bin gewiß, daß Homer und Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, mehr als zu oft über das erstaunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freylich sind unsre Seelen heut zu Tage durch lange 15 Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grüblen nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfin- dungen; sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder Art, das 20 Thema zu behandeln, oder gar beydes — und haben uns das schon so lange, so oft, so von früh auf erkünstelt, daß uns frey- lich jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr [43] glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten, die Festigkeit, die Bestimmt- 25 heit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bey solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch Einen Umriß sich als Apelles zeigt, der 30 schwachhändig, krizzelnde Lehrknabe — u. s. w.

... Als ob ich mit dem, was ich neulich vom ersten **9** Wurfe eines Gedichts gemeint, der Eilfertigkeit und Schmiererey unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im mindesten zu statten kommen könnte? Denn was ist doch 35 bey ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmt-

heit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzeley kann da je ein Bratspieß zur marmornen 5 Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierinn zwey Hauptfälle [44] möglich. Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrschend 10 sind, vorstellende, erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er gibt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen 15 Abdruck. Fodert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die würksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im 20 ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sannen lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bey Milton wenige Verse, die er so Nächte durch gleichsam als Mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberin sagte: 25 Haller, dessen Gedichten mans gnug ansieht, wie ausgedacht und zusammendrängend sie sind: Leßing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stükken der Dichtkunst auch in dieser Zahl — alle so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht [45] durch ein Schnelles, so durch 30 ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß z. E. Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, 35 dessen Gedichte so viel Sichtbares vom Ersten Wurf haben: Jacobi, dessen Verse Nichts, als sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freylich nachher

bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Rammler, glaube ich, sucht beyde Arten zu verbinden, ob freylich gleich die Erste, die Ausgedachte, bey ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr, aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herzens zu schreiben scheint, Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maasse jeder glückliche Kopf: denn so entfernt beyde Arten im Anfange scheinen; so wenig Ein Genie sich der Art des Andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: so kommen sie doch endlich beyde überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und würksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes impromptu, oder bekömmt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und [46] Sicherheit desselben, und das — nur das ist, was ich sagen wollte. Was liessen sich aber auch nur aus dem für grosse, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was liessen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten, und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne, und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben: so hat mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundschaftlichen Gutachten mittheile. Zuerst, solten also wohl für den sinnlichen Verstand, und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, wie Sies nennen wollen, so eine fremde böhmische Sache seyn, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beybringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hier aus Klopstocks Kirchenliedern, wie es immer gelautet hat, für die gute Sache des Christlichen [47] Volks gemacht hat, lassen sie uns sehen, was daran sey?

Gib mir zurück mein Wort und Treu
Das ich gegeben Dir!
[50] „Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder Dir!
5 „Bis du mich führst zur Kirch' hinan
Mit Treuering dafür!„
Und an der Kirche lieg' ich schon
Und bin ein Todtenbein!
'S ist, süsses Hannchen, nur mein Geist,
10 Der hier zu dir kommt ein!
Ausstreckt sie ihre Liljenhand
Streckt bebend sie ihm zu:
„Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu,
Und geh, und geh zur Ruh!„
15 Und schnell warf sie die Kleider an
Und ging dem Geiste nach.
Die ganze lange Winternacht
Ging sie dem Geiste nach.
„Ist, Wilhelm, Raum noch, dir zu Haupt,
20 Noch Raum zu Füssen dir?
„Ist Raum zu deiner Seite noch,
So gib, o gib ihn mir!„
Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum
Kein Raum zur Seite mir!
25 Mein Sarg ist, süsses Hannchen, schmal
Das ich ihn gebe Dir!
Da kräht der Hahn! da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,
30 Zu scheiden weg von Dir!„
Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht
Und seufzte traurig drein
Und schwand in Nacht und Dunkel hin
Und sie, sie stand allein!
35 „Bleib, treue Liebe! bleibe noch
Dein Mädchen rufet dich!„
Da brach ihr Blick! ihr Leib der sank,
Und ihre Wang' erblich! —

[51] Nun sagen Sie mir, was kühn geworfner, abgebrochner
40 und doch natürlicher, gemeiner, volksmässiger seyn kann? Ich

sage volksmässiger: denn was die Bräutigamssitte betrift, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Kostume der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären — künftig weiter!

... Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche 5 **10** Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts 10 nachgeben würden; nur wer ist der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Strassen, und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammlen — wer 15 für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen, und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unsre [52] neuere schöngedruckte Dichter — Laß die Franzosen ihre alte Chansons sammlen? Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden 20 herausgeben! Laß in Deutschland etwa der Einzige Lessing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest 25 der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Methaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin —

Und doch, glauben Sie nur, daß wenn wir noch in 30 unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleischen Sammlung von Reliques, oder die derselben beynahe an Werth gleich käme! Bey wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen 35

Stücken sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beygefallen, die ich selbst zum Theil gehöret — haben Sie Freunde in Elsaß, in der Schweitz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde [53] ja
5 der Stücke nicht schämen; denn die dreusten Engländer haben sich z. E. nicht schämen wollen und dörfen. Selbst die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettler-
10 liedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände, und ihr (ich glaube es
15 ist Gewohnheit oder Ausdruck) die Füsse bände; endlich kämen 4 oder 6 Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trügen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton
So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

20 sagen Sie, ist der Zug nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den eckeln Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunst
25 suchen: so trage ich kein Bedenken, Ihnen z. E. aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder, ein sehnend-trauriges Liebeslied hinzu-[54]setzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe! —

30 Der süsse Schlaf, der sonst stillt Alles wohl
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein Speis', kein Trank, mir Lust, noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut,
35 Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig sitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'.

In Zuversicht allein an ihr ich hang'
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang,   5
Sonst fiel ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

Ist das Sylbenmaaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und, glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!   10

Wir haben z. B. viele und vielerley neue Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal   15
Der Kukuk und die Nachtigal
Eine Wett thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück,
[55]Wers gewönn' aus Kunst oder aus Glück
Dank sollt' er davon tragen.   20

Der Kukuk sprach: „so dirs gefällt
„— Hab der Sach einen Richter erwählt!„
Und thät den Esel nennen.
Denn weil der hat zwey Ohren groß,
So kann er hören desto baß   2
Und was recht ist, erkennen!

Als ihm die Sach nun ward erzählt, (vermuthlich vertalt)
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie solten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;   30
Der Esel sprach: Du machst mirs kraus!
Ich kanns in Kopf nicht bringen.

Der Kukuk fing auch an und sang
Wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk! Kukuk! — *lacht fein darein!*   35

Das gefiel dem Esel im Sinne sein.
Er sprach: in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen:

Hast wohl gesungen, Nachtigal,
5 Aber! — Kukuk! — singt gut Choral!
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land
So laß ichs dich gewinnen —

10 Was meinen Sie zu der Fabel? Nicht lieber zehn solche gemacht, als alle - - - sche? Lassen Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerley Moral kann sich nicht jeder selbst daraus [**56**] ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Die Herrn, die so bürgerlich 15 feist wohlmeinend achten, daß jener Titel und dieser Kragen doch das Ding verstehen müßte —

Dieweil er hat zwey Ohren groß
So kann er freylich hören baß!

Die Herren, die aus Stumpfsinn, und Gedankenlosigkeit gleich 20 über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Styl schreyen, „ey nicht griechische Lauterkeit! Ciceronische Wohlberedtheit„ in ellenlangen Deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen, voll Bilder, voll Gedanken — sonst aber freylich - - - kurz:

Der Esel sprach: du machst mirs kraus.
25 Ich kanns in Kopf nicht bringen —
Aber Kukuk singt gut Choral
Und hält den Tackt fein inne! —

Was liessen sich sonst noch vor Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet? — Aber zu unserm Zweck: wie 30 fest und tief erzählt! Ohne erzwungne Lustigkeit und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind drey! und zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres Deutsches hören? Es enthält zwar 35 keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder

zeitig genug überhäuft werden — es ist nichts als ein kindisches

[57] Fabelliedchen.

Es sah' ein Knab' ein Rößlein stehn
Ein Rößlein auf der Heiden. 5
Er sah, es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehen
Und stand in süssen Freuden.

Ich supplire diese Reihe nur aus dem Gedächtniß, und nun folgt das kindische Ritornell bey jeder Strophe: 10

Rößlein, Rößlein, Rößlein roth,
Rößlein auf der Heiden!
Der Knabe sprach: ich breche dich!
Rößlein ꝛc.
Das Rößlein sprach: ich steche dich, 15
Daß du ewig denkst an mich
Daß ichs nicht will leiden! Rößlein ꝛc.
Jedoch der wilde Knabe brach,
Das Rößlein ꝛc.
Das Rößlein wehrte sich und stach, 20
Aber er vergaß darnach
Beym Genuß das Leiden! Rößlein ꝛc.

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bey den Liedern des Volks eine so grosse und gute 25 Würkung, daß ich aus Deutschen und Englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten: und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beydem Geschlecht (de Knabe) 's statt das ('s Röß-[58]lein) und statt ein 30 ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit

' Knabe sprach 35
' Rößlein sprach, u. s. w.

in den Liedern mit mehr Accent, und endlich lassen Sie mich

noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schliessen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegen gesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen 5 Liedern, hier am meisten in den gedrungnen Blank-Versen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sey, daß wir keine Elisionen haben, oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer mit ihren Artikeln, mit den 10 Vokalen bey unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innre Beschaffenheit beyder Sprachen ist in diesem Stücke ganz Einerley: uns quälen diese schleppende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird 15 zu elidiren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Sylben, und können so gut skandiren! Sie [**59**] also, der kein Kunstrichter ist, erlauben Sie also in dergleichen Fällen mir wenigstens, mich freyherrlicher maassen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben u. s. w.

---

11 20 ... Und so führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne Materie: „woher anscheinend einfältige Völker sich „an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben ge„wöhnen können?„ Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären: denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn 25 man nichts anders hat und kennet? Da wird uns im kurzen die Hütte zum Pallast, und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort drauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf 30 keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um daseyende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen!

Die Seele stellet sie sich vor! Das setzt Sprünge und Würfe! Es ist kein [60] anderer Zusammenhang unter den Theilen des Gesanges, als unter den Bäumen und Gebüschen im Walde, unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Wenn der Grön- 5 länder von seinem Seehundsfange erzählt: so redet er nicht, sondern mahlet mit Worten und Bewegungen, jeden Umstand, jede Bewegung: denn alle sind Theile vom Bilde in seiner Seele. Wenn er also auch seinem Verstorbnen das Leichen- lob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlt, 10 und das Leben des Verstorbnen selbst, mit allen Würfen der Einbildung herbeygerissen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu setzen; denn da es gewöhnlich ist, Sprünge und Würfe solcher Stücke für Tollheiten der Morgenländischen Hitze, für Enthusiasmus 15 des Prophetengeistes, oder für schöne Kunstsprünge der Ode auszugeben, und man aus diesen eine so herrliche Webertheorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig aus- gesponnen hat: so möge hier ein kalter Grönländer fast unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie, 20 aus dem vollen Bilde seiner Phantasie reden. Alle Grab- begleiter und Freunde des Verstorbnen sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen die Hände, die Arme aufs Knie gestützt: die Wei-[61]ber auf dem Angesicht, und schluchzen und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächste Verwandte 25 fängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun „leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die „Kleider zu trocknen!

„Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in 30 „den Berg verkrochen.

„Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: „ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

„Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen „und Alten. 35

„Du kamst nie leer von der See: dein Kajack war stets „mit Seehunden oder Vögeln beladen.

„Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem
„Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter
„den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein
„Stück.
5 „Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weiten,
„und ruftest: da kommt Lars (der Kaufmann.)
„Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil
„der Schaluppe.
„Denn brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen
10 „deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamst du
„Hemde und Pfeileisen.
[62] „Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke,
„so brauset mein Eingeweide.
„O daß ich weinen könnte, wie ihr andern: so könnte
15 „ich doch meinen Schmerz lindern.
„Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun
„selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und
„meine übrigen kleinen Kinder versorgen?
„Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude
20 „soll seyn in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst so
„lieb ist.„ —

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben
der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

25 und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so seyn? und wenn sie
in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu
lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien,
30 Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten
doch kaum poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogne Wahrheit
kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange, nicht anders
als auch so lebendig, und kühn behandeln: es weiß von der
35 Lehrart und dem Gange eines dogmatischen Locus nicht, und
es schläft gewiß ein, wenn es [63] denselben geführt werden

soll. Sehen Sie z. E. in den mehr angeführten Dodsleiischen Reliques die alten moralischen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. s. w. Sie brechen immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine an einander hangende 5 Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jener immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie einmal eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! 10 Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben, und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge!
Ueber die Quellen!
Unter den Gräbern, 15
Unter den Wellen
Unter Tiefen und Seen
In der Abgründe Steg
Ueber Felsen, über Höhen
Findt Liebe den Weg. 20

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feurwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen, 25
Und schlüpfen hinweg,
[64] Kommt Liebe! Sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sey nimmer
Zu fürchten das Kind! 30
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tagstrahl hinweg.
Durch Schlösser und Riegel 35
Findt Liebe den Weg!



„der Schaluppe. [illegible]

„Denn brachten [illegible]

10 „deine Mutter den [illegible]

„Hemde und Pfeilen [illegible]

[62] „Aber [illegible]

„so brauset mein [illegible]

„O daß ich [illegible]

15 „ich doch meine [illegible]

„Was soll [illegible]

„selbst annehmlich [illegible]

„meine übrigen [illegible]

„Ich will [illegible]

20 „soll seyn in [illegible]

„lieb ist.„ [illegible]

Der [illegible]

der Elegie, [illegible]

25 und von [illegible] und

setzen [illegible] darauf, und

in der [illegible] hat, als der studi

ret! Und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer
in einer Reihe todter, schlaftrunken, nickender Reime
fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm
[66] Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in
und Seele geworfen wird. 5
Sie glauben doch nicht, daß ich hiemit eine Schutzschrift
für die Klopstockischen Lieder schreiben wolle? Ich
e sehr gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des
s sind, und daß sie seltner ganze Gegenstände, als
Züge aus diesen Gegenständen, seltner ganze Pflichten, 10
n und Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft
lnüancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr
thetischer, und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebil-
Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre.
dem ohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, 15
noch mehr, was man ihm entgegen stellet, so trocken, so
, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer
t will, das kühnste Klopstockische Lied, voll Sprünge und
sionen, einem Kinde beygebracht, und von ihm einige-
ebendig gesungen, werde mehr für ihn seyn, und tiefer 20
wiger in ihm bleiben, als der dogmatischte Locus von
wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke aus-
en ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich
manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines
s vor! Und was für ein grosses, trefliches Ideal wäre 25
ieselbe, wenn ich mich [67] je an Lieder dieser Art ver-
sing. ! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen,
Gesänge in sie zu legen, die, meistens die Einzigen, lebens-
lang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und
ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und 30
zum Troste seyn soll, wie Kriegs- Helden- und Väterlieder
in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck!
welch ein Werk! und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu
solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehr-
verse genug! 35

Wenn Luther über jene beyde wegen der Religion ver-
brannte anstimmt:

Konnte der Gedanke sinnlicher, mä
10 werden? Und mit welchem Fluge!
Bildern! Lassen Sie den dummsten
mal hören: er wirds können, und n
singen; sagen Sie ihm aber eben d
mige, dogmatische Art, in hübsch al
15 seine Seele schläft.

Alle unsre alte Kirchenlieder sin
Inversionen: keine aber fast mehr m
unserm Luther. Welche Klopstock
[65] Liedern kommt wohl den Tra
20 seinem „Ein feste Burg ist uns
seyst du Jesu Christ!„ „Christ l
und dergleichen vorkommen: und wie
gänge und Inversionen! Wahrhaftig
geschliffenen Muse, für die wir sie g
25 allen alten Liedern solcher Art, sie
unentnervten, freyen und männlichen S
Die Einbildungskraft

castigiret! Und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form, in einer Reihe todter, schlaftrunken, nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch [66] Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geworfen wird. 5

Sie glauben doch nicht, daß ich hiemit eine Schutzschrift etwa für die Klopstockischen Lieder schreiben wolle? Ich glaube sehr gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie seltner ganze Gegenstände, als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner ganze Pflichten, 10 Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer, und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, 15 und noch mehr, was man ihm entgegen stellet, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstockische Lied, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beygebracht, und von ihm einigemal lebendig gesungen, werde mehr für ihn seyn, und tiefer 20 und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatischte Locus von Liebe, wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein grosses, trefliches Ideal wäre 25 mir dieselbe, wenn ich mich [67] je an Lieder dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die Einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und 30 zum Troste seyn soll, wie Kriegs- Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Werk! und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug! 35

Wenn Luther über jene beyde wegen der Religion verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu schanden!
5 Die er im Leben durch den Mord
Zu schreyen hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar frölich lassen singen — —

10 oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darinn
Sein Wort ist wieder kommen,
15 Der Sommer ist hart für der Thür
Der Winter ist vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür,
[68] Der das hat angefangen
Der wird es auch vollenden —

20 so wolte ich fragen, wie viele unsre neuern Liederdichter dergleichen Strophen, (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbessert?

---

12 . . . Auch Sie beklagens, daß die Romanze diese ursprüng-
25 lich so edle und feyerliche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum Niedrigkomischen und Abentheuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde — ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer, tiefer und daurender ist das Vergnügen, das eine sanfte oder rührende Romanze, des alten
30 Englands oder der Provinzialen, und eine neuere Deutsche voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes nachläßt. Aber noch sonderbarer ists, daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt geworden zu seyn scheint.

Gleim sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist das Stück Zug vor Zug eine alte Französische Romanze, die Sie, (wenn Sie das noch nicht wissen,) wie mich dünkt, auch in dem neuen [69] choix des Romances anciennes & modernes finden werden — 5 und so sang man ihm nach. Seine beyden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und Alle nach Einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, 10 so sehr auf ein Einmaliges lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde, und Alkanzor und Zaide 15 an, welche letztere noch den Vorzug hat, zweymal elend übersetzt zu seyn) und da der Ton nun Einmal gegeben ist: so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nemlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man 20 sie sonst nennt, etwas zu einfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreyen, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie einmal, in welcher gekünstelten, überladnen, 25 gothischen Manier die neuern sogenannten Philosophischen und Pinda-[70]rischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob wohl in ihnen Sylbenmaaß, oder Innhalt, oder Einkleidung die mindste Odenwürkung thun 30 könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte horazische Manier wir Deutsche hie und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. 35 Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hiebey stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder





II.

Shakespear.

[73] II.

Shakespear.

Wenn bey einem Manne mir jenes ungeheure Bild ein= 1
fällt: „hoch auf einem Felsengipfel sitzend! zu seinen
„Füssen, Sturm, Ungewitter und Brausen des Meers; aber 5
„sein Haupt in den Strahlen des Himmels!„ so ists bey
Shakespear! — Nur freylich auch mit dem Zusatz, wie
unten am tiefsten Fusse seines Felsenthrones Haufen murmeln,
die ihn — erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten,
verläumden, übersetzen und lästern! — und die Er alle nicht 10
höret!

Welche Bibliothek ist schon über für und wider ihn ge=
schrieben! — die ich nun auf keine Weise zu vermehren Lust
habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen
Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn 15
komme, über für und wider ihn zu schreiben: ihn weder zu
entschuldigen, noch zu verläumden; aber zu erklären, zu
fühlen wie er ist, zu nützen, und — wo [74] möglich!
— uns Deutschen herzustellen. Trüge dies Blatt dazu
etwas bey! 20

Die kühnsten Feinde Shakespears haben ihn — unter
wie vielfachen Gestalten! beschuldigt und verspottet, daß er,
wenn auch ein grosser Dichter, doch kein guter Schauspieldichter,
und wenn auch dies, doch wahrlich kein so klassischer Trauer=
spieler sey, als Sophokles, Euripides, Korneille 25
und Voltaire, die alles Höchste und Ganze dieser Kunst
erschöpft. — Und die kühnsten Freunde Shakespears haben
sich meistens nur begnüget, ihn hierüber zu entschuldigen,
zu retten: seine Schönheiten nur immer mit Anstoß gegen
die Regeln zu wägen, zu kompensiren; ihm als Angeklagten

das absolvo zu erreden, und denn sein Grosses desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über Fehler die Achsel ziehen musten. So stehet die Sache noch bey den neuesten Herausgebern und Kommentatoren über ihn — ich hoffe, diese Blätter sollen 5 den Gesichtspunkt verändern, daß sein Bild in ein volleres Licht kommt.

Aber ist die Hoffnung nicht zu kühn? gegen so viele, grosse Leute, die ihn schon behandelt, zu anmassend? ich glaube nicht. Wenn ich zeige, daß man von beyden Seiten 10 blos auf ein Vorurtheil, auf Wahn gebauet, der nichts ist, wenn ich also nur eine Wolke von [75] den Augen zu nehmen, oder höchstens das Bild besser zu stellen habe, ohne im mindesten etwas im Auge oder im Bilde zu ändern: so kann vielleicht meine Zeit, oder ein Zufall gar schuld seyn, 15 daß ich auf den Punkt getroffen, darauf ich den Leser nun fest halte, „hier stehe! oder du siehest nichts als Karrikatur!“ Wenn wir den grossen Knaul der Gelehrsamkeit denn nur immer auf- und abwinden solten, ohne je mit ihm weiter zu kommen — welches traurige Schicksal um dies höllische Weben!

---

2 20 Es ist von Griechenland aus, da man die Wörter Drama, Tragödie, Komödie geerbet, und so wie die Letternkultur des menschlichen Geschlechts auf einem schmalen Striche des Erdbodens den Weg nur durch die Tradition genommen, so ist in dem Schoosse und mit der Sprache dieser, 25 natürlich auch ein gewisser Regelnvorrath überall mitgekommen, der von der Lehre unzertrennlich schien. Da die Bildung eines Kindes doch unmöglich durch Vernunft geschehen kann und geschieht; sondern durch Ansehen, Eindruck, Göttlichkeit des Beyspiels und der Gewohnheit: so sind ganze Nationen 30 in Allem, was sie lernen, noch weit mehr Kinder. Der Kern würde ohne Schlaube nicht wach-[76]sen, und sie werden auch nie den Kern ohne Schlaube bekommen, selbst wenn sie von dieser ganz keinen Gebrauch machen könnten. Es ist der Fall mit dem griechischen und nordischen Drama.

In Griechenland entstand das Drama, wie es in Norden nicht entstehen konnte. In Griechenland wars, was es in Norden nicht seyn kann. In Norden ists also nicht und darf nicht seyn, was es in Griechenland gewesen. Also Sophokles Drama und Shakespears Drama sind zwey Dinge, die in 5 gewissem Betracht kaum den Namen gemein haben. Ich glaube diese Sätze aus Griechenland selbst beweisen zu können, und eben dadurch die Natur des nordischen Drama, und des grösten Dramatisten in Norden, Shakespears sehr zu entziffern. Man wird Genese Einer Sache durch die Andre, 10 aber zugleich Verwandlung sehen, daß sie gar nicht mehr Dieselbe bleibt.

Die griechische Tragödie entstand gleichsam aus Einem **3** Auftritt, aus den Impromptus des Dithyramben, des mimischen Tanzes, des Chors. Dieser bekam Zuwachs, Um- 15 schmelzung: Aeschylus brachte statt Einer handelnden Person zween auf die Bühne, erfand den Begriff der Hauptperson, und [77] verminderte das Chormässige. Sophokles fügte die dritte Person hinzu, erfand Bühne — aus solchem Ursprunge, aber spät, hob sich das griechische Trauerspiel zu 20 seiner Grösse empor, ward Meisterstück des menschlichen Geistes, Gipfel der Dichtkunst, den Aristoteles so hoch ehret, und wir freylich nicht tief gnug in Sophokles und Euripides bewundern können.

Man siehet aber zugleich, daß aus diesem Ursprunge 25 gewisse Dinge erklärlich werden, die man sonst, als todte Regeln angestaunet, erschrecklich verkennen müssen. Jene Simplicität der griechischen Fabel, jene Nüchternheit griechischer Sitten, jenes fort ausgehaltne Kothurnmässige des Ausdrucks, Musik, Bühne, 30 Einheit des Orts und der Zeit — das Alles lag ohne Kunst und Zauberey so natürlich und wesentlich im Ursprunge griechischer Tragödie, daß diese ohne Veredlung zu alle Jenem nicht möglich war. Alles das war Schlaube, in der die Frucht wuchs. 35

Tretet in die Kindheit der damaligen Zeit zurück: Simplicität der Fabel lag würklich so sehr in dem, was Handlung der Vorzeit, der Republik, des Vaterlandes, der Religion, was Heldenhandlung hieß, daß der
5 Dichter eher Mühe hatte, in [78] dieser einfältigen Grösse Theile zu entdecken, Anfang, Mittel und Ende dramatisch hineinzubringen, als sie gewaltsam zu sondern, zu verstümmeln, oder aus vielen, abgesonderten Begebenheiten Ein Ganzes zu kneten. Wer jemals Aeschylus oder Sophokles ge-
10 lesen, müste das nie unbegreiflich finden. Im Ersten was ist die Tragödie als oft ein allegorisch-mythologisch-halb episches Gemälde, fast ohne Folge der Auftritte, der Geschichte, der Empfindungen, oder gar, wie die Alten sagten, nur noch Chor, dem einige Geschichte zwischengesetzt war —
15 Konnte hier über Simplicität der Fabel die geringste Mühe und Kunst seyn? Und wars in den meisten Stücken des Sophokles anders? Sein Philoktet, Ajax, vertriebner Oedipus u. s. w. nähern sich noch immer so sehr dem Einartigen ihres Ursprunges, dem dramatischen Bilde
20 mitten im Chor. Kein Zweifel! es ist Genesis der griechischen Bühne.

Nun sehe man, wie viel aus der simpeln Bemerkung folge. Nichts minder als: „das Künstliche ihrer Regeln war „— keine Kunst! war Natur!„ — Einheit der Fabel — war
25 Einheit der Handlung, die vor ihnen lag; die nach ihren Zeit- Vaterlands- Religions- Sittenumständen, nicht anders als solch ein Eins seyn konnte. Einheit des Orts — [79] war Einheit des Orts; denn die Eine, kurze feierliche Handlung ging nur an Einem Ort, im Tempel, Pallast,
30 gleichsam auf einem Markt des Vaterlandes vor: so wurde sie im Anfange, nur mimisch und erzählend nachgemacht und zwischengeschoben: so kamen endlich die Auftritte, die Scenen hinzu — aber alles natürlich noch Eine Scene. Wo der Chor Alles band, wo der Natur der Sache wegen Bühne nie
35 leer bleiben konnte u. s. w. Und daß Einheit der Zeit nun hieraus folgte und natürlich mitging — welchem Kinde brauchte das bewiesen zu werden? Alle diese Dinge lagen damals in

der Natur, daß der Dichter mit alle seiner Kunst ohne sie nichts konnte!

Offenbar siehet man also auch: die Kunst der griechischen Dichter nahm ganz den entgegen gesetzten Weg, den man uns heut zu Tage aus ihnen zuschreyet. Jene simplificirten nicht, denke ich, sondern sie vervielfältigten: Aeschylus den Chor, Sophokles den Aeschylus, und man darf nur die künstlichsten Stücke des letztern, und sein grosses Meisterstück, den Oedipus in Thebe gegen den Prometheus, oder gegen die Nachrichten vom alten Dithyramb halten: so wird man die erstaunliche Kunst sehen, die ihm dahinein zu bringen gelang. Aber niemals Kunst aus Vielem ein Eins zu ma-[**80**]chen, sondern eigentlich aus Einem ein Vieles, ein schönes Labyrinth von Scenen, wo seine gröste Sorge blieb, an der verwickeltsten Stelle des Labyrinths seine Zuschauer mit dem Wahn des vorigen Einen umzutauschen, den Knäuel ihrer Empfindungen so sanft und allmählig los zu winden, als ob sie ihn noch immer ganz hätten, die vorige Dithyrambische Empfindung. Dazu zierte er ihnen die Scene aus, behielt ja die Chöre bey, und machte sie zu Ruheplätzen der Handlung, erhielt Alle mit jedem Wort im Anblick des Ganzen, in Erwartung, in Wahn des Werdens, des Schonhabens, (was der lehrreiche Euripides nachher sogleich, da die Bühne kaum gebildet war, wieder verabsäumte!) Kurz, er gab der Handlung (eine Sache, die man so erschrecklich mißverstehet) Grösse.

Und daß Aristoteles diese Kunst seines Genies in ihm zu schätzen wuste, und eben in Allem, fast das Umgekehrte war, was die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, müste Jedem einleuchten, der ihn ohne Wahn und im Standpunkte seiner Zeit gelesen. Eben daß er Thespis und Aeschylus verließ, und sich ganz an den vielfach dichtenden Sophokles hält, daß er eben von dieser seiner Neuerung ausging, in sie das [**81**] Wesen der neuen Dichtgattung zu setzen, daß es sein Lieblingsgedanke ward, nun einen neuen Homer zu entwickeln, und ihn so vortheilhaft mit dem Ersten zu vergleichen; daß er keinen unwesent-

lichen Umstand vergaß, der nur in der Vorstellung seinen Begriff der Grösse habenden Handlung unterstützen konnte. — Alle das zeigt, daß der grosse Mann auch im grossen Sinn seiner Zeit philosophirte, und nichts weniger, als an
5 den verengernden kindischen Läppereyen schuld ist, die man aus ihm später zum Papiergerüste der Bühne machen wollen. Er hat offenbar, in seinem vortreflichen Kapitel vom Wesen der Fabel „keine andre Regeln gewußt und anerkannt, als „den Blick des Zuschauers, Seele, Illusion!„ und sagt aus-
10 drücklich, daß sich sonst die Schranken ihrer Länge, mithin noch weniger Art oder Zeit und Raum des Baues durch keine Regeln bestimmen lassen. O wenn Aristoteles wieder auflebte, und den falschen, widersinnigen Gebrauch seiner Regeln bey Drama's ganz andrer Art sähe. — Doch wir bleiben
15 noch lieber bey der stillen, ruhigen Untersuchung.

---

4 Wie sich Alles in der Welt ändert: so muste sich auch die Natur ändern, die eigentlich das griechische Drama schuf. Welt-[82]verfassung, Sitten, Stand der Republiken, Tradition der Heldenzeit, Glaube,
20 selbst Musik, Ausdruck, Maas der Illusion wandelte: und natürlich schwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke. Man konnte zwar das Uralte, oder gar von andern Nationen ein Fremdes herbey holen, und nach der gegebnen Manier bekleiden: das that
25 Alles aber nicht die Würkung: folglich war in Allem auch nicht die Seele: folglich wars auch nicht (was sollen wir mit Worten spielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statüe, in der nur noch der andächtigste Kopf den Dämon finden konnte, der die Statüe belebte. Lasset uns
30 gleich (denn die Römer waren zu dumm, oder zu klug, oder zu wild und unmässig, um ein völlig gräcisirendes Theater zu errichten) zu den neuen Atheniensern Europens übergehen, und die Sache wird, dünkt mich, offenbar.

Alles was Puppe des griechischen Theaters ist, kann
35 ohne Zweifel kaum vollkommner gedacht und gemacht werden,

als es in Frankreich geworden. Ich will nicht blos an die sogenannten Theaterregeln denken, die man dem guten Aristoteles beymißt, Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, Bindung der Scenen, Wahrscheinlichkeit [83] des Brettergerüstes, u. s. w. sondern 5 würklich fragen, ob über das gleissende, klassische Ding, was die Korneille, Racine und Voltaire gegeben haben, über die Reihe schöner Auftritte, Gespräche, Verse und Reime, mit der Abmessung, dem Wohlstande, dem Glanze — etwas in der Welt möglich sey? Der 10 Verfasser dieses Aufsatzes zweifelt nicht bloß daran, sondern alle Verehrer Voltairs und der Franzosen, zumal diese edlen Athenienser selbst, werden es geradezu läugnen — habens ja auch schon gnug gethan, thuns und werdens thun, „über das geht nichts! das kann nicht übertroffen werden!„ 15 Und in den Gesichtspunkt des Uebereinkommnisses gestellt, die Puppe aufs Bretterngerüste gesetzt — haben sie recht, und müssens von Tag zu Tage je mehr man sich in das Gleissende vernarrt, und es nachäffet, in allen Ländern Europens mehr bekommen! 20

Bey alle dem ists aber doch ein drückendes unwiderstrebliches Gefühl „das ist keine griechische Tragödie! von Zweck, Würkung, Art, Wesen kein griechisches Drama!„ und der partheyischte Verehrer der Franzosen kann, wenn er Griechen gefühlt hat, das nicht läugnen. Ich wills gar nicht Einmal 25 untersuchen „ob sie auch ihren Aristoteles den Regeln nach [84] so beobachten, wie sies vorgeben, wo Lessing gegen die lautesten Anmaassungen neulich schreckliche Zweifel erregt hat.„ Das Alles aber auch zugegeben, Drama ist nicht dasselbe, warum? weil im Innern nichts von ihm Dasselbe mit Jenem 30 ist, nicht Handlung, Sitten, Sprache, Zweck, nichts — und was hülfe also alles Aeussere so genau erhaltne Einerley? Glaubt denn wohl jemand, daß Ein Held des grossen Corneille ein römischer oder französischer Held sey? Spanisch-Senekasche Helden! galante Helden, abentheurlich tapfere, großmüthige, 35 verliebte, grausame Helden also dramatische Fiktionen, die ausser dem Theater Narren heissen würden, und wenigstens

für Frankreich schon damals halb so fremde waren, als sies
jetzt bey den meisten Stücken ganz sind — das sind sie.
Racine spricht die Sprache der Empfindung — allerdings
nach diesem Einen zugegebnen Uebereinkommnisse ist nichts
5 über ihn; aber ausser dem auch — wüste ich nicht, wo Eine
Empfindung so spräche? Es sind Gemälde der Empfindung
von dritter fremder Hand; nie aber oder selten die unmittelbaren,
ersten, ungeschminkten Regungen, wie sie Worte suchen
und endlich finden. Der schöne Voltärsche Vers, sein
10 Zuschnitt, Inhalt, Bilderwirthschaft, Glanz, Witz, Philosophie
— [85] ist er nicht ein schöner Vers? Allerdings! der schönste,
den man sich vielleicht denken kann, und wenn ich ein Franzose
wäre, würde ich verzweifeln, hinter Voltär Einen Vers zu
machen — aber schön oder nicht schön, kein Theatervers! für
15 Handlung, Sprache, Sitten, Leidenschaften, Zweck eines (anders
als Französischen) Drama, ewige Schulchrie, Lüge und Galimathias.
Endlich Zweck des Allen? durchaus kein griechischer,
kein tragischer Zweck! Ein schönes Stück, wenn es auch
eine schöne Handlung wäre, auf die Bühne zu bringen! eine
20 Reihe artiger, wohlgekleideter Herrn und Dames schöne Reden,
auch die schönste und nützlichste Philosophie in schönen Versen
vortragen zu lassen! sie allesamt auch in eine Geschichte
dichten, die einen Wahn der Vorstellung giebt, und also die
Aufmerksamkeit mit sich fortzieht! endlich das alles auch durch
25 eine Anzahl wohlgeübter Herrn und Dames vorstellen lassen,
die würklich viel auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen
und Aussenwerke der Empfindung, Beyfall und Wohlgefallen
anwenden — das Alles können vortrefliche und die besten
Zwecke zu einer lebendigen Lecture, zur Uebung im Ausdruck,
30 Stellung und Wohlstande, zum Gemälde guter oder gar
heroischer Sitten, und endlich gar eine völlige Akademie der
[86] Nationalweißheit und Decence im Leben und Sterben
werden, (alle Nebenzwecke übergangen) schön! bildend! lehrreich!
vortreflich! durchaus aber weder Hand noch Fuß vom
35 Zweck des griechischen Theaters.

Und welches war der Zweck? Aristoteles hats gesagt,
und man hat gnug darüber gestritten — nichts mehr und

minder, als eine gewisse Erschütterung des Herzens, die Erregung der Seele in gewissem Maaß und von gewissen Seiten, kurz! eine Gattung Illusion, die wahrhaftig! noch kein französisches Stück zuwege gebracht hat, oder zuwege bringen wird. Und folglich (es heisse so herrlich 5 und nützlich, wie es wolle) griechisches Drama ists nicht! Trauerspiel des Sophokles ists nicht. Als Puppe ihm noch so gleich; der Puppe fehlt Geist, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Rührung — mithin Zweck und Erreichung des Zwecks — ists also dasselbe 10 Ding mehr?

Hiemit würde noch nichts über Werth und Unwerth entschieden, es wäre nur blos von Verschiedenheit die Rede, die ich mit dem Vorigen ganz ausser Zweifel gesetzt glaube. Und nun gebe ichs jedem anheim, es selbst auszumachen, „ob eine 15 Kopirung fremder Zeiten, Sitten und Handlungen in Halb-[87]wahrheit, mit dem köstlichen Zwecke, sie der zweystündigen Vorstellung auf einem Bretterngerüste fähig und ähnlich zu machen, wohl einer Nachbildung gleich„ oder übergeschätzt werden könne, die in gewissem Betracht die höchste National- 20 natur war? ob eine Dichtung, deren Ganzes eigentlich (und da wird sich jeder Franzose winden oder vorbey singen müssen) gar keinen Zweck hat — das Gute ist nach dem Bekänntniß der besten Philosophen nur eine Nachlese im Detail — ob die einer Landesanstalt gleichgeschätzt werden kann, wo 25 in jedem kleinen Umstande Würkung, höchste, schwerste Bildung lag? Ob endlich nicht eine Zeit kommen müßte, da man, wie die meisten und künstlichsten Stücke Corneillens schon vergessen sind, Krebillon und Voltaire mit der Bewundrung ansehen wird, mit der man jetzt die Asträa 30 des Hrn. von Urfe, und alle Clelien und Aspasien der Ritterzeit ansieht, „voll Kopf und Weisheit! voll Erfindung „und Arbeit! es wäre aus ihnen so viel! viel zu lernen — aber „Schade! daß es in der Asträa und Klelia ist.„ Das Ganze ihrer Kunst ist ohne Natur! ist abentheuerlich! ist 35 eckel! — Glücklich wenn wir im Geschmack der Wahrheit schon an der Zeit wären! Das ganze französische Drama

hätte sich in eine Samm-[88]lung schöner Verse, Sentenzen, Sentimens verwandelt — aber der grosse Sophokles stehet noch, wie er ist!

---

5 Lasset uns also ein Volk setzen, das aus Umständen, 5 die wir nicht untersuchen mögen, Lust hätte, sich statt nachzuäffen und mit der Wallnußschaale davon zu laufen, selbst lieber, sein Drama zu erfinden: so ists, dünkt mich, wieder erste Frage: wenn? wo? unter welchen Umständen? woraus solls das thun? und es braucht keines 10 Beweises, daß die Erfindung nichts als Resultat dieser Fragen seyn wird und seyn kann. Holt es sein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramb her: so kanns auch nichts Chormässiges Dithyrambisches haben. Läge ihm keine solche Simplicität von Faktis der Geschichte, Tradition, Häußlichen, 15 und Staats- und Religionsbeziehungen vor — natürlich kanns nichts von Alle dem haben. — Es wird sich, wo möglich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurtheilen, Traditionen, und Liebhabereyen, wenn auch aus Fastnachts- und 20 Marionettenspiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor) erfinden — und das Erfundne wird Drama seyn, wenn es [89] bey diesem Volk dramatischen Zweck erreicht. Man sieht, wir sind bey den

toto divisis ab orbe Britannis

25 und ihrem grossen Shakespear.

Daß da, und zu der und vor der Zeit kein Griechenland war, wird kein pullulus Aristotelis läugnen, und hier und da also griechisches Drama zu fodern, daß es natürlich (wir reden von keiner Nachäffung) entstehe, ist ärger, als daß 30 ein Schaaf Löwen gebären solle. Es wird allein erste und letzte Frage: „wie ist der Boden? worauf ist er zubereitet? „was ist in ihn gesäet? was sollte er tragen können?„ — und Himmel! wie weit hier von Griechenland weg! Geschichte, Tradition, Sitten, Religion, Geist der Zeit, des Volks, der

Rührung, der Sprache — wie weit von Griechenland weg! Der Leser kenne beyde Zeiten viel oder wenig, so wird er doch keinen Augenblick verwechseln, was nichts Aehnliches hat. Und wenn nun in dieser glücklich oder unglücklich veränderten Zeit, es eben Ein Alter, Ein Genie gäbe, daß aus seinem Stoff so natürlich, groß, und original eine dramatische Schöpfung zöge, als die Griechen aus dem Ihren — und diese Schöpfung eben auf den verschiedensten Wegen dieselbe Absicht erreichte, wenigstens an sich ein weit vielfach Einfältiger und Einfachvielfältiger — also [90] (nach aller methaphysischen Definition) ein vollkommenes Ganzes wäre — was für ein Thor, der nun vergliche und gar verdammte, weil das Zweyte nicht das Erste sey? Und alle sein Wesen, Tugend und Vollkommenheit beruht ja darauf, daß es nicht das Erste ist: daß aus dem Boden der Zeit, eben die andre Pflanze erwuchs.

Shakespear fand vor und um sich nichts weniger als Simplicität von Vaterlandssitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das griechische Drama bildete, und da also nach dem Ersten metaphysischen Weisheitssatze aus Nichts Nichts wird, so wäre Philosophen überlassen, nicht blos kein Griechisches, sondern wenns ausserdem Nichts giebt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden, und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaassen mehr ist, als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding, als Zergliederer: so wars ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, der aus dem entgegen gesetztesten Stoff, und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Würkung hervor zu rufen, Furcht und Mitleid! und beyde in einem Grade, wie jener Erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorbringen vermocht! — Glücklicher Göttersohn über sein Unternehmen! Eben das Neue, [91] Erste, ganz Verschiedne zeigt die Urkraft seines Berufs.

Shakespear fand keinen Chor vor sich; aber wohl Staats- und Marionettenspiele — wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten Leim! das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht und lebt! Er fand

keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten — der Gram um das Vorige wäre vergebens gewesen; er dichtete also Stände und Menschen,
5 Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das Verschiedenartigste Zeug zu einem Wunderganzen zu-
10 sammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Aktion im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (evenement) grosses Eräugniß nennen wollen — o Aristoteles, wenn du erschienest, wie würdest du den neuen Sophokles homerisiren!
15 würdest so eine eigne Theorie über ihn dichten, die jetzt seine Landsleute, Home und Hurd, Pope und John-[92]son noch nicht gedichtet haben! Würdest dich freuen, von Jedem Deiner Stücke, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne, wie aus zwey Punkten des Dreyecks
20 Linien ziehen zu können, die sich oben in Einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdest zu Sophokles sagen: mahle das heilige Blatt dieses Altars! und du o nordischer Barde alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!

25 Man lasse mich als Ausleger und Rhapsodisten fortfahren: denn ich bin Shakespear näher als dem Griechen. Wenn bey diesem das Eine einer Handlung herrscht: so arbeitet Jener auf das Ganze eines Eräugnisses, einer Begebenheit. Wenn bey Jenem Ein Ton der Charaktere
30 herrschet, so bey diesem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur fähig und nöthig sind, den Hauptklang seines Concerts zu bilden. Wenn in Jenem Eine singende feine Sprache, wie in einem höhern Aether thönet, so spricht dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menscharten,
35 ist Dollmetscher der Natur in all' ihren Zungen — und auf so verschiedenen Wegen beyde Vertraute Einer Gottheit? — Und wenn jener Griechen vorstellt und lehrt und rührt und

bildet, so [93] lehrt, rührt und bildet Shakespear nordische Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Akteur, Kouliße verschwunden! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung der Welt! — einzelne Gepräge der Völker, Stände, 5 Seelen! die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Weltschöpfers sind — unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatralischen Bildes, Einer Grösse habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet. Wer kann sich 10 einen grössern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter! denken!

Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rükken vor und ab; würken in einander so disparat sie 15 scheinen; bringen sich hervor, und zerstöhren sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes. Lear der rasche, warme, edelschwache Greis, wie er da vor 20 seiner Landcharte steht, und Kronen wegschenkt und Länder zerreißt, — in der [94] Ersten Scene der Erscheinung trägt schon allen Saamen seiner Schicksale zur Ernte der dunkelsten Zukunft in sich. Siehe! der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der kindische Vater wird es bald seyn 25 auch in den Vorhöfen seiner Töchter — bittend, betend, bettelnd, fluchend, schwärmend, segnend, — ach, Gott! und Wahnsinn ahndend. Wirds seyn bald mit blossem Scheitel unter Donner und Bliß, zur untersten Klasse von Menschen herabgestürzt, mit einem Narren und in der Höle eines tollen 30 Bettlers Wahnsinn gleichsam pochend vom Himmel herab. — Und nun ist wie ers ist, in der ganzen leichten Majestät seines Elends und Verlassens; und nun zu sich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle Hoffnung, damit diese auf ewig, ewig erlösche! Gefangen, die todte Wohlthäterin, Ver- 35 zeiherin, Kind, Tochter auf seinen Armen! auf ihrem Leichnam sterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachsterbend

— Gott! welch ein Wechsel von Zeiten, Umständen, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht blos Eine Geschichte — Helden und Staatsaktion, wenn du willt! von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der strengsten Regel deines Aristoteles;
5 sondern tritt näher, und fühle den Menschengeist, der auch jede Person [95] und Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete. Zween alte Väter und alle ihre so verschiedne Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrognen Vater unglücklich dankbar, der andre gegen den gut-
10 herzigsten Vater scheuslich undankbar und abscheulich glücklich. Der gegen seine Töchter! diese gegen ihn! ihre Gemal, Freyer und alle Helfershelfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloster am Arm seines unerkannten Sohnes, und der tolle Lear zu den Füssen seiner vertriebnen Tochter! und nun der
15 Augenblick der Wegscheide des Glücks, da Gloster unter seinem Baume stirbt, und die Trompete rufet, alle Nebenumstände, Triebfedern, Charactere und Situationen dahin eingedichtet — Alles im Spiel! zu Einem Ganzen sich fortwickelnd — zu einem Vater- und Kinder- Königs- und Narren-
20 und Bettler- und Elend-Ganzen zusammen geordnet, wo doch überall bey den Disparatsten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Oerter, Zeiten, Umstände, selbst möchte ich sagen, die heidnische Schicksals- und Sternenphilosophie, die durchweg herrschet, so zu diesem Ganzen gehören, daß ich
25 Nichts verändern, versetzen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama? Shakespear [96] kein dramatischer Dichter? Der hundert Auftritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfaßt, mit dem Blick ordnet, mit der Einen durchhauchenden, Alles
30 belebenden Seele erfüllet, und nicht Aufmerksamkeit; Herz, alle Leidenschaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreißt — wenn nicht mehr, so soll Vater Aristoteles zeugen, „die Grösse des lebendigen Geschöpfs darf nur „mit Einem Blick übersehen werden können„ — und hier
35 — Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgefühlt und geendet! — Eine Welt dramatischer Geschichte, so groß und tief wie die Natur; aber

der Schöpfer giebt uns Auge und Gesichtspunkt, so groß und tief zu sehen!

In Othello, dem Mohren, welche Welt! welch ein Ganzes! lebendige Geschichte der Entstehung, Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenschaft dieses Edlen Unglückseligen! und in welcher Fülle, und Zusammenlauf der Räder zu Einem Werke! Wie dieser Jago, der Teufel in Menschengestalt, die Welt ansehn, und mit allen, die um ihn sind, spielen! und wie nun die Gruppe ein Cassio und Rodrich, Othello und Desdemone in den Charakteren, mit dem Zunder von Empfänglichkeiten seiner Höllenflamme, um ihn stehen muß, und jedes [97] ihm in den Wurf kommt, und er alles braucht, und Alles zum traurigen Ende eilet. — Wenn ein Engel der Vorsehung menschliche Leidenschaften gegen einander abwog, und Seelen und Charaktere gruppirte, und ihnen Anlässe, wo Jedes im Wahn des Freyen handelt, zuführt, und er sie alle mit diesem Wahne, als mit der Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet — so war der menschliche Geist, der hier entwarf, sann, zeichnete, lenkte.

Daß Zeit und Ort, wie Hülsen um den Kern immer mit gehen sollte nicht einmal erinnert werden dürfen, und doch ist hierüber eben das helleste Geschrey. Fand Shakespear den Göttergriff Eine ganze Welt der disparatesten Auftritte zu Einer Begebenheit zu erfassen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisiren, daß sie mit zur Täuschung beytrügen. Ist wohl jemand in der Welt zu einer Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und sind sies insonderheit in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet wird? in der Jugend, in Scenen der Leidenschaft, in allen Handlungen aufs Leben! Ists da nicht eben Ort und Zeit und Fülle der äussern Umstände, die der ganzen Geschichte Haltung, Dauer, [98] Existenz geben muß, und wird ein Kind, ein Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten sich wohl Einen Umstand des Lokals, des Wie? und Wo? und Wann? wegschneiden lassen, ohne daß die

ganze Vorstellung seiner Seele litte? Da ist nun Shakespear der gröste Meister, eben weil er nur und immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Oerter und Zeiten so mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl der Handlung, die kräftigste, die idealste ist; wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahrheit unterstützen, wo Zeit- und Ortwechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: „hier ist kein Dichter! ist Schöpfer! ist Geschichte der Welt!„

Als z. E. der Dichter den schrecklichen Königsmord, Trauerspiel Macbeth genannt, als Faktum der Schöpfung in seiner Seele wälzte — bist du, mein lieber Leser, so blöde gewesen, nun in keiner Scene, Scene und Ort mit zu fühlen — wehe Shakespear, dem verwelkten Blatte in deiner Hand. So hast du nichts von der Eröfnung durch die Zauberinnen auf der Haide unter Blitz und Donner! [99] nichts nun vom blutigen Manne mit Macbeths Thaten zur Bothschaft des Königes an ihn, nichts wider die Scene zu brechen, und den prophetischen Zaubergeist zu eröfnen, und die vorige Bothschaft nun mit diesem Grusse in seinem Haupt zu mischen — gefühlt! Nicht sein Weib mit jener Abschrift des Schicksalsbriefes in ihrem Schlosse wandern sehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem stillen Könige noch zu guter letzt die Abendluft so sanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe so sicher nistet, aber du o König — das ist im unsichtbaren Werk! — dich deiner Mördergrube näherst. Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachtscene Bankos mit Fackel und Schwerdt! Der Dolch! der schauerliche Dolch der Vision! Glocke — kaum ists geschehen und das Pochen an der Thür! — Die Entdekkung, Versammlung — man trabe alle Oerter und Zeiten durch, wo das zu der Absicht, in der Schöpfung, anders als da und so geschehen könnte. Die Mordscene Bankos im Walde; das Nachtgastmahl und Bankos Geist — nun wieder

im Hexenhaide (denn seine erschreckliche Schicksalsthat ist zu Ende!) Nun Zauberhöle, Beschwörung, Prophe-[100]zeyung, Wuth und Verzweiflung! Der Tod der Kinder Macdufs unter den Flügeln ihrer einsamen Mutter! und jene zween Vertriebne unter dem Baum, und nun die grauerliche Nacht- 5 wanderin im Schlosse, und die wunderbare Erfüllung der Prophezeyung — der heranziehende Wald — Macbeths Tod durch das Schwerdt eines Ungebohrnen — ich müßte alle, alle Scenen ausschreiben, um das idealisirte Lokal des unnennbaren Ganzen, der Schicksals- Königsmords- 10 und Zauberwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort, selbst scheinbarer Zwischenverwirrung, belebt, Alles in der Seele zu Einem schauderhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen — und doch würde ich mit Allem nichts sagen. 15

Dies Individuelle jedes Stücks, jedes einzelnen Weltalls, geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Lessing hat einige Umstände Hamlets in Vergleichung der Theaterkönigin Semiramis entwickelt — wie voll ist das ganze Drama dieses Lokalgeistes von Anfang, 20 zu Ende. Schloßplatz und bittre Kälte, ablösende Wache und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube — der Stern — und nun erscheints! — Kann Jemand seyn, der nicht in jedem Wort und [101] Umstande Bereitung und Natur ahnde! So weiter. Alles Kostume der Geister er- 25 schöpft! der Menschen zur Erscheinung erschöpft! Hahnkräh und Paukenschall, stummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Unwort — welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erschreckte König kniet, und Hamlet vorbeyirrt in seiner Mutter Kammer vor dem Bilde seines 30 Vaters! und nun die andre Erscheinung! Er am Grabe seiner Ophelia! der rührende good Fellow in allen den Verbindungen mit Horaz, Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendspiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und fast bis zu Ende keine Handlung wird — wer 35 da Einen Augenblick Bretterngerüste fühlt und sucht, und Eine Reihe gebundner *artiger Gespräche* auf ihm sucht, für

den hat Shakespear und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Hauptempfindung, die also jedes Stück beherrscht, und wie eine 5 Weltseele durchströmt, zu bemerken. Wie es doch in Othello würklich mit zu dem Stücke gehört, so selbst das Nachtsuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seesturm, wie die brausende Leidenschaft Othellos, die so sehr verspottete Todesart, das Entkleiden unter dem [**102**] Sterbeliedchen und 10 dem Windessausen, wie die Art der Sünde und Leidenschaft selbst — sein Eintritt, Rede ans Nachtlicht u. s. w. wäre es möglich, doch das in Worte zu fassen, wie das Alles zu Einer Welt der Trauerbegebenheit lebendig und innig gehöre — aber es ist nicht möglich. Kein elendes Farbengemälde 15 läßt sich durch Worte beschreiben oder herstellen, und wie die Empfindung Einer lebendigen Welt in allen Scenen, Umständen und Zaubereyen der Natur. Gehe, mein Leser, was du willt, Lear und die Richards, Cäsar und die Heinrichs, selbst Zauberstücke und Divertissements, insonderheit 20 Romeo, das süsse Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumstande, und Ort und Traum und Dichtung — gehe es durch, versuche Etwas der Art wegzunehmen, zu tauschen, es gar auf ein französisches Bretterngerüste zu simplificiren — eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit 25 in dies Gerüste verwandelt — schöner Tausch! schöne Wandlung! Nimm dieser Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft, und pflanze sie in die Luft: nimm diesem Menschen Ort, Zeit, individuelle Bestandheit — du hast ihm Othem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geschöpf.

30 [**103**] Eben da ist also Shakespear Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Innern, ganz wie Er, zu seyn. Da alle Täuschung durch dies Urkündliche, Wahre, Schöpferische der Geschichte erreicht wird, und ohne sie nicht blos nicht erreicht würde, sondern kein 35 Element mehr (oder ich hätte umsonst geschrieben) von Shakespears Drama und dramatischem Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem grossen Geiste allein Körper:

alle Auftritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu diesem Geiste Züge — und das Ganze mag jener Riesengott des Spinosa „Pan! Universum!„ heissen. Sophokles blieb der Natur treu, da er Eine Handlung Eines Orts und Einer Zeit bearbeitete: Shakespear konnt ihr allein treu bleiben, wenn er seine Weltbegebenheit und Menschenschicksal durch alle die Oerter und Zeiten wälzte, wo sie — nun, wo sie geschehen: und Gnade Gott, dem kurzweiligen Franzosen, der in Shakespears fünften Aufzug käme, um da die Rührung in der Quintessenz herunter zu schlucken. Bey manchen französischen Stükken mag dies wohl angehen, weil da Alles nur fürs Theater versificirt und in Scenen Schaugetragen wird; aber hier geht er eben [104] ganz leer aus. Da ist Weltbegebenheit schon vorbey: er sieht nur die letzte, schlechteste Folge, Menschen, wie Fliegen fallen: er geht hin und höhnt: Shakespear ist ihm Aergerniß und sein Drama die dummeste Thorheit.

Ueberhaupt wäre der ganze Knäuel von Ort- und Zeitquästionen längst aus seinem Gewirre gekommen, wenn ein philosophischer Kopf über das Drama sich die Mühe hätte nehmen wollen, auch hier zu fragen: „was denn Ort und „Zeit sey?„ Solls das Bretterngerüste, und der Zeitraum eines Divertissements au theatre seyn: so hat niemand in der Welt Einheit des Orts, Maaß der Zeit und der Scenen, als — die Franzosen. Die Griechen — bey ihrer hohen Täuschung, von der wir fast keinen Begriff haben — bey ihren Anstalten für das Oeffentliche der Bühne, bey ihrer rechten Tempelandacht vor derselben, haben an nichts weniger als das je gedacht. Wie muß die Täuschung eines Menschen seyn, der hinter jedem Auftritt nach seiner Uhr sehen will, ob auch So Was in So viel Zeit habe geschehen können? und dem es sodann Hauptelement der Herzensfreude würde, daß der Dichter ihn doch ja um keinen Augenblick betrogen, sondern auf [105] dem Gerüste nur eben so viel gezeigt hat, als er in der *Zeit im Schneckengange* seines Lebens sehen

würde — welch ein Geschöpf, dem das Hauptfreude wäre! und welch ein Dichter, der darauf als Hauptzweck arbeitete, und sich denn mit dem Regelnkram brüstete „wie artig habe ich nicht so viel und so viel schöne Spielewerke! auf den
5 engen gegebnen Raum dieser Brettergrube, theatre François genannt, und in den gegebnen Zeitraum der Visite dahin eingeklemmt und eingepaßt! die Scenen filirt und enfilirt! alles genau geflickt und geheftet„ — elender Ceremonienmeister! Savoyarde des Theaters, nicht Schöpfer! Dichter! dramatischer
10 Gott! Als solchem schlägt dir keine Uhr auf Thurm und Tempel, sondern du hast Raum und Zeitmaasse zu schaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannst, und die nicht anders, als in Raum und Zeit existiret, siehe, so ist da im Innern dein Maaß von Frist und Raum; dahin du alle
15 Zuschauer zaubern, daß du Allen aufdringen mußt, oder du bist — was ich gesagt habe, nur nichts weniger, als dramatischer Dichter.

Sollte es denn jemand in der Welt brauchen demonstrirt zu werden, daß Raum und Zeit eigentlich an sich nichts,
20 daß sie die relativeste Sache auf Daseyn, Handlung, Lei[**106**]denschaft, Gedankenfolge und Maaß der Aufmerksamkeit in oder ausserhalb der Seele sind? Hast du denn, gutherziger Uhrsteller des Drama, nie Zeiten in deinem Leben gehabt, wo dir Stunden zu Augenblicken und Tage zu Stunden;
25 Gegentheils aber auch Stunden zu Tagen, und Nachtwachen zu Jahren geworden sind? Hast du keine Situationen in deinem Leben gehabt, wo deine Seele Einmal ganz ausser dir wohnte, hier in diesem romantischen Zimmer deiner Geliebten, dort auf jener starren Leiche, hier in diesem Drückenden
30 äusserer, beschämender Noth — jetzt wieder über Welt und Zeit hinausflog, Räume und Weltgegenden überspringet, alles um sich vergaß, und im Himmel, in der Seele, im Herzen dessen bist, dessen Existenz du nun empfindest? Und wenn das in deinem trägen, schläfrigen Wurm- und Baumleben
35 möglich ist, wo dich ja Wurzeln gnug am todten Boden deiner Stelle festhalten, und jeder Kreis, den du schleppest, dir langsames Moment gnug ist, deinen Wurmgang aus-

zumessen — nun denke dich Einen Augenblick in Eine andre, eine Dichterwelt, nur in einen Traum? Hast du nie gefühlt, wie im Traum dir Ort und Zeit schwinden? was das also für unwesentliche Dinge, für Schatten gegen das was Hand-[107]lung, Würkung der Seele ist, seyn müssen? wie es blos an dieser Seele liege, sich Raum, Welt und Zeitmaaß zu schaffen, wie und wo sie will? Und hättest du das nur Einmal in deinem Leben gefühlt, wärest nach Einer Viertheilstunde erwacht, und der dunkle Rest deiner Traumhandlungen hätte dich schwören gemacht, du habest Nächte hinweg geschlafen, geträumt und gehandelt! — dürfte dir Mahomeds Traum, als Traum, noch Einen Augenblick ungereimt seyn! und wäre es nicht eben jedes Genies, jedes Dichters, und des dramatischen Dichters insonderheit Erste und Einzige Pflicht, dich in Einen solchen Traum zu setzen? Und nun denke, welche Welten du verwirrest, wenn du dem Dichter deine Taschenuhr, oder dein Visitenzimmer vorzeigest, daß er dahin und darnach dich träumen lehre?

Im Gange seiner Begebenheit, im ordine successivorum und simultaneorum seiner Welt, da liegt sein Raum und Zeit. Wie, und wo er dich hinreisse? wenn er dich nur dahin reißt, da ist seine Welt. Wie schnell und langsam er die Zeiten folgen lasse; er läßt sie folgen; er drückt dir diese Folge ein: das ist sein Zeitmaaß — und wie ist hier wieder Shakespear Meister! langsam und schwerfällig fangen seine Begebenheiten an, in sei-[108]ner Natur wie in der Natur: denn er giebt diese nur im verjüngten Maasse. Wie mühevoll, ehe die Triebfedern in Gang kommen! je mehr aber, wie laufen die Scenen! wie kürzer die Reden und geflügelter die Seelen, die Leidenschaft, die Handlung! und wie mächtig sodann dieses Laufen, das Hinstreuen gewisser Worte, da niemand mehr Zeit hat. Endlich zuletzt, wenn er den Leser ganz getäuscht und im Abgrunde seiner Welt und Leidenschaft verlohren sieht, wie wird er kühn, was läßt er auf einander folgen! Lear stirbt nach Cordelia, und Kent nach Lear! es ist gleichsam Ende seiner Welt, jüngster Tag da, da Alles auf einander rollet *und hinstürzt,* der Himmel eingewickelt

und die Berge fallen; das Maaß der Zeit ist hinweg. — Freylich wieder nicht für den lustigen, muntren *Kallogallinier*, der mit heiler frischer Haut in den fünften Akt käme, um an der Uhr zu messen, wie viel da in welcher Zeit sterben? aber Gott, wenn das Kritik, Theater, Illusion seyn soll — was wäre denn Kritik? Illusion? Theater? was bedeuteten alle die leeren Wörter.

---

7 Nun finge eben das Herz meiner Untersuchung an, „wie? „auf welche Kunst und [109] Schöpferweise *Shakespear* „eine elende Romanze, Novelle und Fabelhistorie zu solch „einem lebendigen Ganzen habe dichten können? Was für „Gesetze unsrer *historischen, philosophischen, drama*„*tischen Kunst* in Jedem seiner Schritte und Kunstgriffe „liege?„ Welche Untersuchung! wie viel für unsern Geschichtbau, Philosophie der Menschenseelen und Drama. — Aber ich bin kein Mitglied aller unsrer historischen, philosophischen und schönkünstlichen Akademien, in denen man freylich an jedes Andre eher, als an so etwas denkt! Selbst *Shakespears* Landsleute denken nicht daran. Was haben ihm oft seine Kommentatoren für historische Fehler gezeihet! der fette *Warburton* z. E. welche historische Schönheiten Schuld gegeben! und noch der letzte Verfasser des *Versuchs über ihn* hat er wohl die Lieblingsidee, die ich bey ihm suchte: „wie hat Shakespear aus Romanzen und Novellen Drama „gedichtet?„ erreicht? Sie ist ihm wie dem Aristoteles dieses Brittischen Sophokles, dem Lord *Home* kaum eingefallen.

Also nur Einen Wink in die gewöhnlichen Klassificationen in seinen Stücken. Noch neuerlich hat ein Schriftsteller,(*) der gewiß [110] seinen *Shakespear* ganz gefühlt hat, den Einfall gehabt, jenen ehrlichen Fishmonger von Hofmann, mit grauem Bart und Runzelgesicht, triefenden Augen und seinem plentiful lak of wit together with weak Hams,

---

(*) Briefe über Merkw. der Litter. 2te Samml.

das Kind Polonius zum Aristoteles des Dichters zu machen, und die Reihe von Als und Cals, die er in seinem Geschwätz wegsprudelt, zur ernsten Classification aller Stücke vorzuschlagen. Ich zweifle. Shakespear hat freylich die Tücke, leere locos communes, Moralen und Classificationen, die auf 5 hundert Fälle angewandt, auf alle und keinen recht passen, am liebsten Kindern und Narren in den Mund zu legen; und eines neuen Stobæi und Florilegii, oder Cornu copiæ von Shakespears Weisheit, wie die Engländer theils schon haben und wir Deutsche Gottlob! neulich auch hätten haben 10 sollen — deren würde sich solch ein Polonius, und Launcelot, Arlequin und Narr, blöder Richard, oder aufgeblasner Ritterkönig am meisten zu erfreuen haben, weil jeder ganze, gesunde Mensch bey ihm nie mehr zu sprechen hat, als er aus Mund in Hand braucht, aber doch zweifle 15 ich hier noch. Polonius soll hier wahrscheinlich nur das alte Kind seyn, das Wolken für Kameele und Kameele für Baßgeigen ansieht, in seiner [111] Jugend auch einmal den Julius Cäsar gespielt hat, und war ein guter Akteur, und ward von Brutus umgebracht, und wohl weiß 20

why Day is Day, Night Night and Time is Time

also auch hier einen Kreisel theatralischer Worte drehet — wer wollte aber darauf bauen? oder was hätte man denn nun mit der Eintheilung? Tragedy, Comedy, History, Pastoral, Tragical-Historical, und Historical-Pastorell, und Pastorical- 25 Comical und Comical-Historical-Pastoral, und wenn wir die Calls noch hundertmal mischen, was hätten wir endlich? kein Stück wäre doch griechische Tragedy, Comedy und Pastoral, und sollte es nicht seyn. Jedes Stück ist History im weitsten Verstande, die sich nun freylich bald in Tragedy, 30 Comedy, u. s. w. mehr oder weniger nuancirt. — Die Farben aber schweben da so ins Unendliche hin, und am Ende bleibt doch jedes Stück und muß bleiben, — was es ist. Historie! Helden- und Staatsaktion zur Illusion mittlerer Zeiten! oder (wenige eigentliche Plays 35 und Divertissemens ausgenommen) ein völliges Grösse

habende Eräugniß einer Weltbegebenheit, eines menschlichen Schicksals.

[112] Trauriger und wichtiger wird der Gedanke, daß auch dieser grosse Schöpfer von Geschichte und Weltseele 5 immer mehr veralte! daß da Worte und Sitten und Gattungen der Zeitalter, wie ein Herbst von Blättern welken und absinken, wir schon jetzt aus diesen grossen Trümmern der Ritternatur so weit heraus sind, daß selbst Garrik, der Wiedererwekker und Schutzengel auf seinem Grabe, so viel ändern, 10 auslassen, verstümmeln muß, und bald vielleicht, da sich alles so sehr verwischt und anders wohin neiget, auch sein Drama der lebendigen Vorstellung ganz unfähig werden, und eine Trümmer von Kolossus, von Pyramide seyn wird, die Jeder anstaunet und keiner begreift. Glücklich, daß ich noch im 15 Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bey diesem Lesen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als Einmal umarmet, wo du noch den süssen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal **aus unsern Ritter- 20 zeiten** in unsrer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles deutsches Würken laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest du alsdenn auch später sehen, wie unter deinem [113] Gebäude der Boden wankt, und der Pöbel 25 umher still steht und gafft, oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten aegyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag. — Dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen, und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen:

30 voluit! quiescit!

Nachschrift.

Ja Nachschrift! wo keine Schrift, wo lauter Umrede rings um das leider! halb erloschne und entstellte Schaustück der menschlichen Natur Ossian, ist, oder es höchstens ewige

Vorrede wird, zu dem was kommen will und kommen soll und nie kommt. Lassen Sie uns also, m. Fr., da die Sache einmal so liegt, dem klügern? oder blödern? Theil des Publikums wenigstens ein favete linguis ins Ohr lispeln, wie richtig es mit Einkleidung des Briefwechsels, der versprochnen Psychologie Ossians, (wenn der Druckfehler anzumerken werth ist) die Fabelreise zu seinen Inseln völlig zu geschweigen, stehen müsse! wie untreu eine Skandinavische Uebersetzung [114] seyn, wo der Autor nur aus Uebersetzung und höchstens Wortansicht translatirte, zumal endlich wie solch Geschwätz, ausser dem vielleicht, was es hie und da sage, so wenig Muster seyn könne und wolle, wie etwas der Art in der Welt zu sagen sey? Ueberhaupt schien damals die lyrische Natur, zu der auch Ossian gebrochne Endtöne liefert, dem Briefwechsler, noch so fernher zu tönen, daß er natürlich in die Rolle des Lauschers fallen muste, der zu hören glaubt, wo andre vielleicht nichts hören, oder das sausende Kind der Lüfte.

Glücklich, daß er alle seinen kritischen Wahn= und Ahndungsglauben jetzt durch Eine Erscheinung(*) übertroffen sieht, der er mit Pindarischem Schwunge seinen Kranz zuwerfen wollte, wenn der Kranz nicht dahin verdorrte. Kein kritischer Schöpfeimer, und alle Fässer der Danaiden geben Wasser, wo kein Quell ist — und es ist und wird ewig allein jener wunderthätige Huf des Flügelrosses von Genie bleiben, der erschlägt und der siebenfache Quell strömet.

Siebenfacher Quell! Wenn deutsches Ohr noch mehr als Wortklanges und Sylbenbaues fähig ist! wenns kein Mährchen vom ersten April seyn und bleiben darf, daß die Göttin Harmonie

[115] —— des griechischen Himmels Kind —

noch Einmal mit der Asträa oder Uranischen Venus unser dieses Cimmerien besuchen würde. Am meisten aber, wenn die volle, gesunde, blühende Weltjugend wieder hergestellt

(*) Oden, bey Bode 1771. Die vorigen Stücke vom Aufsatz waren Jahre vorher dem Verf. entkommen.

werden kann und soll, daß in Ode und Tischgebet, Kirchen- und Liebsgesange das Herz und kein Regelncodex, kein Horaz, Pindar oder Orbil statt unser, sprechen dürfe — eine Götter- erscheinung auf dem Blumengürtel der Grazien und Genien
5 des menschlichen Geschlechts darf so wenig Aus- und Zurufs, als sie den Augen solcher Hinzugerufnen auch nur sichtbar seyn kann

—— vulgus & arceo!

Allerdings wars nur immer, „lyrischen Stabs Ende!„
10 wie unsre Lehrbücher sich zeither mit Ode, Hymne, Psalm, Elegie, und womit nicht? getragen! — Gemälde zu liefern, ohne Subjekt, blos des künstlich angelegten und so wohl unter- haltnen Gesichtspunkts, Kompositionsgeistes, Kolorits und alles andern feinern Details wegen! Dies allein aus der
15 Autorität Eines fremden Vorbildes zu lernen, bey dem doch hundert conventionelle Befremdnisse eben der Schleyer sind, in dem wirs zuerst und zuletzt sehen, es mit deutschem Kopf, Fleiß, Glück und Ehrlichkeit zu studiren, und sich ihm auf- zuopfern; endlich gar den Wohlklang nur in Sylbenbau,
20 Strophenbau, und [**116**] Regionen der Perioden Deklamation zu setzen, und Alles durch die Kunst zu heben,

—— die wie die Flöte
tönet, oder ——
über die Flöte sich hebt.

25 Aus Alle diesem muß nur immer ein Rembrand werden, und obgleich Rembrand ein grosser Meister —— ——

Heil uns, m. Fr. zu unserm — wie soll ich sagen? Guido, Correggio oder Raphael! Aber Engelgesichte hat er gemalt in Menschengestalt! Siehe dies Bild! welche
30 Wahrheit! Leben! tiefe Seele! wie heben sich die Figuren von der Leinwand hervor, und sprechen (nicht mit uns! uns sehen sie nicht an! denn sie sind nicht für uns gemahlt!) aber unter sich, wie handeln, wie sprechen sie, und enthüllen uns Gesicht und Seele. Wehe, der hier ausruft: „das war noch
35 „Einmal gesungen!„ sondern der es still fühlt, „das muß so empfunden gewesen seyn, oder —„

Ode! sie wird wieder, was sie war! Gefühl ganzer Situation des Lebens! Gespräch menschlichen Herzens — mit Gott! mit sich! mit der ganzen Natur.

Wohlklang! er wird was er war. Kein aufgezähltes Harmonienkunststück! Bewegung! Melodie des Herzens! Tanz! 5 In Fehlern und Eigenheiten, wie ist ein Genie noch überall lehrend!

[117] Daß wir doch schon, m. Fr. eine Komposition „über den Allgegenwärtigen! die Frühlingsfeyer„ und dergl. hörten! oder vielmehr, daß diese Stücke der Musik schon Ge- 10 präge wiedergegeben hätten, was sie — ehedem gehabt hat, und nicht mehr hat. Lassen Sie mich um vom ecklen Lobe abzukommen, mit Ein Zwey Wünschen hierüber schliessen.

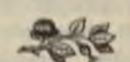
Unser jetzige musikalische Poesienbau — welch ein Gothisches Gebäude! Wie fallen die Massen aus einander? 15 Wo Verflössung? Uebergang? Fortleitung bis zum Taumel? bis zur Täuschung schönen Wahnsinnes? Wo endlich der feine Mittelpunkt, daß keine beyder Schwestern herrsche oder diene — ihr Pieriden und Kastalinnen, wo?

Unsre eigentliche Kirchenmusiken haben noch eine erbärm- 20 lichere Gestalt. Das Erste, das berühmteste von Allen, Ramlers Tod Jesu, als Werk des Genies, der Seele, des Herzens, auch nur des Menschenverstandes, (s. v. v.) welch ein Werk! Wer spricht? wer singt? erzählt sich Etwas in den Recitativen — so kalt! so scholastisch! als kaum jener 25 Simon von Kana würde gethan haben, da er vom Felde kam, und vorbey zu streichen Lust hatte. Und nun zwischen inne in Arien, in Choral, in Chören — wer spricht? wer singt? auf Einmal eine nützliche Lehre aus der biblischen Geschichte gezogen, locus communis in der besten Gestalt! 30 und dazu beynahe in allen Personen und Dichtungen des Lebens! und [118] von einer zur andern mit den sonderbarsten Sprüngen! Durchs Ganze kein Standpunkt! kein fortgehender Faden der Empfindung, des Plans, des Zwecks — R. Tod Jesu ist ein erbauliches, nützliches Werk, das ich in solchem 35 Betracht tausendmal beneidet habe! Jede Arie ist fast ein schönes Ganze! Viele Recitative auch — aber als poetisches

Werk des Genies — für die Musik! — Hr. R. hat selbst ein viel zu feines Gefühl, als daß er das nicht weit inniger bemerke.

Seine Hirten bey der Krippe! Welche Poesie für 5 die Musik? welch ein Plan? welch ein Ganzes? Das Vordere zu hinterst, und es ist fast noch immer derselbe Eindruck! Idylleneindruck, wo lauter Schäferbilder und Worte und von Anfang bis zu Ende kein Zug und Hauch einer Hirtenseele ist! bloß eine Maske Jesaias, Virgils und Pope in Schäfer- 10 kleidern! — Und endlich Poesie zur Musik — wo im ganzen Stück nur Bilder, und keine Empfindung! Bilder für die Leinwand, (da die Lanze z. E. Zeilen hindurch in die Erde wurzelt, empor strebt, steht, grünt, wird ein Palmbaum u. s. w.) durchaus nicht für den Tonschöpfer! So weiterhin und was 15 wäre von seiner Auferstehung zu sagen?

Und nun, wie bearbeiten unsre Tonkünstler das Alles nach dem einmal hergebrachten Leisten? Da doch eben der Ursprung dieses Leistens, die Umstände, unter welchen er entstanden u. s. w. wo nicht Jedermann, so doch gewiß 20 uns Deutschen zurufen müste: „nicht nachgeahmt, oder ihr „bleibt ewig hinten! und es wird ewig Schande seyn, einen „Münter an Metastasio zu messen!„ Was das aber nun für eine Gattung Poesie sey, die wahre Mittelgattung zwischen Gemälde und Musik! und was das für eine Gattung 25 Musik sey, die über Poesie nicht herrschet — — —



III.

Von

Deutscher Baukunst.

D. M.
Ervini a Steinbach.

1773.



[121] Von

Deutscher Baukunst.

D. M.
ERVINI A STEINBACH.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: *Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricæ Ecclesiæ Argentinensis*, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute, mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner, an der heiligen Stätte ergossen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ichs vermögte.

[122] Was brauchts dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die drum krabeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie *Bäume Gottes*; wenigern, auf tausend

bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, steile Höhen drauf zu zaubern, und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: ich bleibe bey euch, in den Werken meines Geistes, vollendet das begonnene in die Wolken.

5 Was brauchts dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ists Aberglaube oder Lästerung. Dem schwachen Geschmäckler wirds ewig schwindlen an deinem Coloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

10 Also nur, trefflicher Mann, eh ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrscheinlicher dem Tod als dem Gewinnst entgegen, siehe hier in diesem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, schneid ich den deinigen, in eine deinem Thurm gleich schlankaufsteigende Buche, 15 hänge an seinen vier Zipfeln dies Schnupftuch [**123**] mit Gaben dabey auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heil. Apostel aus den Wolken herab gelassen ward, voll reiner und unreiner Thiere; so auch voll Blumen, Blüthen, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geschoßne 20 Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botanisirend eingesammelt, dir nun zu Ehren der Verwesung weihe.

*

2 Es ist im kleinen Geschmack, sagt der Italiäner, und geht vorbey. Kindereyen lallt der Franzose nach, und schnellt 25 triumphirend auf seine Dose a la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der, seinem Grab entsteigende Genius der Alten, den deinen gefesselt, Welscher! Krochst an den mächtigen Resten Verhältnisse zu betteln, flicktest aus den heiligen 30 Trümmern dir Lusthäuser zusammen, und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zoll und Linien von Riesengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt als gemessen, wäre der Geist der Massen über dich gekommen, die du anstauntest, du hättest nicht so nur 35 nachgeahmt, weil sie's thaten und es schön ist; nothwendig und

wahr hättest du deine Plane [124] geschaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So hast du deinen Bedürfnissen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wolltest auch ihrer brauchen und mauertest 5 sie ein, wolltest auch Säulenreihen haben, und umzirkeltest den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, ihre Herrlichkeit zu öffentlichen Kloacken zu prostituiren, daß ihr die Augen 10 wegwendet und die Nasen zuhaltet vorm Wunder der Welt.

Das geht nun so alles seinen Gang, die Grille des Künstlers dient dem Eigensinne des Reichen, der Reisebeschreiber gafft, und unsre schöne Geister, genannt Philosophen, erdrechseln aus protoplastischen Mährchen, Principien 15 und Geschichte der Künste bis auf den heutigen Tag, und ächte Menschen ermordet der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schädlicher als Beyspiele sind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menschen, einzelne Theile bearbeitet 20 haben. Er ist der erste aus dessen Seele die Theile, in Ein ewiges Ganze zusammen gewachsen, her-[125]vortreten. Aber Schule und Principium fesselt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was soll uns das, du neufranzösischer philosophirender Kenner, daß der erste zum Bedürfniß erfindsame 25 Mensch, vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeste und Moos drauf deckte? Daraus entscheidest du das gehörige unsrer heutigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein neues Babylon, mit einfältigem Patriarchalischem Hausvatersinn regieren wolltest. 30

Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hütte die erstgebohrne der Welt ist. Zwey an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwey hinten und eine Stange queer über zum Forst, ist und bleibt, wie du alltäglich, an Hütern der Felder und Weinberge erkennen kannst, eine weit primävere 35 Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinställe abstrahiren könntest.

So vermag keiner deiner Schlüsse sich zur Region der Wahrheit zu erheben, sie schweben alle in der Atmosphäre deines Systems. Du willst uns lehren, was wir brauchen sollen, weil das, was wir brauchen, sich nach deinen Grund-
5 sätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir sehr am Herzen, und in andrer Weltgegend wärst du Prophet. Du sagst: Die Säule ist der erste, wesent-[**126**]liche Bestandtheil des Gebäudes, und der schönste. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine
10 mannigfaltige Grösse, wenn sie in Reihen da stehn! Nur hütet euch sie ungehörig zu brauchen; ihre Natur ist, frey- zustehn. Wehe den Elenden, die ihren schlanken Wuchs, an plumpe Mauern geschmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wieder-
15 holung dieser Unschicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern sogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausstopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, diese Steine würden sie dir gepredigt haben.

20 Säule ist mit nichten ein Bestandtheil unsrer Wohnungen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unsrer Gebäude. Unsre Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die statt aller Säulen sind, alle Säulen ausschliessen, und wo ihr sie an-
25 flickt, sind sie belastender Ueberfluß. Eben das gilt von unsern Pallästen und Kirchen. Wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude stellen euch also Flächen dar, die, je weiter sie sich ausbreiten, je kühner sie [**127**] gen Himmel
30 steigen, mit desto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unter- drücken müssen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der E r w i n e n v o n S t e i n b a c h eingab: vermannig- faltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hocherhabnen, weit verbreiteten
35 Baume Gottes, der mit tausend Aesten, Millionen Zweigen, und Blättern wie der Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet, die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters.

* *

Als ich das erstemal nach dem Münster gieng, hatte 3
ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geschmacks.
Auf Hörensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit
der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrnen
Willkührlichkeiten gothischer Verzierungen. Unter die Rubrik 5
Gothisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich
alle synonimische Mißverständnisse, die mir von unbestimmtem,
ungeordnetem, unnatürlichem, zusammengestoppeltem, aufgeflicktem,
überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren.
Nicht gescheider als ein Volk, das die ganze fremde Welt 10
barbarisch nennt, hieß alles gothisch, was nicht in mein
System paßte, von dem [128] gedrechselten, bunten, Puppen-
und Bilderwerk an, womit unsre bürgerliche Edelleute ihre
Häuser schmücken, bis zu den ernsten Resten der älteren
deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abentheuerlichen 15
Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz
von Zierrath erdrückt!„ und so graute mirs im Gehen vorm
Anblick eines mißgeformten krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich
der Anblick, als ich davor trat. Ein, ganzer, grosser Eindruck 20
füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonirenden
Einzelnheiten bestand, ich wohl schmecken und geniessen, keineswegs
aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es
also mit den Freuden des Himmels sey, und wie oft bin ich
zurückgekehrt, diese himmlisch-irrdische Freude zu geniessen, den 25
Riesengeist unsrer ältern Brüder, in ihren Werken zu umfassen.
Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus
allen Entfernungen in jedem Lichte des Tags, zu schauen
seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschengeist,
wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er 30
nur beugen, und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung
mein durch forschendes Schauen ermattetes Aug,
mit freundlicher Ruhe ge-[129]letzt, wenn durch sie die unzähligen
Theile, zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese,
einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft 35
sich wonnevoll *entfaltete, zugleich zu* geniessen und zu er-

kennen. Da offenbarte sich mir, in leisen Ahndungen, der Genius des grossen Werkmeisters. Was staunst du, lispelt er mir entgegen. Alle diese Massen waren nothwendig, und siehst du sie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt.
5 Nur ihre willkührlichen Grössen hab ich zum stimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwey kleinere zu'n Seiten beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet, und sonst nur Tageloch war, wie, hoch drüber der Glockenplatz
10 die kleineren Fenster forderte! das all war nothwendig, und ich bildete es schön. Aber ach, wenn ich durch die düstern erhabnen Oeffnungen hier zur Seite schwebe, die leer und vergebens da zu stehn scheinen. In ihre kühne schlanke Gestalt hab ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene
15 beyden Thürme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig da steht, ohne den fünfgethürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. Und so schied er von mir, und ich versank in theil-[**130**]nehmende Traurig-
20 keit. Bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt ich ihm meine Arme entgegen strecken, schauen die grossen harmonischen
25 Massen, zu unzählig kleinen Theilen belebt; wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Zäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank
30 ich's, Genius, daß mirs nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt, der Wonneruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen, und gottgleich sprechen kann, es ist gut!

* * *

4 Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger E r w i n,
35 wenn der deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer

Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unver=
standnen Worte g o t h i s c h verkleinert. Da er Gott danken sollte,
laut verkündigen zu können, das ist deutsche Baukunst, unsre
Baukunst, da der Italiäner sich keiner eignen [131] rühmen
darf, vielweniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen 5
Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Gothen
schon wirklich so gebaut haben, wo sich einige Schwürigkeiten
finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht dar=
thust, ein Homer sey schon vor dem Homer gewesen, so lassen
wir dir gerne die Geschichte kleiner gelungner und mißlungner 10
Versuche, und treten anbetend vor das Werk des Meisters,
der zuerst die zerstreuten Elemente, in Ein lebendiges Ganze
zusammen schuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste des
Forschens nach Wahrheit und Schönheit, verschließ dein Ohr
vor allem Wortgeprahle über bildende Kunst, komm, geniesse 15
und schaue. Hüte dich, den Namen deines edelsten Künstlers
zu entheiligen, und eile herbey, daß du schauest sein tref=
liches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder
keinen, so gehab dich wohl, laß einspannen, und so weiter
nach Paris. 20

Aber zu dir, theurer Jüngling, gesell ich mich, der du
bewegt da stehst, und die Widersprüche nicht vereinigen kannst,
die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche
Macht des grossen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer
schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und 25
Rauheit siehst. Laß einen Mißverstand uns nicht tren=[132]nen,
laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelen, dich für das
bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine
kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen
könne. Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste 30
seyen entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die
Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht
wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr seyn könnte,
braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein
Philosoph. 35

Die Kunst ist lange bildend, eh sie schön ist, und doch,
so wahre, grosse *Kunst, ja, oft wahrer und* grösser, als die

Schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich thätig beweist, wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff,
5 ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abentheuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben, seine Cocos, seine Federn, und seinen Körper. Und laßt diese Bildnerey aus den willkührlichsten Formen bestehn, sie wird ohne Gestaltsverhältniß zusammen stimmen, denn Eine
10 Empfindung schuf sie zum karackteristischen Ganzen.

[**133**] Diese karackteristische Kunst, ist nun die einzige wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigner, selbstständiger Empfindung um sich wirkt, unbekümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfind-
15 samkeit gebohren werden, sie ist ganz und lebendig. Da seht ihr bey Nationen und einzelnen Menschen dann unzählige Grade. Jemehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur
20 fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seeligen Melodien herumwälzt; jemehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu seyn scheint, daß ihm nichts genugthut als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist der
25 Künstler, desto herrlicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstossen. Hier steht sein Werk, tretet hin, und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schön-
30 heit der Verhältnisse, würkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des medii aevi.

[**134**] * * * *

5 Und unser aevum? hat auf seinen Genius verziehen, hat seine Söhne umher geschickt, fremde Gewächse zu ihrem

Verderben einzusammeln. Der leichte Franzose, der noch weit ärger stoppelt, hat wenigstens eine Art von Witz, seine Beute zu Einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechischen Säulen und deutschen Gewölbern seiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unsrer Künstler, als er ersucht 5 ward, zu einer alt deutschen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich gesehen ein Model fertigen, stattlichen antiken Säulenwerks.

Wie sehr unsre geschminkte Puppenmahler mir verhaßt sind, mag ich nicht deklamiren. Sie haben durch theatralische 10 Stellungen, erlogne Teints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln, deine holzgeschnitzteste Gestalt ist mir willkommner.

Und ihr selbst, trefliche Menschen, denen die höchste 15 Schönheit zu geniessen gegeben ward, und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seeligkeit, ihr schadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und [135] wären's die Flügel der Morgenröthe, empor gehoben und fortgerückt werden. Seine eigne Kräfte sind's, die sich im Kindertraum 20 entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er stark und behend, wie der Löwe des Gebürges auseilt auf Raub. Drum erzieht sie meist die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplatz erkünsteln könnt, stets im gegenwärtigen Maaß seiner Kräfte zu handeln und zu ge- 25 niessen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem scharfen Aug für Verhältnisse gebohren wirst, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menschen- 30 genuß nach Arbeit, Furcht und Hofnung fühlst; das muthige Geschrey des Winzers, wenn die Fülle des Herbsts seine Gefässe anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher, die gewaltige Nerve der Begierden und 35 Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irrdischer Schönheit,

gegen gesetzte [illegible]
dritten mittlern Anlaß zu geben: wo durch Data unter
wann? und wie eigentlich gothische Baukunst entstanden?
disches Bedürfniß und Ausnahme von der Regel grösser
etwa selbst grösserer Plan einer neuen Art von Schönheit



IV.

Versuch

über die

Gothische Baukunst.

Livorno, 1766.

Aus dem Italienischen des Frisi.

[139] IV.

Versuch
über die
Gothische Baukunst.

5

Aus dem Italienischen.

Gerade und kreislaufende Linien sind die einzigen, deren Vitruv in seinem Werke über die Baukunst erwähnt, und die man von den römischen und griechischen Architekten in ihren Tempeln und Palläſten angebracht sieht. Man ver- 10 band in jenen Zeiten die Pracht mit der Einfalt, und man glaubte, daß die Baukunst die Einfalt der Geometrie, die die zusammengesetzten Linien verläßt, wenn sich die Aufgaben mit geraden und kraislaufenden auflösen lassen, beybehalten müsse. Man brauchte in Bögen, Gewölben, Giebeln u. d. niemals 15 jene krummen Linien, welche seit den Zeiten des Boromini so häufig bey Gebäuden angebracht worden sind, und selbst die Schnecken an den Knäufen machte man nur aus Halbkraisen von verschiedenen Verhältnissen. Palladio und Jones sind [140] den Alten in dieser Einfalt, so wie in der Majestät, 20 Festigkeit und Sparsamkeit in der Verzierung ihrer Werke am getreuesten geblieben.

Die Alten pflegten in ihren Gallerien, Basiliken, Vortempeln u. d. die Gewölbe nie gerade auf die Knäufe der

freystehenden Säulen aufzuführen, sondern sie zogen, wie schon Vasari(*) im 3. Kap. seiner Baukunst bemerkt, allezeit Architrabe darunter. Aber die Gothen in Italien und die Mauren in Spanien thaten es, ja sie entfernten sich überhaupt von
5 den Alten in den Regeln, Formen und Verhältnissen der Säulen und Knäufe. Das erste Beyspiel von dergleichen auf freystehenden Säulen aufgeführten Gewölben findet man in der Kirche des heil. Vitalis, die in Ravenna gegen 541 unter der Regierung der Amalasunta angefangen worden ist:
10 doch sind die Bögen noch alle kraisrund, und jeder ist nur aus einem Mittelpunkte beschrieben. So sind alle Bögen in den Gebäuden der Mauren, wovon uns Kolmenar die Zeichnungen geliefert hat, als in dem alten Pallaste der Mauren, in Granada, in dem Dome zu Toledo, in dem Pallaste und
15 Dome zu Seviglia, u. s. w. Die deutschen Baukünstler fingen gegen das dreyzehnte Jahr-[**141**]hundert an, sich aller der Freyheiten der Gothen und Saracenen zu bedienen. Sie verbanden mit den kleinen wunderlichen Verzierungen, den hohen Gewölben, den widersinnigen Säulenköpfen, die spitzigen Bögen,
20 ohne dabey jedoch von der Krümmung der Kraislinie gänzlich abzugehn, denn sie verzeichneten diese Bögen nach den Durchschnittspunkten zwoer Kraislinien, die die Mitte der Säulenspitze insgemein zum Mittelpunkte und die Säulenweite zum Halbmesser hatten. Und auf diese Weise führten sie die Bau-
25 art ein, welche man die gothische genannt hat. Die grosse Kirche zu Strasburg, die zu Rheims, die Peterskirche zu Yorck, die Abtey zu Westmünster, die Stephanskirche zu Wien u. d. sind so, wie die Kirche zu Clairvaux, die Johannskirche zu Monza, die Certosa zu Pavia, der grosse Dom zu
30 Mayland, welchen der Herzog Johann Galeazo Visconti gegen das Jahr 1386. anfangen lassen, kurz nachdem die Kirche zu Monza geendigt, und nicht lange vorher, als die Certosa zu Pavia angefangen worden war — alle die sind in diesem gothischen Geschmacke aufgeführt. Caesar Caesarini, welcher
35 den Vitruv in das Italienische übersetzt, und 1521. mit einem

(*) Le Vite di Pittori. Tom. I. p. 20.

Kommentar zu Komo herausgegeben hat, sagt in den Anmerkungen zum zweyten Ab-[**142**]schnitte des ersten Buchs, daß das gothische Gewölbe im Schlusse stark und fest genung sey, eine grosse Last zu tragen, aber von da an, nach den Seiten zu, reisse es leicht. Blondel merkt in seinem Cours 5 d'Architecture an, daß der gothische Bogen schwächere Widerlagen brauche, weil er gerade herab auf die Säulen drücke, und daß man sich desselben nicht mehr bediene, geschähe aus keiner andern Ursache, als weil er ein häßliches Ansehn habe. Dieser Meynung ist auch Kraft in der Abhandlung über 10 einige Aufgaben aus der Baukunst (in dem ersten Tome der neuen Kommentarien der Akademie zu Petersburg.) Belidor hat eine Anweisung gegeben, den waagrechten Druck der römischen und gothischen Gewölbe auf die Unterlagen zu berechnen. Dabey führt er ausdrücklich an, daß man keine 15 gothische Gewölbe über Magazinen anbringen solle, weil sie die Bomben nicht aushalten könnten. Wir wissen auch wirklich aus Beyspielen, daß die römischen Gewölbe bey Belagerungen den Bomben widerstanden haben, nicht aber die gothischen. 20

Ich könnte hier eine ganze geometrische Abhandlung über die Stärke und den Widerstand der Gewölbe aus Halbkraisen und Spitzbögen liefern. Ich will mich aber begnügen, nur das einfache Resultat davon [**143**] anzuführen, damit ich diesen Versuch nicht mit Demonstrationen und Figuren zu verwirren 25 nöthig habe. Erstlich ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß bey allen Arten von Kuppeln und Gewölben ein Theil von der Wirkung der aufliegenden Last in der Hälfte, oder dem dritten und vierten Theile der Krümmung dadurch verlohren geht, daß sie auf die darunter angebrachten Säulen oder Ge- 30 wölbe waagrecht drückt. Zweytens ist der waagrechte Druck eines halbkraisigten Bogens auf die Unterlage dem halben Drucke, welcher auf den Schluß wirkt, gleich, z. B. wenn man ein Gewicht von 300000 Pfund auf den Schluß des Bogens legte, so würde der Druck auf die Unterlagen gleich 35 150000 Pf. seyn. Endlich wenn man zween Bogen von gleicher Weite, einen halbkreisigten und einen gothischen Spitz-

bogen annimmt, und auf den einen so viel Gewicht als auf den andern legt, so wird der waagrechte Druck auf die Stütze des ersten gegen den, welchen die Stütze des zweyten aus-
zuhalten hat, beynahe wie 15 zu 13 seyn: in der Mitte,
5 zwischen dem Schlusse und den Stützen zweener solcher Bogen, wird sich dieser Druck eines gleichen Gewichts bey dem einen gegen den andern wie 5 zu 7 verhalten; im dritten Theile hingegen wie 4 zu 5; und zwischen der Hälfte und dem dritten Theile [144] derselbe bey dem gothischen Bogen der
10 halben Last gleich werden, und folglich eben so wie bey einem halbkraisigten Bogen seyn. Daher hat die Widerlage beym gothischen Bogen mehr Sicherheit als beym römischen; hergegen in der Mitte zwischen der Widerlage und dem Schlusse verhält sich's umgekehrt, z. B. wenn man auf den Schluß des
15 gothischen Bogens ein Gewicht von 300000 Pfund legen wollte, so würde der waagrechte Druck gegen den dritten Theil des Bogens ungefehr gleich 150000 Pfund seyn, beym römischen hingegen nur 120000 Pf. Nun nehmen de la Hire und Belidor als einen Erfahrungssatz an, daß die Bögen und
20 Gewölbe insgemein zwischen dem Schlusse und der Widerlage reissen: daher pflegt man auch die eisernen Klammern gegen den dritten Theil des Bogens zu, anzubringen. Da nun der gothische Bogen zwischen dem Schlusse und der Widerlage schwächer ist, wo doch die Gefahr zu reissen grösser,
25 so kann man ihn dem römischen nicht vorziehn, und die deutschen Baukünstler haben also damit nicht nur der Schönheit, sondern auch der Stärke und Festigkeit der Gebäude Eintrag gethan. Ja sie gaben nicht nur den Bogen überhaupt eben nicht ihre schönste und angenehmste Gestalt, sondern sie
30 waren noch dazu darinnen unvor[145]sichtig, daß sie sie beschwerten, ohne vorher zu befestigen und hinreichend zu sichern. Die römischen Architekten waren hingegen in diesem Stücke ungemein besorgt. Nach dem Vitruv müssen die Säulen der Winkel und Seiten eines Tempels also eingerichtet werden,
35 daß sie inwendig, nach der Mauer der Tempelcelle zu, bleyrecht stehn, und sich nur von aussen oberwärts einziehen. Philander sagt, die nur von aussen angebrachte Einziehung

der Säulen aufwärts nach dem Knaufe zu, könne, besonders wenn es darauf ankomme, einen Seitendruck zu unterstützen, in der Ausübung von grossen Nutzen seyn, ob sie gleich vielleicht dem Auge mißfallen möge. Hierinnen waren auch St. Gallo und die besten Baukünstler seiner Zeit mit ihm 5 einerley Meinung. Palladio führt an, die Säulen im antiken Tempel zu Tivoli, der nach der gemeinen Meinung der Vesta gewidmet gewesen, haben diese Eigenschaft gehabt. Beym Tambur der Kuppel der Peterskirche, welchen Buonarotti angegeben hat, scheint eben diese Regel zum Grunde zu liegen. 10

Mit diesen so einfachen Kautelen wagten's daher die alten Baukünstler ihre Gewölbe aufzuführen. Das Gewölbe des Pantheons war in der Mitte offen, die übrigen Tempel mit runden und geschlossenen Dächern hatten [146] im Schlusse eine Blume, so groß als der Knauf auf den Säulen, ohne 15 die Pyramide. (Vitruv 4. B. 7. K.) Die Tempel von dieser Art hatten daher wenigstens ein abgestutztes oder halbes Gewölbe. Da sich Vitruv aber nicht weiter darüber erklärt hat, so kann man nicht eigentlich sagen, was die Blume und die Pyramide gewesen sey. Dem ungeachtet hat der Marchese 20 Galiani die Pyramide als einen kleinen Zierrath abzeichnen lassen, der die Mitte der Blume ausfüllte, weil er vielleicht einige Spuren davon auf Schaumünzen angetroffen haben mochte. Die Baumeister der Sophienkirche und andrer alten Kirchen in Konstantinopel haben die Kuppeln geschlossen ge- 25 lassen, und nicht noch mit andern Lasten in der Mitte beschwert. In der Rotonda, die zu Theodorichs Zeiten zu Ravenna erbauet worden, ist die Kuppel zwar ganz in einem Stücke, aber es ist doch keine Kuppoline darauf angebracht worden. Vor tausend Jahren fingen die griechischen Bau- 30 meister erst an, oben auf die Kuppel der Marcuskirche zu Venedig einige Werke in Gestalt von kleinen Kuppolinen zu setzen. Beym Dome zu Pisa, dem zu Siena und den Kirchen des Antonius und Justinus zu Padua, wie auch in vielen andern, welche gleichfalls vor tausend Jahren erbauet worden 35 sind, en-[147]digen sich die Kuppeln in einen Knopf und kleine Zierathen. In neuern Zeiten hat *Bramantes* die Kuppel der

Peterskirche mit keinen kleinern beschwert. Einige Kuppeln von gothischer Bauart, z. B. die auf der Johanniskirche zu Monza, schliessen sich in der Mitte in antikem Geschmacke. Die zu Clairvaux, welche achtwinkelicht ist, und $16\frac{1}{4}$ Elle in der Länge, und 14 in die Breite hat, trägt einen Thurm von Mauerwerk von $9\frac{3}{4}$ Ellen Länge, und 9 Ellen Breite. Dieser Thurm hat 31 Ellen zur Höhe und 1 Elle zur Dicke der Mauer, und endigt sich endlich in eine Pyramide von 18 Ellen Höhe. Es ist in der That sehr seltsam, daß man auf einem so schwachen Theil des Gebäudes, als die Oefnung einer Kuppel im Schlusse ist, noch einen Thurm aufgeführt hat. Wofern sich aber auch der Eigensinn des Baumeisters in dieser Besonderheit nicht entschuldigen liesse: so muß man ihm doch für die Geschicklichkeit, vermöge welcher er mit dem Durchmesser des Thurms nicht mehr als ein Drittheil vom Durchmesser der Kuppel ausgefüllet hat, wiederum Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn auf diese Art wird der waagrechte Druck auf die untern Punkte viel kleiner, als wenn die ganze Last des Thurms einen kleinen Theil der Kuppel zur Base hätte: [148] ein Satz, der eben so gut als alles vorhergehende zu beweisen stünde. Brunelleschi und Buonarotti wolten der grossen Kuppel zu Rom und Florenz mit verhältnißmässigen Laternen, die nach ihrem Tode auch würklich noch aufgeführt worden sind, mehr Licht geben. Vasari schreibt in Brunelleschi's Leben, dieser Baumeister habe in seinem letzten Willen verordnet, man solle die Laternen des Doms in Florenz vollenden, oder das ganze Gebäude zu Grunde richten. Denn da das Gewölbe spitzig, so sey es schlechterdings nöthig, daß noch eine Last darüber aufgeführt werde, wodurch es seine Vestigkeit erhalte. Darauf gründet sich das Vorurtheil das einige haben, daß die Last der Laterne die Vestigkeit der Kuppel verstärke. Die drey Mathematiker aber, welche über die Kuppel der Peterskirche geschrieben haben, haben bereits bemerkt, es sey eine ausgemachte Wahrheit, daß die Laternen in allen Arten von Kuppeln den Seitendruck und folglich die Gefahr des Einsturzes beträchtlich vermehren. Aus der Erfahrung wissen wir auch, wie die Kuppel zu

Florenz und die über der Peterskirche schon würklich gelitten haben, imgleichen wie noch zwölf andre Kuppeln in Rom von der Last der Laternen beschädigt worden sind; da man hingegen doch nicht er=[149]fahren hat, daß die Kuppel von St. Peter in Montorio, worauf Bramantes keine Laterne gesetzt, irgend etwas gelitten habe. Aepinus hat in den Schriften der berlinischen Akademie der Wissenschaften von 1755. die vortheilhafteste Figur einer Unterlage, welche sich auswärts mit einer geraden Linie endigt, bestimmt, und bey dieser Gelegenheit die Grundsätze angegeben, woraus sich erweisen läßt, daß Michael Angelo der Kuppel auf der Peterskirche dadurch eine grosse Festigkeit verschaft, daß er sie auf eine Atticke gestützt, die Atticke aber auf ein weites ausgedehntes Gewölbe, welches auf einer noch grössern Base ruht, und 16 Widerlagen, jede aus 2 Säulen, hat. Ja es erhellet, daß diese Festigkeit viel grösser ist, als bey irgend einer gothischen Kuppel. Denn da die gothischen Kuppeln mehr als die auf St. Peter beschwert sind, dabey aber weder Flanken noch Wiederlagen haben, und sich gegen die Grundfläche zu mehr einwärts geben: so darf man sich gar nicht wundern, daß diese Kuppeln viele Risse haben, wovon manche durch viele äussere Steine von der Höhe in die Tiefe gehn, daß selbst einige Steine in kleine waagrechte Stücke zerbrochen sind, und daß bisweilen gegen den dritten Theil der gothischen Bögen, wo der waag=[150]rechte Druck grösser ist, einige Klammern aus einander gehn.

Belidor und de la Hire haben in den angezeigten Stellen die Gründe zur Berechnung aller Momente des Drucks und Widerstands in jeder Art von Gewölben aus einander gesetzt. Sie erwägten nämlich, daß ein Gewölbe nur in 3 Stellen reissen könnte, als entweder in der Base, wenn sich die innere Seite der Widerlage auswärts beugte, oder da wo es aufliegt, indem sich daselbst das ganze Gewölbe aus einander gäbe, oder gegen die Spitze indem sich der Schluß lösete, und die Laterne senkte. Doch läßt sich's nur auf die Gewölbe von gemeinem Mauerwerke einschränken, und die müssen davon ausgenommen werden, welche aus keilförmig gehauenen

Steinen aufgeführt sind. Ob dabey nun gleich auch nach der Unterlage zu ein Riß möglich ist, so läßt sich derselbe doch durch einen geringen Druck von innen gegen die Keile, welche von aussen anfangen müssen, sich aus einander zu geben,
5 verhindern. Der Stein läßt sich seiner Natur nach freylich einigermaassen zusammen drücken. Aus Muschenbroecks Erfahrungen sieht man, daß sich derselbe in der Wärme ausdehnt, und in der Kälte wieder zusammen zieht. Auch aus Mariotte's Beobachtungen ergiebt sich [131] diese Eigenschaft
10 des Steins. Als man steinerne Kugeln auf Ambossen, die man mit Talg bestrichen hatte, unter den Hammer brachte, spreiteten sie sich und liessen auf der Oberfläche des Talgs weite kraisrunde Eindrücke. Nach den Bemerkungen der drey bereits angeführten berühmten Mathematiker glaubt man, daß
15 der Bogen und die Atticke von St. Peter aus keiner andern Ursache geborsten seyn, als weil die Steine zu sehr zusammengedruckt worden. Freylich aber läßt sich dem ungeachtet aus dieser Eigenschaft des Steins keine Ausnahme wider das System des Belidor und de la Hire machen. Als diese
20 Mathematiker fanden, daß der Widerstand zehnmal grösser seyn müßte als der Druck, wofern sich der Bogen von St. Peter oberwähnter Maassen gegen den äussern Winkel der Base hätte drehen sollen, dennoch aber der Augenschein ergab, wie sehr die Kuppel gelitten hatte: so geriethen sie auf
25 die Vermuthung, daß vielleicht neue Risse da seyn könnten, wobey der innere Winkel hätte unbeweglich bleiben, und sich der Druck doch nach den äussern Winkel neigen können, und der Bogen aus einander gehn müssen. Auf diese Art wären die Risse freylich viel leichter als auf die erste. Denn im Falle
30 der Mittelpunkt der Bewegung im äussern Winkel [132] wäre, so müßte der Schwerpunkt des Bogens steigen, im entgegen gesetzten Falle aber sich senken, und es wäre also im zweiten Falle viel weniger Kraft nöthig als im ersten. Wenn man nun diese zwote Hypothese zum Grunde legt, und demnach
35 annimmt, daß sich übrigens alle Widerlagen des Bogens der Kuppel von St. Peter losgegeben hätten, so wäre der Widerstand doch nur um einen Drittheil geringer als der Druck.

Andere Schriftsteller bemerken darum vortreflich, so eine Balance des Drucks und Widerstands müsse in diesem Falle nicht die Ursache warum sich die Widerlagen losgegeben hätten, sondern eine Folge davon gewesen seyn; das ist, diese Balance müsse erst erfolgt seyn, nachdem sich die Widerlagen los- 5 gegeben. Nach der andern Hypothese hingegen müßte der Widerstand, wenn die Widerlagen noch mit dem Bogen verbunden gewesen, grösser, und alle Bewegungen gegen den äussern Winkel der Base unmöglich gewesen seyn. Und deswegen waren sie der Meinung, man müsse noch eine dritte 10 ganz andere Hypothese annehmen, woraus der Riß der Widerlagen und die ersten Verletzungen der Kuppel überhaupt zu erklären wären.

Ich, meiner seits, halte dafür, daß Kuppeln und Gewölbe auf tausend andre Arten leiden [**153**] können. Belidor fängt 15 in seiner Ingenieurwissenschaft Nr. 13. B. 1. diese Lehre damit an, daß er Mauren annimmt, deren Theile in sich mit einander verbunden und so unzertrennlich sind, daß man zwar die Mauer selbst durch irgend eine Kraft umstürzen, aber nicht von einander reissen kann. Von da aus geht er in 20 seiner Betrachtung zu dem Falle, worauf de la Hire seine Hypothese gründet, fort, daß sich nemlich die ganze Unterlage um den äussern Winkel der Base drehe. Ich muß aber hier bemerken, daß eine zu grosse Last die Steine zerdrückt und in Stücken sprengt, wie man an überladenen Kuppeln sieht. 25 Mit zunehmenden Drucke breiten sich die zerbrochenen Steine aus, und die Stücke vervielfältigen sich noch auf tausenderley Weise; und dermaassen kann eine Kuppel bald so, bald so, leiden. Belidor's und de la Hire's Hypothesen sind dem Widerstande der Gewölbe sehr günstig, und ihnen zufolge 30 kann man freylich leicht beweisen, daß einige gothische Kuppeln so schwache Widerlagen haben, so sehr gegen die Base eingezogen und besonders im Schlusse so überladen sind, daß jedes Moment des horizontalen Drucks, indem es mit seiner ganzen Last auf den dritten, ihm zur Unterlage dienenden, 35 Theil des gothischen Bogens wirkt, grösser ist, als jedes Moment des Widerstands; [**154**] und man sich daher gar

nicht zu verwundern hat, daß dadurch auch manche Klammer geborsten ist und man so oft Risse und Spalten sieht.

Man muß freylich nicht glauben, daß die vielen dicken eisernen Klammern, womit das gothische Mauerwerk in das
5 Kreuz und in die Quere befestigt wird, die Schwäche der Bogen hinreichend ersetze, oder wohl gar noch grössere Lasten erhalten kann. Denn erstlich zieht die Kälte das Eisen zusammen und die Wärme dehnt es aus; und denn müssen solche Klammern, die schon gespannt und sehr beschwert sind,
10 allein wegen der Veränderung der Witterung nachgeben. Davon könnte ich viele Beyspiele anführen. Zweytens gründen sich die Rechnungen über die Stärke der Klammern auf zuverläßig irrige Grundsätze: denn man nimmt an, daß die Stärke des Eisens in Verhältniß zu seiner Dicke zunehme,
15 da doch nach van Muschenbroecks Versuchen zu Eisendrathen von 1, 2, 3, 4. Dicke die Gewichte 130, 230, 310, 450. erfordert wurden, und folglich in geringern Verhältniß als die Dicke zunahmen. Und endlich ist es immer auch sehr unschicklich, daß die Theile eines grossen Gebäudes von
20 eisernen Drathen und Klammern zusammen gehalten werden sollen.

[135] Ich kann hier einen schönen Ausspruch des Vignola nicht mit Stillschweigen übergehn. Pellegrini hatte einen Taufstein in viereckigter Gestalt mit vier Säulen von weichem
25 Steine auf erhabenen Piedestalen über zwölf Model weit von einander aufführen lassen. Martin Basso warf ihm darüber vor, daß so grosse Säulenweiten wider alle Lehre Vitruvs und wider alle Beyspiele liefen, die man noch an den Tempeln Apolls, Dianens, Vulkans u. d. sehen könnte. Pellegrini
30 sah den Fehler ein und schlug daher vor, den Taufstein durch eiserne Klammern, durch die er eine Säule mit der andern verbinden wollte, sicher zu stellen. Die berühmtesten Architeckte gaben dem Basso Recht. Palladio meynte, man müsse den Taufstein achteckigt oder kraisrund machen; dazu könnten
35 die Säulen von jonischer, nicht aber korinthischer Ordnung seyn. Vignola hielt die Zuflucht zu Klammern nicht für gut; denn sie höbe den wahren Fehler nicht, urtheilte er, sondern

sie gäben nur eine scheinbare Stärke. Bey dieser Gelegenheit sagte er, wohl angelegtes Mauerwerk müsse sich selbst tragen und nicht angehängt werden. Eben diese Architeckten und Basso mißbilligten auch Pellegrins Gedanken, den Boden des Chors im Dom zu Mayland etwa vier Ellen über [156] den Boden der Kirche zu erhöhen, und schief und abhängend zu machen. Auch waren sie wider die Idee von einem unterirdischen Tempel, der an Gestalt, Ordnung und Disposition dem übrigen nicht entspräche, sondern kraisrund seyn und acht Kolonnen Dorischer Ordnung nahe gegen den Mittelpunkt zu, von den Kolonnen aber bis zum Umfange einen Raum, der eben so breit als hoch wäre, haben sollte. Basso war unstreitig ein vortreflicher Architeckt. Er hat in Mayland ungemeine Gebäude und besonders die St. Lorenzkirche hinterlassen. Diese wird man gewiß jederzeit mit Erstaunen betrachten, ob sie gleich auch nicht ohne alle Fehler ist, als z. B. daß die Kuppel acht ungleiche Seiten hat. Die gothischen Kuppeln sind in diesem Stücke meistens fehlerhaft, sie sind ordinair achtwinkligt und ruhen auf einer quadratischen Base von vier Gewölben, daher korrespondiren auch die acht Winkel des Achtecks mit dem leeren Raum der vier untern Gewölbebögen und die Fensteröfnungen mit den Tafeln der Säulen.

Cäsar Cäsarini mißbilligt die Idee, ein Oktogon auf ein Quadrat zu setzen, gänzlich. (s. die Anmerk. zu Vitruvs erstem Buche, 2ten Abschn.) Der Ingenieur Buska hat darüber bereits 1597 in einer Schrift aller-[157]ley schöne Betrachtungen angestellt. Wer gut und sicher bauen will, muß alles bleyrecht über den wahren und vesten Grund aufführen: sonst werden seine Anlagen in der That keinen Grund haben. Die Ribben, Nerven und Knochen eines Gewölbes sind nichts anders als Aeste von Bäumen, welche sich in der Mitte zusammen geben. Ob sie sich nun gleich wölben, so ruht und drückt ein jeder doch allein auf den Stamm, woraus er hervor gewachsen ist. Jedermann sieht freylich die Wahrheit dieses Satzes ein und dennoch weiß sich Niemand darnach zu richten. Alle gründen die Kuppeln ohne Ursache *und wider alle gute* Regeln und

Beyspiele der Alten in die Luft. Und das kommt insgemein
daher, daß man einen quadratischen Grund macht und darauf
doch ein rundes oder achtseitiges Gebäude errichten will. Es
ist eben so, als wenn man über einen runden Grund ein
5 quadratisches Gebäude aufführen wollte. Die Winkel oder
die Seiten müssen daher nothwendig über den Grund heraus-
gehn. Die meisten Kuppeln u. s. w. Man sieht also, daß
die gothische Baukunst weder für die wahre noch für die schein-
bare Festigkeit hinreichend gesorgt hat, sonst hätte sie das Volle
10 über dem Vollen und das Leere unter dem Leeren anbringen
müssen.

[**158**] Eben dieser Fehler fällt auch bey allen wunderlichen
kleinen gothischen Zierrathen, die die Witterung allein schon
verdirbt, und bey den Statüen, die über den obern Fenster-
15 bogen, wie in der Luft hängen, in das Auge. Der einzige
Werth, den man diesen Gebäuden noch zugestehn könnte,
würde in ihrer ungeheuren Grösse, in der Weite der Bögen,
im Verbauen der Ribben der Schiffe und in den guten Ver-
hältnissen der vornehmsten Glieder der Pfeiler, Säulen und
20 Logen bestehn: die Säulenweiten sind hingegen insgemein zu
groß, so wie man Beyspiele in den templis diastylis der
Alten antrift, als im Tempel des Apoll und der Diana. In
dem Dome zu Mayland verdient noch der Fußboden und die
Vorderseite vieles Lob. Sie ist von Pellegrini gezeichnet und
25 vom H. Karl genehmigt worden; der Kardinal Friedrich hat
angefangen, sie unter des Basso Aufsicht bauen zu lassen.
Pellegrini hat dabey gerade das Mittel zwischen der gothischen
und griechischen Manier getroffen; eben so wie Vignola und
Julio Romano die Vorderseite zu St. Petron zu Bologna
30 und Bramante zu Certosa zu Pavia gezeichnet hatten. Mit
diesen Gründen lassen sich die verschiedenen Urtheile der Bau-
meister und Reisenden über dieses erstaunliche Gebäude ver-
einigen. Cä-[**159**]sar Cäsarini (bey der Anmerk. zum 2ten
Abschn. des ersten B. von Vitruv) hat den Grundriß und
35 Aufriß des Doms zu Mayland und der Vorderseite, die die
ersten Architeckte dazu bestimmt hatten, aufbehalten. Er findet
den Grundriß den guten Regeln gemäß, und sagt, dies ist

gleichsam die Regel, deren sich die deutschen Architeckte bey der Kirche Baricesala zu Mayland bedient haben. Der Ritter Georg Vasari schreibt im Leben des Nikkolo und Joannes aus Pisa: Viele legten sich zu Nikkolo's Zeiten aus edler Eifersucht mit vielem Fleisse auf die Bildhauerey. Das, was 5 vorhin nicht geschehn. In Mayland fieng sichs besonders an. Denn dahin waren viele lombardische und deutsche Künstler zur Erbauung des Doms zusammen gekommen, die sich aber nachher wegen der Irrungen zwischen dem Kaiser Friedrich und den Mayländern in Italien umher zerstreueten. Nun- 10 mehr fiengen die Künstler an, mit einander sowohl in der Bildhauerey als in der Baukunst zu wetteifern.

Im 6ten Abschnitte des 1sten Theils im 1sten Buche des Scamozzi heißt es: Gegen die bessere Zeit des 15ten Jahr- hunderts trat Bramante von Urbino auf und fieng an, die 15 Fehler zu rügen, die Bernardino und Cäsare Cäsarini beym Dome zu Mayland begangen [**160**] hatten. (Ferner im 18ten Abschn.) Konnte wohl ein König und selbst ein Kaiser etwas Grössers unternehmen, als 1387, nachdem Italien wieder zur Freyheit gelanget, Joann Galeazzo, Herzog von 20 Mayland, unternahm, ich meyne die Erbauung des Doms, der an Grösse, Vortreflichkeit der Steine, Menge der Bild- hauerey und des Schnitzwerks, jedem andern Tempel, den irgend die Griechen oder Römer aufgeführt haben, gleich ge- achtet werden kann? Aber er sieht doch nicht anders aus, 25 als ein durchbrochenes Gebirge von Steinen und andern Bau- zeuge, das zugerichtet, aber unordentlich durch einander zu- sammen gethürmt worden ist; denn es mangelt der Erfin- dung an Schönheit und allgemeiner Form, an Harmonie, den Theilen und Gliedern an Verbindung; alles ist schwach und, 30 gleich als ob es nicht zusammen gehörte, von einander ge- trennt. Daher ist es auch unmöglich gewesen, sowohl die Vorderseite als den übrigen Theil des Gebäudes bis zum Dache und die Kuppel auf eine nur erträgliche Weise aus- zuführen. Zwar fanden noch Pelegrini und Bassi am Ende 35 ein Mittel, die Vorderseite zu Stande zu bringen.

Blondel sagt im 1sten Abschnitte seiner Architecktur S. 1.

die gute Architecktur sey nach den Einfällen der Barbaren lange Zeit unter den Ruinen der alten Gebäude verborgen ge-[161]blieben, und habe jener ungeheuern unerträglichen Manier, die noch zu unserer Väter Zeiten unter dem Namen
5 der gothischen Baukunst gewöhnlich gewesen, Platz gelassen. Im 16ten Abschnitte des 5ten Theils im 5ten B. bemerkt er, die gothischen Gebäude hätten, im Ganzen genommen, doch lauter Verhältnisse nach den Regeln der Kunst, und man könne mitten unter den vielen kleinen schlechten Zierrathen,
10 womit sie überhäuft wären, dennoch ihre Symmetrie nicht verkennen. Zum Beweise führt er im folgenden Abschnitte die alte Zeichnung der Vorderseite, welche von Cäsarini erhalten worden ist, an.

Barattieri schrieb 1651 in seiner Abhandlung von der
15 Verzierung des Doms: der Erfinder habe in seinem Gehirne ein Chaos gothischer Bizarrerie erschaffen. Fast gleichergestalt behauptet der berühmte Banvitelli, es sey unter allen Leuten von gesundem Urtheile ausgemacht, daß die gothische Manier, sowohl in Ansehung der Kapitäle als der Säulen selbst und
20 aller andern Verzierungen, allein von dem Verfall der guten Baukunst ihren Ursprung habe, und wäre die gute Baukunst nicht verfallen, so würde man gewiß auch den Dom nicht haben.

Aber von den Mathematikern auf Reisebeschreiber zu
25 kommen, muß ich anführen, daß Misson, Pomponne und viele andre den Bo-[162]den im Dom weit über den in St. Peter erheben. Addison erzählt, dieses erstaunliche Gebäude sey bis auf den Giebel von Marmor, und selbst der würde davon gemacht worden seyn, wenn man den Stein nicht für zu
30 schwer dazu gehalten hätte. Freylich ist diese Nachricht mit noch einigen andern Nebendingen ganz aus dem Martiniere genommen. Mit der Stelle aus der Reise eines berühmten Schweitzers will ich schliessen: Viele Theile, sagt er, verfallen vor Alter schon wieder, da doch die andern noch nicht einmal
35 fertig sind. Man verzögert auf das Portal zu denken und arbeitet einstweilen an ungeheuren durchbrochenen Pyramiden, die man auf jeden Pfeiler anbringen will, man macht

n und das Gebäude hat ihrer doch schon innen und
viele tausend, man macht kleine Genien und Ver-
gen für gewisse Oeffnungen, wodurch sich die obern
kommuniciren, mit eben der Feinheit, von welcher die
ziene Goldschmiedearbeit ist, welche man wider alle 5
tung hier antrift. Bis auf u. s. w.



V.

Deutsche Geschichte.



[165] V.

Deutsche Geschichte.*)

Die Geschichte von Deutschland hat meines Ermessens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigenthümer, als die wahren Bestandtheile der Nation 5 durch alle ihre Veränderungen verfolgen; aus ihnen den Körper bilden und die grossen und kleinen Bediente dieser Nation als böse oder gute Zufälle des Körpers betrachten. Wir können sodenn dieser Geschichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopee geben, worinn die 10 Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflösung vertritt; sondern auch den Ursprung, den Fortgang und das unterschiedliche Verhältniß des Nationalcharakters unter allen Veränderungen mit weit mehrerer Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn 15 wir blos das Leben und die Bemühungen der Aerzte beschreiben, ohne des Kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluß, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und [166] Fehler der Regenten, falsche oder gute Maaßregeln, Handel, Geld, Städte, Dienst, Adel, Sprachen, Meynungen, Kriege 20 und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigenthum gehabt; die Wendungen, welche die gesetzgebende Macht, oder die Staatseinrichtung überhaupt bey diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen; die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich gebildet; die wunder- 25 baren Engen und Krümmungen, wodurch der menschliche Hang die Territorialhoheit empor getrieben und die glückliche Mäßigung, welche das Christenthum, das deutsche Herz, und

*) Vom Herrn Justizrath Möser.

eine der Freyheit günstige Sittenlehre gewürket hat, würde sich, wie ich glaube, solchergestalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemählde bringen lassen und diesem eine solche Füllung geben, daß der Historienmahler alle überflüßige
5 Grouppen entbehren könnte.

Diese Geschichte würde vier Hauptperioden haben. In der ersten und güldnen war noch mehrentheils jeder deutscher Ackerhof mit einem Eigenthümer oder Wehren besetzt; kein Knecht oder Leut auf dem Heerbannsgute gefestet; alle Frey-
10 heit, als eine schimpfliche Ausnahme von der gemeinsamen Vertheidigung verhaßt; nichts als hohe und gemeine Ehre in der Nation bekannt; niemand ausser [167] dem Leut oder Knechte einem Herrn zu folgen verbunden; und der gemeine Vorsteher ein Erwählter Richter, welcher bloß die Urtheile
15 bestätigte, so ihm von seinen Rechtsgenossen zugewiesen wurden. Diese güldne Zeit daurete noch guten Theils, wiewohl mit einer auf den Hauptzweck schärfer anziehenden Einrichtung unter Carln dem Grossen. Carl war aber auch der einzige Kopf zu diesem antiken Rumpfe.

20 Die zweyte Periode ging allmählig unter Ludewig dem Frommen und Schwachen an. Ihm, und den unter ihm entstandenen Partheyen war zu wenig mit Bannalisten, die bloß ihren Heerd und ihr Vaterland bey eigner Kost und ohne Sold vertheidigen wollten, gedienet. Er opferte aus Einfalt,
25 Andacht, Noth und falscher Politik seine Gemeinen den Geistlichen, Bedienten und Reichsvögten auf. Der Bischoff, welcher vorhin nur zwey Heermänner ad latus behalten durfte, und der Graf oder Oberste, der ihrer vier zum Schutze seines Amts und seiner Familie beurlauben konnte, verfuhren mit
30 dem Reichsgute nach Gefallen, besetzten die erledigten mansos mit Leuten und Knechten, und nöthigten die Wehren, sich auf gleiche Bedingungen zu ergeben. Henrich der Vogler suchte zwar bey der damaligen allgemeinen Noth das Reichs-[168]eigenthum wieder auf; und stellete den Heerbann mit einigen
35 Veränderungen wieder her. Allein Otto der Grosse schlug einen ganz andern Weg ein und gab das gemeine Guth denjenigen Preiß, die ihm zu seinen auswärtigen Kriegen einige

glänzende und wohlgeübte Dienstleute zuführten. Ihm war ein Ritter, der mit ihm über die Alpen zog, lieber als tausend Wehren, die keine Auflagen bezahlten, und keine andre Dienstpflicht, als die Landesvertheidigung kannten. Seine Grösse, das damalige Ansehn des Reichs und der Ton seiner Zeiten machten ihn sicher genug zu glauben, daß das deutsche Reich seines Heerbanns niemals weiter nöthig haben würde. Und so wurde derselbe völlig verachtet, gedruckt und verdunkelt. Der Missus oder Heerbannscommissarius, welcher unter Carln dem Grossen allein die Urlaubspässe für die Heermänner zu ertheilen hatte, verlohr sein Amt und Controlle, Commissariat und Commando kam zum größten Nachtheil der Landeigenthümer und der ersten Reichsmatrikel in eine Hand.

In der dritten Periode, welche hierauf folgte, ist fast alle gemeine Ehre verschwunden. Sehr wenige ehrnhafte Gemeinen haben noch einiges Reichsguth in dominio quiritario. Man verliert sogar den Namen [169] und den wahren Begriff des Eigenthums, und der ganze Reichsboden verwandelt sich überall in Lehn- Pacht- Zins- und Bauerguth, so wie es dem Reichsoberhaupte, und seinen Dienstleuten gefällt. Alle Ehre ist im Dienst; und der schwäbische Friedrich bemühet sich vergeblich, der Kaiserlichen Krone, worin ehedem jeder gemeiner Landeigenthümer ein Kleinod war, durch blosse Dienstleute ihren alten Glanz wieder zu geben. Die verbundene Städte und ihre Pfalbürger geben zwar der Nation Hoffnung zu einem neuen gemeinen Eigenthum. Allein die Hände der Kaiser sind zu schwach und schlüpfrich, und anstatt diese Bundesgenossen mit einer magna Charta zu begnadigen, und sich aus allen Bürgen und Städten ein Unterhaus zu erschaffen, welches auf sichere Weise den Untergang der ehmaligen Landeigenthümer wieder ersetzt haben würde, müssen sie gegen solche Verbindungen und alle Pfalbürgerschaft ein Reichsgesetze übers andre machen. Rudolph von Habsburg sieht diesen grossen Staatsfehler wohl ein, und ist mehr als einmal darauf bedacht, ihn zu verbessern. Allein Carl der IV. arbeitet nach einem dem vorigen ganz entgegengesetzten Plan, indem er die mittlere Gewalt *im Staat wieder* begünstiget,

eine der Fr [illegible] 170) den Reichsfürsten
sich, wie ich [illegible] mit gehöriger Vor-
gehendes G [illegible] gemein nur halb aus-
Füllung [illegible] die Dienstleute durch
Grouppen [illegible] der Zeit in Dännemark
Diese [illegible] die Krone füget; in
der ersten [illegible] Hermandad der mittlern
Ackerhof [illegible] das Gleichgewichte ab-
Knecht [illegible] Bauren gemeine Ehre und
heit, [illegible] die Absicht des Bund-
Verth [illegible] bezeichneter Bewegungen
der [illegible] Sigismund thut etwas,
Kneu [illegible] und Maximilian sucht mit
Vorst [illegible] Anstalten wohl nichts weniger,
bestä [illegible] mittlern Gewalt wieder hervor
[illegible] Allein so fein und neu auch
[illegible] bedient: so scheinet doch bey
[illegible] der Geist zu wachen, der den
K [illegible]

[illegible] es in dieser Periode die all-
[illegible] Pacht- Zins- und Bauerwesen von
[illegible] en, und von jedem Manso den
[illegible] Reichsvertheidigung aufzunahnen.
[illegible] geworden, fielen solche immer
[illegible] Die Kriegsleute wurden also weniger.
[illegible]; und wie die auswärtigen
[illegible] gemeine Hülfe erhoben, nicht im
[illegible] allein zu vertheidigen. Allein
[illegible] das Werk eines Bundschuhes
[illegible] auf einem fehlerhaften Plan fort-
[illegible] Dienstleute mit unbelehnten, un-
[illegible] echten Leuten vermehren, aller-
[illegible] errichten, und den Weg ein-
[illegible] ends zu den stehenden Heeren
[illegible] reichten die Kammergüter der
[illegible] diese Art vermehrten, zu den
[illegible] keinen gemeinen Steuren;

[illegible] auch keine steuerbare Unterthanen vor-
[illegible] als Pächter sich lediglich an seinen
[illegible] von dem Heer frey war, wenn er als Guths-
[illegible], und als Vasall für seinen Lehnsherrn
[illegible] Die Kammergüter wurden aber bald er- 5
[illegible] oder verkauft. Und man mußte nunmehr
[illegible] zu [172] den Lehnleuten und Guthsherren
[illegible] sich von ihnen eine ausserordentliche Beyhülfe zu
[illegible] und weil diese wohl einsahen, daß es ihre Sicher-
[illegible], sich unter einander und mit einem Hauptherrn 10
[illegible]: so entstanden endlich Landstände und Land-
[illegible] wozu man die Städte, welche damals das Haupt-
[illegible] ausmachten, auf alle Weise gern zog.

Alle noch übrige Gesetze aus der güldnen Zeit, worin die Reichs-Mansi mit Eigenthümern besetzt gewesen waren, 15 verschwanden in dieser Periode gänzlich; wozu die Städte, diese anomalischen Körper, welche die Sachsen so lange nicht hatten dulden wollen, nicht wenig beytrugen, indem sie die Begriffe von Ehre und Eigenthum, worauf sich die Sächsische Gesetzgebung ehedem gegründet hatte, verwirreten und ver- 20 dunkelten. Die Ehre verlohr sogleich ihren äusserlichen Werth, sobald der Geldreichthum das Landeigenthum überwog; und da die Handlung der Städte unsichtbare heimliche Reichthümer einführte, konnte die Wehrung der Menschen nicht mehr nach Gelde geschehen. Es mußten also Leib- und Lebens- 25 strafen eingeführt, und der obrigkeitlichen Willkühr verschiedene Fälle zu ahnden überlassen werden, worauf sich die alten Rechte nicht mehr anwenden, und bey einer [173] unsichtbaren Verhältniß keine neue finden lassen wollten. Die Freyheit litt dadurch ungemein, und der ganze Staat arbeitete einer 30 neuen Verfassung entgegen, worin allmählig jeder Mensch, eben wie unter den spätern römischen Kaisern, zum Bürger oder Rechtsgenossen aufgenommen, und seine Verbindlichkeit und Pflicht auf der blossen Eigenschaft von Unterthanen ge- 35 gründet werden sollte. Eine Verfassung, wobey Deutschland hätte glücklich werden können, wenn es seine Grösse immerfort auf die Handlung gegründet, diese zu seinem Haupt-

interesse gemacht und dem persönlichen Fleisse und baaren Vermögen in bestimmten Verhältnissen gleiche Ehre mit dem Landeigenthum gegeben hätte, indem alsdann die damals verbundene und mächtige Städte das Nationalinteresse auf dem 5 Reichstage mehrentheils allein entschieden, Schiffe, Volk und Steuren bewilligt, und die Zerreissung in so viele kleine Territorien, deren eins immer seinen Privatvortheil zum Nachtheil des andern sucht, wohl verhindert haben würden.

Der vierten Periode haben wir die glückliche Landes-10 hoheit oder vielmehr nur ihre Vollkommenheit zu danken. Ihr erster Grund lag in der Reichsvogtey, welche sich nach dem Maasse erhob und ausdehnte, als die Karolingische Grafschaft, wovon uns keine einzige [174] übrig geblieben, ihre Einrichtung, Befugniß und Unterstützung verlohr. Aus einzelen 15 Reichsvogteyen waren edle Herrlichkeiten erwachsen. Wo ein edler Herr ihrer mehrer zusammen gebracht und vereiniget hatte, war es ihm leicht gelungen, diese Sammlung zu einer neuen Grafschaft erheben zu lassen und sich damit die Obergerichte in seinen Vogteyen zu erwerben. Vornehmlich aber 20 hatten Bischöfe, Herzoge, Pfalzgrafen und andre Kaiserliche Representanten in den Provinzien die in ihren Sprengeln gelegne Vogteyen an sich gebracht, und sich darüber mit dem Grafenbann, und auch wohl um alle fremde Gerichtsbarkeit abzuwenden, mit dem Freyherzogthum und der Freygrafschaft 25 belehnen lassen. Der Adel, die Klöster und die Städte, welche nicht unter der Vogtey gestanden, hatten sich zum Theil gutwillig den Kaiserlichen Representanten unterworfen, und der Kaiser hatte zu einer Zeit, da noch keine Generalpacht erlaubt und bekannt war, sich ein Vergnügen daraus gemacht, die mit 30 vielen Beschwerden und mit wenigen Vortheil begleitete Ausübung der Regalien, wozu er sonst eigne Localbeamte hätte bestellen müssen, den höchsten Obrigkeiten jedes Landes zu überlassen, und solchergestalt sein eignes Gewissen zu beruhigen. Hiezu war die Reformation ge-[175]kommen und hatte allen 35 Landesherren öftere Gelegenheit gegeben, diejenigen Rechte, welche sich aus obigen leicht folgern liessen, in ihrer völligen Stärke auszuüben; insbesondere aber die Schranken, welche

ihnen ihrer Länder eigne von der Kaiserlichen Gnade unabhängige Verfassung entgegen gesetzt hatte, ziemlich zu erweitern, indem sie die Vollmacht dazu theils von der Noth entlehnten, theils von dem Hasse der streitenden Religionspartheyen gutwillig erhielten. Und so war es endlich kein Wunder, wenn beym Westphälischen Frieden, nachdem alles lange genug in Verwirrung gewesen, diejenigen Reichsstände, welche nach und nach die Vogtey, den Grafenbann, das Freyherzogthum und die ganze Vollmacht des Missi in ihrem Lande erlangt hatten, die Bestätigung einer vollkommenen Landeshoheit; andre hingegen, welche nur die Vogtey gehabt, jedoch sich der höhern Reichsbeamten erwehret hatten, die Unmittelbarkeit und in Religionssachen eine nothwendige Unabhängigkeit erhielten.

Wenn man auf die Anlage der deutschen Verfassung zurück gehet: so zeigen sich vier Hauptwendungen, welche sie hätte nehmen können. Entweder wäre die erste Controlle der Reichsbeamte per missos geblieben; oder aber jede Provinz hätte einen auf Lebenszeit [176] stehenden Statthalter zum Controlleur und Oberaufseher aller Reichsbeamten erhalten; oder ein neues Reichsunterhaus hätte den Kronbedienten die Wage halten müssen, wenn man den vierten Fall, nemlich die Territorialhoheit nicht hätte zulassen wollen. Die erste Wendung würde uns reisende und plündernde Bassen zugezogen haben, oder alle Kaiser hätten das Genie von Carln dem Grossen zu einem beständigen Erbtheil haben müssen. In der andern würden wir mit der Zeit, wie die Franzosen, das Opfer einer ungeheuren Menge von Reichs-Generalpächtern geworden seyn. Schwerlich würden auch unsre Schultern die dritte ertragen haben, oder die verbundnen Handelsstädte in Ober- und Niederdeutschland hätten uns zugleich die Handlung durch die ganze Welt, so wie sie solche hatten, behaupten und das ganze Reichs- Krieges- und Steuerwesen unter ihrer Bewilligung haben müssen. Und so ist die letztere, worin jeder Landesfürst, die ihm anvertraueten Reichsgemeinen als die seinigen betrachtet, sein Glück in dem ihrigen findet und wenigstens seinem Hause zu Gefallen nicht alles auf einmal verzehrt, allenfalls aber an dem allerhöchsten Reichsoberhaupte

noch einigen Widerstand hat, gewiß die beste gewesen, nachdem einmal grosse Reiche entstehen, und die Landei-[177]genthümer in jedem kleinen Striche, Städte und Festungen unter sich dulden, geldreiche Leute an der Gesetzgebung Theil
5 nehmen lassen und nicht mehr befugt bleiben sollten, sich selbst einen Richter zu setzen und Recht zu geben.

Dabey war es ein Glück, sowohl für die catholischen als evangelischen Reichsfürsten, daß der Kaiser sich der Reformation nicht so bedienet hatte, wie es wohl wäre möglich
10 gewesen. Luthers Lehre war der gemeinen Freyheit günstig. Eine unvorsichtige Anwendung derselben hätte hundert Thomas Münzers erwecken, und dem Kaiser die vollkommenste Monarchie zuwenden können, wenn er die erste Bewegung recht genutzt, alles Pacht- Lehn- und Zinswesen im Reiche gesprengt,
15 die Bauern zu Landeigenthümern gemacht, und sich ihres wohlgemeynten Wahns gegen ihre Landes- Gerichts- und Guthsherrn bedienet hätte. Allein er dachte zu groß dazu; und eine solche Unternehmung würde, nachdem der Ausschlag gewesen wäre, die größte oder treuloseste gewesen seyn.

20 Indessen verlohr sich in dieser Periode der alte Begriff des Eigenthums völlig; man fühlte es kaum mehr, daß einer Rechtsgenoß seyn müsse, um ein echtes Eigenthum zu haben. Eben so gieng es sowohl der hohen als gemeinen Ehre. Erstere verwandelte sich fast durchgehends in Freyheit; und
25 von der letztern: ho-[178]nore quiritario: haben wir kaum noch Vermuthungen, ohnerachtet sie der Geist der deutschen Verfassung gewesen, und ewig bleiben sollen. Religion und Wissenschaften hoben immer mehr den Menschen über den Bürger, die Rechte der Menschheit siegten über alle bedungene
30 und verglichene Rechte. Eine bequeme Philosophie unterstützte die Folgerungen aus allgemeinen Grundsätzen besser, als diejenigen, welche nicht ohne Gelehrsamkeit und Einsicht gemacht werden konnten. Und die Menschenliebe ward mit Hülfe der christlichen Religion eine Tugend, gleich der Bürger-
35 liebe, dergestalt, daß es wenig fehlte oder die Reichsgesetze selbst hätten die ehrlosesten Leute, aus christlicher Liebe, ehrenhaft und zunftfähig erklärt.

Die Schicksale des Reichsguthes waren noch sonderbarer. Erst hatte jeder Mansus seinen Eigenthümer zu Felde geschickt; hernach einen Bauer aufgenommen, der den Dienstmann ernährte; und zuletzt auch seinen Bauer unter die Vogelstange gestellet. Jetzt aber mußte es zu diesen Lasten 5 auch noch einen Söldner stellen, und zu dessen Unterhaltung eine Landsteuer übernehmen, indem die Territorialhoheit zu ihrer Erhaltung stärkere Nerven, und das Reich zu seiner Vertheidigung grössere Anstalten erfoderte, nachdem Frankreich sich nicht wie Deutschland in einer Menge von Territo-[**179**]rien 10 aufgelöset, sondern unter unruhigen Herren vereiniget hatte. Von nun an ward es zu einer allgemeinen Politik das Reichseigenthum so viel möglich wieder aufzusuchen, und zur gemeinen Hülfe zu bringen. Der Kaiser unterstützte in diesem Plan die Fürsten. Diese untersuchten die Rechte der Dienst- 15 leute, der Geistlichen und der Städte, in Ansehung des Reichseigenthums; und bemüheten sich so viel möglich, solches auf eine oder andre Art wieder zum Reichs-Land-Kataster zu bringen. Der Rechtsgelehrsamkeit fehlte es an genugsamer Kenntniß der alten Verfassung, und vielleicht auch an Kühn- 20 heit, die Grundsätze wieder einzuführen, nach welchen, wie in England, von dem ganzen Reichsboden eine gemeine Hülfe erfordert werden mogte. Das Steuerwesen gieng also durch unendliche Krümmungen und quere Processe in seinem Laufe fort. Geistliche, Edelleute und Städte verlohren vieles von 25 demjenigen, was sie in der mittlern Zeit und bey andern Vertheidigungsanstalten wohl erworben und verdient hatten. Der Landesherr ward durch die Nutzung des gemeinen Reichseigenthums mächtiger. Ehrgeitz, Eifersucht und Fantasie verführten ihn zu stehenden Heeren; und die Noth erfoderte sie 30 anfänglich. Der Kaiser sahe sie aus dem grossen Gesichtspunkte der allgemeinen Reichsvertheidigung gern, erst ohne [**180**] sie nach einem sichern Verhältniß bestimmen zu wollen, und bald, ohne es zu können.

Jedoch ein aufmerksamer Kenner der deutschen Geschichte 35 wird dieses alles fruchtbarer einsehen, und leicht erkennen, daß wir nur alsdenn erst eine brauchbare und pragmatische Ge-

schichte unsers Vaterlandes erhalten werden, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingen wird, sich auf eine solche Höhe zu setzen, wovon er alle diese Veränderungen, welche den Reichsboden und seine Eigenthümer betroffen, mit 5 ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Theilen des deutschen Reichs übersehen, solche zu einem einzigen Hauptwerke vereinigen, und dieses in seiner ganzen Grösse ungemahlt und ungeschnitzt, aber stark und rein aufstellen kann. Wie vieles wird aber auch ein Gatterer noch mit Recht 10 fodern, ehe ein Geschichtschreiber jene Höhe besteigen und sein ganzes Feld im vollkommensten Lichte übersehen kann?

Indessen bleibt ein solches Werk dem deutschen Genie und Fleisse noch immer angemessen, und belohnt ihm die Mühe. Der mächtige und reissende Hang grosser Völker- 15 vereinigungen zur Monarchie und die unsägliche Arbeit der Ehre oder nach unser Art zu reden der Freyheit, womit sie jenem Hange begegnen, oder ihrer jetzt fallenden Säule einen bequemen Fall hat [181] verschaffen wollen, ist das prächtigste Schauspiel, was dem Menschen zur Bewunderung und zur 20 Lehre gegeben werden kann; die Berechnung der auf beyden Seiten würkenden Kräfte und ihre Resultate sind für den Philosophen die erheblichsten Wahrheiten: und so viele grosse Bewegungsgründe müssen uns aufmuntern, unsrer Nation diese Ehre zu erwerben. Sie müssen einen jeden reitzen, seine 25 Provinz zu erleuchten, um sie dem grossen Geschichtschreiber in dem wahren Lichte zu zeigen. Das Costume der Zeiten, der Stil jeder Verfassung, jedes Gesetzes und ich möchte sagen jedes antiken Worts, muß den Kunstliebenden vergnügen. Die Geschichte der Religion, der Rechtsgelehrsamkeit, der Philo- 30 sophie, der Künste und schönen Wissenschaften ist auf sichere Weise von der Staatsgeschichte unzertrennlich und würde sich mit obigen Plan vorzüglich gut verbinden lassen. Von Meisterhänden versteht sich. Der Stil aller Künste, ja selbst der Depeschen und Liebesbriefe eines Herzogs von Richelieu, steht 35 gegen einander in einigem Verhältniß. Jeder Krieg hat seinen eigenen Ton und die Staatshandlungen haben ihr Colorit, ihr Costume und ihre Manier in Verbindung mit der Religion

und den Wissenschaften. Rußland giebt uns davon täglich Beyspiele; und das französische eilfertige Genie zeigt sich in Staatshandlungen wie im Roman. [182] Man kann es sogar unter der Erde an der Linie kennen, womit es einen reichen Erzgang verfolgt und sich zuwühlt. Der Geschichtschreiber 5 wird dieses fühlen, und allemal so viel von der Geschichte der Künste und Wissenschaften mitnehmen, als er gebraucht, von den Veränderungen der Staatsmoden Rechenschaft zu geben.

Zur Geschichte des westphälischen Friedens gehört eine grosse Kenntniß der Grundsätze, welche seine Verfasser hegten. 10 Man wird von einer spätern Wendung in den öffentlichen Handlungen keine Rechenschaft geben können, ohne einen Thomasius zu nennen; und ohne zu wissen, wie unvorsichtig er seine Zeiten zum Raisonniren geführet habe. Der Stil des letztern Krieges ist daran kenntbar, daß alle Partheyen 15 sich wenig auf den Grotius berufen, sondern sich immer an eine bequeme Philosophie, welche kurz vorher in der gelehrten Welt herrschte, gehalten haben. Die neue Wendung, welche ein Strube der deutschen Denkungsart dadurch giebt, daß er wie Grotius Geschichtskunde, Gelehrsamkeit und Philosophie 20 mächtig verknüpft, ist auch an verschiedenen Staatshandlungen merklich. Das öffentliche Vertrauen der Höfe beruhet auf solchen Grundsätzen und solchen Männern, und ihr Name mag wohl mit den Namen der größten Feldherren genannt werden. Brechen endlich Religionsmeynungen in bürgerliche 25 Kriege aus: so wird ihre Geschichte dem Staate vollends erheblich. Die Eigenliebe opfert Ehre und Eigenthum für ihre Rechthabung auf. Der Sieger gewinnt allezeit zu viel; er fesselt, wie in Frankreich, zuletzt Katholiken und Reformirte an seinen Wagen .... Aber wehe dem Geschichtsschreiber, 30 dem sich dergleichen Einmischungen nicht in die Hände drängen; und bey dem sie nicht das Resultat wohlgenährter Kräfte sind!







tsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

ündet von **B. Seuffert,** fortgeführt von **A. Sauer**

unter Mitwirkung von

:ker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin,

J. Minor, L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.

42

GEDICHTE

VON

IANN NICOLAUS GÖTZ

AUS DEN JAHREN 1745—1765

IN URSPRÜNGLICHER GESTALT



STUTTGART

. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG

1893

Einleitung.

„Götzens Gedichte sind eine Dactyliothek, voll lieblicher Bilder, eben so Bedeutungsreich, als zierlich gefasst und anmutig wechselnd. Warum haben wir von ihnen noch keine echte Ausgabe?“ So fragt Herder in der Adrastea (Werke, Suphan 23, 324), und indem er selbst mehrere verschollene Gedichte wieder ausgräbt, stellt er die Forderung auf (23, 532): „Da Rammler diese und andre Stücke in seine Sammlung Götzischer Gedichte (1785.) nicht aufgenommen hat: so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswert. Bisher haben wir nur Götz, den *dimidiatum, mutilatum*, nicht aber ihn selbst, ganz, wie Er sich der Welt geben wollte.“

Bisher ist diese Forderung nicht eingelöst, Götz in seiner wahren Gestalt noch immer unerkannt geblieben. Die Litteraturgeschichte gerade des 18. Jahrhunderts kennt eine Reihe von Dichtern, deren Werke entstellt und verstümmelt auf die Nachwelt gekommen sind; Hölty, Ewald von Kleist und andere sind erst nach 100 Jahren rein und unverfälscht ans Licht getreten; manche sind uns noch heute fremd — kaum aber ist ein Dichter so in seiner Entwicklung verkannt, so nach Zufälligkeiten beurteilt worden, wie Götz, dessen erste Jugendgedichte kein Bibliograph nennt, der die für ihn charakteristische Sammlung selbst verwirft, bei seinen Lebzeiten in den entlegensten Anthologien als „Anonymus“ sich versteckt und erst Jahre nach seinem Tode in einer Ausgabe auftritt, die von dem Allerweltsbesserer Ramler besorgt kaum die Hälfte seiner Gedichte enthält und dreissig Jahre zu spät als ein wahrer Anachronismus *erscheint*.

Schon früh ertönten Klagen darüber, die nie ganz verstummten. Herder besonders, der Spürer des wahren Talents, hat von den Fragmenten an den „lieblichen“ Dichter im Auge behalten und sich um seine Werke bemüht. Kurz vor des Dichters Tode wurde sein Interesse neu erregt durch Knebel, welcher noch als preussischer Offizier in Potsdam einen Einzeldruck der „Mädcheninsel“ (nach der gleichfalls unrechtmässigen Ausgabe in C. H. Schmids „Anthologie der Deutschen“ III, 297, mit einigen Verbesserungen) veranstaltet und dem grossen Friedrich in die Hände gespielt hatte (vergl. Deutsche Litteraturdenkmale 16, VIII, wo mehrere kleine Ungenauigkeiten). Knebels Besuch in der versteckten Heimat der „Winterburger Nachtigall“, über den er am 11. September 1780 an Caroline Herder berichtet (Von und an Herder 3, 11), hatte in Herder den Wunsch einer direkten Annäherung an den einsamen Dichter und Amtsgenossen erweckt; wenige Tage später schickt er an Götz die „Briefe das Studium der Theologie betreffend,“ in die er drei versteckte Gedichte desselben eingerückt hatte (Werke, Suphan 10, 224. 234), und bittet ihn in herrlichen Worten um sein Zutrauen, seine Freundschaft und Anteil an seiner Dichtung (faksimiliert in Fr. Götz, Geliebte Schatten, ungenau abgedruckt bei H. Hahn, J. N. Götz. Th. I. Birkenfelder Progr. 1889 S. 31.) Herder blieb ohne eine — erst beabsichtigte — Antwort von dem hypochondrischen Einsiedler (Von und an Herder 1, 79); aber die 47 kleinen Gedichte, welche Götz am 31. Oktober 1780 an Knebel übersandte, unter der Bedingung, von diesen Reimen keinen andern Gebrauch zu machen, als sie Herder zu communiciren, (nach dem Original im Besitz von R. Brockhaus gedruckt in meinen Briefen von und an Götz, Wolfenbüttel 1893 S. 109) machten ihn nur nach mehr begierig. In den „Carlsruher Beyträgen“ stösst er unter vielem Wust auf Stücke, die er für Götzisch hält, und fordert Knebel auf, sie mit seinem

spärenden Sinne zu durchlaufen (Knebels Nachlass 2, 234). Seine Bemühungen blieben vergeblich. Götz starb am 4. November 1781, ohne die zu Ramlers Gunsten getroffenen Bestimmungen über seinen Nachlass geändert zu haben, und die Hoffnungen, welche Knebel auf eine Erwerbung seiner Papiere und Bücher gesetzt hatte, zerschlugen sich. Das Gerücht, dass Ramler zum Herausgeber eingesetzt sei, wurde bald verbreitet, und nochmals wandte sich, angeblich „im Namen einiger ihm genau bekannter eifriger Freunde und Verehrer des Sel. Götze und seiner Muse,“ wie es scheint aber im Auftrage des Herzogs Karl August (vergl. von und an Herder 1, 79), Wieland am 28. Juli 1784 an Christian Friedrich Schwan, den Schwiegervater von Götzens Sohne, um von letzterem die käufliche Ueberlassung der von seinem Vater ererbten Papiere zu erlangen (Faksimile in den Geliebten Schatten). Auch dieser Schritt blieb erfolglos; der jüngere Götz hatte bereits am 15. November 1782 die Manuskripte, von denen Ramler bereits 687 Stücke besass, an den Herausgeber abgeschickt, und die Weimarer Freunde mussten in Goeckingks „Journal von und für Deutschland“ 1784, Stück 6, S. 625 die Ankündigung der Ramlerschen Ausgabe lesen. „Wir werden wenig Freude daran erleben,“ klagt Knebel (5. Mai 1785, von und an Herder 3, 21) „Ramler soll überall benagt und verdorben haben.“ Aehnliche Befürchtungen äusserten Götzens alte Freunde, Gleim und Uz. Ersterer beabsichtigte schon auf die Kunde von Götzens Tode hin, die Stücke zusammen drucken zu lassen, die in den Musenalmanachen und sonst zerstreut waren (Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller II, 312), und Uz schreibt an Gleim (Anspach, 23. März 1785, ungedruckt): „Auf Götzens Gedichte freue und fürchte ich mich: wenn seine angesuchte Nachlässigkeit im Ausdrucke weggeschliffen sind, o wehe!“

Dass Götz *nicht einen dieser alten* Freunde, son-

dern gerade Ramler mit der Herausgabe seiner Gedichte beauftragte, den er nie persönlich hatte kennen lernen, obwohl er noch zusammen mit ihm in Halle war, hatte seinen Grund in denselben Verhältnissen, die ihn hinderten sein eigener Herausgeber zu werden. Schon am 22. November 1755 hatte er Gleim einige Kleinigkeiten angeboten, die zum Drucke bei ihm fertig lagen (Briefe S. 43 f.). „Sie bestehen in einer Sammlung kleiner, theils gereimter, theil reimfreyer Gedichte; in einer verbesserten prosaischen Ausgabe des Tempels zu Gnid; und in Anakreons und der Sappho Gedichten, mit historischen und kritischen Anmerkungen begleitet. . . . Ich bin gesonnen, dieses alles, auf eine Art, dass mein Nahme verschwiegen bleibt, dem Drucke zu überlassen, der aber nett und correct seyn muss. Ich erwarte von Ihnen diessfalls einige Vorschläge." Er wartete vergeblich. Erst am 4. September 1763 nahm Gleim die Korrespondenz wieder auf und kam auf das Anerbieten zurück (Briefe S. 54): „In einem ihrer Briefe versprechen sie mir eine ganze Samlung von Liedern, zu welchen sie sich nicht gerne öffentlich bekennen wolten. Welch ein angenehmes Geschenk würde mir diese Samlung noch itzt seyn!" Inzwischen aber hatte Götz anders disponiert; die zweite Ausgabe des übersetzten „Tempel zu Gnid" von Montesquieu war 1759, die des „Vert-Vert" von Gresset 1760 bei Macklot in Karlsruhe erschienen, der auch den Anakreon von 1760 verlegte; seine eigenen Gedichte aber, die nun schon Jahre lang im Pulte lagen, hatte er kurz vorher, ehe er im Dezember 1763 Gleims Brief erhielt, Ramlern angeboten. Dieser hatte, seit er in der ersten seiner Anthologien, den „Oden mit Melodien" Theil II (1755) drei Gedichte aus dem Anakreon von 1746 mit noch schüchternen Aenderungen, und in seiner Uebersetzung von Batteux, Cours des belles lettres, mehrere Stücke als Proben mitgeteilt hatte, ein reges Interesse für den einsamen, jedem litterarischen Verkehr fern-

stehenden Dichter gezeigt. Für die Fortsetzung seiner Anthologie, welche erst 1766 als „Lieder der Deutschen" erschien, schickte ihm Götz schon am 22. November 1755 durch Gleim die Ode auf den Burgunderwein in verbesserter Gestalt zu; jetzt hatte sich, da der ältere Freund nichts von sich hören liess, Götz an ihn mit der Bitte gewandt, seine Gedichte ohne Namen zum Drucke zu befördern, da er, seiner Bedienung und seines leiblichen Glücks wegen, verborgen bleiben müsse (Voss, Ueber Götz und Ramler S. 36). Wir kommen damit auf den eigentlichen Grund seiner Anonymität, seiner wiederholten Willensänderung in Bezug auf die Herausgabe seiner Gedichte; es war die krankhafte Furcht, dass das Bekanntwerden seiner erotischen Lieder ihm schaden könne. Er glaubte durch die Ablehnung „der vornemsten Stelle eines Geistlichen in seinem jetzigen Vaterlande" eine vornehme Person beleidigt zu haben (Briefe S. 83. 86). — Voss (S. 63) sucht darunter einen unwissenden Kirchenrat, Hahn (S. 24) will sogar den Namen erraten — und befürchtete nun „nichts weniger, als den Umsturz seines Glückes, welches an sich selbst höchst mittelmässig ist," wenn er durch Gleim verraten würde (Briefe S. 96). Wie hatte es zwischen den alten Freunden so weit kommen können? Sobald Gleim von Götz gehört hatte, dass dieser eine Partie seiner Gedichte an Ramler gesandt und ihn ersucht habe, die besten auszulesen und ohne einiges Aufsehen drucken zu lassen, beeilte er sich in eifersüchtiger Freundschaft einen Anteil an der Herausgabe zu erlangen. Auf Götzens Aufforderung (Briefe S. 58): „Wenn es seyn könnte, dass Sie an der Ausgabe dieser meiner Jugendgedichte, in Gesellschaft mit Herrn Rammler, annoch mehr Antheil nähmen, so wäre es mir so viel angenehmer. In solchem Falle wollte ich Ihnen auf meine Unkosten zu Berlin die Gedichte, so wie ich sie hingeschickt habe, copiren lassen, und auf Halberstadt übermachen" ging er freudig ein. „Besser

wäre es allerdings," schreibt er Tags darauf (Briefe S. 63), „wenn ich die Gedichte hätte, wie Sie sie an Herrn Ramler geschickt haben. Soll Herr Ramler eine Abschrift davon machen lassen, so wird es langsam zu gehen, ohne Zweifel haben Sie eine Abschrift an sich behalten; wäre nicht der kürzere Weg, mir diese oder eine zweite Abschrift davon zukommen zu lassen?" Götz willfahrte seiner Bitte und übersandte ihm am 25. März 1764 eine Partie derjenigen Gedichte, die er an Ramler gesandt hatte, 73 an Zahl, zum Teil von der Hand seiner Kinder geschrieben, Manuskripte, welche dieser Ausgabe zu Grunde liegen; dazu ein alphabetisches Register aller an Ramler übersandten Gedichte, in welchem ein wichtiges Mittel für die chronologische Feststellung seiner Dichtungen verloren gegangen ist.

Die gemeinsame Arbeit von Gleim und Ramler an der Herausgabe der Götzischen Gedichte wurde bald durch beiderseitige Verschuldung gestört und im Anschluss daran ihre 20jährige Freundschaft schroff abgebrochen. Schon in die ersten Verhandlungen spielt die zunehmende Empfindlichkeit auf Gleims Seite hinein; er macht dem Freunde am 1. Juni 1764 gerade über Götzens Gedichte den wiederholten Vorwurf der Heimlichkeit und Unwahrheit. „Schon lang ist es, dass Sie Götzens [der Name von Ramler ausgerissen] Schriften in Händen haben, mit dem Ersuchen, mit mir darüber Rath zu pflegen, und nicht das mindeste liessen Sie sich davon merken. Sie werden freylich sagen, ich wolte Sie mit der Herausgabe überraschen, aber Sie sehen ganz gewiss, dass diese Ausflucht keinen Stich hält." Ramler verteidigt sich am 6. Juni: „Herrn G. Gedichte wusste ich, dass Sie es wüssten, dass solche in meinem Gewahrsam wären: ich wusste es, denn der Verfasser, Ihr alter und nunmehr mein neuester Freund, hatte mir es: . . . lassen Sie mich nachsehen wann: . . . er hatte es mir den 7ten *Jan.* dieses Jahres geschrieben. Ich konnte Ihnen also, das sehen Sie selbst, hieraus

kein Geheimniss machen wollen. Gegentheils hätte ich können so listig seyn, und Ihnen mit der Mittheilung eines solchen Geheimnisses ein Compliment machen. Aber Wozu alles diess? Ich war nicht fleissig genug, die Wahrheit zu gestehen, theils nicht fleissig genug, theils oft krank, theils zu oft mit andern Sächelchen überhäuft und zerstreut gewesen, so dass ich die besondern Zettelchen noch nicht mit eigener Hand hatte abschreiben und diejenigen Verbesserungen damit vornehmen können, die ich erst versuchen wollte, ehe ich Ihnen die Lesearten des Verfassers bekannt machte. Mein lieber Gleim liebt die Verbesserungen in den Werken anderer nicht sehr: diess wusste ich aus der Erfahrung, und ich wollte Ihnen erst den Beyfall für diese Verbesserungen abnöthigen, ehe ich Ihnen die rechten echten Lesearten nachschickete.“ Ein derartiges Versteckspiel, das seinen Neigungen entsprach, hat Ramler in der That bald darauf mit den Götzischen Gedichten getrieben; er gab sich, wie er an den jüngeren Götz schreibt (Voss S. 105) die Mühe, die Veränderungen, die er in den Gedichten gemacht hatte, so hinzuschreiben, als ob es das erste buchstäbliche Original des Verfassers wäre; seine wahren ersten Lesearten aber schrieb er darüber, als ob es seine Aenderungen wären. „Was geschah? Sein und mein alter Freund antwortete mir mit möglichster Höflichkeit: Meine Aenderungen wären zwar recht wohlklingend, bilderreich, poetisch, er fände Ramlern völlig darin; aber er fände immer, die Originallesearten wären natürlicher und angemessener der Sache, und der Ton passte sich immer besser zum Tone des ganzen Stücks etc. — Ich lachte nicht wenig, als ich dieses las, und schrieb zurück: Zum ersten und zum leztenmal habe ich Sie geteuscht. Die Lesearten, die ich übergeschrieben habe, sind nicht mein, sondern die meinigen stehen in dem Texte, den Sie gebilligt haben. Nun weiss ich also doch mit Gewissheit, dass Ihnen meine Aenderungen

wäre es allerdings," schreibt er Tags darauf (Briefe S. 63), „wenn ich die Gedichte hätte, wie Sie sie an Herrn Ramler geschickt haben. Soll Herr Ramler eine Abschrift davon machen lassen, so wird es langsam zu gehen, ohne Zweifel haben Sie eine Abschrift an sich behalten; wäre nicht der kürzere Weg, mir diese oder eine zweite Abschrift davon zukommen zu lassen?" Götz willfahrte seiner Bitte und übersandte ihm am 25. März 1764 eine Partie derjenigen Gedichte, die er an Ramler gesandt hatte, 73 an Zahl, zum Teil von der Hand seiner Kinder geschrieben, Manuskripte, welche dieser Ausgabe zu Grunde liegen; dazu ein alphabetisches Register aller an Ramler übersandten Gedichte, in welchem ein wichtiges Mittel für die chronologische Feststellung seiner Dichtungen verloren gegangen ist.

Die gemeinsame Arbeit von Gleim und Ramler an der Herausgabe der Götzischen Gedichte wurde bald durch beiderseitige Verschuldung gestört und im Anschluss daran ihre 20jährige Freundschaft schroff abgebrochen. Schon in die ersten Verhandlungen spielt die zunehmende Empfindlichkeit auf Gleims Seite hinein: er macht dem Freunde am 1. Juni 1764 gerade über Götzens Gedichte den wiederholten Vorwurf der Heimlichkeit und Unwahrheit. „Schon lang ist es, dass Sie Götzens [der Name von Ramler ausgerissen] Schriften in Händen haben, mit dem Ersuchen, mit mir darüber Rath zu pflegen, und nicht das mindeste liessen Sie sich davon merken. Sie werden freylich sagen, ich wolte Sie mit der Herausgabe überraschen, aber Sie sehen ganz gewiss, dass diese Ausflucht keinen Stich hält." Ramler verteidigt sich am 6. Juni: „Herrn G. Gedichte wusste ich, dass Sie es wüssten, dass solche in meinem Gewahrsam wären: ich wusste es, denn der Verfasser, Ihr alter und nunmehr mein neuester Freund, hatte mir es: . . . lassen Sie mich nachsehen wann: . . . er hatte es mir den 7ten *Jan.* dieses Jahres geschrieben. Ich konnte Ihnen also, das sehen Sie selbst, hieraus

„Lyrischen Bluhmenlese“ vom Jahre 1774 und 1778 noch 41 resp. 12 folgten. Andere schickte er unter Chiffren an Boie für den Göttingischen Musenalmanach, an Voss, Wieland und an das „Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde“, während Götz selbst die Karlsruher Beyträge, C. H. Schmids Almanach der deutschen Musen und Anthologie der Deutschen, die Schwansche Schreibtafel und ebenfalls den Göttingischen Musenalmanach und das Taschenbuch mit seinen unter die verschiedensten Chiffren verteilten Beiträgen bedachte.

Götzens Wunsch unerkannt zu bleiben, hat Ramler mit grosser Gewissenhaftigkeit erfüllt; seine Vorsicht ging so weit, dass er auf den an ihn gerichteten Götzischen Briefen dessen Namen abriss oder unleserlich machte, „damit das Geheimniss dass er der Verfasser der galanten Gedichte sey, nicht bekannt werden möchte“ (Briefe S. 86). Und als der Giessener Schmid, der Herausgeber des Almanachs der deutschen Musen und der Anthologie der Deutschen, ihm zudringlich am 20. Mai 1769 die Namen der Verfasser von mehreren anonymen Stücken in den Liedern der Deutschen abfragt, nennt er ihm nur den „Anonymus, der Anonymus bleiben will, und der mein Wort hat, ihn nicht eher zu nennen, bis er mir mein Wort wieder zurückgiebt.“ Auch in Ramlers ungedruckten Briefen an Boie heisst er nur „mein Anonymus *Q.*“, nach der Chiffre, unter welcher ihn Ramler fast immer auftreten liess, oder „mein vortrefflicher Anonymus“. So kam es, dass er unter diesen Benennungen eine förmliche Rolle in der Litteratur der 70er Jahre spielte (vgl. Strodtmann, Bürgerbriefe I, 11; Knebels Nachlass II, 177). Dohm, der Mitherausgeber des Deutschen Museums, schreibt an Ramler (9. IX. 75): „Auch von dem naiven *Q.* wären uns Beyträge sehr willkommen. Auf Verschwiegenheit können Sie sich sicher verlassen.“ Boie (16. I. 71): „HErr Klotz rühmte sich, dass der andre [Leipziger] Almanach eine Menge Stücke von Ihrem Ungenannten

enthalten würde. Ich hielt das für Pralerey, sehe mich aber, nun ich ihn zu Gesichte bekomme, sehr in meiner Meynung betrogen, denn ich erinnere mich noch sehr wohl, einige dieser Stücke von Ihnen selbst gehört zu haben. Manchen dieser Stücke fehlt noch dazu sehr die letzte Hand. Wie in aller Welt können sie in seine Hände gekommen seyn?" Eine Folge dieser Anonymität war es, dass mehrfach Gedichte von Götz anderen Verfassern zugeschrieben oder gar in unechte Sammlungen aufgenommen wurden. Dass Goethes Freundin Bäbe Schulthess in ihrem in der Weimarischen Goetheausgabe I, 365 abgedruckten Verzeichnisse Goethescher Gedichte ihm fälschlich drei Anacreontica (Nr. 22. 23. 31) zuschreibt, welche Götz zum Verfasser haben, ist von mir schon in Seufferts Vierteljahrschrift I, 61 nachgewiesen worden. In die Geislersche Höltyausgabe sind acht Nummern (Nr. 64. 65. 68. 69. 81. 82. 88. 122) aus dem Göttinger Musenalmanach übergegangen, welche Götz angehören (vgl. Halm, Hölty p. XII und Redlich, Chiffrenlexikon S. 28); und in der unechten Sammlung „Kleine poetische Schriften von Moritz August von Thümmel. Frankfurt und Leipzig. 1782. (120 S.) 8°" stehen auf S. 32, 53, 71, 77, 105 fünf Götzische Gedichte aus dem Leipziger Almanach, welche auch in den Ausgaben Wien 1792 und 1805 wiederholt sind. Welche Anerkennung die anonymen Stücke fanden, mag ein Beispiel zeigen, die Recension der Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 Nr. 91 über den Göttinger Musenalmanach von 1773 (Deutsche Litteraturdenkmale 8, 601). Merck, nicht Goethe, der die Anzeige allerdings in den 33ten Band der Ausgabe letzter Hand aufgenommen hat, (vgl. Scherer daselbst p. XLIII, gegen Weinhold, Boie S. 250 und Halm S. 6) sagt: „Unter dem Zeichen Q. und Y. liest man dieses Jahr von neuem sehr schöne Gedichte, die ungemein viel wahres Genie verrathen. Man wähle z. B. S. 47 der schönste Gürtel, und die allerliebste Idylle S. 33."

Bei seiner Ausgabe sah sich Ramler durch die buchhändlerischen Interessen von Götzens Sohne, die in seinen Briefen unliebsam hervortreten, beeinflusst; aus dem ursprünglich beabsichtigten Bändchen von etwa hundert Gedichten (Voss S. 148) wurden drei von 134, 131, 99 Nummern — da das Gedicht „Klarissa“ aus Versehen zweimal (II, 204 und III, 96) abgedruckt ist, also insgesamt 363 Stücken. Die Bearbeitung ist bei den einzelnen Gedichten sehr verschieden; Ramler selbst schreibt darüber an seine Freundin Susanne von Bandemer (26. Sept. 1789, ungedruckt, nach gütiger Mitteilung von G. Weisstein): „In Götzens Gedichten habe ich bloss die leichten, scherzhaften, witzigen Stücke gefeilt, vor den erhabenen heroischen habe ich mich gefürchtet, weil ich aus der Erfahrung weiss, was für Anstrengung sie kosten.“ Vgl. auch Ramler an Ephraim Kuh, Deutsches Museum 1851 II, 855. Eine eingehende Untersuchung über Ramlers Umarbeitung muss einer kritischen Ausgabe vorbehalten bleiben.

Die Aufnahme der „Vermischten Gedichte“, welche 1807 in einer Titelauflage wieder auf den Markt kamen, entsprach den wenig günstigen Erwartungen, welche man von ihr hegte. Die Unzufriedenheit der Weimarer Freunde fand ihren Ausdruck in Knebels Berichte über seinen oben erwähnten Besuch bei Götz im Herbst 1780, welchen Herder in den fünften Band der Adrastea aufnahm (Werke, Suphan 24, 255). Die Schilderung, welche Knebel hier von dem alternden, einsamen Dichter entwirft, ist warm und wahr; in seiner Polemik gegen Ramler aber lässt er sich, parteiisch und in getrübter Erinnerung, zu nachweisbaren Irrtümern hinreissen. Dass Götz in seinen letzen Lebensjahren das Vertrauen zu Ramler verloren habe, mit seinen Verbesserungen „durchaus nicht zufrieden gewesen“ sei und „nur mit geheimen Unmuth davon gesprochen habe“, lässt sich durch nichts beweisen; für das Gegenteil könnte Götzens letzter Brief an Ramler angeführt werden,

zwei Jahre vor seinem Tode geschrieben (Briefe S. 107), in welchem es heisst: „Ich danke Ihnen hiemit tausendmal, dass Sie sich meiner verlassnen Kinder so ernstlich angenommen, und sie so fein, so sittsam und so artig erzogen haben, dass sie sich vor der Welt ohne Furcht produciren dürfen. Ich empfele Ihnen nun noch ihre übrigen Geschwister: machen Sie aus ihnen, was Ihnen beliebt: nicht mehr und nicht weniger, als Sie für gut finden! Ich darf und kann mich ihrer gar nicht mehr annehmen, seitdem die Last des Alters und eines doppelten Amtes mich schwer drücket." Selbst wenn wir annehmen, dass Götz im Stillen manche Bedenken gegen Ramlers oft eigenmächtiges Verfahren hegte, und dass er in den letzten Tagen seines Lebens gegen das künftige Schicksal seines poetischen Nachlasses gleichgültig ward: zu seinen Lebzeiten hat er mit stetem Vertrauen an Ramler gehangen, und in seinem letzten Willen hat er solches unzweifelhaft bestätigt. Die Verhandlungen, welche er nach Knebels Bericht mit diesem über eine „unveränderte" Herausgabe seiner Gedichte und über den Verkauf seiner Bibliothek geführt haben soll, bezeugen, wenn sie nicht entstellt sind, nur die zweifelnde, ängstliche Art seiner Entschlüsse, wie sie auch in dem Verkehr mit Ramler hervortraten. Eine ernstliche Entscheidung, ob Knebel sein Herausgeber werden solle, dürfte er sicher nicht getroffen haben.

Die menschliche, moralische Seite des Verhältnisses zwischen Götz und Ramler fand bald einen warmen Verteidiger und offenen Interpreten in Johann Heinrich Voss, welcher in seinen kritischen Briefen „Ueber Götz und Ramler" (Mannheim 1809) für den ihm geistesverwandten Korrektor Partei nahm. Die kritischen Fragen dagegen, welche wir nicht streng genug von jener scheiden können, haben durch ihn eher eine Verwirrung, als eine Förderung erfahren; trotz des reichhaltigen Materiales, welches er aus dem ihm vorliegen-

den Götzischen Nachlasse beibringt, sind seine Ausführungen über den ursprünglichen Text der Gedichte und über Ramlers Bearbeitung nahezu wertlos. Entsprechend seinem eigenen Verhalten bei Herausgabe der Höltyschen Gedichte schlägt er ein eklektisches, also willkürliches Verfahren gegenüber dem „gesamten Wust roher Vorarbeiten“ (S. 153) ein und meint (S. 154), dass ein künftiger Herausgeber die geringeren Stücke ohne bedeutende Einrede ausmerzen werde, wenn auch die Sammlung über die Hälfte zusammenschmölze. Er stellt die Forderung auf, dass da, wo einzelne Stellen sowohl der Dichter als der Kritiker verfehlt habe, der Herausgeber selbst, wie im Gespräche, den Anstossenden in die Rede helfen dürfe, und sein Ziel ist nicht eben der leibhafte Götz, mit allen irdischen Gebrechen und Zufälligkeiten; sondern sein Geist, wie er freier und lebendiger in geläuterter Worthülle sich regt. Hier hätte er von Herder und seinen Freunden lernen können; für eine kritische Ausgabe unserer Tage sind seine Ausführungen nichtig, und auch die von ihm aus Götzens Handschrift mitgeteilten Stücke (S. 67. 70. 72. 79. 88. 93. 114. 142. 155. 159. 161. 163) sind nur mit Vorsicht zu verwerten.

Ausser dem Material zu dieser Streitschrift hat Voss dem Nachlasse nur wenig entnommen; im „Morgenblatt für gebildete Stände“ Jahrgang 1809 Nr. 35. 43. 52. 1810 Nr. 84. 156. 1811 Nr. 23, zu dessen eifrigen Mitarbeitern er gehörte, hat er im Ganzen 10 Gedichte als „in der Ramlerschen Ausgabe fehlend“ veröffentlicht. Doch waren vier von ihnen dort schon in anderer Gestalt gedruckt. — Dann ruhte der Nachlass bei des Dichters Enkel, Friedrich Götz, der ihn samt C. F. Schwans und Maler Müllers Papieren pietätsvoll hütete und, neben eigenen schriftstellerischen Versuchen, ihn im Jahre 1858 zur Herausgabe der „Geliebten Schatten“ verwertete, einer an Portraits und wichtigen Briefen äusserst reichhaltigen Sammlung, der auch dieser

Neudruck mehrere Stücke entnimmt. Dass der Herausgeber dagegen unkritisch Echtes mit Unechtem mischte, beweist unter anderm der unten folgende Nachweis über die „Mädcheninsel.“ Aus dem Besitze der Tochter von Fr. Götz, welche ihn eigensinnig verschloss (vgl. Seuffert, Maler Müller S. 61), gelangte der Nachlass dann in die Hände eines glücklichen Sammlers; auch hier aber scheint er vorläufig brach zu liegen, und wie dem neuesten Biographen von Götz, H. Hahn, war es auch mir unmöglich, einen Einblick in diese Papiere zu erlangen.

Um endlich eine nähere Kenntnis des Dichters zu gewinnen, der schon als Lebender, wie Herder klagte, das Schicksal hatte, dem grossen Haufen unerkannt, wie ein Traum vorüberzuschweben, bot sich indessen ein Ausweg durch Zusammenfassung alles dessen, was an Einzeldrucken, Manuskripten und in Almanachen zerstreuten Stücken erhalten ist. Auf Ramlersche Umarbeitungen musste dabei selbstverständlich verzichtet und eine genaue Scheidung zwischen den von ihm und den von Götz selbst veröffentlichten Stücken angestellt werden; auch die Anakreonübersetzung von 1746, an welcher neben Götz Uz und Gleim Anteil haben, war von vornherein ausgeschlossen, da sie als ein in sich abgeschlossenes Zeugniss einem späteren Hefte dieser Neudrucke vorbehalten bleibt (vgl. Sauer in den Deutschen Litteraturdenkmalen Heft 33—39 p. III). Für eine solche Sammlung der zerstreuten Gedichte von Götz, zu welcher C. H. Schmid in seinem „Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der deutschen Dichter“ Berlin 1785 II, 802 ff. eine äusserst lückenhafte Vorarbeit geliefert hat, war ursprünglich diese Ausgabe bestimmt; sie würde über 300 Stücke in echt Götzischer Gestalt, darunter gegen 100 bei Ramler fehlende, geboten haben, musste aber leider ihres Umfanges wegen zurückgestellt werden. Um diese Einleitung nicht zu sehr anschwellen zu lassen, werde

ich ein kritisches Verzeichniss der zerstreuten Ge-
dichte Götzens, welche nach 1765 erschienen, an einem
anderen Orte veröffentlichen.

So ist aus den Irrungen und Wirrungen, in denen
die Gedichte des vielformigen Dichters bisher getrieben
haben, auch hier nur eine bescheidene Sammlung ent-
standen, die ihren Lohn in der Anregung zu einer voll-
ständigen und kritischen Ausgabe finden wird; aber
auch solche liegen im Bereich dieser Neudrucke, und
diese Jugendgedichte werden, da sie gegenüber der ab-
schliessenden Gestalt, welche eine kritische Ausgabe wie-
dergeben wird, die früheste repräsentieren, ihren Platz
neben jener beanspruchen dürfen. Auf eine litterarische
Würdigung oder Untersuchung des hier Gebotenen ein-
zugehen ist nicht der Platz; erst eine Vergleichung mit
dem grossen noch ungehobenen Schatze von Handschriften
und zerstreuten Drucken wird diese Aufgabe im grösseren
Zusammenhange zu lösen haben. Die sich von Jahr zu
Jahr steigernde Formgewandheit Götzens, seine wech-
selnde Nachahmung von Gleim, Lange, Bodmer und
Klopstock, vor allem die überraschende Thatsache, dass
eine grosse Anzahl seiner reifsten Schöpfungen, der
anmutigsten Genrebilder schon ums Jahr 1755 druck-
fertig vorlag, springt von selbst ins Auge. Was würde,
so müssen wir uns fragen, um Götz seinen richtigen
historischen Standpunkt zu wahren, Lessing zur Zeit
der Litteraturbriefe geurteilt haben, wenn er neben
Gerstenbergs „Tändeleyen“ die „Blüthen des Parnasses“
hätte stellen können?

Ich gehe nun dazu über, den Bestand dieser Samm-
lung im einzelnen vorzulegen, indem ich zugleich bei
jedem Stücke die späteren Druckorte hinzufüge.

Der „Versuch eines Wormsers in Gedichten“, 1745
wohl in Worms erschienen, ist bisher von allen Biblio-
graphen falsch citiert worden (1750. 52); ein Exemplar be-

sitzt die für die Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts so wertvolle Bibliothek der Gleimstiftung (Nr. 2057). Wie es scheint geht die Sammlung auf verlorene Einzeldrucke zurück und ist schon 1744 gedruckt; denn Götz schreibt am 12. Juni 1747 an Gleim (Briefe S. 29): „Ich überschicke Ihnen hiemit mein Manuskript des Anakreons, nebst einigen meiner schon vor drey Jahren gedruckten Gedichte, die an vielen Orten anders aussehen, als im gedruckten Anakreon. Es sind lauter solche Gedichte, die sich auf Personen in Worms beziehen, weswegen sie auch besonders herausgegeben." Dass diese frühere Sammlung in den sechs Stücken, welche sie mit dem Anakreon von 1746 gemein hat, den Vorzug vor dem letztern verdient, spricht Götz noch deutlicher in seinem Briefe vom 14. Mai 1747 an Gleim aus, worin er die „elende Ausgabe" des Anakreon aufs schärfste verurteilt (Briefe S. 16). „Denn die allermeisten Gedichte darinnen, unter welchen mein Name stehet, und die ich ohnedem längst schon verworfen hatte, sind so, wie sie da abgedruckt sind, nicht meine Arbeit, welches ich mit einem ältern Abdruck derselben erweisen kann, wo es deutlich zu sehen ist, dass gantze Strophen herausgestosen, andere eingeflickt, oder zum mindsten verstümmelt worden, woran, wie ich glaube ein *amicus molestè sedulus* schuld ist, der sich jederzeit mit meinen Abschriften getragen, und, als er *corrector* in der churfürstlichen Buchhandlung zu Manheim geworden, diese mit Nachlässigkeiten beladene Auflage veranstaltet hat, während dem ich ferne von meinem Vaterlande war." In der That hat der „Versuch" vor dem Anakreon, welcher von Druckfehlern und Versehen wimmelt, den korrekten Druck voraus; auf die bedeutenderen Abweichungen gehe ich aus dem schon erwähnten Grunde hier nicht ein. Der „Versuch" enthält:

1. „Wünsche des Dichters." Spätere Drucke im Anakreon 1746 S. 59: „Fragment eines grossen Gedichtes von der Bienen-Zucht." Oden mit Me-

lodien 1755 II Nr. 1. Lyrische Bluhmenlese 1774 II Nr. 52. Ramler I, 3.

2. „An Herrn E. C. Weise." Anakreon 1746 S. 90: „Ode an Herrn Elias Christopf (!) Weisse, Rath-Aeltesten der F. R. S. Worms. Als er zum siebenden mal 1744. regierender Städt-Meister ward." Fehlt bei Ramler.

3. „Bey Erblickung seiner Vaterstadt." Anakreon 1746 S. 85: „Ode. Zwischen Worms und Oppenheim 1743. aufgesetzt im Novemb." Almanach der deutschen Musen 1774 S. 117. Fehlt bei Ramler.

4. „An seinen ältesten Bruder." Anakreon 1746 S. 95: „An meinen ältesten Bruder, als Er sich vermählte. Embden in Ostfriessl. den 6ten April 1743." Alm. d. d. Musen 1774 S. 148. Fehlt bei Ramler.

5. „Warnung an einen schönen Knaben." Fehlt im Anakreon. Lyrische Bluhmenlese II, 46. Ramler I, 69. Das Halberstädter Exemplar enthält handschriftliche Veränderungen von Gleims Hand zu diesem Gedichte (vgl. Briefe S. 52. 63), welche hier dem Prinzipe dieser Ausgabe gemäss ebenso wenig aufgenommen sind, wie die zu andern Stücken (vgl. Nr. 9. 86. 87).

6. „An seinen Freund Damon." Anakreon 1746 S. 82: „An Herrn Lindemeyer." Ramler I, 101.

7. „Über seine Freundschaft mit dem Thirsis." Anakreon 1746 S. 63: „An eben dieselbe" (Amarilis). Anthologie der Deutschen III, 97. Lyrische Bluhmenlese IV, 8. Ramler I, 66.

Der chronologisch sich anschliessende Einzeldruck der Ode

8. „Über den Tod seines Bruders Cornelius Georg Götzens." (6 Bl.) 4°, 1747 ohne Druckort erschienen und am 14. Mai 1747 an

Gleim übersandt (Briefe S. 18), ist bisher nur von A. Sauer (Deutsche Literaturdenkmale 22, XVI) und von Hahn (S. 14) erwähnt worden; sie wurde in veränderter Gestalt von Götz wiederholt in der Anthologie der Deutschen III, 87. Fehlt bei Ramler.

Es folgen nun die Stücke nach der Handschrift, unter welche auch die in den „Geliebten Schatten“ faksimilierten Gedichte (Nr. 88—91) zu rechnen sind; allerdings mit zwei Ausnahmen (Nr. 18, 19), welche bereits in dem Anakreon von 1760 gedruckt, hier aber der chronologischen Reihenfolge zu Liebe eingefügt sind. Mit dem Briefe vom 28. Dec. 1747 übersandte Götz an Gleim sechs Gedichte (Nr. 9—14) vgl. Briefe S. 31 ff; am 22. November 1755 drei (Nr. 15—17) vgl. Briefe S. 45 f.; den Rest (Nr. 20—85) am 25. März 1764.

9. „Attis. Eine Erzehlung. Seinem zweeten Bruder zugeeignet. 1747.“ Götz schreibt darüber: „Die Erzählung Attis ist noch nicht auspoliret, und ich überschicke Sie Ihnen mit der Bitte, sie scharf zu critisiren. Die Gelegenheit dazu gab mir mein zweeter Bruder. Melancholisch über den Tod unseres Bruders nahm er eine Reise vor, sich aufzumuntern. Er kam zu mir nach Forbach, sah in dieser Gegend ein Mädgen, das ihm gefiel, und heyrathete Sie. Sie ist eine Enkelin, des noch lebenden D. Scherzes zu Strasburg . . . .“ Das Stück fehlt nicht bei Ramler, wie Hahn S. 23 behauptet, sondern ist von ihm zuerst im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde Abtheilung 12 (1781) S. 1—10 und dann in den verm. Gedd. III, 12 verändert abgedruckt. In der Handschrift stand V. 30 zuerst Erst mennet' er, er fang itzt an zu leben V. 79 ihre Jugend V. 109 liebte. Von Gleims handschriftlichen Veränderungen erwähne ich nur, dass er den unvollständigen Vers 73 ergänzte durch aus längst gewohnter.

10. „Bei Erblickung einer schönen Person.“ Lyrische Bluhmenlese III, 24. Ramler I, 173.
11. „An den Grafen von Stralenheim.“ Von Götz im Almanach der deutschen Musen 1771, 119. Ramler I, 163.
12. „Aglaja an die Nacht.“ Ungedruckt.
13. „An eine Schäferin jenseits des Wassers.“ In zwei anderen Abschriften, darunter eine (*M*[1]) von Götzens Hand, am 25. März 1764 an Gleim übersandt: „Ein arkadischer Schäfer disseits an eine Schäferin jenseits.“ V. 3 Dann *M*[1] 4 mir und dir *M*[1] *M*[2] 7 Genäß *M*[1] *M*[2] Lyrische Bluhmenlese II, 49. Ramler I, 10.
14. „Von sich selbst.“ Ebenfalls in späterer Form am 25. März 1764 an Gleim geschickt: „Gröse seiner Verdienste.“ V. 3 Zwo Lämmgen, das sind meine Heerden; 4 Mein Feld das ist 6 Ich müßte Lyrische Bluhmenlese I, 8. Ramler I, 11.
15. „Auf den Burgunderwein.“ Vorher im Anakreon 1746 S. 72, daraus wiederholt in der Anthologie der Deutschen II, 222. Von Götz in den Carlsruher Beyträgen III, 6 (1765) 496. Lyrische Bluhmenlese II, 48. Ramler II, 69. Vers 33 zuerst: heißt.
16. „Die wahre Liebe. Eine Nachahmung.“ Von Götz in anderem Zusammenhange im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abteilung II (1774) S. 83. Ramler III, 114.
17. „Prosaische Ode. An den Marquis von Montbarey. 1749.“ Von Götz mit den Worten übersandt: „Ich biege . . . noch eine prosaische Ode bey, die ich, als Feldprediger, an den Sohn des franz. General-Lieutenants, Marquis v. Monbarey gerichtet habe. Sie ist aber noch nicht ausgefeilet“ (Briefe S. 45). In der Handschrift zuerst 46, 9 getrauet sich 47, 29 Dämmrung 48, 3 Rose 48, 21 die 49, 4 am Rande preißen dann

wieder gestrichen 49, 5 ſich empor zu heben. Ungedruckt.

18. „Anakreons Vermählung.“ Anakreon 1760. Bl. 3[b], darnach in der Anthologie der Deutschen II, 198. Ramler I, 182.

19. „Lob des Anakreons und der Sappho.“ Anakreon 1760 Bl. 5[a]. Fehlt bei Ramler.

20. „Das Vergnügen.“ Lyrische Bluhmenlese I, 26. Ramler I, 48.

21. „Über die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit.“ Vgl. Götz an Gleim (Briefe S. 78): „Diesen Augenblick seh ich, dass ich Ihnen von einigen Gedichten z. Ex. von diesem vorstehenden ein unrechtes Exemplar in der Eile copirt habe. Es sollte heissen“ . . . Es folgen nun die in den Text gesetzten, auch an Ramler übersandten Lesarten, wogegen das „unrechte“ Exemplar folgende hat: V. 2 (Des Himmelskönigs Vicedom) 4 keuſch und fromm 11 zwar etwas weit 12 Doch 16 Großmüthig und 17 Vom Kayſer, und dem ganzen Reich. Göttinger Musenalmanach 1771, 180. Ramler III, 189.

22. „Auf ihren Geburtstag.“ Ramler I, 81.

23. „Der Schmetterling und die Biene.“ Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1783, 211. Ramler III, 145. Ramlers Fabeln und Erzählungen (1797) III, 16.

24. „An Phillis.“ Lyrische Bluhmenlese II, 51. Ramler I, 6 „Der Sklavenkauf.“

25. „An die Nachtigall.“ Ramler II, 213.

26. „Das Kind.“ Ungedruckt.

27. „An das Grass, worauf Phillis geruht.“ Lyrische Bluhmenlese II, 50. Ramler I, 177.

28. „Die Hirtin.“ Ramler II, 80 „Thestylis.“

29. „An Morpheus.“ Lyrische Bluhmenlese V, 12. Ramler I, 180 „Daphne an den Morpheus.“

30. „Des Abt * * Entschluss bey Erbauung

seines Klosters." Ramler sendet das umgearbeitete Manuskript am 21. September 1772 an Boie (Königliche Bibliothek zu Berlin, nach gefl. Mitteilung des Herrn Dr. C. Krohn); darnach im Götting. Musenalm. 1773, 228 [Q.] Ramler I, 131.

31. „Amalia." Ungedruckt.
32. „Der Frühling." Ramler II, 133.
33. „Die Klage." Ramler I, 99.
34. „Sans les illusions, que servient nos plaisirs." Lyrische Bluhmenlese I, 28. Ramler II, 66 „Weisheit und Liebe."
35. „Erstes Rondeau: nach einem französischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert." Ramler III, 47 „Des Frühlings Ankunft. Zwey Ringelgedichte . . . I."
36. Zweytes Rondeau." Ramler III, 48 „Des Frühlings Ankunft . . . II."
37. „Catulls 3tes Sinngedicht." Ungedruckt.
38. „Catulls 13. Sinngedicht." Göttinger Musenalmanach 1772, 125 [Q.]. Ramler II, 232 „An den Fabullus.
39. „Kunz und Görgel." Schreibtafel, Lieferung II, 19. Fehlt bei Ramler.
40. „Der flüchtige Amor." Von Götz in anderem Zusammenhange im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, Abtheilung II (1774) S. 79. Fehlt bei Ramler.
41. „Aglaja an Athamas." Göttinger Musenalmanach 1774, 204 [Q.] Ramler II, 23 „Aegle und Philint."
42. „Das zu grose und zu kurtze Glücke." Vorher im Anakreon 1746 S. 51. Fehlt bei Ramler.
43. „Bitte an die Götter." Ramler II, 32.
44. „Sinngedicht." Ungedruckt.
45. „Ringelgedicht. Auf einen Brandweinbrenner." Lyrische Bluhmenlese III, 8. Ramler III, 196.

46. „Als Timoleon zu heyrathen gezwungen ward.“ In einer anderen Abschrift, ebenfalls am 25. März 1764 an Gleim geschickt, fehlt V. 6. Lyrische Bluhmenlese III, 25. Ramler I, 12 „Der gewungene Ehestand.“
47. „Was von ohngefähr geschehen könnte.“ Von Götz im Almanach der deutschen Musen 1771, 124. Fehlt bei Ramler.
48. „Der befolgte Rath.“ Ramler II, 132.
49. „Akanth und Phryne.“ Ramler II, 95.
50. „Auf Olympens Hand.“ Ungedruckt.
51. „Auf den Tod eines Freundes.“ Eine andere, gleichzeitige Abschrift hat mehrere Schreibfehler, V. 10 traurigs. Ungedruckt.
52. „Gefährlichkeit des Lobs.“ Ungedruckt.
53. „Liebe brauchet nicht Verstand.“ Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1785, 197 [Q.] Ramler II, 230 „Der reisende Verstand.“ Ramlers Fabellese (1783) VI, 38.
54. „Sinngedicht.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1771, 96 [Q.] Fehlt bei Ramler.
55. „Auf den Lustgarten zu * * *“ Ramler I, 100.
56. „Seladon.“ Lyrische Bluhmenlese V, 9. Ramler II, 82.
57. „Das Leben.“ Ramler II, 225 „Die Lebenszeit.“
58. „An die Frau von * * *.“ Ungedruckt.
59. „Luna, und ihre Mutter Latona.“ Ungedruckt.
60. „Fabel.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1771, 47 [Q.] Ramlers Fabellese (1783) I, 14. Ramler III, 89 „Die beiden Kornähren.“
61. „Sinngedicht.“ Ramler III, 52 „Der Reisende.“
62. „Über ihre Blässe.“ Ramler I, 11 „An die blasse Iris.“
63. „Bey Gelegenheit der Aufnahm eines schönen Geistes unter die 40. besoldete Mitglieder der französischen Akademie.“

Zu V. 4 am Rande: Trägt. Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1772, 156 [Q.] Ramler III, 195.

64. „Fragment." Ungedruckt.
65. „Über die Springbrunnen zu Paris." Ramler I, 65 „Die Nymphe der Seine an die Stadt Paris."
66. „Die Liebe." Ramler II, 22 „An die Vögel."
67. „An gewisse Frauenzimmer." Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1772, 183 [Q.] Ramler III, 191.
68. „An Phillis." Lyrische Bluhmenlese V, 21. Ramler I, 51 „An Thestylis."
69. „Petrarch." Lyrische Bluhmenlese V, 22. Ramler III, 235 „Der Dichter von seinen Liebesliedern."
70. „Nach dem Rousseau." In der Handschrift zuerst: „*Rousseau p. 206.*" Lyrische Bluhmenlese I, 33. Ramler III, 11 „An Euphrosynen."
71. „Seine Ähnlichkeit mit Apollen." Lyrische Bluhmenlese IV, 52. Ramler I, 130 „Ähnlichkeit mit dem Apollo."
72. „Angebinde." Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1773, 204 [Q.] Ramler I, 30.
73. „Das Anmuthsvolle und Holde." Ramler II, 210 „Der Mittag, Abend und Morgen."
74. „Die Himmlische und irdische Venus." Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1784, 182 [Q.] Ramler II, 3.
75. „An die Frau von * * *" Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1773, 166 [Q.] Ramler I, 176.
76. „Hymen und die Truppen Amors." Von Ramler im Vossischen Musenalmanach 1784, 110 [Q.] Ramler II, 26.
77. „Myrins Sinngedicht auf den Thirsis." Ungedruckt.
78. „Die Wiederkunft." Lyrische Bluhmenlese

I, 35. Ramler I, 37. Vgl. Voss über Götz und Ramler S. 155.

79. „Madrigal.“ In gleichlautender zweiter Abschrift. Lyrische Bluhmenlese I, 31. Ramler I, 26 „Die Untreue.“

80. „Der dichtende Knabe.“ Ramler I, 128.

81. „Auf einen unglücklichen Arzt.“ Ramler II, 226.

82. „Der Amtman.“ Zu V. 17 am Rande unnachahmlich. Ramler I, 113.

83. „Der verzweiflende Schäfer.“ Ramler III, 52.

84. „Süsigkeit der Liebe.“ Von Ramler im Göttinger Musenalmanach 1773, 100 [Q.] Ramler III, 198 „Kupido.“

85. „Serenens Unbestand.“ Lyrische Bluhmenlese I, 27. Ramler I, 135.

86. „Zuschrifft an den Herrn A. R. H . . zu H.“ Nachträglich von Götz an Gleim 24. Juli 1765 überschickt mit den Worten (Briefe S. 85): „Diess soll die Zuschrifft an einen Freund werden, dem ich vieles schuldig bin. Helfen Sie mir sie verbessern! Ich wünschte wenigstens das Wort Salomon, welches Salomo heissen sollte, mit einem bessern verwechseln zu können. Sollte sich Hieron von Syrakus besser schicken?“ Gleim schlägt statt dessen zu V. 17 vor: „Davids Sohn.“ Ramler II, 240 „An Celsa.“

87. „Du und Sie.“ Das Manuskript, 2 Quartblätter, hat Ramler für seinen, einer Autographensammlung ähnelnden Nachlass, zurückbehalten; seine handschriftlichen Änderungen gehören nicht hierher. Auf S. 4 von Götzens Hand: „Einige andere Lesearten. Zeile 30. Das Gebälk von Zitronenholz, oder jene Balken von Zedernholz — — Zeile 33. Durch die Gitter zu dir — — Oft durchs Gitter zu dir — — Zeile 44. Ohrgehänge, der Iris gleich Farbenstreuend bey Nacht — — Zeile 47. Deren du

tausend mir in der Jugend gegeben hast. Zeile 14. eine niedliche weisse Brust —— eine blendende weisse Brust —— Zeile 24. Weiß, wie der Mandelbaum —— weiß, wie die Kirschenblüth —— Zeile 28. Schreckt mit drohendem Blick jetzt der gefälligen Amoretten und Grazien —— jetzo der freundlichen Amor. u. Graz. Das franz. Original steht im Portefeuille d'un homme de Gout T. I. p. 205." — Göttinger Musenalmanach 1774, 135 [D. G.] Ramler I, 168.

Die Nummern 88—91 sind faksimiliert in den „Geliebten Schatten" Tafel 41 f. Die ebendaselbst wiedergegebene Handschrift der „Mädcheninsel" ist hier nicht aufgenommen, weil sie nicht, wie die übrigen Stücke, den echten Götzischen Text wiedergiebt, sondern eine bereits von Ramler beeinflusste Fassung, die dem Abdruck im Göttinger Musenalmanach 1775, 25—32 sehr nahe steht. Vermutlich liegt dem Faksimile die „gar zierliche, durchaus unveränderte Abschrift" zu Grunde, welche Voss S. 128 erwähnt.

88. „Madrigal." Das Faksimile mit der Unterschrift: Joh. Nikolaus Götz: Wintherburg 1765. Ramler II, 160 „Von der Freude."

89. „Opfer für meine Freunde." Von Götz in der Schreibtafel, Lieferung II (1775) S. 36 und im Almanach der deutschen Musen 1776, 236. Lyrische Bluhmenlese IV, 51. Ramler I, 50 „Der opfernde Sylvius." Vgl. Briefe S. 103.

90. [Triolet.] Fehlt bei Ramler. Vgl. Voss S. 163.

91. „Der Preis der Schönheit." Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde Abtheilung VI (1776) S. 93 [Q.] Ramler III, 177 „Auf Äglen."

Zum Schluss folgen acht Gedichte nach der Handschrift, die sich zwar nicht zeitlich fixieren lassen, vielleicht einer späteren Zeit angehören, hier aber der Vollständigkeit wegen aufgenommen sind. Nr. 92—95 sind im Besitze des Herrn Oberhofmeister Freiherrn

H. v. Donop in Weimar, Nr. 96—99 habe ich vor kurzem von W. Künzel erworben. Nach dem Format und Wasserzeichen des Papiers gehören die acht Stücke zusammen; waren sie unter den Gedichten, die Götz am 31. Okt. 1780 an Knebel schickte?

92. „An seine Reime." Ramler I, 191 „Der Dichter an seine Reime." Vgl. Voss S. 29.

93. „An Olympen." Fehlt bei Ramler. Gedruckt von J. H. Voss im Morgenblatt für gebildete Stände 1809 Nr. 35 S. 137.

94. „Grabschrift." Ramler II, 64 „Grabschrift des Xaverius."

95. „An Magister Dumm, der sich beschwerete, dass sich Dokter Stumm ein Werkchen zueigne, dass Er doch verfertiget habe." Ungedruckt.

96. „Henrichs des IV-ten Abschied von der schönen Gabrielle. (Aus seinem Französischen.)" Ramler II, 215 „ . . . Nach einem alten Französischen Liede."

97. „Sinngedicht." Fehlt bei Ramler. Morgenblatt für gebildete Stände 1809 Nr. 52 S. 205.

98. „Madrigal." Ramler III, 199 „Veit und Blanka."

99. „An die Frau von * * *" Ramler III, 194 „An Olympen."

Bei Wiedergabe der gedruckten, wie handschriftlichen Vorlage habe ich mich den Originalen möglichst getreu angeschlossen; die eigenartige Götzische Orthographie, welche auch auf die Reimbildung Einfluss hat, ist in ihrem öfters launenhaften Wechsel beibehalten, da dieser sich auch in der Handschrift findet. Auf das litterarhistorisch interessante Beispiel S. 45, 6 und S. 49, 11, wo einmal richtig Klopstock, das andre Mal der Gottschedsche Schimpfname Klopfstock steht, sei ausdrücklich hingewiesen. Nur der fehlende Umlaut ist

durchgehends ergänzt, die Interpunktion in sinnwidrigen Fällen berichtigt und einzelne besonders auffällige Schwankungen der Schreibart normalisiert. Der Neudruck weicht demgemäss an folgenden Stellen von der Vorlage ab: Nr. 3, 82 tiefe 4, 42 5, 44 8, 123 9, 51. 57. 73. 77. 89. 93. 98. 138. 160. 168. 173. 176. 191. 195. 10, 10. 26. 29. 36. 38. 40 Sie 8, 72 Sud 8, 201 Im Cust. auf S. 11 Ach! 9, 23 erfährst 9, 60 87, 21. 34 Ihr S. 47, 6 Ihnen Nr. 49, 10 ausgemacht 55, 4 gesehn 59, 6 Das 61, 4 mein 65, 8 Dich 75, 8 deine 77, 5 endwand 80, 14 nur.

Die vorliegende Ausgabe beruht grösstenteils auf den Schätzen des Gleimarchives zu Halberstadt, dessen Verwaltung ich für die mehrmalige Überlassung von Handschriften und Drucken zu grösstem Danke verpflichtet bin. Ferner haben mich gütigst unterstützt J. Bolte, Freiherr H. von Donop, M. Herrmann, C. Krohn, G. Weisstein und vor allem der frühere und jetzige Herausgeber dieser Sammlung. Bei der Korrektur war mir wieder mein Freund Dr. G. Eskuche behilflich.

Carl Schüddekopf.

Inhalt.

Die mit † bezeichneten Stücke sind hier zum ersten Male gedruckt, die mit * bezeichneten fehlen in der Ramlerschen Ausgabe.

Versuch
eines Wormsers
in
Gedichten.

HORAT. ART. POET.

— — didicit, patriae quid debeat, et quid amicis,
Quo sit amore parens, quo frater amandus.

1745.



[3] **Wünsche des Dichters.** 1

O möcht ich, so wie ihr, geliebten Bienen, seyn!
An innerm Geiste gros, obwohl von Cörper klein;
Möcht ich so schnell, wie ihr, so glücklich im Bemühen
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen;
So starck durch Emsigkeit, so fähig durch Natur, 5
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur;
Bemüht den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen;
Bereit dem kühnen Feind den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Hertz, daß stets mein Reimgebäu,
An Kunst und Ordnung reich, wie eure Cellen, sey, 10
Und mein gelinder Vers, wie euer Honig fliesse,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinnen süsse.

[4] **An Herrn E. C. Weise.** 2

Was hör ich hier vor Symphonien?
Und welche freudenvolle Schaar
Liegt auf dem Antlitz und den Knien
Vor dem geheiligten Altar?
Welch eine Gottheit läst sich spüren? 5
Die Steine scheinen sich zu rühren,
Und jener weisse Marmor haucht.
O dreymal seeliges Gesichte!
GOtt zeiget mir in seinem Lichte,
Wen er zu seinem Werckzeug braucht. 10

[5] O Dichtkunst, Freundin frommer Thronen,
Was schwebt dort für ein edles Bild?
Der Schutzgeist meiner Vangionen
In einen goldnen Duft verhüllt.
Doch wen von seinen klugen Söhnen 15
Scheint seine rechte Hand zu krönen?
Welch ist sein Namen und sein Lob?

[7] So zwingt die Kraft von seinen Gründen
Der Hörer wiederspenstig Hertz.
Er spricht; sein Wort muß überwinden.
Er tröstet, und es fleucht der Schmertz;
Durch seine hohe Art zu dencken, 55
Wust er auch Könige zu lencken,
Ihm und den Bürgern hold zu seyn.
O Dichtkunst! kan ich mich betrügen?
Wem fällt nicht bey so klaren Zügen
Das Bild des grosen Weisen ein? 60

Was schimmert aber dort von weiten?
Mein blöder Blick verliert sich gantz.
Ich seh das Gold der künftgen Zeiten,
Ich sehe Worms in neuem Glantz.
Die Bürger lieben sanfte Sitten, 65
Der Feind im Hertzen wird bestritten,
Der Tugend Mattigkeit erfrischt;
Und Kinder hören auf zu stöhnen,
Weil Weise die gerechten Thränen
Von ihren zarten Wangen wischt. 70

[8] Er schaffet, daß in unsern Thoren
Der Friede, selbst zur Kriegszeit thront;
Daß Ueberflus, den wir verlohren,
Aufs neu in unsern Kammern wohnt.
Es blühen Wingert, Feld und Auen, 75
Die Axt erschallt, man höret bauen,
Des Künstlers scharfer Meisel klingt,
Und auf des Rheines klaren Tiefen
Schwimmt ein belebter Wald von Schiffen,
Der uns der Fremden Reichthum bringt. 80

O Weise, Vater und Vergnügen,
Von GOttes Huld unschätzbar Pfand,
Las dorthin deine Blicke fliegen
In der entbundnen Geister Land.

Ich trag ihn über Feld und Hügel,
So hoch, als ehmahls Pindars Flügel
20 Den königlichen Kämpfer hob.

Erkenn ihn hier an dem Geleite,
Das sich beschäftigt um ihn dreht.
Die Klugheit geht zur rechten Seite,
Zur lincken Huld und Majestät;
25 Und die Entschlossenheit und Treue
Bereiten in der schönsten Reihe
Den Weg vor ihm zu unserm Wohl.
Die sinds, die ihn so schön formiret;
Sein Hertze, durch sie angeführet,
30 Ist ihrer edlen Lehren voll.

[6] Er weis in Winden und in Stürmen,
Wann andre von dem Steuer fliehn,
Das Schif des Staates zu beschirmen,
Und führt es durch die Syrten hin.
35 Erschaffen, Bürger zu erhalten,
Und fähig, Scepter zu verwalten,
Weis er von keiner Niedrigkeit.
Wann ihn die Bürger zürnen hören,
O GOtt! wie fliesen ihre Zähren?
40 Wie quillt ihr Hertz von bitterm Leyd?

Als ehmals auf Pangäus Höhen
Des Orpheus krumme Leyer klang,
Konnt man an Fels und Flüssen sehen,
Wie sie die Macht der Thonkunst zwang;
45 Da sah man auf der Ceder Spitzen,
Den Adler still und lauschend sitzen,
Der Lieder Reitz berauschte ihn;
Er senckte nickend sein Gefieder,
Und über seine Augenlieder
50 Warf sich des Schlafes Wolcke hin:

[7] So zwingt die Kraft von seinen Gründen
Der Hörer wiederspenstig Hertz.
Er spricht; sein Wort muß überwinden.
Er tröstet, und es fleucht der Schmertz;
Durch seine hohe Art zu dencken, 55
Wust er auch Könige zu lencken,
Ihm und den Bürgern hold zu seyn.
O Dichtkunst! kan ich mich betrügen?
Wem fällt nicht bey so klaren Zügen
Das Bild des grosen Weisen ein? 60

Was schimmert aber dort von weiten?
Mein blöder Blick verliert sich gantz.
Ich seh das Gold der künftgen Zeiten,
Ich sehe Worms in neuem Glantz.
Die Bürger lieben sanfte Sitten, 65
Der Feind im Hertzen wird bestritten,
Der Tugend Mattigkeit erfrischt;
Und Kinder hören auf zu stöhnen,
Weil Weise die gerechten Thränen
Von ihren zarten Wangen wischt. 70

[8] Er schaffet, daß in unsern Thoren
Der Friede, selbst zur Kriegszeit thront;
Daß Ueberflus, den wir verlohren,
Aufs neu in unsern Kammern wohnt.
Es blühen Wingert, Feld und Auen, 75
Die Axt erschallt, man höret bauen,
Des Künstlers scharfer Meisel klingt,
Und auf des Rheines klaren Tiefen
Schwimmt ein belebter Wald von Schiffen,
Der uns der Fremden Reichthum bringt. 80

O Weise, Vater und Vergnügen,
Von GOttes Huld unschätzbar Pfand,
Las dorthin deine Blicke fliegen
In der entbundnen Geister Land.

85 Schau da, was künftig ist, im Bilde;
Wem lacht dies glänzende Gefilde,
Dies seelge Reich voll Herrlichkeit?
Wem sind doch diese Rosenfelder,
Die Blumenflur und Myrtenwälder,
90 Durch GOttes Finger zubereit?

[9] Nicht Königen, der Wohllust Knechten;
Nicht Herrschern durch den Geitz entzündt;
Nein; nur den Schatten der Gerechten,
Die Väter ihres Volckes sind.
95 Da herrscht itzt die vollkommne Seele,
Um deren Abschied ich mich quäle,
Erhaben über Tod und Zeit;
Lern, Weise, lern ihr ähnlich werden;
Die Tugend lohnt auf dieser Erden;
100 Die Tugend lohnt in Ewigkeit.

* * *

3 [10] Bey Erblickung seiner Vaterstadt.

Nach so viel überstandnem Kummer
Empfind ich nun, daß diese Ruh
Noch sanfter, als ein Mittagsschlummer
Bey schwülen Sommertagen, thu.
5 Mein Worms ergötzt mich schon von Ferne;
Wie wird erst die Entzückung seyn,
Kehr ich beym Glantz der Abendsterne
In seinen Mauren jauchtzend ein?

[11] Wofern mich nicht die Sinnen trügen,
10 So seh ich dich, mein Ithaka!
Wo ich, gewindelt in der Wiegen
Zuerst das holde Tagslicht sah;

Wo oft mein Vater voll Erbarmen,
In seinem Leben zu mir kam,
Und mich von meiner Mutter Armen 15
Mit liebesvollen Worten nahm.

Mein Hertze saget mir im Stillen,
An diesem Flus, an diesem Feld,
Wo Ströme gelben Weines quillen,
Und Ceres Frucht die Scheunen schwellt, 20
An diesem Schmeltz beblümter Triften,
An allem was die Gegend hat,
Selbst an den Thürmen in den Lüften
Erkennst du deine Vaterstadt.

[12] O seyd gegrüst, ihr Vangionen, 25
Der Friede kehre mit mir ein,
Der Friede müsse bey euch wohnen,
Und fest an euch gefesselt seyn.
Und du, o Thurn, dort in der Mitte!
Wie ist mir? ach! mein Hertze bebt = = = 30
Ist, oder ist dies nicht die Hütte,
In welcher meine Mutter lebt?

Hier wars = = Ich kenne noch die Stelle, = =
Wo einst mein Lebewohl erscholl.
Du Thüre, du geliebte Schwelle, 35
Du sahest meine Thränen wohl.
Du sahst mich noch am Ecke weinen,
Mit Reu und Sehnsucht rückwärts sehn.
O Hütte, leben noch die Meinen?
Und darf ich auch zu ihnen gehn? 40

[13] Was frag ich? ist mir ihr Gemüthe
Nach so viel Jahren nicht bekannt?
Zählst du die Proben ihrer Güte,
So zählst du auch des Rheines Sand.
Doch schwör ich hier bey Hayn und Matten, 45

Bey allem was nur heilig ist,
Ja selbst bey meines Vaters Schatten,
Daß mir ihr Wohlthun nicht vergist.

Nun endigt euch, ihr bittern Stunden,
50 Ihr süssern Tage fahet an,
Nun ich mein Vaterland gefunden,
Nun ich die Meinen küssen kann.
O Vorsicht, wirst dein heilger Wille,
Mir noch ein Jahr zu leben, zu,
55 So gönne mir in sanfter Stille
In ihrem Schoose Fried und Ruh.

[14] Du prüftest mich durch schwere Zeiten;
Nun kennstu ja mein junges Hertz.
Vier Jahre voller Bangigkeiten,
60 Gefahr, Angst, Kranckheit, Unmuth, Schmertz,
Des Todes Wurm im Eingeweide,
Melancholey in Geist und Sinn,
Die rissen Hoffnung, Trost und Freude,
Selbst alle Lust zu leben, hin.

65 Was dort der fromme Held erlitten,
Sturm, Ungewitter, Näß und Schnee,
Wie Winde wieder Winde stritten,
Litt ich nicht minder auch zur See.
Auch konnt ich auf des Wassers Flächen,
70 Die grausen Ungeheuer sehn;
Auch hört ich Mast und Segel brechen,
Sah Schiff und Schifvolck untergehn.

[15] Einst, als von Stürmen hingerissen,
Mein Schif bald nach den Wolcken gieng,
75 Bald in des Abgrunds Finsternissen,
Bedeckt mit Wassern, krachend hieng;
Als ich dem werthen Vaterlande
Entfernt den letzten Seegen gab,

Und sieben Meilen von dem Strande
Nun nichts mehr wünschte, dann ein Grab: 80

Da spaltete mit raschen Rossen
Der Geist der See der Tiefe Schoos,
Kam, als ein Strom, hervorgeschossen,
Und machte mich des Kummers los.
Sohn, sprach er, wahrer Sohn der Tugend, 85
Halt in Versuchung nur Bestand,
Ich liebe dich und deine Jugend,
Und schencke dich dem Vaterland.

[16] Du solst dem nahen Tod entgehen,
Die Syrten werden dir nichts thun; 90
Die alte Mutter wirst du sehen,
Und in der Brüder Armen ruhn.
Dies Meer, muß es gleich Laster strafen,
Soll nie das Grab der Tugend seyn.
Ja, ja, dort seh ich dich schon schlafen 95
Auf jenem Ufer an dem Rhein.

Da hör ich dich auf hellen Saiten
In dem berühmten Maulbeerwald,
Mein Lob aus Danckbarkeit verbreiten,
Daß das Gehöltze wiederschallt. 100
Da kannst du dein beglücktes Leben
Der Schaar der schönen Künste weyhn,
Um, wenn du einst wirst Abschied geben,
Im Tode noch beweint zu seyn.

[17] ## An seinen ältesten Bruder. 4

Ich schreibe nur, was ich empfinde,
Und dichte, liebster Bruder, nicht.
Wann dieses Lied zu zärtlich spricht,
So rechn' es der Natur zur Sünde.

Je weiter du entfernet bist,
Je minder dich mein Hertz vergist.

Ein Bootsmann blicket noch mit Zittern
Vom sichern Strand aufs hohe Meer,
Wo ihm der Fluten stürmend Heer,
Ben finstrer Nacht und Ungewittern
Sein schwerbeladnes Schiff umrang,
Am Fels zerschlug, und denn verschlang:

So schauert mir auch mein Gebeine,
Kömmt mir die Kranckheit in den Sinn,
Wovon ich zwar entbunden bin,
Doch die ich einsam noch beweine,
Weil sie des Leibes Marck und Kraft,
Nebst meiner Jugend hingeraft.

Sie kam in Nerven und Gelencke,
Vertrocknete der Adern Blut,
Und trotzte mit vermehrter Wuth
Des Artztes edlen Kräutertrancke.
Ach! rief man bald mitleidig aus,
Erschrick nicht, und bestell dein Haus.

Ich thats, und schwieg in meinen Schmertzen;
Die Gnade stärckte den Verstand;
Doch lag mir noch mein Vaterland,
Nebst meinem Schöpfer, nah am Hertzen,
Und jeder Freund den ich verlohr,
Kam mir in der Verwirrung vor.

[illegible] lag und grüst ich meine Brüder,
Und gläubte, daß ich sie umfieng.
Doch wenn die Phantasie vergieng,
[illegible] ja verschwanden sie auch wieder;
Das machte, daß in meinen Schoos
Ein Strom von bittern Zähren flos.

Der blassen Schatten stilles Land,
Das grosse Reich der Ewigkeiten: 100
Geliebtester, da kamest du,
Und mit dir all mein Glück und Ruh = = = =

[23] Warnung an einen schönen Knaben. 5

Holdseelig Kind, du meine werthe Freude,
Anmuthig, wie der West,
Rein, wie ein Lamm, das auf der Frühlingsweide
Am Bach sich säugen läst.

Dies goldne Haar, daß sich itzt kurtzgekrollet 5
Um deine Schläfe krümmt,
Wenn es einst braun in langen Locken rollet,
Und auf den Schultern schwimmt;

Wenn Hebens Hand mit einem zarten Schatten
Dein rundes Kinn bekrönt, 10
Und sich dein Geist nach freyen Blumenmatten,
Und ofnen Feldern sehnt;

[24] Wenn einst dein Leib in holder schlanker Länge
Zur Männergröse steigt,
Wie Cedern thun, die in berühmter Menge 15
Der heilge Hermon zeugt:

Alsdann, o Sohn, fleuch, gleich dem Strahl der Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Rasensitze
Dich Doris schön genannt, 20

Wo sie gesagt, daß dir der Weinstock blühet,
Und auf dem Blumenfeld,
Um dich zu sehn, der klare Quell verziehet,
Und froh die Ufer schwellt,

Du, meiner werthen Brüder Schaar,
70 Laßt euch nicht meinen Abschied quälen;
Ich folge meines Vaters Spur,
Der vor mir in die Grube fuhr.

Ja, Vater, zwar die stärckſten Mauern
Zerstört der Zeiten Grausamkeit;
75 Doch soll dein Nachruhm lange Zeit
Auf deiner Kinder Lippen dauern,
Die du gleich guten Gärtnern zogst,
Und schon als zarte Pflantzen bogst.

Dies wahre Lob, beweinter Schatten,
80 Nimm noch in deinen Grüften hin,
Und warte bis mein treuer Sinn,
Gebunden in des Himmels Matten,
Aus kindlicher Erkäntlichkeit
Dir ein vollkommner Opfer weiht.

85 [22] Auch ihr, o weitentlegnen Auen
Der alten Vaterstadt am Rhein,
Lebt wohl, und steht voll Korn und Wein
Ich werd euch niemahls wiederschauen;
Doch allzeit, wie bisher geschehn,
90 Für euer Wohl gen Himmel flehn.

Nun liefr' ich meines Leibes Bürde
In Kurtzem in des Todes Hand;
Beglückt! wenn ich in deinem Sand,
Geliebtes Worms, verscharret würde.
95 Mich dünckt, daß ich noch eins so wohl
Alsdenn im Grabe ruhen soll.

So sprach ich, und sah schon von weiten,
Von dieser Erde jähem Rand,

Der blassen Schatten stilles Land,
Das grosse Reich der Ewigkeiten: 100
Geliebtester, da kamest du,
Und mit dir all mein Glück und Ruh = = = =

[23] **Warnung an einen schönen Knaben.** 5

Holdseelig Kind, du meine werthe Freude,
Anmuthig, wie der West,
Rein, wie ein Lamm, das auf der Frühlingsweide
Am Bach sich säugen läst.

Dies goldne Haar, daß sich itzt kurtzgekrollet 5
Um deine Schläfe krümmt,
Wenn es einst braun in langen Locken rollet,
Und auf den Schultern schwimmt;

Wenn Hebens Hand mit einem zarten Schatten
Dein rundes Kinn bekrönt, 10
Und sich dein Geist nach freyen Blumenmatten,
Und ofnen Feldern sehnt;

[24] Wenn einst dein Leib in holder schlanker Länge
Zur Männergröse steigt,
Wie Cedern thun, die in berühmter Menge 15
Der heilge Hermon zeugt:

Alsdann, o Sohn, fleuch, gleich dem Strahl der Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Rasensitze
Dich Doris schön genannt, 20

Wo sie gesagt, daß dir der Weinstock blühet,
Und auf dem Blumenfeld,
Um dich zu sehn, der klare Quell verziehet,
Und froh die Ufer schwellt,

25 Daß nur für dich die kühlende Melone
Am Sonnenstrale reift,
Und nur für dich der Lentz, des Jahres Krone,
Im Rosenwäldgen streift.

[25] Sohn, wenn sie einst, indem sie Blumen pflücket,
30 Die Stengel nach dir schmeist,
Wie? oder doch die steifen Stengel knicket,
Und dir sich spröd entreist,

Und wie ein Reh in junge Myrtenhecken
Nicht ohne Schalkheit flieht,
35 Vor ihrem Freund sich schüchtern zu verstecken,
Doch so, daß er sie sieht:

So folg ihr nicht; sie leitet deine Jugend,
Auf Pfade voller Blut.
Ach! folge nur der ewigschönen Tugend;
40 Die ist das höchste Gut.

Die wird dich auch im Tode nicht verlassen;
Verlasse sie nur nie.
Was wär ich, ach! wenn du mich wolltest hassen?
Was wärst du ohne sie?

6 [26] An seinen Freund Damon.

Geliebter, gläube mir, ein Mensch ist glücklich dran,
Der in dem treuen Schoos von Freunden ruhen kann,
Die mit vereintem Fleis nach Kunst und Weisheit streben,
Und auch der Menschlichkeit, was ihr gebühret, geben.
5 Ein solcher ist gewis der weisen Henne Sohn;
Die Sonne sieht auf ihn von ihrem goldnen Thron
Mit Neid und Groll herab, und wünscht sich solche Stunde[n]
Wie zwischen mir und dir in reiner Lust verschwunden.

[27] Dem Höchsten sey gedanckt, der, wenn ichs sagen darf,
Mich aus besondrer Huld in deine Armen warf; 10
Und als ich dich einmahl in seinem Tempel schaute,
Mich auch so gleich mit dir vor seinem Altar traute.*

Seit diesem kam mirs vor bey aller Sklaverey,
Als ob ich sorgenlos, und ungebunden sey;
Ich glaübte, wenn ich dich aus süsser Liebe hertzte, 15
Euryalus zu seyn, der mit dem Nisus schertzte,
Und sah ich dich zu mir mit holden Schritten gehn,
So meynt ich, wie im Traum, die Musen selbst zu sehn.

O daß der Himmel mir das hohe Glücke gönnte!
Daß ich zunächst bey dir auf ewig wohnen könnte; 20
Und daß ich diese Stirn, den Thron der Redlichkeit,
Dies holde Augenpaar, das so viel Anmuth streut,
Und diesen süssen Mund, der oft mein Hertz bewegte,
Den langen Tag hindurch beschaun und hören mögte!

[28] Wenn eine Nachtigall die nackte Brut verläst, 25
So schreyt und zwitzert sie in dem einsamen Nest,
Man sieht sie ringsumher auf die begrünten Auen,
Die Hälsgen ausgestreckt, mit ofnen Schnäbeln, schauen,
Bis aus der nahen Saat der Mutter Stimm erklingt,
Die schon geflogen kömmt, und frisches Futter bringt: 30
So sehn ich mich nach dir. Ich muß es endlich wagen,
Dir, was ich leiden muß, mein werther Freund, zu sagen.
Mein Hertze wallet schon aufs neue zu dir hin,
Wenn ich nur einen Tag von dir geschieden bin;
Schau ich nicht stets dein Bild leibhaftig vor mir schweben, 35
So fehlt mir alle Lust in diesem Land zu leben;
Des Tages holder Strahl ist mir alsdann verhast,
Und jede Sommernacht die allerschwerste Last.

* Sie bekamen in einer Kirche Gelegenheit einander kennen zu lernen.

[29] Ach! bist du dann mein Freund, suchst du mein Glück zu
40 So laß dich jeden Tag bey deinem Freunde schauen;
Wenn du bey mir nicht bist, so leb ich als verban
Wo du, Geliebter, bist, da ist mein Vaterland.

*** ***
***

7 [30] Ueber seine Freundschaft mit dem Thirsis.

Hier sasen wir beysammen
Am kleinen Wasserfall,
Und sangen unsre Flammen
Dem blumenvollen Thal.
5 Die säumende Narcisse,
Bog, wo mein Thirsis sas,
Beschwert durch Thränengüsse
Das schöne Haupt ins Gras.

[31] Da sahet ihrs, ihr Heiden,
10 Ich drückt ihm seine Hand,
Wandt, reich an Pein und Freuden,
Den Blick zum Vaterland,
Und sprach mit leisem Thone:
Die Tugend segne mich,
15 Und gebe mir zum Lohne,
Mein zarter Freund, nur dich.

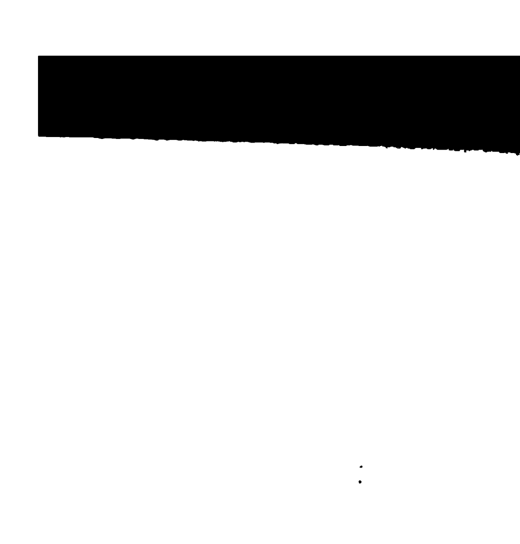
Bekennen will ichs gerne,
Ich bin nicht deiner werth,
Doch gäben mir die Sterne,
20 (Was ich zwar nie begehrt)
Glantz, Schönheit, hohe Gaben,
Was See, und Erdreich hat,
Sucht ich doch dich zu haben,
Und dich nur früh und spath.

Ja, Freund, bey diesen Matten,
Bey meinen Zähren hier,
Und unsrer Väter Schatten
Bezeug und schwör ich dir,
Dir hab ich mich ergeben;
Nur dich lieb ich, nächst GOtt; 30
Darf ich bey dir nicht leben,
So fühl ich stets den Tod.

[32] Ein gütiges Geschicke
Verknüpfte mich mit dir.
Dein Leben ist mein Glücke; 35
Wo du bist, da ist mir
Der Himmel in der Nähe.
Doch jedes Körngen Zeit,
Wofern ich dich nicht sehe,
Wird mir zur Ewigkeit. 40

Gesundheit, Kind des Himmels,
Die auch der Weise sucht,
Und du, Feind des Getümmels,
Schlaf, der Gesundheit Frucht,
Ihr flieht vor meinen Blicken; 45
O flieht, mit stätem Flug!
Mich ewig zu beglücken,
Ist Thirsis schon genug.

*** *** ***



Über

den Tod seines Bruders

Cornelius Georg Götzens.

* * *

Damon.

Kein Reim entweih dies dir geweihte Lied.

1747.



VIRGILIUS. 8

Haud quicquam mihi dulce meorum
Te sine, FRATER, erit.

Was seh ich? Himmel hilf! so zarte Wangen,
Solch einen schönen Mund, wo Suada thront,
Dies kästenbraune Haar, die klaren Augen,
Bespritzt das faule Gift der Sterblichkeit?
Erhabne Tugenden, des Höchsten Töchter, 5
Gehorsam, holde Scham, Bescheidenheit,
Eilt euer Meisterstück geschwind zu retten,
Sonst stirbt mein werthester Cornelius.

Hilf GOtt! es öfnet sich des Himmels Pforte,
Ein heilger Wächter fährt im Glantz herab, 10
Und löset sanft, mit dem etherschen Speere,
Das künstliche Gewirr des Knotens auf,
Der die geweihte Seele meines Bruders,
An dies zerbrechliche Gefäße band.
Er nickt und stirbt; o Himmel! und im Sterben 15
Fällt ihm sein Worms, sein süses Worms noch ein.

Weh mir! du fliehst davon, da ich noch athme,
Und lässest unbarmhertzig mich zurück:
Ach! daß ich nicht mit Seufzen, Weinen, Grämen,
Zum Todtenreich den Zugang öfnen kann! 20
Denn sucht ich dich, dich, nun nicht mehr den Meinen,
Am stillen Flusse der Vergessenheit,
In tausend schattigten Cypressengängen,
Beym zweiffelhaften Licht der Dämmerung.

Du warst voll Lieblichkeit, wie Welschlands Triesten, 25
Gefällig, wie der West, wie Blumen, schön,
Wie weisse Lämmer sind, von holder Sanftmuth,
Der keuschen Liebe werth, und stets geliebt.

Du wuchsest auf, gleichwie ein junger Lorbeer,
30 Den alle Nacht der Abendstern bethaut,
Die grünen Arme kronenförmig breitet,
Und luftigschön aus schwartzem Boden steigt.

Ich liebte dich, wie Engel Engel lieben,
Als herrscheten die goldnen Zeiten noch.
35 Zehn Jahre lang sah ich dich alle Tage,
Als wärs an jedem Tag das erstemahl.
Kamst du allein, mir, wie du pflagst, entgegen,
So sprang um dich ein Heer von Tugenden;
Und giengest du mit mir in weiten Wüsten,
40 So gieng gantz Worms zugleich, mein Bruder, mit.

Nunmehr beseufzen dich die goldnen Aehren,
Die fetten Wingerte, die Blumenflur,
Der prächtge Tempel, wo du kunstreich sangest,
Die Maulbeerau, und Dahlbergs Sommerbusch.
45 Der Vater Rhein geht aus den dunckeln Grotten,
Gantz triefend ans Gestad, und rufet dir,
Dreht rund umher die grosen Riesenaugen,
Und findt dich nicht, und schmiltzt für herber Pein.

Die Weltweisheit, die du so liebgewonnen,*
50 Entdeckte dir ihr edles Antlitz schon;
Trug dir im Qualm egyptischer Finsternisse,
Das sichre Licht der rothen Fackel vor.
Du hieltest stets die aufgerollte Charte
Von ihrem Reich, betrachtend in der Hand;
55 Ihr Demantschloß, das in der Ferne funckelt,
Bewegte sich, wie es fast schien, zu dir.

Nun lehnt sie sich an deines Grabes Marmor,
Ihr langes Haar folgt flatternd Zephirs Hauch,

* Er starb zu Halle, wo er eben die Weltweisheit zu lehren angefangen hatte.

Mit beedem Arm herzt sie die volle Urne,
Den Rest von dir, den sie mit Thränen küst: 60
So liegt im dicken Schwall beschäumter Wogen,
Der Rhodanus auf einer Schilderey,
Es tropft sein Bart, es tropfen seine Locken,
Sein starcker Arm stürzt klammernd einen Krug.

Cornelius, Geschenke meines GOttes, 65
Ach! allzubald verlässest du die Welt.
In dir verstirbt den künftigen Geschlechtern,
Ein groser Geist, und jeder Tugend Bild.
Du ewiglich zu leben würdger Jüngling,
Lebst, wenn dies leben heist, nur einen Tag, 70
Den Rosen gleich, die itzt der Ost gebohren,
Und itzt der Süd mit giftgen Stichen tödt.

Dein früher Tod beraubt mich aller Freude,
Verbittert mir des Lebens Süsigkeit.
Der werthen Vaterstadt beglückte Felder, 75
Sind nun für mich ein unwirthbares Land.
Die unansehnliche geringe Hütte,
Die deiner Jugend frohe Tage sah,
Ergötzet mich, weil noch die Mutter lebet,
Betrübet mich, weil du entschlafen bist. 80

Ich sprach: komm, holder Lentz! du Schmuck des Jahres,
Es seufzt Feld, Berg, und Thal verliebt nach dir;
Füll mit dem Ambraduft gewürzter Kräuter,
Den zarten Mirthenhayn, das junge Thal.
Auf bunten Fittichen gelinder Winde, 85
Weh uns vom Pfirsigbaum Gerüche zu,
Daß ich die kleine Stadt am Rhein besuche,
Die grose Seelen zeugt. Komm, holder Lentz!

Nun ach! verlang ich nicht den Lentz zu sehen,
Sein allerhellster Tag ist Nacht für mich. 90
Der Ruhe goldnes Haus ist mir verriegelt,

Und meine gröste Lust, das ist mein Gram.
Ach! mein Cornelius, Freund meiner Seele,
Den ich weit mehr, als mich, weit mehr geliebt,
95 Ich werde nimmermehr dich wiedersehen;
Beseufzen werd ich dich in Ewigkeit.

Hält dich die Liebe nicht zur armen Mutter,
Die du im Grab das erstemahl betrübst,
Die Tage lebt, wie lange Ewigkeiten,
100 Den Tod bald schilt, bald so dem Tode ruft:
„Gebar ich dich, mein süsestes Vergnügen,
„Gebar ich dich, dem blassen Reiche nur?
„Und solltest du, da ich dich kaum erzogen,
„Undanckbarer, auf ewig von mir fliehn?

105 „Mir schmeichelte die ungetreue Hofnung,
„Ich würde bald, betagt und lebens satt,
„An deiner Brust, die dunckeln Augen schliesen,
„Von dir betraurt ins Land der Schatten gehn.
„Nun läufst du vor, Grausamer, und ich lebe?
110 „O Leben sonder Lust! o wahrer Tod!
„O holdes Kind, zu meinem Leid gebohren!
„Mein süß Gemahl stirbt nun aufs neu in dir.

„Ach! meine Freundinnen, was wollt ihr machen?
„Erreget meinen Zorn mit Tröstens nicht.
115 „Mein Leid gefällt, und soll mir stets gefallen;
„Wohin ich seh, o Sohn, seh ich dein Grab.
„Dein unverhoft, und thränenreiches Sterben,
„Erneuert mir die Wehen der Geburt.
„Bedenckst du nicht, was ich hier sterbend thue,
120 „Wär deine Pflicht bey meiner Gruft zu thun?

So winselt sie in einsamstillen Nächten,
Und Luna macht ihr rundes Fenster auf,
Und guckt auf sie vom blauen Himmelssaale,
Mit blassem mitleidvollem Angesicht,

Und läßt, wie Perlen, runde Zähren rollen, 125
Die man, wenns tagt, noch auf den Rosen findt,
Hüllt drauf das schöne Haupt in einen Schleyer,
Als schämete sie sich der Weichlichkeit.

Ich aber irr in öden Wüsteneyen,
Wo Traurigkeit den bleyern Scepter führt, 130
Wo neben mir das blasse Schweigen schleichend,
Den dürren Finger auf die Lippen drückt,
Wo um und um betrübte Schatten seufzen,
Und Gräber offen stehn, und Eulen schreyn:
Da seh ich tausendmahl, dich, Bruder, sterben, 135
Und fühle tausendmahl den Tod mit dir.

Denn bricht mein kläglich Ach die tiefe Stille,
Denn sing ich deinen Werth, und unsern Bund,
Und wie vor Ewigkeit des Schöpfers Liebe,
Mein künftig Glück mit deinem Seyn verknüpft. 140
O traurig Glück! von wenigen Sekunden!
O treue Laute komm, erneure mirs!
Umsonst. Du sinckst aus matten Bruderhänden,
Und ächzest sinckend noch: Cornelius.

Er aber steigt, als eine heilge Flamme, 145
Zur Himmelsstadt, dem ewgen Ursprung, auf,
Und wird nicht mehr der dunckeln Kugel leuchten,
Die seinen hohen Adel nicht erkannt.
Die Cherubim, in hellen Sabbathskleidern,
Empfangen ihn, gebückt, am goldnen Thor, 150
Beym lauten Klang unsterblicher Gesänge,
Wovon das himmlische Gebürge bebt.

Da ziehet er im Pomp durch breite Gassen,
Nächst lichten Schlössern hin, zur Gottheit Thron;
Und alsobald steht mit holdseelgem Lächeln, 155
Voll Majestät, der Sohn des Höchsten auf,
Nimmt mit der Hand das prächtge Diadema,



„Und unter ihm dreht sich in tiefer Ferne,
„Der kleine Mond, wo deine Mutter weint.

„In einem Paradies, wo sanftre Lüfte,
„Durch fette Pomeranzenwälder wehn,
„Dadurch durchsichtge Bäche rieselnd rinnen, 195
„Auf deren Rand gemahlte Blumen stehn,
„Wo mit dem ewgen Herbst, ein ewger Frühling
„Geschwisterlich sich paart:
„Spatziert er, wie ein Stern, an meiner Seite,
„Und lobet GOtt, und GOtt ist selbst sein Lohn. 200

„Drum weine nicht. Bald schlägt die seelge Stunde,
„Da auch von dir der Rock des Todes fällt.
„Wir warten dein mit sehnlichem Verlangen;
„Sey, bis dahin, der alten Mutter Trost.
„Ich schwöre dir beym Glantz der Morgenröthe, 205
„Der um mich strahlt,
„Wir lieben dich; wer könnte dich vergessen?
„Da GOtt, dein GOtt, ja selbst dich nie vergist.

VIRGILIUS.

Candidus insuetum miratur limen Olympi.

*   *
*

Aus der Handschrift.

Attis.

Eine Erzehlung.

Seinem zweeten Bruder
zugeeignet.

Als vor nicht langer Zeit der schlanke Attis,
Um seines Bruders Hintritt noch betrübt,
In melancholischen Gedanken irrte,
Stieß er bey eines dunkeln Waldes Schluß,
Von ohngefähr an eine grose Wiese, 5
Die schönste der Wiesen weit und breit,
Anmuthiger, als die hesperischen Gärten.
Da wallte sorgenlos und ohne Furcht,
Als wüßt es nicht, wie reizendschön es ist,
Ein Schäfertöchtergen, im grünen Grase, 10
Das mit dem Morgenroth gekommen war,
Des Frühlings erste Kinder einzusammeln.

Ihr Angesicht war unter sich gekehrt
Auf die bethaute Flur, wo sie gebückt,
Die zarte Hand umher spatzieren lies, 15
Und braune Veilgen, schneeichte Narzissen,
Und blaue Hyacinthen, oder auch
Des Crokus Safranblume niedlich pflückte,
Wozu sie noch wohlriechenden Lavendel,
Gesunden Thymian und kräftigen Quendel, 20
…r holden Düfte wegen mischte:
…welchem Brauch? das weiß sie itzt nicht:
…sie erfuhrs. Auch du erfährst's mein Freund.

Indem ſie ſo in ihrer Unſchuld gieng,
25 Mit Lieblichkeit auch ungeputzt umgeben,
Ward Attis ſie gewahr. Er ſtutzt, ſteht ſtille,
Macht ſeine groſen Augen noch ſo groß,
Und trinkt ſich ſo an ihrer Schönheit trunken,
Daß er nicht weiß, wie, was, und wo er iſt.
30 Bald meynet' er, er fang erſt an zu leben,
Denn dünkt es ihn, ein zauberiſcher Traum,
Zeig ihm Arkadiens unſchuldge Fluren,
Wovon die ewge Schaar der Dichter ſingt.

Nach hin und her gewältzeten Gedanken,
35 Erkennt er, was er ſieht, gläubt was er fühlet,
Und murmelt in ſich ſelbſt:
„ich ſehe nun
„Daß dieſe Trieft ein günſtger Gott bewohnet,
„Der meinen Geiſt mit ſeiner Gottheit ſpeiſt.
„Der weiſſe Tag, der hier mit Zittern ſchwebet,
40 „Bringt mir die Ruh auf ſeinen Schwanenflügeln,
„Nach welcher ich ſo lang umſonſt gerennt.
„Dies ofne Feld bezaubert meine Sinnen;
„Es gleicht an Frölichkeit den Sonnentrieften,
„Wo ſonſt mein Freund in Roſen weydete,
45 „Dem wie mich dünkt (hier zeigt er mit dem Fin
„Zur Hirtin hin,) das zarte Bild dort gleicht,
„Um welche Güte, Sanftmuth, Huld und Keuſchh
„In feſtverſchlungnem Ringe munter hüpfen.
„Sie iſt ſo tugendhaft und jung, als er,
50 „Doch reizender, und würdiger der Liebe.
„Kaum ſeh ich ſie, ſo nimmt mein Leid die Flucht
„Der Raſen hier, der ſonnenhelle Anger,
„Wo ich ſonſt weinend gieng, lacht mich itzt an,
„Weil ihre Gegenwart ihn luſtig macht.
55 „Ich fühls, ich fühls, ein mir geheim Geſchicke,
„Reiſt meinen Geiſt zu ihrem Geiſte hin,
„Und wenn ſie mir nicht willig günſtig wird,
„Werd ich für Gram mein Leben niederlegen.

Wie Attis so sein innerstes eröfnet,
So fällt ihr Blick vom Schmeltz der blühnden Au, 60
Da sie sich, (ohne dies schon allzureizend,)
In ihr schwartzbraunes Haar ein Blümgen steckt,
Von ungefähr auf ihn. Gleich färbt die Scham
(Als hätte sie was sündliches begangen)
Ihr zartes Wangenpaar mit solchem Purpur 65
Wie wenn das Abendroth am Meere lächelt.
Drauf flieht sie ungeheissen von der Stätte,
Läßt in der Eil ihr nettes Körbgen stehn,
Zieht ihren dünnen Schleyer vor die Augen,
Und springet, wie ein Reh, das Zephir schreckte, 70
Mit rascher Schüchternheit durchs Grüne hin,
Mit ihrem langgefalteten Gewande,
Das sie aus gewohnter Reinlichkeit
Von vornenher ein wenig aufwärtshub,
Von Blum und Klee die hellen Tropfen streifend, 75
Und einen neuen Pfad durchs Feld sich zeichnend.

Als er sie fliehen sah, schlug ihm das Hertze,
Und ihre Liebe schien ihm lieblicher,
Und ihre Jugend schöner noch zu gläntzen,
So sehr erhebt Schamhaftigkeit die Schönheit. 80
Er meynete, in ihr lauf all sein Wohl,
Und all sein Glück, sein Leben selber fort.
In seinen Augen, die in Liebe flammten,
War Stillstehn hier die gröste Lasterthat.
Er hätte dir kein Königreich genommen, 85
Mit dem Beding, ihr itzt nicht nachzulaufen.

Er hub demnach geschwind ihr Körbgen auf,
Und als er es mit den gepflückten Blumen,
Die sie aus Angst verschüttet, angefüllt,
Folgt er ihr nach mit unverwandten Blicken, 90
Wie einer Turteltaub ihr Täuber folgt.
Er hätte nicht geschwinder laufen können,
Wenn sie auf dieser Welt die Einzge wär.

Kaum bog sein Schuh das Wegkraut unter ihm.
95 Drum sagt man auch, daß, seinen Lauf zu fördern,
Die Liebe selbst die Fittich ihm gelehnt.

Itzt, da er schon in ihrem Schatten lief,
(Denn sie lief morgenwärts der Sonn entgegen)
Da seine Sohlen ihre Sohlen jagten,
100 Und schon ihr Nacken seinen Odem fühlte,
Sprach er demüthigbittend so zu ihr:

„Ach! stehe doch, du junge Keuschheit stille,
„Die Liebe selbst ersuchet dich durch mich,
„Die meinen Gang auf dieses Feld geleitet,
105 „Daß mir nach langer Nacht der Traurigkeit,
„Ein goldner Stral der Morgenröthe scheine,
„Nachdem ich lange schon den Freund gesuchet,
„Vor dessen Blick die Wüsteneyen flohn,
„Den ich, wie mich, und meine Wohlfarth liebe,
110 „Wiewohl er läufft, als lief die Sünde nach:
„Nun da ich dich erblicket, dünkt es mir,
„Ich hab in dir ihn völlig wieder funden,
„So sehr bistu an Lieblichkeit ihm gleich;
„Ach! gleich ihm doch an Gutheit auch für mich.
115 „Ich habe ja, dem Himmel ists bewust,
„O einge Zierde dieser weiten Felder,
„Wie über uns die rothe Sonnenfackel
„Bey Tag die einge Zier des Himmels ist,
„Zu aller Zeit die Tugenden geliebet,
120 „Die ich in deinem sittsamen Betragen,
„Und in der keuschen Flucht vor mir bemerke.
„Um deren willen bistu mir so schön,
„Daß ich dir nachgezogen, willig folge,
„Durch deinen Mund mein Glücke zu erfahren:
125 „Und ob ich weis, ich sey nicht deiner werth,
„Doch lieb ich dich, wie michs der Himmel heisset,
„Der dich aus Huld für mich so reizend schuf.

„Dich selbst entbehrt, damit er mich beglücke,
„Weil ohne dich ich niemahls glücklich wär.

„Empfange denn von meiner Hand dies Körbgen, 130
„Voll zarter Blumen, die ich neiden muß,
„Weil du, sie aufzusuchen, selbst gekommen,
„Du, sittsamer, als diese Veilgen selbst,
„Und keuscher, als die keuschsten Lilien,
„Und frischer, als des Mayes frischste Rosen, 135
„Die an Geruch weit minder reizend sind,
„Als du an Freundlichkeit und sanften Sitten,
„Empfange sie, doch auch zugleich mein Hertz,
„Das rein, und offen, und durchsichtig ist,
„Wie die Crystallen dieser Wiesenquelle, 140
„Das alles hat, wann es nur lieben darf,
„Und Reichthum, Ehre, Ruhm und Lust verachtet
„Für einen Blick, den du mir lächelnd giebst.
„Und bleibe denn mit mir auf dieser Heide,
„Wo dich vordem die Myrthenstauden sahn, 145
„Als dir des Lebens erster Stral begegnet,
„Und wo die Redlichkeit, die holde Scham,
„Und wahre Lieb im Grünen sich ergehen,
„Seitdem die Könige sie weggebannt.
„Da wollen wir von Sünd und Laster frey, 150
„Im hellen Angesicht des Himmels selbst,
„Ein unbeflecktes Schäfer-Leben führen;
„Denn wird die Gegend unter deinen Füßen,
„Durch deiner braunen Augen Glantz verjüngt,
„Mit immerfrischem Klee und Kraut sich schmücken, 155
„Und jedes Blatt im nahen Lorbeerhayn,
„Wird dir zum Ruhm zu einer Zunge werden,
„Und Tag und Nacht dem Himmel, Erd und Luft,
„Von deinem Reitz, und meinem Glücke singen.

So sittsam bat er sie um Gegengunst, 160
Und lief ihr nach biß unten an die Wiese,
Wie dem gehörnten Mond das Heer der Sterne,

Und wie dem Sternenheer die Stille folgt.
Ihr Odem fieng nun an sie zu verlassen,
165 Auf ihrem Angesicht stand heisser Schweis,
Die Füse wollten sie nicht weiter tragen,
Und vor ihr flos ein krummer Schlangenbach,
Der schreckte sie mit zornigem Gemurmel,
Und drohete, mit ausgespannten Armen,
170 In ihrem spröden Lauf sie aufzuhalten.

Die stand demnach, aus Scham sich röthend, stille,
Dreht ihre Augen seinen Augen zu,
Und als sie ihn in einer Stellung sah,
Daß er den Blumenkorb ihr zitternd reichte,
175 Konnt sie ihm länger nicht so grausam seyn.
„Ach!“ seufzte sie im innersten der Brust,
„Wofern ich länger flöh, was hülf es mir?
„Er sitzt mir schon im Schreine meines Herzens;
„Er bittet viel zu schön, zu tugendhaft,
180 „Als daß man ihm nicht eilend helfen sollte.
„Ich fürchte sehr, wofern ich ihn nicht liebe,
„So liebt mich auch die holde Tugend nicht.

Sie nahm ihm drauf den Korb, sich neigend, ab,
Und sas auf weichem Moos mit Wohlstand nieder,
185 Er aber blieb, sein Hütgen haltend, stehn,
Und sprach mit Blicken fort, in welchen Tugend,
Und Zärtlichkeit, und Innbrunst funkelten.

Was thut die Schöne da? Sie schüttete
Das gantze Blumenheer in ihre Schürtze,
190 Und fieng für ihn ein schönes Cräntzgen an:
„Kömmt, sprach sie, Blümgen kömmt, krönt diesen Schö
„Wenn er euch trägt, seyd ihr noch eins so schön.

Da lächelt er vor Freuden, und vor Freuden
Fiel Hut und Hirtenstab ihm aus der Hand.
Er hub sie auf und schwieg. O süses Schweigen! 195
Wofern man schweigt, dieweil man glücklich ist.

Bey Erblickung einer schönen Person. 10

Welche schöne Schäferin,
Die auf dieser Morgeninsel
Wie die reinste Sonne strahlt?
Keuschheit, Unschuld, Sittsamkeit
Folgen ihren muntern Schritten 5
Mit verschrenkten Armen nach,
Und verschönern ihre Schönheit,
Die Auroren neidisch macht.
Über ihrem Scheitel gaukelt,
Ein in sie verliebter Schwarm 10
Buhlerischer Morgenlüfte,
Die mit feuchten Fittichen
In dem Sonnenstrale funkeln,
Und ihr Tropfen hellen Thaus
Auf den weissen Busen sprützen, 15
Wo der Überfluß sich bläht.
Vor ihr hüpft die Frölichkeit
In dem weissen Sommer=Kleidgen,
Und die Schertze, nebst den Spielen,
Die, gleich kleinen Engelchen, 20
Aus den angefüllten Schürtzgen
Mit den kleinen Götterhänden
Rosen, Veilgen, Lilgen holen,
Und die Schöne, und den Pfad,
Wo die Schöne geht, bestreuen. 25
Himmel! nun erkenn ich sie!
Himmel! ja es ist Aglaja!

O mit welcher Lieblichkeit!
Trägt sie auf den weichen Armen,
30 Nächst dem Herzen, an der Brust,
Ihre holde Augenweide
Das geliebte junge Lamm,
Und beglücket es mit Küssen,
Die der Himmel selbst sich wünscht!
35 O mit welcher Majestät!
Wallt sie nach dem Myrthenwäldgen,
Wo ihr liebster Athamas,
Voll Begierden auf sie wartet;
Cypria war minder schön,
40 Wenn sie mit den keuschen Nymphen
Und den nackten Gratien
Unterm hellen Abendsterne
Von Siciliens Gebürge,
In die stillen Thäler stieg.

11 An den Grafen von Stralenheim,

Meitre de Camp,

und Obrister beym Regiment

Royal-Allemand.

Wie lieb ich dich, du unbezwungener Krieger,
Der Armuth schäzt, und persische Weichlichkeit flieht,
Und wie ein Cherub, zwischen flammenden Wänden,
Zum goldnen Schloß der Ewigkeit steigt.

5 Dein bloses Haupt drückt nachts im türkischen Gezelte,
In das der Mond mit hellem Angesicht guckt,
An Polsters statt, den blaugestählten Kuras,
Und träumt auf harter Erde von Ruh,

Und träumend wandelstu in marmornen Gängen,
10 Mit Philosophen und mit Helden vermischt,

Die ihre Kräntz um deine Kräntze vertauschten,
Und sehn, du bist nicht kleiner, als sie.

Biß um dich her das Prasseln fressender Flammen,
Um Mitternacht den sanften Morpheus verjagt,
Dann greist die braune Faust zur schwankenden Lanze, 15
Die in dem Rasen, neben dir, steckt;

Denn gehestu, mit lebhaft blühenden Wangen,
(Als rolle deine Braut in fürstlicher Pracht,
Auf einem Wagen von gediegenem Silber,
Vom östlichen Gebürge herab,) 20

Den blankbepanzerten Phalangen entgegen,
Die, gleich dem ewgen Wall um Rhadamanths Stadt,
Erhaben stehn; doch die du schneller zertheilest,
Als Luna Creise giftigen Dunsts.

Wenn nun ein schwartzes Meer lautrauschenden Blutes, 25
In das der Abendstern den Silberstrahl tunkt,
Mit regen Wirbeln halbverbrannte Gefilde,
Nebst Mann und Roß und Wagen verschlingt:

Denn sieht die Muse, deren silberner Wurfspieß
Dein feines Ohr mit hohem Sausen erfüllt, 30
Dort deinen Vater* mit hellstralendem Haupte
Aus dem Pallast Elysiens schaun,

Wie sich dies Wort von seinen Lippen ergieset:
„Vortreflichschön, Sohn, wer fürs Vaterland lebt;
„Unendlichschöner, wer fürs Vaterlands Beste, 35
„Wie du, ins Todes Rachen sich wagt.

* Den ehemahligen Königlich schwedischen Bottschafter am Kayserlichen Hof, General-Lieutenant, und General-Gouverneur des Herzogthums Zweybrücken, der ein groser Liebhaber der Dichtkunst war.

„Kein Königreich mag den nach Würden belohnen;
„Nur der Unsterblichkeit demantener Krantz,
„Und ein Gesang, den Langens goldene Leyer
40 „Auf dem Gebürg Aoniens singt.

12 Aglaja an die Nacht.

Auf einer Bank von Moos, an eines Hügels Fuß
Saß ich, und Athamas, o Nacht in deinem Schatten
Und seufzten unsre Pein dem nahen Wasserfluß,
Der stillen Einsamkeit und den geweihten Matten,
5 Da rief von einem Ast ein Vögelchen dem Gatten,
Lern, holder Gatte, hier, wie man recht lieben muß.

13 An eine Schäferin jenseits des Wassers.

Mit Thränen seh ich dich von dem erhabnen Strand
Auf jenen Blumenwiesen wallen;
Doch Ladons fliesende Crystallen,
Sind zwischen dir und mir die breite Mittel-Wand.
5 Ach! Doris! wie wär ich der Seeligste von allen
In gantz Arkadien,
Genöß ich nach dem Glück von Ferne dich zu sehn,
Das Glück, dir nahe zu gefallen.

14 Von sich selbst.

Von allen Sterblichen auf Erden
Bin ich gewiß der Ärmeste;
Ein Lämmgen dient mir statt der Heerden,
An Felder statt ein Fleckgen Klee.
5 Doch wenn man auf Verdienste säh,

So müst ich mindstens König werden,
Denn ich bin der Verliebteste
Von allen Sterblichen auf Erden.

Auf den Burgunderwein. 15

Der war gewiß ein frommer Mann
Den Jupiter so liebgewann,
Daß er ihm diesen Weinstock schenkte,
Ihn selbst in seinen Garten senkte,
Und voll so schöner Trauben henkte. 5

Der Luna Horn muß ihn bethaut,
Apollo huldreich angeschaut,
Vertumnus Spate selbst umgraben,
Und für den Staaren und den Raben
Der Speer Priaps beschützet haben. 10

Das war gewiß Dianens Hand,
Die mit dem Ulmbaum' ihn verband,
Und ihren Seegen auf ihn legte,
Weil er sie zu verbergen pflegte,
Wenn sie den schönen Jüngling hegte. 15

Eh Peleus in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel losgemacht,
So fehlte bey dem hohen Feste,
Zu der Bewirthung seiner Gäste,
Der süße Nectartrank, das Beste. 20

Da sagte Zevs zur Götterschaar:
Wir trinken Nectar, Jahr für Jahr,
Seitdem wir in den Wolken leben:
Doch heute sollen irdsche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben. 25

Er schüttelt sein allmächtig Haupt.
Gleich steigt der edle Stock, belaubt,
Mit schlanken Ärmen in die Lüfte,
Verbreitet holde Frücht' und Düfte,
30 Daß er den Ruhm des Meisters stifte.

Gehabt euch wohl, schrie Cypria,
Du Nectar, du Ambrosia;
Euch so vermißen, ist gewonnen.
Es lebe Zevs, der nach der Sonnen,
35 Kein wunderschöner Werk begonnen.

Sie streckt die Finger lüstern hin
Ein Rebenkind zu sich zu ziehn,
Und rizt den Lilgenarm im Klauben.
Seit diesem purpern sich die Trauben,
40 Als wie der helle Hals der Tauben.

16 Die wahre Liebe.

Eine Nachahmung.

Auf einer alten Mauer saßen
Zwei junge treue Turteltauben,
Die, voll von innerlicher Liebe,
Die Augen auf einander wandten,
5 Und dann und wann die Flügel zuckten.

Ein Sperling auf dem nächsten Dache
Voll buhlerischer Brunst und Schalkheit,
Hieß dieses Paars verliebte Ruhe,
Frost, Schläfrigkeit und Unvermögen.

10 Da sprach der Taüber, doch mit Sanfmutl
Sprich nicht so schlimm von unsrer Liebe.
Horch! deine junge Gattin seufzet.

Sie heißt dich einen Ungetreuen.
Sie, die du gestern erst geehlicht,
Wird heute schon von dir verlaßen! 15
Du liebest freylich stark und feurig:
Wir lieben sittsam, aber ewig.

Prosäische Ode. 17

*

An den Marquis von Montbarey.

von

Joh. Nikol. Götz,

Feldpredigern unter dem königlich französischen
Leibregimente zu Pferde
Royal-Allemand.

1749.

Der junge Herr war Vorhabens die Thaten des Maréchal, Grafens von Sachs in einem Gedichte zu besingen. Der Dichter läst ihn die Schwierigkeiten, und Gröse dieses Unternehmens einsehen, und räth ihm ab; schlägt ihm anbey einige seinem zarten Alter anständigere Materien, zu besingen, vor, 5 und schliest mit einem ehrfurchtsvollen Lobe Klopfstocks und Bodmers, der Verfaßer der zween Epopëen, die wir Deutschen, wenn sie gebührend ausgearbeitet worden, den Ausländern künftig entgegen setzen werden.

*

Wohin, mein zärtlicher, mein geliebtester Monbarey? auf 10 welche Höhe wagestu dich mit einem leichten Kahne, du, der die untreue See noch niemahls geprüft hat. Kein sicherer

Stern blitzt dir am blauen Himmel; keine sanfte Weste blähen dir gelinde die purpurnen Seegel; und du kennest die Felsen dieser gefahrvollen Gegend nicht, die ein dicker Duft, gleich einem Vorhange, vor dir verbirgt, biß dein Kahn daran zer-
5 schellet ist.

Siehestu nicht mit kaltem Schauer, wie mancher Tod dir entgegen schwellet, welche Abgründe sich vor dir aufthun, die schon eine ganze Welt von Reisenden verschluckt haben. Keiner getrauet sie zum andern mahle an zu sehen, dem Zevs, nach
10 langem Händeringen, doch mit Verlust aller seiner Reich-thümer, das erstemahl landen laßen.

Die Thaten des Sohnes der nordischen Aurora* sind hoch, wie die Lilien unter ihren Schwestern, den zarten Töchtern des Frühlings; aber sie sind auch rein, wie sie; ein
15 unheiliger Finger berührt sie nicht, ohne den Glanz zu be-flekken, in den sie gekleidet sind.

Die Bahn der Ehre, von seinen starken Schritten so oft-mahls erschüttert, ist von vielem Blute, womit sie übergoßen worden, ganz schlüpfrig; an Höhe, wie an Gefahr gleicht sie
20 der Bahn, darinne die Sonne unermüdet fortlaüft. Phaëton bereuete sterbend, aus Durst nach Unsterblichkeit den kühnen Lauf begonnen zu haben, der noch keinem gelungen ist. Was wär ich, o Freund, wenn du ihm ähnlich würdest; wenn du mir umkämest, wie er, mit dem kahlen Ruhme, daß dich die
25 See verschlukt habe.

Siehestu den König der Lüfte, Jupiters mächtigen Vogel mit ausgespannten Flügeln zwischen der Erde und der Sonne hängen? So weit er die breiten Wälder des tannenreichen Ida unter sich siehet, so nahe sieht er die Palläste der Sonne
30 über sich. Iris schöner Bogen ist schon unter seinen Füßen. Er sizt darauf. Er erschnauft sich, und sezt seine edle Wanderschaft dann wieder fort. Sein Gefieder, in die naßen Wolken getaucht, damit es in der Nachbarschaft der Feuers nicht in Brand gerathe, ist unermüdet, wie der Gott, dem es

* Der Maréchal von Sachs war ein Sohn der schwedischen Gräfin, Aurora von Königsmark.

sich entgegen schwinget. Seine noch nicht schwarzen Kinder sitzen in ihrem Neste, das zwischen hohen Felsen gebauet ist, und staunen zitternd die kühnen Reisen ihres Urhebers an. Schwach von Flügeln getrauen sie sich ihm nicht nach. Sie wagen nur einen kurzen Flug der sie nicht weit von ihren geliebten Penaten entfernet. Lerne von ihnen die Höhe verehren, aus welcher dein Held die Erde ansiehet, und behutsam davon bleiben. 5

Sähestu, wie ihn die lautrauschende Donau auf einem Rosse, weiß, wie die Schwingen des Winthermonathes an das unständige Ufer trägt; die Türkenhorden kannten ihn, und sagten: Kühner Rittersmann, kommstu den Tod zu bringen! Sähestu ihn, schnell, wie der feurige Blitz, und stark, wie ein mitternächtliches Donnerwetter, jenes Felsenthurnes demantene Riegel, ein Werk des lemnischen Vulkans, zersprengen, und, wie ein getulischer Löwe, der der schweren Falle der Jäger entgangen, seine Tatzen in das Blut seiner Feinde tauchen, oder in blinkenden Stahl gekleidet, ruhig, wie die Vorsehung der Götter für sein Gezelt kämpfen, mitten in Flammen, die wie eine See um ihn herumfliesen, und über und über in Wirbel schlagen: der Ort, worauf du stehest, würde dich fest halten, und der versteinernde Schrecken dich in dein eignes Grabmahl verwandeln. 10 15 20

Das Geräusche der Waffen, unter welchen Moritz sein ruhmvolles Leben begonnen, fortgeführet, und geendiget, ist schon alleine vermögend eine junge und unerfahrene Kamöne mit tödtlichem Schrecken zu füllen. Siehe! auch die deine erblaßet, und bebt. Wie eine säugende Rehkuhe, die ganz alleine in der braunen Morgendämmrung zwischen alten Fichten weidet, wenn sie mit einmahl den Klang eines losschnellenden Bogens zu hören vermeynet, mit leichten Schenkeln, obwohl sie niemand, als ihr Schatten jaget, so lange fleucht, biß sie athemlos zu Boden stürzet, also fliehet sie würklich nach den kühlen Grotten des aonischen Thales, bloß von den Westen gefolget, die ihr die Locken nachtragen. 25 30 35

Fleuch mit ihr, mein Montbarey, und verstecke dich in der Nacht eines heiligen Waldes, irgendwo an einer sprudeln-

den Quelle, die zwischen zwo Reihen wohlriechender Linden
hinrieselt, wo der Friede, mit Oliven bekrönet, auf weichem
Rasen thronet, wo die neidische Tulpe sich hinabbückt an der
stolzen Lilie zu riechen, und der Ephen sich so nahe an die
5 Rose macht, als wenn er sie küßen, oder ihr was geheimes
sagen wollte. Daselbst singe den gelben Vogel, den dir die
fernen östlichen Inseln gesandt haben, deinen beglükten Neben-
buhler, der, wenn du ferne von deiner spröden Gebieterin
stehest, auf ihrem Busen sitzet, und sich umsieht; oder nein,
10 besinge lieber sie selber, die so witzig ist, wie du; der die
Gratien nachgehen, ob sie gleich nicht gerufen werden. Be-
lohnen dich jene Lorbeern nicht, die das erhabene Haupt Pin-
dars umkrochen haben; darfstu nicht unter den Palmen spazieren,
die das Alterthum auf dem Gestade des Simöis dem Mäo-
15 nides gepflanzt hat: so vermißestu doch die Sträuse Anakreons
nicht, die in den teischen Weingärten gepflückt worden; ver-
säume keine Zeit sie mit den Kränzen zu sammlen, die Flakkus
gelehrte Schläfe beschattet haben. Was wird deinen Liedern
fehlen, wenn der Geist dieser alten Sänger des Parnaßes in
20 sie übergehet; wenn sie die Empfindungen fortpflanzen, die
mit dem Frühlinge in deine Seele gekommen. Werden deine
Gesänge an Feuer deinen Augen, und an freyer Lieblichkeit
deinen gelben Haaren gleichen, in deren Knoten sich die
Nymphen der Saar so oftmahls verwikkelt haben: so werden
25 sie ewig leben, wie die Seele, die sie gezeuget, und alles an-
ziehen, was ihrem Creiße zu nahe kommt. Schon dünkt mich,
stehet jenes schneefarbes, sonst so scheuches Kaninchen, mit
seinen Augen von Karniol, stille, und horcht; schon ruhen
Favonius Kinder über dem Ährenfelde, das keine See mehr
30 ist; schon sinken die Wolken des Schlafes auf die Augenlieder
jenes Adlers, der auf der Spitze der Ceder sitzet, und lauscht.
Er, der den Glanz des hellen Tempels der Sonne erträgt,
wiedersteht deiner Leyer nicht. Die Wohllust feßelt ihn, die
seine Nerven durchfließet, und übergießt ihn mit Schlummer.
35 Er nickt. Der Raub in seiner Klaue ist vergeßen. Er öffnet
sie. Der bunte Specht entflieht, und entfliehend segnet er
deinen alles bezaubernden Gesang. Er fürchtete, daß er für

ein — Sterbelied seyn würde, und siehe, er ward eine Quelle seiner Freyheit.

Aber während dem ich auf deine Lieder acht habe, und gerüstet stehe, deinen Genius zu erheben, das Ebenbild des edlen Champagners, flüchtig, emporzusteigen, und unbändig, wenn man ihn einschrenken will: so zertheilen sich silberne Nebel vor meinen Augen, und jene heilige Laube erscheint mir, die unsterbliche Zier der Gärten in Eden. Weibliche Lorbeern lehnen sich vertraulich an männliche, und bilden, indem sie ihre eheliche Zweige mit einander vereinigen, einen wohlriechenden Tempel, worinne Klopstock auf seinem Throne sitzend, indem ihm die Ewigkeit ihren Ring ansteckt, jene Leyer rühret, die ihm ein Seraph mit seinem Golde bezogen. Der Sänger Noäh liegt auf zartem Grase neben ihm. Indem er den Nektar mit Purpurlippen aus Rubin trinkt, bücken sich viele grose Dichter vor ihm, die die Ehre auch krönt, aber minder, als ihn.

Gegrüßet seyd mir, o kühnen Schwäne, an den Ufern erzogen, wo die Erde zunächst an den Himmel grenzt. Das Rad der Sonne stund verwundernd stille über dem Glücke eures Fluges. Alle andere sehen euch begierig nach, aber folgen können sie euch nicht. Seyd gegrüßt, ersten Söhne dieses Weltalters, welche die Gottheit ihre Sprache* völlig gelehrt hat. Eure Kronen hängen zu hoch für mich, und der Glanz, der euch umgibt, ist zu blendend für meinen irdischen Augapfel. Möchte ich, ein Schüler, euch nur von ferne nachfliegen können; möchte ich nur einen Bündel jener Lichtstralen auffangen können, die eure Seelen erleuchten; möchte nur ein Kränzgen von jenen Rosen gewunden, die ihr nicht würdiget, aufzulesen, meine Schläfe umwinden,

O wie glücklich sties mir das Haupt an den
Wagen Orions!

* Die Sprache der Tugend, der Warheit, und der Religion, die sie führen, ist die Sprache der Gottheit.

18 Anakreons Vermählung.

Eines Tages kam Cythere
An dem Fuße des Parnaßes
Zu Anakreon dem Dichter;
Und ersucht ihn, ihren Knaben,
5 Der so wild zu unterrichten.
Gleich nahm er ihn in die Lehre;
Lehrt ihn der Camönen Künste;
Macht ihn sittsam und gehorsam
Gegen seine schöne Lehren;
10 Und gewöhnt ihn, vor den Musen
Stets gekleidet zu erscheinen.

Lange nachher kam sie wieder.
Weiser, und geliebter Dichter,
Sprach sie, was kann ich dir geben,
15 Deinen Fleiß an meinem Kleinen
Nach Verdienste zu belohnen?
Du erzogest ihn so sittsam,*
Daß ihn alle Pierinnen,
Daß ihn alle Menschen lieben.
20 Möchtestu doch selber sagen,
Wie ich dich belohnen könne!
Soll ich von den Charitinnen
Dir die Artigste vermählen?
Oder willstu eine andre?

* La plupart des Odes d'Anacréon sont des
ingenieuses, qui ne sont ni trop tendres, ni trop
qui occupent plus les Lecteurs de l'Art du Poëte, q
choses mêmes, qu'elles représentent, et qui respec
delicatesse du goût, l'innocence des jeunes person
la pudeur du sexe. Ces Odes ressemblent à ces
aimables, qui plaisent plus par les graces de leur
que par la regularité de leur traits, et qui ont be
d'Amis, et peu d'amans. Idée de la Poësie An
Mr. l'Abbé YART. T. v. p. 123.

Er erwiederte bescheiden, 25
Und mit großer Ehrerbietung:
„Ach! wen kann ein Weiser lieben,
„Wenn er dich einmahl gesehen,
„Göttin, wie ich dich gesehen!

Sie verstund ihn, und vermählte 30
Sich in des Parnaßes Gärten
Mit ihm, in geheimer Stille.
Wenn sie badete, so hielt er
Ihren Gürtel in Verwahrung;
Wenn er dichtete, so schrieben 35
Ihre Gratien die Lieder,
Die sie ihn verbessern lehrte.
Amor selbst mußt ihn bedienen:
Ihm den alten Bart von Silber,
Ihm die alten Locken salben, 40
Ihn bey holdem Sonnenscheine
An der Hand spazieren führen,
Ihm die goldne Leyer tragen,
Ihm, mit jedem neuen Morgen,
Neue Rosenkränze binden, 45
Und um seine Schläfe winden;
Und ihn immer: treuer Lehrer!
Und ihn immer: Vater! nennen.
Niemand wolle sich verwundern,
Daß man seine Kleinigkeiten 50
Annoch liest, und übersetzet.
„Was die Gratien geschrieben,
„Was Cythere selbst verbessert,
„Ueberlebet alle Zeiten,
„Und bleibt ewig liebenswürdig. 55

10 Die Wohnung der Vollkommenheit.
Die Reise war ein bißchen weit;
Drum stund für einen wie den andern
Ein sanfter Tragestuhl bereit.
Die Kayserin, die Lust der Frommen,
15 Hatt' auch, von Traurigkeit beklommen,
Doch standhaft, und nicht heidnisch-weich,
Anitzt vom Kayser, und dem Reich,
Das so in Thränen nie geschwommen,
Das letzte Lebewohl! genommen,
20 Den letzten Händekuß bekommen;
Und wollt Ihr göttlich Auge gleich
Zur güldnen Reisesänfte drehen:
Allein wie sie verwundernd sah
Des Pabstes seine stille stehen,
25 In tristi caeremoniâ
Der Ihrigen nicht vorzugehen,
Entschloß sie sich: Wir bleiben da!
War je auf Erd ein schöner Streit
Von Demuth und Gefälligkeit,
30 Gewiß! so war es dieser Streit.
Die ganze Welt wünscht ihrentwegen,
Daß man, so oft er sich erneut,
Nie fähig sey, ihn beyzulegen.
Der Himmel gebe seinen Seegen,
35 Daß in der werthen Christenheit
Die hohen Häupter allezeit
So sanft zusammen streiten mögen.

22 Auf ihren Geburtstag.

Freundin, schön wie Hespers Blicke,
Lieblich, wie der West:
Schmäle nicht,
Daß ich dir an deinem Fest
5 Keine junge Veilgen schicke.

Es verfolgen heißt es fliehn;
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft an einem Fest
Weisheit von ihm fangen läst: 20
Dann begehrt aus seinem Schoos
Die Gefangne selbst nicht loß.
Sein beliebtster Auffenthalt,
Ist der Musen Thal und Wald:
Wo er stets nach Rosen läuft, 25
Doch nicht stets die schönsten greift,
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmahl thronts, voll keuscher Lust,
Auf Olympens reiner Brust; 30
Oder auf dem Mundrubin
Einer treuen Ehgattin.
Freunde, wiß't ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band? — —
Zwischen Tugend und Verstand. 35

Über die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit. 21

Der heilge Vater Pabst zu Rom,
(Des Allerhöchsten Vice-Dom)
Und unsre Kayserin Frau Mutter:
Der Erde Häupter, beede fromm,
Sind durch der Ärzte strengen Orden 5
Zu gleicher Zeit verdammet worden,
Mit Ruhm und Stralen überstreut,
Und überreif zur Seeligkeit,
Ins obre Paradies zu wandern,

25 An die Nachtigall.

Allerliebste Nachtigall,
Schweige, denn wir sind alleine.
Kläng dein angenehmer Schall,
Mißgunst nahte diesem Haine,
5 Sezte sich zum Waßerfall,
Wo ich süß für Wohllust weine,
Und verrieth uns überall. —
Daß ich süß für Wohllust weine,
Würkte mir dann lauter Quaal.
10 Glücklicher wein' ich alleine,
Allerliebste Nachtigall.

26 Das Kind.

Schlage mich nicht, liebe Mutter,
Schlage mich nicht ins Gesichte;
Dann aus meinen blauen Augen
5 Sprühen, wenn du mich so schlägest,
Tausend helle Feuerfunken;
Und wie leichtlich fällt ein Funke
Auf mein taftes Flügelkleidgen!

27 An das Graß, worauf Phillis geruht.

Phillis, die die Tugend kennet,
Die selbst Amor Schwester nennet,
Hat, o junger Myrtenhain,
Welcher noch für Liebe brennet,
5 Mir, zu Lindrung meiner Pein,
Den Besuch in dir gegönnet.
Zeuge von der reinsten Glut,
Graß, wo mich ihr Aug' entzükte,
Als mich ihr Gespräch erquikte,

Wo du ja auf Abendwiesen
Bey den Lämmern gehst,
Und am Bach
Bey den jungen Hirten stehst,
Wachsen sie zu deinen Füsen. 10

Der Schmetterling und die Biene. 23

Wärs Wetter schön,
Sprach einst ein Sommervogel;
Wärs Wetter schön, ich wollte
Zur Rose buhlen gehn.
Und ich, versetzt die weise Biene, 5
Gieng an die Arbeit in das Grüne,
Wärs Wetter schön!

An Phillis. 24

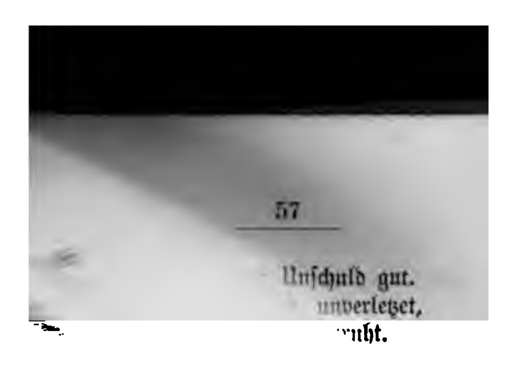
Amor bot einst zu Cythere
Mich, als seinen Sklaven feil;
Und ich ward, zu meiner Ehre,
Holde Phillis, dir zu Theil.
Dann die meine Treue kannten 5
Boten ihm ein Purpurkleid.
Eine bot durch Abgesandten
Einen Korb voll Diamanten:
Aber Amor war gescheut.
Er verwarf so schlechte Gaben 10
Und entschied für dich den Streit!
Dann du botest mich zu haben
Einen Blick voll Zärtlichkeit.

10 Die Wohnung der Vollkommenheit
Die Reise war ein bißchen weit:
Drum stund für einen wie den
Ein sanfter Tragestuhl bereit.
Die Kayserin, die Lust d
15 Hatt' auch, von Traurigkei
Doch standhaft, und nich
Anitzt vom Kayser, un
Das so in Thränen
Das letzte Lebewohl
20 Den letzten Händel
Und wollt Ihr g
Zur güldnen Re
Allein wie sie
Des Pabstes
25 In tristi
...und.
Der Ihri
Entschlos ... iebe Mutter,
War ... as Gesichte;
Von ... lauen Augen
30 Gew ... u mich so schlägest,
Di ... unfunken;
D ... fällt ein Funke
... Flügelkleidgen!

35

... worauf Phillis geruh

... ie Tugend kennet,
... ner Schwester nennet,
22 ... Myrtenhain,
... für Liebe brennet,
... derung meiner Pein,
... dir gegönnet.
... reinsten Glut,
... ihr Aug' entzückte,
5 ... Gespräch erquickte,



...ruht. 10

...!

... 28

...cht gelitten!
...Waldes Mitten;
...geheimsten Buchen
...n Hirte, mich zu suchen.
...auch, wie ich selber finde, 5
... er ungemeine Gründe,
Mich zu sehn, mir zu erzehlen; — —
Doch auch ich, mich zu verheelen.

An Morpheus. 29

Gott des Schlafes, du bist schlau,
Sagte meines Nachbars Frau.
Sanft in deinen Arm gewiegt,
Hat der Nachbar mich besiegt:
Denn im Traum, von dir geschickt, 5
Ward ich schwach, und er beglückt.
Mußt' er mich so weich, als schön,
Und nicht erst recht grausam sehn!

Des Abt * * Entschluß bey Erbauung seines Klosters. 30

...les nach Verdienst klein oder groß muß seyn,
...mein Eßsaal groß, und meine Kirche klein.
...h macht, die Uhr zu reguliren,

Und aufzuziehn, und einzuschmieren,
Den Brüdern Müh:
So stocke sie, so schweige sie ———
Gehet nur der Bratenwender
Spath und früh
Sanfter, richtiger, behender,
Und stokt nie!

31

Amalia.

Phöbus sah Amalien,
Mit drey holden Lilien,
Ihren Töchtern, vor Athen
Im Ilyßus badend stehn:
Meynte da die Grazien
Und Cytheren selbst zu sehn,
Und vergaß fast, fortzugehn.

32

Der Frühling.

Zu begierig, unsre stille Hütten,
Unser Tibur wieder zu besuchen,
Schlich sich, Aquilo zum Troze, heimlich
Unser Thal herein, ein Söhnchen Zephirs.
Durch sein Sorgen überzog die Thäler
Bald ein Teppichwerk von blauen Veilgen,
Die die Luft gelinde parfumirten.
Unterm Mäntelchen der zarten Flügel
Bracht es viele, halb nur flücke, Amors,
Welche piepend Büsch' und Gärten füllten.
Seit der Stunde zwitschern, wie betrunken,
Unsre Vögel all' aus allen Ecken,
Was ganz zärtliches und wohllustreiches.
Annoch, dünkt mich, ist es keine Liebe;
Doch, wie leichtlich, Götter kann man irren!

Die Klage. 33

Jüngst kam Kupido von Mirenen;
Und Venus spricht:
Wie fandstu sie? — — Er sprach mit Thränen,
So liebreich nicht!
O Mutter, habe doch Erbarmen, 5
Und strafe sie!
Sie legt mich andern in die Armen,
Und nimmt mich nie!

Sans les illusions, que servient nos plaisirs. 34

Aphroditens schönes Kind,
Unvorsichtig, leicht gesinnt,
Stolperte bey finstrer Nacht
Unversehns in einen Schacht.
Als es nun Minerven rief, 5
Die im nächsten Tempel schlief,
Kam sie, aber ohne Licht,
Liebgen, sprach sie, weine nicht,
Gerne zündet' ich dir zwar;
Aber sähstu alles klar, 10
Würdestu der Gott der Pein
Öftrer, als der Freuden seyn!

Erstes Rondeau: 35
nach einem französischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert.

Des schönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier;
Und spreitet über unser Gosen

Tapeten von beliebter Zier,
Durchstickt mit Veilgen und mit Rosen.
Des schönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier.
Cupido lag, als wie erstarrt,
Im Schnee des Februar verscharrt;
Itzt tanzt er unter Aprikosen,
Und alles ist in ihn vernarrt.
Ein jedes Herz, ihm liebzukosen,
Ruft: rauher Winther, fleuch von hier;
Des schönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier.

36 Zweytes Rondeau.

Den Rock von Regen, Wind und Schnee
Hat nun die JahrsZeit ausgezogen.
Ihr ist ein schönerer von Klee
Und Sonnenstralen angeflogen.
Myrtill singt mit der Galathee:
Den Rock von Regen, Wind und Schnee
Hat nun die JahrsZeit ausgezogen.
Das junge Thal, die lichte Höh
Stehn glänzender, als Regenbogen.
Demanten trägt auch selbst der Schlee;
Es funkeln alle Waßerwogen
In prächtig=silberner Livree.
Den Rock von Regen, Wind und Schnee
Hat nun die JahrsZeit ausgezogen.

37 Catulls 3tes Sinngedicht.

Weinet, Charitinnen, weinet Amors,
Alles, was man artig nennet, weine.
Meines Mädchens einziges Vergnügen,

Meines Mädchens Sperling ist gestorben.
Den es mehr, als seine Augen, liebte; 5
Denn er war so allerliebst und artig,
So verständig, und so voll Empfindung,
Daß er minder nicht sein liebes Mädchen
Als das Mädchen seine Mutter kannte.
Nie bewegt er sich von ihrem Schooße: 10
Sondern hüpfte hie, und da, und dorten
Auf dem Schooße munter auf und nieder,
Ihr nur piepend, ihr alleine schmeichelnd.
Ach! izt wandert er die dunkle Straße,
Die man ewig nicht zurücke wandert. 15
Drum verfluch ich, Schatten des Cocytus,
Die ihr, was nur artig ist, verschlinget,
Drum verfluch ich euch, dann ihr entführtet,
Dann ihr stahlt mir ihn, den schönsten Sperling.
O verruchte That, o armer Sperling, 20
Durch dich schwellen, ach! von stätem Weinen,
Durch dich schwellen izund, und verderben
Meines holden Mädchens holde Augen.

Catulls 13. Sinngedicht. 38

Morgen sollstu bey mir, wie ein König,
Sind die Götter dir gewogen, speisen:
Wohlverstanden, wenn du deine Küche,
Deine leckre wohlgespickte Küche,
Attisch Salz, und Chierwein, und Scherze, 5
Und dein blondes Mädchen mit dir bringest.
Wie ein König sollstu bey mir speisen,
Wenn du, sag ich, alles mit dir bringest.
Denn ach leider! deines Freündes Börse,
Mein Fabullus, ist voll Spinneweben. 10
Doch statt dessen will ich dich mit Blicken
Voll Empfindungen der treusten Liebe,
Und wenn was noch holder ist, bedienen;

Auch den Balsam dir zu riechen geben,
15 Den die Grazien und Amuretten
Meinem holden Mädchen einst verehrten.
Welchen, wenn du ihn zu riechen anfängst,
Wirstu, schwör ich, alle Götter bitten:
Macht mich, macht mich doch zu lauter Nase!

39 Kunz und Görgel.

Welch süße Wohllust, so zu trincken!
Sprach Kunz, und rückte seinen Hut,
Bey neuem Wein und jungen Schinken
Sind allemahl die Zeiten gut!
5 Die Steuer scheinet viel gelinder,
Die Stunden fliesen viel geschwinder,
Wenn man bey vollem Glase spricht;
Denn an die Schulden denckt man nicht;
Noch weniger an Weib und Kinder.
10 Gefiel es, Nachbar Görgel, dir,
Wir blieben bis zum Morgen hier?
Rasch fieng sich Görgel an zu blähen;
(Er hatte, wie ein Seraskier,
Den Kopf voll Stangen und voll Höhen)
15 Ich halte, Vetter Kunz, dafür,
Ihr scheint das Ding nicht zu verstehen,
Und raisoniret, wie ein Thier.
Wir bleiben rechter immer hier:
Es kostet nichts, als wann wir gehen!

40 Der flüchtige Amor.

Jüngst sah ich den Cupido
Am Feuer brauner Augen,
Sich kleine Pfeile schmieden;
Da trat ich etwas näher,

Und guckte zu, und lachte. 5
Da sprüheten auf einmahl
So viele Feuerfunken
Auf seine nackten Glieder,
Daß er entfliehen wollte;
Doch seiner Flügel Spitzen 10
Die waren schon versenget,
Und konnt' er nicht mehr weiter
Als in mein Herze flattern.

Aglaja an Athamas. 41

Wie lange willstu dich betrüben?
Ich fühle ja für dich der Liebe stärckſten Zug.
Du bleibst auch meine Lust bey Kohl und Rüben,
Mein Stolz im Bauernrock, mein Fürst beym Pflug.
Lieb' ich dich, Freund, denn nicht genug? 5

Antwort.

Mein Hertz, o Freundin, sagt, du könnest stärcker lieben;
Du liebst mich nicht genug — —,
Zu Tode werd ich mich betrüben!

Das zu grose und zu kurtze Glücke. 42

Ein Mäulgen hat mein Mund von Ihrem Mund geraubet,
Ob sie mir gleich die Hand vor meine Lippen hielt.
Wie es Sekund beschreibt, so hab ich es gefühlt,
Und mich glückseeliger, als Könige, geglaubet.
Doch meine Lust verschwand gleich einem Waßerschaum, 5
Und wie es mir ergieng, muß stets im Zweifel liegen.
Mein Glück war zwar zu gros für einen leichten Traum,
Ach! aber, auch zu kurtz, für ein warhaft Vergnügen.

43 Bitte an die Götter.

Sie liebet mich, um die ich mich bemühte! — —
Groß ist mein Glück, und, wie der Himmel, hoch.
Noch eine Huld, ihr Götter voller Güte,
Gewähret mir: ach! diese Eine noch.
5 Soll mich einst Aurora haßen,
Die anitzt für Liebe girrt:
Ach! so laßet mich erblaßen,
Einen Tag zuvor erblaßen,
Ehe sie mich haßen wird!

44 Sinngedicht.

Den Fächer in der Hand, gieng ich in meinen Garten,
Den jungen Zephir zu erwarten;
Schnell spielt mein Unterrock, und hebt sich blähend auf.
Willkommen, o Favon, der Schäferinnen Diener!
5 So dacht' ich — — Aber ach! es war in strengem Lauf
Ein grober Nord: ein Capuciner.

45 Ringelgedicht.

Auf einen Brandweinbrenner, der geraume Zeit Reuter, un
Marcketender gewesen, zuletzt aber Abt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner Tulipan
Im Lager vor Namur erblicket,
Doch keinen Hut vor ihm gerücket;
5 Ihn drückete der Kirchenbann.
Itzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Inful aufgethan.

Verstand hatt' er zwar keinen Gran;
Denn oft gieng ihm, wann er genicket,

Das Aquavit im Kolben an, 10
Und öftrer dacht er gar nicht dran,
Den zuzudecken, wie sichs schicket,
Mit einem Helme.
Was macht ihn denn zum grosen Mann?
Die Kunst vielleicht, die ich nicht kann, 15
Wie man nur schwätzt, und doch entzücket?
Nein! aber eins hat ihm geglücket:
Und dieses Eins hub ihn hinan.
Er trat auf dieses Lebens Bahn
Mit einem Helme. 20

Als Timoleon zu heyrathen gezwungen ward. 46

Der Eigensinn der Zeit zog mich und Henrietten
In Hymens Haus, trotz aller Gegenwehr.
O Liebe, bind uns da fein fest mit Blumenketten,
Und hüt' uns durch ein Freüdenheer,
Sonst werden wir uns bald ins Schloß der Freyheit retten, 5
Und dann bekomstu mich nicht mehr.

Was von ohngefähr geschehen könnte. 47

Von ohngefähr gefiel mir Amarille;
Von ohngefähr gefiel ich ihr.
Getreu zu seyn ist itzt mein ernster Wille — —
Doch, Amor, hör'! und sage mir:
Verzieheſtu's, wenn ich von ohngefähr 5
Ihr untreu wär'?

52 Gefährlichkeit des Lobs.

Welch Gift voll lieblicher Gefahr
Ist nicht ein feines Lob, womit uns Kenner schmücken!
Wie mächtig ist es nicht, das Bißchen zu verrücken,
Was von Vernunft noch bey uns übrig war!
5 Und o mit welch entzückendem Vergnügen
Stellt man ihm nicht, ist man ein Autor, frey,
Beym Schalle seiner Schmeicheley
Die Käntnis unsrer selbst gemächlich einzuwiegen!

53 Liebe brauchet nicht Verstand.

Vor Zeiten reißte der Verstand
Nach Amathunt, wo er die Königin Cythere,
Den blinden Cypripor, und viele Nymphen fand;
Bey denen er, so gern als ich, geblieben wäre.
5 Er bot sich allen an, that artig und galant.
Wer mich zum Führer wählt, wird, sprach er, niemahls gleiten:
Ich führ ihn immer an der Hand! — —

Doch Cypris lacht' und sprach: hier herrscht, seit alten Zeiten,
Frau Thorheit, und muß mich und meine Kinder leiten;
10 Besonders meinen Sohn, wann er den Bogen spannt!
Die abzuschaffen macht zu viel Beschwerlichkeiten;
Drum wandert immerhin zurück in euer Land,
Mein allerliebster Herr Pedant;
Dann Liebe leidet nicht Verstand.

54 Sinngedicht.

Die Damen scheinen hier den edlen Nachtviolen
Vollkommen gleich zu seyn.
Dann Nachts verbreiten sie, am Mondschein, unverholen,
In junger Buhler Arm, der Schönheit vollen Schein;
5 Des Morgens ziehen sie, verstohlen,
Der strengsten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

… nach noch zweyen Jahren
… ie, glühte wie ein Dacht,
… verhieß ihm ihre Waaren
… sammt für Eine Nacht:
Da hat er sie ausgelacht! 20

Auf Olympens Hand. 50

Hand, mit Aurorens Hand
Im nächsten Grad verwandt,
Die Amathunt regieret,
Ist Venus auser Land;
Und Amorn selber führet. 5
Dein Ursprung ist bekannt:
Ein paphisch Rösgen zeugete
Dich in der Eh'
Mit einer reinen Lilie.

Auf den Tod eines Freundes. 51

Ist Lycidas nicht mehr am Leben?
Nimmt ihn der Himmel hin, der mir ihn doch gegeben?
Ach! holder Gegenstand von meiner Traurigkeit,
Dir flieh ich willig nach! wo bistu, bistu weit?
Dich, den ich täglich sah an meiner Seite gehen, 5
Der meine Lust bey Nacht,
Mein Glück bey Tag gemacht,
Soll ich auf ewig nicht mehr sehen!
Gerechte Götter! — — Wie? — — ich soll nicht bey ihm seyn,
Als durch ein traurigs Angedencken? 10
Wißt, Störer meiner Ruh'; ihr könnet ihn versencken,
Doch schließ' ich mich mit ihm in die Verwesung ein.

52 Gefährlichkeit des Lobs.

Welch Gift voll lieblicher Gefahr
Ist nicht ein feines Lob, womit uns Kenner schmücken!
Wie mächtig ist es nicht, das Bißchen zu verrücken,
Was von Vernunft noch bey uns übrig war!
5 Und o mit welch entzückendem Vergnügen
Stellt man ihm nicht, ist man ein Autor, frey,
Beym Schalle seiner Schmeicheley
Die Käntnis unsrer selbst gemächlich einzuwiegen!

53 Liebe brauchet nicht Verstand.

Vor Zeiten reißte der Verstand
Nach Amathunt, wo er die Königin Cythere,
Den blinden Cypripor, und viele Nymphen fand;
Bey denen er, so gern als ich, geblieben wäre.
5 Er bot sich allen an, that artig und galant.
Wer mich zum Führer wählt, wird, sprach er, niemahls gleit
Ich führ ihn immer an der Hand! — —

Doch Cypris lacht' und sprach: hier herrscht, seit alten Zeit
Frau Thorheit, und muß mich und meine Kinder leite
10 Besonders meinen Sohn, wann er den Bogen spannt!
Die abzuschaffen macht zu viel Beschwerlichkeiten;
Drum wandert immerhin zurück in euer Land,
Mein allerliebster Herr Pedant;
Dann Liebe leidet nicht Verstand.

54 Sinngedicht.

Die Damen scheinen hier den edlen Nachtviolen
Vollkommen gleich zu seyn.
Dann Nachts verbreiten sie, am Mondschein, unverhole
In junger Buhler Arm, der Schönheit vollen Schein;
5 Des Morgens ziehen sie, verstohlen,
Der strengsten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

Auf den Lustgarten zu * * * 55

Du schöner Garten du, wo blühend, in Alleen
Viel Pomeranzenbäume stehen;
Wo holde Rosenbüsch' und Hayne von Jasmin
Den artigsten Pallast, den je die Welt gesehen,
Mit grüner Dunkelheit umziehn: 5
Du bist kein Garten nicht; du bist, durch's ganze Jahr,
Zu deines Stifters Ruhm ein duftender Altar.
Hundert reizende Najaden
Schleichen oft, vernarrt in dich,
Aus den Felsen und Kaskaden, 10
Und hüpfen, dich zu sehn, phantastisch über sich
Und preisen dich und Friederich.

Seladon. 56

Auf diesem Rasen, den die Liebe
So reizend schön für Liebende gemacht,
Saß Seladon in grüner Zweige Nacht
Voll zärtlicher Empfindungen und Triebe:
Und schnitt in einen Baum mit mattverliebter Hand 5
Die Verse, die sein Hertz erfand.
O seelig! würde mir gegeben
In diesem Thal, das Fried und Ruh umgibt,
Mit Iris, stets in sie verliebt,
Und stets von ihr geliebt, zu leben! 10
Wie gern wollt ich, mein Vaterland,
Von dir verbannt,
Unter zarten Linden, unter stillen Buchen
Meine Ruh, mein Glück,
Nur in ihrem Blick, 15
Und an ihrem Busen suchen.
Bis wir einstens alle zween,
Lebenssatt, nicht Liebensmüde,
Unsre Hirtenstäb in Friede

20 In das Thal Elysien
Zu den frommen Schaaren drehn;
Da in amaranthnen Schatten
Uns vollkommener zu gatten;
Uns nicht mehr getrennt zu sehn.

57 Das Leben.

Wie ein Gewölk, so schnelle,
So schnell, wie deine Welle,
Entflieht die Zeit, beliebter Bach!
Ein Thor allein sieht ihr mit Wehmut nach.
5 Nur der sie nutzt,
Kann, fleucht sie gleich den Winden,
So sehr sie stutzt,
Ihr ihre regen Flügel binden.
Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
10 Ist unser Leben nur ein schmaler Steg,
So laßt uns diesen kurzen Weg
Und schmalen Steg,
So lang wir noch im Frieden drüber gehen,
Mit Rosen übersäen.

58 An die Frau von * * *

Mit empfindlichem Vergnügen,
Kann die Welt in deinen Zügen
Allen Reiz der Gratien,
Allen Geist der Musen sehn.
5 Wollte holde Zucht auf Erden,
Die man nicht mehr finden kann,
Höfen wieder sichtbar werden,
Chloris, zweiffle nicht daran,
Deine sittsamen Geberden,
10 Deinen Blick nur nähm sie an.

Über die Springbrunnen zu Paris.* 65

Beym Anblick deiner stolzen Wälle,
Paris, steh' ich gefeßelt still;
Und kann nicht mehr von meiner Stelle,
Und weiß nicht mehr, wohin ich will.
Tausend Tempel, tausend Schlößer 5
Und jedes Ludwigs werth, und jedes königlich
Bezaubern mich.
Verliebt in dich,
Steigt mein rein'st Gewäßer
Durch geheime Thor' 10
Ueber sich empor,
Vor der Völker Ohr
Meiner Leidenschaft Zärtlichkeit zu mahlen,
Und aus ewigrinnenden Pokalen
Dir Tribut zu zahlen. 15

Die Liebe. 66

Ihr Vögel, ist's Aurorens Strahl,
Der euch erweckete, zu singen?
Er ist es nicht. Aurorens Strahl
Kann diese Myrthen nicht durchdringen.
Die Lieb' allein, die Lieb' erweckt euch hie. 5
Ich kann euch diese Liebe gönnen!
Mich aber weckt dieselbe nie.
Wie wollte die mich wecken können:
Die mich, seitdem der West in junge Rosen blies,
Nie schlafen lies, nie schlafen lies? 10

An gewisse Frauenzimmer. 67

Ihr habt mir lange schon, ich sey nicht schön, gesagt.
Wie kommt es, daß ihr mich noch immer damit plagt?

* Die Nymphe der Seine redet.

Bemühet' ich mich dann, die Sache zu bestreiten?
Ach! Schönen! quält mich nicht mit alten Neuigkeiten.
5 Ihr fühlt ja selbst, wie euch das Ding die Seele nagt,
Daß euch der Spiegel stets, was ihr mir saget, sagt.

68 An Phillis.

Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt,
Mir itzo wiederum, auch ohne dich, gefällt;
Ich höre dich nicht mehr, wie sonst, erröthend nennen,
Und kann mich überall, gelaßen, von dir trennen.
5 Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzuziehn;
In Träumen seh ich dich auch Nachts nicht mehr entfliehn.
Kein Blick von dir findt mehr den Weg zu meinem Herzen;
Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormahls, süße Schmerzen.
Ich bin kein König mehr, ertheilstu mir Gehör;
10 Und glaube, Phillis, fast: ich liebe dich nicht mehr.

69 Petrarch.

Meine allererste Reime,
Jene bilderreiche Träume,
Wenn ich, o ihr Myrtenbäume,
An der Schönheit Busen sang:
5 Werden leicht den Preis gewinnen;
Dann ein Heer von Charitinnen
Schützt sie vor dem Untergang,
Und das süße Gift der Sinnen,
Die Empfindungen darinnen,
10 Rühren und gefallen lang.
Amor, Kinderchen von Floren,
Liebt euch alle sonder Zwang;
Aber Rosen, mit Auroren
An dem ersten May gebohren,
15 Gibt er, aus geheimen Hang,

Über die Springbrunnen zu Paris.* 65

Beym Anblick deiner stolzen Wälle,
Paris, steh' ich gefeßelt still;
Und kann nicht mehr von meiner Stelle,
Und weiß nicht mehr, wohin ich will.
Tausend Tempel, tausend Schlößer 5
Und jedes Ludwigs werth, und jedes königlich
Bezaubern mich.
Verliebt in dich,
Steigt mein rein'st Gewäßer
Durch geheime Thor' 10
Ueber sich empor,
Vor der Völker Ohr
Meiner Leidenschaft Zärtlichkeit zu mahlen,
Und aus ewigrinnenden Pokalen
Dir Tribut zu zahlen. 15

Die Liebe. 66

Ihr Vögel, ist's Aurorens Strahl,
Der euch erweckete, zu singen?
Er ist es nicht. Aurorens Strahl
Kann diese Myrthen nicht durchdringen.
Die Lieb' allein, die Lieb' erweckt euch hie. 5
Ich kann euch diese Liebe gönnen!
Mich aber weckt dieselbe nie.
Wie wollte die mich wecken können:
Die mich, seitdem der West in junge Rosen blies,
Nie schlafen lies, nie schlafen lies? 10

An gewisse Frauenzimmer. 67

Ihr habt mir lange schon, ich sey nicht schön, gesagt.
Wie kommt es, daß ihr mich noch immer damit plagt?

* Die Nymphe der Seine redet.

Bemühet' ich mich dann, die Sache zu bestreiten?
Ach! Schönen! quält mich nicht mit alten Neuigkeiten.
5 Ihr fühlt ja selbst, wie euch das Ding die Seele nagt,
Daß euch der Spiegel stets, was ihr mir saget, sagt.

68 An Phillis.

Ich merke, daß die Flur, die Stadt, die ganze Welt,
Mir itzo wiederum, auch ohne dich, gefällt;
Ich höre dich nicht mehr, wie sonst, erröthend nennen,
Und kann mich überall, gelaßen, von dir trennen.
5 Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzuziehn;
In Träumen seh ich dich auch Nachts nicht mehr entflieh
Kein Blick von dir findt mehr den Weg zu meinem Herz
Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormahls, süße Schmerz
Ich bin kein König mehr, ertheilstu mir Gehör;
10 Und glaube, Phillis, fast: ich liebe dich nicht me

69 Petrarch.

Meine allererste Reime,
Jene bilderreiche Träume,
Wenn ich, o ihr Myrtenbäume,
An der Schönheit Busen sang:
5 Werden leicht den Preis gewinnen;
Dann ein Heer von Charitinnen
Schützt sie vor dem Untergang,
Und das süße Gift der Sinnen,
Die Empfindungen darinnen,
10 Rühren und gefallen lang.
Amor, Kinderchen von Floren,
Liebt euch alle sonder Zwang;
Aber Rosen, mit Auroren
An dem ersten May gebohren,
15 Gibt er, aus geheimen Hang,

In dem Busenschmuck für Chloren,
In dem Kranz für Leonoren
Allemahl den ersten Rang.

Nach dem Rousseau. 70

Es setzt' in ihren alten Tagen
Cythere dich und mich zu gleichen Erben ein
Und gieng in ein Convent hinein.
Dem Amor aber ward die Theilung aufgetragen;
Doch er besorgte sie nicht fein: 5
Denn durch dein Augenpaar besiegt, das immer sieget,
Beschied er dir allein,
Was in der Gratien berühmten Gürtel lieget,
Reizt, überredet und vergnüget;
Und mir allein 10
Die Thränen und die Pein.

Seine Aehnlichkeit mit Apollen. 71

Es sagte Stella:
Machstu auf mich
Ein artig Liedgen,
So bist du mein.

Ich machte hurtig 5
Ein artig Liedgen.
Sie lobt's und sagt:
Nun bistu mein!
Doch ich, o Schäfer, bin noch nicht dein.

Was ich erfuhr, 10
Erfuhr Apollo
Auf Tempens Flur.
Für Daphnen kriegt' er
Den Lorbeer nur.

72 Angebinde.

Empfang, wie du verdienst, von jedem, der dich lieb
Mein Kind, den Veilgenstraus im März;
Und zweifle gar nicht dran: das Herz ist's, das ihn
Ich aber gebe dir das Herz.

73 Das Anmuthsvolle und Holde.

Was ist so anmuthsvoll und hold?
Mich krönt bey Tag, in schweren Zweigen
Die sich zu mir herunter neigen,
Der Pomeranzenbaum mit Gold.
5 Was ist so anmuthsvoll und hold?

Was ist so anmuthsvoll und hold?
Des Abends seh' ich Lunen rollen,
Und mir verliebt ein Mäulgen zollen,
Wie sie Endymion gezollt.
10 Was ist so anmuthsvoll und hold?

Was ist so anmuthsvoll und hold?
Ich seh' in ihrer Purpurwiegen
Des Morgens dort die Sonne liegen,
So glühend wie ein Trunkenbold.
15 Was ist so anmuthsvoll und hold?

74 Die himmlische und irdische Venus.

Mich ließ Apoll auf des Parnaßes Höhen
Die himmlische und ird'sche Venus sehen;
Die ein' umgab von Tugenden ein Chor:
Ich sah bey ihr die Weisheit selber stehen;
5 Ihr Finger wieß entfernt des Glückes Thor.

Die zwot', umhüpft von Scherzen und von Freuden,
Warf Rosen aus, sang Amorn lächelnd vor.
Wähl', sprach Apoll, die würdigste von beyden! —
Gelehrter Gott, versetzt' ich demuthsvoll:
Gebiete nicht, daß ich sie trennen soll: 10
Gewähre mir, dann so nur geh' ich sicher!
Die für mich selbst, die dort für meine Bücher.

An die Frau von * * * 75

Jenes Täubgen von dem Wagen,
Der Cytheren stets getragen,
Suchte weit von Griechenland,
Wo sich Venus hin gewandt.
Aber als das Närrchen sahe 5
Dich mein Engel und dein Schloß,
Hielt sich's Paphos wieder nahe
Und sank froh in deinen Schoos.

Hymen und die Truppen Amors. 76

Hymen stand im Hinterhalte:
Als ein Heer von Amuretten
Seines Reiches Grenzen nahte!
Wer da! rief er halberschrocken,
Wer da! — oder soll ich schiesen? 5
Holder Bruder, sprach ihr Führer,
Fürchte nichts von Amors Truppen.
Unser Endzweck ist nicht dieser,
Deine Lande zu verheeren
Oder in Besitz zu halten: 10
Wir verlangen nur den Durchzug!

77 Myrins Sinngedicht auf den Thirsis.*

Ihr Nymphen, euer Hirt, dem Pan im Singen gleich,
Liegt, da der Mittag glüht, betrunken im Gesträuch,
In einem unerlaubten Schlafe.
Cytherens Sohn bewacht indeßen seine Schaafe
5 Und trägt den Stab, den er dem Schlummernden entwa
Stolz, wie ein Schäfer, in der Hand.
Soll nun kein wildes Thier den kleinen Gott verschling
So eilt, o eilt den Mann aus seinem Schlaf zu bringe

78 Die Wiederkunft.

Sie kommt, sie kommt zurück, für die ich stets gebrennet
Schon morgen wird durch sie die Gegend wieder schön.
Ich will biß an den Baum, an dem wir uns getrennet,
Ihr froh entgegen gehn.
5 Vollkommen ist mein Glück, und ihr' und eure Huld,
Ihr Götter! wann sie mich von weitem schon erkennet
An meiner Ungedult!

79 Madrigal.

Befürchte nicht, daß dir Aristons Hertz entflieht
Und deine Zärtlichkeit mit Unbestand bezahle.
Man wird zwar ungetreu, wenn man dich, Iffe, sieht,
Doch andern nur; doch nur zum allerlezten mahle.

80 Der dichtende Knabe.

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schwester,
Flieh nicht den Amor,
Er kriegt dich doch.

* Es steht in der Anthologie, und fängt an: θόρσυ
χωμήλης.

Ich roch im Garten 5
An einer Nelke,
In deren Schooße
  Der Kleine saß.

Mit ihren Düften,
Den süßen Düften, 10
Die mich vergnügten,
  Sog ich ihn ein.

Ich armes Knäbgen!
Wer kann mir rathen,
In meinem Haupte 15
  Ist er nun Herr.

Und dieses Liedgen,
Wie er so kleine,
Und dieses Liedgen
  Ist schon von ihm! 20

Auf einen unglücklichen Arzt. 81

Die Wunder alter Zeit sind keine falsche Sage:
  Dann sie erneuren ihren Lauf,
Und unser Arzt Crispin thut itzund alle Tage,
Wie sonst nur Gott gethan, so Erd' als Himmel auf.

Der Amtmann. 82

In einer unsrer Reichs-Provinzen
Ward auf Befehl des besten Prinzen
Ein neuer Amtmann vorgestellt.
Gleich brachten die Gericht' in Chören,
Der alten Observanz zu Ehren, 5
Ihm einen Beutel voller Geld:
Den er, so bald er ihn bekommen,
Zum grösten Schrecken vieler Frommen,

Nicht ohne Lächeln, angenommen.
10 „Ihr Vorfahr, der beliebte Mann,“
Begann hierauf ein alter Meyer,
„Herr Amtmann, nahm nicht einen Dreyer,
„Allein den Beutel nahm er an!“ — —
„Mein Vorfahr war es wohl im Stande,“
15 Sprach dieser: „Es ist offenbar,
„Daß er der gröste Mann im Lande
„Und oftmahls unnachahmbar war.“

83 Der verzweiflende Schäfer.

Du reiner Bach, der seine Quelle flieht
Und über schattenreiche Gründe
Den krummen Lauf durch Klee und Blumen zieht;
Die Ruhe such' ich hier, die ich nicht bey dir finde.
5 Dein sanft Gemurmel nährt mein Leid;
Dein dunkler Rand ist mir ein Bild der Traurigkeit,
Wo ich mich ungestört betrübe.
Da flieh' ich vor der Welt, vor mir flieht was ich lie
Und ich, ich trage noch des Lebens schwere Last?
10 O reiner Bach, umzirkt mit Rosenbüschen,
Der meine Thränen aufgefast,
Ich will, o Bach, mein Blut zu deinen Wellen mische
Du solst mich sterben sehn, der du mich leben sahst.

84 Süßigkeit der Liebe.

Die Götter thaten, uns zu necken,
Schmertz, Sorgen, Krankheit, Mangel, Schwermut
Und alle Gattungen von Übel
Vorzeiten in Pandorens Büchse;
5 Allein Cythere, unsre Freundin,
That ihren Sohn dazu: derselbe
Versüßt uns nun die Übel alle.

Serenens Unbestand. 85

Verzehrt von Harm und Liebe,
Ward Seladon zum Brünngen;
Und wer des Brünngens trinket,
Vergißet das Geliebte;
Vergißt selbst seinen Namen. 5
Serenen zu vergeßen,
Wollt' ich des Brünngens trinken.
Vergebens. Denn sie hatte,
Weil sie so oft im Lieben
Gewechselt und getrunken, 10
Das Brünngen ausgetrunken.

Zuschrifft 86
an den Herrn A. R. H.. zu H.

Diese blüthenvolle Schale
Bring ich aus des Pindus Thale;
Edler H — —, nimm sie an!
Biß ich, sproßen mir die Flügel,
Von dem zweygespaltnen Hügel 5
Kränze für dich holen kann.
Götter, sanft wie du, von Sitten,
Phöbus, Aphrodite, Pan,
Nahmen in berauchten Hütten
Einen Straus von Majoran 10
Oft den Händen armer Hirten
Lächelnd ab, und rochen dran.

Meine Künste sind nur: reimen — —
Schätze seh ich bloß in Träumen;
Wachend bin ich Seladon. 15
Dächten aber Reich und Thron
Krösus oder Salomon
Heute mir noch einzuräumen:

88

Madrigal.

Sage, sprach ich zu der Freude,
  Sage doch: was fliehstu so?
Hat man dich, so fliehstu wieder!
  Niemals wird man deiner froh!

5 Sie erwiederte: Bedanke
  Dennoch bey den Göttern dich!
Wenn ich ohne Flügel wäre,
  Sie behielten mich für sich.

89

Opfer für meine Freunde.

Wann ich ein Lamm, ein Kränzchen, eine Taube
Den Göttern des Olymps zum Opfer bring',
Ersuch ich sie, auf meinem Knie, im Staube,
Um Reichthum nicht; er ist ein mißlich Ding!
5 Erhaltet mir, sprech ich, was ich empfieng.
Ihr lenket ja, Unsterbliche, die Triebe
Der Herzen. Ach! bewahret biß ins Grab,
Bewahret mir die Herzen die ich liebe;
Und schlagt mir sonst, was euch beliebet, ab!

90

[Triolet.]

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
5 Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe seyn,
Ein gutes Triolet zu machen.

Und ich liebete dich, Amor vergebe mir's!
Darum, wahrlich! nicht weniger! 20

Diesem Leben voll Lust gleichet ihr jetziges
Reich mit Ehren gekröntes nicht!
Jener Schweizer, Madam, weiß wie das Schneegebirg',
Und breitschultrig, wie Herkules,
Der, in ihrem Pallast, lügend, am Thore sitzt, 25
Ein symbolisches Bild der Zeit,
Schreckt mit drohendem Blick, jetzo der lächelnden
Amoretten und Grazien
Leichte Truppen hinweg. Schüchtern umflattern sie
Jene Balken von Zedernholz 30
Ihres Alkovs nicht mehr. Ehemahls schlüpften sie,
Einem Schwarme von Tauben gleich,
Oft durch's Fenster hinein; scherzten und trippelten
Um ihr jugendlich Bettchen her.

Wahrlich, gnädige Frau, diese lebendigen 35
Persianischen Teppiche;
Dieses Silbergeschirr, manches Praxiteles
Kunstwerk; diese hellglänzenden
Kabinette, worinn Frankreich die sinischen
Künstler alle beschämete; 40
Diese Betten von Mohr; diese japanischen
Prunkgefäße, zerbrechliche
Wunder menschlicher Kunst; diese demantenen
Ohrgehänge, Gestirnen gleich
Stralenstreuend bey Nacht; dieser bezaubernde 45
Staat und Hochmuth zusammen ist
Eines Kußes nicht werth, den du mir Glücklichen
In der Jugend gegeben hast.

88

Madrigal.

Sage, sprach ich zu der Freude,
Sage doch: was fliehstu so?
Hat man dich, so fliehstu wieder!
Niemals wird man deiner froh!

5 Sie erwiederte: Bedanke
Dennoch bey den Göttern dich!
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

89

Opfer für meine Freunde.

Wann ich ein Lamm, ein Kränzchen, eine Taube
Den Göttern des Olymps zum Opfer bring',
Ersuch ich sie, auf meinem Knie, im Staube,
Um Reichthum nicht; er ist ein mißlich Ding!
5 Erhaltet mir, sprech ich, was ich empfieng.
Ihr lenket ja, Unsterbliche, die Triebe
Der Herzen. Ach! bewahret biß ins Grab,
Bewahret mir die Herzen die ich liebe;
Und schlagt mir sonst, was euch beliebet, ab!

90

[Triolet.]

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
5 Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe seyn,
Ein gutes Triolet zu machen.

Der Preis der Schönheit. 91

Zybele, die große Mutter,
Gab in ihrem goldnen Haus
Jüngst den Göttern, ihren Kindern,
Einen Ball und einen Schmaus!

Nach den ernstlichsten Gesprächen 5
Von Regierung dieser Welt,
Ward in großen goldnen Schalen
Süßer Nektar aufgestellt.

Trunken zankten alle Götter
Mit belebter Fantasey 10
Ob mein Mädchen, oder Zypris
Reizender und schöner sey?

Du bekamst der Schönheit Apfel,
Mutter Amors, vom Vulkan!
Momus und die andern Götter 15
Trugen ihn dem Mädchen an.

An seine Reime. 92

Ihr Geschenke der Natur,
Aufgesucht auf Berg und Flur,
Klein von Geist, als wie von Leib,
Unschuldvoller Zeitvertreib,
Reime, meiner Jugend Ruhm, 5
Und mein einzig Eigenthum;
Von Apollen nicht gezeugt,
Von den Musen nicht gesäugt,
Nur an Amors Seit' erdacht,
Nur in Fröhlichkeit gemacht, 10
Wandelt, holde Kinderchen,

Ferne von Pedanterie,
Immer mit den Grazien,
Immer mit der Harmonie! . .
15 Wenn euch Jemand küssen will,
O so haltet niemahls still!
Fliehet mit Bescheidenheit!
Sagt, daß ihr, voll Niedrigkeit
Keiner Küße würdig seid!

93 An Olympen.

Dein Leib ist schön; noch schöner deine Seele.
Man sieht auf dich vor tausend Frauen nur.
Dein Mund entzückt und singt, wie Philomele;
Und was du singst ist Regung und Natur.
5 Hättest du am Simois
Zu der alten Zeit gelebet,
O so hätte Tyndaris
Neben dir gebetet!
Ein Blick von dir
10 Hätt' ihr
Den Liebling abgezwungen;
Und Homer, gewiß!
Hätte nur von dir gesungen.

94 Grabschrift.

Ambrosius, der Prediger, liegt hier.
In jedes Kind von Schönheit sich verlieben,
Verstund der Mann, so gut, als sein Brevier.
Die Billets-doux, in seiner Noth geschrieben,
5 Bestellete, durch jegliches Quartier
Der Parochie, sein Küster Kasimir;
An Einem Tag zuweilen über Sieben.
Nur Antwort drauf ist immer ausgeblieben.
GOTT geb' ihm jtzt das Paradies dafür.

An Magister Dumm, der sich beschwerete daß sich Dokter Stumm ein Werkchen zueigne, das Er doch verfertiget habe. 95

Magister Dumm, ihr lärmt und schwört:
„Ich bin kein Scharletan;
„Am Wenigsten so ungelehrt,
„Daß ich nicht schreiben kann.
„Das Buch vom Astrolabium, 5
„Das mir der Neider raubt,
„Ist und verbleibt mein Eigenthum:
„Und kam aus meinem Haupt'.

Ich glaub es gern, Magister Dumm,
Es kam aus euerm Haupt'! 10
Hört aber ein Konsilium
Minervens! Schenkts dem Dokter Stumm
Sammt allem Stil und Stof:
So heißt er bey dem Publikum
Ein schlechter Philosoph! 15

Henrichs des IV.ten Abschied von der schönen Gabrielle. 96

(Aus seinem Französischen.)

Durchbohrt von tausend Pfeilen
Entreiss' ich mich von dir, ins Feld.
Die Ehre heißt mich eilen;
Da mich die Liebe hält.
Doch, Abschied dir zu geben, 5
O Gabrielle, welche Pein!
Ach könnt' ich ohne Leben
Und ohne Liebe seyn!

Empfange meine Krone,
Gewisser Tapferkeit Gewinn:
Mir schenkte sie Bellone;
Mein Herz gibt dir sie hin!
Glückseelig, läßt dein König
Das Leben selbst für dich im Streit!
Doch eines ist zu wenig
Für so viel Zärtlichkeit!

97

Sinngedicht.

Das Leben, Tod! die Pilgrimschaft
Durch Wüsteneien voller Hecken,
Drängt uns, mit eines Stromes Kraft,
Hinab in dein gemeines Becken . .
5 Solch Ende soll mich nicht erschrecken.
Packt Gold in einen Bündel ein:
Laßt ihn in langen Flammen brennen!
Der Schade wird unmerklich seyn.
Die Einballirung wird allein;
10 Doch nie das Gold verbrennen können!

98

Madrigal.

Willst du mich nicht glücklich machen?
Mich nicht küssen? Mir nicht lachen?
Sprach der reiche Pachter Veit . .
Meine Freundin Adelheid
5 Gab ihm sittsam den Bescheid:
„Dich zu küssen, dir zu lachen,
„Wart' ich nur auf Zärtlichkeit:
„Kannst du die nicht kommen machen?

An die Frau von . . .

Hätt' ich eine Monarchie,
Herzen kauft' ich mir für sie.
Dieses ist das reinste Glücke
Für ein tugendhaft Gemüth,
Daß es sich geliebet sieht. 5
Erbt' ich aber vom Geschicke,
Wie August und Antonin
Gar den Erdkreis, gäb' ich ihn
Doch im ersten Augenblicke
Für ein Herz, gleich deinem hin. 10



tsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
ründet von B. Seuffert, fortgeführt von A. Sauer
unter Mitwirkung von
er, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor,
L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.
43/45

GOEZES
TREITSCHRIFTEN
GEGEN
LESSING

HERAUSGEGEBEN
VON
ERICH SCHMIDT



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1893

Vorwort.

Im Schlussbande meines „Lessing“ habe ich mich bemüht, ohne Verleugnung des eigenen Standpunkts, das Bild J. M. Goezes unparteiisch gegen den Menschen, den Theologen, den Schriftsteller zu entwerfen. Wenn er nun selbst zu Worte kommt, so ist die Meinung nicht, als solle und könne der Prozess, in dem ein grosser Streiter den Wortführer der alten Orthodoxie niedergestreckt hat, umgestossen werden. Wir geben keine „Rettung“, legen aber zu Lessings Blättern die Urkunden seines Gegners. Geschichte und Analyse ist hier nicht nöthig. Einige Beigaben werden zur Abrundung der Hamburgischen Polemik willkommen sein, zumal da sowohl die „Freywilligen Beiträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ als der „Beytrag zum Reichs-Postreuter“ vollständig nur als Unica erhalten sind. Erstere habe ich zu Weihnachten dank freundschaftlicher Vermittelung C. C. Redlichs in seinem Hause benutzen können; letzterer ist mir von Herrn Bibliothekar Dr. Curtius in Lübeck ausnahmsweise zugeschickt worden, wofür ich bestens danke.

Der Abdruck soll buchstäblich treu sein, ausser in offenbaren Satzfehlern, und Goezes eigenthümliche und eigenwillige Orthographie und Interpunktion, Flexion und Syntax nicht antasten. Die ersten Drucke aus

Inhalt.

Anhang.

(S. 585—592) | 14 den | 81 23 Leute FB | 24 hinan=
n FB | 28. 31 Leute | 83 4 Munsterung als nd. Neben-
belassen | 89 4 innern | 90 36 ganzen vgl. 91 14 u. ö.
Tag. 1 Tim. | 99 13 da, | 16. 17 öffentlichem Drucke
n seinem | 106 3 und 107 16 hätte beforbert stehen
n sollen, denn die Form wechselt; s. 129 7 u. ö.
0 Dann | 109 4 einer | 110 36 ihn | 112 15 gewiesen
15 3 | 117 37 niederträchtig? | 121 26 könte | 126 8 sich
128 26 der | 141 8 seinem | 145 10 einstweiles | 22 daß
32 Reichsgesetzmäßige | 147 3 daß ihm | 148 19 ihn
50 19 ihn | 157 5 Gottl. | 167 23 ihm | 171 11 würde
9 ihn | 176 30 Symbola | 178 38 Zeilen? | 182 20
32 sollen | 35 Faniticern siehe 179 15 | 184 19 weiter?
3 ff. petit gedruckt, damit die Seite reiche.

Berlin, 20. Juni 1893.

Erich Schmidt.

Luther im Bekänntnisse vom heiligen Abendmahle.

Wer so kühn ist, daß er thut Gott leugnen und Lügen strafen in einem Worte, und thut solches muthwillig wieder und über das, so er ein oder zweymahl ermahnet oder unterrichtet ist, der thut Gott in allen Worten leugnen und Lügen strafen. Darum heist es rund und rein, ganz und alles geglaubt, oder nichts geglaubt. Die heil. Schrift läst sich nicht trennen oder theilen, daß sie ein Stück solte wahrhaftig, und das andre falsch lehren und glauben lassen.

Etwas Vorläufiges

gegen

des Herrn Hofraths Leßings

mittelbare und unmittelbare

indselige Angriffe

auf

unsre allerheiligste Religion,

und

f den einigen Lehrgrund derselben,

die heilige Schrift,

von

ohan Melchior Goeze,

auptpastor an der St. Catharinen-Kirche

in Hamburg.

Hamburg.

Gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.

1778.

diese Gründe hinreichen würden, sein Verhalten zu rechtfertigen, wenn er Fragmente drucken ließe, in welchen die Gerechtsame des hohen Hauses, dem er dienet, die Ehre und Unschuld der ehemaligen großen und unbescholtenen
5 Minister desselben, und selbst des regierenden Herrn, so angegriffen würden, als hier die Wahrheit der christlichen Religion, die Ehre und Unschuld der heil. Apostel, und selbst unsers ewigen Königes angegriffen wird, und wenn er uns desfals von seinen Obern ein glaubwürdiges Zeug-
10 nis darlegen würde, daß sie in diesem Falle mit seinen Rechtfertigungsgründen zufrieden seyn würden.

Durch seine unmittelbare Angriffe auf unsre Religion, verstehe ich, seine, den Fragmenten entgegengesetzten Scheingründe, welche mehr den Zweck haben, die-
15 selbe zu untergraben, zu stürzen, wenigstens sie lächerlich zu machen, [v] als sie zu vertheidigen: den bittern aber kraftlosen Spot, den er über die bisherigen Vertheidigungen derselben ausgeschüttet hat: insonderheit aber den Rath, den er uns giebt, daß wir die Wahrheit unsrer Religion
20 vornemlich, ja allein auf das: possidemus quia possidemus, gründen sollen. Ein eben so kluger Rath, als wenn er den Vertheidigern einer Vestung rathen wolte, die metallenen Kanonen bey Seite zu schaffen, und an deren Stat hölzerne aufzuführen. Ich rechne ferner dahin sein
25 Vorgeben, daß nicht alles, was in der heil. Schrift enthalten ist, von Gott eingegeben sey, und daß der heil. Geist dabey nichts weiter gethan habe, als daß er die Verfasser angetrieben, daß ein jeder die Sache so niederschreiben müssen, wie er sich solche vorgestellet, daher denn
30 nothwendig zwischen ihnen Widersprüche erfolgen müssen: denn eben damit sucht er den Fels des vesteren prophetischen und apostolischen Worts, in einen nichtswürdigen Sandhaufen zu verwandeln, und giebt einem jeden Widerwärtigen das Recht, die göttliche Eingebung der Stellen,
35 aus welchen wir die Glaubensartikel beweisen, vor der Faust weg abzuleugnen. Sind die erschröcklichen Worte in dem Beweise des Geistes und der Kraft, S. 11: meine ganze

Vorerinnerung.

Ich lege den Lesern in diesen Bogen verschiedene Aufsätze vor. Die ersten beyden sind bereits in den hiesigen freywilligen Beyträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, Nr. 55 : 56, und Nr. 61—63, d. J. abgedruckt. Da aber, wie ich vernommen, Herr Hofrath Leßing bereits gegen dieselben geschrieben hat, und diese Blätter nur wenigen zu Gesicht kommen; so habe ich es rathsam gefunden, solche hier wieder abdrucken zu lassen, um also mehrere in den Stand zu setzen, meine und des Herrn L. Gedanken vergleichen zu können. Der dritte Auffatz war für eben diese Blätter bestimmet, nun aber war es schicklicher, solchen hier gleich beyzufügen. Die folgenden sind durch die hernach herausgekommenen Leßingischen Schriften, (*) die letzten namentlich gegen mich gerichteten ausgenommen, so weit ich solche gelesen habe, veranlasset worden.

[IV] Durch seine mittelbaren Angriffe auf unsre Religion und auf die heilige Schrift, verstehe ich den von ihm veranstalteten Druck der Fragmente, und die von ihm übernommene Advocatur des Verfassers derselben. Ich will es ihm einräumen, daß die Gründe, welche er hier zur Rechtfertigung seines Verhaltens in dieser Sache vorwendet, etwas beweisen, wenn er mir zugestehet, daß eben

(*) Gehören die Bogen: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, und: Das Testament Johannis, nicht dazu, so muß sich Herr L. darüber erklären.

mal zurückgeschlagenen Soldaten, (*) die aber zum ein und zwanzigstenmale zurück kommen, und mit siegen helfen sollen, bereits eine Probe gemacht, und ich verspreche meinen Lesern und mir von dieser Arbeit viel Vergnügen.

5 [VIII] Es ist wahr, daß die Lehrsätze der christlichen Religion nicht so bewiesen werden können, als der Satz: zweymal zwey ist vier. Allein so sollen sie auch nicht bewiesen werden. Denn wenn sie also bewiesen werden könten und solten; so würde die menschliche Freyheit dabey 10 völlig zu Grunde gehen, und es würde alsdann heißen: entweder Christ, oder ins Dolhaus! Auf solche Weise wil unser Jesus keine Jünger machen. Der Weg, den Er uns Joh. 7, 16. 17. angewiesen hat, und auf welchem wir zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre 15 kommen sollen, ist von ganz andrer Art. Das innere Zeugnis des heiligen Geistes, welches sich durch die Kraft der heil. Schrift an den Seelen derer offenbaret, welche der Wahrheit nicht muthwillig widerstreben, (vielleicht ist dieses dem Herrn L. lächerlich? auf seine Gefahr!) muß 20 hier nothwendig die Ehre behaupten, unser Herz in der Wahrheit Gottes vest zu machen. Auf diesem Wege sind Millionen Christen zu ihrer ewigen Ruhe eingegangen. Ich ersuche den Herrn L. um seines ewigen Heyls willen, diese Vorstellungen in reife Erwägung zu nehmen, ehe 25 er die Feder ansetzet, um die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion zu verhöhnen. Wil er indessen diesen von dem [IX] Geiste Gottes selbst angewiesenen Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit verlästern, und seinen Witz, den Gott ihm zu einem ganz andern Gebrauche verliehen 30 hat, verschwenden, um unschuldige Herzen zu ärgern, sie von diesem Wege abzuführen, und ihre Sinne zu verblenden, daß sie die Herrlichkeit des HErrn, der sie erkauft hat, nicht sehen; so wird sein Urtheil nicht säumen, und Christen, die wissen, an wen sie glauben, werden seine

(*) Zum Unglücke hat Herr Leßing nicht bemerkt, daß ihnen gleich bey der ersten Attaque die Köpfe weggeschossen worden.

Vernunft streubet sich [VI] gegen den Satz, daß Gott einen Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey, aus Herr Leßings Feder geflossen; so kan man aus denselben nicht allein einen volständigen Abriß der Leßingischen Theologie und Religion herleiten, sondern man kan auch zum voraus sehen, was er uns auf die Stellen, mit welchen wir diese allerwichtigste Grundwahrheit unsrer Religion beweisen, antworten werde.

Daß diese Angriffe, und zwar im recht hohen Grade feindselig sind, darf ich wol nicht erst beweisen, und derjenige würde sich selbst bey allen Freunden und Verehrern des Herrn L. lächerlich machen, der aus denselben beweisen wolte, daß er gegen die christliche Religion auch nur gleichgültig gesinnet, oder gar ein Freund und Verehrer derselben sey.

Die Art, wie Herr Leßing streitet, ist sonderbar. Seine Bemühungen gehen nicht dahin, den Verstand seiner Leser durch Gründe zu überzeugen, sondern sich ihrer Phantasie durch allerhand unerwartete Bilder und Anspielungen zu bemächtigen. Er bestimmet daher nichts durch richtige Erklärungen, er führet nie einen gründlichen und einleuchtenden Beweis, sondern er spielt beständig mit Gleichnissen, Instanzen und Antithesen. Er [VII] nimt die Worte in verschiednen Bedeutungen, und gerade jedesmal in derjenigen, von welcher er sich die meiste Hofnung macht, daß sie am ersten blöde Augen blenden werde. Er erlaubt sich Sophismen, Equivocen und Fallacien.

Vielleicht entschließe ich mich, wenn ich keine wichtigere und nothwendigere Geschäfte habe, aus den neuesten Schriften des Herrn L. die Bilder und Gleichnisse auszuziehen, von denselben nach dem Alphabethe ein ordentliches Regiment zu formiren, und alsdann diese Leßingischen irregulairen Trouppen und Marodeurs, die Musterung vor dem gesunden Menschenverstande durchgehen zu lassen. Hier werden seltsame Gestalten zum Vorscheine kommen. Ich habe in dem folgenden, mit seinen schadhaften und morschen Sturmleitern, mit seinen zwanzig-

Jauchzen und freudigem Händeklatschen empfangen haben. Allein es werden sich Männer finden, die seinen Fechterstreichen mit gehörigem Nachdrucke zu begegnen wissen, und die ihm zeigen, daß er mit seiner Uebertragung der Theaterlogik, auf den theologischen Kampfplatz, selbst, die vom Aristoteles so hoch verbotene μεταβασιν ἐις ἀλλο γενος begehe, mit welcher der Verfasser des Bogens: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, den Herrn Dir. Schuman, aber zu seiner eignen Schande, zu verwirren gesucht hat.

Beyläufig eine Probe von der Theaterlogik des Herrn L. Er schreibt in dem 4ten Stück der Beyträge, S. 495: „Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel „geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe „der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, „ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also „von diesen Schriften noch so viel abhängen; so kan doch „unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen „beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so „ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler „Selen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwol noch „kein Buchstabe aus dem auf-[XII]gezeichnet war, was „bis auf uns gekommen: so muß es auch möglich seyn, „daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben „haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen ge„lehrte Religion dennoch bestände."

Ich gestehe es gern, daß dieser Schlus eine große Kraft habe, schwache Selen zu überraschen. Wenn Herr L. denselben einem Freygeiste auf dem Theater in den Mund legte; so würde unfehlbar ein lautes Geklatsche von allen denen erfolgen, welche ohnedem die Bibel schon längst gern aus der Welt geschaffet hätten, nur nicht wissen, wie sie es anfangen sollen. Wenn aber ein Mann, der auch nur gesunden Menschenverstand hat, den Grundsatz: War ein Zeitraum u. s. w. und die Folge: so muß es auch möglich seyn, u. s. f. mit einander vergleicht, und untersucht, ob, und wie die letzte aus dem ersten fließet; so kan er nicht anders denken, als daß Herr L. seine Leser

unglücklichen und ihm selbst äuserst verderblichen Unternehmungen, mit innigem Mitleiden ansehen, und für ihn desto herzlicher beten.

Ob ich es nöthig finden werde, auf die letzten, namentlich gegen mich gerichteten Schriften des Herrn L. zu antworten, oder ob ich ihm, wenn ich finde, daß es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen kan, die Ehre, das letzte Wort zu haben, lassen kan, darüber werde ich mich, g. G. nach dem Feste entschliessen. So viel kan ich zum voraus sagen: werde ich in diesen Blättern eben die Logik finden, welche Herr L. in den übrigen, die Fragmente betreffenden Schriften gebraucht hat; so ist er keiner Antwort würdig. Denn Sophismen, Equivocen, Fallacien, falsche, und schwache Leser blendende Bilder, stat der Gründe, Schlüsse und Axiomen, aus viel-[x]deutigen, und von ihm nicht bestimten Worten, Hohn und Naserümpfen über die Gegner, haben in der gelehrten Welt eben den Werth, den falsche Würfel in der bürgerlichen haben. Die Theaterlogik, und die Logik, welche in theologischen Streitigkeiten, insonderheit in denen, welche die Wahrheit der christlichen Religion entscheiden sollen, gebraucht werden muß, sind himmelweit unterschieden. Die erste kan auf die Zuschauer große Wirkung thun, und diejenige, welche Göthe in seiner schändlichen Stella gebraucht hat, um die Hurerey und Vielweiberey zu rechtfertigen, hat öfters den Zuschauern ein lautes Jauchzen und ein heftiges Klatschen abgelocket. Allein alle Rechtschaffene verabscheuen solche auf dem theologischen Kampfplatze, so wie sie in juristischen Streitigkeiten die Schikane verabscheuen. In der Theaterlogik ist Herr L. ein großer Meister, aber er hat von derselben in seinen bisherigen, in ein ganz anderes Feld gehörigen Schriften, beständig Gebrauch gemacht, auch das Vergnügen genossen, daß die Witzlinge, und daß alle diejenigen, welche schon lange gewünscht haben, daß der Heilige in Israel von uns aufhören möchte, für Freuden, daß er endlich ihre Wünsche erfüllet, und sich in sei-[xi]ner wahren Gestalt gezeiget hat, ihm mit lautem

überlasse. Vielleicht thut künftig die Zeit dasjenige, was gegenwärtig auch die stärksten Gründe bey ihm nicht ausrichten können, da er es sich einmahl vorgesetzet hat, seine Phantasien durchzusetzen.

5 Der Ton, aus welchen Herr L. spricht, ist durchgängig so stolz, und die Art, wie er seine Gegner behandelt, so verachtend, so wegwerfend, so höhnend, daß selbst einige [xv] seiner Freunde bekennen, daß er, wenn er auch eine bessere Sache hätte, als er wirklich hat,
10 dennoch solche allein dadurch völlig verderben, und billig denkenden Gemüthern unerträglich fallen würde. Er ist ein wahrer Chineser. Er allein hat zwey Augen. Seinem Fragmenten-Schreiber gestehet er eines zu. Alle übrige aber, die von der Gründung der christlichen Religion an
15 bis hieher anders gedacht haben, und anders denken, als er und sein Fragmenten-Schreiber, sind, doch Gott lob nur nach seinem Urtheile, blinder, als Maulwürfe.

Ich habe bey dem ersten Anblicke der Fragmente besorget, daß sie die Klippe seyn würden, an welcher der
20 bisherige Ruhm des Herrn Leßings scheitern wird. Der Ausgang wird meine gegründete Vermuthung rechtfertigen. Gott gebe, daß er, noch zu dieser seiner Zeit bedenken möge, was zu seinem Frieden dienet, damit er durch den unbesonnenen Druck [xvi] der lästernden Fragmente, wo-
25 durch er der ganzen Christenheit in das Angesicht Hohn gesprochen, und durch seine eignen feindseligen Angriffe auf die christliche Religion und auf die heilige Schrift, nichts mehr verlieren möge, als diese Seifenblase.

Hamburg, den 7 April, 1778.

Goeze.

für Kinder ansehen müsse. Ich wil die Sache mit einem Bilde aufklären, Herr L. wird solches um so viel weniger an mir tadeln, da seine größeste Stärke in dem Gebrauche dieser Methode bestehet, und ich bin hier dazu um so viel mehr dazu berechtigt, da ich in dem ersten Aufsatze die Gründe angeführt habe, [XIII] durch welche dieser Trugschlus über einen Haufen geworfen wird. 5

Wie wenn ein Reisender, der zum ersten mahle auf die Elbe käme, wo sie Ebbe und Fluth hat, sähe, daß das Schiff ohne Segel gienge: er bemerkte die Ebbe nicht, 10 und würde gewahr, daß der Schiffer nun bey unveränderten Winde dennoch die Segel aufspannete, und er wolte sagen: wozu ist das nöthig, da das Schiff bisher ohne Segel gegangen ist; so kan es ferner ohne Segel gehen: würde dieser Schlus des Reisenden nicht eben so bündig 15 seyn, als der, den Herr L. macht? und wie würde sich hier ein vernünftiger Schiffer verhalten? Er würde erst seine nothwendigen Geschäfte besorgen, und alsdenn gelegentlich dem Reisenden sagen: Herr, sehet ihr denn nicht, daß sich der Lauf des Wassers verändert hat, daß der Strohm, 20 der vorher dorthin lief, uns gegenwärtig gerade entgegen kömt. Wolte alsdenn der Reisende bey seinen fünf Augen bleiben, und sagen: meine ganze Vernunft streubt sich gegen den Satz, daß das Wasser Berg an laufen solte; so würde der Schiffer am klügsten handeln, wenn er es 25 der Zeit und Erfahrung überliesse, seinen Passagier eines [XIV] bessern zu belehren, er möchte wollen oder nicht.

Wil Herr L. durchaus nicht einsehen, daß dadurch, daß die unmittelbare Eingebung des heil. Geistes, aus welcher die Apostel redeten, daß die Wundergaben, mit 30 welchen sie die von ihnen gepredigten Geheimnisse des Glaubens bestätigten, in der Kirche aufhöreten, eine solche Veränderung in derselben vorgegangen, wodurch eine geschriebene Offenbarung, zur Fortpflanzung und Erhaltung der Lehre und Geschichte derselben, schlechterdings noth- 35 wendig wurde; so ist von ihm nichts weiter zu hoffen, und der beste Rath ist dieser, daß man ihn seinem Dünkel

überlasse. Vielleicht thut künftig die Zeit dasjenige, was gegenwärtig auch die stärksten Gründe bey ihm nicht ausrichten können, da er es sich einmahl vorgesetzet hat, seine Phantasien durchzusetzen.

5 Der Ton, aus welchen Herr L. spricht, ist durchgängig so stolz, und die Art, wie er seine Gegner behandelt, so verachtend, so wegwerfend, so höhnend, daß selbst einige [xv] seiner Freunde bekennen, daß er, wenn er auch eine bessere Sache hätte, als er wirklich hat, 10 dennoch solche allein dadurch völlig verderben, und billig denkenden Gemüthern unerträglich fallen würde. Er ist ein wahrer Chineser. Er allein hat zwey Augen. Seinem Fragmenten-Schreiber gestehet er eines zu. Alle übrige aber, die von der Gründung der christlichen Religion an 15 bis hieher anders gedacht haben, und anders denken, als er und sein Fragmenten-Schreiber, sind, doch Gott lob nur nach seinem Urtheile, blinder, als Maulwürfe.

Ich habe bey dem ersten Anblicke der Fragmente besorget, daß sie die Klippe seyn würden, an welcher der 20 bisherige Ruhm des Herrn Leßings scheitern wird. Der Ausgang wird meine gegründete Vermuthung rechtfertigen. Gott gebe, daß er, noch zu dieser seiner Zeit bedenken möge, was zu seinem Frieden dienet, damit er durch den unbesonnenen Druck [xvi] der lästernden Fragmente, wo- 25 durch er der ganzen Christenheit in das Angesicht Hohn gesprochen, und durch seine eignen feindseligen Angriffe auf die christliche Religion und auf die heilige Schrift, nichts mehr verlieren möge, als diese Seifenblase.

Hamburg, den 7 April, 1778.

Goeze.

und verdunkelt worden. Ich werde gegenwärtig nur über
eine Stelle des Hrn. Herausgebers, welche vermuthlich die
Grundlage zu den Gegensätzen enthalten sol, eine
kurze Untersuchung anstellen. Es ist folgende, S. 495.

„Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel
„ist nicht die Religion, folglich sind Einwürfe gegen den
„Buchstaben, und gegen die Bibel, nicht [4] eben auch Ein-
„würfe gegen den Geist, und gegen die Religion."

„Denn die Bibel enthält offenbar mehr als zur
„Religion gehöriges; und es ist bloße Hypothes, daß sie in
„diesem Mehrern gleich unfehlbar seyn müsse. Auch war
„die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum
„war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten.
„Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen
„schrieb, und eine beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu
„Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so
„viel abhängen; so kan doch unmöglich die ganze Wahr-
„heit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum,
„in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem
„sie bereits sich so vieler Selen bemächtiget hatte, und in
„welchem gleichwol noch kein Buchstab *aus dem* von ihr
„aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen: so muß
„es auch möglich seyn, daß wenn alles, was Evangelisten
„und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge,
„die von ihnen gelehrte Religion, doch bestünde. Die
„Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel
„sie lehreten; sondern sie lehreten sie, weil sie wahr ist.
„Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueber-
„lieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueber-
„lieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn
„sie keine hat."

Ich finde in dieser ganzen Stelle auch keinen einzigen
Satz, den ich in der Verbindung, in welcher er hier stehet,
für richtig erkennen könte. Der Herr Herausgeber hat sie
zwar alle als lauter Axiomen dahin gepflanzet, aber einige
davon bedürfen aller-[5]dings noch einen sehr starken Beweis,
die übrigen, und das sind die meisten, sind erweislich falsch.

Es ist eine wesentliche Pflicht eines Weltweisen, daß er die Worte, welche die Hauptbegriffe in seinen Sätzen ausdrücken, richtig und bestimt erkläre, und den Lesern ohne alle Zweydeutigkeit auf die bestimteste Art, die mög-
5 lich ist, sage, was er selbst dabey denket, und was der Leser dabey denken sol. Der Hr. Herausgeber redet vom Buchstaben und Geiste, von Bibel und Religion, von dem, was zur Religion gehörig und nicht gehörig ist, ohne die Begriffe dieser Ausdrücke, unter
10 welchen doch die meisten vieldeutig sind, im allergeringsten zu bestimmen. Was kan daher anders entstehen, als zweideutige, unbestimte, schwankende und irrige Sätze? Es wird sich dieses augenscheinlich zeigen, wenn wir einen nach dem andern, besonders betrachten.

15 1. Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Die beyden Ausdrücke, Buchstabe und Geist, wenn sie einander entgegen gesetzet werden, sind Ausdrücke, welche der Bibel allein eigen sind, 2 Kor. 4, 6. In diesem Verstande
20 finden wir solche bey keinem andern Schriftsteller. Hier heist der Buchstabe das Gesetz, der Geist aber das Evangelium. Nimt der Hr. H. diese Worte aber auch in dieser Bedeutung? nein! sondern da er zween Sätze: der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht
25 die Religion, zusammen setzet, welche identische Sätze seyn sollen; so sagt er damit zugleich, daß er durch den Buchstaben die Bibel, und durch den Geist, [6] die Religion wolle verstanden wissen. Nach dieser Erklärung getraue ich mir die Gegensätze zu behaupten: der Buchstabe ist
30 der Geist, und die Bibel ist die Religion, und solches mit eben dem Grunde, mit welchem Jesus sagt: die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Joh. 6, 63. Das Wort, Religion, kan entweder objective, oder subjective genommen werden. Im ersten
35 Verstande bedeutet solches diejenigen Lehrsätze zusammen genommen, welche ein Mensch erkennen und als Wahrheit annehmen muß, der sich gegen Gott gebührend verhalten

und verdunkelt worden. Ich werde gegenwärtig nur über eine Stelle des Hrn. Herausgebers, welche vermuthlich die Grundlage zu den Gegensätzen enthalten sol, eine kurze Untersuchung anstellen. Es ist folgende, S. 495.

„Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel 5 „ist nicht die Religion, folglich sind Einwürfe gegen den „Buchstaben, und gegen die Bibel, nicht [4] eben auch Ein- „würfe gegen den Geist, und gegen die Religion."

„Denn die Bibel enthält offenbar mehr als zur „Religion gehöriges; und es ist bloße Hypothes, daß sie in 10 „diesem Mehrern gleich unfehlbar seyn müsse. Auch war „die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum „war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. „Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen „schrieb, und eine beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu 15 „Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so „viel abhängen; so kan doch unmöglich die ganze Wahr- „heit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, „in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem „sie bereits sich so vieler Selen bemächtiget hatte, und in 20 „welchem gleichwol noch kein Buchstab aus dem von ihr „aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen: so muß „es auch möglich seyn, daß wenn alles, was Evangelisten „und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge, „die von ihnen gelehrte Religion, doch bestünde. Die 25 „Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel „sie lehreten; sondern sie lehreten sie, weil sie wahr ist. „Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueber- „lieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueber- „lieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn 30 „sie keine hat."

Ich finde in dieser ganzen Stelle auch keinen einzigen Satz, den ich in der Verbindung, in welcher er hier stehet, für richtig erkennen könte. Der Herr Herausgeber hat sie zwar alle als lauter Axiomen dahin gepflanzet, aber einige 35 davon bedürfen aller-[5]dings noch einen sehr starken Beweis, die übrigen, und das sind die meisten, sind erweislich falsch.

welchem sich seine Unterthanen verhalten sollen, die *Landesordnung* nennen, das Buch aber, in welches er seine Vorschriften verfassen lassen, mag die *Landesverfassung* heißen. Wenn nun ein Unterthan gegen die letzte Einwürfe machte, um solche ihres Ansehens zu berauben, und er wolte gegen seine Richter sagen: Die Landesverfassung ist nicht die Landesordnung, Einwürfe gegen die erste, sind also keine Einwürfe gegen die letzte; würde eine solche Antithese eine Kraft haben, ihn zu rechtfertigen?

[8] 3. *Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört.* In diesem Satze liegen zween Sätze. Einmal, die Bibel enthält das, was zur Religion gehört. Zweytens, sie enthält mehr, als zur Religion gehört. In dem ersten Satze räumet der Herr Herausgeber das ein, was er in dem vorgehenden geläugnet hatte. Enthält die Bibel das, was zur Religion gehört; so enthält sie die Religion, objective, selbst. Und der zweyte Satz kan zugegeben werden, wenn man einen Unterscheid macht, zwischen dem, was zur Erläuterung und Bestätigung der Hauptsätze, welche eigentlich das Wesen der Religion ausmachen, gehöret. Sol aber dieser Satz der Bibel zum Nachtheile gereichen; so ist er völlig unkräftig, eben so unkräftig, als wenn ich sagen wolte: Wolfs System der Mathematik enthält Scholia, und diese verringern den Werth desselben.

4. *Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sey.* Nein! dieses ist nicht Hypothese, sondern unwidersprechliche Wahrheit. Entweder dieses Mehrere ist von Gott eingegeben, oder wenigstens gebilligt, oder nicht. Ist das erste, so ist es eben so unfehlbar, als das wesentliche. Nimt man aber das letzte an, so verlieret das erste auch alle Zuverläßigkeit. Welcher großer Herr würde es zugeben, daß diejenigen, denen er es aufgetragen hätte, eine Landesverfassung nach seinem Willen abzufassen, wenn es auch nur zur Erläuterung und Bestätigung dienen solte, aus ihrem eigenen Gehirne solche Dinge mit einfließen ließen,

al: und in dem *zweiten* Verstande bedeutet solches die Gemüthsfassung, und das Verhalten eines Menschen, welche er im Verhältnisse gegen Gott, zu haben, und zu beweisen schuldig ist. Natürlicher Weise kan der H. H. durch den Buchstaben und durch die Bibel nichts anders verstehen, als was die Gottesgelehrten die *innere Form* der heil. Schrift nennen, nemlich den Sin und Verstand der, mit Worten ausgedrückten Sätze, und den daraus entspringenden Zusammenhang der Gedanken und Vorstellungen, welche durch die heil. Schrift, ihrem Endzwecke gemäs, bey dem Menschen hervorgebracht werden sollen. Da nun diese Sätze der heil. Schrift, und der daraus entspringende Zusammenhang der Gedanken und Vorstellungen von unserm Verhältniße und Verhalten gegen Gott, die Religion, objective genommen, ausmachen; so ist allerdings *der Buchstabe der Geist, und die Bibel ist die Religion.* Ist nun die Erkäntnis, die Gesinnung und Gemüthsfaßung eines Menschen, dem Systeme der Glaubenslehren und Lebenspflich-[7]ten der heiligen Schrift gemäs; so kan ich mit Recht sagen: ein solcher Mensch hat die Religion der heil. Schrift. Was sind also die Antithesen des Hrn. H.? spielender Witz? oder Wahrheit?

2. *Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben, und gegen die Bibel, nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.* Eine Folge, welche nothwendig die Natur des Grundsatzes haben muß, aus welchem sie hergeleitet wird. Jener ist falsch, also kan diese nicht wahr seyn. Da nach der Erklärung, welche ich vom Buchstaben und Bibel, vom Geist und Religion gegeben habe, und welche der Hr. H. auch nothwendig annehmen muß, wofern er nicht etwas ganz unbedeutendes gesagt haben wil, beyde, *Buchstabe* und *Geist, Bibel* und *Religion*, eines sind; so müssen auch die Einwürfe gegen den Buchstaben, Einwürfe gegen den Geist und Einwürfe gegen die Bibel, Einwürfe gegen die Religion seyn. Ich wil die Sache durch eine Instanz erläutern. Wir wollen den Willen eines Herrn, nach

beyden blos in zufälligen Nebendingen bestehet; so sagt der Satz: die Religion war, ehe die Bibel war, im Grunde gar nichts, und wenn der Herr Herausgeber Vortheile daraus ziehen wolte, so hätte er solchen also
5 abfassen müssen: auch war die Religion, ehe eine Offenbarung war; allein dieser Satz fällt gleich als falsch in die Augen, da im Gegentheile der von dem Herrn Herausgeber gewählte, blendet, und in den Augen kurzsichtiger Leser die völlige Gestalt eines Axioma hat.

10 6. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Alles dieses kan ich dem
15 Herrn Herausgeber einräumen. Indessen aber werde ich diesen Satz doch eben, als den vorhergehenden, zu seiner Absicht unbrauchbar machen, wenn ich diesem Satze die Frage entgegen setze: War denn das Christenthum schon, ehe Christus und die Apostel gepredigt
20 hatten? So lange Christus und die Apostel predigten; so lange die ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes in den Gemeinen wirksam waren, so lange konte [11] die Fortpflanzung der christlichen Religion durch mündlichen Unterricht besser erhalten werden, als durch Schriften.
25 Nachher aber mußten, wenn das von Christo und den Aposteln gegründete Christenthum nicht wieder zu Grunde gehen, und weiter ausgebreitet werden solte, die Schriften solcher Zeugen Jesu, deren unmittelbare Erleuchtung durch den heil. Geist unleugbar war, in die Stelle des münd-
30 lichen Unterrichts treten. Dieser Satz ist also mit dem vorhergehenden von einerley Beschaffenheit. Er ist blendend, er sagt aber im Grunde nichts.

7. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen; so kann doch unmöglich die
35 ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen. Die Wahrheit der christlichen Religion *beruhet* allerdings auf sich selbst, sie bestehet in ihrer

welche er selbst für falsch und unrich=[9]tig erkennete. Würde, wenn solches den Unterthanen bekannt würde, oder wenn sie im Stande wären, solches zu entdecken, nicht seine gesamte Landesverfassung dadurch alles Ansehen verlieren? Wer sol bey der Bibel vest setzen, was darin unfehlbar ist, und was zu dem Wesentlichen oder Mehrern gehört? Wir sehen die Folgen dieser verderblichen Meinung schon mehr als zu deutlich. Es finden sich schon manche sogenante Gottesgelehrte, selbst in unsrer Kirche, welche von dem Mehreren und nicht Unfehlbaren eine solche Rechnung machen, daß sie uns von dem Wesentlichen, oder von dem, was zur Religion gehört, nichts mehr, als die Grundsätze der natürlichen Theologie übrig lassen. Christus weiset die Juden auf die Schrift, ohne Einschränkung, und sagt: sie zeuget von mir. Joh. 5, 39. Paulus behauptet von aller Schrift, (er nimmt offenbar diesen Ausdruck in dem eminenten Verstande, in welchem ihn dazumal alle Juden und Christen nahmen) daß sie von Gott eingegeben, und nütze sey zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. 2 Tim. 3, 16. Petrus weiset uns auf das vestere prophetische Wort, 2 Pet. 1, 19. und versteht dadurch den ganzen Kanon, so wie er damals von Juden und Christen angenommen wurde. Sie haben also die neue Weisheit entweder gar nicht gewust, oder tückisch verschwiegen. Eines von beyden muß derjenige annehmen, der es für bloße Hypothes erklärt, daß alles, was in der heiligen Schrift enthalten ist, gleich unfehlbar sey.

5. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Aber doch nicht, ehe eine Offenbarung [10] war. Freylich konte diese Offenbarung das noch nicht in sich fassen, was hernach in der Bibel enthalten war; sie fassete aber doch alles in sich, was die Menschen, denen sie mitgetheilet wurde, nach den Absichten Gottes, von Gott, und von der Art und Weise, wie sie Ihn verehren solten, wissen mußten. Da nun Offenbarung und Bibel, in Absicht auf das Wesentliche, eben das sind, da der Unterscheid zwischen

beyden blos in zufälligen Nebendingen bestehet; so sagt der Satz: die Religion war, ehe die Bibel war, im Grunde gar nichts, und wenn der Herr Herausgeber Vortheile daraus ziehen wolte, so hätte er solchen also
5 abfassen müssen: auch war die Religion, ehe eine Offenbarung war; allein dieser Satz fällt gleich als falsch in die Augen, da im Gegentheile der von dem Herrn Herausgeber gewählte, blendet, und in den Augen kurzsichtiger Leser die völlige Gestalt eines Axioma hat.
10 6. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Alles dieses kan ich dem
15 Herrn Herausgeber einräumen. Indessen aber werde ich diesen Satz doch eben, als den vorhergehenden, zu seiner Absicht unbrauchbar machen, wenn ich diesem Satze die Frage entgegen setze: War denn das Christenthum schon, ehe Christus und die Apostel geprediget
20 hatten? So lange Christus und die Apostel predigten; so lange die ausserordentlichen Gaben des heil. Geistes in den Gemeinen wirksam waren, so lange konte [11] die Fortpflanzung der christlichen Religion durch mündlichen Unterricht besser erhalten werden, als durch Schriften.
25 Nachher aber mußten, wenn das von Christo und den Aposteln gegründete Christenthum nicht wieder zu Grunde gehen, und weiter ausgebreitet werden solte, die Schriften solcher Zeugen Jesu, deren unmittelbare Erleuchtung durch den heil. Geist unleugbar war, in die Stelle des münd-
30 lichen Unterrichts treten. Dieser Satz ist also mit dem vorhergehenden von einerley Beschaffenheit. Er ist blendend, er sagt aber im Grunde nichts.
7. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen; so kann doch unmöglich die
35 ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen. Die Wahrheit der christlichen Religion beruhet allerdings auf sich selbst, sie bestehet in ihrer

Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und Willen Gottes, und auf der historischen Gewisheit der Factorum, auf welche ihre Lehrsätze sich zum Theile gründen. Allein unsere Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion beruhet doch lediglich und allein auf diesen Schriften. Würde, wenn diese Bücher nicht geschrieben, und bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehret hat, in der Welt übrig geblieben seyn? Ich möchte wissen, aus welcher Quelle die Menschen die bloße historische Kentnis davon hätten schöpfen sollen? und ohne eine historische Kentnis würde eine lebendige doch wohl schwerlich stat gefunden haben.

[12] War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich seyn, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde. Bey aller Achtung, welche ich für die sonstige Geschicklichkeit und Verdienste des Herrn Herausgebers um die weltliche Gelehrsamkeit habe, kan ich mich doch nicht entbrechen, diesen ganzen Schlus für ein handgreifliches Sophisma zu erklären. Man setze nur für die Worte: in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist, diese: in welchem gleichwohl noch kein Wort aus dem von ihr geprediget war, was bis auf uns gekommen ist; so wird uns die Falschheit desselben in die Augen leuchten. Die christliche Religion hat ihren Ursprung nicht aus den Schriften der Evangelisten und Apostel, sondern aus den Predigten Christi und der Apostel. Durch diese ist sie gepflanzet und gegründet, durch die letzte aber fortgepflanzet, erhalten und

wird, nie einem algemeinen und unstreitigen Grundsatze der Vernunft widersprechen müssen. Wir erkennen also die innere Wahrheit der christlichen Religion nur alsdann, wenn unsere Begriffe von derselben eben diejenigen sind, welche die schriftlichen Ueberlieferungen, die in der heiligen Schrift enthalten sind, davon in unsern Selen hervorbringen sollen. Freylich können die Ueberlieferungen der christlichen Religion keine iñere Wahrheit geben, wenn sie keine hat. Das sollen sie aber auch nicht. Ihr Zweck ist also dieser: die innere Wahrheit derselben zu entdecken und zu beweisen. Folglich sind es leere Worte, wenn man die innere Wahrheit der christlichen Religion und die Ueberlieferungen, oder deutlicher, die heilige Schrift, einander, als zwey verschiedene Dinge entgegen setzen wil. Eben so vergeblich, als wenn man sagen wolte: man muß die Gesetze eines Gesetzgebers aus seiner innern Gerechtigkeit erklären. Umgekehrt! die innere Gerechtigkeit eines [16] Gesetzgebers muß aus seinem Gesetze erkant und beurtheilet werden.

Dieses wäre also, setzet der Herr Herausgeber hinzu, die algemeine Antwort auf ein großen Theil dieser Fragmente — wie gesagt in dem schlimmesten Falle, in dem Falle, daß der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines angenommenen Systems, nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse.

Ich würde den Christen, der zugleich Theolog ist, sehr bedauren, wenn er sich, aus Mangel anderer Gründe, in der traurigen Nothwendigkeit sehen solte, diesen aus Stroh geflochtenen Schild, den in den Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen, entgegen zu halten. Ich würde ihm lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen: denn durch Anwendung dieser von dem Herrn Herausgeber an die Hand gegebenen Sätze, würde er die Bibel Preis geben, um die Religion zu retten; aber welche Religion? gewiß nicht die christliche, als welche mit der Bibel stehet und fält.

sie mehr als ein verwandeltes Heidenthum? Nichts, als die Namen der ehemaligen Stifter derselben, welche sich aber unter einer großen Menge neuerschaffener Heiligen fast verloren, waren übrig, ihre Lehren aber völlig vergessen, und dagegen elende Menschenlehren eingeschoben. 5 Es fanden sich zwar hin und wieder einige Zeugen und Bekenner der Wahrheit, aber würden diese existirt haben, wenn keine Bibel mehr existirt hätte? Mit einem Worte, dieser ganzer Satz ist so beschaffen, daß ich nicht genug bewundern kan, daß derselbe aus der Feder des Herrn 10 Herausgebers habe fließen können.

9. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehreten: sondern sie lehreten sie, weil sie wahr ist. Auch diese Antithese sagt nichts. Sind die Evangelisten und Apostel 15 Männer, welche geredet und geschrieben haben, getrieben durch den heiligen Geist; so ist die christliche Religion wahr, weil die Evangelisten und Apostel, oder eingentlich, weil Gott selbst sie gelehrt hat. Der zweyte Satz steht blos müßig da. 20

10. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat. Gut! aber derjenige, der mir die schriftlichen Ueber- 25 lieferungen aus ihrer in-[15]nern Wahrheit erklären wil, muß mich vorher überzeugen, daß er selbst von der innern Wahrheit derselben, eine richtige und gegründete Vorstellung habe, und daß er sich nicht selbst ein Bild davon mache, das seinen Absichten gemäs ist. Woher aber will 30 er die Erkentnis der innern Wahrheit der christlichen Religion nehmen, als aus den schriftlichen Ueberlieferungen, oder aus den Schriften der Evangelisten und Apostel, in der gehörigen Verbindung mit den Schriften des alten Testaments? Ich werde seiner Vernunft hier nichts ein- 35 räumen, ob ich gleich voraussetze, daß die Lehrsätze der Religion, welche mir als die christliche vorgepredigt

wird, nie einem algemeinen und unstreitigen Grundsatze der Vernunft widersprechen müssen. Wir erkennen also die innere Wahrheit der christlichen Religion nur alsdann, wenn unsere Begriffe von derselben eben diejenigen sind,
5 welche die schriftlichen Ueberlieferungen, die in der heiligen Schrift enthalten sind, davon in unsern Selen hervorbringen sollen. Freylich können die Ueberlieferungen der christlichen Religion keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat. Das sollen sie aber auch nicht. Ihr Zweck
10 ist also dieser: die innere Wahrheit derselben zu entdecken und zu beweisen. Folglich sind es leere Worte, wenn man die innere Wahrheit der christlichen Religion und die Ueberlieferungen, oder deutlicher, die heilige Schrift, einander, als zwey verschiedene Dinge entgegen setzen wil.
15 Eben so vergeblich, als wenn man sagen wolte: man muß die Gesetze eines Gesetzgebers aus seiner innern Gerechtigkeit erklären. Umgekehrt! die innere Gerechtigkeit eines [16] Gesetzgebers muß aus seinem Gesetze erkant und beurtheilet werden.

20 Dieses wäre also, setzet der Herr Herausgeber hinzu, die algemeine Antwort auf ein großen Theil dieser Fragmente — wie gesagt in dem schlimmesten Falle, in dem Falle, daß der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines
25 angenommenen Systems, nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse.

Ich würde den Christen, der zugleich Theolog ist, sehr bedauren, wenn er sich, aus Mangel anderer Gründe, in der traurigen Nothwendigkeit sehen solte, diesen aus
30 Stroh geflochtenen Schild, den in den Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen, entgegen zu halten. Ich würde ihm lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen: denn durch Anwendung dieser von dem Herrn Herausgeber an die Hand gegebenen Sätze, würde er die Bibel Preis
35 geben, um die Religion zu retten; aber welche Religion? gewiß nicht die christliche, als welche mit der Bibel stehet und fält.

Noch ein Wort von den Fragmenten überhaupt. Sie sind keine bescheidene Einwürfe gegen die christliche Religion, sondern die lauteste Lästerung derselben. Ihre Wirkungen sind in unsern gegenwärtigen Zeiten schon sehr betrübt, und werden noch schröcklicher werden. Den Juden wird insonderheit das letzte Fragment sehr willkommen seyn, und ihnen zur Bestärkung in ihrem Unglauben, und in ihrer feindseligen Gesinnung gegen Jesum und gegen seine Religion, bessere Dienste thun, als ihr Toldos [17] Jeschu. Wie schwarz und wie stumpf zugleich die Sele des Verfassers gewesen, kan man allein aus dem vierten Fragmente sehen, in welchem seine Hauptabsicht dahin gehet, die Jünger Jesu als die ärgsten Bösewichter anzuschwärzen, indem er es als eine ausgemachte Wahrheit annimt, daß sie den Leib Christi gestohlen, und hernach die Welt mit der schandbaren Lüge von seiner Auferstehung betrogen hätten; ja da er so frech ist, S. 541 von der Erzählung Matthäi Kap. 28 zu sagen, daß er solche allein aus seinem Gehirne ersonnen habe, weil er auf die Beschuldigung etwas habe antworten wollen, und nichts besseres finden können.

Ich würde vor meiner Todesstunde zittern, wenn ich besorgen müste, daß von der Ausbreitung dieser boshaften, so vielen Selen höchst gefährlichen, und der Ehre unsers großen Erlösers so nachtheiligen Aufsätze, die Rechenschaft an jenem Tag von mir würde gefordert werden. Ich wünsche, daß uns der Herr Herausgeber aus den Schätzen der Bibliothek, welcher er vorgesetzet ist, künftig etwas bessers liefern möge, als Gift und Aergernisse.

II.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung ist im vorigen Jahre an das Licht getreten: Die Auferstehungsgeschichte Jesu Christi gegen einige

im vierten Beytrage zur Ge-[18]schichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel gemachte neuere Einwendungen vertheidiget. 8. von 11 Bogen.

Die Erscheinung dieser Schrift ist ein abermaliger Beweis des Satzes: Es ist nichts so arg, das nicht zu etwas gutem dienen könte. Die Fragmente eines Ungenanten, welche der Herr Hofrath *Leßing* durch den Druck der Welt mitgetheilet, sonderlich das fünfte unter denselben, in welchem der Verfasser die Wahrheit der Auferstehung Christi zu stürzen, und die Apostel als die ärgsten Betrüger und Lügner darzustellen sucht, sind gewis *das ärgste*, das man denken kan. Nur derjenige kan Unternehmungen von dieser Art als etwas gleichgültiges ansehen, der die christliche Religion entweder für ein leeres Hirngespinst, oder gar für einen schädlichen Aberglauben hält, und der nicht eingesehen hat, oder nicht einsehen wil, daß die ganze Glückseligkeit der bürgerlichen Verfassung unmittelbar auf derselben beruhe, oder der den Grundsatz hat: *So bald ein Volk sich einig wird, Republik seyn zu wollen, so darf es,* (*) folglich die biblischen Aussprüche, auf welchen die Rechte der Obrigkeit beruhen, als Irthümer verwirft. Durch dieses arge Fragment ist die oben angeführte Schrift veranlasset worden, als welche, wenn Herr L. solches nicht zum Vorschein gebracht hätte, das Licht nie würde gesehen haben. Sol nun der obige Satz auch hier gelten, so muß bewiesen werden, daß diese Schrift nicht allein wirklich etwas so vorzüglich gutes sey, [19] als jenes Fragment etwas vorzüglich arges ist; sondern auch, daß das, in derselben befindliche Gute, das, in dem letztern befindliche Böse, weit überwiege, und folglich daß der Nutze, der durch solche gestiftet werden kan, weit beträchtlicher sey, als der Schade, welcher von dem Fragmente zu besorgen ist. Und diese Wahrheit wird allen denen einleuchten, welche diesen Tractat mit Aufmerksam-

(*) Eine hiezu gehörige Anmerkung folgt am Ende.

ich je daran gezweifelt hätte; so sehr ist durch diesen Angrif meine Ueberzeugung von der Gewisheit dieses großen Vorfals vollendet.

A. Nimmermehr! die Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten sind ja so klar gezeigt, und die Geschichte 5 von der Wache vor dem Grabe so gänzlich widerlegt, daß ich nicht sehe, was man [22] darauf antworten, und gar nicht begreife, wie man nach solcher Bestreitung in der Gewisheit wachsen könne.

B. Das kann wohl seyn. Die Herren pflegen immer 10 der Meinung desjenigen zu seyn, den sie zulezt gelesen, weil sie nie mit eigenen Augen die Religion untersucht. Glauben sie denn, daß der Ungenante diese anscheinenden Widersprüche zuerst gesehen? So oft die Bibel schon commentiret, so manche Harmonie der Evangelisten bereits 15 geschrieben, so häufige Angriffe aufs Christenthum längstens gemacht, und immer so siegreich abgewiesen; solte noch niemand vor dem Ungenanten hierauf gefallen seyn, noch niemand darauf geantwortet haben?

A. Nun; es mag seyn, ich weis es aber nicht, und 20 was ich hier gegen die Auferstehungsgeschichte lese, kömt mir sehr gegründet vor.

B. Mag es doch! Wissen sie, was ich glaubte, als Herr C. ehe ich noch das Buch gesehen, mit einer witzigen Freude zu mir kam, den Untergang des vernünftigen 25 Christenthums beklagte, und zu den Pietisten zu treten erklärte? Ich glaubte, der ewige Jude wäre mit den kenntlichsten Documenten erschienen, und hätte den ungenanten Verfasser in den Stand gesetzt, das ganze Christenthum von Haus aus zu widerlegen. 30

A. Mir deucht, das hat der Ungenante ohne Hülfe des ewigen Juden hinlänglich gethan; wenigstens zweifle ich, daß man die Auferstehungsgeschichte vor dem Richterstuhl der Vernunft retten kan; und wie viel darauf ankömmt, wissen sie besser, denn ich. 35

[23] B. Sie scheinen mir doch fast im Ernste diesen ihnen so neuen Angriff für stark zu halten?

ein anderer eben so voreiliger und partheyischer Richter damit weggekommen ist, der vorgegeben hatte: daß Schmid durch ein unprotestantisches Inquisitor-Verfahren unterdrückt worden.

5 Der Herr Leßing hat allen seinen Scharffin aufgeboten, um in der XVII. Nummer seiner Beyträge den, zu den Türken übergelaufenen Adam Neuser, gegen einige, ihm ungerecht und ungegründet scheinende Beschuldigungen, zu vertheidigen. Allein, die Ehre und Un-
10 schuld der Apostel Jesu gegen diesen Verleumder zu retten, das war eine Sache, welche, wenigstens diesmal, nicht in seinen Plan gehörete. In den letzten vier Seiten des letzten Stückes sagt er etwas, aber wenig bedeutendes, gegen die von dem Urheber der Frag-[21]mente vorgegebenen
15 Widerspürche in der Auferstehungsgeschichte; aber die höllischen Beschuldigungen, wodurch der Verfasser den Matthäus zum ärgsten und dummesten Lügner, die Apostel zu den ärgsten Bösewichtern und Betrügern macht, übergeht er mit völligem aber sichtbar partheyischem Stillschweigen.

20 Doch zur Sache. Ich wil den Fusstapfen des Herrn L. nicht folgen, und meine Leser zum voraus mit Lobsprüchen meines Verfassers einzunehmen suchen, sondern ihnen sogleich den Anfang seiner Vertheidigungsschrift vorlegen, damit sie selbst urtheilen mögen, was für einen
25 Gang er gehet, und auf welche Art er die Angriffe des Widersachers abfertiget.

A. Haben Sie schon gelesen, was kürzlich aus den Papieren eines Ungenanten*) gegen das Christenthum, und besonders gegen die Auferstehung Jesu, herausgegeben ist?

30 B. Ja, ich habe es gelesen.

A. Nun glauben Sie doch auch wohl nicht mehr, daß Christus von den Todten auferstanden?

B. Ich würde es nun anfangen zu glauben, fals

(*) Im vierten Beytrage zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, S. 437 u. f.

die sie für erheblich gehalten, so kurz abgefertigt zu sehen: um ihrentwillen muß ich mich also wol ein wenig dabey aufhalten. Daß die Apostel die gerichtliche Aussage der römischen Wache nicht gesucht, können sie doch blos daher beweisen, weil es kein Evangelist erwähnt, und weil sich die Apostel nie darauf berufen haben? 5

A. Ja, ich wüste wenigstens nicht, woher sonst?

B. Beyde Gründe aber halte ich für unsicher. Paulus erzählt 1 Cor. 15, 6. 7. Christus sey nach seiner Auferstehung von mehr denn 500 Brüdern auf einmal, und 10 nachher wieder von Jacobo gesehen; und dieser Erscheinungen erwähnt kein Evangelist; es folgt also noch nicht: was kein Evangelist erzählt, ist nicht geschehen. Wir konten die Nachricht überhaupt nur von Matthäus erwarten, weil die andern des ganzen Vorfals mit der Besetzung des 15 Grabes nicht gedenken: da er nun verschiedene Erscheinungen Christi, die die andern anführen, übergangen hat: so läßt sich wol nicht schlies-[25]sen: was Matthäus nicht meldet, das ist nicht geschehen.

A. Aber die Apostel würden sich doch wol darauf 20 irgendwo bezogen haben, wenn es geschehen wäre!

B. So ganz richtig folgt das wol auch nicht. Sie könten sich darauf bezogen haben, ohne daß es aufgezeichnet wäre. Was nicht aufgezeichnet ist, ist nicht geschehen: so mögte ich doch nicht schließen. Wenn ich behauptete, die 25 Apostel hätten sich das Vernehmungsprotocoll der römischen Wache in beglaubter Abschrift geben lassen: womit wolten sie mich widerlegen?

A. Mit dem Stilschweigen des neuen Testaments und der ältesten Geschichtschreiber der Kirchenhistorie. 30

B. Daraus folgte der immer unbündige Schluß: was nicht aufgezeichnet ist, ist nicht geschehen.

A. Nun, so hätten sie sich doch wol darauf berufen!

B. Das setzt voraus, daß ein jeder entweder eine vidimirte Abschrift dieses Protocolls oder gerichtlichen Zeug- 35 nisses bey sich gehabt, oder, daß sie sich auf das irgendwo deponirte Original bezogen. Und das könte ja wol ge-

A. Ist das noch eine Frage? Wenn sie ihn nicht dafür halten, so untersuchen sie ihn erst, und wehren ihn ab, wenn sie können. Ich wil dann die Bestreitung und ihre Antwort gegen einander halten, und sehen, ob ich 5 auch der Meinung desjenigen, den ich zuletzt gelesen habe, seyn werde. Antworten sie aber nur nicht in einem Folianten, wobey einem die Geduld vergeht.

B. Habe ich doch noch nicht gesagt, daß ich widerlegen wolte. Und wolte ichs, so könnte es, ohne einen 10 Folianten deßwegen zu schreiben, allenfals gleich geschehen. Sie nähmen die Einwendungen ihres Ungenanten in die eine, und die Bibel in die andere Hand, läsen die citirte Antwort darauf, und trügen weiter vor, was sie dagegen noch zu sagen hätten.

15 A. Das wäre kurz genung abgefertiget, ob aber hinlänglich, wird sich zeigen. Ich halte sie beym Worte, und sehen sie, ich bin schon in der Lage, um den Angriff zu thun. Heraus, und vertheidigen sie sich!

B. Nun, auf meiner Stube? Sie zwingen mich zur 20 Nothwehr. Es sey indeß darum; kommen sie an.

A. Ich wil die Gründe meines Verfassers möglichst in die Kürze ziehen, und in Schlüsse zwingen; so werden wir hoffentlich am leichtesten mit einander fertig. Er bestreitet zuerst die einseitige Erzählung des Matthäus, daß 25 man das Grab Christi mit einer römischen Wache besetzt, mit folgendem [24] Schlusse: wenn die gerichtlich bestätigte Aussage der römischen Wache der einzige kräftige Beweisgrund von der Auferstehung Jesu blieb, wo alle andere nichts verfangen konnten, so musten sie die Apostel noth-30 wendig suchen und gebrauchen; oder die ganze Geschichte ist nicht wahr. Nun haben sie die gerichtliche Aussage der römischen Wache beym Pilatus nicht gesucht, nicht von ihm confirmiren lassen, und sich nie darauf berufen: folglich ist die ganze Geschichte falsch, und von Matthäus er-35 dichtet.

B. Ich könte diesen ganzen Schluß mit einer kurzen Antwort entkräften; sie mögten es aber übel nehmen, Dinge,

A. Ey! das habe ich mit meinem Autor ganz zuverläßig vorausgesetzt. Hat er denn das nicht bewiesen? Warten sie doch! Finden kan ichs wirklich bey ihm nicht. Es muß doch bey den Evangelisten stehen.

B. Es könte nur beym Matthäus stehen. Und was 5 da Cap. 28, 2. 3. 4. 11. von den Hütern stehet, enthält nach ihres Autors eigener Uebersetzung S. 438. nichts weiter, als daß sie ein großes Erdbeben gespürt, eine sehr glänzende Erscheinung eines Engels gesehen, und darüber beynahe den Tod vor Schrecken gehabt, und dies, was 10 sie gesehen und gefühlt, den Obersten der Priester berichtet hätten.

A. Sie sahen doch aber auch, daß der Engel den Stein vom Grabe riß.

B. Das erzählt der Evangelist, aber er sagt nicht, 15 daß es die Wache gesehen.

A. Woher wuste ers denn?

B. Von den Weibern, die ihn darauf sitzend fanden, und mit jedermann daraus schließen konten, daß er ihn auch abgewälzt haben würde, und nachher von Jesu selbst. 20 Aber die Wache mag es immer gesehen haben; so konte sie doch nun nichts weiter bezeugen, als: es entstand ein schreckliches Erdbeben, ein blendender Engel, oder wie sie sich sonst darüber mögen als Heiden ausgedrückt haben, erschien, schmiß den Stein vor dem Grabe weg, [28] und 25 erschreckte uns dergestalt, daß wir hätten den Tod davon haben mögen. So bald wir uns indeß erholten, machten wir, daß wir fortkamen. Nun lassen sie die Apostel hierüber ein gerichtliches Zeugnis einholen, und lassen sie z. B. Paulum damit nach Athen kommen, und hiemit 30 beweisen wollen, daß Christus auferstanden, muste ihn nicht der athenienſiſche Philosoph, mußte ihn nicht jedermann damit auslachen?

A. Indeß schlossen doch die Hohenpriester aus diesem Berichte der Wache, daß Jesus auferstanden seyn müsse. 35

B. Das steht einmal nirgend. So viel sieht man aus der schleunigen Versammlung des großen Raths und

schehen seyn, ohne daß es aufgezeichnet wäre! Sie zeigten ihren Beweis, daß Christus auferstanden, vor, fingen an, seine Religion zu predigen, gewannen Menschen. Das letzte, als die Würkung, ward bemerkt, das erste, als be-
5 kannt, übersehen.

[26] A. Und von diesen Attestaten, derer, bey der Menge der Lehrer des Evangelii, viele seyn musten, sollte sich nicht irgendswo eins, wenigstens in Abschrift erhalten haben?

10 B. Das wäre freylich ganz glaublich; doch wer weis, ob sich nicht noch eins auffinden läßt. Hat man doch vom Zoroaster noch etwas aufgetrieben; der Orient ist noch nicht durchsucht, und was findet sich nicht noch bey uns in Klöstern und Bibliotheken?

15 A. Es will mir doch, ob ichs gleich nicht widerlegen kan, nicht recht in den Kopf, daß die Apostel dies Zeugnis von Pilatus gesucht, erhalten und gebraucht hätten. In allen drey Fällen fühle ich Schwierigkeiten.

B. Ich auch, und besonders bey dem Gebrauche
20 desselben.

A. Sie behaupten ja doch, daß die Apostel das Attestat wol gehabt haben könten.

B. Um Vergebung! ich sagte, wenn ichs behaupten, und dadurch ihr Argument schwächen wolte, so wären sie
25 nicht vermögend, das Gegentheil zu erweisen. Ich behaupte es aber nicht, sondern vielmehr das Gegentheil, daß die Apostel kein Vernehmungs-Protocol der Wache verlangt haben können, deswegen, weil kein Gebrauch davon zum Erweis der Wahrheit, wovon die Frage war, zu machen
30 stand.

A. Hievon kein Gebrauch zum Beweis zu machen? Grade der stärkste war es, den der Jude und Heide gelten lassen muste, wie mein Autor umständlich gezeigt.

[27] B. Ja, das mögte er gewesen seyn, wenn die
35 römische Wache Jesum hätte aus dem Grabe hervortreten, und ihnen Beweise seines wieder empfangenen Lebens geben gesehen.

A. Ey! das habe ich mit meinem Autor ganz zuverläßig vorausgesetzt. Hat er denn das nicht bewiesen? Warten sie doch! Finden kan ichs wirklich bey ihm nicht. Es muß doch bey den Evangelisten stehen.

B. Es könte nur beym Matthäus stehen. Und was da Cap. 28, 2. 3. 4. 11. von den Hütern stehet, enthält nach ihres Autors eigener Uebersetzung S. 438. nichts weiter, als daß sie ein großes Erdbeben gespürt, eine sehr glänzende Erscheinung eines Engels gesehen, und darüber beynahe den Tod vor Schrecken gehabt, und dies, was sie gesehen und gefühlt, den Obersten der Priester berichtet hätten.

A. Sie sahen doch aber auch, daß der Engel den Stein vom Grabe riß.

B. Das erzählt der Evangelist, aber er sagt nicht, daß es die Wache gesehen.

A. Woher wuste ers denn?

B. Von den Weibern, die ihn darauf sitzend fanden, und mit jedermann daraus schließen konten, daß er ihn auch abgewälzt haben würde, und nachher von Jesu selbst. Aber die Wache mag es immer gesehen haben; so konte sie doch nun nichts weiter bezeugen, als: es entstand ein schreckliches Erdbeben, ein blendender Engel, oder wie sie sich sonst darüber mögen als Heiden ausgedrückt haben, erschien, schmiß den Stein vor dem Grabe weg, [28] und erschreckte uns dergestalt, daß wir hätten den Tod davon haben mögen. So bald wir uns indeß erholten, machten wir, daß wir fortkamen. Nun lassen sie die Apostel hierüber ein gerichtliches Zeugnis einholen, und lassen sie z. B. Paulum damit nach Athen kommen, und hiemit beweisen wollen, daß Christus auferstanden, muste ihn nicht der athenienfische Philosoph, mußte ihn nicht jedermann damit auslachen?

A. Indeß schlossen doch die Hohenpriester aus diesem Berichte der Wache, daß Jesus auferstanden seyn müsse.

B. Das steht einmal nirgend. So viel sieht man aus der schleunigen Versammlung des großen Raths und

dessen Maasregeln wol, daß ihnen dieser Bericht nicht lieb war, und daß aus demselben, wenn er auskäme, die Jünger Jesu seine Auferstehung sehr wahrscheinlich würden machen können. Sie suchten ihn daher zu unterdrücken, und dafür die Erzählung auszubringen, daß die Jünger Jesu seinen Leichnam gestohlen, und dadurch die Wache, nachdem sie es mit anbrechendem Tage gesehen, veranlaßt hätten, ihren Posten, wo sie nun nichts mehr nutze waren, zu verlassen. Indeß stand es begreiflich nicht zu verhindern, daß der wahre Verlauf der Sache unter die Leute kam; hätte auch jeder Soldat, der dabey gewesen, davon geschwiegen, und bloß die ihm vorgegebene Erzählung behauptet, wie immer schwer zu glauben: so konte er doch nicht vermeiden, darum im Vertrauen gefragt zu werden, als nachher die Anhänger Jesu laut erzählten, was ihnen bey seinem Grabe begegnet, als woraus folgen [29] müste, daß den römischen Soldaten, die Wache zu halten, und ihren Posten zu behaupten verstunden, und dafür bekannt waren, sicher etwas außerordentliches begegnet seyn müsse.

A. Daher denke ich doch immer, die Apostel hätten wohl gethan, Gebrauch von dieser Aussage zu machen.

B. Aber welchen? mein Freund! Die ganze Aussage konte doch nichts weiter beweisen, als: bey dem Grabe Christi hat die römische Wache ein Erdbeben vermerkt und eine glänzende Figur gesehen, die vielleicht den Stein davor wegnahm; auf welches letztere immer jemand antworten konte, dies wäre durchs Erdbeben geschehen. Da also die Aussage nichts weniger als die Auferstehung Christi bewies, wovon die Apostel durch eigenen Augenschein überführt; da sie solche durch die Folgen derselben, ihre Erleuchtung, ihre Sprachkunde, ihre Wunderkräfte und ihre unauslöschliche Anhänglichkeit an Jesu überzeugend beweisen konten; und da es ihrer Würde, Boten Gottes zu seyn, durchaus entgegen war, ein römisches Creditiv vorzuzeigen: so sind sie unstreitig genug gerechtfertigt, einen Vorfal nicht weiter zu nutzen, als er brauchbar und ihnen es anständig war. Ich muß also nun so schließen: wenn

die gerichtlich bestätigte Aussage der römischen Wache die würklich geschehene Auferstehung Jesu nicht bewies, und höchstens eine Vermuthung hievon, die die Apostel anzuführen nicht nöthig hatten, darthat: so konten, so musten sie dieselbe nicht suchen, und sich nie darauf beziehen. 5

[30] A. Das ist alles ganz recht; aber wie komt mein Autor darauf, so übereilt zu schließen, wenn man einen Beweis aus einem Vorfalle, der keinen Beweis enthält, nicht sucht und nicht anbringt: so ist der Vorfal nicht geschehen? Er muste ja erst beweisen, daß die römische 10 Wache Jesum hatte lebendig aus dem Grabe kommen sehen, und, wenn er das nicht konte, auch nichts darauf bauen, am wenigsten den schweren Beweis darauf bauen, daß gar keine Wache vor dem Grabe gestanden. Wenn indeß die Auferstehung Jesu durch den Umstand, daß sein Grab be- 15 wacht worden, nicht erweislich, sondern aufs höchste vermuthlich ist; warum hat ihn Matthäus angeführt?

B. Diese Frage könte ich mit dem: ich weis es nicht, beantworten, ohne daß sie daraus etwas gegen den Matthäus oder die Auferstehungsgeschichte zu folgern berechtiget 20 wären. Ich will ihnen aber bey den übrigen Einwendungen ihres Ungenannten den guten Gebrauch dieses Umstandes schon vor die Augen rücken, die ich nun erwarte, wo sie anders ihr erstes Argument schon aufgeben wollen.

A. Das muß ich ja wol, beweist es doch nichts, so 25 viel Aufhebens mein Autor auch auf verschiedenen Seiten davon macht. Er sagt zwar noch eins und das andere, das ich als sein treuer Anhänger anbringen muß, aber selbst nicht gar wichtig finde. S. 444 sagt er, die wachthabenden Soldaten hätten mit der Auferstehung Jesu zu 30 ihrem Erstaunen sein Grab aufspringen gesehen, und müßten daher als Zeugen derselben angesehen werden.

[31] B. Ich habe schon geantwortet, es sey sehr zweifelhaft, daß die Wächter die Eröffnung des Grabes durch den Engel g e s e h e n. Es sey indeß, oder, welches noch 35 unwahrscheinlicher, es habe einer von der Wache sich soweit erholt, und beym Umsehen auf der Flucht bemerkt, daß

der Stein weggerückt sey, so folgt doch die geschehene Auferstehung daraus so wenig, als man ehemals in Lissabon eine Auferstehung vorgab, ob gleich durchs Erdbeben Leichensteine genung von ihrer Stelle geworfen seyn mögen.

A. Ich will mein Argument nicht weiter stützen, der Grund fehlt, es muß doch fallen. Hier ist, wenn Gott will, ein stärkeres: da es überwiegend wahrscheinlich, daß die Jünger Jesu seinen Leichnam bey Nachte geholt: so ist außer Streit Matthäi Erzählung von der römischen Wache seine bloße Erfindung, um den Vorwurf des Leichenraubes von sich abzulehnen, als der, wenn eine Wache da gestanden, nicht hätte geschehen können.

B. Es versteht sich, daß sie die überwiegende Wahrscheinlichkeit, der Leichnam Jesu sey von seinen Jüngern weggenommen, ins Licht setzen müssen, und das wil ich erwarten.

A. Es war erstlich, wenn keine Wache da stand, sehr möglich, wie mein Autor S. 447. f. gezeigt hat.

B. Das gebe ich zu; indeß werden sie aus Möglichkeiten nichts schließen, sondern die Wahrscheinlichkeit erklären.

A. Billig; mein Autor giebt mir zween Gründe an. Der erste: Maria Magdalena denkt, da sie [31] den Leichnam Jesu im Grabe nicht mehr antrifft, an keine Auferstehung, sondern blos an das Wegtragen. Sie haben, spricht sie, meinen Herrn weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben; und da sie den Gärtner vor sich zu haben meint, spricht sie: Herr, hast du ihn weggenommen? so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so wil ich ihn holen. Wenn also Magdalena aus der Abwesenheit des Leibes Jesu schließt, daß er weggenommen seyn müsse: so muß sie vom Wegnehmen wol so etwas gehöret haben, und es ist daher äußerst wahrscheinlich, daß es sich die Jünger vorgenommen und in der Stille ausgerichtet haben.

B. Glauben sie, daß es richtig folgt: wenn Maria Magdalena meint, der Leib Jesu sey aus dem Grabe

Glauben sie, daß die Jünger Jesum für den Messias hielten?"

Auf diese Art geht der Verfasser in sechs Gesprächen, alle, in dem Fragmente befindliche Angriffe, Einwürfe und vorgegebene Widersprüche durch. Ich kan mich unmöglich 5 enthalten, noch eine Stelle herzusetzen: S. 30.

"A. Ich meinte neulich, die Versuche meines Autors, die römische Wache wegzujagen, wären schon alle gemacht, und er käme nun auf die Widersprüche, die sich unter den Evangelisten finden; wie ich aber sehe, so erneuert er seine 10 Angriffe darauf S. 451. f. f. noch von verschiedenen Seiten, und er hat mir neuen Muth gemacht, tapfer mit darauf loszugehen. Halten sie sich gefaßt, ich greife an: Wußten die Hohenpriester vor der nachmaligen Erzählung der Jünger Jesu von seiner Auferstehung vorher nichts, so 15 konten sie auch um keine Wache zur Besetzung des Grabes bitten, und so ist Matthäi ganze Erzählung hievon eine bloße Erdichtung. Nun aber wusten die beständigen Begleiter und Zuhörer Jesu nicht einmal, daß er auferstehen sollte, wie theils ausdrücklich gesagt, theils durch ihre 20 Klagen, daß ihre Hoffnung von ihm verloren, durch ihr vorhabendes Balsamiren, durch ihre Vermuthung vom geschehenen Raube, und durch ihre Weigerung, seine Auferstehung zu glauben, bestätiget wird: folglich ist es unmöglich, daß die Hohenpriester davon können gehört und 25 sich eine Wache ausgebeten haben. Was sagen sie dazu?

[36] B. So viel ich sehe, ist ihres Autors ganze Hypothese, womit er die Auferstehung Jesu bestreiten will, die: Seine Jünger haben seinen Leib heimlich entwandt, und nun dessen Auferstehung vorgegeben. Von ihrem vor- 30 getragenen Argumente aber ist der ganze Grund der: Seine Jünger haben von seiner Auferstehung kein Wort gewust, mit keinem Gedanken daran gedacht. Daraus folgt der richtige Schluß: haben die Jünger Jesu nie gehört, daß er auferstehen würde, und bey der damaligen 35 noch großen Unbekantschaft mit dieser geoffenbarten Lehre, die der Sadducäer gänzlich leugnete, von selbst an seine

so gut, ja man muß beynahe annehmen, daß ihr Verdacht auf die fiel, welche sie jetzt fragten, was sie weine? da sie den vermeinten Gärtner, der ihr eben die Frage gleich nachher that, auch gleich geradezu in Verdacht nahm, daß er den vermißten Leichnam weggebracht haben würde. Auf keinen andern, als die Jünger, sagten sie, konte Magdalena Verdacht werfen. Ich sehe nicht, warum? Sie wußte, daß keiner von ihnen Auferstehung er-[34]wartete, und keiner sie daher durch Entfernung des Leibes Jesu vorgeben würde. Sie wußte aber auch, wie verhaßt er dem hohen Rathe war, der ihn ans Kreuz gebracht: Konte der ihn nicht nehmen lassen, unter dem Vorwande, dergleichen Grab komme keinem Gekreuzigten zu? nicht unter dem Vorwande, zu verhüten, daß seine Anhänger keine Abgötterey damit trieben?

A. Daß die Evangelisten sich wol von der Entwendung des Leibes Jesu, wenn sie sie selbst begangen, in ihren Schriften nichts werden merken lassen, versteht sich von selbst. Hat sie aber deßwegen nicht doch von ihnen geschehen können?

B. Aber, wer berechtigt sie zu diesem Verdachte, wenn sie in den Schriften, woraus wir unsere ganze Kenntnis hievon haben, nicht die geringste Spur dazu, sondern, wie ich weiter beweisen werde, eine hypothetische Unmöglichkeit, daß die Jünger diesen Leichenraub begangen haben solten, antreffen? Sie haben doch wol den ewigen Juden, der ihnen so etwas aufgeheftet haben könte, nicht selbst gesprochen.

A. Nicht der ewige Jude, sondern die Unmöglichkeit, daß der Leib Jesu von andern als seinen Jüngern genommen seyn würde, macht sie dessen verdächtig.

B. Vorausgesetzt nemlich, daß er genommen ist, und das müssen sie erst beweisen.

A. Erweislich ist es nicht, aber wahrscheinlich so lange, bis sie bewiesen, daß die Jünger Jesu es nicht thun wollten, nicht thun konten.

[35] B. Das soll mir beydes nicht sauer werden.

ich habe selbst eine ausführliche Abhandlung davon, in meinen 1751. zu Leipzig, in Jacobi Verlag, herausgegebnen Predigten über wichtige Stellen der heiligen Schrift, S. 344. f. eingerückt, und glaube noch itzo, daß ich darin manches nicht unerhebliche vorgetragen habe, das ich bey meinen Vorgängern nicht gefunden. Indessen trage ich doch kein Bedenken, das Bekentnis abzulegen, daß ich diesen großen Gegenstand hier in einem ganz vorzüglich hellen, und in mancher Absicht neuen Lichte erblicket habe; und ich bin versichert, daß alle, Jesum und seine [38] Wahrheit liebende Leser, diese Abhandlung mit eben der Ueberzeugung und mit eben dem Vergnügen lesen werden, mit welchem ich solche gelesen habe, und noch oft lesen werde.

Die letzte Unterredung ist nicht mehr widerlegend, sondern lehrend. Der Verfasser erweiset in derselben, ohne allen Aufwand der Gelehrsamkeit, welchen er überhaupt in dem ganzen Tractate mit aller Sorgfalt vermieden hat, indem er blos der Natur der Sache gefolget ist, die beyden großen Wahrheiten;

Daß Jesus so wahrhaftig auferstanden ist, als gewiß wir das Evangelium von Ihm haben. Imgleichen,

daß Er so gewiß für uns gestorben ist, als gewiß Er auferstanden ist, auf eine so bündige, einleuchtende und überzeugende Art, daß alle Einwürfe der Widerwärtigen an diesem Bolwerke zu Schanden werden müssen.

Mögte ich doch das Vergnügen erhalten, den vortrefflichen Verfasser dieses Tractats kennen zu lernen. Ich finde es nöthig, auf das allerheiligste zu versichern, daß er mir völlig unbekant sey, daher meine Leser mir die Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen, zu glauben, daß persönliche Neigung und Achtung in dieses mein Urtheil von demselben nicht den geringsten Einfluß gehabt haben. Ja ich muß bekennen, daß ich selbst nicht gewust habe, daß dieser Tractat existirte, da ich ihn in keinem Jour-

nale, und in keiner gelehrten Zeitung, die mir zu Gesichte gekommen, bemerket, sondern ihn blos zufälliger Weise in einem, in einer Auction erstan-[39]denen Convolute roher Schriften erhalten habe. Mögte er doch in den Händen aller Christen seyn! Er kan Ungelehrten eben so nützlich werden, als Gelehrten, und die ersten haben nicht Ursach, sich durch die Besorgnis, daß sie ihn nicht verstehen mögten, von dem Lesen desselben abschröcken zu lassen, da zu dem Verstande desselben nichts weiter, als ordentliche Menschenvernunft und ein gegen die Wahrheit aufrichtig-gesintes Herz erfordert wird.

Ich will indessen noch eine Anmerkung beyfügen, welche der Verfasser übersehen hat. Sie soll in diesen Fragen bestehen: Ist es so gewiß, als es der elende Verfasser der Fragmente vorgiebt, daß die Jünger Christi seinen Leib gestohlen haben: hat der Verfasser der Fragmente dieses nach 1700 Jahren so leicht entdecken können; wie ist denn möglich gewesen, daß der hohe Rath zu Jerusalem nie darauf verfallen, darüber eine gerichtliche Untersuchung anzustellen? wie leicht hätte es ihm werden müssen, da mehrere darum wissen musten, die Wahrheit herauszubringen, ja den, von den Freunden Jesu versteckten Leib desselben, selbst aufzufinden? Warum machen sie den Aposteln in den nach Ap. Gesch. 4 und 5 mit ihnen angestellten gerichtlichen Verhören deßfals keine Vorwürfe? warum antworten sie diesen, wenn sie mit großer Freudigkeit sagen: Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt, nicht: ihr lüget! ihr habt seinen Leib gestohlen! warum stopfen sie mit dieser Antwort nicht dem Gamaliel den Mund, der ihnen so bittere Wahrheiten vorhielt? Ap. Gesch. 5, 34. f.

[40] Diese Frage müste der Verfasser des Fragments beantworten, wenn er noch lebte, und sein Vorgeben: daß die Beschuldigung, daß die Freunde Jesu seinen Leib gestohlen und über die Seite gebracht haben, von dem *gerechten* Vorwurfe der allerboshaftesten Verläumdung retten

wolte.(*) Nun aber fällt diese Verbindlichkeit auf den Herrn Leßing, da er sich zum Pflegevater der von dem Verfasser der Fragmente hinterlassenen Mißgeburth aufgeworfen, da er die von ihm angegebnen Widersprüche für wahre Widersprüche erklärt, da er dem bisherigen algemeinen Lehrsatze und Glaubensartikel der ganzen christlichen, und der evangelischen Kirche insonderheit: daß die Evangelisten in jedem Worte untrüglich gewesen, das ist, daß sie, da sie aus Eingebung des heiligen Geistes geschrieben, nichts offenbar falsches niedergeschrieben haben; so ausdrücklich widerspricht. Ueberhaupt ist die Reihe zu reden nun an den Herrn L. Unbekant kan ihm die hier recensirte Beantwortung der 5 Fragmente nicht seyn, da sie mit seinen Beyträgen aus einer Handlung an das Licht getreten ist. Er muß entweder augenscheinlich beweisen, daß der Verfasser dieser Widerlegung, die in dem Fragmente gerügte Widersprüche nicht hinlänglich, oder daß er sie nicht alle beantwortet habe; oder er muß es sich gefallen lassen, daß Freunde der Ehre und der Wahrheit Jesu sein Stilschweigen als ein lautes Bekenntnis [41] ansehen, daß er sich schäme, die Fragmente für erheblich gehalten, und solche aus dem Grunde der Welt in offenem Drucke vorgelegt zu haben, da sie als Früchte der Finsternis billig in der Finsternis hätten bleiben sollen. Ob aber ein solches Stilschweigen hinlänglich seyn werde, das Aergernis, das er durch Veranstaltung des Druckes derselben verursacht, zu heben, diese Frage mag sein Gewissen beantworten, und jener Tag wird sie entscheiden.(**)

Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich die Gegensätze des Herrn L. mit viel größrer Betrübnis gelesen habe,

(*) Ich bedaure, schreibt mein Autor, S. 59. den Mann, der sie machen kan. Und ich bedaure den Mann, der, da solche nach 1700 Jahren ein Thor gemacht hat, sie als erheblich hat können drucken lassen.

(**) Er hat in seiner Duplik geantwortet, aber wie? das wird sich künftig finden.

nale, und in keiner gelehrten Zeitung, die mir zu Gesichte gekommen, bemerket, sondern ihn blos zufälliger Weise in einem, in einer Auction erstan=[39]denen Convolute roher Schriften erhalten habe. Mögte er doch in den Händen
5 aller Christen seyn! Er kan Ungelehrten eben so nützlich werden, als Gelehrten, und die ersten haben nicht Ursach, sich durch die Besorgnis, daß sie ihn nicht verstehen mögten, von dem Lesen desselben abschröcken zu lassen, da zu dem Verstande desselben nichts weiter, als ordentliche
10 Menschenvernunft und ein gegen die Wahrheit aufrichtig=gesintes Herz erfordert wird.

Ich will indessen noch eine Anmerkung beyfügen, welche der Verfasser übersehen hat. Sie soll in diesen Fragen bestehen: Ist es so gewiß, als es der elende Ver-
15 fasser der Fragmente vorgiebt, daß die Jünger Christi seinen Leib gestohlen haben: hat der Verfasser der Fragmente dieses nach 1700 Jahren so leicht entdecken können; wie ist denn möglich gewesen, daß der hohe Rath zu Jerusalem nie darauf verfallen, darüber eine gerichtliche Unter-
20 suchung anzustellen? wie leicht hätte es ihm werden müssen, da mehrere darum wissen musten, die Wahrheit heraus=zubringen, ja den, von den Freunden Jesu versteckten Leib desselben, selbst aufzufinden? Warum machen sie den Aposteln in den nach Ap. Gesch. 4 und 5 mit ihnen an=
25 gestellten gerichtlichen Verhören deßfals keine Vorwürfe? warum antworten sie diesen, wenn sie mit großer Freudigkeit sagen: Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt, nicht: ihr lüget! ihr habt seinen Leib gestohlen! warum stopfen
30 sie mit dieser Antwort nicht dem Gamaliel den Mund, der ihnen so bittere Wahrheiten vorhielt? Ap. Gesch. 5, 34. f.

[40] Diese Frage müste der Verfasser des Fragments beantworten, wenn er noch lebte, und sein Vorgeben:
35 daß die Beschuldigung, daß die Freunde Jesu seinen Leib gestohlen und über die Seite gebracht haben, von dem gerechten Vorwurfe der allerboshaftesten Verläumdung retten

Ernste bestreiten, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfordert? Er antwortet: Diese Frage kan verneinet und bejahet werden, und es komt darauf an, aus welchem Gesichtspuncte man sie betrachtet. Er verneinet dieselbe, und zwar mit unwiederleglichen Gründen, 5 wenn man die Religion subjectivisch, vor die Gemüthsfassung der Menschen, in Absicht auf die Religion, nimt. Er bejahet sie, wenn man solche objectivisch, oder vor den Inbegrif der zu unsrer Seligkeit geoffenbarten Wahrheiten, nimt. 10

[43] In dem zweiten beklagt er den Unfug, daß die bittersten, und oft von dem angreifenden Theile mit ärgerlichen und lästernden Ausdrücken gegen die heil. Schrift und gegen die aus derselben hergeleitete Religion, geführten Angriffe, in deutscher Sprache geschehen, oder aus 15 fremden Sprachen in dieselbe übersetzet werden, als wodurch die Vertheidiger der guten Sache in die Nothwendigkeit gesetzet werden, sich eben dieser Sprache zu bedienen.

In dem dritten zeigt er die Schwäche in Herrn Leßings Satze: daß der heil. Geist bey den Evan- 20 gelisten nichts weiter gethan, als daß er einen jeden zu schreiben getrieben, wie ihm die Sache nach seinem besten Wissen und Gewissen bekant gewesen. Woraus folgt, daß, da sich, nach Herrn Leßings Vorgeben, wahre Widersprüche in den Berichten der 25 Evangelisten finden sollen, unter welchen ein Theil nothwendig falsch seyn muß, der heilige Geist sie angetrieben, wirklich etwas falsches zu schreiben, welches aber der theuren Versicherung des Heylandes, daß der Geist der Wahrheit sie in alle Wahrheit leiten würde, 30 Joh. 16, 13. geradezu widerspräche. Er zeigt zugleich, wie nichtig der Grund sey, mit welchem sich der Herr L. das Ansehen geben wil, als ob er die Wahrheit der christlichen Religion gegen solche Angriffe damit retten wolte, da er schreibt: „Der große Proces, welcher von der Glaub- 35 „würdigkeit der Zeugen abhieng, ist gewonnen. Das „Christenthum hat über die heidnische und jüdische Religion

als die Fragmente des gegen unsre allerheiligste Religion so feindselig-gesinten und so frech und grob lästernden Verfassers.

III.

5 ## Lübeck.

Bey Fuchs ist in 4. auf 2 Bogen abgedruckt: M. Friederich Daniel Behns, des Lübeckischen Gymnasii Subrector, 2c. Vertheidigung der biblischen Geschichte von der Auferstehung Jesu, ein Fragment.

10 Der Herr Verfasser, der bereits durch verschiedne Schriften bewiesen hat, daß er mit Recht eine Stelle unter den gründlichen und selbstdenkenden Gelehrten verdienet, von welchem wir auch kürzlich den Anfang eines sehr wichtigen Werkes, unter der Aufschrift: Vertheidigung 15 der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, vornämlich [42] gegen die neuern Angriffe, erhalten haben, hat diesen gründlichen Aufsatz, bey Gelegenheit der Wahl des Herrn Mollowo, vornehmen Handelsherrn in Lübeck, zum Mitgliede E. Hochedl. 20 Rathes daselbst, nach der dortigen Gewohnheit, geschrieben. Daß derselbe den von dem Herrn Leßing, dem Vorgeben nach, aus den Schätzen der wolfenbüttelschen Bibliothek, herausgegebenen Fragmenten, insonderheit dem letzten, in welchen die Wahrheit der Auferstehung unsers 25 großen Erlösers bestritten wird, und die Apostel als die ärgsten Betrüger dargestellet werden, entgegen gesetzet ist, sagt der Herr Verfasser selbst in dem dritten Abschnitte. So kurz dieser Aufsatz ist, so viel wichtiges und betrachtungswürdiges enthält er. Ich wil den Hauptinhalt kurz 30 anzeigen.

Er theilet sich in fünf Abschnitte. In dem ersten untersucht er die Frage: Ob es nicht für unsre göttliche Religion mehr vortheilhaft als schädlich sey, daß auch die stärkesten Angriffe von Gegnern auf sie gemacht werden, 35 welche mit Kentnissen ausgerüstet sind, welche sie mit dem

sitzungen des Hochfürstl. Braunschweigischen Hauses auf die Art angegriffen, und die durchlauchtigen Erwerber derselben und ihre unbescholtene Ministres so gelästert würden, als in diesen Fragmenten der Stifter unsrer allerheiligsten Religion und seine Apostel gelästert werden, und Herr L. 5 wolte sie mit einem solchen Brandbriefe in die Welt schicken, als er diesen Fragmenten mitgegeben hat, was würde sein Lohn seyn?

Ich kan das, was H. L. in Absicht auf das Christenthum einräumet, noch in einem andern Falle gegen ihn 10 anwenden. Der große Proceß für unsre Bibel ist gewonnen. Seit vier tausend Jahren haben alle Juden das alte Testament, und seit beynahe zwey tausend Jahren alle Christen das alte und neue Testament für das Wort Gottes erkant. In keinem Glaubensartikel findet sich 15 zwischen Catholiken, Lutheranern, Reformirten, Socinianern u. s. f. eine größere Uebereinstimmung, als in diesem, daß die heil. Schrift von Gott dem heil. Geiste eingegeben sey, daß also alles, was in derselben enthalten, es betreffe Historie, oder Lehre, untrügbare Wahrheit sey. Und 20 nun komt ein Fragmenten-Schreiber, und [46] schreyet: nein! alles was von der Auferstehung Christi da stehet, sind Lügen! Herr Leßing schreyet: nein! kaum zwey Drittheile, ja kaum die Hälfte der Bibel, sind Wahrheit. Der heil. Geist hat nichts mehr gethan, als die Verfasser der 25 Bibel angetrieben, alles so niederzuschreiben, wie sich ein jeder die Sache vorstellete. Semler insonderheit wil uns sogar überreden, daß sie ihren dummen Landglauben von ein und mehr tausend Teufeln mit eingeknetet hätten. Bahrdt schreyet: die Verfasser des neuen Testaments 30 waren unwissende ungelehrte Leute, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wusten. Und was ist das Resultat von allem diesem Geschrey? kein anders als dieses: Eure Bibel ist das ungereimteste und unzuverläßigste Buch, und ihr seyd Narren, daß ihr solches für die untrügliche Richt- 35 schnur eures Glaubens und eures Lebens erkennet, und eure Hofnung auf die Ewigkeit darauf gründet. Was

„gesiegt. Es ist da. Wir solten geschehen lassen, [44] daß
„man uns diesen gewonnenen Proces, nach den unvol-
„ständigen und unconcertirten Nachrichten, von jenen, wie
„aus dem Erfolge zu schliessen, glaubwürdigen und ein-
„stimmigen Zeugnissen, nochmahls nach zwey tausend Jahren,
„revidiren wolte? — Nimmermehr!" Herr B. antwortet:
Allein ist der Mohamedismus nicht auch da? Ist nicht
auch dadurch ein großer Theil des Heydenthums besiegt?
hat er nicht aus vielen Ländern das Christenthum ver-
drängt? darf der Mohamedismus auch deswegen ausrufen:
„Unser Proces ist gewonnen? Solten wir nach zwölf
„hundert Jahren eine Revision desselben vornehmen?
„Nimmermehr!" Was werden wir antworten? Es werden
auch ungerechte Processe gewonnen. Wie wenn der eurige
ein solcher wäre? Wir müssen revidiren. Werden wir
nicht auch auch eben dieses Recht auch den Zweiflern ge-
statten müssen? Ich würde hier geantwordet haben: der
H. L. hat viel Geschicke, Gleichnisse im Fluge zu schiessen,
aber die Gabe, richtig einzusehen, ob seine Gleichnisse seiner
Sache vortheilhaft oder nachtheilig sind, ist ihm versagt.
Wil er keine Revision unsers Processes zugeben, warum
schreyet er denn: der Man sol noch kommen, der das
Christenthum auf eine der Würde seines Gegenstandes
gemäße Art angreift? warum glaubt er denn, in dem
Verfasser der Fragmente ein Ideal dieses Mannes zu er-
blicken? warum hat er denn die Fragmente drucken lassen?
Weis er denn nicht, mit welchem Nahmen die Gerichte
diejenigen belegen, welche gegen Urtheile, die seit Jahr-
hunderten Rechtskräftig geworden, von neuem durch Chi-
[45]kanen Angriffe versuchen? Nach seinem eigenen Aus-
spruche sind also, sein Fragmenten-Schreiber, und er selbst,
temerarii litigatores, und er verdiente, nach seinem eigenen
Urtheile, daß er mit seinem aus dem Staube hervor-
gesuchten Klaglibelle, wenigstens mit einem nachdrücklichen
Verweise, und ernstlichem Befehle, künftig ruhig zu sein,
abgewiesen würde. Wie wenn dem Herrn L. Fragmente
in die Hände fielen, in welchen die Gerechtsame und Be-

sitzungen des Hochfürstl. Braunschweigischen Hauses auf die Art angegriffen, und die durchlauchtigen Erwerber derselben und ihre unbescholtene Ministres so gelästert würden, als in diesen Fragmenten der Stifter unsrer allerheiligsten Religion und seine Apostel gelästert werden, und Herr L. 5 wolte sie mit einem solchen Brandbriefe in die Welt schicken, als er diesen Fragmenten mitgegeben hat, was würde sein Lohn seyn?

Ich kan das, was H. L. in Absicht auf das Christenthum einräumet, noch in einem andern Falle gegen ihn 10 anwenden. Der große Proceß für unsre Bibel ist gewonnen. Seit vier tausend Jahren haben alle Juden das alte Testament, und seit beynahe zwey tausend Jahren alle Christen das alte und neue Testament für das Wort Gottes erkant. In keinem Glaubensartikel findet sich 15 zwischen Catholiken, Lutheranern, Reformirten, Socinianern u. s. f. eine größere Uebereinstimmung, als in diesem, daß die heil. Schrift von Gott dem heil. Geiste eingegeben sey, daß also alles, was in derselben enthalten, es betreffe Historie, oder Lehre, untrügbare Wahrheit sey. Und 20 nun komt ein Fragmenten-Schreiber, und [46] schreyet: nein! alles was von der Auferstehung Christi da stehet, sind Lügen! Herr Leßing schreyet: nein! kaum zwey Dritheile, ja kaum die Hälfte der Bibel, sind Wahrheit. Der heil. Geist hat nichts mehr gethan, als die Verfasser der 25 Bibel angetrieben, alles so niederzuschreiben, wie sich ein jeder die Sache vorstellete. Semler insonderheit wil uns sogar überreden, daß sie ihren dummen Landglauben von ein und mehr tausend Teufeln mit eingeknetet hätten. Bahrdt schreyet: die Verfasser des neuen Testaments 30 waren unwissende ungelehrte Leute, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wusten. Und was ist das Resultat von allem diesem Geschrey? kein anders als dieses: Eure Bibel ist das ungereimteste und unzuverläßigste Buch, und ihr seyd Narren, daß ihr solches für die untrügliche Richt- 35 schnur eures Glaubens und eures Lebens erkennet, und eure Hofnung auf die Ewigkeit darauf gründet. Was

anderweitigen Gründe sehen, aus welchen der Verfasser dieselbe annähme, da er alle diejenigen verwirft, aus welchen alle Christen solche bisher angenommen haben.

Indessen hoffe ich, daß verständige Leser auf diese 5 Versicherung des Verfassers so gar viel nicht bauen werden. Schon auf der folgenden 11 Seite hat er solche vergessen, da er schreibt: „Wenn ich folglich historisch nichts dar„wider einzuwenden habe, daß Christus einen Todten er„wecket: muß ich darum für wahr halten, daß Gott einen 10 „Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey? In wel„cher Verbindung stehet mein Unvermögen, gegen die Zeug„nisse von jenem etwas erhebliches einzuwenden, mit meiner „Verbindlichkeit etwas zu glauben, wogegen sich NB. meine „ganze Vernunft streubet"?

15 Also streubet sich des Verfassers ganze Vernunft gegen die Lehre, daß Gott einen Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey: und diese Lehre gehöret doch auch zu den anderweitigen Lehren Christi, Joh. 5, 21-27: 10, 30-38. also hat gewis hier der Verfasser keine ander20 weitige Gründe, aus welchen er diese Lehre annimt. Also werden denn wohl von den anderweitigen Lehren Christi, die er aus anderweitigen Gründen annimt, keine andere übrig bleiben, als die Lehren der natürlichen Religion, oder der vernünftigen Moral, und unter denselben 25 [50] werden auch manche seyn, gegen welche sich seine ganze Vernunft streuben wird. Wir haben ein volkommenes Recht, dieses zu besorgen, so lange bis er uns sein volständiges Glaubekäntnis eröfnet. Eine Forderung, die ihm sehr ungelegen fallen, und welche er bald mit einem höh30 nenden Gleichnisse abweisen wird.

Der Herr Director Schuman hat von S. 12. an, unwidersprechlich bewiesen, daß die Grundsätze des Verfassers, das ganze cultivirte Menschengeschlecht, und die strengste Vernunft gegen sich hätten. Ich enthalte mich 35 den Beweis abzuschreiben, da ich hoffe, daß meine Leser solchen selbst nachlesen werden. Ich wil zu den Instanzen, welche er dem Verfasser entgegen setzt, und welche so ein-

leuchtend sind, als sie seyn können, nur noch ein Paar hinzusetzen.

In der wolfenbüttelschen Bibliothek findet sich ein Exemplar von dem complutensischen Bibelwerke. Gesetzt es käme jemand, der vorgeben wolte, die Bibliothek be- 5 säße solches mit Unrecht. Hier hätte der Bibliothecarius drey Wege, diesen Menschen zu widerlegen.

Der erste, daß er den Bedienten einen Wink gäbe, ihn die Treppe hinunter zu werfen.

Der andere, daß er ihm Burckhardts Hist. Bibl. 10 Aug. und die dazu gehörigen Documente vorlegte, und ihm aus denselben die Rechtmäßigkeit des Besitzes erwiese.

Der dritte, daß er sagte: possidemus, quia possidemus.

Da ihm nun, da er so oft aus der Rechtsgelehr- 15 samkeit entlehnte Ausdrücke gebraucht, nicht [51] unbekant seyn wird, mit welchen Nahmen die Rechtsgelehrten den letzten Titulum possessionis beehren; so ist es nicht zu vermuthen, daß er sich desselben bedienen werde. Er wird also den zweiten Weg erwählen, wenn der Impugnant 20 sonst keine Merkmahle giebt, welche beweisen, daß er ein im Kopfe verrückter Mensch sey. Allein wenn dieser nun antwortet: alles dieses sind zufällige Geschichtswahrheiten, die überdem schon über hundert Jahre alt sind, und diese können nie der Beweis von rechtmäßigen Besitzungen wer- 25 den, der Herr muß solchen aus nothwendigen Vernunftswahrheiten führen. Alsdenn glaube ich, wäre es Zeit, ihm zu weisen, wo die Bibliothek einen Ausgang hätte.

Worauf gründen große Herren ihre Besitze, ihre Gerechtsame? worauf wagen sie ihr bestes, wenn solche 30 angegriffen werden, ihre Schätze, ihre Armeen, ihre Länder, ihre Kronen? auf zufällige Geschichtswahrheiten, auf Genealogien, auf Heyraths-Contracte, auf Kaufbriefe, auf Friedensschlüsse, u. s. f. Sie sind also so weise nicht, als der Verfasser, der auf alle diese Dinge nichts wagen, und sie 35 mit dem Aristoteles beschämen würde, der die μεταβασιν εις αλλο γενος so ernstlich verboten hat.

Und diesen Medusenkopf hält der Verfasser dem Herrn Schuman vor, in der Hofnung, daß solcher seine ehemalige Wirkung erweisen würde. Er hat sich aber sehr geirret. Der Herr Schuman giebt sich S. 22. 23. die
5 Mühe, ihm die ganze Stelle aus dem Aristoteles vorzuexpliciren, und zeigt ihm augenscheinlich, daß Aristoteles von der Wassermühle, er aber von der Windmühle rede. Er setzet [52] die Sache hernach weiter aus einander, er bestimmet die verschiedenen hier vorkommenden Fälle genau
10 und scharf, und beschließt verschiedne Absätze mit der Frage: hat Aristoteles dieses auch verboten? Wir erwarten darauf die Antwort von dem Verfasser, aber er wird es wol nicht rathsam finden, sich mit einem Manne weiter einzulassen, der so verwegen gewesen, ihm S. 22
15 die bittere Wahrheit: „Es ist befremdend, von denen an „die Regeln der Dialectik erinnert zu werden, die doch „öfters wie jemand sich daran versündigen," ins Angesicht vorzusagen.

Noch ein Wort über den Bogen, der die Aufschrift
20 hat: Das Testament Johannis. Ein Gespräch. Nun welches sol das Testament Johannis seyn? Die Worte, die er in den letzten Tagen seines Lebens noch ganz allein gepredigt hat: Kinderchen, liebet euch! Ich glaube, daß diese Worte der letzte Wille Johannis
25 gewesen sind, daß sie aber der Verfasser sehr unrecht mit dem Namen eines Testaments belege. Alle Testamente sind ein letzter Wille, aber nicht ein jeder letzter Wille ist ein Testament. Wenn ein sterbender Vater seinen Kindern algemeine Lebensregeln hinterlassen, und ihnen solche
30 zur Befolgung anbefohlen hätte, wer wird solche sein Testament nennen? Gleich wieder eine Sünde gegen die Dialectik, und gegen des Aristotelis μεταβασιν.

Herr Leßing kan unmöglich der Verfasser dieses Bogens seyn, denn seine vorigen und itzigen Streitschriften,
35 und das: Kinderchen, liebet euch! stimmen so wenig überein, als Ja und Nein.

[53] Die Absicht, welche der Verfasser durch dieses

leuchtend sind, als sie seyn können, nur noch ein Paar hinzusetzen.

In der wolfenbüttelschen Bibliothek findet sich ein Exemplar von dem complutensischen Bibelwerke. Gesetzt es käme jemand, der vorgeben wolte, die Bibliothek besitze solches mit Unrecht. Hier hätte der Bibliothecarius drey Wege, diesen Menschen zu widerlegen.

Der erste, daß er den Bedienten einen Wink gäbe, ihn die Treppe hinunter zu werfen.

Der andere, daß er ihm Burckhardts Hist. Bibl. Aug. und die dazu gehörigen Documente vorlegte, und ihm aus denselben die Rechtmäßigkeit des Besitzes erwiese.

Der dritte, daß er sagte: possidemus, quia possidemus.

Da ihm nun, da er so oft aus der Rechtsgelehrsamkeit entlehnte Ausdrücke gebraucht, nicht [51] unbekant seyn wird, mit welchen Nahmen die Rechtsgelehrten den letzten Titulum possessionis beehren; so ist es nicht zu vermuthen, daß er sich desselben bedienen werde. Er wird also den zweiten Weg erwählen, wenn der Impugnant sonst keine Merkmahle giebt, welche beweisen, daß er ein im Kopfe verrückter Mensch sey. Allein wenn dieser nun antwortet: alles dieses sind zufällige Geschichtswahrheiten, die überdem schon über hundert Jahre alt sind, und diese können nie der Beweis von rechtmäßigen Besitzungen werden, der Herr muß solchen aus nothwendigen Vernunftswahrheiten führen. Alsdenn glaube ich, wäre es Zeit, ihm zu weisen, wo die Bibliothek einen Ausgang hätte.

Worauf gründen große Herren ihre Besitze, ihre Gerechtsame? worauf wagen sie ihr bestes, wenn solche angegriffen werden, ihre Schätze, ihre Armeen, ihre Länder, ihre Kronen? auf zufällige Geschichtswahrheiten, auf Genealogien, auf Heyraths-Contracte, auf Kaufbriefe, auf Friedensschlüsse, u. s. f. Sie sind also so weise nicht, als der Verfasser, der auf alle diese Dinge nichts wagen, und sie mit dem Aristoteles beschämen würde, der die μεταβασιν εις αλλο γενος so ernstlich verboten hat.

Salz der Erden, das bey diesem Eyde eben das denkt, was ein vorsetzlicher Banquerotier bey der eydlichen Unterschrift seines Wechsels denkt. Doch dieses Salz der Erde ist Arsenik.

5 Hieher gehören noch die letzten Worte des vorigen Bogens: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft:

„Ich schließe, und wünsche: möchte doch alle, welche „das Evangelium Johannis trennet, das Testament Jo„hannis wieder vereinigen!"

10 Eben so ungereimt, eben so gotteslästerlich, als wenn er geschrieben hätte: Möchte doch alle, welche Jesu Einsetzungsworte des h. Abendmahls trennen, das Testament Jesu: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, Joh. 13, 34. wieder vereinigen. Gottes-15 lästerlich! werden hier manche ausrufen. Ich antworte: ja! denn wir Christen glauben, daß der heil. Geist wahrer Gott ist, wir glauben, daß Johannes sein Evangelium aus seiner unmittelbaren Eingebung geschrieben habe. Was also der Verfasser von dem Evangelio Johannis sagt, das 20 trifft unmittelbar den heiligen Geist. Und ehret derjenige den heil. [55] Geist, oder lästert er Ihn, der Ihn beschuldigt, daß er die Christen trenne?

V.

So wenig es mir bekant geworden, daß der Ungenante 25 sich von neuem gegen den Herrn Schuman geregt hätte; so geschwind erhielt ich die so genante Duplik des Herrn L. welche er der in der Braunschweiger Waysenhaus-Buchhandlung an das Licht getretenen Vertheidigung der Auferstehungsgeschichte, entgegen gesetzt hat. 30 Ich habe aus derselben mit Betrübnis ersehen, daß der Herr L. sich kein Bedenken macht, den so heiligen und wichtigen Gegenstand, den er vor sich hat, mit der allergrößesten Leichtsinnigkeit zu behandeln, daß er auch hier seinem Witze durchgängig den Zügel schießen lässet, daß 35 er eine große Fertigkeit hat, Antithesen, Equivocen, Bilder

Geschwätz erreichen wollen, wird den Lesern selbst in die Augen leuchten. Für diejenigen aber, welchen dieser Bogen nicht zu Gesicht kommen solte, wird es genung seyn, wenn ich nur folgende Stelle daraus abschreibe.

Ich. 5

„Augustinus erzählt, daß ein gewisser Platoniker „gesagt habe, der Anfang des Evangelii Johannis Im „Anfang war das Wort u. s. w. verdiene in allen „Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen fallenden Ort „mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu werden. 10

Er.

„Allerdings, der Platoniker hatte sehr recht — O „die Platoniker! und ganz gewiß, Plato selbst hätte nichts „erhabeners schreiben können, als dieser Anfang des Evan„gelii Johannis ist. 15

Ich.

„Mag wohl seyn. — Gleichwohl glaube ich, der ich „aus der erhabnen Schreiberey eines Philosophen eben „nicht viel mache, daß NB. mit weit mehrerm Rechte, „in allen unsern Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen 20 „fallenden Orte, mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu „werden verdiente — — das Testament Johannis.

Er.

„Hm.

Ich. 25

„Kinderchen, liebet euch.

Er.

„Ja! ja!

[34] Ich.

„Dieses Testament Johannis war es, worauf ehe- 30 „mals ein gewisses Salz der Erde schwur. Jetzt „schwöret dieses Salz der Erde auf das Evangelium „Johannis: und man sagt, es sey nach dieser Abänderung „ein wenig dumpfig geworden."

Lächerlicher Witz! Dum, sollen die Leser denken. 35 Das Salz der Erde schwöret noch itzt, wie allezeit, auf beyde. Aber es giebt auch ein gewisses anscheinendes

der ausfordernde Hektor, der Kampfwärtel. (Was wissen doch so viele Leser, welche Herr L. nothwendig voraussetzen muß, von allem diesem?) Er redet von redlicher Austheilung [57] des Lichts und des Wetters, von strengen
5 Luftzügen. Das mag alles hinlaufen. Dem Wunsche aber: Besonders bewahre Gott uns alle vor der tödtlichen Zugluft heimlicher Verleumdung, trete ich von Herzen bey, ich setze aber hinzu, auch vor der Seuche, die im Mittage verderbet, vor frecher
10 öffentlicher und unverschämter Verleumdung, womit sein, ihm so ehrwürdiger Fragmentenschreiber den heiligen Matthäus, und alle übrige von Gott vorerwählte Zeugen des Erlösers, so freventlich angegriffen hat, da er sie zu Lügnern, zu Leichenräubern, zu den ärgsten Bösewichtern
15 macht, welche je den Erdboden betreten haben. Von der Herlichkeit, welche sie im Himmel genießen, kan er ihnen zwar nichts rauben, aber er gibt doch dadurch Schwachen ein tödtliches Aergernis. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis komt! sagt der, der an
20 jenem Tage den Ungenanten, Hrn. L. mich und uns alle richten wird.

Auf der ersten und zweiten Seite erscheinen schadhafte morsche Sturmleitern, und zwanzigmal geschlagene Soldaten, welche aber doch einmal
25 siegen helfen. Diese Bilder wil ich nicht nach den Regeln der kunstmäßigen Logik, sondern blos nach den Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes untersuchen, um die Leser dadurch behutsam zu machen, und ihnen zu zeigen, daß sie allerdings Ursach haben, unter der Menge
30 von Bildern, mit welchen Herr L. sie überströhmet, sehr viele falsche Münze zu besorgen.

Was sollen die schadhaften Sturmleitern, die zwanzigmal geschlagenen Soldaten vorstellen? die [58] untüchtigen und längst widerlegten Gründe, die der Ungenante zu-
35 sammengeraffet hat, um die Auferstehung unsers Erlösers, und seine ganze darauf gegründete Religion, zu Schanden zu machen, und zu Grunde zu richten: und daß er der-

gleichen mit andern, die Herr L. für stärker hält, aufgeführt habe, gestehet Herr L. selbst. Ich rechne dahin z. B. das Vorgeben, daß Matthäus die ganze Geschichte von der Wache bey dem Grabe Christi erlogen: die Verfälschung der Aussage der Wächter, Matth. 28, 11. die der Ungenante sagen lässet, was sie hätten sagen sollen, wenn er sie vorher hätte instruiren können: den von den Aposteln begangenen Leichenraub des Heylandes: die Proceßion des gesamten hohen Rathes und der Wache durch die ganze Stadt, nach dem Grabe Christi, welche blos in dem Gehirne des Ungenanten existirt: den Widerspruch, daß die Jünger Jesu, welche von keiner Auferstehung jemals etwas gehört, nicht daran gedacht, dennoch einen erblaßten Leib gestohlen, eine Auferstehung vorgegeben, um darauf ein Lehrgebäude zu gründen, und sich dafür todschlagen zu lassen, u. d. m. Herr L. ist zu klug, als daß er die Vertheidigung dieses Unsins übernehmen solte. Allein, um doch auch hier seinen Ungenanten bey Ehren zu erhalten, so sollen es nur schadhafte und morsche Leitern seyn, welche einen kühnen und behenden Man dennoch tragen könten, nur zwanzigmal zurückgeschlagene Soldaten, welche aber doch das ein und zwanzigstemal wieder zurück kommen und siegen helfen könten. Bilder, welche unendlich viel zu viel sagen, und den Lesern falsche [59] Vorstellungen einflößen sollen. Diese Gründe des Ungenanten sind keine schadhafte und morsche Sturmleitern, sondern Lügen und Phantasien, die gewis keinen behenden und kühnen Man tragen, sondern ihn bey dem ersten Versuche in den Koth fallen lassen: keine zurückgeschlagene Soldaten, sondern Strohpuppen, denen etwa ein Soldaten-Rock angezogen ist, und die der Feind in die Reihe mit hinstellet, um den Belagerten in der Ferne sein Heer desto fürchterlicher zu machen, die aber bey dem ersten Ausfalle vernichtet werden. Können diese auch zum ein und zwanzigsten male wieder zurück kommen und mit siegen helfen? Kurz! der Ungenante hat mit Lügen, mit unverschämten handgreiflichen

Lügen, die allerwichtigste und für die Selenruhe von Millionen Menschen unentbehrlichste Wahrheit: Jesus lebt! auf welche so viele Christen mit Freudigkeit, und zum Theile unter den erschröcklichsten Martern in die
5 Ewigkeit gegangen sind, bestürmen und vertilgen wollen. So hätte Herr L. schreiben müssen, wenn es ihm mehr um die Ehre unsrer Religion, und unsers Erlösers, als seines Ungenanten zu thun gewesen; allein die von ihm erwählten Bilder waren seinen Absichten angemessener. Ich
10 verbürge mich, wenn ich mir die Mühe geben wolte, die von dem Herrn L. so häufig gebrauchten Bilder auf gleiche Art zu untersuchen, aus denselben ein volzähliges Regiment aufzuführen, welche mit der Sache selbst, die sie ins Licht setzen oder beweisen sollen, eben so viel Ueberein-
15 stimmendes haben, als eine, mit einem Soldaten-Rocke bekleidete Strohpuppe, mit einem Soldaten.

[60] Auf der 9 S. giebt Herr L. den Gegnern einen viel bedeutenden Wink, „sich vorzusehen, daß sie sich nicht „ganz lächerlich machen möchten, wenn man endlich erführe,
20 „wer der ehrliche und unbescholtene Man sey, über den „man so christmilde gespottet, wer der unstreitige Gelehrte „sey, den man so gern zum unwissenden und muthwilligen „Laffen erniedriget hätte. Das ist (fährt er fort) nichts „als die Gerechtigkeit, die ich seiner Person wiederfahren
25 „lasse. Die Gerechtigkeit seiner Sache stehet auf einem „ganz andern Blatte. Ein Man, der Unwahrheit, unter „entgegen gesetzter Ueberzeugung, in guter Absicht, eben „so NB. scharfsinnig als bescheiden durchzusetzen sucht, ist „unstreitig mehr werth, als ein Man, der die beste und
30 „edelste Wahrheit, aus Vorurtheil, mit Verschreyung seiner „Gegner, auf altägliche Weise vertheidigt."

Also weis der Herr L. von seinem Ungenanten mehr, als er den Lesern von ihm zu sagen bisher gut gefunden, also ist alles, was er von dem Wertheimer Ueber-
35 setzer vorgegeben, Staub, den er uns in die Augen streuen wollen. Ob er der Man sey, oder gewesen sey, dafür Herr L. ihn ausgiebt, das stehet auf einem ganz

andern Blatte. Wir beurtheilen ihn aus seinen Fragmenten, und in denselben finden wir ihn als einen mehr als jüdisch giftigen Verläumder unsers hochgelobten Erlösers, und seiner so treuen Zeugen, denen auch wir so viel zu danken haben(*). Bey einer neuen Auflage von *Wagenseils* telis igneis Satanae, verdienet [61] das letzte Fragment mit Recht die erste Stelle. Wenn Herr L. in den vorhin gemeldeten von ihm zusammengeraften Gründen gegen die Auferstehung Christi, *Scharfsin*, wenn er in den Beschuldigungen, mit welchen er die Heiligen Gottes, die Zeugen Jesu, anfält, *Bescheidenheit* finden kan; so müssen alle übrigen Menschen, welche darin gerade das Gegentheil davon, und zwar so handgreiflich als möglich ist, erblicken, blind seyn. Noch eine Stelle aus dieser *Duplik*, und denn kein Wort mehr von derselben.

„Wil es denn eine Klasse von Leuten nicht lernen, „daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemahls ein „Mensch wissendlich und vorsetzlich sich selbst verblendet „habe? Es ist nicht wahr, sage ich, aus keinem geringern „Grunde, *als weil es nicht möglich ist*„(**).

Satis pro imperio! Schade, daß hier nicht gleich ein Bildgen bey der Hand war, daß Herr L. sich genöthiget siehet, einmahl seine Gedanken mit eigentlichen Worten auszudrücken. Es ist schlechterdings nicht wahr, daß ein Mensch sich wissendlich und vorsetzlich selbst verblendet habe. Also auch die Juden nicht, welche die Wunder des Erlösers dem Teufel zuschrieben? auch da nicht, da ihnen der Erlöser den Widerspruch, der in dieser Lästerung enthalten war, so handgreiflich vor Augen legte? Auch der Dieb nicht, der glaubt ein Recht zu haben, das-

(*) Ich hoffe, daß diese Stelle Herrn L. reizen werde, den Verfasser zu nennen, um mich lächerlich zu machen.

(**) Jener Professor der Mathematik bewies auf eben die Art, nur etwas plumper: denn wenn er bey der Demonstration eines Theorema stecken blieb, so muste ein: hohl mich = = = = es ist wahr! die Lücke ausfüllen.

jenige sich zuzueignen, was er zu wenig, und andere, seiner Meynung nach, zu viel haben? Auch ein [62] Ravaillac nicht? Wo bleibt also die menschliche Freyheit? Also können die Menschen nichts anders glauben, als was sie 5 wirklich glauben, und nicht anders handeln, als sie wirklich handeln? Auf wen fält also die Schuld ihrer Uebelthaten? O Richter! was seyd ihr für Tyrannen, die ihr eine Sache als möglich voraus setzt, von welcher doch Herr L. so kräftig versichert, daß sie schlechterdings nicht 10 möglich sey? daß ihr Dieben den Strang und Mördern das Schwerdt und das Rad dictiret, die nicht anders gedacht und gehandelt haben, als sie haben denken und handeln können, und nach ihrem Mechanismo, den sie weder selbst gemacht, noch ändern können, gedacht und 15 gehandelt haben? Doch vielleicht hat diese zehnte Seite der Duplik eine ganz andere Wirkung, als wir uns vor der Hand vorstellen. Vielleicht schaft sie den ganzen Kriminal-Proceß eben so kräftig bey Seite, als Thomasius den Hexenproces. Herr L. macht von diesen Grundsätzen 20 eine Anwendung, die seinen Gegnern nothwendig sehr tröstreich seyn muß:

„Ich muß ihnen auch diese Wahrheit zu gute kommen „lassen; weil ich auch von ihnen glauben muß, daß sie „vorsetzlich und wissendlich kein falsches Urtheil fällen 25 „können: so schweige ich, und enthalte mich alles Wieder„scheltens". Und sie können sich vest darauf verlassen. In dieser Duplik hat er nicht wiedergescholten, da er selbst gestehet, daß sein lieber Nachbar ihn nicht gescholten habe. Hat er aber nicht, und zwar zuerst ge30 scholten? Hier mögen Wahrheit und Billigkeit liebende Leser an meiner Stelle treten, und diese Frage beantworten.

[63] *VI.*

Ich bin es müde, dem Herrn L., der als ein Papillon von einem Gegenstande zum andern herumflattert, nach-

zulaufen. Ich wil es versuchen, ob ich ihm bey einem Puncte veste halten könne?

Ueber die abscheuliche Beschuldigung, mit welcher der, nach seinem Urtheile, so gründliche und bündige Ungenante die Ehre des Evangelisten Matthäus befleckt, 5 da er nemlich S. 541. sagt, daß er die ganze Geschichte von der Bewachung des Grabes aus seinem Gehirne ersonnen, weil er auf die Beschuldigung (daß die Jünger den Leib Christi gestohlen hätten) etwas habe antworten wollen, und nichts 10 bessers finden können, hat Herr L., so viel ich weis, sich nirgends heraus gelassen. Er muß sich aber darüber erklären, wofern er seinen Autor bey Ehren erhalten wil. Ich ersuche ihn daher auf das verbindlichste, mir zu sagen: 15

1. Ob er die vom Matthäo erzählte Geschichte für wahr halte, und ob er glaube, daß Matthäus hier nicht als ein Mensch, der die Welt mit Dingen, die er aus seinem Gehirne ersonnen, zu seinem Vortheil verblenden wil, sondern als ein ehrlicher Man gehandelt habe? Sagt 20 er hier: ja! was ist alsdenn sein Autor?

2. Ob er glaubt, daß Matthäus diese Geschichte, wo nicht aus Eingeben, denn davon scheint er nichts wissen zu wollen, doch auf Antrieb des heil. Geistes, geschrieben habe? Leugnet er diese Frage, so muß er sein nein! 25 gründlich beweisen. Denn wenn sein bloßes Leugnen hinlänglich seyn sol, [64] so kan er sogar die Mitwirkung des heil. Geistes, bey allen den Stellen, die ihm in der Bibel nicht anstehen, wegschaffen, und es stehet alsdenn lediglich bey ihm, wie viel er uns von der Bibel, ja ob er 30 uns von derselben überhaupt auch nur etwas übrig lassen wolle.

3. Ob er gar glaubt, daß sein Autor Recht habe, und daß Matthäus hier gelogen? Schlägt er diesen Weg ein; so werde ich ihm das antworten, was er ehedem 35 Klotzen würde geantwortet haben, wenn derselbe es sich würde haben einfallen lassen, ein von ihm angeführtes

historisches Zeugnis eines dem Herrn L. besonders werthen Geschichtschreibers, das er Klotzen entgegen gesetzt, auf eine solche Art abzuweisen?

5 4. Ob er glaubt, daß die Sache unwahrscheinlich sey, weil Matthäus solche allein gemeldet, daß man ihm die ganze Historie aufgebunden, und daß sie ihm um so viel lieber gewesen, weil er solche nützen können; imgleichen, ob er glaubt, daß Matthäus diese falsche Nachricht wirklich auf Antrieb des heil. Geistes aufgeschrieben? Solte 10 H. L. sich hier mit ja! erklären, so ersuche ich ihn herzlich, uns armen verblendeten Menschen, die, ihrer Dogmatik zu Gunst, sich von der Wirkung des heil. Geistes an den Selen der Evangelisten, bey Aufzeichnung ihrer Schriften, so ungegründete Vorstellungen machen, die 15 Wohlthat zu erweisen, und uns, aber wenn es ihm möglich wäre, mit eigentlichen und bestimten Worten, ohne Bilder, einen gütigen Unterricht zu ertheilen, was wir denen antworten sollen, die uns fragen möchten: ob denn der heil. Geist nicht vorhersehen können, daß der hohe 20 Rath zu Jerusalem [65] bald würde Mittel und Wege gefunden haben, eine so unverschämte Lüge in ihrer ganzen Blöße darzustellen, und daß das ganze Evangelium Matthäi durch diesen einzigen Schlag alles sein Ansehen verlieren würde: daß also der Geist Gottes Matthäum im Grunde 25 angetrieben, sich durch eine solche Fabel zu beschimpfen, und den Feinden ein Recht zu geben, zu rufen: Sehet, solche Lügner sind die Jünger! was wird der Meister seyn? Ich bitte ihn, uns zu erklären, wie dieses Verhalten des heil. Geistes mit der großen Verheissung, die 30 Jesus seinen Jüngern gegeben: der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten, Joh. 16, 13. übereinstimme. Wenigstens kan ich nach meiner Einfalt nicht anders urtheilen, als daß zwischen dem: in alle Wahrheit leiten, und zwischen dem: antreiben, 35 Lügen niederzuschreiben, der gröbste Widerspruch stat finde, den man nur denken kan.

Wie wenn Herr L. wüste daß man seinem Bedienten,

in Absicht auf ein gewisses Factum, worauf aber sehr vieles ankäme, eine Lüge aufgebunden hätte, und derselbe solte nun vor Gerichte auftreten, und das aussagen, was er davon wüste, H. L. wäre aber davon ganz anders informiret, er verhehlte die Wahrheit vor seinem Bedienten, und triebe ihn vielmehr an, hinzugehen, und die Sache so auszusagen, wie er sich solche vorstellete: was würde alsdenn Herr L. seyn! und wie würde er handeln? Und der Geist der Wahrheit sol = = = = doch mir zittert die Hand, und mein ganzes Herz empöret sich, das, was nun folgen solte, völlig hinaus zu denken, oder gar niederzuschreiben.

[66] Herr Leßing wird hier kurze Wendung machen. Er wird diese demüthige Bitten entweder als Inquisitor-Fragen abweisen, oder, wenn es ihm zu bedenklich fallen solte, diesen Weg einzuschlagen, weil er vielleicht weis, daß einige seiner Vorgänger auf demselben ein schlechtes Glück gemacht haben; so wird er sagen: ich rechne diesen Einfal meines bündigen und gründlichen Ungenanten zu den morschen Sturmleitern, welche ihn aber als einen kühnen und behenden Man dennoch getragen, er ist einer von den zwanzig mahl zurückgeschlagenen Soldaten, der aber von meinem Helden zum ein und zwanzigsten mahle in das Feuer geführet wird, um mit siegen zu helfen. Solte H. L. diesen Ausweg erwählen; so wissen die Leser schon, was ich darauf antworten werde. Ich glaube aber, daß er solchen gerade aus eben dem Grunde nicht wählen werde, weil ich ihm denselben vorgeschlagen habe. Wir müssen also erwarten, ob er sich so weit herablassen, und mir und vielen andern in dieser uns so dunklen, aber so sehr angelegnen Sache, das so sehnlich gewünschte Licht geben werde.

VII.

Eben da ich schliessen wil, lese ich in dem hiesigen Correspondenten, daß in der Bohnischen Buchhandlung zu haben wäre: Eine Parabel, eine kleine Bitte, ein eventuales Absagungsschreiben an den = = = = von Herrn

Hofrath Leßing. Folget auf das: an den, mein Nahme; so wundre ich mich, daß derjenige, der das Avertissement einrücken lassen, mir die Ehre entzogen hat meinen Nah-[67]men hinzusetzen. Herr Leßing hat sich bereits in die
5 Situation gesetzt, daß seine bittersten Angriffe einem rechtschaffnem Theologo eben so gewis zur Ehre gereichen, als ehemahls die Lästrungen eines Dippels und Edelmans, und in unsern Tagen die Anfälle der berlinischen und mietauischen Bibliothek. Es sollen hernach
10 noch Axiomata dazu gekommen seyn. Vor dem Osterfeste habe ich wichtigere Geschäfte als solche fliegende Blätter zu lesen. Nach dem Feste wil ich eine müßige Stunde daran wenden, und zusehen, ob es der Mühe werth sey, mich ferner mit ihm einzulassen, oder ob es rathsamer sey,
15 der Erklärung, welche der Herr Director Schuman in dem Schlusse seiner Antwort, auf das an ihn gerichtete Sendschreiben, von sich gegeben hat, zu folgen.

Hat H. L. mir die Ehre erwiesen, nahmentlich gegen mich zu schreiben; so kan ich leicht gedenken, wie liebreich
20 er mit mir umgegangen seyn werde; da er in seiner Duplik gegen seinen lieben Nachbar, das Testament Johannis so heilig beobachtet hat: aber sein lieber Nachbar hatte auch nicht bedacht, daß Herr Leßing eine jede deductionem ad absurdum, die man seinem lieben
25 Fragmenten-Schreiber entgegen setzt, als einen Schlag ansiehet, den man ihm selbst ins Angesichte giebt. Eine Anmerkung, welche künftig allen denen nützlich seyn kan, welche glauben, daß Gewissen und Beruf sie auffordern, die Ehre Jesu, seiner Zeugen und seiner Religion, gegen
30 die Fragmente zu vertheidigen. Ich hatte noch dazu die unverzeihliche Sünde begangen, Herrn L. an seine Todesstunde [68] zu erinnern: und das ist gerade dasjenige, was diese Herren am wenigsten tragen können. Vermuthlich wird er, eine solche Verwegenheit zu rächen, alles
35 niedergeschrieben haben, wovon er glaubt, daß es mir am wehesten thun möchte. Mag er doch! Aerger wird er es doch wohl nicht machen, als Abbt, als Basedow, als

Semler, Bahrdt, die Verfasser der algemeinen deutschen Bibliothek(*) und Consorten es gemacht haben. Und solte er es auch noch ärger machen; so wird er mir doch damit so wenig schaden, als diese mir geschadet haben. Sein spöttischer Witz, und wenn er auch zur höchsten Stufe der höhnenden Bitterkeit hinaufstiege, ist kein Arsenik, sondern nur Salz. Vor dem war es nach Beschaffenheit der Personen [69] und der Wunden, auf welche es gestreuet wurde, ziemlich beizend; man wil aber angemerket haben, daß solches nach der Ausgabe der Emilia Galotti, etwas dumpfig geworden. In der Duplik ist es das gewis. (**)

(*) So arg wird er wenigstens nicht lügen, als diese sehr oft gelogen haben. Doch wer kan es diesen ehrlichen Leuten verdenken, daß sie dem Grundsatze, auf welchem ihr ganzes Gebäude errichtet ist, calumniare audacter etc. treu bleiben. Jes. 28, 15. Jedoch Schmach von ihnen ist für redliche Knechte Gottes Ehre, aber ihr Lob Schande. Sie mögen also ihren Weihrauch opfern, wem sie wollen: mich bewahre Gott vor demselben. Was kan man von Leuten erwarten, die, wenn sie Brodt verdienen wollen, nichts anders schreiben dürfen, als was dem, der sie lohnet, gefält: und was für gründliche Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe kan man von einem Verfasser eines Nothankers hoffen? Ich bitte sie, sich doch nicht einzubilden, daß rechtschaffene Lehrer, wenn sie um der Wahrheit willen Schmach leiden müssen, am Gallenfieber sterben. Wäre dieses, so würde Fridrich Nicolai und seine Helfershelfer schon manchen Mord begangen haben, und diejenigen, die ihnen ein Dorn in den Augen sind, aus der Welt schaffen können, wenn es ihnen gefiele. Sie würden ihre Absichten durch ihre Federn weit sicherer und bequemer erreichen können, als die italiänischen braui durch ihre Stilette. Auch hier gilt die Verheissung unsers HErrn: so sie etwas tödtliches trinken, sols ihnen nicht schaden. Marc. 16, 18.

(**) Diese Anmerkung ist von verständigen Männern schon vor 24 Jahren, bey dem in seiner Apologie fur den Simon Lemnius befindlichen Salze, gemacht worden. Insonderheit bey den Sätzen: Melanchthons Feuer verhielt sich zu Luthers Feuer, wie Luthers Gelehrsamkeit gegen Melanchthons Gelehrsamkeit; und: Lemnius entfloh nicht Richtern, sondern Tyrannen.

Ich besorge sehr, daß Herr Leßing, wenn er in das Feld der Philosophie und Theologie übergehen, und sich in denselben eben das Ansehen geben wil, mit welchem er in seiner Dramaturgie, und in andern Aufsätzen welche die schönen Wissenschaften betreffen, commandirt, sehr gegen die, vom Aristoteles so hoch verpönte μεταβασιν εἰς ἀλλο γενος, anstoßen werde. Wie gros war Herr D. Büsching, da er als Reformator von Hübners Geographie auftrat? und wie klein war er, da er als Reformator der Augsburgischen Confeßion und der symbolischen Bücher erschien? Ich bewundre den Herrn Leßing, wenn ich seinen Laokoon, seine antiquarische Briefe, vornehmlich aber sein unnachahmliches Meisterstück, die Abhandlung, wie die Alten den Tod abgebildet haben, lese. Allein wenn ich sehe, was er als Philosoph für Grundsätze hat, wie er schließt, wie er beweiset, wie in den meisten Fällen, zwar witzige und unerwartete, aber im Grunde die Sache offenbar verstellende Bilder und Gleichnisse die Stelle der Gründe vertreten müssen, wie er mit [70] Worten spielet, wie er aus Sätzen, von welchen kein vernünftiger Mensch wissen kan, was er dabey gedacht hat, z. E. der Buchstabe ist nicht der Geist, die wichtigsten Folgen ziehet, wie er sich hinter Equivocen zu verstecken sucht; so kan ich keinen großen Philosophen sehen. Liegt hier der Grund in der Blödigkeit und Schwäche meiner Augen; so muß ich mir mein Schicksal gefallen lassen. Freylich werden hier die schönen Geister, die Zeitungsrecensenten, die witzigen Damen, scharfsichtiger seyn: doch ist dieses dabey noch immer das Beste, daß ihre Urtheile nicht entscheidend sind. Meine Leser werden mir vergönnen, daß ich zum Beweise dessen, was ich geschrieben habe, nur ein Paar Proben aus dem vorhergehenden wiederhohle.

Die erste: Herr L. schließt, 4 St. der Beyträge, S. 495. also: „War ein Zeitraum, in welchem die christ„liche Religion sich bereits so vieler Seelen bemächtiget „hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe

Semler, Bahrdt, die Verfasser der algemeinen deutschen Bibliothek(*) und Consorten es gemacht haben. Und solte er es auch noch ärger machen; so wird er mir doch damit so wenig schaden, als diese mir geschadet haben. Sein spöttischer Witz, und wenn er auch zur höchsten Stufe der höhnenden Bitterkeit hinaufstiege, ist kein Arsenik, sondern nur Salz. Vor dem war es nach Beschaffenheit der Personen [69] und der Wunden, auf welche es gestreuet wurde, ziemlich beizend; man wil aber angemerket haben, daß solches nach der Ausgabe der Emilia Galotti, etwas dumpfig geworden. In der Duplik ist es das gewis. (**)

(*) So arg wird er wenigstens nicht lügen, als diese sehr oft gelogen haben. Doch wer kan es diesen ehrlichen Leuten verdenken, daß sie dem Grundsatze, auf welchem ihr ganzes Gebäude errichtet ist, calumniare audacter etc. treu bleiben. Jes. 28, 15. Jedoch Schmach von ihnen ist für redliche Knechte Gottes Ehre, aber ihr Lob Schande. Sie mögen also ihren Weihrauch opfern, wem sie wollen: mich bewahre Gott vor demselben. Was kan man von Leuten erwarten, die, wenn sie Brodt verdienen wollen, nichts anders schreiben dürfen, als was dem, der sie lohnet, gefällt: und was für gründliche Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe kan man von einem Verfasser eines Nothankers hoffen? Ich bitte sie, sich doch nicht einzubilden, daß rechtschaffene Lehrer, wenn sie um der Wahrheit willen Schmach leiden müssen, am Gallenfieber sterben. Wäre dieses, so würde Fridrich Nicolai und seine Helfershelfer schon manchen Mord begangen haben, und diejenigen, die ihnen ein Dorn in den Augen sind, aus der Welt schaffen können, wenn es ihnen gefiele. Sie würden ihre Absichten durch ihre Federn weit sicherer und bequemer erreichen können, als die italiänischen braui durch ihre Stilette. Auch hier gilt die Verheissung unsers HErrn: so sie etwas tödtliches trinken, sols ihnen nicht schaden. Marc. 16, 18.

(**) Diese Anmerkung ist von verständigen Männern schon vor 24 Jahren, bey dem in seiner Apologie fur den Simon Lemnius befindlichen Salze, gemacht worden. Insonderheit bey den Sätzen: Melanchthons Feuer verhielt sich zu Luthers Feuer, wie Luthers Gelehrsamkeit gegen Melanchthons Gelehrsamkeit; und: Lemnius entfloh nicht Richtern, sondern Tyrannen.

Ueberdem fliessen aus diesem Schlusse des Herrn Leßings Folgen, welche er entweder nicht vorhergesehen hat, oder welche er dem Leser, der schwach [72] genung seyn würde, sich von diesem Schlusse blenden zu lassen, 5 unvermerkt an die Hand geben wollen. Es sind diese: Also sind die Schriften der Evangelisten und Apostel völlig unnütz und überflüßig: Gott kan nichts unnützes und überflüßiges thun: also sind diese Schriften nicht von Gott. Ich gebe dem Herrn Leßing diese Folgen nicht geradezu, 10 als seine Lehrsätze auf den Kopf schuld. Aber er muß entweder zeigen, daß sie nicht aus seinem Schlusse fliessen; oder er muß solche eben so wohl als den Schlussatz, für die seinigen erkennen: oder er muß seinen Schlus selbst für falsch erklären. Spielt er aber hier wieder mit dem 10 Worte: Christliche Religion, so wie er vorher mit den Worten: Geist, Buchstabe, Bibel, Religion, gespielet hatte; verstehet er unter der christlichen Religion, wie Tindal, die natürliche; so räume ich ihm seinen ganzen Schlus ein: aber wie würde es alsdenn um die 15 Aufrichtigkeit und Redlichkeit aussehen, welche ein jeder ehrlicher Schriftsteller, insonderheit bey einem so wichtigen Gegenstande, seinen Lesern schuldig ist? Er mag sich hier selbst erklären.

Die zweite Probe. Herr Leßing wil beweisen, „daß 20 „es schlechterdings nicht wahr sey, daß jemahls ein Mensch „wissendlich und vorsetzlich sich selbst verblendet habe". Nun den Beweis! er giebt ihn in diesen wenigen Worten: weil es nicht möglich ist. O Musen! o Logik! so pflegte er sonst bey anderer Gelegenheit auszurufen. Was setzet 25 dieser Beweis voraus? dieses, daß Herr L. das ganze Reich der Möglichkeit so völlig durch-[73]schaue, daß er mit päbstlicher Untrieglichkeit bestimmen kan, was zu demselben gehöret, und nicht gehöret. Auf diese Art bewies ehemahls ein äthiopischer König gegen die Europäer, daß 30 es schlechterdings nicht wahr sey, was sie ihm von der Verwandlung des Wassers in Eis erzählten. Ueber diesen äthiopischen König lachen alle Vernünftige, und Herr L.

selbst wird mit lachen. Hätte Herr Leßing bey diesem wichtigen Satze nicht erst auf das bestimteste erklären sollen, was er durch das: sich selbst wissendlich und vorsetzlich verblenden, verstehe? Ich wil doch nicht hoffen, daß er damit so viel sagen wolle: es ist schlechterdings nicht wahr, daß jemahls ein Mensch seine beßre Erkentnis unterdrücket, und derselben entgegen gehandelt habe: daß er behaupten werde, daß das:

- - - - - video meliora proboque
deteriora sequor - - - -

von keinem Menschen gesagt werden könne. Er wird doch wohl nicht behaupten wollen, daß niemahls ein Mensch, der sich dessen bewust gewesen, daß er eine irrige und unzuverläßige Erkäntnis habe, und eine bessere erlangen könte, sich mit der ersten begnügt, und die letzte nicht verlangt habe, weil seine Begierden bey jener ihre Rechnung besser fanden als bey dieser, oder weil er besorgte, daß die erste seyn Gewissen aufrührisch machen würde. Wir ersuchen also den Herrn Leßing gar sehr, da er uns eine neue bisher unerkante Wahrheit verkündigt, uns die Wohlthat zu erweisen, und uns erst durch bestimte Erklärung dessen, was er durch: sich selbst wissendlich und vorsetzlich ver[74]blenden, verstehet, in den Stand zu setzen, solche recht einzusehen, und prüfen zu können, ehe er von uns fordert, daß wir uns vor seinem: weil es uns unmöglich ist! beugen sollen.

Ich glaube, daß diese Proben hinlänglich seyn werden, zu beweisen, daß wir von ihm, in Absicht auf die Philosophie, keine große Reformation zu besorgen, Ursache haben.

Und eben so wenig in Absicht auf die Theologie: denn da er von unsrer Dogmatik so verächtlich spricht, als gewisse Politici von den Verordnungen ihrer Obrigkeit; so können wir zum voraus daher den gewissen Schlus machen, daß er sich nie die Mühe gegeben habe, solche zu studiren.

VIII.

Für dieses mahl habe ich von dieser Sache meinen Lesern weiter nichts zu sagen, als daß ich ihnen die Resultate aus dem vorhergehenden vorlege.

Das Resultat aus dem fünften Fragmente ist dieses:
5 Alle Christen sind von der Zeit an, da man angefangen die Auferstehung Christi zu glauben, bis auf den heutigen Tag, in Absicht auf die Religion, die elendesten Dumköpfe gewesen. Sie haben sich die Auferstehung Christi, die dumste Lüge die man denken kan, aufbürden lassen,
10 da sie doch mit Händen hätten greifen können, wie ichs mit Händen gegriffen habe, daß die Jünger seinen Leib gestohlen, und hernach vorgegeben haben: Er lebe, und sey gen Himmel gefahren. Sie haben sich eine, auf diese grobe Lüge gebauete Religion, bey welcher sie so viel
15 Elend erdulden müssen, von jenen [75] Lügnern und Leichenräubern als eine göttliche aufbürden lassen, und sie sind so blind gewesen, die in ihren Erzählungen so sichtbar liegende Widersprüche nicht zu sehen. Weg also mit der ganzen christlichen Religion!

20 Das Resultat, das aus Herrn Leßings Gegensätzen und Duplik fliesset, ist dieses: Alle Christen, welche bis auf den heutigen Tag die ganze Bibel als Gottes Wort angenommen haben, und noch annehmen, und den Verfassern der biblischen Bücher gleiche Untrüglichkeit in allen
25 Stellen zuschreiben, sind Thoren und Narren, da sie nicht einsehen, daß sich so viele Widersprüche in denselben finden. Christen! ihr müsset also erst unterscheiden lernen, was unter diesem Widersprechenden wahr oder falsch ist, und wenn ihr dazu nicht im Stande seyd, so wil ich euch
30 künftig zu Hülfe kommen(*). Werfet also die Schale weg, und behaltet den Kern. Doch da ihr den Kern schon

(*) Wenn uns Herr Leßing die Ausgabe einer Bibel liefern solte, in welcher nichts weiter enthalten wäre, als was er in derselben für götlich erkennet; so würde solche gewis im Taschen-[...]rmate erscheinen.

habt, da die christliche Religion bleiben wird, wenn auch alle Schriften der Evangelisten und Apostel verlohren giengen; warum plagt ihr euch mit solchen Schriften? Weg also mit dem neuen Testamente! und das alte kan mitlaufen, ihr werdet dadurch noch weniger verlieren. Es ist doch aufs höchste nur ein Elementarbuch das für Kinder geschrieben ist, dessen sich aber erwachsene und verständige Menschen schämen müssen. Weg also mit der ganzen Bibel!

[76] Ich füge noch das Resultat, das aus meinem Aufsätzen fliesset, hinzu. Es ist dieses: Christen, lasset euch nicht verführen! Fordert von dem Herrn Leßing, daß er euch erst bestimt sage: was er durch christliche Religion versteht, weil ihr sonst Gefahr lauft, berückt zu werden. Fordert von ihm, daß er euch, bestimt, mit eigentlichen Worten, ohne Bilder und Gleichnisse, sagen solle, was er in der Bibel für götlich oder für menschlich hält, und seinen Aussprüchen die dazu gehörigen Gründe, aber wieder in eigentlichen Worten, beyfüge. Erklärt ihm, daß ihr, wenn er sich diesen gerechten Forderungen entzieht, euch genöthiget sehen würdet, ihn für den anzusehen, der es darauf angelegt, durch süße Worte und prächtige Reden unschuldige Herzen zu verführen, und euch, aus bloßem Muthwillen, mitten in einer gefährlichen Wüste und finstern Nacht, eures Fußes einzige Leuchte und das Licht eurer Wege zu rauben, ohne daß er euch etwas bessers wieder geben könte. Christen! werdet ihr euch eure euch von Gott gegebene Bibel, von Herrn Leßing nehmen lassen? Eine schlechte Comödie kan er abwürdigen, aber an unsrer Bibel muß er anlaufen und zu Schanden werden.

Das Final-Resultat mag der Machtspruch unsers großen Luthers machen, den er ganz andern Gegnern, als Herr L. ist entgegen gesetzt hat, der sich an ihnen allen legitimirt hat, und den Herr L. gewiß nicht zuerst umstoßen wird:

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank dazu haben!

[77] Eine Anmerkung,
welche zu S. 18(*) [24] gehört, und alda angezeiget worden.

Ich wil die Schrift, in welcher dieser rebellische Grund-
5 satz als hohe Weisheit angepriesen wird, nicht nahmentlich
anführen. Findet sich der Verfasser beleidiget, so mag er sich
selbst melden. Leser, welche sie kennen, werden S. 137. 138.
des hamb. Drucks, noch mehr solch unsinniges und ver-
wegenes Zeug, von Abgötterey gegen Brutus, (Clement,
10 Ravaillac, Cromwel, Damiens, gehören auch mit zur Gesel-
schaft) von Brutus Kopf und Dolch u. s. w. finden, dergleichen
ein Mariana, Savedra, Leßius und Rose, in der
Landsprache drucken zu lassen, gewis nicht dolkühn genung
gewesen seyn würden. Kein Vernünftiger wird dem viel-
15 gepriesenen Homer dergleichen Schwärmereyen zuschreiben,
noch ihn einer solchen Gesinnung gegen die Monarchen fähig
halten, da er ehedem selbst es gerühmet hat, daß ein König
den Weg mit Blumen bestreuet habe, den seine Muse noch
wandeln solte. Allein wenn er sich nicht öffentlich dagegen
20 erkläret? : : : : Man wird über die närrischen Einfälle
eines Witzlings lachen: und ich lache auch über dieselben;
allein fehlt es denn in der Geschichte an Beyspielen, daß der
Same der [78] Rebellion, wenn er auch durch die Hände eines
Gecken ausgestreuet worden, Wurzel geschlagen, und verderb-
25 liche Früchte getragen hat? Wer waren Krechting, Knipper-
dolling, Johan von Leyden? Wer war Ignatius Loyola?
und was für eine Societät hat ihm ihren Ursprung zu danken?
Man wird sagen, mit solchen Narren macht man in unsern
Tagen kurzen Proces. Die gegenwärtige Einrichtung unsers
30 Militair-Etats und der Kriegszucht läst sie nicht aufkommen.
Gut! aber ist es denn nicht auch möglich, daß auch Officier
und Soldaten von einem Brutussinne angesteckt werden können?
Ist unsre Kriegeszucht besser eingerichtet, als die ehemalige
römische war? Unsre Monarchen sind Gottlob sicher, daß ihre
35 Garden die Wege nie betreten werden, auf welchen ehemals
die prätorianische Leibwache die souveraine Macht an sich ge-
rissen hatte, und, nach ihrem Wohlgefallen Kaysern den Hals
brach, und andre auf den Thron setzte; allein woher entspringt
ihre Sicherheit und die Treue, welche sie von ihren Kriegern
40 erwarten, und wirklich bey ihnen finden? daher, weil solche

habt, da die christliche Religion bleiben wird, wenn auch alle Schriften der Evangelisten und Apostel verlohren giengen; warum plagt ihr euch mit solchen Schriften? Weg also mit dem neuen Testamente! und das alte kan mitlaufen, ihr werdet dadurch noch weniger verlieren. Es ist doch aufs höchste nur ein Elementarbuch das für Kinder geschrieben ist, dessen sich aber erwachsene und verständige Menschen schämen müssen. Weg also mit der ganzen Bibel!

[76] Ich füge noch das Resultat, das aus meinem Aufsätzen fliesset, hinzu. Es ist dieses: Christen, lasset euch nicht verführen! Fordert von dem Herrn Leßing, daß er euch erst bestimt sage: was er durch christliche Religion versteht, weil ihr sonst Gefahr lauft, berückt zu werden. Fordert von ihm, daß er euch, bestimt, mit eigentlichen Worten, ohne Bilder und Gleichnisse, sagen solle, was er in der Bibel für götlich oder für menschlich hält, und seinen Aussprüchen die dazu gehörigen Gründe, aber wieder in eigentlichen Worten, beyfüge. Erklärt ihm, daß ihr, wenn er sich diesen gerechten Forderungen entzieht, euch genöthiget sehen würdet, ihn für den anzusehen, der es darauf angelegt, durch süße Worte und prächtige Reden unschuldige Herzen zu verführen, und euch, aus bloßem Muthwillen, mitten in einer gefährlichen Wüste und finstern Nacht, eures Fußes einzige Leuchte und das Licht eurer Wege zu rauben, ohne daß er euch etwas bessers wieder geben könte. Christen! werdet ihr euch eure euch von Gott gegebene Bibel, von Herrn Leßing nehmen lassen? Eine schlechte Comödie kan er abwürdigen, aber an unsrer Bibel muß er anlaufen und zu Schanden werden.

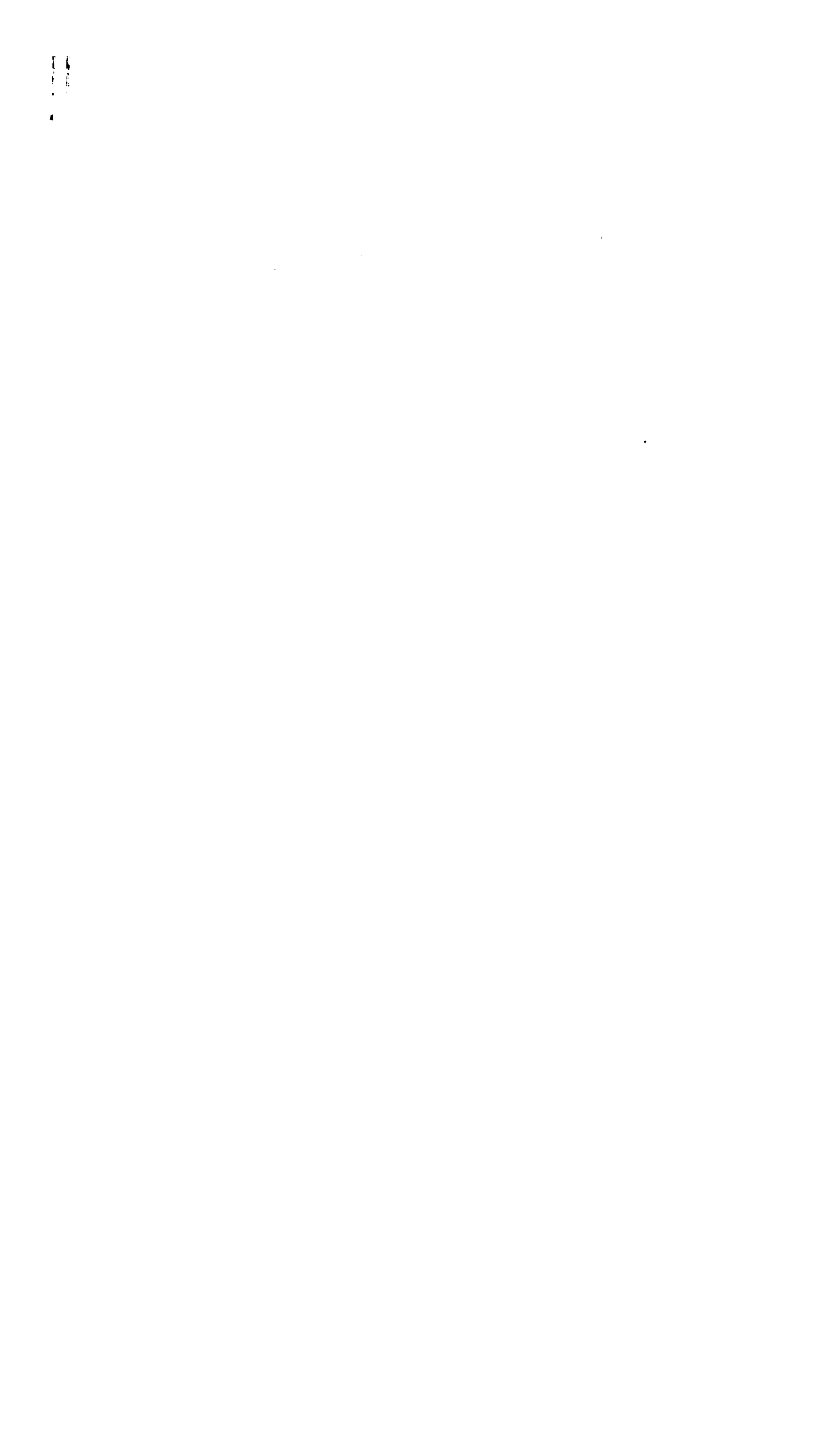
Das Final-Resultat mag der Machtspruch unsers großen Luthers machen, den er ganz andern Gegnern, als Herr L. ist entgegen gesetzt hat, der sich an ihnen allen legitimirt hat, und den Herr L. gewiß nicht zuerst umstoßen wird:

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank dazu haben!

Erdbodens nahmentlich auf die dolkühnste Art angegriffen worden, ist in einer Menge von Zeitungen, Buchhändler-Zeitungen sowohl als andern, als ein Wunder angepriesen worden. Ja die Zeitungsschreiber gehen so weit, daß sie selbst
5 den allerhöchsten Kayserlichen Rescripten Hohn sprechen. In allen hiesigen und benachbarten Zeitungen standen unter den 6 Merz die Kayserlichen Verordnungen, nach welchen Bahrdts Neue Offenbarungen unterdrücket, und beyseite geschaffet werden solten. Und eine gewisse Zeitung, welche die Worte:
10 mit allergnädigstem Kayserl. Privilegio, an der Stirne führet, bietet dieses Buch unterm 16 Merz zum öffentlichen Verkaufe aus. Höher kan der Frevel doch wohl nicht steigen.

Christen sind. Sind sie es gleich nicht alle im schärfsten Verstande; so sind doch die Grundgesetze der christlichen Religion von dem Rechte der Obrigkeit, und von der Pflicht der Unterthanen, zu tief in ihre Herzen ge-[79]prägt, als daß es ihnen so leicht, als den Heyden, werden solte, solche daraus zu vertilgen. Werden sie aber Christen bleiben? wird nicht mit der Ehrerbietung gegen die heil. Schrift und Religion, auch zugleich die Bereitwilligkeit ihren Oberherren den schuldigen Gehorsam zu leisten, und der Abscheu gegen Rebellion, in ihren Herzen ausgelöschet werden, wenn es jedem Witzlinge und Narren frey stehet, mit der christlichen Religion und mit der Bibel vor den Augen des ganzen christlichen Publici das volleknste Gespötte zu treiben? Ich habe die Hofnung zu Gott, daß die Zeit nahe sey, welche diesem unsinnigen Unfuge ein Ende machen wird, und daß große Herren, um ihrer eignen Sicherheit willen, oder wenigstens zu verhüten, daß sie, als Gottes Statthalter, als Liebhaber des Lebens, nicht nöthig haben mögen, Schwerdt und Rad, zur Rache über die Uebelthäter gebrauchen zu dürfen, solchen Thoren und den verwegenen Ausbrüchen ihres Unsins, Grenzen setzen werden. Dabey kan es verständigen und gesetzten Männern vergönt bleiben, bescheidne Einwürfe gegen die christliche Religion, und selbst gegen die Bibel, zu machen. Es wird solches nötig seyn, um die Lehrer in Othem zu erhalten, und solche Zeiten der Ruhe zu verhüten, unter welchen die Christenheit von dem 9ten bis zum 15ten Jahrhundert [80] beynahe völlig zu Grunde gegangen wäre. Nur müste solches nicht, ohne besondere wichtige Ursachen, in einer andern Sprache, als in der Sprache der Gelehrten geschehen, und der angreifende Theil müste die Freyheit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie geredet und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geiste, als Dumköpfe, als Bösewichter, als Leichenräuber zu lästern.

Ich hoffe zugleich, daß die Zeitungsschreiber, welche so unersetzlichen Schaden thun, und die verderblichsten Grundsätze unter dem großen Haufen verbreiten, durch ihre, nun beynahe auf das höchste gestiegne Verwegenheit selbst, große Herren und andre Obrigkeiten auffordern werden, ihnen Zaum und Gebis anzulegen. Die Schrift, von welcher ich vorher geredet, in welcher ein solcher giftiger Same der Rebellion ausgestreuet, ja in welcher einer der größesten Monarchen des

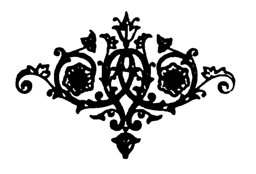


Leßings Schwächen,

gezeigt

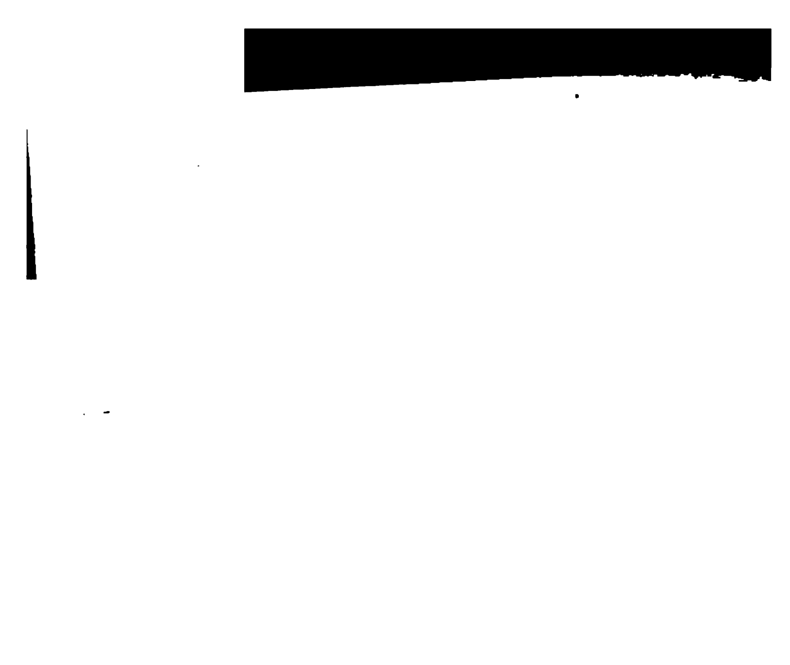
von

Johan Melchior Goezen.



Das erste Stück.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.
1778.



Lieber Herr Hofrath!

Sie werden es mir nicht übel deuten, daß ich mich in der Anrede an Sie, mit Beyseitsetzung aller Titulaturen, eben des vertraulichen Tones bediene, den Sie gegen mich gebraucht haben. Kan die Bitte eines in Ihren Augen so gering geachteten Mannes, bey Ihnen noch etwas gelten; so ersuche ich Sie, den Beschlus dieser Bogen eher, als den Anfang derselben, zu lesen. Vielleicht würde dieses Ihnen heilsam seyn, und die Erreichung meiner Hauptabsicht befördern. Und wie gros würde meine Freude sein, wenn ich solches erleben solte! Da ich aber große Ursach habe, das Gegentheil zu besorgen, so gebe ich Ihnen hiemit öffentlich die Versicherung, daß Sie Ihre Absicht an mir nicht erreichen werden. Diese kan wohl keine andere seyn, als mich in [4] ausschweifende Hitze zu jagen, und mich dadurch zu reizen, mich Ihnen gleich zu stellen. Glauben Sie also gewis, daß, wenn Sie auch noch härtere Ausdrücke, noch gröbere Injurien gegen mich ausschütten werden, als Sie bisher in Ihren Blättern ausgeschüttet haben, ein solches Verhalten zwar Mitleiden, nie aber Zorn, noch weniger flammenden Zorn, in meinem Herzen erwecken werde. Ich werde solche Stellen, wenn es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen kan, mit grosmüthiger Verachtung übersehen, aber desto mehr Fleis anwenden, Ihre Trugschlüsse offenbar zu machen, Ihre Bildergen zu untersuchen, Ihre Machtsprüche in das Bloße zu stellen, und also Ihre Schwächen aufzudecken, und dabey mein Hauptziel, welches kein anderes ist, als unschuldige Herzen vor Ihren prächtigen süßen und verführerischen Reden zu warnen, nie aus den Augen verlieren. Ich ersuche Sie also vorläufig, in Ihren künftigen Antigoezischen Blättern besser als in den bisherigen, auf Ihrer Huth zu seyn, und nicht alles, was

Ihnen Ihre oft schwärmende Einbildungskraft vorstellet, sogleich als Orakelsprüche niederzuschreiben. Ich bitte Sie, doch die ekelhaften Widersprüche zu vermeiden, welche besonders Ihrer Parabel ein so lächerliches Ansehen geben, 5 und nicht heute das für ein bloßes [5] Nordlicht auszugeben, was Sie noch gestern Ihren Lesern als den fürchterlichsten Sturm auf alle Seiten der Vestung der christlichen Religion vorgespiegelt hatten. Et poetam oportet esse memorem. Auch Sie haben kein Recht, 10 sich über die große Regel des Horatz: Sibi convenientia finge, wegzusetzen. Insonderheit aber ersuche ich Sie, sich vorläufig auf einen bessern Beweis der Fabel, die Sie Ihren Lesern auf der 45 S. der Axiomatum erzählen, zu schicken. Denn ich werde, wenn ich bis dahin 15 komme, gegen Ihre Glaubwürdigkeit so wohl, als gegen die Glaubwürdigkeit des angeblichen heßischen Feldpredigers, sehr nachdrücklich protestiren. Ich werde Ihnen die Historie der Sevaramben entgegen setzen, und die Folge, welche Sie aus Ihrer Fratze ziehen, eben so wenig gelten 20 lassen, als wenn Sie schliessen wolten: Moses wäre ein Betrüger, weil Struckoras eben die Wunderwerke, die Moses gethan hat, auch gethan hätte. Ich werde insonderheit den Unsin, der in der Antithese: Barmherziger Gott! Unbarmherziger Priester! liegt, in seiner 25 völligen schwarzen Gestalt darstellen.

Nehmen Sie dieses als eine vorläufige Antwort auf Ihr Absagungsschreiben an: [6] und wenn Sie Ihren fernern Schriften eben so wenig als in den bisherigen, für die Erbauung Ihrer Leser sorgen wollen; so 30 sorgen Sie doch wenigstens für Ihre Ehre und für Ihren guten Nahmen, und bemerken Sie doch, wie sehr Ihre sonst lieben Getreuen, die Zeitungsrecensenten, die allezeit den höchsten Ton den sie aus ihrer Trompete herausbringen konten, angaben, wenn eine Minna, oder eine 35 Emilia von Ihnen erschienen, gegenwärtig zurücke halten, und schliessen Sie daraus auf die Urtheile solcher Männer, die unpartheyischer und richtiger denken. &c. &c.

[7] I.

Recension von des Hn. Superintendenten Lüderwalds Vertheidigung der Wahrheit und Gewisheit der Auferstehung Jesu, gegen das in die Beyträge des Herrn Leßings eingerückte Fragment eines Ungenanten. 5

Etwas über die gegenwärtige Art des Herrn Leßings, gelehrte Streitigkeiten zu führen.
Prüfung seiner abgeschmackten Parabel.
Einige gerechte Forderungen an denselben.

Aus dem 75 St. der freywilligen Beyträge d. J. 10
Helmstedt.

Kühnlin hat verlegt: Die Wahrheit und Gewisheit der Auferstehung Jesu Christi. Gegen eine neuere in dem vierten Beytrag zur Geschichte und Litteratur aus der Herzogl. Bibliothek zu Wolfen- 15
büttel dagegen herausgekommene und hier völlig eingerückte Schrift, erwiesen und vertheidigt, von Joh. Balth. Lüderwald, der heil. Schrift Doctor, Herzogl. Braunschw. Superintendenten und Pastor primarius zu Vorsfelde. 8, 13 Bogen. 20

In der Vorrede rechtfertigt der Herr D. sein Verfahren, daß er das ganze fünfte Fragment hier mit einrücken lassen. Eine Handlung, welche sich selbst rechtfertigt, des Hr. D. Unpartheylichkeit beweiset, und dem Hrn. Herausgeber sagt, daß rechtschaffene Theologen sich 25
vor diesem rauchenden [8] Löschbrande gar nicht fürchten. Der Herr D. setzet erst einige historische Gründe voraus, und erweiset solche, um dieselben hernach in seiner Widerlegung selbst gebrauchen zu können: und ich glaube, daß

ihm hier niemand, der auf einen gesunden Menschenverstand Anspruch macht, werde widersprechen können. Hierauf folgt das Fragment Stückweis, und die Widerlegung desselben. Da aber aus Schriften solcher Art kein Auszug gemacht werden 5 kan; so muß man es den Lesern überlassen, sich selbst mit denselben bekant zu machen. Und es wird gewis keinem Christen, wenn er auch gegen die elenden in dem Fragmente enthaltenen, Angriffe satsam verwahret wäre, gereuen, diese bündige Widerlegung derselben gelesen zu haben, 10 als welche zur Bevestigung unsers Herzens in einer Wahrheit, an welcher unserm Glauben alles gelegen ist, noch sehr vieles beytragen kan.

Der Herr D. hat sich sehr sorgfältig gehütet, die beygefügten Gegensätze des Hrn. Leßings auch nur zu 15 nennen, wie ich denn überhaupt diesen Nahmen in dem ganzen Tractate nicht bemerket habe; allein das wird ihm wenig helfen. Herr Leßing wird ihn eben so mishandeln, als er seinen lieben Nachbar gemishandelt hat, der eben diese Behutsamkeit gebrauchte; denn das ist itzt seine 20 Methode, es zu versuchen, ob er diejenigen, die nicht so denken wie er, oder welche die Knie vor dem von ihm aufgerichteten Baal nicht beugen wollen, um mich seines eigenen Ausdrucks (Duplic S. 9.) zu bedienen, zu unwissenden und muthwilligen Laffen erniedrigen könne.

25 [9] Bey dieser Gelegenheit etwas

über die gegenwärtige Art des Herrn Leßings, Streitigkeiten zu führen.

Vor einigen Jahren controvertirte er eine Zeitlang mit dem Hallischen Geheimenrathe Klotz, über Gegen- 30 stände, welche eigentlich in das Feld liefen, dem sich Herr L. vorzüglich gewidmet hat. Er führete diesen Streit mit Nachdruck, er demüthigte seinen Gegner wo es nöthig war, er nahm ihm die fremden Federn, wenn er Parade mit denselben machen wolte; aber er führete diesen Streit 35 auch mit Würde und volkommener Anständigkeit. Er verachtete mit wahrer Grosmuth alle kleine und niedrige Kunstgriffe, Vortheile über seinen Gegner zu erhalten, oder

die Leser mit Vorurtheilen gegen ihn einzunehmen. Er stritte mit Gründen, und machte von seinem Witze nur alsdenn Gebrauch, wenn derselbe ein besonderes Licht über den Gegenstand, den er eben vor sich hatte, ausbreiten konte: denn er war überzeugt, daß die Wahrheit auf seiner Seite war. 5

Allein bey dem gegenwärtigen Streite müssen wir sagen: quantum mutatus ab illo! Hier ist es die vornehmste Absicht des Herrn L. seine Gegner, ja auch die Gegner seines Fragmenten-Schreibers, wenn sie ihm auch 10 nicht im geringsten zu nahe getreten sind zu unwissenden und muthwilligen Laffen zu erniedrigen. Wenn die Leser merken werden, daß dieses insonderheit die Absicht seiner Parabel sey; so werden sie den Schlüssel zu derselben haben. Er übergehet die Widersprüche, deren sich der 15 Fragmenten-Schreiber schuldig gemacht, die Lügen und [10] Lästerungen, welche er gegen die, von Gott vorerwählten Zeugen des Erlösers ausgeschäumet, ob sie ihm gleich mit allem möglichen Nachdrucke vorgehalten worden, mit tückischen Stilschweigen. Er gebraucht alle mögliche 20 Kunstgriffe, um die Leser zum Vortheile seines Fragmentenschreibers einzunehmen, und denselben als einen tiefsehenden Gelehrten, als einen Mann vorzuspiegeln, der in Absicht auf die Art, wie er die christliche Religion angriffe, noch keinen Vorgänger habe. Doch hat er, so viel mir 25 bekant geworden, selbst unter den Zeitungsrecensenten, von welchen doch ein großer Schwarm zu seiner Fahne geschworen zu haben scheint, noch keinen gefunden, der ihm die Freude gemacht hätte, ihm dieses Lied nachzusingen. Er scheint die Logick und gesunde Vernunft aus diesem 30 Streite verbannet zu haben, und wil schlechterdings blos durch Witz, durch Parabeln, Bilderchen und Gleichnisse den Sieg behaupten. Er wil durchaus für einen aufrichtigen Verehrer der christlichen, sogar der evangelisch lutherischen Religion angesehen seyn, ob er gleich alles 35 thut, was in seinem Vermögen ist, die Bibel verdächtig und verächtlich zu machen. Er bedenket aber nicht, daß

er Leser finden wird, welche im Stande sind, Jacobs Stimme und Esaus Hände zu unterscheiden. Er gaukelt um seine Gegner herum, er trit in die Pfützen, damit ihnen der Koth ins Gesicht fliegen sol, er schneidet ihnen Fratzengesichter vor, auch dahin gehören die lakonischen und affectirten Titel seiner fliegenden Blätter. Er gibt ihnen bald von dieser, bald von jener Seite einen Schlag mit seinem hölzernen [11] Säbel, darauf dann sogleich ein Jo Triumphe! von einigen seiner Anhänger erfolgt. Andere aber versichern ihm mit einer ehrerbietigen Verbeugung, daß der Streit für die Zuschauer nicht so belustigend seyn könte, als er sonst seyn würde, weil Leßings Gewicht über seine Gegner gar zu gros und sichtlich sey. Eben die Gedanken, welche die Philister hatten, als sie ihren Goliath gegen den David daher traben sahen.

Ich wil mir die Mühe geben, bey dieser Gelegenheit über seine *Parabel*, nach den Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes, eine kleine Prüfung anzustellen.

Was sol der unermeßliche Pallast in der Hauptstadt des Königes vorstellen? Entweder die natürliche oder die christliche Religion. Etwas anders kan ich dabey unmöglich gedenken. Die erste kan unmöglich das Augenmerk des Hrn. L. gewesen seyn. Denn daß das Vorgeben, daß die vornehmsten Gemächer ihr Licht von oben her empfangen solten, welches den wenigsten zu Sinne wolte: daß einige vorgegeben hätten, daß der Pallast nach Grundrissen gebauet sey, deren Worte und Charakteristick so gut als verloren wären: daß diejenigen welche diese Grundrisse ein wenig näher beleuchtet hätten, als Mordbrenner des Pallastes ausgeschrien worden: daß sich Thoren gefunden, welche das plötzlich entstandene Nordlicht, (und das kan kein anders seyn, als die Fragmente, und der Druck derselben) für eine, im Pallast entstandene Feuersbrunst, angesehen hätten, alles dieses passet auf die natürliche Religion wie eine Faust aufs Auge.

[12] Also bleibt nichts anders, als die *christliche Religion* übrig, aber eine solche christliche Religion,

welche ihr Licht nicht von oben empfängt, sondern durch verschiedene große und kleine, runde und viereckte, hin und her zerstreute Fenster: diese sollen doch wol die verschiedenen Stufen der menschlichen Vernunft anzeigen. Eine christliche Religion, von welcher einige Grundrisse haben wollen, deren Worte und Characteristick so gut als verloren wären: das sol doch wol nicht das *griechische neue*, sondern das *hebräische alte Testament bedeuten*, und warum sollen die Worte und Characteristick desselben so gut als verloren seyn? weil H. L. kein hebräisch versteht. Ein Nordlicht entstehet, deutsch: Herr Lessing läßt die Fragmente drucken. Nun schreyen die Wächter: Feur! Feur! im Pallaste! Nun lässet er diejenigen, welche glauben, daß ihre Pflicht sie auffordere, dieses Feuer zu löschen, als besoffene, als unkluge Leute herumlaufen, und legt ihnen allen Unsin in den Mund, der sie nach seiner Absicht lächerlich machen sol. Diesen Kunstgrif hat er in seinen Lustspielen sehr häufig, aber mit mehrerer Ueberlegung angewandt. Nur das Feurschreyen hat er gewis im Traume gehört. Ich finde davon in den Aufsätzen derer, die wider die Fragmente geschrieben haben, nichts. Das finde ich, daß die Wächter des Pallastes anzeigen, daß sie Narren wahrnähmen, welche Versuche machten, an den Mauern desselben hinanzuklettern, um den an denselben befindlichen Statuen des Bauherrn, und seiner vornehmen Werkmeister, die Nasen abzuschlagen, oder sie sonst zu beschimpfen, und [13] wenn ihnen dieses nicht gelingen wolte, solche mit Koth bewürfen; Narren, welche Sturmleitern ansetzten, weil sie aber morsch und schadhaft wären, schon, ehe sie die zweyte Stufe erreicht hätten, im Kothe lägen; Narren, welche die Besatzung mit Stinktöpfen zu vertreiben suchten, aber sich selbst mit denselben besudelten; Narren, welche Versuche machten, den Pallast zu untergraben, aber gar bald mit Unwillen und Schnauben abzögen, weil sie fänden, daß er auf einem Felsen gebauet wäre. Heißt das: Feur! Feur! im Pallaste! schreyen? Hier erklärt Herr L. die Fragmente

für ein bloßes Nordlicht, um die Wächter, die Feur geschrieen haben sollen, durch dieses Bildgen zu dummen Laffen zu erniedrigen. Ich kan seinem Nordlichte schlechterdings keine andere Deutung geben, und ich glaube, daß der gesunde Menschenverstand bey dieser Erklärung auf meiner Seite sey. Hat Herr Leßing damit etwas anders sagen wollen; so muß er sich darüber erklären. Was soll also sein Bild sagen? dieses: so wenig ein Nordlicht eine Feuersbrunst in einem Pallaste ist, oder dergleichen anrichten kan; so wenig Schaden können die Fragmente der christlichen Religion thun. Was sollen also die Wächter seyn, die Feur! schreyen? Thoren. Also hat Herr L. vergessen, was er auf der ersten Seite seiner Duplick geschrieben hat: „der Ungenante, so viel ich nun von seinen „Papieren näher weis, hat nichts geringers, als einen „Hauptsturm auf die ganze christliche Religion unter„nommen. Es ist keine einzige Seite, kein einziger noch „so versteckter Winkel, dem er seine Sturmleitern nicht „angeworfen. Freylich hat er [14] diese Sturmleitern nicht „alle mit eigener Hand neu geschnitzt; die meisten davon „sind schon bey mehrern Stürmen gewesen; einige der„selben sind so gar ein wenig (nur ein wenig?) schad„haft, denn in der belagerten Stadt waren auch Männer, „die zerschmetternde Felsenstücke auf den Feind herab„warfen. — Doch was thut das? Heran komt nicht der, „der die Leiter macht, sondern wer die Leiter besteigt; „und einen behenden kühnen Mann trägt auch wol eine „morsche Leiter."

Hier haben die Leser eine Probe von Herrn L. vortrefflich übereinstimmenden, und sich allemal selbst gleichen Witze. Hier stellet er uns den Verfasser der Fragmente, als einen fürchterlichen Feind vor, als einen solchen behenden kühnen Mann, der unsre Vestung auch mit einer schadhaften und morschen Leiter besteigen könte, solche zu Grunde richten, und keinen Stein auf den andern lassen würde; und in der Parabel ist er ein nichtswirkendes, nichtsbedeutendes Nordlicht. Verdient ein Man, der seiner

selbst so sehr vergessen kan, daß Männer, welche wichtigere Arbeiten zum Besten der Gelehrsamkeit und der Wahrheit unternehmen können, ihre Zeit damit verderben, sein unzählbares Heer von Gleichnissen, die Munsterung paßiren zu lassen, um die Widersprüche, welche solche Vernünftigen zum Ekel machen, ans Licht zu bringen? Ich habe zwar eine solche Bemühung versprochen, auch den Anfang damit bereits gemacht, allein diese Arbeit wird mir so ekelhaft, und so unbedeutend, daß ich solche wieder bey Seite geworfen habe. Indessen können die Leser diese kleine Prüfung der Parabel, [15] welche vermuthlich ein Meisterstück von Hrn. L. seyn sol, als eine Probe ansehen, wie die Fortsetzung dieser Arbeit ausfallen würde.

Beyläufig merke ich noch an, daß aus diesem Eingange der Duplick offenbar erhelle, daß Hr. L. noch mehrere Sturmleitern vorräthig habe, welche sein Ungenanter schon angeschlagen hat, daß er noch mehrere Nordlichter werde erscheinen lassen, um die Wächter Zions zu Narren zu machen, und sie zu beschuldigen, daß sie Feur! gerufen hätten. Hat er Lust, und vergönnet es ihm die göttliche Vorsehung, so mag er immer damit ankommen. Aufs höchste wird nichts weiter als ein Edelmann in einem mehr nach der neuen Mode zugeschnittenen Habite, erscheinen, und seine Sturmleitern werden uns so wenig Furcht einjagen, als seine Nordlichter.

Ich fordere von Hrn. L. daß er, ehe er verlangen kan, daß man sich weiter mit ihm einlasse, sich rund erkläre, ob er der Verfasser des Bogens: *Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft*, sey, ingleichen, ob der darin befindliche Satz: *daß sich seine ganze Vernunft gegen den Lehrsatz streube: daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sey*, ein Artikel seiner Religion sey? Sagt er hier ja; so muß es allen Verständigen unbegreiflich bleiben, wie er sich zum Vertheidiger der christlichen Religion aufwerfen, und wie er so viel von seiner guten Gesinnung gegen die Lutherische Religion prahlen können.

Zuletzt erinnre ich ihn noch, daß es nun für ihn Pflicht sey, den Verfasser der Fragmente [16] zu nennen: da er mit der Entdeckung seines Nahmens gedrohet, und es versucht hat, seinen Gegnern dadurch Furcht
5 einzujagen: da es ihm nicht unbekant seyn kan, was für gelehrte unbescholtene Männer für die Verfasser dieser Misgeburten ausgegeben werden. Die Schuld, daß ihre Asche so unverantwortlich besudelt wird, fält auf ihn zurück, wofern er mit der Wahrheit länger zurück hält; und er
10 kan solche zu offenbaren, um so viel weniger Bedenken tragen, da er seinen Auctor und dessen Arbeit schon vorläufig mit solchen Lobsprüchen beehret hat.

Ich unterschreibe meinen Nahmen, um dem Hrn. L. zu zeigen, wie wenig ich mich vor seinem Kothsprützen
15 fürchte, mit der Bitte, die Unbesonnenheit nicht wieder zu begehen, und, wie ich aus dem Beytrage zum Reichs-Postreuter, 30. Stück sehe, andrer Leute Arbeit auf meine Rechnung zu schreiben.

Goeze.

II.

Betrachtung über eine Stelle aus Hn. L. Du-
20 plik, in welcher er der heil. Schrift geradezu widerspricht, und wahren Unsin niedergeschrieben hat.

S. 10. 11. der Duplik lese ich folgendes:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein
25 „Mensch ist, oder zu seyn vermeynt, sondern die auf-„richtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahr-„heit zu kommen, macht den Werth [17] des Menschen. „Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nach-„forschung der Wahrheit, erweitern sich seine Kräfte, worin
30 „allein seine immer wachsende Volkommenheit bestehet. „Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und „*in* seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach

„Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und „ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: „wähle! Ich fiele Ihm mit Demuth in seine Linke, und „sagte: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur „allein für Dich.“ 5

Wie auffallend ist diese Stelle? wie offenbar widerspricht dieselbe dem, was die gesunde Vernunft lehret, und dem was die heil. Schrift an so vielen Orten mit so großem Nachdrucke einschärft? Was ist natürlicher, als daß ein Mensch, der den Werth der Wahrheit, und den 10 Segen, den wir von dem Besitze derselben geniessen, nie erkannt, nie erfahren hat, wenn ihm dieses Nordlicht plötzlich in die Augen leuchtet, zusammenfährt, sich einbildet, einen Strahl einer höhern Weisheit erblicket zu haben, und sich in Bewunderung von Leßings großem Geiste 15 verlieret?

Und was ist sie im Grunde? Unsin. Herr Leßing muß entweder seine Leser als Kinder ansehen, die alles blindlings glauben, was er mit einem affectirten Enthusiasmus daher plaudert, oder er denket, schreibt und handelt 20 selbst als ein Kind. Ich wil einen Satz nach den andern betrachten.

Der Werth eines Menschen, — und dieser wird doch wohl nichts anders seyn sollen, als das-[18]jenige, was den Menschen wahrhaftig glücklich macht, — bestehet 25 nicht in dem Besitze der Wahrheit, in welchem er entweder ist, oder zu seyn vermeynt.

In dem Besitze der Wahrheit seyn, oder zu seyn vermeynen, sind zwey sehr verschiedene Dinge, welche Herr L. hier aber als gleichgültig zusammensetzet, um die 30 Leser zu verblenden. Ein großer Theil der Menschen hält Vorurtheile und Lügen für Wahrheit. Er glaubt also in dem Besitze der Wahrheit zu seyn, wenn er auf seine Vorurtheile und thörigte Einbildungen trotzet. Daß ein solcher vermeynter Besitz der Wahrheit den Werth, oder die 35 Glückseligkeit eines Menschen nicht ausmache, wissen wir, und wir dürfen solches nicht erst von H. L. lernen. Also:

auch der wirkliche Besitz der Wahrheit, das ist, die Erkäntnis der Wahrheit ohne Ausnahme, eine Erkäntnis derselben, welche richtig, gegründet, überzeugend und lebendig ist — hat Herr L. dieses mit dem Aus-
5 drucke: der Besitz der Wahrheit, nicht sagen wollen; so hat er betrüglich gehandelt — macht den Werth eines Menschen nicht aus, er kan ihn nicht glück-lich machen.

Das sagt Hr. Leßing; was sagt Jesus? Das ist
10 das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Joh. 17, 3. Welche Wahrheit kan höher seyn, als die, welche der Erlöser hier nennet? Die Erkäntnis dieser Wahrheit ist, nach dem
15 Ausspruche Jesu, das ewige Leben, sie giebt dem, der sie besitzet, den Werth, daß er des ewigen Lebens, der höchsten Glückselig-[10]keit, zu welcher ein Mensch gelangen kan, fähig wird, und derselben theilhaftig werden kan. Sie ist der Weg zum ewigen Leben, sie ist dem Wesen
20 nach das ewige Leben selbst. Diesem Ausspruche Jesu widerspricht Leßing geradezu: wer verdient nun unsern Beyfal, unsern Glauben? Jesus, oder Leßing?

Paulus sagt: Gott wil, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkentnis der
25 Wahrheit kommen. 1 Tim. 2, 4. Wodurch kan also dem Menschen geholfen werden? wodurch kan er zu seinem wahren Werthe hinaufsteigen? wodurch kan er wahrhaftig glückselig werden? durch die Erkäntnis der Wahrheit, sagt Paulus; nein! sagt Leßing. Der Besitz der Wahrheit,
30 oder die Erkäntnis derselben, macht ihn ruhig — und das kan hier nichts anders heissen, als unthätig — träge und stolz, mit einem Worte, unglücklich. Wie viel weiser ist hier Leßing, als Paulus?

Hebr. 13, 9. heist es: Es ist ein köstlich Ding,
35 daß das Herz vest werde, welches geschicht durch Gnade. Der vorhergehende Gegensatz: Lasset euch *nicht mit* mancherley und fremden Lehren um-

treiben, sagt uns, was der Apostel durch die Bevestigung des Herzens verstehe, nemlich die Erlangung einer überzeugenden und lebendigen Erkäntnis der Wahrheit. Diese erklärt er für ein köstlich Ding, oder für etwas, darauf unsre wahre und höchste Glückseligkeit beruhet. 5
Nein! schreyet Leßing: es ist vielmehr ein verachtungswürdiges, ein sehr schädliches Ding, daß das Herz vest werde, oder zum Besitze der Wahrheit gelange, denn dadurch wird der Mensch faul, träge und stolz.

[20] So lange nun sich noch Christen finden, bey 10
welchen Jesus und seine Zeugen mehr gelten, als Leßing; so lange ist es sehr natürlich, daß diese neue Weisheit mit der ihr gebührenden Verachtung wird zurückgewiesen werden. Es ist aber auch daher sehr natürlich, daß Herr L., da es ihn sehr erfreuen würde, wenn er durchgängig 15
einen solchen Beyfal erhalten könte als er für seine Schauspiele erhalten hat, alles thut, was in seinem Vermögen ist, und was sein Witz vermag, um die Bibel, als ein nichtsbedeutendes, unzuverläßiges, und zur Erhaltung und Fortpflanzung der christlichen Religion ganz unnützes Buch, 20
verdächtig, verächtlich und verhaßt zu machen, auch zu dem Ende Fragmente drucken lässet, in welchen die heil. Verfasser derselben, und also auch ihr erster Urheber, der heil. Geist selbst, mit Lästerungen angeschwärzet werden, welche die Hölle selbst nicht giftiger und ärger ausspeyen 25
könte. Doch was die Feinde des götlichen Wortes gerne wolten, das ist verloren.

Nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit, erweitern sich die Kräfte des Menschen, worin allein seine immer 30
wachsende Volkommenheit bestehet.

Was kan ungereimter und widersprechender seyn, als dieser Satz: Unsre immer wachsende Volkommenheit bestehet in Erweiterung unsrer Kräfte? Wozu sind uns diese Kräfte verliehen? Zu welchem Ende sollen 35
sie erweitert werden? Sie sollen Mittel seyn, den uns vorgesteckten Zweck zu erreichen. Welches ist dieser Zweck?

die [21] Erlangung und der Besitz der Wahrheit. Unglücklich ist der, sagt Herr L., der diesen Zweck erreicht. Er wird dadurch unthätig, träge und stolz. Begnüget euch also damit, o Menschen! daß ihr euch mit dem Tantalus in gleichen Umständen befindet. Dieser erweiterte seine Kräfte durch unaufhörliches Bemühen, die schönen Früchte zu erreichen, die ihm vor dem Munde hingen, und seine lechzende Zunge mit dem hellen Wasser zu erquicken, das ihm bis an die Lippen reichte, aber vergeblich: indessen war er doch glücklich, denn er genos die Volkommenheit, die in einer immer größern Erweiterung unsrer Kräfte bestehet. Ein herlicher Trost für die Goldmacher. Je länger sie in Kohlen wühlen, und im Dampfe und Rauche arbeiten, desto mehr erweitern sie ihre Kräfte, desto mehr wächset ihre Volkommenheit. Wie weit würden sie also herabsinken, wenn sie den Stein der Weisen wirklich zu Stande brächten? Wie gros war also der Vorzug der heydnischen Weltweisen vor den Aposteln und vor allen wahren Christen. Jene forschten beständig der Wahrheit nach, erweiterten ihre Kräfte, und beförderten also den beständigen Wachsthum ihrer Volkommenheit. Diese wurden ohne eigenes ängstliches und mühsames Nachforschen durch den Geist der Wahrheit selbst in alle Wahrheit geleitet; sie kamen zum Besitze der Wahrheit, aber was hatten sie davon für Vortheile? sie wurden dadurch, nach Herrn L. Urtheile, unthätig, träge und stolz. Wer sind also nach dem Leßingischen Grundsatze, unter den Menschen allein die wahren Glücklichen? diejenigen, von welchen Paulus 2 Tim. 3, 7. sagt: *daß sie im-[22]merdar lernen, aber nimmer zur Erkäntnis der Wahrheit kommen können.*

Diese neuentdeckte Wahrheit setzet Herrn L. nun auf einmahl in einen solchen Enthusiasmus, daß er eine Erklärung von sich giebt, vor welcher alle Vernünftige erstaunen, oder besser, welche sie mit Mitleiden ansehen, und daraus den Schlus machen werden, wie sehr ein Mensch ausschweifen könne, wenn er sich in einem Ir-

thume, den er für eine, von ihm selbst erfundne Wahrheit hält, spiegelt. Herr L. setzet es als einen möglichen Fall, daß Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, in der Linken aber den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, ihn immer und ewig irren zu lassen, verschlossen halten, und ihm die Wahl zwischen beiden anbieten könte. Er erklärt sich, daß er alsdann mit Demuth in seine Linke fallen und sagen würde: Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich. 5

Und das muste Herr L. Gott erst sagen? Da Er ihm alle Wahrheit, folglich auch die reine Wahrheit angeboten; so muste es Gott vorher nicht wissen, daß die reine Wahrheit eine Sache sey, an welcher die Menschen so wenig Theil haben könten, als an der Allwissenheit und an der Algegenwart Gottes. Oder wenn er gegen diese Folgerung protestiren solte; so muß er zugeben, daß Gott der armen Menschen durch eine solche, ihnen angebotene Wahl, spotten wolle. Aber ist es denn auch wahr, daß die reine Wahrheit nur allein für Gott ist, so daß die Menschen von dem Besitze derselben schlechterdings ausgeschlossen sind? [23] Was ist die reine Wahrheit? die Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen von Gegenständen, mit der wahren Beschaffenheit derselben. Zum Beyspiele: die Vorstellung von der Barmherzigkeit Gottes, daß sie eine göttliche Neigung sey, den Elenden auf eine, seinen Eigenschaften und der Fähigkeit der Elenden gemäße Art, zu helfen, ist reine Wahrheit. Was stehet derselben entgegen? eine Vorstellung, nach welcher wir uns von der Sache, die wir erkennen, einen falschen Begrif machen. Ich behalte das vorige Exempel: wenn sich der Sünder von der Barmherzigkeit Gottes den Begrif macht, daß sie eine göttliche Neigung sey, den Sünder, als Sünder, ohne Buße und Glauben selig zu machen, so ist solche Vorstellung keine Wahrheit, sondern Irthum und Lügen. Von der reinen Wahrheit muß eine volständige Einsicht in die innere Natur und Beschaffenheit der Dinge, bey welcher nichts ver- 10 15 20 25 30 35

borgen bleibt, nothwendig unterschieden werden. Wir
können von der Barmherzigkeit Gottes, wie von allen
göttlichen Eigenschaften, von allen Geheimnissen des
Glaubens, von allem, was wir zur Seligkeit zu wissen
5 nöthig haben, richtige, und zur Erreichung der göttlichen
Absicht mit uns, hinhängliche, aber keine ganz vol-
ständige Vorstellungen haben. Diese allervol-
kommenste Erkäntnis der reinen Wahrheit gehört allein
für Gott, nicht aber die reine Wahrheit selbst. Was für
10 Wahrheit war es, in welche der Geist Gottes, nach der
Verheißung des Erlösers, die Jünger leiten solte? Joh.
16, 13. Reine, oder unreine Wahrheit? Alwissend solte
und konte sie [24] der heilige Geist freylich nicht machen,
aber dennoch solche Vorstellungen von den, die mensch-
15 liche Vernunft übersteigenden Religionsgeheimnissen, bey
ihnen erwecken, nach welchen sie die seligmachende Wahr-
heit richtig erkennen, solche auch andre wieder lehren konten.
Was für eine Wahrheit ist es, in welcher uns Gott heiliget?
die reine, oder die unreine? Gehört nun die reine Wahr-
20 heit allein für Gott, wie konte denn unser Erlöser beten:
Heilige sie in deiner Wahrheit? Joh. 17, 17. Also wider-
spricht Herr Leßing durch den Satz: die reine Wahrheit
gehört allein für Gott, dem Erlöser und der ganzen heiligen
Schrift gerade in das Angesicht.

25 Wenn Gott mir in seiner Rechten den einzigen immer
regen Trieb nach Wahrheit, aber mit dem Zusatze: mich
immer und ewig zu irren, und in der Linken das aller-
schröcklichste Schicksal, vernichtet zu werden, vorhielte, und
sagte: wähle! so würde ich mit Zittern in seine Linke
30 fallen, und sagen: Vater, vernichte mich! Denn gehört
die reine Wahrheit allein für Gott, bin ich in ewiger
Gefahr zu irren; so ist kein Augenblick möglich, da ich
versichert seyn könte, daß ich nicht irre, und dabey einen
immer regen Trieb nach Wahrheit zu haben, das ist der
35 schröcklichste Zustand, in welchem ich mir eine menschliche
Sele denken kan. Und das ist, nach Herrn L. ganzen
Vorstellung, der Zustand, zu welchem Gott alle Menschen in

dieser und jener Welt bestimmet haben sol. Nach dieser Lehre ist alle Zuversicht des Glaubens, alle Freudigkeit zu Gott, alle Hofnung des ewigen Lebens, und selbst die Seligkeit des ewigen Lebens, [25] Thorheit und Einbildung. Nach dieser Lehre war es eitler Ruhm, wenn Paulus 5 sagte: Ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewis, daß Er mir meine Beylage bewahren wird bis auf jenen Tag. 2 Tim. 1, 12. Schröckliche, zur Verzweiflung führende Lehre! Doch von der Art ist die neue Weisheit, wodurch die angeblichen Freunde 10 des Christentums, und declarirten Feinde der heiligen Schrift, die Welt erleuchten wollen.

III.

Schwächen in Herr Leßings kleinen Bitte.

Wie unerschöpflich der Witz des Herrn Leßings an Bildern 15 und Gleichnissen sey, beweisen alle Seiten seiner fliegenden Blätter. Ich glaube nicht, daß je ein Schriftsteller diese Art des Vortrags so weit und bis zum Unsinne getrieben. Es scheint, daß er gar nicht im Stande ist, eine Sache mit eigentlichen Worten vorzutragen, und bey seinen Lesern 20 muß er keinen Menschenverstand, sondern blos und allein Phantasie voraussetzen. Kan es bey diesen Umständen fehlen, muß nicht sein Verstand gegen den Witz, der immer das große Wort allein haben wil, eifersüchtig werden, und denselben den Scheidebrief geben? und was für Früchte 25 wird alsdann der Witz hervorbringen? Mondkälber und Misgeburten, wovon seine Parabel den augenscheinlichsten Beweis abgiebt. Er hätte die kleine Bitte mit deutlichen Worten vortragen sollen, so würden seine Leser und ich gewußt haben, was [26] er gewolt hätte; allein so zu schreiben 30 war für L. zu gemein. Also Bilder über Bilder, Gleichnisse über Gleichnisse. Er erzählt seinen Lesern erst einige Fäbelchen, von einem Schäfer, von einem Kräuterkenner, von dem neidischen Hunde und hungrigen Ochsen, von dem Stalknechte und hungrigen Pferden, von dem Fuhrmanne, der mit 35

einem schwerbeladenen Wagen in einem grundlosen Wege
vest gefahren ist. Und nun komt erst die kleine Bitte.

Das erste Bild hat er nicht völlig ausgemahlt. Einen
öffentlichen Lehrer mit einem Schäfer, und einen Biblio-
5 thekar mit einem Kräuterkenner zu vergleichen, schicket sich
ganz wohl. Der Schäfer erfüllet seine Pflicht, wenn er
seine Heerde dahin führet, wo sie gesunde Weide findet.
Der Kräuterkenner sucht seine Kentnis von Kräutern zu
erweitern, und diejenigen, die er zuerst entdeckt, bekant zu
10 machen, ohne darauf zu sehen, ob sie giftig oder nicht
giftig sind. Bis hieher bin ich mit dem Herrn L. völlig
eins. Allein nun weiter. Wenn aber der Kräuterkenner
die giftigsten Kräuter, die in solchen Gegenden befindlich
sind, wo die Schafe niemahls hinkommen, aussucht, aus-
15 hebt, solche den Schafen zum Fressen vorwirft, und sie
noch dazu mit giftigen darüber gestreueten Zucker süs und
den Schafen angenehm zu machen sucht, handelt er als-
denn auch als Kräuterkenner, oder als derjenige, von
welchem der Erlöser Joh. 10, 1. sagt, daß er nicht zur
20 rechten Thür in den Schafstal eingehe, sondern anderswo
hineinsteigt? Ich ersuche den Herrn Leßing, diesen kleinen
Zusatz zu seinem Bilde einiger Aufmerksamkeit zu [27] wür-
digen, und dabey die Stimme seines innern Richters nicht
zu unterdrücken.

25 Daß Herr Leßing nicht gern der neidische Hund seyn
möchte der das Heu bewacht, das er selbst nicht geniessen
kan, und doch den hungrigen Ochsen die Zähne weiset, ist
ein sehr kleiner Ruhm, den er sich selbst beylegt. Solte
er ein solches Verhalten von sich blicken lassen; so würde
30 er bald aus dem Munde seines Herrn das Wort hören:
du kanst nicht ferner Bibliothekar seyn: und das würde
ihm ungelegen fallen; allein daß er auch der Stalknecht
nicht seyn wil, der jedem hungrigen Pferde das Heu auf
die Raufe trägt, das gereicht ihm gar nicht zur Ehre.
35 Beyläufig merke ich an, daß der Witz des Herrn Leßings,
da er unaufhörlich angestrenget wird, die Kraft, sich empor
zu schwingen, völlig zu verlieren scheint, und daher öfters

in das pöbelhafte fält. Was wil er eigentlich mit diesem niedrigen und schmutzigen Bilde sagen? Dieses. Ich erkenne mich als Bibliothekar nicht verbunden, Gelehrten, welche Nachrichten aus den Schätzen, die mir zur Aufsicht anvertrauet sind, die ich ihnen allein mittheilen kan, die sie zur Ausarbeitung nützlicher Werke nöthig haben, und sehr gut gebrauchen können, solche Nachrichten mitzutheilen, wenn auch sonst nicht die geringste Bedenklichkeit dabey wäre, wenn sie solche auf die bescheidenste und höflichste Art von mir suchen, und wenn sie mir auch die Mittheilung derselben noch so leicht und bequem machen. Das heist durch ein ander Bild: Die mir anvertraute Bibliothek betrachte ich als einen Kirchhof. [28] Ich bin der Todtengräber. So wenig es die Pflicht des Todtengräbers ist, die Leichen aus den Gräbern hervorzuziehen, so wenig ist es meine Pflicht, Bücher aufzusuchen, und andern die Nachrichten, die sie davon verlangen, mitzutheilen. Ich kan diese Sache aus eigner Erfahrung mit einer kleinen Geschichte erläutern.

Als ich anfing an meiner Historie der Niedersächsischen Bibeln — einem in den Augen dieses Bibliothekars so verächtlichen Buche, S. s. Antigoetzen, 1 St. S. 5. — zu arbeiten, und die erste Ausgabe des Niedersächsischen Neuen Testaments, welche 1523 zu Wittenberg von Melchior Lotther gedruckt worden, recensiren wolte; so hatte ich davon kein anders Exemplar, als ein, hier auf der Stadtbibliothek befindliches, dem aber das letzte Blat fehlete, auf welchem allein der Nahme des Druckers, der Ort und die Jahrzahl befindlich ist. Ich war also nicht im Stande, meinen Lesern die zuversichtliche Versicherung zu geben, daß das Exemplar, dessen genaue und kritische Beschreibung ich liefern wolte, das wahre Wittenbergische Original sey. Da ich aber wuste, daß sich davon ebenfals ein, und zwar volständiges Exemplar, in der vortreflichen Bibelsamlung der hochseligen Herzogin, Maria Elisabeth Sophia, befand, welche gegenwärtig das Gedächtnis ihres Nahmens, und ihrer Liebe zu dem götlichen Worte, in der wolfen-

büttelschen Bibliothek verewiget; so schrieb ich an den Herrn Leßing. Ich legte ihm ein Blat bey, auf welches ich verschiedene unfehlbare Merkmahle des in meinen Händen befindlichen [29] Exemplars, mit Anführung der Blatzahl und der Columne verzeichnet hatte. Ich ersuchte ihn, diese Merkmahle mit dem dortigen Exemplare zu vergleichen, und wenn sich, wie ich gewis glaubte, die Uebereinstimmung fünde, unter das Blat blos das Wort: Concordat, nebst seinem Nahmen zu setzen, und mir alsdenn solches zurück zu schicken. Ich machte mir die gewissеste Hofnung, diese meine Bitte erfüllet zu sehen, um so viel mehr, da ich bey seinem hiesigen Aufenthalte das Vergnügen gehabt, daß ich ihn von Person hatte kennen lernen, da er mir einigemahl die Ehre erwiesen mich zu besuchen, da ich in seinem Umgange wirklich angenehme Stunden genossen: denn er konte freundschaftlichen Widerspruch vertragen, er war willig, seine in verschiedenen Feldern der schönen Wissenschaften erlangte vorzügliche Kentnis andern mitzutheilen, — er war damahls noch nicht Hofrath — da er sein Verhalten gegen mich nicht änderte, ob er gleich darüber von Kloß auf eine unvernünftige und ungezogene Art gelästert wurde. Allein meine Hofnung war verlohren. Es erfolgte keine Antwort. Durch die dritte Hand wurde ich benachrichtiget, daß ich, wenn ich auch meine Bitte an Herr L. zehnmal wiederholen wolte, doch nichts erhalten würde, weil er sich ein vor allemal vest vorgesetzet hätte, keinem auswärtigen Gelehrten auf solche Art zu dienen, oder, wie sich Herr L. selbst ausdrückt, weil er der Stalknecht nicht seyn wolte, der jedem hungrigen Pferde das Heu auf die Raufe trüge. Ich wurde darüber so verdrieslich, daß ich meine angefangene Arbeit würde haben liegen [30] lassen, wenn ich nicht auf den glücklichen Einfal gerathen wäre, mein Anliegen an den Herrn Generalsuperintendenten Knittel in Wolfenbüttel, einen Man, der mit weit häufigern und wichtigern Geschäfften beladen ist, als Herr L. jemals unter die Hände *bekommen* wird, zu bringen. Und hier traf ich es besser.

Denn den nächsten Posttag sahe ich meinen Wunsch erfüllet, ja übertroffen. Und ich rühme bey dieser Gelegenheit öffentlich, daß der Herr Generalsup. Knittel, mit welchem ich vorher in keiner Verbindung stand, in mehrern Fällen die Gewogenheit gehabt, mir aus der Wolfen- 5 büttelschen Bibliothek die verlangten Nachrichten auf das geschwindeste und volständigste mitzutheilen, und mir dadurch die Ausarbeitung meines Werkes sehr erleichtert habe.

Nun, vestram fidem Eruditi! Werdet ihr jemals wünschen, daß die Leßingische Gesinnung bey mehrern 10 Aufsehern großer Büchersamlungen, oder bey Besitzern ansehnlicher Bibliotheken, die herschende werden möge? Werdet ihr wünschen, daß ein künftiger Lilienthal Materie für sich finden möge, stat einer Dissertation, einen Folianten de βιβλιοτάφοις, von den Todtengräbern der Bücher, zu 15 schreiben? War es die Absicht des großen Stifters der Bibliothecae Augustae, seiner glorwürdigsten Nachfolger, und ist es die Absicht des itzigen durchlauchtigen Besitzers dieses Schatzes, welchen Herr L. mit Recht als den zweiten Stifter desselben, in der Vorrede zum ersten Stücke seiner 20 Beyträge preiset, aus demselben ein Büchergrab zu machen? Wie viel der gelehrten Welt höchstschätz-[31]bare Werke würden zurückgeblieben seyn, wenn ein Maggliabechi, wenn andre große Gelehrte, denen öffentliche Bibliotheken zur Aufsicht anvertrauet worden, oder die selbst zahlreiche 25 Samlungen besessen, so gedacht, so gehandelt hätten, wie Herr Leßing?

Glaubt Herr Leßing, daß sich der Stalknecht unter seine Würde erniedrigen würde, wenn er jedem hungrigen Pferde das Heu auf die Raufe tragen wolte; was thut 30 denn der Stalknecht, der jungen, noch an lauter gesundes Futter gewöhnten Pferden, verdorbenes Heu, oder Heu, von welchem er weis, daß solches mit einem giftigen Mehltaue befallen worden, auf die Raufe wirft, und dabey unbesorgt ist, ob sie sich den Tod daran fressen werden, 35 oder nicht?

Ich bedaure den Hn. Leßing, daß er sich S. 13 so

verwegen erklärt, „daß er nie vor seiner Todesstunde
„zittern werde. Am allerwenigsten deswegen, daß er das
„gethan habe, was verständige Christen itzt wünschen, daß
„es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Caesarea,
5 „zu Constantinopel, mit den Schriften des Celsus, des
„Fronto, des Porphyrius, wenn sie es hätten thun
„können, möchten gethan haben, zumahl, da ein Man,
„der sich auf solche Dinge verstünde, gesagt, daß itzt
„mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchen-
10 „vater um die Schriften des letzten hingäbe."

Wie froh bin ich, daß ich hier einmal eine Stelle
finde, da ich nicht nöthig habe, erst die Bildersprache in
eine eigentliche Rede zu übersetzen, [32] und mühsam heraus-
zusuchen, was Herr L. mit seinen Schäfern, Kräuter-
15 kennern, neidischen Hunden, Stalknechten und hungrigen
Pferden sagen wil. Hier finde ich doch einmal einen
Grund, der mit eigentlichen Worten ausgedrückt ist, aber
einen solchen, der nichts mehr beweiset, als was seine
Bilder bewiesen haben, also einen nichtsbedeutenden
20 Scheingrund.

Ich bin selbst der Meynung, daß die alten Bibliothe-
kare wohl gethan hätten, wenn sie uns die Schriften der
heydnischen Weltweisen gegen die christliche Religion, wenn
sie es hätten thun können, aufbewahret hätten. Aber wäre
25 das denn eben das gewesen, was Herr L. durch den Druck
der Fragmente, die er selbst sehr unchristliche Frag-
mente nennet, und durch seine, denselben beygefügten
noch unchristlichern Gegensätze, gethan hat? Jene
hätten allenfals von diesen Schriften eine Abschrift ge-
30 nommen, diese hätten sie andern christlichen Lehrern mit-
getheilet, um ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, auf
diese ihnen sonst unbekanten Einwürfe, zu antworten, und
solche zu widerlegen. Würden dadurch diese Schriften
so sehr ausgebreitet seyn, als sie gegenwärtig durch den
35 Druck ausgebreitet werden? Würden sie dadurch in die
Hände der Schwachen und Ungeübten gekommen seyn, von
welchen sie unstreitig hätten erwarten müssen, daß solche

dadurch tödtlich würden geärgert, und entweder von der Annehmung der christlichen Religion abgeschröcket, oder zur Lästerung der Geheimnisse derselben gereizet, oder zum Rückfalle in das Heydenthum verlei-[33]tet worden seyn? Würden aber diese Bibliothekare Recht gethan haben, wenn sie diese Schriften auf die Art, als H. L. die Fragmente bekant gemacht und ausgebreitet hätten? wenn sie aus der Ausbreitung derselben eine affaire des finances gemacht, wenn sie die Urheber derselben als scharfsichtige Forscher der Wahrheit, als einsichtsvolle Gelehrte, kurz! als Leute, welche die größeste Hochachtung verdienten, angepriesen hätten, wenn sie zwar Gegensätze beygefügt hätten, aber solche, in welchen die ärgsten und giftigsten Lästerungen des Erlösers und seiner treuen Zeugen, mit einem tückischen und billigenden Stilschweigen übergangen, dagegen gegen ihre Einwürfe solche Gegenstände angerathen worden, von welchen sie es schon zum voraus an den Fingern abzählen konten, daß sie bey dem Gebrauche derselben sich den Feinden lächerlich machen würden, in welchen insonderheit das Wort Gottes, welches Paulus ihnen Ephes. 6, 17. als das Schwert des Geistes angepriesen hatte, als ein, mit menschlichen Einfällen vermischter Sauerteig, als ein, zur Erhaltung und Fortpflanzung der christlichen Religion ganz untaugliches, überflüßiges, nichtswürdiges Mittel, verächtlich, verdächtig und verhaßt gemacht wäre? Das ist der Fal, über welchen ich mit Herrn Leßing streite. Und wie himmelweit ist derselbe von dem Falle unterschieden, den er setzet. Doch von einem Heterogeneo auf das andre, oder von dem Stocke im Winkel auf den morgenden Regen zu schließen, das verstattet seine Theaterlogik. Wir werden davon in dem Folgenden wieder ein sehr auffallendes Beyspiel finden, [34] da er von Luthers Uebersetzung der Bibel, auf Bahrdts Verfälschung des neuen Testaments schließet. Er verspricht sich dabey einen gewissen Sieg, weil er glaubt, daß er die Kunst als ein Meister verstehe, dem größesten Theile seiner Leser mit seinem Witze, Bildern und Gleichnissen, den Kopf ver-

gestalt in die Ründe zu drehen, daß sie sich weder die Zeit nehmen, noch die Mühe anwenden werden, die verschiednen Fälle gehörig aus einander zu setzen, und also seine Sophistereyen zu entdecken.

5 Lieber Herr Hofrath! Erbittern Sie sich nicht, wenn ich bey dieser Gelegenheit ein Wort aus einem ganz andern Tone, als derjenige bisher gewesen ist, den Sie mir abgedrungen haben, mit Ihnen rede. Gott weis, daß ich Sie herzlich liebe. Ich verkenne die schönen Talente 10 nicht, die Ihnen die Güte Gottes geschenket hat, auch nicht die vorzüglichen Einsichten und Kentnisse, die Sie sich durch rechte Anwendung in manchen Theilen der sogenannten schönen Wissenschaften, erworben haben. Ich vergebe es Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie alle Ihre 15 Kräfte anwenden, mich vor den Augen der Kirche, der gelehrten Welt, und meiner Gemeine, zum unwissenden und dummen Laffen zu erniedrigen, und das müste und würde ich seyn, wenn meiner sieben nicht einem Siebentheile von Ihrem Fragmenten Schreiber das Gleichgewichte halten 20 könten: aber eben diese Liebe, eben diese Achtung beweget mich, Sie vor dem Angesichte Gottes zu bitten, folgendes in ei-[36]ner stillen Stunde, da Ihre Leidenschaften nicht brausen, in reife Betrachtung zu ziehen.

Sie erklären sich, und mein ganzes Herz bebet vor 25 dieser Erklärung — daß Sie um des Druckes der Fragmente willen, und um deswillen, was Sie dabey gethan haben, vor Ihrer Todesstunde nicht zittern würden. Bedenken Sie um Gottes und Ihres ewigen Heils willen, was Sie hier niedergeschrieben haben. Ach! verschliessen 30 Sie sich den Weg zur Buße nicht selbst auf diese Art, Sie möchten ihn hernach nicht wieder finden können, und auch nie in den Stand kommen, ihn mit Thränen zu suchen. Denken Sie an die Rechenschaft, welche der HErr, dessen Ehre durch die Fragmente so frevelhaft angegriffen und 35 gelästert worden, dessen Wort Sie so tief unter elende menschliche Schriften herunter zu setzen suchen, an jenem *Tage, insonder*heit von dieser Handlung, von Ihnen fordern

wird. Fragen Sie Ihr Gewissen, ob es eine lebendige Ueberzeugung habe, daß die Scheingründe, welche Sie zur Rechtfertigung desselben itzt vorwenden, und mit welchen Sie die Augen schwacher Christen, noch leichter aber der Freygeister verblenden können, auch vor dem einen Werth haben werden, dessen Augen heller sind als Feuerflammen? Stellen Sie sich vor, daß an jenem Tage, nicht einer, sondern Hunderte gegen Sie auftreten, und sagen werden: HErr! wir sind im Unglauben gestorben, aber wir glaubten entweder schon an dich, oder wir würden doch zum Glauben an dich gebracht seyn, denn unser Herz war noch nicht völlig verstockt, und [36] wir hatten noch zu Zeiten starke Rührungen durch dein Wort; allein der Mann da ist Ursach, daß wir deinem Geiste hernach beständig widerstrebt haben. Bis zu dem unglücklichen Zeitpuncte, da wir die ärgerliche Schrift lasen, die er durch öffentlichen Druck gemein machte, glaubten wir, daß du deine Verheissung, daß du am dritten Tage nach deinem Kreuzestode auferstehen woltest, wahrhaftig erfüllet hättest; allein dieser Glaube verschwand auf einem mahl, da wir das verfluchte, aber den Lüsten unsers Herzens so angenehme Buch lasen. Nun glaubten wir, daß diese Verheissung entweder gar nicht aus deinem Munde gegangen, oder daß solche eine Unwahrheit gewesen. Wir lasen, daß deine Jünger, welche wir bisher als Werkzeuge des heil. Geistes angesehen hatten, als die ärgsten Betrüger, Leichenräuber und Bösewichter angeklagt wurden. Nun konten wir deine Auferstehung von den Todten nicht anders als eine boshafte Erdichtung ansehen, mit welcher die Welt verblendet worden. Wir fiengen an uns derselben zu schämen, wir spotteten über dieselbe, wir lästerten, wir ärgerten damit andere, und machten sie dazu, was wir selbst waren, nemlich zu Kindern der Hölle. Nun wurden uns die Schriften dieser Männer sowohl, als die ganze Religion, die sie gelehrt hatten, lächerlich und abscheulich. Doch die Wirkung dieses Gifts würde uns nicht so plötzlich und so stark angegriffen haben, wir würden uns vielleicht Zeit zum

Nachdenken genommen haben; aber dieser Man öfnete diesem Gifte den Weg zu unserm Herzen. Durch die Lobeserhebungen, [37] mit welchen er den Verfasser des Buchs anpries, nahm er uns zum voraus zu seinem Vortheile ein. Er hatte versprochen, uns mit einem hinlänglichen Gegengifte zu versehen; allein sein völliges Stillschweigen zu diesen Lästerungen überredete uns, daß er solche selbst für Wahrheit halten müsse. Noch mehr aber verstockten uns die unglücklichen Bemühungen, die er anwandte dein Wort für unnütz zu erklären, und sein Vorgeben, daß die christliche Religion — ob er uns gleich nie gesagt hatte, was er dadurch verstünde — dennoch, und noch besser bestehen würde, wenn diese untaugliche Stütze auch gleich völlig wegfiele. Nun warfen wir unsre Bibeln weg, der öffentliche Gottesdienst wurde uns ein Greuel. Auf diese Art bemächtigte sich der Unglaube unsers Herzens völlig, und seine nachherigen fliegenden Blätter waren immer neues Oehl in dieses verderbliche Feuer. Wir lasen sie mit einer desto größern Begierde, je größer das Vorurtheil war, das wir für ihn hegten, und je mehr Künste er anwandte, uns durch seinen beständig spielenden, und unsern Herzen so reizenden Witz, in einer beständigen Verblendung und Trunkenheit der Sele zu erhalten. HErr! sei Richter zwischen uns und ihm!

Wohlan, lieber Herr Hofrath! sind Sie auf das gewisseste und lebendigste in Ihrer Sele überzeugt, daß dieser Auftrit nie erfolgen werde, oder glauben Sie, daß, wenn er erfolgen solte, Ihr Gleichnis von dem Kräuterkenner, und andere witzige Einfälle hinlänglich sein werden, vor dem Angesichte Jesu Christi Ihr Verhalten zu rechtfer-[38]tigen, und für Sie zu Ihrem Vortheile ein gerechtes Urtheil auszuwirken; so fahren Sie, auf Ihre Gefahr, auf Ihrem bisherigen Wege fort, erwarten Sie aber alsdenn, was für ein Ziel Sie auf demselben erreichen werden.

Erlauben Sie mir noch eine Anmerkung. Würden *Sie auch* die geringste Verantwortung vor Gott oder vor *Menschen* zu besorgen gehabt haben, wenn Sie diese Frag-

mente nie an das Licht gebracht hätten? Wie schwer aber wird Ihre Rechenschaft seyn, wenn die Fragmente, und Ihre Gegensätze, tausenden ein tödtliches Aergernis werden? Haben Sie bey so starken Gegengründen, als ich Ihnen bereits vorgelegt habe, dennoch den Muth, das Gegentheil 5 zu behaupten, und das dadurch unausbleiblich entstehende Aergernis, als ein genommenes anzusehen, von welchem keine Schuld auf Sie fallen könte; so wil ich Ihnen dazu Glück wünschen. Ich sage es noch einmahl: ich würde vor meiner Todesstunde zittern, wenn die Fragmente durch 10 meine Veranstaltung in so viele Hände gekommen wären. Die Vorstellungen, die schröcklichen Vorstellungen, wie lange ich dadurch noch nach meinem Tode sündigen und Selen verderben würde, für welche Christus gestorben ist, imgleichen daß menschliche Augen nicht vermögend sind, 15 das Ende des dadurch angerichteten Unglücks abzusehen, würden mich in die größeste Gefahr setzen, mich selbst als einen Verlohrnen zu betrachten. Verkennen Sie, lieber Herr Hofrath, meine redliche Absicht bey dieser Gewissensrüge nicht. Wollen Sie indessen nach Ihrer bisheri-[30]gen 20 Art derselben mit bitterm Hohne entgegen gehen, und auf diese Art das Maas Ihrer Sünden noch mehr häufen, so werde ich dadurch nichts, Sie aber werden in Zeit und Ewigkeit dadurch desto mehr verlieren.

Ich breche hier ab, und werde mein künftiges Ver- 25 halten gegen Sie so einrichten, wie meine Ueberzeugung vor Gott, und mein Gewissen es erfordern werden. Ist diese aus dem aufrichtigsten, und um Ihre Rettung wahrhaftig bekümmerten Herzen, hergeflossene Gewissensrüge an Ihnen verloren: werden Sie solche als Pfaffengeschwätz 30 stolz verachten; so bezeuge ich hiemit vor Gott und vor der Welt, daß ich rein bin von Ihrem Blute.

So viel für dieses mahl. Künftig, wenn Gott wil, und wenn Herr Leßing fortfähret, mich dazu aufzufordern, ein mehreres. 35



Leßings
Schwächen,

gezeigt

von

Johan Melchior Goezen.



Das zweite Stück.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.
1778.



Vorerinnerung.

Der Herr Hofrath Leßing hat seine Drohung erfüllet, und die Verwegenheit gehabt, wieder einen Theil der Fragmente dem Drucke zu übergeben. Er hat dieser abscheulichen Misgeburth blos eine Vorrede vorgesetzet, derselben aber keine Gegensätze beygefüget, und dafür 5 verdient er in sofern Dank: denn seine vorigen Gegensätze waren eine Arzeney, welche noch giftiger war, als das in dem Fragmente befindliche Gift selbst. Die Ursachen, welche ihn bewogen, das neue Fragment ohne Gegensätze in die Welt zu schicken, lassen sich leicht errathen: da es 10 ihm aber nicht gefallen, solche anzuzeigen, so wil ich solche seinem eigenen Gewissen zur Verantwortung vor dem zukünftigen gerechten Richterstuhle überlassen.

Ich bewundre die Scharfsinnigkeit des Herrn Leßings. In jenem fünften Fragmente wurden nur allein die Jünger 15 Jesu gelästert; denn obgleich ebenfals Lästerungen gegen Jesum selbst, genung in demselben liegen, so musten doch solche erst [44] durch Folgerungen herausgezogen werden, und dieses ist wenigstens nicht so auffallend, als unmittelbare Lästerungen und Verläumdungen des Erlösers selbst, 20 welche in dem neuen Fragmente so weit getrieben werden, als der Satan solche selbst unmittelbar zu treiben gewis nicht Verwegenheit genug haben würde. Jenes Fragment war also in gewisser Absicht doch noch erträglicher, als dieses, in welchem unser hochgelobter Heyland — das übrige 25 mögen diejenigen, welche solches gelesen haben, selbst hinzudenken — zugleich auch alle, die an seinen Nahmen geglaubt haben, und noch an denselben glauben, und in diesem Glauben Ruhe für ihre Sele gefunden haben und

noch finden, für Thoren und Narren erkläret werden. Der Abgang der drey ersten Stücke der Beyträge konte also weit besser befördert werden, wenn solchen die zuerst gedruckten Fragmente beygefügt, und das vierte Stück dieser
5 Beyträge nicht ohne die drey ersten verkauft wurde, als wenn Herr Leßing gleich mit der Thür in das Haus gefallen wäre, und das neue Fragment ganz, oder den ersten Theil desselben, zum vierten Stücke der Beyträge gemacht hätte.

10 Ueberdem ist dieses neue Fragment in einem eben so hohen Grade abgeschmackt und unsinnig, als es boshaft und lästernd ist. Selbst ein vernünftiger Naturalist, der noch einige Empfindungen von Wahrheit, Billigkeit und Gerechtigkeit [45] hat, wird vor demselben ausspeyen,
15 da es in die Augen leuchtet, daß nach der, von dem Verfasser gebrauchten Methode, das Licht selbst in Finsternis, die edelste Tugend in die schändlichsten Verbrechen, und die heilsamste Wahrheit in die abscheulichsten Lügen verwandelt werden kan; oder, damit ich mich bequemer aus-
20 drücke, daß nach der von dem Verfasser angewandten Art des Angrifs, dem unschuldigsten, rechtschaffensten, verdientesten und verehrungswürdigsten Manne, erst der schändlichste Endzweck angelogen, und hernach alle seine untadelichen, heilsamsten, und der menschlichen Gesellschaft
25 erspriesslichsten Arbeiten und Unternehmungen, wenn sie nach diesem vorausgesetzten Gesichtspuncte beurtheilet werden, zu Galgen- und Rad-mäßigen Uebelthaten gemacht werden können. So wenig auch Herr Leßing es werth ist, mit Christo und mit seinen Aposteln, auch nur auf die ent-
30 fernteste Art, in Vergleichung gesetzet zu werden; so ersuche ich doch denselben, sich selbst zu fragen, wie es ihm gefallen würde, wenn sein, von einem aufrichtigen und wahrheitliebenden Freunde von ihm geschriebener Lebenslauf auf die Art gemishandelt würde, als sein vielgeliebter
35 und hochgeschätzter Fragmentenschreiber den Lebenslauf Christi gemishandelt hat? wenn ihm solche Absichten an-*gedichtet*, und seine besten Handlungen nach denselben so

beurtheilet würden, als dieser Verläumder unserm hochgelobten [46] Erlöser beygemessen, und nach derselben seine Handlungen auf die boshafteste Art verstellet hat?

Herr Leßing glaubt, daß die Wahrheit der christlichen Religion nicht eher völlig erwiesen, und daß die 5 Ehre unsers Erlösers und seiner ersten Zeugen nicht eher völlig gerettet sey, bis alle Einwürfe gegen die erstere, und alle mögliche Schmähungen gegen die letztern, durch den Druck in deutscher Sprache dem großen Haufen in die Hände gegeben, ihm selbst zur Prüfung überlassen, 10 und von den Gelehrten ausführlich beantwortet und widerlegt wären. Er glaubt, daß er der christlichen Religion und dem Erlöser selbst einen Dienst thue, und die Ehre von beyden befördere, wenn er bey den allerschändlichsten gegen beyde gerichteten Schriften, Hebamme wird, und 15 solche zum Drucke befördert. Siehet aber Herr Leßing es nicht ein, was aus diesem Grundsatze fließt, oder wil er es nicht einsehen? Was wil er dem antworten, der sagen würde: das Regierungssystem der besten und gerechtesten Regenten verdienet nicht eher Beyfal, bis alle 20 mögliche, auch noch so unsinnige Einwürfe gegen dasselbe, bis alle mögliche Lästerungen und Verläumdungen der Person des Regenten im Drucke dargelegt, und den Unterthanen in die Hände gegeben, bis seine besten und heilsamsten Handlungen von der schwärzesten Seite, die nur 25 möglich ist, vorgestellet, und seine Ministers da-[47]durch aufgefordert werden, die Ehre ihres Herrn, seines Regierungssystems und seiner Handlungen zu retten und zu vertheidigen. Was wil er dem antworten, der behaupten wolte: die wahre Beschaffenheit der Keuschheit, und die 30 Pflicht solche auszuüben, und den Neigungen zur Unreinigkeit zu widerstehen, ist nicht eher in ihr völliges Licht gesetzet, und hinlänglich erwiesen, bis alle mögliche unflätige Schriften gemein gemacht, die rar gewordenen wieder aufgelegt, die in fremden Sprachen abgefaßte in die unsrige 35 übersetzt werden, und die in Handschriften verborgenen in öffentlichen Drucke erscheinen. Diese beyden Sätze sind

mit dem seinen von gleicher Natur. Läugnet er dieses, so muß er den wesentlichen Unterschied seines Satzes und dieser Sätze erweisen, kan er dieses nicht; so muß er die letzten ebenfals zugestehen. Und alsdann kan er es niemand verdenken, der vermuthen wird, daß er, wenn nicht Nebenbetrachtungen ihn zurück hielten, eben so bereitwillig seyn würde, bey den Schriften, welche die beyden letzten Fälle erfordern, Hebammendienste zu leisten, als er sich bey den Schriften gegen die christliche Religion, und bey den vermaledeyetesten Lästerungen ihres götlichen Stifters, dazu bereitwillig bewiesen und erkläret hat.

Wil Herr Leßing nicht einsehen, daß zwischen Einwürfen und Zweifeln gegen algemeine Lehrsätze, und zwischen Lästerungen und Verläumbungen der [48] Personen, der Urheber, oder der Fortpflanzer und Vertheidiger derselben, ein himmelweiter Unterscheid sey, daß die ersten in vielen Fällen unschuldig, recht- und pflichtmäßig, die letzten aber in vielen Fällen criminel seyn können? Dieser Unterscheid fället nur bey solchen Lehrsätzen weg, welche Laster anpreisen und Rebellion lehren. Denn in diesen Fällen kan man die Urheber, Fortpflanzer und Vertheidiger mit Recht als Lasterhafte und als Rebellen ansehen, und also behandeln. Wenn der Verfasser der Fragmente bescheidne Einwürfe und Zweifel gegen die Lehrsätze der christlichen Religion gemacht, wenn Herr Leßing solche an das Licht gestellet hätte, so würde man, wenn es der Mühe werth gewesen, die ersten beantwortet, und dem letzten sein Verhalten zu seiner eigenen Verantwortung überlassen haben; allein die wohlthätigste und heiligste Religion, ohne welche der ganze Erdboden das seyn würde, was Athen nach den Zeiten des Socrates, und Rom in den Zeiten der Triumvirs und der Kayser war, eine Mörderhöhle und ein Sodom, dadurch stürzen wollen, daß man den Urheber derselben als einen Sabathai Zevi, und die Apostel als Cartouchen behandelt, davor muß jedem Christen das Blut in Adern starren. Und wenn derjenige, der solche höllische *Lästerungen* aus der verborgenen Finsternis an das Licht

bringet, noch dazu die Verwegenheit hat, von Christen zu fordern, daß [49] sie es ihm als ein großes Verdienst anrechnen sollen, wenn er eine Pest die im Finstern schleichet, in eine Seuche verwandelt die im Mittage verderbet; so muß er nothwendig glauben, daß alle Christen eben so 5 gegen ihren Erlöser gesinnet sind, als er selbst gegen ihn gesinnet ist. Ich kan mir nicht vorstellen, daß Herr Leßing so frech seyn, und von Christen verlangen werde, daß sie ihn, nach dem von ihm veranstalteten Drucke der Fragmente, nach den, dem Urheber desselben beygelegten so 10 übertriebenen Lobsprüchen, noch für einen wahren Verehrer des Erlösers ansehen sollen.

Für die Ehre, welche mir Herr Leßing in der, diesem Fragmente vorgesetzten Vorrede, erwiesen hat, erkenne ich mich demselben verbunden. Möchte er doch mir so viel 15 Glauben beymessen, daß ich nicht zu der Klasse der Vertheidiger der Religion gehöre, welche sich durch Stinktöpfe von ihrem Posten treiben lassen. Basedow, Semler, Bahrdt, haben sich durch dieses Mittel viele Gegner vom Halse geschaft, und manche Batterie zum Schweigen 20 gebracht, gegen welche sie sonst auszukommen keine Möglichkeit vor sich sahen. Dippel und Edelman waren in der Kunst, mit Stinktöpfen zu schiessen, ebenfals große Meister: allein die damahligen Gottesgelehrten, welche es mit ihnen aufgenommen hatten, wichen ihnen darum keinen 25 Schrit. Und was hat ihre Ehre durch die abscheu-[50]lichen Lästerungen, welche dieselben Stromweise gegen sie ausgegossen haben, verlohren? Wie betrübt ist es, daß so viele sonst grundgelehrte und rechtschaffen gesinnete Lehrer unsrer und der Reformirten Kirche, ihre Ehre für so 30 schlecht gegründet ansehen, daß ein Semler, ein Bahrdt, ein Leßing, ein Nicolai und seine Bande u. d. g. solche zu Grunde richten könten, daß sie daher denselben auf alle mögliche Art ausweichen, und die heil. Schrift ihren Angriffen und Lästerungen Preis geben, ja diesen Bibel- 35 feinden und Bibelverderbern bey Gelegenheit wohl noch ein Compliment machen, ne noceant. Ich bin in meinem

Gewissen überzeugt, daß Schmach von solchen Leuten zu ertragen, das allergeringste sey, was wir der Wahrheit, unserm Gewissen und unserm Berufe schuldig sind. Die Erstgenanten scheinen ihren Vorrath von Stinktöpfen beynahe völlig verschossen zu haben; allein Herrn Leßings Arsenal scheint einen überaus großen Vorrath davon zu haben. Mag er sie doch alle auf seine Rechnung vor Gott, gegen mich, und gegen andere, die ihm in seinem unglücklichen Laufe in den Weg treten, verschiessen. Bey mir wird er gewis seine Absicht nicht erreichen. Doch bald solte ich über dieser Betrachtung die Vorrede zu dem neuen Fragmente gar aus den Augen verlieren. Ich wiederhohle nochmahls meinen Dank für die mir darin erwiesene Ehre, und glaube, daß Herr [51] Leßing es als einen thätigen Beweis meiner dankbaren Gesinnung ansehen wird, wann ich, zu seiner Zeit, solche wieder abdrucken lasse, und sie mit einigen von ihm übersehenen Anmerkungen erläutere.

Bis hieher hatte ich geschrieben, als mir das 8 Stück vom Anti-Goeze gebracht wurde. Ich las diesen Bogen, aber mit innigster Wehmuth meines Herzens, welche aus einem aufrichtigen Mitleiden mit Herr Leßings dadurch nun völlig geäuserten Gemüthsfassung entsprang. Ach! dachte ich, wie tief ist der gefallen, der sonst in dem Felde der schönen Wissenschaften als ein Morgenstern gläntzte, und auf den wir Deutschen in diesem Felde stolz zu seyn Grund hatten. Wie sichtbar ist hier das gerechte Gericht Gottes. Röm. I, 21. φασκοντες εἰναι σοφοι, ἐμωρανθησαν. Wie unbesonnen müssen diejenigen ihre eigene Ehre zu Grunde richten, welche solche darin suchen, daß sie die schändlichsten und verdamlichsten Angriffe gegen die Ehre unsers hochgelobten Erlösers und seiner treuen Zeugen unter die Leute bringen? Wahrlich, Herr Leßing muß wissen, daß sein Vorrath von Stinktöpfen unerschöpflich sey, da er sich kein Bedenken macht, in einem einzigen Bogen soviel davon auf einmahl zu verschiessen. Aber bedenkt er denn nicht, daß er, da die Erfarung ihm schon *sagen muß,* wie wenig er damit gegen seine Gegner aus-

richtet, dadurch auch die Zuschauer des Kampfes, und selbst die=[52]jenigen verjagt, welche sonst sich noch freuen würden, wenn der Sieg auf seine Seite fallen solte. Niemand, der noch natürliche Empfindung von Tugend und Wohl=stand hat, kan und wird ein solches ungezogenes Betragen mit Gleichgültigkeit ansehen. Und welcher billig denkender würde es mir verargen, wenn ich, nach der Ausgabe dieses Blattes keine Feder ferner gegen Herrn Leßing ansetzte*). Allein dieses thut meinem Gewissen noch kein Genüge. Es sind noch gewisse wichtige Puncte übrig, welche ich noch erst gegen Herrn Leßing zu [53] vertheidigen habe, und hier fordern Pflicht und Gewissen, nicht zu weichen. Vermuthlich sucht Herr Leßing, durch seine Art zu streiten, mich abzuschröcken. Er wird aber sehen, daß er sich ge=irret hat. Da seine Anfälle meine Ehre nicht treffen können, so habe ich auch nicht nöthig, solche gegen ihn zu vertheidigen. Die Ehre meines HErrn und Heylandes, des götlichen Wortes, und der darin enthaltenen selig=machenden Wahrheit, welche er so frech geschmähet hat, liegt mir näher am Herzen; und es wird Ehre genug für mich seyn, wenn an jenem Tage nur eine einzige Sele

*) Selbst seine noch übrigen Freunde, denn er hat durch den Druck der Fragmente viele verlohren, urtheilen, daß sein Witz bey der Abfassung dieses Blattes einen starken Paroxismus vom hitzigen Fieber gehabt habe, sie wünschen, daß solcher nicht öfters wiederkommen, oder gar habituell werden möchte. Eine solche Unterredung mit einem wirklichen Postpferde würde schon äuserst lächerlich seyn, aber eine Unterredung mit einem nur im Holzschnitte auf Zeitungsblättern existirenden Postpferde, was ist diese? Möchte doch Herr Leßing bedenken, wie wichtig und heilig der Hauptgegenstand ist, den wir bey dieser Streitigkeit vor uns haben, und daher verständige und gesetzte Leser mit solchen Bouffon=nerien verschonen! Wenn er übrigens glaubt, daß ich die Re=cension, welche seine Galle so sehr erhitzet hat, vor dem Abdrucke gesehen, das geringste davon gewußt, oder den geringsten Theil daran genommen habe; so handelt er eben so unbesonnen, als er bey Gelegenheit der Recension des Maschoischen Buches ge=handelt hat.

auftrit, und mir das Zeugnis giebt, daß sie durch meine Gründe und Vorstellungen von den Stricken und Netzen bewahret worden, welche Herr Leßing denen legt, die an den Nahmen Jesu glauben. Die Gnade, welche aus einen 5 Saul einen Paulus machen konte, verherliche sich an seiner Sele, und lasse ihn doch nicht mit der Gesinnung in die Ewigkeit gehen, welche er in seinen bisherigen Blåttern, leider! so frech und so stolz zu Tage gelegt hat.

Ich stehe noch bey Herrn Leßings so genanten kleinen 10 Bitte. Ich habe auf die Instanz, die er S. 13. macht, und welche von dem Wunsche hergenommen ist den einige Gelehrte gethan haben, daß die alten Bibliothekare die Schriften der ehemahligen heidnischen Feinde der christlichen Religion [54] möchten aufbewahrt haben, hinlånglich 15 geantwortet, und gewiesen, daß dieser Fal, die von dem Hn. Leßing veranstaltete Ausgabe der Fragmente, nicht rechtfertigen könne. Nun solte die Bitte selbst folgen, aber er schickt noch viele unnöthige Umschweife voraus. Das Gleichnis von den Verfinsterungen der Planeten ist von 20 eben der Art, als die übrigen Gleichnisse des Herrn Leßings, es sagt im Grunde nichts, und ist seiner Sache mehr nachtheilig als vortheilhaft. Ich verstehe solches nicht halb. Er schreibt: „die Verfinsterungen bringen die Planeten „nicht aus ihrer Bahn, aber die Sekten des Christenthums 25 „sind die Phases desselben“. Wessen? des Christenthums, oder der Planeten? vielleicht sol es heissen: derselben. Denn den Planeten werden Phases zugeschrieben. Doch ich kan mich irren. Herr Leßing betrachtet vielleicht das Christenthum auch als einen Planeten. Objective ist es 30 solches gewiß nicht, und in dieser Hinsicht hat es so wenig Phases als die Sonne; allein in den Selen der Menschen kan es Phases haben, ohne desfals ein Planet zu seyn: *und diese* Phases haben alsdenn ihren Grund in den

falschen und irrigen Vorstellungen, welche sich die Menschen von den an sich reinen und lautern Wahrheiten bilden, welche das Wesen des Christenthums ausmachen. Vermuthlich wil Herr Leßing mit diesem Gleichnisse dieses sagen: so wenig die Finsternisse die Planeten aus ihrer 5 Bahn bringen können; so wenig können die Fragmente das Christenthum verdrängen. Dieses gebe ich ihm gerne zu. Allein die Finsternisse, sonderlich die Finsternisse der Sonne, zumahl wenn sie total werden, [55] halten doch die Strahlen auf, und bedecken die Erde mit einer traurigen 10 Nacht. Und diese Wirkungen können auch die Fragmente, in Absicht auf die Erkäntnis der Wahrheit zur Gotseligkeit, bey denen hervorbringen, welche in derselben noch nicht völlig gegründet sind. Und nun stehen wir wieder bey der Frage: ob Herr Leßing Recht und dem Christen- 15 thum einen Dienst gethan habe, daß er durch den Druck der Fragmente, so viel an ihm gewesen, das Licht der götlichen Wahrheit vor den Augen der Menschen zu verdecken, und die Selen der Christen mit Haß und Abschen gegen ihren Erlöser und gegen seine ersten Zeugen zu er- 20 füllen, gesucht hat? Diese Frage habe ich schon hinlänglich beantwortet. Ich werde aber meine Antwort, wenn Gott wil, noch ferner gegen die elenden Angriffe des Herrn Leßings auf dieselbe, behaupten. Ob der Wunsch: „Gott „bewahre uns vor dieser schröcklichen Stockung!" aus einem 25 heuchlerischen oder aufrichtigen Herzen geflossen sey, solches überlasse ich seinem eigenen Gewissen. Mich macht es sehr zweifelhaft, da ich sehe, wie feindselig er denen begegnet, welche diese schröckliche Stockung zu verhüten suchen.

Er wil sich das Ansehen geben, daß er aus bloßer 30 Ehrlichkeit die, wie er sie selbst nennet, unchristlichen Fragmente drucken lassen, und sie also vor dem Untergange bewahrt habe. Hat dieses Grund, so kan auch jemand die schändlichsten Schmähschriften auf itzt regierende große Herren drucken lassen, Käufer dazu wird er häufig finden, 35 und alsdenn, wenn er dafür zur Rechenschaft gefordert wird, sagen: er habe es aus bloßer Ehrlichkeit [56] ge-

than, um dadurch andern Gelegenheit zu geben, ihre Ehre desto nachdrücklicher zu retten. Und ich glaube, daß die Ehre Jesu und seiner Apostel in der christlichen Welt eben so unverletzlich seyn müsse, als die Ehre der Götter der 5 Erden in der bürgerlichen und bey ihren Unterthanen. Er rühmet, daß er eine sehr christliche Schrift des Berengarius von ihrem Untergange gerettet und an das Licht gebracht habe. Ich habe das Werk des Berengarius selbst noch nicht, wohl aber eine Anzeige davon und Auszüge 10 aus demselben gesehen. Besser wäre es gewesen, wenn er das ganze Werk des Berengarius, als die lästernden Fragmente hätte drucken lassen; allein zu jenem fand sich nicht so leicht ein Verleger, und der Abgang desselben konte auch nicht so stark erwartet werden und so viel einbringen, 15 als der Abgang der Fragmente.

Nun sol die Bitte kommen. Aber erst noch ein Gleichnis, an welchem er sich erklären wil. Ein Gleichnis von einem Fuhrman, das mir aber zu hoch ist. Und eben so ist die Bitte selbst beschaffen. Noch diese Stunde kan 20 ich nicht sagen, was Herr Leßing eigentlich von mir verlangt. Verstatten es ihm seine gegenwärtig in solcher Gährung stehende Leidenschaften, so ersuche ich ihn, sich deutlicher darüber zu erklären, und mir, ohne Gleichnisse vom Fuhrman, von schwachen und mürben Strängen, von 25 Einpacker und Befrachter u. s. f. zu sagen, was er eigentlich von mir verlangt, und alsdenn sol er finden, daß kein Mensch bereitwilliger sey, das zu thun, was Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit fordern.

[57] Nun folgt das Absagungsschreiben. Herr 30 Leßing wird die Freude nicht erleben, daß ich mich so weit wegwerfe, solches Punct vor Punct zu widerlegen. Ich wil nur eine algemeine Betrachtung über dasselbe anstellen, und alsdenn einige Sätze desselben, welche Realia betreffen, kurz berühren.

35 Was sollen Leute, welche Herrn Leßing bisher als einen Mann von honnetter Herkunft, von einer derselben *gemäßen* Erziehung, von feiner Denkungs- und Lebensart,

als einen Mann, der vorzüglich Gelegenheit gehabt hat, in der sogenanten großen Welt, Artigkeit und Wohlstand zu lernen, und der bisher gewiesen daß er diese Gelegenheit nicht ungenutzt gelassen, gekant, und, wie er es auch würdig war, hochgeschätzt haben, was sollen diese denken, 5 wenn sie dieses Ausforderungsschreiben, wenn sie die darauf erfolgten Blätter, insonderheit das achte vom Anti-Goeze, lesen? Müssen sie nicht über die bey Herrn Leßing vorgegangene Verwandlung, erstaunen? Was sollen Leute, welche Herrn Leßing erst aus diesen Blättern kennen lernen, 10 und die Anzahl derselben ist gewiß sehr gros, was sollen diese Leute, wenn sie sonst Geschmack, Grundsätze der Billigkeit und Gerechtigkeit, Achtung des Wohlstandes, überdem noch Religion und Christenthum haben, sich von Herrn Leßing für ein Bild machen? insonderheit, wenn sie die ihm so 15 geläufigen niedrigen und pöbelhaften Gleichnisse, von einem Stalknechte und hungrigen Pferden, von dem mit einem Stricke an die Krippe gebundnen Ochsen, (Axiomata S. 9) von der schröcklichen Tortur, mit welcher er mich höchsteigenhändig zu martern drohet, (A. G. [58] 3 St. S. 16.) 20 und viele andere von eben dieser Art erwägen? was sollen sie von ihm denken, was sollen sie ihm für einen Character beylegen? Ich wil ihnen nicht vorgreifen, sondern es ihrem eigenen unpartheyischen Urtheile überlassen. Ich denke wenigstens, und das ist doch wohl das gelindeste 25 das man dabey denken kan, daß der sonst bekante und in vielen Fällen wahrbefundene Satz:

didicisse fideliter artes
emollit mores, nec sinit esse feros,

hier eine starke Ausnahme leidet, und daß derselbe durch 30 Hn. Leßings Beyspiel sehr viel von seiner Kraft verlieret. Wer wird ihm das erste, das didicisse fideliter artes, absprechen? Gewis keiner, der seine vorigen Schriften gelesen hat, und vermögend gewesen ist solche nach ihrem Werthe zu schätzen, er müste denn Lust haben, sich als 35 einen offenbaren Verläumder darzustellen. Wer wird aber behaupten, daß sich das letzte in seinem Absagungs-

schreiben, und in den folgenden Blättern zeige? Gewis niemand, als der, der von sanften Sitten und von Bändigung der natürlichen Wildheit und Ungezogenheit noch nicht den geringsten Begrif hat. Wem schadet also Herr
5 Leßing durch dieses Verhalten, meiner oder seiner Ehre? Gewis nicht der meinigen. Denn Leute, welche mich von Person oder aus meinen Schriften kennen, und nach den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit urtheilen, werden sich durch Herrn Leßings Bezeigen gegen mich,
10 keines andern bereden lassen. Und Leute, welche mich nicht kennen, auch von meinen Schriften nichts gelesen haben, werden, wenn sie mit den [59] vorigen gleiche Gesinnung haben, und von keiner kindischen Leichtgläubigkeit beherschet werden, Herrn Leßings Schmähungen und ungesalzene
15 Spöttereyen mit keinem blinden Beyfalle beehren. Solten sich indessen dergleichen finden, so komt auf das Urtheil solcher Menschen nichts an, und sie sind es gerade am wenigsten, welche den Werth eines rechtschaffenen Mannes bestimmen können. Also handelt Herr Leßing ungerecht
20 und grausam gegen sich selbst, er zerstöret seinen vorher erlangten Ruhm, er lässet Blätter hinter sich in der Welt zurück, die in seinem künftigen Lebenslaufe, und in dem Verzeichnisse seiner Schriften, eine schlechte Parade machen werden. Scioppius und Weislinger können ihm un-
25 möglich unbekant seyn. Ich ersuche ihn, seine Schriften mit den ihrigen zu vergleichen, und alsdenn selbst den Schlus zu machen, daß er eben die Lorbeeren einerndten werde, welche diese errungen haben.

Ich finde hier eine gute Gelegenheit, eine sehr
30 treffende Anmerkung über das Theater einzustreuen. Die Freunde desselben rühmen, daß solches vorzüglich sanfte Gesinnungen, angenehme Sitten, und die Neigungen, in allen Fällen ein billiges, rechtmäßiges und der Menschenliebe gemäßes Verhalten zu beweisen, hervorbringe. Einige
35 enthusiastische Freunde desselben sind gar so weit gegangen, *daß sie* dasselbe darin dem Evangelio Christi selbst an die *Seite gesetzet* haben. Herr Leßing ist längstens von seinen

Verehrern, und zwar nicht ohne Grund, für den größesten Meister unter den Verfertigern deutscher Schauspiele erkläret worden. Sol nun das [60] Theater solche heilsame Wirkungen bey den Zuschauern hervorbringen, wie vielmehr müssen sich dieselben bei denen zeigen, die selbst Schauspiele, moralische Schauspiele, Meisterstücke derselben, verfertigen? Wer kan aber diese Wirkungen in dem Ausforderungsschreiben des Herrn Leßings, und in seinen darauf gefolgten Blättern, wahrnehmen? Gewis er würde sich geschämet haben, seinen Major Tellheim, einem niederträchtigen und betrügerischen Wirthe, solche Worte sagen zu lassen, mit welchen er alle Seiten gegen mich besudelt.

Nun noch einige einzelne Anmerkungen über einzelne Stellen des Absagungsschreibens.

Als in den ersten Aufsatz gegen das fünfte Fragment in die (nicht in meine) freywilligen Beyträge einrückte, glaubte ich, daß ich der erste sey, der dagegen schriebe. Ich trug also Bedenken, das Buch, gegen welches mein Aufsatz gerichtet war, und den Nahmen des Ausgebers zu nennen, um durch meine Schuld das Aergernis denen nicht in die Hände zu bringen, welche von den Leßingischen Beyträgen noch nichts wusten. Als ich aber hernach sahe, daß der Herr Dir. Schuman, und der Herr Verfasser der Vertheidigung der Auferstehungsgeschichte Jesu, mir schon zuvorgekommen waren; so fand ich diese Behutsamkeit nicht mehr nöthig. Ich nante nun das Kind bei seinem Nahmen. Es sind also zwischen dem 55 und 61 Stücke dieser freywilligen Beyträge keine, von meiner Feder, verloren gegangen. Das ist die Sache, worüber Herr Leßing S. 21. 22. 23. ein solches Geschrey erhebt, und mich als den Man [61] vorstellet, der zugleich die Katze und den Eber gespielet: die Katze, die um den heissen Brey herum gehet, und den Eber, der blind auf den Spies rennet. Nun wird Herr Leßing im Stande seyn, das ihm so unbegreifliche Plumps (wie niederträchtig!) zu erklären. Die

übrigen abgeschmackten auf diesen Seiten befindlichen Spöttereyen verdienen nichts weiter als Verachtung.

S. 24. pocht Herr Leßing darauf, daß er es mit der Lutherischen Kirche gut meyne. Von seinem Meynen, oder von den Gesinnungen seines Herzens, bin ich nicht Richter. In sofern man aber den Baum aus seinen Früchten erkennen kann, werden alle redliche Freunde der Lutherischen Kirche für ein solches Gutmeynen ein Kreuz machen, und solche Freunde der Lutherischen Kirche in ihre Litaney, unter die Rubrik: Behüt uns, lieber HErre Gott! einrücken.

Die folgenden personellen Angriffe und Verläumdungen verdienen Verachtung.

Die Apostrophe von Luthern, S. 26. ist — — doch verständige Leser mögen urtheilen, was sie sey. „Du hast uns“ sagt Leßing, „von dem Joche der *Tradition* erlöset, wer erlöset uns von *dem unerträglichern Joche des Buchstabens*?“ Nach seiner eignen Erklärung ist der Buchstabe die heil. Schrift, so wie wir solche in den Händen haben, von welcher er den Geist unterscheiden und absondern wil. Denn die Bibel ist ihm ein ganz unnützes Buch, welches ohne allem Nachtheil der christlichen Religion verlohren gehen kan, schon längst hätte verlohren gehen können, ja niemals hätte existiren dürfen. Er schreyet nach einen Erlöser von [62] dem unerträglichern Joche desselben. Freylich ist die heil. Schrift für Herrn Leßing und seines Gleichen ein unerträgliches Joch. Wäre sie nicht in der Welt, oder könte er seine Absicht erreichen, solche abwürdigen und sie den Christen verhaßt machen, so hätte er und seine Mitgenossen freye Hände: so könten sie uns eine Religion geben, wie sie wolten. Nur erst das Originaldocument weggeschaft; so ist das uns von Christo bestimte Erbtheil auch verlohren. Allein Herrn Leßings und seiner Mitgenossen Anschläge müssen zu Grunde gehen, und zu schanden werden plötzlich; ob sie gleich die letzten nicht seyn werden, welche an diesem Felsen die Scheiteln zerstoßen. O wie schwer wird ihm diese lästernde Er-

clamation zur Verantwortung fallen, wenn der Tag kommen wird, an welchem dieser Buchstabe und der Inhalt desselben ihn richten werden!

S. 27. lese ich den ungereimten Einfal, daß mir der Tummelplatz des sel. Ziegra nicht vergebens nun 5 ganz angestorben seyn müsse. Ich kan gar nicht begreifen, was Herr Leßing damit sagen wil. Sol es so viel heissen, ich sey der Erbe des Rechtes, das der sel. Ziegra über die freywilligen Beyträge gehabt hat, ich sey in seine Stelle getreten, und der Director derselben geworden; 10 so ist solches die unverschämteste Unwahrheit. Doch was macht sich Hr. Leßing aus einer Unwahrheit, wenn solche ihm nur vortheilhaft ist? Ex hoc uno capitulo comprobo, ferream te frontem possidere fallaciae. Hieron. adv. Ruffi. Ich bin solches nach seinem Tode so wenig 15 geworden, als ich es bey seinem Leben gewesen bin. Ich habe mit diesen Blättern nichts weiter [63] zu thun, als daß ich bisweilen einige Aufsätze in dieselben einrücken lasse. Heisset das, sie sind mir angestorben, so sind sie allen denen angestorben, welche sich derselben auf 20 gleiche Art bedienen. Herr Leßing hat nachher in dem 1 Stücke seines A. G. S. 10. mich in seiner Verblendung als den Verfasser der Recension von des Herrn Mascho Vertheidigung, die in dem 51 St. der freyw. Beytr. befindlich ist, angesehen, und nach dieser ungegrün- 25 deten Einbildung, die er aber weil sie in seinem Gehirne gebohren war, als ein völlig erwiesenes Factum voraus setzte, eine Menge von schwarzer Galle gegen mich ausgeschüttet, sogar daß er mir auf den Kopf Schuld gab, ich hätte mancherley Maas und Gewicht, welches dem 30 HErrn ein Gräuel sey. Er fährt fort, nach Andabaten Art, mit verbundnen Augen um sich zu schlagen, und schreyet dabey immer bey jedem Schlage: Victoria! Im 30 St. der Beyträge des Alton. Postr. nahm ihm ein Ungenanter die Binde vor den Augen weg, und nun 35 sahe er, daß er auf eine lächerliche Art lauter Luftstreiche gemacht hatte. Ist es aber möglich, daß Herr Leßing

irren kan? Im 3 St. des A. G. wil er S. 15. 16. bennoch diese Thorheit rechtfertigen, aber mit solchen läppischen Gründen, die keiner Antwort werth sind. Weil ich bisweilen in diese Blätter etwas einrücken lasse, so sol
5 ich die Compagnieschaft mit den übrigen Verfassern der darin befindlichen Aufsätze nicht leugnen können, ob ich gleich keinen einzigen davon kenne, ich sol mich mit ihnen einer gemeinschaftlichen Firma bedienen. Ich sol mich dadurch rechtfertigen, daß ich nächstens [64] den Herrn
10 Mascho in den fr. B. eben so behandle, als ihn. Was kan lächerlicher seyn, als die ersten Gründe, als die letzte Forderung? Hat Herr Maschos Buch eben die Grundsätze, die ich an Herr Leßing verworfen, so sehe ich nicht, mit welchem Rechte der Bibliothekar in Wolfen-
15 büttel dem Hauptpastor in Hamburg befehlen könne, eine Sache zweymahl zu sagen, oder mit welchem Rechte der erste fordern kan, daß der letzte sich vor seinem Richterstuhle rechtfertigen müsse, wenn er keine Neigung hat seiner Ordre zu pariren. Er siehet es selbst ein, daß dieser
20 Grund nicht zureiche, seinen unbesonnenen Schrit, mit welchem er sich vor den Augen der Zuschauer dieses Streits so lächerlich gemacht hat, zu rechtfertigen, darum fügt er noch einen Schlus nach seiner Logik bey. Er schließt von meinem Verhalten gegen Nicolai in Berlin auf sein
25 Verhalten gegen mich, und wil das letzte aus dem ersten vertheidigen. Dieser Schlus ist der Leßingischen Theaterlogik völlig gemäs. Er würde volkommen bündig seyn, wenn ich so der Verleger der freywilligen Beyträge wäre, als Nicolai der Verleger der algem.
30 deutschen Bibliothek ist. Doch was irret Herrn Leßing ein solcher Umstand, wenn er auch die ganze Streitfrage alteriren solte? Er spricht pro autoritate, und glaubt, wie ehemahls Zinzendorf, daß in seiner Feder die offenbarsten Lügen zu Wahrheiten werden müsten.
35 Zuletzt wil er die ganze Sache für eine Kleinigkeit ausgeben. Was würde er aber für ein schröckliches Geschrey erregt haben, wenn ich mich gegen ihn auf diese

Art vergangen hätte? Zehn Blätter würden nicht zu-[65]gereicht haben, mich dafür zu züchtigen, und Ströme von bittern Schmähworten würde er gegen mich ausgegossen haben: da ich mich doch blos begnüget habe, ihn S. 16. der Schwächen, mit einem Fingerzeige zu warnen, 5 daß er sich der Unbesonnenheit nicht wieder schuldig machen möchte, anderer Leute Arbeit auf meine Rechnung zu schreiben. Ich würde dieser von ihm begangenen Thorheit nicht weiter gedacht haben, wenn er nicht so eitel gewesen wäre, seine Leser gleichsam zu forciren, daß sie 10 solche für eine wohl überlegte, kluge und rechtmäßige Handlung ansehen solten.

Zum Beschlusse ist es noch nöthig die Leser zu erinnern, daß sie die mehr als väterliche Liebe und den enthusiastischen Affect bemerken, von welchem Herr Leßing 15 gegen den ungenanten Verfasser der Fragmente und gegen seine Misgeburten trunken ist, und welchen er S. 29. auf eine solche Art zu Tage legt, daß er selbst die Leser dadurch berechtiget und auffordert, sehr nachtheilige Urtheile von ihm zu fällen. Er bedient sich dabey gegen mich 20 eines solchen pöbelmäßigen Schimpfworts, (bubenmäßig) über welches ich ihn injuriarum belangen könte, wenn es der Mühe werth wäre sich mit ihm auf die Art abzugeben, und wenn Herr Leßing der wäre, dessen Schmähungen die Ehre eines rechtschaffenen Mannes im 25 Geringsten schmälern könten. Die Vergleichung, die er zwischen dem Werthe seines Ungenanten und zwischen dem meinigen anstellet, und das Urtheil, das er von seinem selbst aufgerichteten Richterstuhle fället, sind nichts anders als die Wirkungen eines blinden Affects, sie werden daher 30 [66] bey vernünftig und billig Denkenden keinen Eindruck machen. Herr Leßing hat dieses und vieles andere in seinen Blättern zu seiner eigenen Schande geschrieben.

Ich komme nunmehr auf die Axiomata. Ich weis es, daß Herr Leßing und seine Anhänger es mir zum 35 Vorwurfe machen, daß ich solche nicht gleich beantwortet habe, und daß sie schon prahlen, daß ich solche wohl würde

unbeantwortet lassen müssen. Ich habe diese Vorwürfe und diese Prahlereyen bisher keiner Aufmerksamkeit gewürdiget, denn ich bin berechtiget, den Weg welchen ich zu gehen rathsam finde, mir selbst vorzuzeichnen, ohne 5 mir darin von andern etwas vorschreiben zu lassen. Indessen ist es nun Zeit, mich darüber zu erklären. Meine Erklärung ist diese: Ich werde mich nicht eher in die Beantwortung der Hauptsache der Axiomen einlassen, bis Herr Leßing die gerechte Forderung erfüllet hat, die 10 ich in dem Vorläufigen, S. 50. an ihn gethan habe, bis er mir sein volständiges Glaubensbekäntnis vorlegt, bis ich weis, ob ich mit einem Christen, oder Naturalisten, oder Deisten, oder Heyden streite.

Die Frage, über welche ich mit Herr Leßing streite, 15 ist diese:

> Kan die christliche Religion bestehen, wenn auch die Bibel völlig verlohren gienge, wenn sie schon längst verlohren gegangen wäre, wenn sie niemahls gewesen wäre?

20 Herr Leßing sagt ja! ich sage nein! Herr Leßing hat in seinen Gegensätzen, welche er dem fünften [67] Fragmente beygefüget hat, Gründe für seine Meynung angeführet. Ich habe solche in dem ersten Abschnitte des Vorläufigen beantwortet. Er glaubt meine Antwort 25 in seinen Axiomen völlig widerlegt zu haben. Nun gestehe ich, daß die Ordnung an mir sey mich zu erklären, ob mir diese Widerlegung ein Genüge geleistet habe, oder ob ich solche verwerfe. Allein hier erfordert die Natur der Sache, daß ich, ehe ich mich mit ihm darüber weiter 30 einlasse, erst die bestimteste Erklärung von ihm fordere, was für eine Religion er durch das Wort, christliche Religion, verstehe? und daß er uns die wesentlichen Artikel der Religion anzeige, zu welcher er sich selbst bekennet, und deren so 35 großer Freund und Vertheidiger zu seyn, er sich rühmet. Denn es kan ihm nicht unbekant seyn, daß schon manche Naturalisten sich eben dieses Blendwerkes

bedienet, und von dem Christenthume, für dessen Vertheidiger sie sich ausgaben, großes Aufheben gemacht haben, da es doch hernach darauf hinausgelaufen, daß sie nichts anders als den Naturalismus darunter verstanden haben. Und wer ist uns Bürge, daß Herr Leßing nicht eben diese Masque gebrauche, und wenn wir ein langes und breites disputirt haben, zuletzt mich auslachen und sagen werde: ich rede von der Religion, welche nicht durch Thatsachen, nicht mit historischen Beweisen, sondern allein aus den Eigenschaften und Willen Gottes, und aus ihrer innern Wahrheit, bewiesen werden kan. Diese Religion kan bestehen, wenn auch die Bibel verlohren gienge. Der Sieg ist also auf meiner Seite. Ich kenne keine [68] andere Religion, als diese. Und da mich nichts verbindet, eine andere Sprache als die meinige zu reden; so muß es mir frey stehen, ob ich diese Religion die natürliche oder die christliche oder die lutherische nennen wil.

Zu dieser Besorgnis hat mich Herr Leßing noch mehr berechtiget, da er in dem Bogen: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft,(*) S. 11. ausdrücklich schreibt: „Wenn ich historisch nichts darwider einzuwenden „habe, daß Christus einen Todten erweckt: muß ich darum „für wahr halten, daß Gott einen Sohn habe, der „mit Ihm gleiches Wesens sey? In welcher Ver„bindung stehet mein Unvermögen, gegen die Zeugnisse „von jenem etwas erhebliches einzuwenden, mit meiner „Verbindlichkeit etwas zu glauben, wogegen sich meine „Vernunft streubet". In dem folgenden erkläret er

(*) Da ich den Herrn Leßing mehr als einmahl auf das nachdrücklichste aufgefordert habe, sich zu erklären, ob er der Verfasser dieses Bogens sey, den jederman ihm zuschreibt; da er diese Aufforderung bisher beständig mit Stilschweigen übergangen hat; da ihm derselbe sowohl, als das Testament Johannis, in dem Meß-Catalogo zugeschrieben wird: so mache ich mich, da ich ihm solchen nun als dem Verfasser zuschreibe, damit der Unbesonnenheit nicht schuldig, deren er sich bey der Recension des Maschoischen Buches schuldig gemacht hat.

sich, daß auch nicht die Auferstehung Jesu von den Todten, daß Christi eigne Zeugnisse, daß die Zeugnisse inspirirter Geschichtsschreiber, ihn je von diesem Satze überzeugen könten, [69] weil alle Beweisgründe zuletzt doch nichts mehr
5 als historische Beweise wären.

Streubt sich nun die Vernunft des Hn. Leßings gegen den Satz: daß Christus der wesentliche Sohn Gottes ist, so wird sie solchen verwerfen, so muß sie alle diejenigen Sätze verwerfen, welche mit demselben in
10 einer wesentlichen Verbindung stehen. Wil er nichts annehmen, was nicht anders als historisch erwiesen werden kan; so wird er die meisten von den wesentlichen Lehrsätzen der christlichen Religion im eigentlichen Verstande, verwerfen: folglich bleibt ihm nichts anders übrig, als
15 der Naturalismus.

Ich bin versichert, daß Herr Leßing, wenn er voraus hätte sehen können, daß diese Controvers diesen Lauf nehmen würde, sich sehr gehütet haben würde, sich so frühzeitig zu verrathen, und die wahren Gedanken seines
20 Herzens zu offenbaren. Er würde sich vielmehr seiner nachher gebrauchten Künste bedienet, und seine Erklärung in Gleichnisse und Bilder, welche mehr als eine Seite haben, verhüllet und dafür gesorgt haben, daß ihm noch immer eine Ausflucht übrig bleiben möchte. Allein dieses
25 Hülfsmittel ist nun zu späte, und diese Erklärung ist hinlänglich, verständigen Lesern zu sagen, wie die Religion des Herrn Leßings beschaffen sey. Sie wäre auch hinlänglich, mich zu rechtfertigen, wenn ich solche, bey der fernern Fortsetzung der Streitfrage mit ihm, zum Grunde
30 legte. Ich habe aber meine sehr gegründete Ursachen, warum ich, ehe ich auf dieser Bahn einen Schrit mit ihm weiter gehe, von ihm selbst eine völlig runde, und von al-[70]ler Zweideutigkeit entfernte Erklärung, über die Fragen: was für eine Religion er durch die
35 christliche Religion verstehe; und was für eine Religion er selbst als die wahre erkenne und annehme? fordere. Denn daß bey der Religion, die ich

als die christliche bekenne und predige, die Bibel schlechterdings unentbehrlich sey, das kan ich beweisen, aber nicht daß solches auch von der Religion gelte, welche Herr Leßing die christliche nennet, und welche die seinige ist. Hier kan er gar leicht den Sieg behaupten. Allein 5 alsdenn entstehet wieder die Frage: ist diese Religion die wahre christliche Religion? Auf diese komt es vornehmlich an. Und wie ist es möglich, diese Frage zu untersuchen und zu entscheiden, so lange Herr Leßing hier einer deutlichen und bestimten Erklärung ausweicht, und wenn er 10 sich hier als ein ehrlicher Man erklären sol, den Lesern lauter blaue Dünste in die Augen bläset.

Ich übrigen hat er so wenig als seine Anhänger Grund und Ursach, auf die Axiomen zu pochen, und solche als ein unübersteigliches Bolwerk anzusehen. Ich 15 fürchte mich vor denselben so wenig, als vor einem Maulwurfshaufen. Es beruhet auf einem völlig sandigen Grunde, und wenn dieser weggeräumet ist, so muß alles übrige hinterher fallen. Es sind mehr solche Schwächen in denselben, als S. 45. die Fratze von einer auf einer 20 kleinen Insel befindlichen lutherischen Colonie, welche die lutherische Religion besessen haben sol, aber keine Bibel. Denn diese beweiset eben so stark, daß die lutherische Religion ohne Bibel bestehen kan, [71] als Herrn Leßings und Aesops Fabeln beweisen, daß Thiere Vernunft und 25 Sprache haben. Er hat ihr zwar in dem 8ten St. des A. G. zu Hülfe kommen wollen, aber auf einer solchen Art, bey welcher man ausrufen muß: risum teneatis amici!

Bis dahin also, daß Herr Leßing uns diese mit 30 Recht geforderte Erklärung seiner Religion, oder der Religion, die er mit dem Nahmen der christlichen belegt, und für deren Gegner er durchaus nicht angesehen seyn wil, aber mit eigentlichen bestimten Worten, ohne Sophismen, Equivocen, ohne blendende und betriegende Gleich- 35 nisse, vorlegt, setze ich meine Antwort auf die Hauptsache der Axiomen, mit Recht aus. Indessen aber

kan ich ohne Nachtheil dieser Erklärung, doch dem Hauptzwecke dieser Blätter gemäs, fortfahren, die Schwächen zu zeigen, welche Herr Leßing in denselben sich zu Schulden kommen lassen.

5 Zuerst bin ich über den Stolz und über die Prahlerey, die er S. 5. u. f. zu Tage gelegt hat, erstaunt, und ich bin versichert, daß alle Leser, welche noch Empfindungen von Bescheidenheit und Selbsterkäntnis haben, dabey mit mir auf gleiche Gedanken gerathen sind.

10 Er erklärt alle bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion schlechterdings für untauglich, folglich für nichts beweisend, für verwerflich. Denn dieses und nichts anders können seine eigne Worte sagen: „Ich habe es „gesagt, und sage es nochmahls, an und für sich selbst 15 „sind die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Reli„gion bey weiten nicht mit allen den Kentnissen, mit aller „der Wahrheits-[72]liebe, mit allem dem Ernst geschrieben, „den die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes er„fordert". Er rühmet: „daß diese seine algemeine Aeuse20 „rung aus Induction entstanden, und zwar aus einer so „volständigen, so genau erwogenen Induction, als er in „seiner Verfassung zu machen nur im Stande gewesen". Vorläufig erinnere ich, daß ich die ganze Versicherung des Herrn Leßings und sein Urtheil über die bisherigen Ver25 theidigungen der Wahrheit der christlichen Religion einräume, wenn die Worte: in meiner Verfassung, so viel sagen sollen, als: nach meinen einmahl angenommenen und vestgesetzten Vorurtheilen und Grundsätzen: deren Zuverläßigkeit und Richtigkeit ihm aber kein Verständiger 30 einräumen wird.

Ich habe verlangt, daß er diese Induction vor unsern Augen führen solle. Er nennet diese gerechte Forderung spöttisch eine Kanzelzumuthung. Elender Witz! Wie glücklich würde Hr. Leßing seyn, wenn er durch denselben 35 die Forderungen der Gläubiger abweisen könte? Ich will damit nichts mehr sagen, als wenn er durch denselben die Augen der Leser blenden, und sie überreden könte, daß er

Heldenthaten thun könte, welche ihnen unglaublich schienen, und wenn sie alsdenn forderten, daß er solche vor ihren Augen thun solte, eine solche Forderung mit einem hähmischen Nahmen belegte.

Doch er besinnet sich. Er nimt seine Zuflucht abermahl zu einem Bilde. Er sagt: die Forderung, alle Schriften, welche auch nur in diesem Jahrhundert für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben worden, vor den Augen der Christen zu [78] prüfen, und ihre Untrüglichkeit zu erweisen, sey ebenso ungereimt, als wenn man jemanden, der nicht wüste daß das Quecksilber auf der Capelle verrauchte, sagte, daß alles Quecksilber auf der Capelle verrauchen müste, und er wolte solches nicht glauben, sondern fordern, daß man alles Quecksilber aus der ganzen Natur zusammen bringen, und solches vor seinen Augen verrauchen lassen solte.

Hier erscheint die Leßingische Logik abermahls in ihrer wahren Gestalt. Der Schlus würde volkommen überzeugend seyn, wenn er nur nicht zum Unglücke vergessen hätte, die beyden Hauptsätze, auf welchen dieser Schlus beruhet, zuerst zu erweisen. Es sind diese:

Der erste: Gleichwie alles Quecksilber in der ganzen Welt nur einerley Natur hat, also sind auch alle Vertheidigungen für die Wahrheit der christlichen Religion von gleicher Beschaffenheit und von gleicher Stärke.

Der zweite: Eben das Verhältnis, welches das Feuer der Capelle gegen alles Quecksilber hat, hat meine Vernunft gegen alle Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion.

Diese beyden Sätze sollen die Leser voraus setzen, und Herrn Leßing zu gefallen als Axiomen annehmen. Einen unverschämtern Stolz hat wohl noch kein Gelehrter verrathen, und eine größere Prahlerey hat gewis keiner unter so vielen gelehrten Thrasonen in die Welt von sich selbst hinein geschrieben.

Er fordert von mir, ich sol diejenige Schrift nennen, an welcher er zuerst seinen Versuch des Verrauchens machen

sol. Und diese Forderung zu [74] erfüllen bin ich nicht verbunden. Ich bin vielmehr berechtiget, ihn aufzufordern, uns diejenigen Schriften zu nennen, welche auf der Capelle seines Verstandes wie Queckſilber verflogen sind. Zugleich
5 aber erwarte ich auch, daß er uns zeige, auf welche Art er die Sache angegriffen hat. In dem Felde der Schauspiele kan Herr Leßing allerdings Verwüstungen anrichten, seine Dramaturgie hat manches schlechte Stück abgewürdigt, und hier wil ich ihm gern die algemeine Regel: artifici
10 in sua arte credendum est, zu statten kommen lassen; aber auf sein bloßes Wort zu glauben, daß er der Man sey, vor dem alle bisherige Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, sobald er seinen Wind darüber gehen lässet, wie Spreu verfliegen müssen, das kan er von keinem
15 vernünftigen Manne verlangen, am wenigsten von denen, welche diese Schriften auch gelesen, geprüfet, zwar nicht alle von gleicher Art, und alle Gründe von gleicher Stärke, aber doch die meisten von denselben bewährt, und viele von ihnen vortreflich gefunden haben: oder Herr Leßing
20 müste so weit gehen, daß er sich einbildete, und zugleich seine Leser bereden wolte, daß er allein einen Menschenkopf, diese Gelehrten aber nur Menschengesichter hätten.

Indessen kan ich es mir leicht vorstellen, wie er auf diese stolze Höhe gerathen sey. Er hat bey seiner Prü-
25 fung der Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewis den Satz zum Grunde gelegt:

> Da keine historische Wahrheit demonstrirt werden kan, so kan auch nichts [75] durch historische Wahrheit demonstrirt werden, das
> 30 ist: zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftswahrheiten nie werden.

Und höchstwahrscheinlich finden in dem Lehrgebäude der Leßingischen Religion, keine andre, als noth-
35 wendige Vernunftswahrheiten, stat. Allein mit diesem Satze darf er sich nicht eher melden, bis er das*jenige*, womit der Herr Director Schuman solchen in

seiner Antwort völlig zu Grunde gerichtet, gründlich widerlegt hat.

Dieser Satz ist ganz gewis das Feuer der Leßingischen Capelle. Er hat solchen S. 34. der Axiom. wieder angeführt. Er sagt daselbst, dem Scheine nach zwar etwas schwankend, aber doch für einsehende Leser bestimt genung, daß er keine Lehrsätze der Religion annehme, die sich auf geschehene Thatsachen gründen, sondern nur solche, welche mit den Eigenschaften und Willen Gottes übereinstimmen, eigentlich, welche aus den Eigenschaften Gottes demonstrirt werden können, und dem im Naturgesetze geoffenbarten Willen Gottes (ein Man, der die Bibel für überflüßig erklärt, und den Untergang derselben auf alle Art zu befordern sucht, kan von keiner andern Offenbarung des götlichen Willens etwas wissen wollen) gemäs sind, die also nur aus ihrer innern Wahrheit erwiesen werden können. Da nun alle Schriften von der Wahrheit der christlichen Religion gerade das Gegentheil zum Grunde setzen, und richtig erwiesene Thatsachen zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion anneh-[76]men: so hat Herr Leßing kurze Arbeit gehabt, sie alle in diesem Feuer seiner Capelle verrauchen zu lassen. Allein dieses Feuer ist nichts mehr als ein Nordlicht. Er darf sich mit diesem Satze nicht wieder melden, da der Herr Dir. Schuman solchen in s. Antwort, S. 10. f. als eine offenbare Thorheit dargestellet hat. Doch dieses heisse Eisen anzugreifen, hat Herr Leßing bisher wenig Lust bewiesen(*). Und ich glaube, daß diese Antwort des

(*) Ich habe darüber meine Gedanken in dem Vorläufigen, S. 47. u. f. bereits dargelegt. Auch diese hat Herr Leßing mit Stillschweigen übergangen. Er schwärmt dagegen bey Nebendingen und Personalien herum, um die Leser von dieser Hauptsache der Controvers abzuführen. Ich wil aus tausend Fällen, welche die Ungereimtheit dieses Satzes darlegen, nur noch einen hersetzen. Gesetzt, Herrn Leßing wäre in Indien von einem dort verstorbenen Bruder seines Vaters eine wichtige Erbschaft zugefallen. Die Bewindhaber der Ostindischen Compagnie hätten

Herrn *Schumans* die Capelle sey, auf welcher der Leßingische Bogen: *Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft*, sehr geschwind den Weg durch den Schornstein genommen hat.

[77] Indessen wil ich mehr thun als ich zu thun schuldig wäre. Ich ersuche ihn, unsers großen *Wagners* *Betrachtungen über die geoffenbarten Geheimnisse der christlichen Religion*: *vor unsern Augen* auf seine Capelle zu bringen, und solche als Queckſilber verrauchen zu lassen. Ich sage mit großem Vorbedacht: *vor unsern Augen*. Denn er wird uns doch wohl nicht für so einfältig halten, noch weniger fordern, daß seine Autorität so viel bey uns gelten müste, daß wir es blindlings glauben solten, wenn er uns sagte: Ich habe solche längst auf meine Capelle gebracht, und sie sind verraucht. Nur bitte ich mir dabey folgende Kleinigkeiten aus: *Einmahl*, daß er den eben angeführten Satz, der die strengste Vernunft, das ganze cultivirte, auch nicht cultivirte Menschengeschlecht, (denn alle vernünftige Bauern werden über denselben spotten) und den

erklärt, daß er diese Erbschaft durch einen Bevolmächtigten abfordern lassen könte, der aber zugleich einen unwidersprechlichen Beweis seiner ehrlichen Geburth und Abstammung von dem Bruder des Verstorbenen mitbringen müste. Wie müste Herr Leßing hier handeln, wenn er nach seinem Grundsatze handeln wolte? er müste sagen: Ich weis es blos aus historischen Nachrichten, daß ein Indien in der Welt ist, darauf werde ich die Kosten, die zur Ueberschickung eines Bevolmächtigten erfordert werden, nicht wagen. Wird er so schliessen? o nein! er wird seinen Grundsatz vergessen, sich mit einem Taufscheine aus dem Kirchenbuche versorgen, und vielleicht selbst nach Amsterdam übergehen. Wie aber, wenn alsdenn die Bewindhabers sagten: der Taufschein ist nur ein historischer Beweis, er beweiset nur eine historische Wahrheit. Wir können es also nicht wagen, auf denselben die theoretische Wahrheit, daß Herr Leßing der rechtmäßige Besitzer der Erbschaft sey, zu bauen, und ihm solche also durch einen Rechtsspruch nicht zu erkennen. Wie würde Herrn Leßing ein solches Verfahren gefallen?

[78] Common sense gegen sich hat, zurücke lasse. Zweitens, daß er bedenke, daß die geoffenbarten Wahrheiten der christlichen Religion nicht als das Einmahl Eins der Arithmetik demonstrirt werden können, und demonstrirt werden sollen. Drittens, daß er mit seiner Theaterlogik zu Hause bleibe, und so lange er diese Arbeit unter Händen hat, seine Leser mit Antithesen, Sophismen, Equivocen, Fallacien, und mit seinem ganzen Bilderkrame verschone. Denn wir verlangen richtige und bestimte Erklärungen, und richtige Schlüsse. Wir verlangen das Feuer seiner Capelle und die Wirkungen desselben, nicht aber die Nordlichter zu sehen, in deren Schöpfung seine Phantasie zum Ekel vernünftiger und Wahrheit liebender und suchender Leser, unerschöpflich ist. Wil er zu gleicher Zeit die beyden Schriften des Herrn Dir. Schumans mit verrauchen lassen, so wird er uns über die Stärke des Feuers seiner Capelle in eine desto größere Verwunderung setzen, und seinen Ruhm destomehr erhöhen. Ich glaube, daß er, wenigstens zu dem letzten, meiner Aufforderung nicht bedurft hätte, sondern solches seiner eignen Ehre schon längst schuldig gewesen wäre.

Nun folgt S. 8. der Axiom. eine Stelle, welche ich ganz hersetzen muß, weil sie ein Beweis der Arglist des Herrn Leßings ist, und die Absicht hat, flüchtigen Lesern Sand in die Augen zu streuen. Er schreibt:

„Nur eines muß ich mir dabey ausbedingen. Er „muß nicht thun, als ob der, der gewisse Beweise einer „Sache bezweifelt, die Sache selbst be-[79]zweifle. Der „geringste Fingerzeig dahin ausgestreckt ist Meuchelmord. „Was kan ich dafür, daß man neuerer Zeit Nebenbeweise „zu einer Gewisheit und Evidenz erheben wil, die sie „schlechterdings nicht haben können? Was kan ich dafür, „daß man die ganze Sache nicht in den bescheidenen „Schranken lassen wollen, innerhalb welchen sie alle ältere „Theologen gesichert genung hielten"?

Wie sehr wäre Herr Leßing zu beklagen, wenn seine Gegner so grausam mit ihm umgiengen, und ihn

solcher Dinge beschuldigten, an welchen er so unschuldig seyn wil, ja wenn man gar *meuchelmörderisch* mit ihm verführe? Aber wie sehr *ist* Herr Leßing zu beklagen, daß er ein so kurzes Gedächtnis hat, und da er die 8te Seite niederschreibt, schon vergessen hat, was er auf der 5. 6 und 7ten geschrieben hatte. Dort lässet er *alle* bisherige Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion auf der Capelle seiner Vernunft verrauchen, so daß auch nicht ein einiges Buch, welches den Zweck hat dieselbe zu beweisen, und nicht ein einiger Grund, welchen die bisherigen *Philosophen und Theologen* dafür angeführt haben, übrig bleibt, und hier wil er die Leser überreden, daß er nur *gewisse Beweise*, nicht verrauchen lassen, sondern nur *bezweifle*, daß es nur *Nebenbeweise* wären, welche man neuerer Zeit zu einer Gewisheit und Evidenz erheben wolle, welche sie schlechterdings nicht haben können, die er nicht als ächte Münze annehmen wolle. Ist hier nicht der offenbarste Widerspruch? Ist es möglich, mit dem Manne einen vernünftigen Streit zu führen, der so wetterwendisch ist, und [80] sich kein Bedenken macht, nach Verlauf einer Viertelstunde dasjenige zu leugnen, was er vor derselben mit der äusersten Hitze bejahet hatte, und dasjenige einzuschränken, was er vorher ohne alle Einschränkung, in dem algemeinsten Verstande und mit den algemeinsten Ausdrücken, die nur möglich sind, behauptet hatte? *Welche Schwäche!* aber *welche Tücke* zugleich, da er sich so sorgfältig hütet, die *gewissen Beweise* anzuzeigen, die er nun nur *bezweifelt*, da er sie vorher hatte im Rauche auffliegen lassen, und diejenigen zu melden, die er noch für gültig erkennet? Allein er hat zugleich vergessen, daß er sich bereits selbst blos genung gegeben hat, so daß man ihm das, was er so sorgfältig zu verdecken sucht, aus seinen eignen Grundsätzen und Aeuserungen unter die Augen stellen kan.

Da er die Bibel mehr als einmahl für ein ganz unnützes Buch erkläret hat, welches ohne den geringsten

Nachtheil der christlichen Religion verlohren gehen könte, ja welches ohne ihren Nachtheil nie existirt haben dürfte: so folgt daraus unwidersprechlich, daß er schlechterdings alle, aus der Bibel hergenommene Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, verwirft, und für untauglich 5 erklärt. Was bleiben also für Beweise übrig? keine andre, als diejenigen, welche die Vernunft an die Hand giebt. Können diese aber die christliche Religion und die Geheimnisse derselben beweisen? Nichts weniger, sie beweisen nur die natürliche Theologie und Religion. Es kan 10 also schlechterdings keine andre seyn, als diese, welche Herr Leßing betrüg-[81]lich beständig die christliche Religion nennet, und durch welchen Kunstgrif er den großen Hausen der Leser seiner Blätter zu berücken, und zu bereden sucht, daß er ein wahrer Verehrer der christlichen 15 Religion sey. Ich fordre also den Herrn Leßing auf, uns die Wohlthat zu erweisen, und stat aller von ihm verworfenen bisherigen Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, uns seinen Beweis zu geben, der gewis ächtes Gold seyn wird, und das Feuer der Capelle, 20 ohne etwas zu verliehren, vertragen kan. Denn eine Uhr verachten und tadeln, auch in Stücken schlagen, das ist eine Kunst, zu welcher ein jeder aufgelegt ist, aber eine bessere und zuverläßigere zu machen, das bedeutet etwas mehr. Ich weis es aber schon zum voraus, daß Herr 25 Leßing diese Forderung so wenig als alle übrige, die ich ihm bereits vorgelegt habe, erfüllen wird. Denn ob er sich gleich das Ansehen geben wil, als ob er die Capelle allein gepachtet habe; so muß er doch besorgen, daß auch andre Leute sich derselben bedienen können und bedienen 30 werden. Sein eignes Gewissen wird ihm sagen, daß sein Beweis, stat richtiger Definitionen, nur Bilder und Gleichnisse, stat vester Gründe, nur analogische Schlüsse darstellen würde, welche, wenn andre Leute solche auf die Capelle bringen würden, nicht wie Quecksilber verrauchen, 35 sondern wie Stroh und Stoppeln verfliegen würden. Herr Leßing wird sich also mit der Weitläuftigkeit dieser Arbeit

entschuldigen. Ich wil es ihm bequemer machen. Ich ersuche ihn also nur uns zu sagen, ob die beyden Artikul: *von der Einigkeit Gottes*, und *von der Unsterblichkeit der Sele*, [82] Artikel seiner Religion sind? Wenn er solches zugestehet; so bitte ich ihn, uns von beyden *die Beweise* zu geben. Hier wird er Gelegenheit haben, die anderweitigen Gründe, auf die er so sehr pochet, anzubringen, und wir werden Gelegenheit haben, die Probe zu machen, ob sie die Capelle aushalten können.

Herr Leßing wil es nicht an sich kommen lassen, daß man ihn beschuldigen sol, daß er die *Sache selbst*, die *Wahrheit der christlichen Religion*, bezweifle, weil er *gewisse Beweise* davon bezweifele. Er erklärt *den geringsten dahin ausgestreckten Fingerzeig für Meuchelmord*. Ich habe oben schon erinnert, daß er nicht *gewisse Beweise*, sondern *alle Beweise*, nicht *bezweifle*, sondern *mit dem äusersten Stolze verwerfe*. Ich wage es auf seine Drohung, daher den Schlus zu machen, daß er *die Sache selbst*, nemlich die *christliche Religion in ihrem eigentlichen Verstande*, nicht *bezweifele*, sondern *verwerfe*, und er muß sich erklären, ob er die christliche Religion ohne alle Beweise annehme, oder er muß uns den Beweis vorlegen, den er allein für hinlänglich hält, seinen Verstand von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Das wäre seine Schuldigkeit gewesen, da er ein solches stolzes und wegwerfendes Urtheil über alle bisherige Beweise derselben von seinem Richterstuhle erschallen lies. Und nun ist solches noch mehr seine Schuldigkeit, *da ich ihn öffentlich dazu auffordere*, und ihm erkläre: daß ich bis dahin alle diese Aeuserungen für nichts anders als für *Gasconnaden* ansehe.

[83] Wie wenn Herr Leßing auftreten und sagen wolte: ich erkenne es, daß der gegenwärtig regierende durchlauchtige Herzog von Braunschweig seine Lande mit dem höchsten Rechte besitzet, aber ich erkläre *alle bisherige Beweise dieser Wahrheit für untauglich*. Was wird ihm

zur Antwort werden? dieses: Gut, so zeige die Untüchtigkeit der bisherigen Beweise, und gieb uns einen andern und bessern. Wie, wenn er hier mit seinem Gleichnisse vom Quecksilber erschiene, und damit die erste Forderung abweisen, zu der letzten sich aber schlechterdings nicht bequemen wolte, würde alsdenn ein jeder darauf ausgestreckte Fingerzeig, daß man ihn im Verdachte hätte, daß er die Sache selbst, nicht allein bezweifelte, sondern auch verwürfe, auch Meuchelmord seyn?

Die bescheidnen Schranken, in welchen alle ältern Theologen die Sache selbst gesichert genung gehalten hätten, von welchen Herr Leßing in dem folgenden redet, und welche er im Sinne hat, kenne ich nicht. Er muß solche also auch anzeigen, oder ich erkläre die Sache auch für einen Kunstgrif, mit welchem er schwache Leser berücken wil.

Auf der neunten Seite heist es: „Ich bin ein Liebhaber der Theologie", (aber nicht der biblischen; warum hat Herr Leßing diesen Zusatz ausgelassen?) „und nicht „Theolog. Ich habe auf kein gewisses System schwören „müssen". (und niemand muß auf ein gewisses System schwären. Alle diejenigen, die diesen Eyd ablegen, erklären sich, daß sie solches freywillig thun, meynen sie es anders, so sind sie Betrüger.) „Mich verbindet nichts, [84] „eine andre Sprache zu führen, als die meinige. Ich „betaure alle ehrliche Männer, die nicht so glücklich sind, „dieses von sich sagen zu können". (alle diese Männer sind keine ehrliche Männer. Ist die Sprache, die sie führen, nicht die ihrige, das ist, nicht die Sprache ihres Herzens und ihrer Ueberzeugung, und sie machen sich doch durch Eyde verbindlich, solche zu führen, so sind sie Meyneidige.) „Aber diese ehrlichen Männer müssen nur andern „ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner „werfen wollen, mit welchem sie an die Krippe gebunden „sind. Sonst höret mein Betauren auf, und ich kan „nichts, als sie verachten".

Abermahl ein sauberes Gleichnis aus Herrn Leßings unerschöpflichen Schatzkammer. Männer, welche unter eyd-

lichen Verbindungen stehen, sind Ochsen, die mit Stricken an die Krippe gebunden sind. Kein Ochse trägt diesen Strick mit seinem guten Willen. Also sind alle eydliche Verbindungen Zwang und Gewalt. Stehet Herr Leßing 5 nicht auch als Bibliothekar und Hofrath unter eydlichen Verbindungen? Unter der Verbindung, zu glauben, daß die Bibliothek, die ihm anvertrauet ist, seinem Herrn eigenthümlich und rechtmäßig zugehöre? daß folglich eine jede Entwendung eines Buches aus derselben durch eine 10 fremde Hand, ein Diebstahl sey? Fordert er nicht, daß alle andere, welche die Bibliothek betreten, eben dieses glauben, und ihr Verhalten darnach einrichten sollen? Wil er damit andern den Strick, mit welchem er selbst an die Krippe gebunden ist, um die Hörner werfen? Was 15 würde er antworten, wenn ein anderer sagte: [85] ich betaure den ehrlichen Leßing, der nicht so glücklich ist als ich, der ich meine Handlungen nach meinem Wohlgefallen einrichten kan. Aber wenn er den Strick, mit welchem er an die Krippe gebunden ist, auch mir um die Hörner 20 werfen wil, so höret mein Betauren auf, und ich kan nichts als ihn verachten?

Hat Herr Leßing auch bedacht, daß alle und jede, welche in dem Civil- und Militairstande die höchsten Stellen bekleiden, auch unter eydlichen Verbindungen stehen? 25 wird er sein pöbelhaftes Gleichnis auch auf diese ausdehnen?

Ich übergehe das übrige der Axiomen bis dahin, da Herr Leßing die von mir verlangte Erklärung abgegeben haben wird. Bleibt er diese schuldig, so wie er 30 bisher die Antwort auf alle die Puncte in meinem Vorläufigen schuldig geblieben ist, bey welchen er Gefahr gelaufen wäre, die innern Gedanken seines Herzens zu verrathen; so werde ich alle weitere Bedenklichkeit bey Seite setzen, und die Gründe, welche er selbst an die Hand ge- 35 geben hat, und welche ihn schon, aller seiner scheinbaren Protestationen ungeachtet, höchst verdächtig machen, daß *er keine andere* als die natürliche Religion annehme,

als völlig bewiesen ansehen, und ihn alsdenn aus diesem Gesichtspuncte behandeln.

Ich komme nun zu den Blättern, welchen er den Titel: Anti-Goeze, zu geben gut befunden hat.

In dem ersten derselben wil er gleich anfangs den 5 von ihm veranstalteten Druck der boshaften und lästernden Fragmente damit rechtfertigen, daß ich [86] selbst zugestanden hätte, daß dieselben schon ein Paar Werke hervorgebracht hätten, deren Nutzen den besorglichen Schaden derselben unendlich überwiegen. Das hier befindliche 10 Wort: unendlich, hat Herr Leßing selbst hinzugesetzt. Es kan etwas zur Beförderung seiner Absicht beytragen. Aus meiner Feder ist solches nicht geflossen. Die Sache selbst habe ich geschrieben, und es ist noch meine Meynung. Ich wil solche durch ein Bild, aber nicht aus 15 Herrn Leßings Vorrathshause, erklären. Wenn die Obrigkeit und die Bürger einer Stadt in Absicht auf die Policey und Feueranstalten nachläßig werden, und solche eingehen lassen, wenn alsdenn ein Mordbrenner Feuer anlegt, und Ursach wird, daß eine große Anzahl Häuser, insonderheit 20 armer Leute darauf gehen, auch einige Kinder, Kranke, alte, auch gesunde und starke Leute, mit verbrennen, dadurch aber die Obrigkeit und Bürger auffordert und aufwecket, auf diejenigen, die zu ihren Thoren aus- und eingehen, und sich unter ihnen aufhalten, imgleichen auf die 25 Feuergeräthe bessere Aufmerksamkeit zu richten, und dadurch aufs künftige dergleichen, oder noch größere Unglücksfälle zu verhüten; so hat die Stadt wirklich davon einige wesentliche Vortheile, sie bekomt neue Häuser, vielleicht regelmäßigere Gassen, und erhält gegen die Gefahr von Mord- 30 brennern eine größere Sicherheit. Von diesen Vortheilen ist der Mordbrenner die causa sine qua non. Aber es ist auch eine große Anzahl von Einwohnern dadurch an den Bettelstab gerathen, und einige haben ihr Leben gar in den Flammen aufopfern müssen. Die gedruckten Frag- 35 mente [87] haben einige neue Vertheidigungen der Wahrheit der christlichen Religion und der heil. Schrift veran-

lasset. Es ist zu hoffen, daß solche noch manchen Lehrer und Christen aus seiner bisherigen Schlafsucht aufwecken, und sie antreiben werden, theils mehrere Bevestigung ihres Glaubens zu suchen, theils zu besorgen, daß sich mitten
5 unter uns Leute finden, welche gegen die christliche Religion und gegen den einigen Lehrgrund derselben, die heil. Schrift, eben die Gesinnung haben, als die Mordbrenner gegen eine Stadt. Diese Vortheile räume ich ein. Allein sie sind zufällig. Sie hätten eben sowohl durch andre
10 Bewegungsgründe, und durch Anwendung anderer unschädlicher Mittel, als durch die Ausbreitung der gotteslästerlichen Fragmente, erhalten werden können; so wie nicht schlechterdings Mordbrenner nöthig sind, wenn Obrigkeit und Bürger einer Stadt aufgefordert werden sollen, eine
15 verfallene Policey, und die Aufsicht auf die Feueranstalten einer Stadt zu verbessern und wieder herzustellen. Allein der Schade ist nothwendig, der daher entstehet, wenn Unglaubige in ihrem Unglauben gestärket, wenn ihre Selen völlig verstocket, und ihre Verachtung des Erlösers und
20 ihre Feindschaft gegen sein Kreuz, aufs höchste getrieben wird, wenn Schwache geärgert, wenn unbevestigte Selen zum völligen Abfalle gereizet, wenigstens gegen Jesum, gegen seine Zeugen und gegen das Evangelium, das doch die einige Kraft Gottes bleibt, selig zu machen, die daran
25 glauben, Röm. 1, 16. mit solchen Vorurtheilen eingenommen werden, welche sich ihres Herzens plötzlich bemächtigen, und hernach von ih-[88]nen schwerlich oder gar nicht überwunden werden können, und fliesset unmittelbar aus dem Drucken und aus dem Lesen der Fragmente, und solches
30 mehr aus diesen, als aus allen bisher gegen die christliche Religion herausgekommenen feindseligen Schriften, weil meines Wissens wenigstens noch keine in unsrer Sprache an das Licht getreten sind, in welchen der Lästergeist sich in solcher Größe, und mit solcher Frechheit
35 gezeiget hätte, als in diesen. Die Schuld und Verantwortung dieser Folgen fält lediglich auf den Herausgeber derselben. Glaubt er nun, daß seine vorgespiegelten

Scheingründe, mit welchen er sein Verhalten vor der Welt rechtfertigen wil, und auf welche er so sehr trotzet, auch an jenem Tage, vor dem Richter aller Welt, die Feuerprobe aushalten werden, so glaube er solches auf seine Gefahr. Ich und andre rechtschaffene Christen und wahre Verehrer unsers großen und in dem letzten Fragmente so teufelisch gelästerten Erlösers, haben die stärksten Gründe zu besorgen, daß das, aus dem ewig vest stehenden Grundsatze dieses Gerichts: Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meere, wo es am tiefesten ist. Wehe der Welt der Aergernis halber! Es muß ja Aergernis kommen! doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis komt! Matth. 18, 7. 8. fliessende Urtheil, ganz anders ausfallen werde. Herr Leßing schreibt zwar, A. G. 7 St. S. 14. mit der äusersten Verwegenheit: ich glaube ganz und gar an kein solches Aergernis; allein [89] diesen dem Worte Jesu so frech entgegen gesetzten Unglauben muß er an jenem Tage vor dem Angesichte seines Richters verantworten, und das wird ihm schwer genung fallen. Da wird es sich zeigen, wer die Oberhand behauptet, das Wort das Jesus geredet hat, oder sein Unglaube.

Man könte hier einwenden: Alles dieses trift auch diejenigen, welche nachher die Fragmente wieder, obgleich mit beygefügten Widerlegungen, haben drucken lassen. Denn es ist zu besorgen, daß die Neugierigen die ersten allein, die letzten aber nicht lesen werden. Ich antworte: Freylich würde es sehr bedenklich seyn, diese Lästerschriften zuerst aus der Finsternis an das Licht zu bringen, und solche mit einer Widerlegung begleitet, drucken zu lassen. Allein die Sache gewinnet ein ander Ansehen, nachdem Herr Leßing die Sorge übernommen hat, die eigentliche Hebammenstelle bey diesen Misgeburten zu vertreten, und überdem solche noch mit Gegensätzen zu begleiten, welche dem in den Fragmenten befindlichen Gifte, den Weg zu den menschlichen Herzen erst recht bahnen, und insonder-

heit die Absicht haben, ihnen das einige kräftige Gegengift, die heil. Schrift, verdächtig und verhaßt zu machen. Nun sind durch seinen Dienst die Fragmente, da sie auf die Messe nach Leipzig gekommen, in ganz Deutschland
5 verbreitet. Seine Gegensätze reizten die heimlichen und öffentlichen Feinde der Religion Jesu noch mehr, dieselben zu kaufen und begierig zu lesen. Von diesen wurden sie andern angepriesen, und der Schaden, der dadurch angerichtet werden konte, war gewis geschehen, noch ehe die
10 Lüderwal-[90]dische Ausgabe derselben mit der Widerlegung erfolgte. Und da Herr Lüderwald seine Absicht allein auf die Widerlegung des Fragments gerichtet hatte, Herrn Leßings Gegensätze aber zugleich, aus leicht zu begreifenden Ursachen, zu berühren Bedenken trug; so
15 that er wohl, daß er das Fragment abdrucken lies: theils damit er es den Lesern bequem machen möchte, Angrif und Vertheidigung zu vergleichen, theils weil er dadurch verhütete, daß diejenigen, welche beydes vor Augen haben wolten, nicht gereizet würden, die Leßingische Ausgabe zu
20 kaufen, wodurch er ihnen also einen großen Theil des Aergernisses sparete, welches sie aus den Leßingischen Gegensätzen hätten schöpfen können.

Herr Leßing hat zwar an vielen Stellen seiner Blätter vorgegeben, daß nicht er, als der Herausgeber, sondern
25 daß diejenigen, die gegen die Fragmente geschrieben haben, schuld an der Ausbreitung und Bekantmachung derselben wären: also ist nicht der, der das Feuer anlegt, sondern der Thurmwächter der stürmet, und die Leute die zum Löschen laufen, sind Schuld an der daher in der Stadt
30 entstehenden Unruhe; und im 1 St. des A. G. S. 1. 2. und im 7 St. S. 9. stellet er sich, (mit welcher Aufrichtigkeit des Herzens, darüber mag der Herzenskündiger urtheilen) als ob er sie zu dem Ende an das Licht gestellet habe, damit er solche so bald als möglich widerlegt sehen,
35 und solche Widerlegung auch selbst nützen könte, weil er nicht im Stande wäre, viele dadurch bey ihm erregte Zweifel zu überwinden. Doch dergleichen Widersprüche

sind bey Herrn Leßing nichts neues. Wie er aber [91] die Widerlegungen aufnehme, welche von anderer Art sind, als seine Gegensätze, bey welchen die heil. Schrift als Gottes Wort gebraucht wird, und welche den elenden und betrüglichen Grund: das Christenthum ist einmahl da, 5 sein Proces ist gewonnen, also protestiren wir wider alle Revision desselben, mit Verachtung verwerfen, davon hat er in der Duplic gegen seinen lieben Nachbar die Probe gewiesen: und wir können es zum voraus an den Fingern abzählen, wie er bey einer solchen Affenliebe 10 für seinen Fragmentenschmid, allen Widerlegern begegnen werde.

Ich muß einen Schrit zurücke gehen, und noch eine Stelle aus dem A. G. 1 St. S. 4. mitnehmen. Hier schreibt Herr Leßing: „Ich hoffe, mein Ungenanter wird 15 „noch zeitig genung unter die rechten Hände kommen, unter „welchen er mir noch nicht zu seyn scheint: und sodann „glaube ich wirklich der christlichen Religion durch seine „Bekantmachung einen größern Dienst erwiesen zu haben, „als Sie mit allen Ihren Postillen und Zeitungen". 20

„Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zu„traue, als Sie, sol ich ein Feind der christlichen Religion „seyn? Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem „Gesundheitsrathe anzeige, sol ich die Pest ins Land ge„bracht haben? Denn kurz, Herr Pastor — Sie irren 25 „sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenante ganz „aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihn nicht hinein„geholfen hätte. Vernehmen Sie, daß das Buch ganz „existirt, und bereits in mehrern Abschriften existirt, wovon, „ich weis nicht wie", (kan Herr Leßing [92] das mit 30 gutem Gewissen schreiben?) „nur Fragmente des ersten „Entwurfs sich in die Bibliothek verlaufen haben, die ich „der Welt freylich nutzbarer hätte machen können, wenn „ich alle darin befindliche platdeutsche Bibeln für Sie „conferiret hätte". 35

Die elende Spötterey über meine Postillen und Zeitungen, verdient Verachtung. Ich habe mich nie

gerühmet, daß ich der christlichen Religion durch meine Schriften, welche nicht alle Postillen sind, einen großen Dienst erwiesen habe. Allein daß Selen darin ihre Erbauung, und niemand als die Feinde der götlichen Wahrheit darin einen Anstos gefunden haben, davon habe ich Gott Lob! häufige und unwidersprechliche Zeugnisse. Ich bin gewis, daß diese an jenem Tage auf meine Seite treten werden. Ueber den Dienst, den Herr Leßing durch den Druck der, Jesum lästernden Fragmente, und durch seine beygefügte Gegensätze der christlichen Religion geleistet, und über die Erbauung, die er dadurch gestiftet, hat er schon hier viele Urtheile rechtschaffener Christen gelesen, und wird noch mehrere davon zu Gesichte bekommen. Er wird solche höhnisch verachten, so wie er, laut seines bisherigen Betragens gegen mich, meine, ich nehme Gott zum Zeugen, aus dem aufrichtigsten Herzen gegen ihn hergeflossene Gewissensrüge, mit welcher ich das vorige Stück beschlossen habe, schnöder verachtet, und seine feindselige Spöttereyen gegen mich hernach noch viel höher getrieben hat; allein mit solchem Trotze und Hohne wird er auf seinem Todtenbette das Urtheil seines Gewissens, und [93] an jenem Tage das Urtheil seines und meines Richters, nicht abweisen können. Ich habe nie Zeitungen, sondern nur einige Aufsätze in gelehrten Zeitungen geschrieben. Diese Wahrheit war den Absichten des Herrn Leßings nicht gemäs, also grif er stat derselben gleich eine Lüge aus der Luft, und schrieb: ihre Zeitungen; und hier handelt Herr Leßing nicht, wie ein ehrlicher Man handeln muß.

Durch den Druck der Fragmente wil er nichts weiter gethan haben, als das im Finstern schleichende Gift dem Gesundheitsrathe angezeigt haben. Erweiset er damit dem Fragmentenschreiber eine Ehre, daß er seine ungedruckten Blätter ein im Finstern schleichendes Gift nennet? Das habe ich auch gethan, und darüber hat mich Herr Leßing, Parabel, S. 29. beschuldigt, daß ich seinen Ungenannten buben-

mäßig behandelt hätte. Hier fält also die Beschuldigung auf ihn selbst zurück. Möchte doch Herrn Leßings Gedächtnis so stark seyn, als seine Phantasie ist, so würde er sich solcher Schwächen vielleicht nicht schuldig machen. Indessen hat er Recht. Die Fragmente sind Gift. Eben 5 ein solches Gift, als eine rebellische Schrift seyn würde, in welcher der rechtmäßige, gerechte, weise und wohlthätige Regent eines Landes vor den Augen seiner Unterthanen so gelästert würde, als unser hochgelobter Erlöser in diesen Fragmenten vor den Augen aller derer, die sich zu Ihm 10 bekennen, an sein Evangelium glauben, und von Ihm Leben und Seligkeit haben und erwarten, gelästert wird. Der von Herrn Leßing [94] veranstaltete Druck derselben sol nur eine Anzeige dieses Gifts an den Gesundheitsrath seyn. Abermahls eines von den Les- 15 singischen hinkenden Gleichnissen. Der Gesundheitsrath ist also die ganze Welt, wenigstens der Theil derselben, der Deutsch lesen und verstehen kan. Mit eben dem Rechte, mit welchen ein Mensch, der einen Scheffel vol Giftpulver, dessen Ausdünstungen tödtlich sind, aus 20 einen verborgenen Winkel hervorziehet, und solches in der Nacht in den vornehmsten Straßen einer Stadt ausstreuet, sich damit entschuldigen kan, daß er solches nur dem Gesundheitsrathe anzeigen wollen, kan auch Herr Leßing diese Entschuldigung für sich gebrauchen, und eben das, was 25 einem Mordbrenner zur Antwort werden würde, wenn er zu seiner Rechtfertigung sagen wolte: Es sind mehrere meines gleichen, wenn ich die Stadt nicht angesteckt hätte, so hätte es gewis ein andrer gethan, kan auch dem Herrn Leßing auf seine Ausflucht, die in den folgenden Zeilen 30 befindlich ist, geantwortet werden. Gewis, er würde die ihm anvertrauete Bibliothek, zwar nicht der Welt, aber doch den Liebhabern der Literair-Geschichte der Bibel, nutzbarer gemacht haben, wenn er alle in derselben befindlichen niedersächsischen Bibeln für mich conferirt hätte, als da er 35 die Fragmente drucken lassen. Allein ich würde mich sehr gehütet haben, ihm eine solche Arbeit anzumuthen. Denn

ich konte es voraus sehen, daß ich die höfliche Antwort erhalten würde: ich bin nicht der Stalknecht, der einem jeden hungrigen Pferde das Heu auf die Raufe trägt, und in diesem Falle würde ich solche haben müssen gelten lassen.

5 [95] Auf der 5 S. stehet eine bittere und äuserst verwegene Spötterey über eines der ersten Reichsgerichte, an welcher ich um alles in der Welt willen keinen Theil nehmen möchte, und auf den folgenden Seiten giebt er sein verwegenes Urtheil über das, in der Kayserl. Reichs-10 Ober-Post-Amts-Zeitung, N. 33. unter den 27 Febr. d. J. und hernach in allen mir zu Gesichte gekommenen Zeitungen publicirte, im allerhöchsten Nahmen Ihro Kayserl. Majest. abgefassete Reichshofrathsconclusum vom 26 Febr. d. J. Hat Herr Leßing solches damahls, als er dieses 15 schrieb, gesehen? das Gegentheil ist fast unglaublich, aber eben so unbegreiflich ist es auch, daß er schreiben können: „daß ich den Reichs-Hof-Rath gern zu einem Schritte „verhetzen möchte, der vor 250 Jahren mit Ernst gethan, „uns um alle Reformation gebracht haben würde". Wie 20 niederträchtig, wie beleidigend ist hier der Ausdruck: verhetzen? wie unsinnig, bey diesem erlauchten Collegio nur die Möglichkeit, sich von einem lutherischen Pastor verhetzen zu lassen, und bey mir eine solche Absicht, vorauszusetzen? wie boshaft von dem Schritte, den der R. H. R., 25 wie Herr Leßing nothwendig wissen muste, nicht erst thun solte, sondern wirklich gethan hatte, vorzugeben, daß uns dieser Schritt vor 250 Jahren, wenn er im Ernste gethan wäre, um alle Reformation gebracht haben würde, folglich da er nun im Ernste gethan ist, uns um alle 30 Reformation bringen muß, oder wenigstens bringen sol. Damit aber die Leser um so viel mehr überführt werden mögen, daß gegen Bahrdts, nicht Uebersetzung, sondern vor-[96]setzliche und boshafte Verfälschung des neuen Testaments ein solcher Schrit im Ernste gethan 35 sey; so will ich das allerhöchste Kayserl. Rescript aus angeführter Zeitung hersetzen: „Frankfurth vom 26 Febr. „Wegen des anstößigen Buches des D. Bahrdts: die

„neuesten Offenbarungen Gottes ꝛc. sind folgende
„Reichs=Hofraths=Conclusa ergangen: Rescribatur dem
„Herrn Churfürsten zu Pfalz, daß Kayserl. Majestät dieses
„zu Frankenthal gedruckten Buches, welches verschiedne
„gleich ersten Anblicks sehr anstößige Religionssätze ent= 5
„halte, nach deshalb veranstalteten völligen Untersuchung,
„fernere Ausbreitung versorglich einstellen lassen; anbey
„Ihm Herrn Churfürst, allergnädigst auftragen, nicht nur
„sämtliche in seinen Landen befindliche Exemplaren einst=
„weilen bey Seite zu schaffen, und bis zu anderweitiger 10
„Kayserlichen Verordnung in Verwahrung zu behalten,
„sondern auch den Drucker und Verleger darüber ad pro-
„tocollum zu constituiren: Rescribatur dem Grafen von
„Leiningen Heidesheim: daß Kayserl. Majestät ihm Grafen,
„allergnädigst und ernstlich befehlen, nicht nur alle in 15
„seinem Gebiete antreffende Exemplaria dieses Buchs eins=
„weilen auf die Seite zu schaffen, und in Verwahrung zu
„halten, sondern auch den D. Bahrdt immittels, und bis
„zu weiterer allerhöchsten Verordnung alles, einigen Bezug
„auf die Religion habende Bücherschreiben, Lehren und 20
„Predigen, gänzlich zu untersagen. Rescribatur der
„Kayserl. Bücher=Commißion im Reiche, das von D.
„Bahrdt verfertigte besagte Buch an die beyden Univer=
„sitäten zu Göttingen und Würz=[97]burg des Endes ab=
„zusenden, damit von den dasigen Theologischen Facul= 25
„täten ein ausführlich standhaftes Gutachten darüber, und
„wie weit die darin aufgestelleten Sätze eine von den drey
„im römischen Reiche bestehenden Religionen abweichende
„Lehre enthalten, unverweilt abgegeben werden möge. So=
„thanes seiner Zeit einlangende theologische Gutachten habe 30
„Commissio an Kayserl. Majestät zu nachdrucksamer Vor=
„kehrung anderweitiger Reichsgesetzmäßiger Verfügungen,
„nicht nur allergehorsamst einzusenden, auch immittelst
„und versorglich sämmtliche allenthalben ausfündig zu
„machende Exemplare mediante requisitione einzubringen, 35
„und die fernere Ausstreuung derselben, auf alle mögliche
„Art, zu verhindern“.

Die auf der 6 und 7 S. des 1 St. des A. G. befindliche Apologie für Bahrdt, und für sein Unternehmen, ist der offenbarste und allerverwegenste Widerspruch gegen dieses allerhöchste Kayserliche Rescript. Denn 5 was ist dasselbe, wenn Bahrdt rechtmäßig gehandelt hat? wenn er zu dem, was er gethan hat, völlig befugt gewesen ist? und das sol er nach Herrn Leßings dictatorischem Urtheile noch mehr gewesen seyn, als selbst Luther es zur Unternehmung seiner Uebersetzung gewesen ist. Dieser 10 Beweis ist werth, daß ich denselben etwas näher auf die Capelle bringe. Ich sehe es schon zum voraus, daß er wie Queckfilber verrauchen wird: denn die Grundsätze sind offenbar und handgreiflich falsch, aus welchen Herr Leßing solchen führet. Er schreibt:

15 [98] „Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch „jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es itzo keinem „Doctor der Theologie erlaubt ist, die Bibel aufs neue „so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Ge„wissen verantworten kan", (wenn aber der Doctor der 20 Theologie zum Unglücke keinen Gott, wenigstens keinen strafenden Gott, glaubte, und kein Gewissen hätte, und das hat er nicht, wenn er socinianische oder andre irrige Lehrsätze angenommen hat, und lehret, die er doch wenigstens nie zu lehren eydlich versichert hat?) „so war es auch 25 „Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern „noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel „zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine, „von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich, daß es „besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne 30 „in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund „dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes „muste er erst erweisen; er muste die Wahrheit des Gegen„satzes erst erfechten; er muste sie schon als erfochten an„sehen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konte. 35 „Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer „nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger „gebunden, die es für einen Grundsatz annimt, daß der

„gemeine Man die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe,
„lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also
„etwas, das ihm niemand streitig macht, daß ers thun
„könne; anstat daß Luther etwas that, wobey es noch sehr
„streitig war, ob ers thun dürfe. — Das ist ja sonnen- 5
„klar. — Kurz, [99] Bahrdtens, oder eines andern Itzt-
„lebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen
„Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch
„so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng
„von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab; 10
„und mehr oder weniger, darauf komt nichts an“.

Nun wenn das kein Gewäsche ist, so weis ich nicht,
was sonst diesen Nahmen führen könte? So etwas in
die Welt hinein schreiben zu können, und dabey doch auf
die Dictatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt 15
Anspruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfen-
büttel zu seyn, das ist zu viel.

Herr Leßing setzet hier zum Grunde, daß Luther
durch Uebernehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel,
eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene 20
Wahrheit gehandelt habe, nemlich gegen die, daß es
besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen
Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde.
Und das weis Herr Leßing so gewis, daß er es auch
nicht einmahl nöthig findet davon den geringsten Beweis 25
zu geben. Ich weis es, daß mehrere Gelehrte diese ab-
geschmackte Meynung angenommen haben, aber nur solche,
welche in der gelehrten Geschichte der Bibel offenbare
Idioten sind. Herr Leßing mag nun so geringschätzig
von der Bibel urtheilen als er wil; so behauptet doch 30
dieselbe immer unter den merkwürdigsten Büchern den
ersten Platz, und ich solte glauben, daß eine solche Un-
wissenheit in diesem Fache, als Herr Leßing hier zu meinem
Erstaunen zu Tage [100] legt, niemand weniger kleide,
als einen Vorsteher eines solchen Bücherschatzes, dessen 35
erster durchlauchtigster Stifter ein so großer Verehrer der
heil. Schrift war, und weder eigenhändigen Briefwechsel,

noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring wuste, daß er demselben eine besondre Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den 88sten Geburtstag desselben die vornehmsten Stücke davon nahmentlich anführte, und den Herzog zum Besitze derselben besonders Glück wünschte: als den Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelsammlung der hochseligen Herzogin Maria Elisabeth Sophia, einen solchen Vorrath in diesem Fache erhalten hat, daß nun die wolfenbüttelsche Bibelsamlung unstreitig in Deutschland die erste ist. So lange also Herr Leßing diese Stelle bekleidet, wird die Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen. Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem niedrigen Bilde eines Stalknechts der nur Heu auf die Raufe tragen sol, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten, und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen Satzes:

> [101] Daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache gar nicht gelesen würde, finden könte.

Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werden, in welchen der Beweis für die, von dem Herrn D. Semler angenommene Meynung: daß die ganze römische Kirche, vor der tridentinischen Kirchenversamlung, die Vulgata für authentisch gehalten, und verlanget habe, daß so gar die Grundterte nach derselben geändert werden müsten, befindlich ist. Daß dieser Satz in der tridentinischen Kirchenversamlung Seß. IV. 7. an-

genommen worden, aber mit der Einschränkung, daß der Bischof, Inquisitor, Parochus, oder Beichtvater das Recht haben solte, die Erlaubnis die von catholischen Verfassern in die Landessprachen übersetzten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu ertheilen, von welchen sie versichert 5 wären, daß dieselben am Glauben und an der Gotseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weis ich, aber ich weis auch, daß dieser Satz nicht von dem Concilio selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von den Päpsten Pius IV. und Clemens VIII. 10 erhalten. Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher algemeiner Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen, und die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein algemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung [102] hätte machen können, 15 das ist mir ein böhmisches Dorf. Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen, in die Italiänische, Ober- und Niederdeutsche, Holländische, waren schon an das Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen konte und gefasset hatte? Herr Leßing wird 20 sie alle in der wolfenbüttelschen Bibliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner Meynung überzeugt und ihn bewahrt haben, solche zu seinem eignen Nachtheile, so dreiste auf das 25 Papier zu werfen. Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Uebersetzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern? Kan aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieses geschlossen werden könte? Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der 30 Cölnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache vertheidigt, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, sondern anpreiset. Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, 35 Eck, besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen Testaments und der Bibel an

das Licht treten durften? Ich weis keine. Aber, wird Herr Leßing sagen: Hat man nicht vor dem tridentinischen Concilio Luthers Uebersetzung auf das heftigste verfolgt, und solche an vielen Orten sogar verbrant? Hat nicht Carl V. in den Niederlanden durch die schärfsten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländische Ue-[103]bersetzungen zum Feuer verdamt, und sind solche aus dem Grunde nicht so häufig verbrant, und auf alle mögliche Art vertilget, daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist? Ich antworte: dieses alles räume ich ein: aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther die Bibel in die Landessprache übersetzt hat, oder weil man ihn beschuldigte, daß er solche seinen Irthümern zu Gunst verfälschet hätte? Dieses, und nicht jenes, warf ihm Emser vor, und sein Hauptgravamen ist dieses: er hätte nicht allein aus einem verfälschten hußitischen Exemplare übersetzet, sondern auch selbst hinzugesetzet, was ihm gefallen, und in der Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hätte. Allein diese Beschuldigungen getrauete sich kein vernünftiger Catholike, die einzige Stelle Röm. 3, 28. wo er das Wort: allein, gegen den Grundtext hinzugethan haben solte, ausgenommen, zu wiederhohlen. Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Uebersetzung auf das heftigste verdammet wurde, erschienen Catholische Uebersetzungen in holländischer Sprache mit dem Privilegio eben des Kaysers, der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. Kan Herr Leßing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben? Ich besitze ein sehr seltenes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in lingua Vulgari, seu vernacula, Tractatus. Gallice primum conscriptus, anno 1651. a Dō *Nicolao le Maire*, S. S. Theologiae Licentiato in Facul-[104]tate Parisiensi, Consiliario, Eleemosynario, & praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc Latine prodit in Germania. Herbipoli M. DC. LXII. 4. Dieser

Verfasser theilt sein Werk in drey Theile. In dem ersten wil er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zweiten, aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen, in dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem tridentinischen Concilio seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser Kirchenversamlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte anführen können. Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Herr Leßing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben. Kan er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vorlegen, welche seinen Satz erweisen, so wil ich es ihm von Herzen danken. Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnenklar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.

Nun folgt ein Schlus von Luthern auf Bahrdten, ein abermahliger Beweis der Leßingischen Logick. Kan Herr Leßing behaupten, daß Bahrdtens neue Offenbarungen eine Uebersetzung des neuen Testaments sind, so ist ihm seine eigne Ehre sehr gleichgültig. Er legt damit das Bekäntnis ab, daß er entweder, weder Griechisch noch Deutsch verstehe, und so wird ihn sein ärgster Feind nicht beschimpfen, oder er sagt damit, daß er gegen allen Augenschein urtheile, und die Wahrheit seinen Leidenschaften aufopfere. [105] Daß Bahrdt das neue Testament auf die offenbarste und boshafteste Weise verfälschet habe, ist eine Wahrheit, welche so sonnenklar erwiesen ist, als etwas erwiesen werden kan. Wil Herr Leßing dieses leugnen, so rette er die in meinem Beweise, und in vielen andern dagegen gerichteten Schriften, angeführten Stellen. Wer hat Heumans, Bengels, Michaelis, und vieler andrer neuere Uebersetzungen verdammet? Selbst den alten Socinianern und Dammen lässet man die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie in ihren Uebersetzungen, wenige Stellen ausgenommen, als ehrliche Leute zu Werke gegangen sind. Dagegen zeigt sich in Bahrdtens Buche der boshafte Verfälscher auf allen Seiten. Also nach der Leßingischen Logik: „Bahrd-

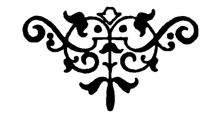
„tens Uebersetzung verdammen, heisset der Lutherschen „Uebersetzung den Proces machen, wenn auch jene noch „so sehr von dieser abgehet: Luthers Uebersetzung gieng „von den damahls angenommenen Uebersetzungen auch ab", 5 (verfälschte sie aber den Grundtext? gieng Luther bey derselben so zu Werke, als Bahrdt bey der seinigen?) „und mehr oder weniger", (übersetzt oder verfälscht) „da„rauf komt nichts an". Kan ein rechtschaffener Man, der es nicht vorsetzlich darauf setzet, seine Leser zu verblenden 10 und zu verführen, so schliessen?

Auf der 9 S. des 1 St. des A. G. fordert mich Herr Leßing auf, seine Duplic zu widerlegen. Ich finde solches nicht nöthig; theils weil [106] ich mich nicht verbunden sehe, seinem lieben Nachbar vorzugreifen, theils 15 weil ich das Urtheil über dieselbe verständigen Lesern überlassen kan. Daß er in der Kunst, mit seiner Theater-Logik und Bildersprache die richtigsten Sachen zu verwirren, und die hellesten in Nebel und Dunkelheit einzuhüllen, ein großer Meister sey, das wil ich ihm gerne zugestehen. 20 Solten sich indessen Leser finden, welche sich überreden könten, daß er in seiner Duplic die, von dem Fragmentenschmiede angegebenen Widersprüche erwiesen habe, so kan man sie ihrem Dünkel überlassen: denn bey Leuten, welche sich durch solchen Wind hin und her treiben lassen, ist 25 wenig auszurichten.

Den nun folgenden Misgrif, in Absicht auf die mir so unbesonnen zugeschriebene Recension der Maschoischen Schrift, habe ich oben schon hinlänglich abgewiesen. In Herrn Maschos Buche ist viel Gutes, aber 30 auch viel Verworrenes und Seltsames. Seine besondre Meynungen werden wenig Leser verführen, am allerwenigsten der Einfal, daß der Verfasser der Fragmente, diese unschuldige und fromme Sele, wie ihn Herr Mascho, vermuthlich in Rücksicht auf den Herrn Leßing nennet, 35 durch Buxtorfs und Danzs Systemen zum Naturalismo verleitet worden. Und warum haben denn so viele andre *große* und berühmte Gelehrte, welche diese Systemen an-

genommen, dieses Unglück nicht gehabt? warum sind Buxtorf und Danz nicht selbst Naturalisten [107] geworden? Der Schlus dieses Stückes, da Herr Leßing zum Spaße vorgiebt, daß er und Herr Mascho unter einer Decke liegen könten, ist kindisch. 5

Für dieses mahl keinen Schrit weiter, bis Herr Leßing erst die oben geforderte Erklärung gegeben haben wird. Giebt er sie, so wird solches unserm Streite erst die rechte Richtung geben. Bleibt er sie schuldig, so werden verständige Leser selbst wissen, was sie daraus 10 schliessen sollen.



Leßings Schwächen,

gezeigt

von

Johan Melchior Goezen.

Beschütz uns Heyland Jesu Christ,
Der du zur Rechten Gottes bist.
Sey unser Schild und starke Wehr,
Staub ist vor Dir der Spötter Heer!

Du hast von Ewigkeit gesehn,
Wie lange noch ihr Trotz bestehn
Und gegen Dich hier schnauben soll;
Vielleicht ist nun ihr Maaß bald voll.

Auch sie, o HErr! hast Du versöhnt,
Sie, deren Spott Dich itzt verhöhnt:
Gieb, daß noch vor der Todesnacht
Zur ernsten Reu ihr Geist erwacht!

Klopstock.

Das dritte Stück.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey D. A. Harmsen.
1778.



Vorerinnerung.

Der Herr Hofrath Leßing hat mich auf die von ihm verlangte Erklärung über die Frage: was für eine Religion er durch das Wort: christliche Religion, verstehe? nicht lange warten lassen. Er hat diese Antwort in einem Bogen unter dem Titel: Gotth. Ephr. Leßings nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg. Wolfenbüttel, 1778. ertheilt. Ich erwartete diese Antwort in einem Stücke der Anti-Goezen. Allein es hat Herrn Leßing gefallen, solche in einer besondern Schrift, welcher er seinen Nahmen vorgesetzet hat, zu geben. Diese plötzliche Verändrung machte mich stutzig, und führte mich auf Gedanken, welche mir zwar vorher schon öfters eingefallen sind, die mir aber allezeit zu unwahrscheinlich geschienen haben, als daß ich es hätte wagen können, solche dem Publico vorzulegen. Nun aber gewinnen sie eine andre Gestalt.

Höchstwahrscheinlich haben alle bisherige Leser der bisher erschienenen nahmlosen Blätter, Herrn Leßing, welcher in denselben durch und durch zu reden scheint, für den Verfasser derselben gehalten, und nur diejenigen könten hier eine Ausnahme machen, denen er im Vertrauen andre Nachrichten [112] mitgetheilt hätte. Ich selbst habe, wie aus meinen Aufsätzen erhellet, gleichfals in dieser Meynung gestanden. Indessen werden die Leser sich erinnern, daß ich an mehr als einem Orte meine äuserste Befremdung bezeugt habe, wie es möglich seyn könne, daß der sonst so scharfsinnige, so witzige, so ernsthafte und bescheidne Ver-

fasser des Laokoon, der antiquarischen Briefe und der Abhandlung: wie die Alten den Tod abgebildet haben, so tief hätte sinken können, als er in diesen Blättern gesunken ist? wie es möglich seyn können, daß
5 aus Leßings Kopfe und Feder solche Trugschlüsse, solcher falscher Witz, solche Widersprüche, solche ungeschickte und lächerliche Bilder und Gleichnisse, solche ungereimte Wendungen, solche niederträchtige und pöbelhafte Ausdrücke, kurz! aller der Wust habe fliessen können, welcher auf
10 allen Seiten dieser Blätter den Lesern in die Augen fällt? Ja ich habe immer gezweifelt, ob er der Verfasser des Bogens: über den Beweis des Geistes und der Kraft, imgleichen des Testaments Johannis, seyn könte, da sonderlich das letzte, das ganze Verhalten des
15 Verfassers der Parabel, des Absagungsschreibens, und der Anti-Goezen, verdammet. Ich habe ihn mehr als einmahl, aber allezeit vergeblich aufgefordert, sich darüber zu erklären.

[113] Es ist mir unbegreiflich gewesen, daß der sonst
20 so muthige und seiner gerechten Sache in seinen vorigen Streitigkeiten so viel zutrauende Leßing, der seinen Streitschriften allezeit seinen Nahmen und den Nahmen des Verlegers vorgesetzet hat, sich dergestalt vergessen könte, daß er diesen Blättern, welche alle innere Eigenschaften der
25 Pasquille haben, auch noch die äuserlichen Kenzeichen derselben, die Verleugnung seines und des Verlegers Nahmens, geben könte. Freylich würde er den Vortheil davon haben können, daß er, wenn er darüber rechtlich belanget wäre, allezeit hätte sagen können: beweiset, daß ich der
30 Verfasser bin; und solches würde seinen Gegnern nach juristischer Art, allezeit schwer gefallen seyn. Allein wer solte es einem Leßing zutrauen, daß er vermögend wäre, auf eine solche Art zu Werke zu gehen?

Alle diese Gründe zusammen genommen, haben den
35 Herrn Lic. Wittenberg bewogen, den Herrn Leßing in seinem an ihm gerichteten Sendschreiben, die Anti-Goezen *schlechter*dings abzusprechen, und in diesem Falle seine Ehre

zu retten. Allein dieses wird ihm wenig helfen; und er wird die Schmach davon bey der gegenwärtigen und bey der Nachwelt tragen müssen, so lange bis er öffentlich erklärt, daß er nicht der Verfasser dieser Schmähkarten ist, und bis er den [114] wahren Verfasser nennet. Denn der Verdacht, daß ihm derselbe bekant seyn müsse, hat Gründe der höchsten Wahrscheinlichkeit. Der Herr Lic. Wittenberg spricht ihm nur die Anti-Goezen ab; ich füge noch die Parabel, die kleine Bitte und das Absagungsschreiben bey. In Absicht auf den Bogen: über den Beweis des Geistes und der Kraft, und auf die Axiomata, bin ich noch zweifelhaft. Indessen aber bin ich doch völlig berechtiget, ihn so lange als den Verfasser aller gegen mich in dieser Streitigkeit an das Licht gestellten Schriften anzusehen, bis er sich selbst öffentlich davon lossaget, und alsdenn bin ich bereit, ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die er nach den Gesetzen von mir verlangen kan.

Der neueste Bogen, dessen Aufschrift ich vorhero angeführet habe, bestätiget die Meynung, daß es sehr unwahrscheinlich sey, daß Herr Leßing der Verfasser der Parabel, der kleinen Bitte, des Absagungsschreibens und der Anti-Goezen sey: denn gleich in den ersten Zeilen desselben bezeuget er seinen Abscheu an einem so langen ärgerlichen Aufheben, welches nur bey den schlechtesten Klopffechtern im Gebrauche sey, welches ich aber, da er mir solches schuld giebt, für eine Calumnie erkläre. Würde ein Leßing, wenn er der Verfasser dieser [114] Blätter wäre, diese Zeilen haben niederschreiben können, ohne daß ihm das: turpe est doctori, cum culpa redarguit ipsum, vor Augen gestanden hätte? Alle vernünftige Leser, auch seine noch übrigen wenigen partheyischen Freunde, erkennen und gestehen, daß in diesen Blättern das ärgerliche Aufheben, welches nur bey den schlechtesten Klopffechtern im Gebrauche ist, so hoch getrieben werde, als es jemahls ein Weislinger und Bandel getrieben haben. Die ganze

Parabel bestehet aus lauter Luftstreichen. Die kleine Bitte sucht die Leser mit elenden Bildern und Gleichnissen zu verwirren, und im Grunde sagt sie nichts. Das Absagungsschreiben ist eine Nachahmung der Ausforderungen eines Goliaths, 1 Sam. 17. Der Verfasser derselben wil für einen recht warmen Freund der Lutherischen Kirche angesehen seyn; S. 24. und der Verfasser des Bogens: über den Beweis des Geistes und der Kraft, erklärt sich: daß sich seine Vernunft gegen den Satz streube: daß Gott einen Sohn habe, der mit Ihm gleiches Wesens sey, also gegen den Hauptsatz der Lehre, die in der Lutherischen Kirche getrieben wird, S. 11. Kan ein gröberer Widerspruch gedacht werden? und was ist, wenn beyde Schriften aus einer Feder geflossen sind; die Freundschaftsversicherung gegen die Lutherische [116] Kirche? der niedrigste Klopffechterstreich, der nur gedacht werden kan. Was findet man auf allen Seiten der Anti-Goezen? Nichts als die ekelhaftesten Klopffechterkünste und Harlekinaden, welche den Zweck haben, mich von der Klinge zu entfernen, und mich zu verleiten, daß ich die Hauptsache aus den Augen verlieren sol. Nur ein paar zum Beyspiele, denn wenn ich alle hersetzen wolte, so müste ich alle Anti-Goezen abschreiben. Was ist die A. G. 2 St. S. 4. in der Anmerkung befindliche Glosse über das von mir gebrauchte Wort: Equivocen. Ich kan auf das heiligste versichern, daß mir die, von dem Verfasser angegebne Bedeutung desselben, völlig unbekannt gewesen, bis ich sie hier gelesen habe. Daß ich die französische Endigung mit der deutschen verwechselt, und das Wort: æquivocatio, equivocen, und nicht equivoquen, geschrieben habe, stand in meiner Freyheit. Mir wil es der Verfasser zum unvergeblichen Verbrechen anrechnen, daß ich ein Wort gebraucht, welches, aber gegen alle meine Absicht, und gegen alle Verbindung mit den andern Ausdrücken, in welche ich dieses Wort gesetzet habe, durch Pferdegeschrey übersetzt werden *könte,* aber in dieser Verbindung nur von Narren also

übersetzt werden kan: und er beschuldigt mich mit der äusersten und recht teufelischen Bosheit, S. 11, daß ich als sein Ankläger da stünde, [117] und Blut und Verdammung wieherte. Was ist es anders, als ein elender Klopffechterstreich? wenn er auf den ersten drey Seiten des 2ten A. G. mit dem Worte: etwas Vorläufiges, mit welchem ich die erste ihm entgegen gesetzte Schrift bezeichnet habe, ein solches läppisches Gewäsche treibt, und sagt: „er aequivocire und wortspiele „mit Vorläufig und Vorlaufe, ohne sich im geringsten zu „erklären, ob er den Vorlauf von der Kelter oder von „der Blase verstehe". Was ist es anders, als ein boshafter Klopffechterstreich, wenn er S. 3. des 3ten A. G. mich beschuldiget, daß ich die Ehre und das Vergnügen hätte, den Herrn Basedow, Teller, Semler, Bahrdt, den Verfassern der algemeinen Bibliothek, und seiner Wenigkeit die Verdammung anzukündigen, und solches deswegen, weil sie nicht gerade dasjenige glaubten, was ich glaubte. Der Verfasser bleibt so lange der unverschämteste Lügner, bis er mir diese Verläumdung erweiset, bis er mir in meinen Schriften die Seite zeigt, wo sie stehet, und wo ich des Hn. Tellers Nahmen genant habe. Ich hatte geschrieben: Herr Leßing habe die Advocatur des Ungenanten übernommen. Ein Kind, das weis, was Advocatur heißet, wird diese Worte so verstehen: er habe die Vertheidigung des Ungenannten übernommen. Nun [118] bitte ich die Leser nachzusehen, wie der Verfasser der Anti-Goeze im Anfange des siebenden Stücks mit diesen Worten erst umgehet, und hernach doch selbst bekennet, daß er den wahren Sin derselben, welchen kein Karrenschieber verkennen könte, einsähe. Welcher Klopffechter kan es ärger machen? Und was ist das ganze achte Stück? Doch gegen dieses hat der Verfasser einen Gegner gefunden, den er gegen sich gereizet zu haben, gewis nunmehr sehr bedauren wird. Ich sage es noch einmal: ist es möglich, daß Herr Leßing, der sich das Ansehen geben wil, daß er an solchem Auf-

heben, welches nur bey der schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch sey, einen so großen Abscheu habe, der Verfasser dieser Blätter seyn könne? Ein so großer Geist wird sich doch wohl keine solche facta protestationi contraria zu Schulden kommen lassen. Doch der nahmenlose Verfasser mag seyn wer er wolle; so ist er ein boshafter Verläumder, dafür erkennen und erklären ihn alle diejenigen, die nicht gleiche Gesinnung mit ihm haben, und dagegen wird ihm die Protestation 2 A. G. S. 15: daß er zwar ein ungesitteter, aber kein unmoralischer Gegner sey, wenig zu statten kommen. Wahrlich! die Moral der Kannibalen ist weit gesunder, als die Moral dieses Menschen.

[119] Nur noch eine Anmerkung zur Vorerinnerung. Es ist mir bekant geworden, daß Verschiedne es mir verdacht haben, daß ich nicht lieber die Widerlegung der Fragmente selbst vor mich genommen, als daß ich mich mit Herrn L. abgegeben hätte. Zu meiner Rechtfertigung gebe ich denen, die also urtheilen, folgendes zu bedenken. Die Erfahrung lehret, daß bereits verschiedne Widerlegungen des Fragments, in welchem die Auferstehungsgeschichte des Erlösers bestritten wird, an das Licht getreten sind, daß aber die Herren Verfasser derselben sich mit allem Fleiße gehütet haben, der Gegensätze des Herrn L. auch nur auf die entfernteste Art zu gedenken, oder über das Unternehmen desselben, da er diese Schandschriften durch den Druck gemein gemacht, ein Urtheil zu fällen. Man konte sich die gegründeteste Hofnung machen, daß noch mehrere Vertheidiger der Wahrheit unsrer allerheiligsten Religion gegen diese Angriffe auftreten würden; man muste aber besorgen, daß sie in die Fusstapfen ihrer Vorgänger treten, und es mit aller Sorgfalt vermeiden würden, den Herausgeber dieser Früchte der Finsternis und der Bosheit, gegen sich zu reizen. Dieses würde Herrn L. gar außerordentlich stolz gemacht, und ihn gereizet haben, sein Triumphslied aus dem höchsten Tone anzustimmen. Und mich reizte diese Be-[120]trachtung, es im Vertrauen

auf Gott und auf die Gerechtigkeit der Sache, die ich vor mir habe, getrost zu wagen, mich diesem Goliath gerade entgegen zu stellen. Dieser Entschlus hat mich bis hieher nicht gereuet, und er wird mich auch ewig nicht gereuen. Ich konte es an den Fingern abzählen, wie Herr Leßing mir begegnen würde: und er hat meine Erwartung noch übertroffen. Indessen hat keiner von seinen Klopffechterstreichen mich getroffen, und seine Schmähungen sind mir Ehre. Hoffentlich werden sich auch Lehrer finden, welche das neueste so abscheuliche Fragment, von dem Zwecke Christi und der Apostel, in seiner Blöße und Schande darstellen werden, und meine Hofnung ist desto gegründeter, da unsre Zeiten an Doctoren der heil. Schrift so fruchtbar sind, welche sich bey Uebernehmung dieser vorzüglichen Würde, in ihrem desfals abzulegenden Eyde, besonders verbindlich machen, die Ehre der heiligen Schrift und der in derselben enthaltenen göttlichen Wahrheiten, gegen solche Angriffe zu vertheidigen, als ohne welche besondre Verbindlichkeit die Ertheilung dieser Würde eine völlig nichtsbedeutende Sache, und ein noch so prächtig gedrucktes Diploma nichts mehr als eine glänzende Seifenblase seyn würde. Luther leitete seine Verbindlichkeit, für die evangelische Wahrheit zu kämpfen, vornehmlich aus seinem [121] Doctoreyde her. Er trat den Leviathan zwischen seine großen Zähne, bekante Jesum frey, und lies ihn walten. Zu solchen Beweisen eines Heldenglaubens werden wir itzt nicht aufgefordert. Bahrdt, Leßing und andre Feinde der heiligen Schrift sind keine Leviathans, und die Auswürfe ihres elenden Witzes sind keine große Zähne des Leviathans. Erfüllet ein lutherischer Doctor der heiligen Schrift seine Pflicht, wenn er nur bisweilen, auch in einer gedruckten Schrift oder Predigt, in algemeinen Ausdrücken über die Feinde des Wortes Gottes seufzet und vor denselben warnet; so erfüllet ein General auch seine Pflicht, wenn er bisweilen gegen das feindliche Lager aufs Gerathewohl einen Schus thut. Schweigen unsre Doctores Theologiä so gegen die Frag=

mente und gegen Leßing, wie viele gegen die Bahrdtischen Verfälschungen des neuen Testaments und gegen seine Lästerungen des Urhebers der Schriften desselben, geschwiegen haben; so müssen die Steine schreyen: und sie
5 beweisen dadurch, daß bei der Uebernehmung ihrer Würde nichts weniger ihre Absicht gewesen, als diese: sich der evangelischen Kirche als gute Streiter Jesu Christi darzustellen, und als solche zu leiden.

Hamburg, den 14 Aug. 1778.

Goeze.

* * *

Ich hatte mich in dem 2ten Stücke von Leßings Schwächen S. 67 erklärt, daß ich die weitere Beantwortung der Axiomaten bis dahin aussetzen müste, bis er uns erst die bestimteste Erklärung gegeben: was für eine Religion er durch die christliche Religion verstünde? und daß er uns die wesentlichsten Artikel der Religion anzeigen solte, zu welcher er sich selbst bekennet: und ich bin versichert, daß die rechtmäßige Absicht dieser gedoppelten Frage allen verständigen und unpartheyischen Lesern in die Augen geleuchtet hat. Es ist keine andre als diese, denselben dadurch zu nöthigen, bey der Klinge zu bleiben, und also den niedrigen und pöbelhaften Klopffechterstreichen, mit welchen von jener Seite der ganze Streit bisher geführet worden, einmal ein Ende zu machen. Diese Fragen kamen den Herrn Leßing ungelegen, und er kan seinen Unwillen nicht bergen. Die zweite hat er mit völligem Stilschweigen übergangen. Die erste nennet er auf dem Titel seiner neuesten Schrift, eine sehr unnöthige Frage, und S. 4. sagt er, daß solche eine wahre Calumnie enthielte. Ist es möglich, die Unverschämtheit weiter zu treiben, als Herr Leßing solche hier getrieben hat? Ich setze nochmals voraus, daß alles, was in den bisher von jener Seite herausgekommenen Blättern befindlich ist, vor Hrn. L. Rechnung da stehet, bis er sich ausdrücklich davon lossaget. Nun bitte ich einen jeden Rechtschaffenen, zu erwägen:

[[illegible]] 1. daß Herr Leßing in dem Bogen: über den Beweis des Geistes und der Kraft, S. 11 ausdrücklich geschrieben, daß sich seine Vernunft gegen den Satz: daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm

gleiches Wesens sey, streube. Streubt sie sich gegen diesen Satz, das ist, erklärt sie solchen für falsch, also für verwerflich, so wird sie sich auch gegen alle Sätze streuben, welche mit diesem in wesentlicher Verbindung
5 stehen, und mit ihm zugleich fallen müssen.

2. Daß er sich in eben diesen Bogen ausdrücklich erklärt, daß er keine Lehrsätze für wahr erkenne, welche allein durch historische Beweise und durch Facta erwiesen werden könten. Da nun aber die vornehmsten und wesent-
10 lichsten Lehrsätze der christlichen geoffenbarten Religion sich allein auf Beweise von dieser Art gründen; so folgt ja unwidersprechlich, daß Herr Leßing alle diese Lehrsätze verwerfen müsse und wirklich verwerfe.

Wäre ich also nicht durch seine eigne Erklärung hin-
15 länglich berechtiget, ihm gerade auf den Kopf schuld zu geben, daß er mit dem Nahmen der christlichen Religion nur spiele, daß er den Lesern Staub in die Augen werfen wolle, wenn er sich für einen Freund der christlichen, besonders der Lutherischen Religion ausgiebt? daß er im
20 Grunde allezeit, so oft er die christliche Religion nennet, wie Tindal und Toland nichts anders als die natürliche Religion verstehe? Ich trug aber dennoch Bedenken diesen Weg einzuschlagen, und glaubte, es sey der Billigkeit gemäßer, erst desfals seine eigne runde [124] Erklärung
25 zu fordern und zu erwarten. Herr Leßing wil sich zwar das Ansehen geben, als ob er dergleichen Aufforderung gewünschet habe; allein er kan doch den Unwillen seines Herzens nicht verbergen, und legt vielmehr seinen Verdrus deutlich zu Tage, da er meine Frage nicht allein für eine
30 sehr unnöthige Frage erklärt, sondern solche gar als eine Calumnie lästert. Was für eine Absicht er dadurch zu erreichen suche, ist leicht zu entdecken. Er wil sich das Ansehen geben, als ob er ein aufrichtiger und recht warmer Freund der christlichen und Lutherischen Religion sey, damit
35 gutherzige Leser desto eher geblendet und sicher gemacht werden mögten, ihm nichts Arges zuzutrauen; so wie er bereits in den Axiomaten, S. 8. den geringsten Finger-

zeig, der dahin ausgestreckt würde, ihn zu beschuldigen, daß er die Sache selbst, die Wahrheit der christlichen Religion, bezweifele, weil er gewisse Beweise bezweifele, für Meuchelmord erkläret hat. Sind das nicht sichtbare Schlangenkrümmen! Ich sage: sichtbare: denn sie müssen 5 demjenigen sogleich in die Augen fallen, der den Bogen: über den Beweis des Geistes und der Kraft, gelesen hat, und sich erinnert, daß Herr Leßing in demselben solche Erklärungen von sich gegeben, nach welchen in seiner christlichen Religion durchaus nichts anders, als 10 allein die Wahrheiten der natürlichen Religion, stat haben können. Dieses hatte ich vor Augen, da ich in dem 2ten Stücke von Leßings Schwächen S. 69 schrieb: daß, wenn Herr L. hätte vermuthen können, daß die Controvers diesen Gang nehmen würde, er sich wohl gehütet haben 15 [128] würde, sich so frühzeitig zu verrathen, und die wahren Gedanken seines Herzens zu offenbaren. Denn mit jenen Aeuserungen hat er sich zum voraus selbst geschlagen, wenigstens sich offenbar für einen Widersacher und Feind der geoffenbarten christlichen Religion erklärt. Und daher werden 20 ihm einsehende Christen um so viel weniger trauen, wenn er hernach in dem Schafskleide erscheint, und es für Meuchelmord und Calumnie erklärt, wenn man ihn nicht für einen aufrichtigen Bekenner und Verehrer der christlichen Religion ansehen wil. 25

Allein ich bemerke hier noch eine Schlangenkrümme, noch einen Schlupfwinkel, welchen sich hier Herr Leßing offen zu behalten sucht, die nicht so deutlich in die Augen fallen, dennoch aber dem, der seine Wendungen im Zusammenhange übersiehet, sichtbar genug werden. 30

Er erklärt sich S. 6. der nöthigen Antwort rund und deutlich: daß er unter der christlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verstehe, welche in den Symbolis der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche enthalten sind, 35 er begreift unter denselben auch das so genante apostolische Symbolum, und das so genante Symbolum des

Athanasius, ob es schon ausgemacht sey, daß diese zu jenen nicht gehören.

Können nun mit dieser Erklärung die in dem Bogen: über den Beweis des Geistes und der Kraft, befindlichen Aeuserungen: daß Herrn Leßings Vernunft sich gegen den Satz: daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm glei-[126]ches Wesens sey, streubet, imgleichen: daß er keine Lehrsätze annehme, welche nicht anders als durch historische Beweise und durch *Facta* bewiesen werden könten, bestehen? Ich antworte: gar wohl. Denn wenn man ihm den Einwurf machen wolte: daß gleichwol der von ihm verworfene Satz: daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sey, in allen diesen Symbolis den Haupt- und Grundsatz ausmache, imgleichen: daß die in diesen Symbolis enthaltene Lehrsätze auf keinen andern als auf historischen Beweisen und Thatsachen beruhen; so wird er antworten: das gebe ich gern zu, bey dem allen aber ist doch die, von mir gegebne Beschreibung der christlichen Religion, richtig. Und wer von uns wird das letzte leugnen? Allein ist denn nun die, in diesen Symbolis enthaltene christliche Religion, auch diejenige Religion, welche Herr L. für die wahre und für die Seinige erkennet? ist sie diejenige Religion, welche er selbst so wenig bezweifelt, daß ein jeder Fingerzeig, der dahin ausgestreckt würde, ihn dessen zu beschuldigen, weil er einige Beweise derselben bezweifelt, Meuchelmord seyn würde? Diese Frage, so deutlich ich sie ihm auch vorgelegt habe, zu beantworten, hat er gar nicht rathsam gefunden. Und ich war völlig berechtiget, ihm solche vorzulegen, da er von uns mit solchem Pochen verlanget, daß wir ihn für einen aufrichtigen Freund und Verehrer der lutherischen Religion ansehen sollen. Parabel, S. 24. Wie aber, wenn Herr L. sich erklären solte, daß er der Verfasser des Bogens: über den Beweis [127] des Geistes und der Kraft, ingleichen, der darauf gegen mich erfolgten Schriften nicht sey? Gut, alsdann muß er sich auch erklären, daß er die, aus dem ersten

Bogen angeführten beyden Sätze, detestire, er muß sich auch von den Axiomaten lossagen, weil der zweite Satz in denselben S. 33. 34. wiederholet worden, er muß sich deutlich und rund erklären, daß er die, in den angeführten Symbolen enthaltene christliche Religion, für die wahre 5 und für die seine erkenne. Und alsdann können wir erst zu unsrer Hauptsache kommen, zu der Frage: ob diese Religion ohne die Bibel bestehen könne? Einen Grund muß sie doch haben: entweder die Tradition, oder die Bibel. Herr L. verwirft den letzten: also muß 10 er den ersten annehmen. Ist er aber der Verfasser des Absagungsschreibens, so muß er beyde verwerfen. Denn dieser verwirft beyde, da er S. 26 Luthern rühmet, daß er uns von dem Joche der Tradition erlöset habe, und wünschet, daß ein andrer kom- 15 men und uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens erlösen möge.

Ich besorge, daß Herr L. diese Fragen und Forderungen für ein Inquisitionsverhör ausgeben werde. S. 7 der Antwort hat er bereits einen, dahin abzielenden 20 Fingerzeig, gegeben. Ich warne ihn aber treulich, diesen Weg nicht einzuschlagen, und das alte Schandlied, auf welchem sich Abbt und seine Nachfolger heiser geschrien, von Inquisition, Auto da Fé, und Inquisitor, nicht wieder anzustimmen, oder es sich selbst zuzuschreiben, wenn er 25 eine Antwort erhält, welche ihm nicht gefallen [128] wird. Von mir hat er kein Inquisitions-Verhör zu besorgen, ob solches aber nicht von denen erfolgen möchte, deren Amt es mit sich bringet, die Reichsgesetze wider die Publication gotteslästerlicher Schriften, auf- 30 recht zu erhalten, das ist eine andre Frage.

Auf der 6 und 7 S. dieser Antwort fordert der Hr. L. von mir, daß ich folgende Sätze beweisen solte:

1. Warum nothwendig die, in jenen Glaubensbekäntnissen enthaltenen Lehren, sich verlieren müßten, wenn 35 die Bibel sich verlöre?

2. Warum die Lehren längst verlohren gegangen seyn müßten, wenn die Bibel verlohren gegangen wäre?

3. Warum wir diese Lehren gar nicht wissen könten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre?

5 Diese Forderung ist so ungereimt, als eine seyn kan. Ich bin in dieser Sache der Respondent. Herr L. ist der Opponent. Ich behaupte eine Wahrheit, welche von allen vernünftigen Christen, von allen Lehrern der christlichen Kirche, ohne Unterscheid der verschiednen Partheyen, in 10 welche dieselbe getheilet ist, selbst die Socinianer nicht ausgenommen, als ein, keinem Zweifel unterworfener Grundsatz, angenommen ist:

Daß die Bibel der einige Lehrgrund der christlichen Religion ist, ohne welchen die- 15 selbe nicht erwiesen, nicht fortgepflanzet werden, also nicht bestehen könte.

Herr L. trit auf und sagt: Alle gegenwärtige so wohl als verstorbene Christen und Lehrer, welche [129] diesen Satz als eine unstreitige Wahrheit angenommen haben, 20 sind Thoren und Narren, ich behaupte:

Daß die christliche Religion bestehen kan, bestanden wäre und bestehen wird, wenn die Bibel niemals gewesen wäre, wenn sie schon längst verlohren gegangen wäre, wenn sie 25 völlig verlohren ginge, oder welches einerley ist, von allen Christen als ein ganz unnützes Buch verworfen würde.

Auf wen fält nun die Pflicht, den Beweis zu führen? auf mich, oder auf den Opponenten? Ist der Beweis 30 von unsrer Seite nicht genugsam geführt? Wie viele Schriften liegen da, welche denselben in seiner ganzen Stärke darlegen? Hier wird Herr L. mit seinem Mene Mene Tekel Upharsin! fertig seyn. Er wird rufen: ich habe alle diese Beweise längst auf meine Kapelle gebracht, 35 und sie sind wie Quecksilber verraucht. Hier weise ich ihn auf die Antwort, mit welcher ich in dem 2ten Stücke seiner Schwächen, S. 72. f. eine ähnliche abgeschmackte

Prahlerey abgefertiget habe. Noch mehr! dasjenige, was Herr L. der Bibel abspricht, das muß er der Tradition beylegen: denn es ist kein andres Mittel, die christliche Religion und die historischen Facta, auf welchen dieselbe beruhet, fortzupflanzen und zu erhalten, als diese beyde: Herr L. müste denn annehmen, daß die Wahrheiten und Lehrsätze der christlichen Religion jedem Menschengeschlechte, wenigstens alle dreyßig Jahre, von neuem geoffenbaret, und durch neue Wunder bestätiget, und zugleich von den eingeschlichenen [180] Verfälschungen, Irrthümern und Menschenlehren gereinigt würden. Nun aber habe ich die allgemeine Erfahrung, und die darauf beruhende Uebereinstimmung aller Menschen, welche keiner Verrückung des Verstandes unterworfen sind, vor mir, nach welcher die mündliche Ueberlieferung das allerunsicherste und unzuverläßigste Mittel ist, historische Facta, noch mehr, Lehrsätze in ihrer Lauterkeit und Reinigkeit fortzupflanzen, welche nicht aus Gründen der Vernunft erfunden, oder erwiesen werden können. Ist die Tradition ein so sicheres Mittel, die Geschichte der Kirche Gottes auf Erden, die Reden und Handlungen Christi, und die Lehren der Apostel zuverläßig fortzupflanzen, so daß wir auf dieselbe unsern Glauben, unsre Hofnung, unsre Selenruhe gründen, und daher die, zur Bezähmung und Dämpfung unsrer so verderbten und heftigen Begierden, kräftige Gründe nehmen können; so muß sie bey viel geringern Gegenständen ein eben so zuverläßiges Mittel seyn. Folglich handeln die Menschen, und insonderheit die Fürsten thörigt, daß sie Testamente, Vergleiche, Erbverbrüderungen und Erbvereinigungen, Friedensschlüsse u. s. w. schriftlich abfassen, und solchen durch Unterschrift, Siegel, Zeugen u. s. f. alle mögliche Zuverläßigkeit und Glaubwürdigkeit zu geben suchen. Wozu aller dieser Unrath, wenn die blos mündliche Ueberlieferung allein hinlänglich ist, dasjenige, was beschlossen, verglichen oder verabredet worden, sicher auf die Nachkommen fortzupflanzen? Solte man wohl glauben, daß es möglich wäre, daß ein vernünftiger Mensch, daß

ein Gelehrter es wagen könte, [131] Sätze zu behaupten, durch welche alle vernünftige Menschen, welche jemals in der Welt gelebt haben und noch in derselben leben, auf eine solche Art für Unsinnige erkläret werden, und aus
5 welchen, wenn sie wahr wären, nothwendig folgen müste, daß er der einige wäre, dem die Gabe der gesunden Vernunft zu Theile geworden. Wie ist die gegenwärtige Gestalt der jüdischen Religion beschaffen? und wie weit ist solche von ihrer ehemaligen Reinigkeit abgewichen? Und
10 wodurch ist sie eine solche Misgebuhrt geworden? durch die, der Bibel des alten Testaments beygefügte Tradition. Und wie würde sie aussehen, wenn das alte Testament gar verlohren gegangen wäre? Wie sichtbar zeigen sich die traurigen Wirkungen der Tradition in der papi-
15 stischen Religion? und woher hat sie das Wahre, das noch in derselben befindlich ist? allein aus der heiligen Schrift. Woher komt es, daß die Historie von Deutschland, vor dem 14 Jahrhundert, so dunkel, verworren und unzuverläßig, und vor dem achten Jahrhundert lauter
20 Finsternis ist, da im Gegentheil die Geschichte der Römer und Griechen, so viele hundert Jahre vor Christi Gebuhrt hinaus, so helle und so volständig ist? daher, weil die Deutschen in dem mittlern Zeitalter wenige, rohe, und in den Wissenschaften fremde, und in dem ältern Zeitalter
25 gar keine Geschichtschreiber hatten, folglich alles allein auf der Tradition beruhete, da im Gegentheile die Griechen und Römer Geschichtschreiber hatten, welche mit allen Eigenschaften, welche dieses Geschäfte erfordert, hinlänglich versehen waren, und den heutigen Geschichtschreibern [132] noch
30 immer zu Mustern dienen können. Kan die christliche Religion ohne Bibel durch die bloße Tradition erhalten und fortgepflanzet werden; so muß solches auch von der Historie, und überhaupt von aller Gelehrsamkeit gelten; so sind alle Bücher eben so unnütz und überflüßig als die Bibel; so
35 ist das Amt, das der Herr Leßing verwaltet, das unbedeutendeste unter allen Aemtern.

Alles dieses habe ich vor mir, wenn ich behaupte,

daß die christliche Religion ohne die Bibel schlechterdings nicht bestehen kan. Ich behaupte damit nichts anders, als was alle vernünftige Christen, deren Zahl nach Millionen, als was so viele große und gelehrte Männer aller cultivirten Völker, welche sich zur christlichen Religion bekant 5 haben, und noch bekennen, deren Zahl nach Tausenden berechnet werden muß, behauptet haben, ohne daß einem von denselben jemahls ein widriger Gedanke dagegen eingefallen wäre. Diesen Erfahrungen, diesen Bekennern und Zeugen dieser Wahrheit stellet sich Herr Leßing ganz 10 allein entgegen, er behauptet gerade das Gegentheil, aber bisher durch bloße Machtsprüche, und er verlanget von mir, daß ich den Beweis dessen führen sol, woran bis hieher kein vernünftiger Christ, diesen Nahmen im weitesten Verstande genommen, gezweifelt hat. Ist dieses nicht eben 15 so unsinnig, als wenn ein Phantast auftreten und sagen wolte: Unser Weltsystem kan ohne die Sonne bestehen. Der Mond, die Sterne, allenfals der Sirius, können die Stelle der Sonne vertreten, und eben das wirken, was die Sonne gewirket hat, und noch wirket. Ich würde 20 mich anfänglich schä-[133]men, mich mit einem Menschen von so zerrütteten Sinnen einzulassen, allein wenn ich es doch nicht ändern könte, und wenn er von mir verlangte, daß ich von der Sonne beweisen sol, daß sie allein die zur Erhaltung ihres Systems nöthigen Kräfte hätte; so 25 würde ich ihm antworten: Meinen Satz hat die Erfahrung von so vielen tausend Jahren bewiesen. Beweise du, daß der Mond, der Saturn, der Sirius die dazu erforderlichen Kräfte und Eigenschaften haben. Und ich bin versichert, daß alle Vernünftige auf meine Seite treten würden. 30

Herr Leßing hat es empfunden, daß die Last zu beweisen auf ihn fallen würde. Er hat daher in seinen Axiomaten schon verschiedene Proben gemacht, den Beweis zu führen, und die abgeschmackte Fabel von einer Lutherischen Colonie, welche ein heßischer, oder ein braun- 35 schweigischer Feldprediger auf einer neuentdeckten bermudischen Insel gefunden haben sol, welche so dum gewesen,

sich einzubilden, daß ihre angeblich richtige und volständige Glaubenslehre in den beyden Bretterchen enthalten sey, in welche ehemahls ein kleiner Catechismus Lutheri gebunden gewesen, Axiom. S. 45. sol vermuthlich die Möglichkeit des Satzes, den Herr Leßing behauptet, beweisen. Allein in der *Antwort auf meine Frage* wil er noch mehr thun. Er pflanzet zwanzig Sätze als *Axiomata* dahin, welche seinen Satz beweisen sollen. Aber alle diese Sätze sind blos wilkührlich, daher bedarf ein jeder von denselben eines gründlichen und volständigen Beweises. Herr Leßing pochet S. 15. darauf, daß er diese Sätze aus mehrmahliger Lesung der Kirchenväter der ersten vier [134] Jahrhunderte gesamlet habe. Er spricht aus einem hohen Tone, daß der Belesenste in dieser Sache nicht mehr Quellen als er gehabt hätte, daß der Belesenste nicht mehr wissen könte, als er. Wo haben denn, werden alle verständige Leser dieses Blattes denken, so viele Gelehrte, welche doch eben die Kirchenväter gehabt haben, auf welche Herr Leßing pochet, ihre Augen gehabt, daß sie diese Sätze nicht entdecket haben? Es fehlet uns ja nicht an volständigen und zuverläßigen Auszügen der Glaubenslehren aus den Schriften der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte, also auch des Artikels von der heil. Schrift, welche die redlichsten und gelehrtesten Theologen aus denselben der Welt vor Augen gelegt haben, und in diesen wird man diese Sätze vergeblich suchen. Doch dieser Widerspruch lässet sich erklären. Diese haben eine gesunde Logik und Hermeneutik gebraucht, dagegen hat Herr Leßing hier seine Theater-Logik zu Hülfe genommen, und mit dieser ist vieles möglich zu machen, was der gesunden und richtigen Logik unmöglich bleibt.

Wahrscheinlich sind diese zwanzig Sätze lauter Conclusionen, die Herr Leßing aus selbst erwählten Prämissen gezogen, oder vielleicht ohne Prämissen dazu zu haben, nur so hingeworfen hat, um den Lesern Sand in die Augen zu streuen. Denn daß er diese Kunst könne, auch die dazu erforderliche Dreistigkeit in reichem Maaße besitze,

davon hat er in den vorhergehenden Blättern Proben genung abgelegt. Es ist also seine Schuldigkeit, uns diese Prämissen mitzutheilen, und uns solche zur Prüfung vorzule-[135]gen. Ich setze dabey aber folgende Postulata mit dem höchsten Rechte voraus: 5

1. Daß er seine Beweise aus unstreitig ächten Schriften der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte führe, und sich niemahls auf zweifelhafte, noch weniger auf untergeschobene berufe.

2. Daß er nie verlange, daß wir eine einzelne Stelle 10 eines Kirchenvaters, welche etwa eine solche paradoxe Meynung in sich fassete, als einen volständigen und bündigen Beweis derselben ansehen sollen. Er muß bey jedem Satze beweisen, daß alle Kirchenväter der ersten vier Jahrhundert in demselben übereingestimmet. 15

3. Daß er Stellen dieser Kirchenväter, welche den etwa von ihm anzuführenden Stellen widersprechen, und die Lehre von der Wahrheit, Nothwendigkeit und Götlichkeit der heil. Schrift behaupten, wenn sie seinen Stellen entgegen gesetzet werden, eben so viel gelten lasse, als die 20 Seinigen, wenigstens zugebe, daß beyde einander aufheben.

Ich glaube, daß diese, aus der Natur der Sache selbst fliessenden Einschränkungen, dem Herrn Leßing seinen Beweis, von welchem er sich so zuversichtlich verspricht, daß solcher die ganze Bibel auf einmahl zu Grunde rich- 25 ten werde, merklich schwer machen werden. Indessen, gesetzt, daß er im Stande wäre denselben zu führen, was würde er damit gewinnen? Ein jeder, in seinem Glauben gegründete Christ, würde ihn antworten: Was gehen mich die Kirchenväter an? diese waren fehlerhafte Menschen, 30 und sie haben genugsam bewiesen, daß sie irren und fehlen konten. Ich baue meine Ueberzeugung von [136] der Wahrheit, Götlichkeit und Nothwendigkeit der heil. Schrift nicht auf die, derselben vortheilhafte Aussprüche der Kirchenväter; daher können mich auch die gegenseitigen, wenn 35 sich auch einige finden solten, nicht irre machen. Ich würde ein schlechter Christ seyn, wenn ich solches aus der

so genanten Regula fidei, oder aus den Symbolis der ersten vierhundert Jahre hätte werden sollen. Denn solche enthalten lauter Glaubenslehren, aber ohne Beweise, daß solche unmittelbar von Gott geoffenbaret worden. Ich 5 finde aber in denselben keine Lebenspflichten, noch weniger die Ordnung des Heyls, welche ich mit völliger Ueberzeugung meines Herzens, als den einigen Weg zu Gott zu kommen, ansehen muß, keine Verheissungen, keine Trostgründe, welche ich schlechterdings nöthig habe, wenn ich 10 wahre Ruhe der Sele, und eine gegründete Hofnung des ewigen Lebens erhalten wil. Alles dieses aber finde ich in der heil. Schrift. Ich habe das bewährte Gold in Händen, und solches werde ich nie gegen Bley vertauschen.

Doch vielleicht kan ich es zum voraus muthmaßen, was 15 es für Stellen der Kirchenväter sind, auf welche hier Herr L. so pochet. Wahrscheinlich solche, welche von Kirchenvätern herrühren, die nach der Nicänischen Kirchenversamlung geschrieben haben, und in der Hitze der damaligen, in vollem Schwange gehenden arianischen Streitigkeiten, dem 20 auf dieser Kirchenversamlung abgefasseten Symbolo mehr Autorität beylegten, als ihm wirklich zukam, und bey dieser Gelegenheit, da die Arianer ihnen aus misverstandnen Stellen der heiligen Schrift [137] Scheingründe zur Behauptung ihres Irthums entgegen setzten, welche sie so 25 gleich nicht wegräumen konten, einige, dem göttlichen Ansehen und der Nothwendigkeit der heiligen Schrift, nachtheilige Aussprüche haben mit einfließen lassen. Vielleicht aber werden auch Stellen mit unterlaufen, welche das, kurze Zeit nach dem, auf der Kirchenversamlung zu Nicäa 30 in Bythynien verfertigte Symbolo, von arianischen Bischöfen zu Nicäa in Thracien verfertigte Symbolum, zum Gegenstande haben.

Ich protestire aber schon zum voraus feyerlich gegen Stellen und Zeugnisse von dieser Art. Sie können, zum 35 Nachtheile der Nothwendigkeit der heiligen Schrift, nichts beweisen, da die Zeugen von beyden Theilen partheyisch sind, und bey Ablegung dieser Zeugnisse mehr ihren Leyden-

schaften und Vorurtheilen, als der reinen Ueberzeugung von der Wahrheit gefolget sind. Herr L. wird damit zu seinem Vortheile nichts mehr gewinnen, als wenn er alle Stellen aus dem Bellarmin samlen wolte, in welchen er, zum Vortheile der Tradition, von der Nothwendigkeit der heiligen Schrift, nachtheilige Urtheile fället. 5

Noch finde ich nicht, daß Herr L. mich, nach seinem pöbelhaften Ausdrucke S. 5, genöthiget habe, mit der längern Nase abzuziehen. Ob er mich künftig, wenn er mit seinen Beweisen erscheinen solte, dazu nöthigen werde, 10 das wird die Zeit lehren.

Da ich in dieser Streitigkeit nicht gern ausführliche Werke schreiben, sondern lieber dem Vorbilde meines Herrn Gegners folgen mögte; so sehe [138] ich mich abermal außer Stande, mein gegebenes Versprechen zu erfüllen, 15 und das, was in den Axiomaten noch rückständig ist, zu beantworten. Ich muß solches also bis zu dem folgenden Stücke aussetzen. Alsdann wird mir diese Arbeit leichter werden, und ich werde bey derselben gründlicher zu Werke gehen können, wenn Herr Leßing erst mit dem, was er 20 noch in recessu zu haben vorgiebt, (ein Schröckschus, der bey mir keine Wirkung hat) wird an das Licht getreten seyn. Indessen will ich, in Erwartung desselben, doch eine Stelle aus den Axiomaten beantworten, welche mit dem, was den Hauptinhalt der vorhergehenden Blätter 25 ausmacht, in genauer Verbindung stehet, und gar füglich vorläufig beantwortet werden kan. Er schreibt S. 35 der Axiomaten:

„Noch kan ich mich über eine Frage nicht genug wundern, die der Herr Pastor mit einer solchen Zuver- 30 lässigkeit thut, als ob nur Eine Antwort darauf möglich wäre. Würde, fragt er, wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben und bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehret hat, in der 35 Welt übrig geblieben seyn? — Gott behüte mich, jemals so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese

Frage so gerade mit Nein zu beantworten wagte! Nein; dieses Nein spräche ich nicht nach, und wenn mir es ein Engel vom Himmel vorsagte. Geschweige denn, da mir es nur ein lutherischer Pastor in den Mund legen wil. — Alles was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt nach, [139] ob sie gleich der Mensch nicht immer nachweisen kan: und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlest, wenn sie auch nur wären geprediget worden, solten nichts, gar nichts gewirket haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte solten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden seyn? Und wenn mündliche Ueberlieferung tausend vorsetzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen ist: sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nemliche Aeußerung seiner unmittelbaren Gewalt, nicht eben so wohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, daß er die Bücher bewahret hat? O über den Mann, almächtiger Gott! der ein Prediger deines Wortes seyn wil, und so keck vorgiebt, daß du zur Erreichung deiner Absichten nur den einzigen Weg gehabt, den du dir gefallen lassen ihm kund zu machen! o über den Gottesgelehrten, der, außer diesem einzigen Wege, den er allein siehet, alle andre Wege, weil er sie nicht siehet, platterdings leugnet! — Laß mich, gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde!"

„Wie viel kleine Nachrichten und Begriffe sind nicht auch wirklich, durch bloße mündliche Ueberlieferung, bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet worden, ohne deren Hülfe wir schwerlich die Schriften des N. T. volkommen so verstehen und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe thun? Dieses gilt nicht allein von den Katholiken, die es eingestehen: sondern auch von den Protestanten, ob deren es schon wenige zugeben."

[140] Welches Geschwätz! was für Verwirrungen der Begriffe, welche offenbar falsche Grundsätze, welche Trugschlüsse herschen in diesen wenigen Zeilen! Ist es möglich,

daß ein Leßing ein solches Gewäsch niederschreiben können? Hier ist die Theater-Logick abermal in ihrer ganzen Größe sichtbar. Lauter Schlüsse a posse ad esse, oder von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit. Auf dem Schauplatze können solche Wirkungen thun, und die Gemüther der Zu- 5
schauer blenden und verwirren, auf dem Schauplatze können die abgeschmackten und zum Theile gotteslästerlichen Exclamationen, die Herr L. bey aller Gelegenheit anbringet, Eindruck machen, und die Witzlinge von beyden Geschlechtern hinreißen, aber in einer polemischen Schrift entdecken 10
solche Kunstgriffe so wohl die Schwäche des Verstandes, als auch die Tücke des Herzens dessen, der sie anwendet, um die Leser dadurch auf seine Seite zu ziehen. Bald nimt Herr L. die Einwürfe der Papisten zu Hülfe, bald bedient er sich der Sprache der lästernden Fanatiker, ohne 15
zu bedenken, wie gründlich, wie treffend beyde schon längst von unsern Theologen abgefertiget worden. Hat Herr L. keine andre Waffen, mit welchen er die Hoheit, Würde, Wahrheit und Nothwendigkeit unsrer Bibel bestreiten kan; so ist er ein verachtungswürdiger Widersacher derselben, 20
und er wird nichts anders, als, zu seiner Schande, einen Fehl gebähren. Ich wil mir indessen die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, diese elende Stelle, Satz vor Satz, durchzugehen, und die Schwächen derselben in ihr völliges Licht setzen. 25

[141] Ich habe die Frage: „Würde, wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben, und bis auf uns „gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus „gethan und gelehrt hat, in der Welt übrig geblieben seyn"? wirklich gethan, ich wiederhole solche, und beantworte sie 30
mit einem zuversichtlichen Nein! Ich sehe aber dabey blos auf den Lauf der Natur, auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses der Menschen, und auf ihre natürliche Neigungen, die Begebenheiten und Lehren, insonderheit solche, welche über die menschliche Vernunft gehen, und welche dem 35
verderbten menschlichen Herzen bitter sind, zu verstellen und zu verfälschen. Und hier ist die algemeine Erfahrung

mein unverwerflicher Zeuge. Kan Herr Leßing derselben widersprechen, ohne sich der offenbarsten Thorheit schuldig zu machen? Ich gestehe es zu, daß das Gegentheil hätte stat haben können, wenn Gott alle 20 oder 30 Jahre,
5 wenigstens unter zehen Menschen einen dargestellet hätte, der aus unmittelbarer Eingebung des heil. Geistes dasjenige mündlich wieder erzählt hätte, was Jesus auf Erden gethan und gelehret hat, und die Wahrheit seiner Nachrichten durch Wunderwerke bestätiget hätte. Da aber Gott
10 diesen Weg nicht erwählt hat, die Nachrichten von den Lehren und Thaten Jesu fortzupflanzen und unverfälscht zu erhalten; so schliessen wir daraus mit Recht, daß solches seiner Weisheit nicht gemäs gewesen. Herr Leßing muß also den einigen noch übrigen Weg, die Fortpflanzung
15 und Erhaltung der Lehren und Thaten Jesu, durch Schriften die den heil. Geist zum Urheber haben, eingestehen, oder er muß einen dritten Weg angeben. Mit dem bloßen Berufen auf die al-[142]gemeine Möglichkeit und auf die Almacht Gottes, wird er hier nicht weit kommen. Gott
20 könte auch dieses Weltsystem ohne Sonne erhalten, und das, was die Sonne wirket, beständig durch seine unmittelbare Almacht wirken; also ist die Sonne etwas ganz unnützes und überflüßiges. Würde ein Mensch, der eine gesunde Vernunft hat, so schliessen? und ist Herr Leßings
25 Schlus von andrer Art? Wir Christen denken darum nicht klein von Christi Lehren, weil wir behaupten, daß das einige der Weisheit Gottes gemäße Mittel der Fortpflanzung und Erhaltung derselben in ihrer Lauterkeit, die Verfassung derselben in den Schriften des N. T. gewesen.
30 Und der Vorwurf, den er uns desfals macht, ist eben so ungerecht und eben so ungereimt, als wenn ich ihn beschuldigen wolte, daß er klein von den Befehlen seines Landesherrn dächte, wenn er glaubte und behauptete, daß derselbe weislich handelte, wenn er solche schriftlich, und
35 mit dem Siegel bestärket, in das Land ergehen lässet, und solche nicht in allen Städten, Flecken und Dörfern mündlich durch besondere Abgeordnete verkündigen lässet.

„Alles," sagt Herr Leßing, „was in der Welt ge-„schicht, låst Spuren in der Welt zurück, ob sie gleich der „Mensch nicht immer nachweisen kan." Solche Spuren sind keine Spuren. Sie bedeuten nichts mehr, als Spuren, die ein Schiff in der See nach sich låsset. Eben solche 5 Spuren würden auch die Thaten und Lehren des großen gőtlichen Menschenfreundes, unter dem so vergeslichen und zu Lügen, Fabeln und Irthümern so geneigten mensch-lichen Geschlechte nach sich gelassen haben, wenn Gott solches nicht ganz umgeschaffen, oder diese Spuren [143] durch be- 10 ståndige, und in das Unendliche gehende Wunder, erneuret håtte. Die Lehre, daß Jesus Gottes Sohn sey, der mit Ihm gleiches Wesens ist, ist eine von den Hauptlehren Jesu. Aus welchen Spuren würde Hr. Leßing den Ursprung derselben haben erkennen kőnnen, da er sich 15 so offenbar erklårt, daß seine Vernunft sich dagegen streubt, ob sie gleich aus den Zeugnissen der heil. Schrift so deutlich erwiesen werden kan.

Es scheint, daß Herr Leßing auf den Grund: daß Jesus seine Lehren nur zu predigen, nicht 20 aber aufzuschreiben befohlen, sehr viel bauet. Diesen Grund hat er den Papisten abgeborget, und sie gebrauchen denselben, wenn sie das Ansehen der heil. Schrift schwåchen, und dagegen ihre Traditionen auf den Thron setzen wollen. Bellarminus schreibt: Lib. IV. 25 de verbo Dei, cap. 4. § 2. Si Chriſto et Apoſtolis fuiſſet propoſitum, verbum Dei coarctandi, et re-ſtringendi ad Scripturam, imprimis rem tanti momenti Chriſtus aperte praecepiſſet, et apoſtoli vbique teſta-rentur, ſe ex mandato Domini ſcribere, quemadmo- 30 dum ex mandato Domini in toto orbe docuerunt. At id nusquam legimus. Das ist: „Wenn Christus „und die Apostel den Vorsatz gehabt håtten, das Wort „Gottes auf das Schreiben einzuschrånken, und solches „daran zu binden; so würde Christus eine so wichtige 35 „Sache ausdrücklich befohlen, und die Apostel bezeugt „haben, daß sie aus einem gőtlichen Befehle schrieben, wie

„sie nach demselben in der ganzen Welt gelehrt haben. „Wir finden aber solches nirgends“. Elender Einwurf! sind denn mündliche und schriftliche Lehren, Dinge die einander aufheben? oder von welchen eines das an-[144] dere mit in sich begreift? Wenn der Landesherr zu seinen Räthen sagt: Machet meinen Willen den Unterthanen bekant; schliest dieser Befehl allein den mündlichen Vortrag in sich? schliest er den schriftlichen aus? Wie würde Herr Leßing spotten, wenn ich mit einem so lahmen, andern abgeborgten Grunde gegen ihn auftreten wolte? Doch da die Kirchenväter bey Herrn Leßing mehr gelten, als die Bibel; so wil ich ihm eine Stelle aus dem Irenäo entgegen setzen, welche sein Gewäsche, und überhaupt seine in der Antwort angegebene 20 Sätze auf einmahl niederschlagen kan. Dieser ehrwürdige Vater des zweiten Jahrhunderts schreibt adv. Hær: Lib. III. c. 1. Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognouimus, quam per eos, per quos Euangelium peruenit ad nos, quod quidem tunc praeconiauerunt, *postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum.* D. i. Wir erkennen die Ordnung des Heyls aus der Lehre derer, von welchen das Evangelium zuerst zu uns gekommen ist: welches sie zwar zuerst mündlich geprediget haben, hernach aber, nach dem Willen Gottes, uns solches in Schriften überliefert haben, damit es ein Grund und Pfeiler unsers Glaubens werden möge. Es wird sich zeigen, ob Herr Leßing Stellen in Vorrath habe, welche hinlänglich seyn werden, dieses Zeugnis niederzuschlagen.

Welcher Unsin ist es, wenn er fortfähret: „Deine „Worte, göttlicher Menschenfreund, solten erst in todte „Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden seyn“! Die Lästerung, da er die heil. Schrift einen todten Buchstaben nennet, [145] ist ein Lied, das er den Fanatikern nachsingt. Diese führen diese Sprache, wenn sie ihr inneres *Licht* erheben wollen. Wie wenn Herr Leßing aus dem

Geheimen-Rathe einen von seinem Herrn unterzeichneten schriftlichen Befehl erhielte, und er wolte sagen: das ist ein todter Buchstabe, den respectire ich nicht: wie können die Worte meines Herrn, erst in todte Buchstaben verwandelt, mir Worte des Befehls werden? würde man 5 nicht Ursach haben zu fragen: ob Herr Leßing auch seine Sinne beysammen habe?

„Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen „zu erleuchten und zu bessern? Ist die mündliche Ueber-„lieferung nichts"? Ich antworte: In Dingen, welche 10 die Lehren und Thaten Christi, und die Geheimnisse der christlichen Religion betreffen, sind die Schriften des N. T. der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten und zu bessern, und mündliche Ueberlieferung, wofern sie nicht aus unmittelbarer Eingebung des heil. Geistes fliesset, ist hier 15 nichts! denn sie hat keine Beweise der Göttlichkeit und Wahrheit für sich, und kan sie auch nicht haben. Das ist der Glaube aller vernünftigen Christen, von Christi Zeiten an bis auf unsre Tage. Wil Herr Leßing hier widersprechen, so muß er den Beweis von dem Gegentheile 20 führen.

„Und wenn mündliche Ueberlieferungen tausend vor-„setzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen „wären, sind es die Bücher nicht auch"? Wil Herr Leßing damit so viel sagen: eben so leicht, als mündliche Ueber- 25 lieferungen verfälschet werden können, können es auch die Bücher, und überhaupt alle Schriften; so verdienet er wirklich von allen [116] Vernünftigen ausgezischet zu werden. Vox audita perit, littera scripta manet, ist ein allgemeiner Grundsatz aller vernünftigen Menschen. Wenn 30 Herr Leßing ein Kapital ausliehe, und sein Schuldner wolte sagen: Seyn sie mit meinem mündlichen Bekäntnisse zufrieden, eben so leicht als ich solches verändern, oder ableugnen kan, kan ich auch einen Wechsel verfälschen, oder ableugnen. Würde Herr Leßing diesen Grund gelten 35 lassen? Traurige Arbeit! einen solchen Gegner vor sich zu haben, der so blind und verwegen gegen alle Erfahrung,

gegen den gesunden Menschenverstand angehet, blos um Recht zu haben.

„Hätte Gott durch die nehmliche Aeuserung seiner „unmittelbaren Gewalt nicht eben so wohl die mündlichen „Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, „als wir sagen, daß Er die Bücher bewahrt hat“? Wir sagen nicht, daß Gott die Bücher der heil. Schrift durch Aeuserung seiner unmittelbaren Gewalt, oder welches einerley ist, durch Wunderwerke, bewahret habe. Eine weise Einrichtung und Regierung der dazu dienlichen Mittelursachen war dazu hinlänglich. Allein die Bewahrung der mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen, würde unzählbare Millionen Wunder erfordert haben. Wunder bey dem, der sie andern mittheilete, damit er solche nicht verstümmelte, nichts darin veränderte, nichts aus seinem eignen Gehirne hinzusetzte. Wunder bey dem, der sie empfing, Wunder im Verstande, um solche recht zu fassen, Wunder im Gedächtnisse, um sie treulich zu bewahren, Wunder im Willen, um sie so wieder zu liefern, als er sie empfangen. Dieser Weg scheint [147] dem Herrn Leßing eben so richtig, eben so zuverläßig, und der Weisheit Gottes eben so angemessen zu seyn, als der andre, nach welchen Gott die Schriften zu einem Mittel der Erhaltung und Fortpflanzung der Thaten und Lehren Christi erwählet hat. Das ist wahrlich neue, aber sehr thörichte Weisheit, und H. Leßing muß das itzlebende Menschengeschlechte mit eben den Augen betrachten, mit welchen vor den Zeiten der Reformation die papistische Clerisey die Bauren, und überhaupt die Layen betrachtete.

Von den nun folgenden Exclamationen gegen mich, habe ich mich schon erklärt, daß solche auf das Theater gehören. Herr Leßing lasse solche, doch von dem darin befindlichen schändlichen Misbrauche des allerheiligsten Nahmens des almächtigen Gottes gereiniget, einen Comödianten auswendig lernen und declamiren, da werden alle Witzlinge zu seinem Lobe klatschen. Die letzten Worte, welche dieses gotteslästerliche Gebeth in sich fassen: „Laß mich,

„gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie „so vermessen werde", sind eine frevelhafte Lästerung aller wahren und verständigen Christen aller Zeiten. Diese sind in Absicht auf die Lehre von der Nothwendigkeit der heil. Schrift, zur Erhaltung der christlichen Religion, eben so rechtgläubig, als ich. Sind wir darum vermessen? Wer ist vermessen? derjenige, der das von Gott selbst erwählte und also einige Mittel, die Wahrheit, die unsre Selen allein selig machen kan, uns mitzutheilen, mit demüthiger Verehrung und Dankbarkeit annimt, und die Ehre desselben vertheidigt? oder der, der solches freventlich verwirft, abzuwürdigen sucht, und dagegen ein anderes anpreiset, das die Weisheit [148] Gottes verworfen, und damit selbst für untauglich und unzuverläßig erklärt hat?

Was Herr Leßing in dem folgenden, von kleinen Nachrichten und Begriffen plaudert, „welche durch bloße „mündliche Ueberlieferungen bis auf den heutigen Tag „fortgepflanzet worden, ohne deren Hülfe wir schwerlich „wohl die Schriften des N. T. vollkommen so verstehen „und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe wirklich „thun", das ist ein leeres, nichts bedeutendes Geschwätz, welches so lange vergeblich da stehet, bis er solches durch wirkliche Beyspiele erwiesen hat.

Ex ungue leonem! Von dieser Art ist alles, was Herr Leßing unter dem prächtigen Titel: Axiomata, geschrieben hat, um unsre Bibel zu stürzen, um den, ich weis nicht, wie ich mich ausdrücken sol — — unerhörten Satz: daß die christliche Religion ohne Bibel bestehen könne, bestanden seyn würde, und bestehen werde, den Lesern als neue, als große Weisheit aufzubürden. Bey wem wird er seine Absicht erreichen? nur allein bey denen, welche die Bibel so wenig achten, als die christliche Religion. Um dieser willen hätte er sich die Mühe nicht geben dürfen, alle Kräfte seines so sichtbar spielenden Witzes aufzubieten, und alle Kunstgriffe der Theaterlogik anzuwenden. Diese würden ihm auf sein bloßes Wort geglaubt haben. Allein bey allen verständigen

sterblichen Gellerts:

Halt fest an Gottes Wort, es ist dein Glück a
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himm
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott,
Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wo

Anhang.

1. Freywillige Beyträge

zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit.

87.—91. Stück, 2. August 1774, S. 690.

J. M. Goezens, Drittes Verzeichnis, merkwürdiger Stücke, mit welchen seine Bibelsammlung seit Michaelis 1773 vermehret worden.

.... Mir ist gegenwärtig, ausser dem Hn. Pastor Lorck in Copenhagen, und dem Hn. Pastor Giese in Görlitz, kein Gelehrter bekant, welcher eine besondre beträchtliche Bibel-Samlung besässe. Und dennoch kan der wahre Nutze solcher Samlung am leichtesten erhalten werden, wenn sich dergleichen in den Händen von Privatpersonen befinden, welche zugleich Kenner seltener und wichtiger Schriften sind, und an dem Studio der biblischen Kritik, ein Vergnügen finden. Oeffentliche und grosse Bibliotheken sind gemeiniglich ein Grab rarer und merkwürdiger Bibeln. Die Hn. Aufseher derselben sind entweder zu bequem oder zu beschäftigt, oder die biblische Kritik und die Kenntniß der dazu gehörigen seltenen Ausgaben, ist nicht ihr Feld. Da es nun unmöglich ist, daß ein in diesem Felde arbeitender Gelehrter, selbst alle dazu erforderliche Hülfsmittel besitzen könnte; da manche zweifelhafte Frage, in einem Augenblick durch den Augenschein entschieden werden kan, zu deren Entscheidung sonst mühsame, und oft, ja in den meisten Fällen, unglückliche Muthmassungen und Untersuchungen angewandt werden müssen; so ist es unmöglich, in diesem Felde etwas auszurichten, wofern man sich nicht im Stande siehet, in solchen Fällen, in welchen wir uns selbst durch den Augenschein nicht helfen können, andre, welche dieses Glück geniessen, zu Rathe zu ziehen. Die Ursachen, warum man in diesen Fällen von den Aufsehern öffentlicher Biblio-

theken, wenig Trost zu erwarten hat, habe ich bereits angeführt. Dagegen wird ein jeder andrer Gelehrter, der eine solche Samlung besitzet, wofern er sonst kein βιβλιοταφος ist, sich allezeit willig finden lassen, die von ihm verlangten Nachrichten, mitzutheilen.

33. Stück, 9. September 1777, S. 262—264 (alles Folgende im 5. Band) über eine Recension des „Verzeichnisses" im Hamburgischen Correspondenten (Beyträge zum gelehrten Artikel, August).

Zuletzt wünscht der Herr R[ecensent], daß ich Sorge tragen möchte, daß diese Samlung doch zukünftig nicht zerstreuet werden möchte. Und er setzet desfals ein solches Vertrauen in mich, daß er diesen Wunsch beynahe für überflüßig hielte. Aber hier muß ich offenherzig bekennen, daß ich in diesem Stücke mit ihm nicht gleiche Gesinnung habe. Das Zusammenhalten solcher Samlungen ist nach meiner Einsicht der Gelehrsamkeit so nachtheilig, als das Niederlegen der Capitalien in eiserne Kasten, dem gemeinem Wesen. Wenn alle diejenigen, die schöne Samlungen von dieser Art besessen haben, so hätten denken wollen, so hätten ich und andere, uns die Hofnung, solche Schätze zu erhalten, müssen vergehen lassen. Mit wie vielen Beschwerden ist der Gebrauch oder nur das Nachschlagen seltener Bücher, welche auf großen Bibliotheken verwahrt werden, verbunden? Vor der Hand habe ich die Hofnung zu Gott, daß Er meinen einzigen hofnungsvollen Sohn, mich werde überleben lassen, und daß ich ihn in solchen Umständen, und in einer solchen Gemüthsverfassung hinterlassen werde, daß er weder aus Mangel noch aus Leichtsinnigkeit, sich entschließen muß, oder wird, das zu zerstreuen und zu verschleudern, was sein Vater auch zu seinem Besten und Vergnügen, mit, ich will nicht sagen so vielen Kosten; sondern mit so vieler Mühe gesamlet hat. Nach ihm mag die Vorsehung selbst, über meine Bibelsamlung, wie über meine gesamte Bibliothek disponiren. Indessen würde ich es doch nicht vorschreiben, auf den Fall, wenn er keine Erben hinterlassen solte, diese Samlung einer öffentlichen Bibliothek zu bestimmen. Denn zum Unglücke könte es derselben an Raum fehlen. Alsdann würden die Kasten, in welchen die Bücher abgeliefert würden, zwar angenommen, aber in die Winkel herumgesteckt werden, da dann die Würmer

und die Verwesung ihr Werk an denselben ungestört fortsetzen und vollenden könnten. Als ich anfing an der Historie der niedersf. Bibeln zu arbeiten; so war das niedersächsische N. T. das zu Wittenberg von Melchior Lotthern 1523 in Fol. gedruckt war, das erste, das ich genau und kritisch beschreiben muste. Ich besas damahls solches noch nicht selbst, ich hatte nur ein Exemplar der hiesigen Stadt-Bibliothek in Händen, dem aber das letzte Blat fehlete. Ich sahe mich also nicht im Stande, den Lesern eine ganz zuverläßige Versicherung zu geben, daß das Exemplar, das ich beschriebe, würklich die Lottherische erste Original-Ausgabe sey. Ich wandte mich also zu einem berühmten Bibliothekario, einer auswärtigen großen Bibliothek, von welcher ich zuversichtlich wuste, daß dieses Kleinod auf derselben verwahrt würde. Ich schrieb auf ein besonders Blat gewisse unfehlbar Merkmale des vor mir habenden Exemplars, und bat ihn nachzusehen, ob sich solche auch in dem dortigen befänden, und wenn sich solches so fünde, blos Concordat unter dieses Blatt zu schreiben, und es mir zurück zu schicken. Ich erhielt aber geraume Zeit keine Antwort. Endlich wurde mir durch die dritte Hand gemeldt, daß der Hr. Bibliothekarius es sich zum Gesetze gemacht hätte, auf keine Anfrage auswärtiger Gelehrten zu antworten. Zum Glücke hatte ich an dem Orte noch einen vornehmen Gönner, dem legte ich mein Anliegen vor, und ich erhielt den nächsten Posttag von der Güte desselben, das was ich suchte.

Das sind doch gewiß keine Reitzungen, solche Samlungen, um ihre Zerstreuung zu verhüten, auf öffentliche Bibliotheken zu geben. Für die gelehrte Republik ist es allezeit vortheilhafter, wenn die Bücher zerstreuet, als wenn sie begraben werden. Ich werde die meinigen so lange mir Gott das Leben fristet, zum Besten der Gelehrsamkeit recht zu nutzen suchen, und ich habe davon schon verschiedene Beweise gegeben. Die Sorge für das Zukünftige aber, werde ich der Vorsehung überlassen. Den 25. Sept. 1777. Goeze.

59. Stück, 9. Januar 1778, S. 466 f. wird unter der Überschrift Hannover eine kurze Reclame für Schumann so eingeleitet:

Es ist allemal rühmlich, wenn wirkliche Schätze der Gelehrsamkeit, die hie und da auf öffentlichen Bibliotheken

versteckt gelegen haben, dem Staube der Vergessenheit entrissen werden: es versteht sich aber von selbst, daß dieses mit Vorsicht und Klugheit geschehen müsse. Wenn bisher ungedruckte Schriften laute Lästerungen wider die Religion enthalten, oder ihr Inhalt die guten Sitten beleidiget: so verlieret die Welt nichts, sondern gewinnet dabey, wenn Schriften von der Art einer ewigen Vergessenheit, so wie sie es verdienen, übergeben werden. Und so hätten wir es gern gesehen, wenn der Herr Rath Leßing die Papiere eines Ungenannten über die göttliche Offenbarung lieber unterdrückt hätte, als daß er sie in dem 4ten Beytrage zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttelischen Bibliothek der Welt öffentlich vorgeleget hat. Er hat zwar am Ende des Stücks eine Prüfung und Widerlegung der abgedruckten Lästerschrift hinzugefüget: allein diese ist fürwahr nichts weniger als genugthuend. Indessen da das Gift einmal da ist: so ist es billig, daß die Freunde der Religion auf ein kräftiges Gegengift denken; und wir hören es gern, daß schon mehr als eine Widerlegung der Lästerungen des Ungenannten theils schon fertig, theils unter der Presse sey.

61.—63. Stück (worin Goeze für Ress eintritt) bringen S. 503 einen Nachruf auf den Canonicus M. Christian Ziegra (26. Februar 1719 — 22. Januar 1778), der ausser fünfzehn — verschollenen — Bänden „Hamburgischer Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ fünf der „Freywilligen Beyträge“ herausgegeben. In dem Nekrolog (vgl. Beytrag zum Reichs-Postreuter 1778, Stück 7) wird unbefangen „unser unvergesslicher Reimarus“ genannt.

66 f. Stück, 20. Februar 1778, S. 530 f. schliesst Goeze einen geharnischten Artikel mit einem Ausfall nach derselben Seite, wohin in unserm Neudruck die Anm. S. 70 ff. zielt — gegen C. F. Cramers anonyme Lobschrift „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa“ 1777, S. 122 („Was in der Stelle über die bösen Könige im Messias für ein Brutussinn liegt! Brutus ist überhaupt sein Abgott, und er führt ein Petschaft mit seinem Kopfe und einem Dolche bey sich . . . . Sein Grundsatz ist geradezu: Sobald ein Volk sich eins wird Republick seyn zu wollen, so darf es auch*):

. . . ein jeder Wizling, dem einige neue freudenkreische

Schriften den Kopf verrückt haben, sol berechtiget seyn, die symbolischen Bücher der Kirche, deren Lehrer er seyn wil, mit Füßen zu treten, und die Gemeine soll gezwungen werden, ihn dafür zu futtern und zu besolden, daß er in derselben das unterste zu oben kehret, ihr seine närrische Grillen vorplaudert, und zugleich ihre vorigen, oder an seiner Seite stehenden, den symbolischen Büchern gemäs lehrenden Arbeiter, für Dumköpfe erklärt?

Doch es scheint, daß wir bereits anfangen, diejenigen Zeiten zu erleben, in welchen dieser Krebs um sich frisset. Wenn einige unsrer schönen Geister und selbstdenkenden Köpfe an den symbolischen Büchern und kirchlichen Verfassungen zu Rittern werden wollen; so machen andre schon Versuche, ihre Gesinnungen gegen die bürgerlichen, insonderheit gegen die monarchischen, an den Tag zu legen. Mit Erstaunen habe ich neulich in einer gewissen Brochüre folgendes gelesen. Eustathius rühmt den Homer, daß in einer gewissen Stelle seiner Schriften ein Brutussinn liege, daß Brutus sein Abgott sey, daß er ein Petschaft mit einem Brutuskopfe und einem Dolche, bey sich führe, daß sein Grundsatz gerade zu dieser sey; sobald sich ein Volk eins wird, Republick seyn zu wollen, so darf es auch*). Gott behüte! Solte man nicht bald anfangen, angst und bange zu werden, und froh zu seyn, daß man kein Cäsar ist? Doch so lange diese großen Geister noch die Brutusköpfe und Brutusdolche nur auf ihren Petschaften an der Uhrkette führen, wird es keine sonderliche Noth haben. Indessen könte aber doch eine Zeit kommen, da sie ihnen auf die Schultern, und in die Hände geriethen? Bis dahin können wir ganz ruhig schlafen. Ich denke immer, diese Zeit wird nie kommen: denn ich besorge, daß unsre schönen Geister, welche mit Heldenthaten prahlen, die sie noch erst thun wollen, mit dem gelehrten

*) Man erinnere sich, daß Milton defensionem populo anglicano geschrieben. Wahrlich die Monarchen haben große Ursach, auf die Epischen Dichter und ihre Stalmeister ein aufmerksamen Auge zu richten, wenn ihre Thronen nicht erschüttert werden sollen. Der oben im Texte angeführte Grundsatz, ein Brutuskopf und Dolch auf dem Petschaft, das Küssen eines auf dem Bostonischen Felde gewachsenen Stocks, sind sehr bedenkliche Dinge. Und was für Muth gehört schon dazu, damit auf eine solche Art von dem Publico zu braviren.

Könige Jacob I. von England ein gleiches Schicksahl haben, und wie er, im Mutterleibe verwahrloset sind, daß sie keinen bloßen Degen sehen können. Horatzen fiel es auch einmahl ein, Heldenthaten zu thun, allein da es bey Philippi zur Schlacht kommen solte, verging ihm die Lust für Brutum zu fechten auf einmahl, er bedachte sich eines bessern, sorgte für seine Haut, und ging durch, relicta non bene parmula.

Goeze.

71. Stück, 17. März 1778, S. 561—563 enthält die vielberufene Mascho-Recension, wohl von demselben, der oben für Schumann gesprochen hat.

Hamburg.

Die leidigen Fragmente, aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek, in welchen der christlichen Religion so freventlich Hohn gesprochen wird, sind nun einmal da; und den aufrichtigen Verehrern der göttlichen Offenbarung bleibt nichts übrig, als daß sie dem starken Gift ein noch stärkeres Gegengift entgegen zu setzen, und die Gefahr der Verführung, so viel möglich, zu mindern suchen. Nur ist dies zu beklagen, daß die Vertheidigungen der Religion gemeiniglich nicht so begierig als die Schriften des angreifenden Theils gelesen werden. Denn die Feinde der Religion erlauben sich wilde Spöttereyen, an welchen sich der Pöbel unter den Lesern, zumal in diesen witzsüchtigen Zeiten belustiget, dergleichen sich der ernsthafte Bekenner der Religion niemals erlauben kann. Dazu kommt auch bey ernsthaften Lesern das Vorurtheil, daß man aus den Schriften der Gegner immer etwas neues lernen könne, unter der Voraussetzung, daß man von den Gründen der Vertheidiger schon vorhin unterrichtet sey. Und was soll man davon sagen? Man hat uns lange genug Staub in die Augen geworfen, indem man gesagt hat, man wolle die christliche Religion, diesen liebenswürdigen Zusatz zu der natürlichen Religion, so liebenswürdig machen, daß auch die Feinde der Religion sie annehmungswürdig finden sollten. Und was ist die Folge von dieser Verfeinerung gewesen? Keine andre als diese, daß die Feinde der Religion Jesu sich in unglaublicher Zahl vermehret und heftige Angriffe gewagt haben, die an Dreistigkeit und Unverschämtheit nicht ihres gleichen in der Geschichte der vorigen Zeiten finden. Jedoch, wie gesagt, die leidigen Schriften,

und so auch die leidigen Fragmente sind nun einmal da, und man muß die Verführung zur Irreligiosität, so viel als möglich zu mindern suchen. Diese nöthige Sorge hat bereits verschiedene bündige Schutzschriften für die Wahrheit der christlichen Religion veranlasset, unter welchen diejenige, deren Anfang wir heute ankündigen, nach aller Wahrscheinlichkeit die vollständigste werden wird: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider die Fragmente aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek, aufgesetzt von Friedrich Wilhelm Mascho, vormaligen Rector der Schule zu Ruppin. Erstes Stück. Bf. 119, 130. Mit Churfürstl. Sächs. Freyheit. Hamburg bey J. B. C. Reuß, 1778. beynahe ein Alphabet in gr. 8. Herr Rect. Mascho ist schon aus mehreren Schriften als ein scharfsinniger und einsichtsvoller Mann bekannt, und der sophistische Verfasser der Fragmente findet hier seinen Mann vor sich, der ihn bis in die geheimsten Schlupfwinkel verfolget, und nachdem er ihn ertappet, ihm recht genau auf die Finger siehet. Er versichert mehr als einmal, daß er sich von keiner Heftigkeit irgend einer Leidenschaft hinreißen lassen wolle, und es kommt uns oft so vor, als ob er einen so ungestümen Feind der Wahrheit, der den gänzlichen Umsturz der christlichen Religion zur Absicht hat, nur gar zu säuberlich behandelt habe. Allein er hat der Wahrheit nichts vergeben, und sonderlich gegen das Ende dieses ersten Stückes mit einem solchen Ernst und Nachdruck geredet, daß der lichtscheuende Spötter in seiner Unwissenheit und Sophisterey und folglich in seiner völligen Blöße dargestellet wird. Von den abscheulichen Folgen dieses ersten Angriffs hat Herr Mascho seinen Lesern die deutlichsten Vorstellungen gemacht; und nichts ist stärker als die Schilderung der beyden Hohenpriester Hannas und Caiphas, die über die ganze Auferstehungsgeschichte ein helles Licht verbreitet. Ueberhaupt hat diese Schrift viel vorzügliches, und auch die hin und wieder eingestreueten Anmerkungen, die sich auf unsre Zeiten beziehen, verdienen eine nähere Prüfung und Aufmerksamkeit. Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Dann wird im 97. Stück, 27. Oktober 1778 S. 765—767 Maschos neue „Beleuchtung“ angepriesen, worin die Fragmente als unverschämte Compilation aus dem Jüdischen erwiesen seien. „Recensent freuet sich, dass durch den hierüber geführten Beweis die arge Verläumdung, als ob die Fragmente auf die Rechnung eines vormaligen ver-

dienten Hamburgischen Lehrers geschrieben werden müssten, aufs neue völlig vereitelt wird."

Im gleichen Stück S. 567 f. wird von Goeze zu dem Conclusum gegen Bahrdt bemerkt:

Gott sey gelobt, der das Herz unsers großen Kaysers gelenket, auf diese Art den bisherigen allerverwegensten Angriffen auf die heil. Schrift, auf den einigen Grund aller Kirchlichen und Bürgerlichen Verfassungen im Römischen Reiche, zu steuren. Nun werden wir sehen, was die Bibliotheken und Zeitungsschreiber, auch die Verfasser der Hamb. neuen Zeitung, welche vordem den D. Bahrdt in ihren mächtigen Schutz genommen, und gegen die rechtschaffenen Männer, welche sich dem Unfuge dieses Bibelstürmers, mit gerechtem Eifer widersetzten, so vielen Geifer ausgeschäumet haben, bey dieser so ganz unerwarteten Erscheinung für Gebärden machen werden. Vielleicht wird der Herr Doctor Semler und seine Anhänger und Nachbeter auch auf dieses Wort merken. Und der Herr Leßing wird anfangen zu glauben, daß es keine Kleinigkeit sey, Fragmente drucken zu lassen, in welchen die heil. Apostel, welche die römische und protestantische Kirche, bis hieher mit dem höchsten Rechte, als von Gott erleuchtete und getriebene Männer Gottes verehret haben, als die ärgsten Bösewichter, Leichenräuber, und Lügner gelästert werden. Wird er diese Reichshofraths-Conclusa, auch als die vorigen gegen den Wertheimischen Bibelverdreher, aus einer wilden Orthodoxie herleiten? Und wie wird denen zu Muthe werden, welche schon angefangen haben, die Grundsäulen und Grundsätze der politischen Verfassung mit eben solcher Tollkühnheit anzugreifen, als andre, die Grundsäulen und Grundsätze der kirchlichen?

85. f. Stück, 21. Juli 1778, S. 665—667 zetert ein G., nicht Goeze, gegen das letzte Fragment „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" (vgl. S. 688 über diese „Missgeburt" oder „Schandschrift" und die „Hebammen solcher Lästerschriften"; es sei eine Ehre für Gottesgelehrte, einerlei Schicksal mit ihrem Jesu zu haben). Wie könne Lessing gegen alle Gesetze offen in deutscher Sprache drucken lassen, was jedem Christen das Haar sträube? Und seine eigne Rede sei so unzusammenhängend und

widersprechend, dass man künftig das Sprichwort brauchen werde, jemand processire tumultuarisch wie Lessing.

Er mag denn nun fortfahren, seinen unregelmäßigen Witz anzustrengen, und er mag dabey schmähen und toben, so lange und so viel er will: das von ihm öffentlich gegebene Aergerniß wird ihn in den Augen aller aufrichtigen Verehrer der christlichen Religion verächtlich und seine Gegner verehrungswürdig machen; und insbesondre wird sein Antigoeze, das Muster eines tumultuarischen Witzes, das man schon itzt mit Verachtung und Ekel lieset, bey unsern nächsten Nachkommen noch mehr Verachtung und Ekel erwecken. Er selbst, Herr Leßing, soll wissen, daß seine schmähende Blätter den wohlverdienten Ruhm unsers Goeze nicht vermindert sondern vermehret haben; und man wird die weit ausgebreiteten Verdienste dieses Mannes um die gute Sache der christlichen Religion noch alsdenn mit Dankbegierde nennen, wenn man sagen wird, daß Leßing sich bey der Ausgabe der unseligen Fragmente vergeblich bemühet habe, die christliche Religion zu bestürmen, ohne etwas besseres und zuverläßigeres uns zeigen zu können.

89. Stück, 10. August 1778, S. 699 f.

Altona.

Wenn man denjenigen einen Meister in der Fechtkunst nennen will, der mit vieler Fertigkeit rückwärts und vorwärts um sich herum zu schlagen weiß: so wird dieser Ruhm dem Herrn Hofrath Leßing nicht abgesprochen werden können. Dieser versuchte Streiter, den man schon aus seinen gelehrten Fehden mit dem Past. Lange, Prof. Dusch, Geh. Rath Klotz und Gott weiß mit wie viel mehr andern Männern kennet, hat seit der Herausgabe der nur leyder! allzubekannten Fragmente schon so manchen braven Mann, der ihm in die Quere entgegen trat, mit Heftigkeit angegriffen, daß man, wenn der Streit so fortgeht, ein ganzes Verzeichniß von gemishandelten Männern aufzuweisen haben wird. Einige haben den Leßingischen Mishandlungen ein großmüthiges Stillschweigen entgegen gesetzet, andre aber, weil sie sich der Gerechtigkeit der guten Sache bewußt waren und der Wahrheit nichts vergeben konnten, haben ihm nach dem Wiedervergeltungsrechte so vergolten, als er es verdienet hatte. Eine von den neuesten hieher gehörigen Schriften ist folgende: Albrecht

Wittenbergs, B. N. L., Sendschreiben an den Herrn Hofrath Leßing. Qui, quae vult, dicit, quae non vult, audiet. 1778. Ohne Benennung des Druckorts. 3 Bogen in 4. Herr L. Wittenberg hatte in dem Altonaischen Reichs-Postreuter einige Beurtheilungen der neuesten Schriften wider den von Hrn. Leßing in Protection genommenen Fragmentenschreiber mit der größesten Unpartheylichkeit eingerücket. Dies mußte ja wol dem Hrn. Leßing unleidlich seyn, weil er in dem 8ten Stück seines Antigoeze mit vieler Ungezogenheit daher fähret, und den Hrn. Verf. des Reichs-Postreuters auf eine Art behandelt, deren sich billig ein jeder gesitteter Mann schämen sollte. In der jetzt angezeigten Schrift findet er nun seinen Mann vor sich, der ihn so vest hält, daß wir noch nicht absehen, wie er sich mit guter Manier und mit Ehren werde losmachen können. Der erste Theil der Schrift ist in eine feine Ironie eingekleidet, und wir können uns leicht die Vorstellung machen, wie ungeberdig sich Herr Leßing anstellen wird, wenn er S. 13 f. die treffende Critik über seine Epigrammen und S. 23 f. das ihn lebhaft belehrende Gespräch zwischen Orbil und Ephraim lieset. Doch wir wünschten vielmehr, daß ihn der mehr ernsthafte Theil der Schrift von S. 35 bis 44 zum Nachdenken bringen mögte. Hier überzeugt ihn ein Rechtsgelehrter auf die bündigste und fühlbarste Art, wie gesetzwidrig und sträflich er bisher gehandelt habe, daß er die häßlichste Schmähschriften wider die christliche Religion, die er billig einer ewigen Vergessenheit hätte übergeben sollen, zu seiner unauslöschlichen Schande und zum unersetzlichen Schaden so vieler muthwillig geärgerter Menschen ans Licht gezogen hat.

90. f. Stück, 21. August 1778, S. 720 (S. 705 ff. ein hübscher numismatischer Aufsatz Goezes).

Extract eines Briefes aus dem Braunschweigischen vom 9ten August.

— Auch berichte hiemit, daß unterm 13. Julii das Leßingsche Buch, das den Titel führt: Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, als eine zum Anstoß und öffentlichen Aergerniß gereichende Schrift vom Durchl. Herzoge confisciret; die Exemplarien weggenommen, und befohlen worden, selbige in den hiesigen Catalogis, wo sie befindlich, auszustreichen. Hr. Hofr. Leßing hat solches sehr ungnädig vermerkt, und

soll sogar drohen, seine Dimißion nehmen zu wollen. Ich glaube aber, der Hof wird wenig darnach fragen: und Hr. Leßing besinnt sich auch wol. Vermuthlich wird an ihn selbst auch wol ein Rescript ergangen seyn, das er aber nicht vielen zu lesen geben dürfte.

96. Stück, 13. October 1778, S. 573—576 lebhafte Parteinahme für Behns „Vertheidigung" und Lob des muthigen Verlegers (6, 508 Subrector Behn ist im August 1779 Conrector geworden).

... Die gegenwärtige lesende Welt verlangt Schriften von ganz anderer Art, und von einem ganz andern Inhalte. Und wir sind versichert, daß der Herausgeber, Verleger und die Verkäufer der, Jesum, seine Werkzeuge, und seine Religion lästernden, und tausend Seelen, für welche Christus gestorben ist, verderbenden Fragmente, ihre Rechnung bey denselben besser finden werden. Wir glauben aber auch, und alle rechtschaffene Christen werden mit uns gleiche Ueberzeugung haben, daß der aus der Herausgabe, Verlage, und Verkaufe dieser Fragmente erhaltene Gewinn wahres Blutgeld sey, und daß solches allen denjenigen, welche Theil daran genommen haben, in ihrer Todesstunde als eine schwere Last, zu schwer werden wird, daß sie sich glücklich schätzen würden, wenn es ihnen alsdann möglich wäre, diesen Judasgewinn, so wie dieser seine dreyßig Silberlinge, von sich zu werfen.

Der Herr Verfasser bekleidet schon seit einigen Jahren ein ansehnliches Schulamt, er hat sich bereits auf Universitäten und durch Schriften als einen gründlichen Gelehrten gezeiget, und der Herr Hofr. Leßing hat sich durch die stolze und wegwerfende Art, mit welcher er diesen Gelehrten vor einiger Zeit öffentlich gemißhandelt, und ihn insonderheit von der Seite seines Amts verächtlich zu machen gesucht, wenig Ehre erworben, da Gerechtigkeit liebende Leser versichert sind, daß ein rechtschaffener Schullehrer Gott, der Kirche und der Welt, in einer Woche mehr reelle Dienste leistet, als ein stolzer, müßiger und herumschweifender Gelehrter vielleicht in seinem ganzen Leben. Wir können nicht alle glänzende Hofräthe seyn. ...

... Wir machen uns die gegründete Hofnung, daß der Herr B. bey der Fortsetzung vornehmlich sein Hauptaugenmerk auf das schröckliche Zeichen unsrer Zeit, auf die Frag-

mente richten, und die unglücklichen Versuche, welche Herr Leßing gemacht, die heilige Schrift zu stürzen, und dagegen das Gefühl und die Traditionen auf den Thron zu setzen, nicht vergessen werde.

100. Stück, 17. November 1778, S. 791 f. (Schlussartikel des 5. Bandes).

Nachricht an das Publicum.

Ich habe nun länger als vier Monate ruhig erwartet, ob nicht der Verfasser des schändlichen Pasquills Anti-Goeze, Nr. 8. (für dessen niederträchtigen Verfasser ich noch immer den Hrn. Hofrath Leßing nicht halten kann) die mir wegen meines Epigramms an Doctor Schrill aufgebürdete Beschuldigung wahr machen, und mit dem S. 19 meines Sendschreibens an den Herrn Hofrath Leßing von mir geforderten Beweis hervortreten würde. Da nun aber bisher dergleichen nicht erfolgt ist: so halte ich mich für berechtiget, den Verfasser des achten Stückes der Schandschrift Anti-Goeze, wie auch seinen Correspondenten, der ihm die mich treffenden Lügen mitgetheilt hat, der Verfasser sey auch, wer er wolle, hierdurch öffentlich nochmahls für ehrlose Lügner und des K., welches die Römer den Verläumdern an der Stirn brannten, würdige, boshafte Verläumder zu erklären. Von dem Publico bin ich überzeugt, daß es solche Buben mit mir verabscheuen, und ihren Namen nicht anders, als mit Verachtung aussprechen werde.

Hamburg, den 13. Nov. 1778.

Albrecht Wittenberg, Lt.

VI 14. f. Stück, 12. Februar 1779, S. 105—114 grosse, überaus heftige Recension über den „Augenscheinlichen Beweis, dass die Abhandlung von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, voll ganz offenbarer Widersprüche und Unwahrheiten sey. Von einem Freunde der Wahrheit“ (Frankfurt u. Leipzig). Bewiesen sei, dass Lessing „grossen Leichtsinn, groben Mangel der zu solchen Dingen nöthigen Einsichten, blöden Muthwillen, blindtobende Bosheit und giftigen Hass wider die christliche Religion, mit vielem Unfug an den Tag gelegt . . . wenn ein L. sich ungescheuet erfrechen kann, einige zerrissene Lumpen aus dem

Gassenkothe aufzusammlen und solche um sich zu hängen, in der Absicht, unter dieser Gespensterfigur, wie auf der Schaubühne, wider Christum und seine Anhänger zu declamiren . . . um das Mass voll zu machen, declamirt nun auch ein L. über alle diese stinkende Lumpen, die ein Sudelkrämer aus allem diesem Koth, herauszuklauben und in einen Pack zu sammlen, sich die Mühe gegeben hat. Wenn auch ein Mendelsohn dieses Lumpenzeug Herrn L. für Sammet und Seide verkauft hätte, so hätte das ein Mann, der die verwirrtesten Knoten mit der allerfeinesten Hand auflösen können, sich nicht müssen beygehen lassen, dergleichen aus Bettlerslumpen zusammen zu knüpfen . . . Wenn Herr L. einst einmahl mit dem Tode kämpfet, wird es sich entscheiden, ob man mit Bildern und Schatten zu streiten habe, und alsdann wünschet Recensente, dass sein Herze noch ein Korn Weyhrauch behalten habe, unter dessen Aufduften er diesen verachteten Anführer der Christen, als seinen Herrn und Meister anbeten möge." Der Göttinger Recensent (Less) wird als complimentirender Leisetreter getadelt. „Kann es noch, zum Lobe des Herrn Lessings dienen; so muss ich dem Evangelium des Herrn Jesu zu Ehren anführen, dass der Herr Haupt-Pastor Goeze, durch Herrn Lessingen, über den Streit aller bösen und guten Gerüchte, durch welche dieser redliche Mann hat durchdringen müssen, zum völligen Triumph gelangt sei. Recensente, der keine persönliche Bekanntschaft mit diesem würdigen Manne hat, schreibet dieses ohne die mindeste Versuchung zu einer Partheylichkeit, und glaubet, das Zeugniss aller Verständigen vor sich zu haben, dass dieser aller Verehrung verdienende Mann, in dergleichen Fällen, wo das Evangelium angefochten worden, nicht blos gestritten, sondern sich als einen treuen Knecht seines Herrn, vor den Riss gestellet habe. Mum, Mum hat er niemalen gesagt [Lutherisch, s. D. Wörterbuch 6,2660]. Das wollte auch der sel. Luther nicht; und ich lobe dieses an jeder Religions-Parthey."

Stück 65 f. Goezes famose Erklärung über den „Papst Hammoniens" (schon im Beytrag zum Reichs-Postreuter Stück 72 a. u.); Stück 73 f. S. 585 die von Redlich wiederholten Abdrucke aus dem Wiener Diarium; Stück 80 f. S. 637 gegen Lessings Beiträge zum Vossischen Musenalmanach 1780;

Stück 98 über Walch gegen Lessing; Schlussstück 99 f., 11. April 1780, S. 791—793: endlich habe Jerusalem sich geäussert; sehr interessantes Citat aus den „Betrachtungen" II 2.

Erwähnt seien noch folgende bellettristische Anzeigen der Freywilligen Beyträge: Bd. II Stück 17 gegen Klopstocks „mondartige" Gelehrtenrepublik, St. 48 f. über und gegen den Lenorenalmanach; III St. 41 f. 44 Goezes bekannte Wertherrecension, IV St. 14 seine Stellarecension (St. 23 f. eine schwache andre); IV St. 50 f. über das „Hamburgische Theater": „Die Zwillinge" ein „rasendes Trauerspiel", der Verfasser gehöre ins Tollhaus.

---

2. Beytrag zum Reichs-Postreuter (Altona).

Im 44. Stück 1777 wird noch laute Reclame für ein Bildnis (gewiss das von Bause nach Graff) Lessings, „dessen Name sein grösster Lobspruch ist", gemacht; im 98. (11. December) aber für Schumann, mit glimpflicher Erwähnung Lessings; im 1.—4. Stück 1778 (5.—15. Januar) Goezes erster Artikel abgedruckt; im 19. (9. März) Mascho sehr gerühmt:

Hamburg. Die Aufseher über öffentliche Büchersammlungen handeln pflichtmäßig, wenn sie aus den ihrer Aufsicht anvertrauten gelehrten Schätze dasjenige gemeinnützig zu machen suchen, was wirklich gemeinnützig gemacht zu werden verdient. Dabey versteht es sich also von selbst, daß Schriften, durch welche die Religion, der Staat und die guten Sitten beleidiget werden, von dieser Gemeinnützigmachung schlechterdings ausgeschlossen werden müssen. Und so hätten wir gewünscht, daß die bekannten Fragmente aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek niemals zum Vorschein gekommen seyn möchten, weil sie eine laute Lästerschrift wider die christliche Religion enthalten. Der Herr Herausgeber derselben ist auch bereits deswegen in einige unangenehme Streitigkeiten verwickelt worden, zumal da er nach seiner bekannten Scharfsinnigkeit leicht voraussehen konnte, daß die den Fragmenten beigefügte Widerlegung nichts weniger als befriedigend wäre. Indessen die Lästerschrift liegt nun einmal jedermann vor Augen, und

nun ist es für die aufrichtigen Verehrer und Bekenner der christlichen Religion Pflicht, daß sie den lauten Lästerungen auch laut widersprechen, damit sie nicht in den Verdacht gerathen, in welchen schon diejenigen gerathen sind, denen man jüngsthin den öffentlichen Vorwurf gemacht hat: „Sie leihen der Irreligion so emsig ihre Dienste, als wenn sie vom Unglauben besoldet würden, ohne zur Ehre der Wahrheit jemals den Mund zu eröffnen, und sie tragen keine Scheu, die heiligsten Gesinnungen ihrer Mitbrüder, deren Brod sie essen, mit allem Muthwillen der Satyre lächerlich zu machen." Und so viel zur Vorrede bey der Anzeige folgender neuen Schrift: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufgesetzt von Friedrich Wilhelm Mascho, vormaligem Rector der Schule zu Ruppin. Erstes Stück, Hamburg, bey J. P. C. Reuß. 1778. 1 Alph. in gr. 8. Herr Mascho ist nicht der erste, der sich dem Verfasser der Fragmente öffentlich entgegen gesetzt hat; und wir selbst haben schon im vorigen Jahr die schöne Schutzschrift des Hrn. Director Schumanns zu Hannover nach Verdienst gerühmet: allein nach aller Wahrscheinlichkeit wird die Schutzschrift des Hrn. Mascho, von welcher wir itzt das erste Stück vor uns liegen haben, ungleich vollständiger werden. Er stellet zuvörderst über den ungenannten Verfasser der Fragmente, dem er es zutrauet, daß er auch wol ein Buch de tribus impostoribus schreiben könne, lehrreiche Betrachtungen an, und findet den zureichenden Grund von seinen feindseligen Gesinnungen gegen die christliche Religion in seiner verkehrten Erziehung und tumultuarischen Art zu studieren. Wenn man das, was Herr Mascho davon sagt, mit Aufmerksamkeit lieset: so fällt der Ungrund von jener schwarzen Verleumdung, als ob ein vormaliger berühmter Hamburgischer öffentlicher Lehrer Verfasser der Fragmente gewesen sey, gar bald in die Augen. Nach dieser Voraussetzung prüft Hr. Mascho alles, was sein Gegner zur Entkräftung der Auferstehungsgeschichte Christi gesagt, oder vielmehr aus den Schriften der Engelländer geplündert hat, und zuletzt widerlegt er alle seine übrige Scheingründe mit einer Gründlichkeit und zugleich mit einem so nachdrucksvollen Ernst, daß man wol siehet, er habe aus der Fülle des Herzens geredet. Hin und wieder hat Herr Mascho einige Anmerkungen, die sich auf den jetzigen Verfall der Re-

ligion und Wissenschaften (denn beyde leiden gleich stark) beziehen, die auch alsdenn, wenn man nicht mit dem Hrn. Verf. einerley Meynung ist, gefallen. Eine baldige Fortsetzung wird uns und allen aufrichtigen Freunden der christlichen Religion willkommen seyn.

30. Stück, 16. April 1778, unterzeichnet E., folgende Anzeige:

Zur Steuer der Wahrheit, und zur Nachricht des Herrn Hofrath Leßing, wird hierdurch bekannt gemacht: 1) daß Herr Pastor Goeze in Hamburg nicht der einzige Verfasser der Hamburgischen freywilligen Beyträge ist, sondern daß verschiedene gelehrte und unpartheyische Männer in und ausserhalb Hamburg daran arbeiten; 2) Daß Herr Pastor Goeze so wenig Verfasser von der Recension des gegen die von Herrn Hofrath Leßing herausgegebenen, die Grundstürzung der christlichen Religion zur Absicht habenden Fragmente eines leider! nur zu bekannten Ungenannten, gerichteten Buchs des Herrn Mascho in gedachten freywilligen Beyträgen, als in dem Beytrage zum Reichspostreuter ist, wozu ihn doch Herr Leßing hat machen wollen; sondern daß selbige einen ganz andern Verfasser haben, der nicht ermangeln wird, sich zu nennen, wenn er darzu aufgefodert werden sollte. 3) Ueberläßt man es Unpartheyischen, aus diesem Verfahren des Herrn Leßing, der gerade zu, ohne Untersuchung dem Hrn. Goeze Aufsätze zuschreibt, wovon er nie Verfasser gewesen ist, ja was noch mehr, von deren bevorstehenden Einrückung in besagte Blätter (die nicht unter seiner Direction stehen) er auch nicht einmal das geringste gewußt hat, auf seine übrigen Behauptungen einen Schluß zu machen.

Stück 32 (27. April) rühmt lang und breit „Etwas Vorläufiges" und Goezes anständige, auch satirisch sichere Schreibart.

Stück 35. Wittenbergs berüchtigtes Schrill-Epigramm, wiederholt in den „Epigrammen und anderen Gedichten" Altona 1779 S. 61 mit der Fussnote:

Ein ungenannter Pasquillant (denn ich bin noch immer der Meynung daß Herr Hofrath Leßing unmöglich der Verfasser des schändlichen Pasquills, Anti-Goeze betitelt, seyn kann) oder vielmehr der verläumderische Correspondent dieses Pasquillanten hat von diesem Epigramm gelogen, es habe in Ham-

burg sehr viel Aufsehen gemacht und ich sei gezwungen gewesen, zu erklären, daß ich nicht Verfasser desselben sey. Ich habe schon in meinem Sendschreiben an Herrn Hofrath Leßing diese Beschuldigung für eine Lüge, und so wohl den Verfasser des achten Stücks des Antigoeze, das diese Lüge enthält, als dessen Correspondenten für Verläumder erklärt, wofern sie diese Beschuldigung nicht erwiesen. Da sich nun beyde bisher auf keine Weise darüber geäußert haben: so kann ich nicht umhin, vor der ganzen ehrbaren deutschen Welt meine Erklärung zu wiederholen, und sowohl den Verfasser des achten Stücks des Antigoeze als dessen Correspondenten hiermit nochmals für Verleumder und Lügner zu erklären."

Stück 45, 15. Juni 1778:

Leßings Schwächen, gezeigt von Johann Melchior Goezen. Das erste Stück. Hamburg . . . 1778.

Der Streit, worinn Herr Pastor Goeze mit dem Herrn Hofrath Leßing über die Fragmente, die dieser herausgegeben hat, gerathen, ist mehr als zu bekannt. Des Herrn Hofrath Leßings Art zu streiten ist sonderbar. Da die schlechte Beschaffenheit seiner Sache ihm nicht erlaubt, bei der Sache selbst zu bleiben, so ergreift er Nebendinge, läßt die Hauptsache unbeantwortet, und sucht sich durch witzige Einfälle heraus zu helfen, die freylich denen, welche keine richtige Logik im Kopfe haben, ein Genüge thun mögen; allein, wenn man sie nach den Regeln einer gesunden Vernunft prüfet, wie Rauch vor der Sonne, bestehen. Herr Hofrath Leßing bedient sich dabey einer gar sonderbaren Logik, wovon wir doch der Seltenheit halber ein Pröbchen anführen wollen. Im dritten Anti-Goeze S. 16 sagt Herr Leßing: „Warum muß denn Herr Nikolai immer dem Herrn Goeze namentlich büssen, so oft in der allgemeinen Bibliothek etwas vorkömmt,[1]) was ihm nicht ansteht. Herr Nikolai ist auch nicht Director der A. B. Herr Nikolai bekömmt auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen, die in der A. B. Platz finden. Vielleicht, daß er selbst nie ein Wort

---

[1]) Herr Leßing schreibt vorkömmt, bekömmt, da es doch eigentlich vorkommt, bekommt heissen sollte. Wir bemerken diese Kleinigkeit blos deswegen, weil es uns gewissermaßen kränkt, daß ein so großer Sprachkundiger, als Herr Leßing, in solchen Kleinigkeiten fehlt.

gegen ihn geschrieben hat. Was sich Herr Goeze mit Nikolai erlaubt, das sollte ich mir mit Goezen nicht erlauben dürfen?" Wir müssen doch diesen Schluß ein wenig beleuchten. Er wäre ungefähr dieser: Weil sich Herr Goeze wegen der Aufsätze in der A. B. an Nikolai, der nicht Director derselben ist, auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen bekömmt, aber doch (welches Herr Leßing wohlbedächtig ausläſſet) der bekannte Verleger der A. B. ist, hält; so darf ich mich auch an Herrn Goeze halten, der weder Direktor der freywilligen Beyträge ist, noch einige Aufsätze in selbiger, ausser seinen eigenen, vor dem Drucke zu sehen bekommt, noch Verleger derselben ist. Andere Leute, die nach der gewöhnlichen Logik schließen, würden aus dem Vordersatze gefolget haben: „so darf ich mich auch wegen den in den freywilligen Beyträgen vorkommenden [Aufsätzen] an den Hamburgischen Buchdrucker Schröder halten, als welcher der bekannte Verleger der F. B. ist, und also auch von mir so, wie Nikolai von Herrn Goeze behandelt zu werden verdient. Dieß wäre nun freylich der natürliche Schluß: allein einem so großen Geiste, wie Herr Leßing, ist es erlaubt, ganz anders zu schließen, und wir versichern unsere Leser, daß fast alle seine Schlüsse in dieser Streitigkeit, wenn man sie genau untersucht, von gleichem Schlage sind. Wir verdenken es daher dem Herrn P. Goeze gewissermaßen, daß er sich auf eine ernsthafte Art mit Herrn Leßing einläſſet, der nur mit Waffen streitet, die mit Flitter-Gold behängt, und nur denen fürchterlich sind, welche den Schein vom Wesen nicht zu unterscheiden wissen.

In der gegenwärtigen Schrift prüfet Herr P. Goeze die bekannte Parabel des Herrn Leßing, da sie denn freylich in einem Lichte erscheint, das ihr eben nicht vortheilhaft ist; thut einige Forderungen an Herrn Leßing, wovon wir glauben, daß er ihnen wohl nicht leicht ein Genüge thun werde, und erinnert einiges über Herrn Leßings gegenwärtige Art, Krieg zu führen. Ferner stellt er eine Betrachtung über einige Stellen aus der bekannten Duplik des Herrn Leßing an, und endlich zeigt er des Herrn Leßings Schwäche in seiner kleinen Bitte, die er in der Parabel an Herrn Goeze thut. Herr G. zeigt dabey, daß Herr Leßing bey seinem Witzeln bisweilen ins Niedrige fällt, um uns nicht eines stärkern Ausdrucks zu bedienen, und bey Gelegenheit des Ausdrucks des Herrn Leßing, daß er nicht andrer Stallknecht seyn, noch

ihnen das Heu auf die Raufe tragen wolle, erzählt Herr Goeze S. 28 u. f. einen gewissen Vorfall. Wir bitten alle diejenigen, die dieser Streit intereßirt, diese Schrift des Herrn P. Goeze und dessen Vorläufiges aufmerksam zu lesen, und alsdann zu urtheilen; dem Herr Pastor aber möchten wir wohl anrathen, auf die Anti-Goezen nicht ernsthaft zu antworten: denn sie verdienen eigentlich gar keine Antwort. Zu ernstlicher Beantwortung der Axiomata des Herrn Leßing aber fodern wir ihn öffentlich auf, da die Freunde des Herrn Hofraths schon darüber triumphieren, und verbreiten, die werde Herr G. wohl unbeantwortet lassen.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, nochmals der sehr weit verbreiteten Lüge, daß ein gewisser ehemaliger berühmter Lehrer am Hamburgischen Gymnasio Verfasser der Fragmente sey, öffentlich zu widersprechen. Wir können dieses um so viel zuversichtlicher thun, da wir wissen, daß Herr Lt. Wittenberg Briefe von dem Herrn Sohne dieses berühmten Mannes in Händen hat, worinn derselbe jenes Vorgeben für eine Lüge und Verläumdung erklärt, und deren Einsicht der Herr Besitzer einem jeden, dem daran gelegen ist, gern erlauben wird. E.

Stück 57. (25. Juli) für „Lessings Schwächen“ II, Stück 67. (31. August) für „Schwächen“ III; Stück 82. für Maschos „Beleuchtung“.

1779 Stück 45. (14. Juni) wird Pfeffels Fabel „Das Goldstück“ preisend aus (Unzers) Altonaischem Mercurius wiederholt, Stück 86. die erste Nachricht des Wiener Diariums von den tausend Ducaten.

Stück 71. 13. September 1779, über Lessings Beiträge zum Vossischen Musenalmanach 1780:

Wie man seine Grabschrift auf Voltairen in diese Sammlung habe aufnehmen können, ist uns unbegreiflich. Leßings Feindschaft gegen Voltairen, den er gleichwohl bey Gelegenheit genützet hat, ist bekannt und die Ursache ist auch bekannt. Aus diesem Grunde also hätte die Grabschrift hier schon keine Stelle verdient, da Feindschaft nicht leicht ein richtiges Urtheil fällt. Aber was ist ausserdem unwohrer, als diese Grabschrift? Voltairs Henriade, seine Trauerspiele und andere Verse werden darinn getadelt, die man doch gewiß noch lesen wird, wenn des Tadlers Lust- und Trauerspiele längst vergessen sind; von seinen übrigen Schriften aber heißt es:

Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Seine Schriften gegen die Religion also hat er ziemlich gut gemacht. Doch was ist viel davon zu sagen? Von dem Herausgeber der bekannten Fragmente konnte man wohl dergleichen Urtheil vermuthen. — Die Grabschrift auf einen Orthodoxen verdient gleichfalls keine Stellung in dieser Sammlung. Es ist leicht zu errathen, wem diese Grabschrift gelten soll; aber wo hat dieser rechtschaffene Geistliche den verstorbenen A***i je einen Ketzer genannt? Und wo hat er vom Sokrates behauptet, daß er verdammt sey. Wir sind nicht berechtigt, den Sokrates und andere tugendhafte Heiden selig zu preisen; aber wir können sie auch nicht verdammen; das ist die Lehre des hier angestochenen, und wie wir glauben, aller billigen Geistlichen.

Stück 72., 20. September 1779 (wiederholt im 73., 23. September, da die Montagsnummer rasch vergriffen war. S. o. Freywillige Beyträge V. Stück 65 f., 15. October, S. 516—520):

Hamburg. Unser seliger Luther erhielt, wie bekannt, im Jahre 1545 eine zu Rom in Italienischer Sprache ausgegangene Lügenschrift, in welcher sein Tod angekündigt, und zugleich erschreckliche Wunderzeichen, die sich nach demselben mit seinem Körper zugetragen hätten, erzählt wurden. Er ließ solche ins Deutsche übersetzen, und versahe sie mit einer Nachschrift, worinn er bezeugte, daß er solch zornig Gedicht am 21sten März empfangen, und fast gern und fröhlich gelesen hätte, ausgenommen die Gotteslästerung, daß solche Lügen der höchsten göttlichen Majestät zugeschrieben würden. Es thäte ihm sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Ferse, daß ihm der Teufel und seine Knappen, Pabst und Papisten, so herzlich feind wären. Gott möchte sie vom Teufel bekehren. u. s. w. Er ließ solche in diesem Jahre zu Wittenberg drucken. Sie steht in der Hallischen Ausgabe der Werke Lutheri, Th. XXI, S. 253 f.

Ich habe in diesen Tagen etwas ähnliches erlebt. Mir ist eine auf mich gemachte schmähende Grabschrift zu Gesichte gekommen, welche nicht zu Rom, sondern hier zu Hamburg gedruckt ist; sie steht in dem von Bohn verlegten, und von Voß und Goekingk herausgegebenen Musen-Allmanach auf das künftige Jahr, S. 73. Ich will sie hier noch einmal abdrucken lassen.

Grabschrift auf den Orthodoxen.

Der Pabst H — — s liegt unter diesem Stein.
Im Himmel wird er Sokrates den Heiden
So wenig, als den Ketzer A — — i, leiden.
Giebt Gott ihm also keinen Himmel allein:
So wissen wir nicht, wo er wird bleiben.

Der Leser wird sich wundern, daß ich so ausdrücklich sage, daß dieser stumpfe Pfeil auf mich abgedrückt ist, da mein Name nicht ausdrücklich hingesetzt worden. Sollte der Verfasser solches ausdrücklich leugnen: so würde ich damit zufrieden seyn; er müßte aber alsdann auch die Buchstaben H — — s und A — — i auf eine schickliche Art ausfüllen. Gegenwärtig lesen sie alle also: Hammoniens, und: Alberti. Und ich, Joh. Melchior Goeze, nicht Pabst, sondern Diener des göttlichen Worts in Hamburg bekenne und zeuge mit dieser Schrift, daß ich diese läppische Grabschrift fast gern und fröhlich gelesen habe, doch aber die Versündigung beklage, deren sich der Verfasser, die Herausgeber und der Verleger damit schuldig gemacht haben. Es thut mir sanft auf der rechten Kniescheibe und linken Ferse, daß meine Feinde, Verfolger und Lästerer nichts anderes, als solche handgreifliche Lügen von mir auszusprengen wissen. Gott bekehre sie!

Die Schmähung: Der Pabst Hammoniens, erkläre ich so lange für eine boshafte und schändliche Lüge, bis die Urheber derselben aus meinem Verhalten, oder aus meinen Schriften beweisen, daß ich, ein Pabst zu sein, affectirt habe. Ich habe nach Ueberzeugung, Eid und Pflicht die evangelische Wahrheit zu vertheidigen, dagegen die derselben entgegenlaufenden Irrthümer zu widerlegen gesucht. Das ist doch wol kein Charakter eines Pabstes.

Sollte Gott die beyden in der Grabschrift benannten Personen würdig befunden haben, sie in seinen Himmel aufzunehmen, so würde ich mich freuen, sie in demselben zu finden. Ich habe mich mehr, als einmal, in öffentlichen Schriften so deutlich und so nachdrücklich, als es möglich ist, erklärt, daß ich es für eine eben so strafbare Vermessenheit und für einen eben so verwegenen Eingriff in die höchsten Rechte Gottes halte, wenn man sich untersteht, über ganze Nationen, oder auch über einzelne Personen das Verdammungsurtheil zu fällen. Ich berufe mich desfalls auf die am 8ten Sonntage nach Trinitatis in diesem Jahre gehaltene Predigt,

und auf den gedruckten Auszug derselben. Wie hoch steigt also die lästernde Bosheit, wenn sie sich erfrechet, einen rechtschaffenen Lehrer dasjenige gerade auf den Kopf Schuld zu geben, dem er so oft widersprochen, und wofür er seine Zuhörer zu warnen, sich so ernstlich bemühet hat.

Einen Himmel für mich allein zu haben, habe ich nie verlangt. Dieses würde ein sehr trauriger Himmel seyn. Die Sorge, wo ich bleiben werde? können meine Lästerer demjenigen überlassen, der allen seinen Gläubigen und treuen Knechten die Verheissung gegeben: Ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, daß ihr seyn sollet, wo ich bin. Möchten doch der Verfasser, die Herausgeber und der Verleger bedenken, daß sie keine Verbündlichkeit haben, dafür zu sorgen, wo ich bleiben werde? aber eine desto größere, die Frage oft und reiflich zu erwägen: Wo werden wir bleiben?

Ich glaube, daß ich als ein Christ und als ein evangelischer Lehrer berechtiget und verbunden sey, bey dieser Gelegenheit noch ein Wort an das Herz und Gewissen der Verfasser, der Sammler und der Verleger der Musen-Allmanache zu reden. Ist es möglich, daß, wenn sie bedenken, wie viele ärgerliche Stücke in denselben befindlich, und was für Personen die meisten von ihren Lesern sind, ihnen das Wort Jesu: Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehänget, und er ersäufet würde, im Meere, da es am tiefsten ist. — — Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! nicht als ein Donnerschlag das Herz erschüttern muß? Ist es möglich, daß sie, wenn sie um schnödes Gewinstes willen diese Aergernisse fortsetzen und häufen, glauben können, daß dieses Wort sie richten werde an jenem Tage? und wenn sie es nicht glauben: wird dieser ihr Unglaube die Wahrhaftigkeit und höchste Gerechtigkeit unsers Erlösers aufheben?

Goeze.

Gegen den „Nathan" findet sich nur ein flüchtiger Ausfall im 14. Stück 1780. Lessings Tod wird würdig angezeigt im „Reichs-Postreuter" 21. Februar 1781 (abgedruckt bei R. M. Werner, L. Ph. Hahn S. 138, wo man vorher interessante Auszüge und Erörterungen findet).

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
begründet von **B. Seuffert**, fortgeführt von **A. Sauer**
unter Mitwirkung von
**Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor,
L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.**

46/47

AUSGEWÄHLTE

KLEINE SCHRIFTEN

VON

GEORG FORSTER

HERAUSGEGEBEN

VON

ALBERT LEITZMANN



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1894

GEORG FORSTERS URENKEL

OTTO VON GREYERZ

IN BERN

ZUM SÄKULARGEDÄCHTNIS

VON FORSTERS TOD.

Inhalt.

Einleitung.

Die folgende Sammlung kleiner Schriften Georg Forsters will durch Zusammenstellung und Auswahl des Bedeutendsten eine klarere Einsicht in das Wesen und den Wert des über Gebühr vernachlässigten und fast vergessenen Mannes ermöglichen und versuchen, ihm seine wohlverdiente Stellung unter den Klassikern des deutschen Gedankens und der deutschen Prosa wieder zu erobern. Man überschaut in den dargebotenen Arbeiten den vielseitigen Geist des Mannes, man sieht ihn nach den verschiedensten Richtungen hin in klarer Gedankenarbeit vordringen, man erbaut sich an der innern Einheit, Kraft und Geschlossenheit dieser Ideenwelt, in der mit genialer Leichtigkeit vieles vorweggenommen ist, was wir später in systematischerer Form behandelt erhalten haben und seitdem an andre Namen zu knüpfen gewohnt sind.

Eine allseitige Eingliederung des Gedankengehalts dieser Aufsätze in eine noch erst zu schreibende Geschichte von Forsters geistiger Entwicklung, die ein gutes Stück Geschichte der Wissenschaften wird sein müssen, und eine damit verbundene eingehendere Würdigung konnte im Rahmen dieser Einleitung nicht versucht werden. Die kurzen Einführungen in die einzelnen Aufsätze handeln daher nur mit wenig Worten über Veranlassung, Entstehung und Aufnahme; die daran sich anschliessenden kleinen kritischen Bemerkungen wollen nirgends erschöpfen, sondern nur einige Gesichtspunkte angeben. Die beste Charakteristik Forsters als Schriftsteller ist noch immer die von Friedrich Schlegel aus dem Jahre 1797 (Prosaische Jugendschriften 2, 119 Minor).

Auch die Bekanntschaft mit Forsters Lebensschicksalen musste vorausgesetzt werden: zur Orientierung

darüber sei auf Gervinus' Einleitung zum siebenten Bande von Forsters sämtlichen Schriften, auf den Artikel Doves in der Allgemeinen deutschen Biographie (7, 172), sowie auf meine akademische Rede „Georg Forster, ein Bild aus dem Geistesleben des achtzehnten Jahrhunderts“ (Halle 1893) hingewiesen.

Die Texte der Aufsätze, in den bisherigen Sammlungen von Forsters Schriften teils mehr oder weniger arg durch Fehler entstellt, teils gar nicht aufgenommen, sind überall nach den ältesten Drucken mit Beibehaltung der orthographischen und Interpunktionseigentümlichkeiten, jedoch mit Korrektur der offenbaren Druckfehler wiedergegeben.

I. Ein Blick in das Ganze der Natur. Erster Druck: Kleine Schriften 3, 309—354 (1794). Wiederholt: Sämtliche Schriften 4, 307—327. — Die gewiss vom Herausgeber der Kleinen Schriften Forsters, Ludwig Ferdinand Huber, zugefügte zweite Ueberschrift „Einleitung zu Anfangsgründen der Tiergeschichte“ zeigt übereinstimmend mit der Stelle 5_8 die Entstehung und den Ursprung der Arbeit an: wir haben in ihr den einzigen erhaltenen Rest aus Forsters Kollegienheften, nach denen er am Karolinum in Kassel Naturgeschichte vortrug. Nach den Vorlesungsverzeichnissen dieser Lehranstalt, die die dortige ständische Landesbibliothek aufbewahrt, las Forster ein Publikum über Anfangsgründe der Tiergeschichte zweistündig vom Winter 1781/82 bis Sommer 1783 jedes Semester. Damit ist der Herbst 1781 als Entstehungszeit gegeben: dafür spricht auch der nahe inhaltliche Zusammenhang des Aufsatzes mit der der gleichen Zeit entstammenden, am 16. Februar 1782 in der Kasseler Gesellschaft der Altertümer vorgetragenen Rede „*de la félicité des êtres physiques*“ (Sämtliche Schriften 5, 256); die Anmerkung auf S. 4, die ein erst 1782 erschienenes Buch Campers zitiert, wird spätere gelegentliche Randbemerkung sein, die wohl nur die Uebereinstimmung des Gedankens konstatieren sollte.

Der Aufsatz giebt uns ein Bild von Forsters Naturansicht während seiner christlich-gläubigen Kasseler Periode. Die klare Auffassung des Weltganzen, seiner mannigfachen Kräfte und seines Zusammenhanges erscheint noch durchaus gehindert durch die Fesseln des religiösen Glaubens und seiner Weltanschauung, mit der die Forderungen und Resultate der Naturforschung auf alle Fälle in Einklang gebracht werden sollen: neben Gott, den Schöpfer und Regierer aller Dinge, wird die Natur gestellt, eine farblose Hypostase der lebendigen Kräfte der gesamten Schöpfung, die als Dienerin Gottes und Ausführerin seiner Entwürfe gedacht ist. Ein leise angedeuteter pantheistischer Gedanke steht dicht neben einem Hinweis auf die Heilsoffenbarungen des Christentums als ein stiller Zeuge der in Forsters Geiste allmählich sich vorbereitenden Revolution zu freieren Anschauungen. Im übrigen ist der Aufsatz aus der Fülle des lebendigen Glaubens heraus mit einer Kraft der Ueberzeugung geschrieben, die von stärkeren Zweifeln noch ganz unberührt ist, und daher eine sprechende Charakteristik von Forsters erster Geistesepoche, der auch die Schilderung der Weltreise mit ihren frommen Reflexionen und teleologisch-christlichen Naturbetrachtungen entstammt. In Stil und Schreibart erscheint Forster in unserm Aufsatz als Schüler und Nachahmer seines damals von ihm hochverehrten Meisters Buffon, der mit ihm auch die gläubig-fromme Grundstimmung teilt.

Bemerkungen: 2 1] „*l'esprit, qui devine, qui se hâte et qui peut se tromper*“ Hemsterhuis, oeuvres philosophiques 1, 87 Meyboom. — 4 1] „durchlaufet die vornehmsten Städte unsrer Niederlande, tausend reiche Sammlungen, mit allem, was die vier Erdteile und ihre Elementen darbieten, reichlich angefüllt, werden euch schnell überzeugen, dass der emsige Kaufmann sich auch Schätze sammelt, um sich in seiner Einsamkeit der Wunder der Allmacht und der unendlichen Weisheit

des Schöpfers zu erfreuen" Camper, Naturgeschichte des Orang-Utang und einiger andern Affenarten, des afrikanischen Nashorns und des Renntiers (übersetzt von Herbell) 14. — 5 35] „*quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior*" Simonides bei Cicero, de natura deorum 1, 60. — 6 13] kann ich genauer nicht nachweisen. — 8 27] vgl. Lambert, Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaus, Augsburg 1761. — 11 16] vgl. Blumenbach, Ueber den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft, Göttingen 1781.

II. Noch etwas über die Menschenrassen. Erster Druck: Deutscher Merkur 1786, 4, 57—86, 150—166 (Oktober, November). Wiederholt: Kleine Schriften 2, 287—346; Sämtliche Schriften 4, 280—306. — Der Aufsatz entstand im Juni und Juli 1786 im Wilnaer Exil, dessen traurige Oede in den persönlichen Eingangsworten an Biester wehmütig sich darstellt, im Anschluss an Kants kurz vorher in der Berlinischen Monatsschrift erschienene Aufsätze „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse" und „Mutmasslicher Anfang der Menschengeschichte" (Sämtliche Werke 4, 215. 313 Hartenstein). „Es wäre doch gut, wenn überall der Schuster bei seinem Leisten bliebe! Kant ist ein so vortrefflicher Kopf und doch kommt der verzweifelte Paroxysmus, der den Philosophen von Profession eigen ist, auch über ihn, die Natur nach ihren logischen Distinktionen modeln zu wollen", schreibt Forster an Soemmerring 8. Juni (ähnlich an Meyer 10. August, an Heyne 20. November, an Camper 7. Mai 1787). Am 21. Juli ging der Aufsatz mit einem Begleitbrief an Bertuch und der Weisung, zunächst Herders Urteil unterbreitet zu werden, nach Weimar zur Aufnahme in den Deutschen Merkur ab, in dessen Oktober- und Novemberheft er erschien. Herder schrieb Forstern einen nicht erhaltenen „vortrefflichen" Dankbrief; auch Heyne und Lichtenberg waren davon befriedigt. Kant replizierte mit einem Aufsatz „Ueber

den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie" im Deutschen Merkur vom Januar und Februar 1788 (Sämtliche Werke 4, 469 Hartenstein; vgl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 590). Der Verfasser selbst freute sich nicht ohne Grund der gelungenen Arbeit und der vornehmen einwandfreien Polemik gegen den sonst hochverehrten Meister, für den er wahre Hochachtung empfand und den er in seinem Arbeitsfelde gern gelten liess. Stilistisch zeigt die Arbeit einen bedeutenden Fortschritt und kann als ein Muster wissenschaftlichen Prosastils bezeichnet werden.

In allen wesentlichen Punkten dürfte Forster gegen Kant recht behalten. Kant hat thatsächlich seine Behauptungen auf Grund mangelhaften, ja fehlerhaften empirischen Materials aufgestellt und dürfte auch von dem Vorwurf nicht freizusprechen sein, dass er das Faktische seinen Abstraktionen zuliebe durch eine falsche Brille gesehen hat. Durchaus berechtigt finden wir heute auch Forsters Einwand gegen den zweiten der oben zitierten Kantischen Aufsätze: „Ich bin erstaunt, dass Kant sich in der Berliner Monatsschrift auf die seltsamen Bibelerklärungen einliess, womit er offenbar einen Gesichtspunkt für die mosaischen Schriften wieder hervorsucht, den jeder weise und redliche Gottesgelehrte in Vergessenheit zu begraben wünscht" (an Herder 21. Januar 1787); ich zitiere diese Stelle hier auch deshalb, weil Forster dadurch seinen früher verehrten Buffon zugleich mitverdammt, in dessen Schriften ähnliche gesuchte Konkordanzen zwischen Naturforschung und mosaischer Schöpfungsgeschichte sich finden, im Grunde also seine eigene frühere Betrachtungsweise als unzutreffend negiert. Dem unerquicklichen und ergebnislosen Streite über die Begriffe Art und Varietät hat erst Darwins entwicklungsgeschichtliche Ansicht der organischen Welt für immer ein Ende gemacht. Es ist neuerdings beliebt und gewiss auch für die Entstehungsgeschichte wissenschaftlicher Theorien bedeutungsvoll,

in den Naturforschern vor Darwin Darwinistische Ideen, wenn auch nur im Keime aufzufinden: in unserem Aufsatz könnte man in der Betonung des Gedankens, dass alles in der Schöpfung durch Nüancen zusammenhänge, in der divinatorischen Andeutung massenhafter autochthoner Urzeugungen und ähnlichem Darwinistisches finden. Forster war, wie alle tieferen Naturforscher, in seinen reifsten Naturanschauungen der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung sehr nahe. Was die Abstammung des Menschen von einem oder mehreren Paaren betrifft, so schwankt ja die Anthropologie auch heute noch zwischen der mono- und polyphyletischen Ansicht: Forsters Bemerkungen zu Gunsten der letzteren können auch heute noch vom grössten Interesse sein.

Bemerkungen: 26 17] Horaz, ars poetica 365. — 37 14] „*color in eadem specie mire ludit, hinc in differentia nil valet*“ Linné, critica botaniça 174. — 40 4] vgl. Fabricius, Betrachtungen über die allgemeine Einrichtung in der Natur, Hamburg 1781. — 40 11] der Brief Campers steht in Forsters Briefwechsel 2, 763. — 40 19] Herder, Sämtliche Werke 13, 66 Suphan.

III. Ueber Leckereien. Erster Druck: Göttingischer Taschenkalender 1789, 81—123. Wiederholt: Kleine Schriften 1, 355—392; Sämtliche Schriften 5, 173—190. — Der unfreiwilligen Göttinger Musse zwischen der Wilnaer und Mainzer Stellung, und zwar dem Juli 1788 entstammt der Aufsatz über Leckereien, über dessen Entstehung Forster am 7. August an Soemmerring schreibt: „Im Taschenkalender habe ich etwas über Leckereien geschrieben; Lichtenberg schickte mir nämlich das schwedische Buch des Bergius, Om Läckerheter, mit Bitte, etwas daraus auszuziehen; allein ich fand nichts, was mir für den Kalender tauglich schien, daher schwadronierte ich etwas daher und *indulgebam genio meo*, d. h. ich habe zum Scherz etwas Paradoxes gesagt; nur ist es für den Kalender zu ernsthaft philosophisch, und die meisten werden es nicht ver-

stehen.“ An Jacobi, dessen Beifall die „Spielerei“ im vollen Masse gefunden hatte, schreibt Forster am 19. November: „Ich bin um eine Spanne höher geworden, seitdem ich Ihren Beifall in Absicht auf dieses Produkt erhalten habe. Den etwanigen Materialismus darin will ich gern auf meine Hörner nehmen; überhaupt könnte man vielleicht von dem ganzen Aufsatz das nämliche sagen, was vom menschlichen Leben gilt, dass es nämlich voll Widersprüche ist.“ Ein Urteil Lotte Schillers über den Aufsatz steht Schiller und Lotte 2, 217 (vgl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 3, 506).

Die allerdings für den gewöhnlichen Kalenderstil zu schwere Plauderei zeigt an einem guten Beispiel die beneidenswerte Universalität der Gesichtspunkte, die Forstern in so hohem Grade eigen war, und zeigt ferner, wie er spielend leicht den Geist seines Lesers durch eine Menge von Gebieten mit sich zu führen und ein Bild der allgemeinen Harmonie und des beständigen Zusammenhangs aller Gebiete des Seins und Denkens zu entwerfen versteht. Wie geistvoll und allseitig anregend ist dies Kapitelchen aus der Physiologie und Psychologie des Geschmacks in Gedanken und Ausdruck! Während der Wilnaer Einsamkeit hat Forsters Anschauung vom Naturganzen ihre letzte Reife und Läuterung empfangen: wie ein Kosmos von seiner Hand ausgesehen haben würde, davon giebt unser Aufsatz eine kleine Probe. Seit seinem Wiedereintritt in Deutschland kehrte sich sein Interesse, das in Wilna noch einer allgemeinen philosophischen Botanik und einem naturgeschichtlichen Handbuch mit vorwiegend entwicklungsgeschichtlicher Tendenz zugewandt war, mehr und mehr von speziell naturhistorischen Dingen ab und den grossen Fragen der moralischen, religiösen und politischen Welt zu, wie die folgenden Aufsätze beweisen.

Bemerkungen: 582] in den Kleinen Schriften hat der Aufsatz das Motto: „*nec sibi cenarum quivis temere arrogat artem non prius exacta tenui ratione saporum*“

(Horaz, Satiren 2, 4, 35). — 76 36] vgl. Ingenhouss, *Experiment upon vegetables, discovering their great power of purifying the common air in sunshine and of injuring it in the shade and at night*, London 1779.

IV. Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller über Schillers Götter Griechenlands. Erster Druck: Neue Litteratur und Völkerkunde 1789, 1, 373—392 (Mai). Wiederholt: Archiv für neuere Sprachen 88, 142—153. — Im Augustheft des Deutschen Museums von 1788 erschien Friedrich Leopold Stolbergs Aufsatz „Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: Die Götter Griechenlandes" (Gesammelte Werke 10, 424). Kurz darauf und wohl noch in Göttingen vor seiner Uebersiedelung nach Mainz (Ende September), vielleicht aber erst in den ersten Mainzer Wochen, schrieb Forster eine Verteidigung Schillers. Ein projektierter Abdruck in der Berlinischen Monatsschrift kam nicht zu stande, da Biester Forsters Wunsch, anonym zu bleiben, nicht erfüllen wollte; so erschien denn der Aufsatz in Archenholzens Zeitschrift, leider etwas zu spät, um noch aktuell wirken zu können. Wie Schiller den Aufsatz aufnahm, wissen wir nicht; leider hat sich seine Antwort auf Körners ungerechtes Urteil vom 5. Juni 1789 „Ich vermisse Klarheit und Zusammenhang in diesem Aufsatze, und der Stil ist ungleich, bald trocken, bald zu sehr geschmückt" nicht erhalten. Ueber Forsters persönliche und litterarische Beziehungen zu Schiller habe ich ausführlich im Archiv für neuere Sprachen 88, 140 gehandelt.

Wie die eigentliche Abhandlung durch Stolbergs Angriff auf Schiller, so ist die längere reflektierende Einleitung wohl hauptsächlich durch Wöllners Religionsedikt und die Wendung der religiösen Dinge seit dem preussischen Thronwechsel angeregt. Nirgends hat sich Forster über das Verhältniss der subjektiven religiösen Ueberzeugung zum moralischen Werte und der bürgerlichen Brauchbarkeit des Menschen klarer und eindring-

licher ausgesprochen; das Recht der freien Forschung und Ueberzeugung beansprucht er für jeden denkenden Menschen, die Staatsregierungen warnt er vor Vergewaltigung dieser Freiheit, überhaupt vor aller positiven Sorge für das moralische Wohl der Bürger. Seine Ausführungen behalten auch heute noch ihren Wert, ja sie sind zu einer erneuten Klärung der Ansichten vorzüglich geeignet, und dürfen aktuelles Interesse beanspruchen. Die Polemik gegen Stolberg selbst müssen wir ganz im Gegensatze zu Körners Urteil als fein, sachgemäss, überzeugend und durchaus vornehm bezeichnen: Forster war überhaupt das Muster eines polemischen Schriftstellers. Die glühende Begeisterung für das Griechentum und seine idealen Schöpfungen erhöht zusammen mit dem feinen und zarten poetischen Sinne, der sich in dem mitfühlenden Verständnis für Schillers Gedicht ausspricht, und der edeln Schönheit der Sprache den Wert des herrlichen Aufsatzes.

Bemerkungen: 82 14. 31] Jacobi, Werke 2, 372. 373. 401. — 83 23] Worte des Klosterbruders im Nathan 4, 7. — 87 33] Jacobi, Werke 2, 410.

V. Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit. Erster Druck: Neues deutsches Museum 1, 269—283 (September 1789). Wiederholt: Kleine Schriften 3, 263—282; Sämtliche Schriften 5, 225—233. — Als nach dem Eingehen des Deutschen Museums Boie in anderem Verlage das Neue deutsche Museum begründete, bat Jacobi Forstern, einen launigen Einfall zu einem Aufsatze für dasselbe auszugestalten, den Forster wohl während seines Osteraufenthalts 1789 bei Jacobi in Pempelfort gehabt hatte: das geschah im Juni desselben Jahres. Die an Matthew Priors Gedicht *Alma or the progress of the mind* sich anschliessende Arbeit (vgl. auch Herders Brief an Therese Forster, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 589) erschien dann im Septemberheft gedruckt.

Der Spass eines die Philosophie und die Philo-

sophen bespöttelnden Dichters wird hier zu einem für
Anthropologie und organische Entwicklungsgeschi
höchst fruchtbaren Gesichtspunkt. Der ganze Gr
gedanke und die Anwendung auf die Völkergeschi
sind fast Darwinistisch zu nennen: namentlich gem
an die moderne naturwissenschaftliche Anschauungsw
der Passus über den Streit der Anlagen im Organi
und ihre nähere Bestimmung durch Vererbung und
passung, wie die heutigen Kunstausdrücke lauten.
teressant ist es, zu verfolgen, wie ähnliche Grund
als die von Forster hier in grossen Zügen durchgef
in der heutigen anthropologischen und kulturhistori
Wissenschaft wiederaufleben.

Bemerkungen: 97 8] in den Kleinen Schrifte
der Aufsatz das Motto: „*fingere cinctutis non ex*
Cethegis continget dabiturque licentia sumpta pud
(Horaz, ars poetica 50). — 98 22] „*a dark illim*
ocean without bound, without dimension, where l
breadth and highth and time and place are lost" M
paradise lost 2, 891. — 99 20] vgl. Stahl, theoria m
vera, Halle 1707. — 99 21] vgl. zu 11 16.

VI. Ueber Proselytenmacherei. Erster D
Berlinische Monatsschrift 14, 543—580 (Dezember 1
Wiederholt: Kleine Schriften 3, 205—262; Säm
Schriften 5, 191—216. — Die nähere Veranlassun
Abfassung dieses Aufsatzes war ein in der Berlini
Monatsschrift abgedruckter Privatbrief eines Amtr
Bender in Eltvill an die Witwe des Verwalters Kra
worin dieselbe ermahnt wurde, ihre Söhne kath
erziehen zu lassen. Der ganze Brief atmet Ueb
gungstreue und redliche Absicht, und nur die kathol
feindliche Richtung der Herausgeber der Monats
konnte darin eine der protestantischen Religion g
liche, mit unredlichen Mitteln arbeitende Prose
macherei erkennen. Forsters Aufsatz entstand im
tember 1789, während Wilhelm von Humboldts
wesenheit in Mainz: ihm und Soemmerring wurd

täglich Geschriebene zur Begutachtung vorgelesen und nach ihrem Rate auch dies und jenes geändert. Ein Dankbrief des Amtmanns Bender an Forster für seine Verteidigung steht in Forsters Briefwechsel 1, 869; eine Antwort Biesters folgt im selben Hefte der Monatsschrift unmittelbar auf Forsters Aufsatz. Ich bemerke noch, dass es über diesen Aufsatz beinahe zum Bruch zwischen Forster und Jacobi gekommen wäre: worum es sich genauer dabei gehandelt hat, ist leider, da Jacobis Briefe nicht erhalten sind, nicht zu ermitteln.

Der Aufsatz über Proselytenmacherei ist das umfassendste und klarste Glaubensbekenntnis Forsters in betreff des religiösen und politischen Despotismus in ihrem Zusammenwirken zur Mechanisierung der Geistesfreiheit. Die ruhige, sichere Klarheit des Vortrages im Bunde mit dem männlichen Eintreten für den ungerechterweise verleumdeten Mann macht die Arbeit zu einer der hervorragendsten und schönsten unter den kleineren Schöpfungen Forsters. Mit weitschauendem Blick hat er versucht, keimkräftige Samenkörner segensreicher Wahrheiten auszustreuen, die als Ferment gewirkt haben in dem gewaltigen Kampfe um alles Bestehende, den die grosse Revolution heraufführte. Leider fanden aber die Keime doch den fruchtbaren Boden nicht, den sie verdienten, obwohl die Vortrefflichkeit gerade dieses Aufsatzes für sich selbst spricht. Er ist aus dem innersten Kerne der Forsterschen Gedankenwelt herausgeboren und sammelt wie in einem Brennpunkte alle die höchsten Interessen der Menschheit, die ihm so warm am Herzen lagen.

Bemerkungen: 111 6. 117 22] kann ich nicht nachweisen. — 130 12] Worte Boileaus, die Forster auch in der Weltreise zitiert (Sämtliche Schriften 1, 84). — 137 14] Worte Nathans 3. 7.

VII. Die Kunst und das Zeitalter. Erster Druck: Thalia 9, 91—109. Wiederholt: Kleine Schriften

3, 283—308; Sämtliche Schriften 5, 235—246. — „Ich arbeite jetzt an einigen Zeilen über die Kunst“, schreibt Forster an Jacobi am 17. Oktober 1789; „es freut mich diese Arbeit, weil ich mir meine Empfindungen dadurch, wie soll ich sagen? deutlicher und bestimmter mache, oder wenigstens, da das nicht möglich ist, ihr Verhältnis unter einander mir klar vorstelle. Wenigstens glaube ich in meinem Aufsatz zu finden, dass mein Raisonnement ganz in dem Gefühl gegründet ist, womit ich Werke der Kunst auffasse.“ Durch Hubers Vermittlung gelangte der Aufsatz in Schillers Thalia, die auch in den beiden folgenden Heften Forstersches brachte.

Alle unnachahmlichen Vorzüge der Forsterschen Schreibart sind in diesem seinem ästhetischen Glaubensbekenntnis vereinigt, dem man so recht die warme innige Freude am eigenen Schaffen und die Fülle der edelsten Begeisterung anmerkt. Der Aufsatz ist wichtig als eine gewissermassen theoretische Grundlage zu Forsters Kunsturteilen in den Ansichten vom Niederrhein, die zum Schönsten gehören, was überhaupt derart in deutscher Sprache geschrieben ist. Forsters idealistische Aesthetik steht ganz auf dem Boden Winckelmanns, Lessings und Herders, und nimmt mit liebenswürdiger Leichtigkeit viele Gedanken voraus, denen später Schiller klassischen Ausdruck gegeben hat. Ueber Schillers sytematischeren Arbeiten hat man Forsters Aesthetik wider Verdienst vergessen und vernachlässigt. Sehr warme, wenn auch nicht unbedingte Anerkennung zollte Forstern Schiller selbst in einem Briefe an Huber vom 13. Januar 1790: „Mit Forstern hätte ich beinahe Lust eine Lanze zu brechen und die unterdrückte Partei der neuen Kunst gegen ihn zu nehmen. Er hat, däucht mir, alle seine Begeisterung und die ganze Zaubergewalt seiner Phantasie seiner Schönen zugetragen, dass er einem andern für seine andre alles übrig liess. Ich muss im Ernste gestehen, dass ich nicht ganz seiner Meinung bin, und ich finde ihn an manchen Orten durch

täglich Gechriebene zur Begutachtung vorgelesen und nach ihrem Rate auch dies und jenes geändert. Ein Dankbrief des Amtmanns Bender an Forster für seine Verteidigung steht in Forsters Briefwechsel 1, 869; eine Antwort Biesters folgt im selben Hefte der Monatsschrift unmittelbar auf Forsters Aufsatz. Ich bemerke noch, dass es über diesen Aufsatz beinahe zum Bruch zwischen Forster und Jacobi gekommen wäre: worum es sich genauer dabei gehandelt hat, ist leider, da Jacobis Briefe nicht erhalten sind, nicht zu ermitteln.

Der Aufsatz über Proselytenmacherei ist das umfassendste und klarste Glaubensbekenntnis Forsters in betreff des religiösen und politischen Despotismus in ihrem Zusammenwirken zur Mechanisierung der Geistesfreiheit. Die ruhige, sichere Klarheit des Vortrages im Bunde mit dem männlichen Eintreten für den ungerechterweise verleumdeten Mann macht die Arbeit zu einer der hervorragendsten und schönsten unter den kleineren Schöpfungen Forsters. Mit weitschauendem Blick hat er versucht, keimkräftige Samenkörner segensreicher Wahrheiten auszustreuen, die als Ferment gewirkt haben in dem gewaltigen Kampfe um alles Bestehende, den die grosse Revolution heraufführte. Leider fanden aber die Keime doch den fruchtbaren Boden nicht, den sie verdienten, obwohl die Vortrefflichkeit gerade dieses Aufsatzes für sich selbst spricht. Er ist aus dem innersten Kerne der Forsterschen Gedankenarbeit herausgeboren und sammelt wie in einem Brennpunkte alle die höchsten Interessen der Menschheit, die ihm so warm am Herzen lagen.

Bemerkungen: 111_{6}. 117_{22}] kann ich nicht nachweisen. — 130_{12}] Worte Boileaus, die Forster auch in der Weltreise zitiert (Sämtliche Schriften 1, 84). — 137_{14}] Worte Nathans 3. 7.

VII. Die Kunst und das Zeitalter. Erster Druck: Thalia 9, 91—109. Wiederholt: Kleine Schriften

zweite Hälfte nimmt wieder viele Ideen Schillers voraus: Kants rigoristische Moral soll in dem später von Schiller ausgeführten Sinne ersetzt werden durch eine Harmonie von Neigung und Pflicht; Einheit von Gefühl und Vernunft, in der die echte Humanität begründet ist, ist das letzte Ziel, dem wir als Menschen zustreben müssen, und nach dessen Erreichung wir selbst die hohe Natur der Griechen nicht zurückzusehnen brauchten; darum wird die Pflege der schönen Kunst, die recht eigentlich die Spiegelung schöner, höchster Individualität ist, vor allem empfohlen, ein Gedanke, der an Schillers ästhetische Erziehung erinnert.

Bemerkungen: 160 32] „εἰ δέ τις παραβαίνοι τι τῆς ἀρχαίας μουσικῆς, οὐκ ἐπέτρεπον· Τιμοθέου δὲ ἀγωνιζομένου τὰ Κάρνεια εἷς τῶν ἐφόρων μάχαιραν λαβὼν ἠρώτησεν αὐτόν, ἐκ ποτέρου τῶν μερῶν ἀποτέμοι τὰς πλείους τῶν ἑπτὰ χορδῶν“ Plutarch, instituta laconica 17. — 162 12] „*though this be madness, yet there is method in't*“ Worte des Polonius im Hamlet 2, 2. — 163 28] Schiller in der Kritik von Bürgers Gedichten (Sämtliche Schriften 6, 214 Goedeke). — 164 14. 165 20] Goethe, Zueignung Vers 93. 100.

Jena, 18. September 1893.

Albert Leitzmann.

Herderische Ideen zu sehr hingerissen. Aber auch seine unhaltbarsten Meinungen sind mit einer Eleganz und einer Lebendigkeit vorgetragen, die mir einen ausserordentlichen Genuss beim Lesen gegeben hat. Danke ihm in meinem Namen und in meiner Seele dafür." Dies anerkennende und liebevolle Urteil muss uns dafür entschädigen, dass über den Reflex, den die Ansichten vom Niederrhein in Schillers Seele machten, gar nichts bekannt ist: wir dürfen annehmen, dass er auch hierbei mit der Meinung seines Freundes Körner nicht übereinstimmte (vgl. dessen Briefe an Schiller vom 31. Mai und 1. Juli 1791).

Bemerkungen: 138 2] in den Kleinen Schriften hat der Aufsatz das Motto: „*vos exemplaria graeca nocturna versate manu, versate diurna*" (Horaz, ars poetica 268). — 145 31] kann ich nicht nachweisen. — 147 37] Goethe, Das Göttliche Vers 8.

VIII. Ueber lokale und allgemeine Bildung. Erster Druck: Neues deutsches Museum 4, 509—529 (Juni 1791). — Der Aufsatz entstammt dem Februar 1791, in welchem sich Forster eingehend mit der aus England mitgebrachten Sakontala und im Anschluss daran mit der indischen Dichtung überhaupt beschäftigte. Im selben Frühjahr erschien auch seine Uebersetzung der Sakontala, welche für die Geschichte der indischen Studien in Deutschland so bedeutsam gewesen ist. Der damals gefasste Plan eines Buches über die indische Dichtung, von dem unser Aufsatz ein Teil sein sollte, kam nicht zur Ausführung: über das darin zu Behandelnde macht Forster Andeutungen in der Vorrede zur Sakontala, deren Widmung an Heyne gleichfalls inhaltlich unsern Aufsatz streift.

Auch in diesem Aufsatz, wenigstens in seiner ersten Hälfte, stecken Darwinistische Elemente: die Ausführungen über die lokale und klimatische Bedingtheit der Völker erläutern eigentlich den entwicklungsgeschichtlichen Begriff der Anpassung im weitesten Sinne. Die

die Wahrheit öfter verfehlen als treffen kann*). Nur wahres Genie bringt in das finstre Chaos der Gelehrsamkeit, und schafft es zur organischen Gestalt um: es verdauet gleichsam das Ganze, und bereitet aus seiner heterogenen Mischung gesunden, gleichartigen Lebenssaft. Mit kühnen aber sichern Schritten nahet es sich der Wahrheit, als seinem Ruhepunkte, und verschwendet, um dahin zu gelangen, keine Kraft umsonst: mit eigenthümlichem Scharfsinn verkettet es Erfahrungen, und ergreift die entferntesten Resultate eines geprüften Satzes, fast in dem Augenblicke des Anschauens; ja, es fühlt schon sympathetisch die neue Wahrheit am Ende einer Reihe von Schlüssen, ehe noch der Fleiß des alltäglichen Denkers ein Glied dieser Schlußfolge berichtigen kann. Allein ächtes Genie ist am litterarischen Horizonte noch seltener als Kometen und neue Irrsterne an der Bühne des Himmels: Jahrhunderte können verfließen, ohne daß ein so wohlthätiges Phänomen sie der Vergessenheit entreißt, und die Nationen mit seinem bleibenden Lichte beglückt.

Man zerstückte also die Wissenschaft, und glaubte, nun sey jede Schwierigkeit besiegt. Es entstanden Facultäten, und in diesen fast unzählige Unterabtheilungen und Fächer. Jeder einzelne Theil der menschlichen Kenntnisse erhielt eigne Beobachter, die auf das ganze Verzicht thun, sich nur dem Theile widmen sollten. Da entwich dem schönen Körper die schönere Seele, und jedes erstarrte, abgeschnittene Glied wuchs durch innerliche Gährung zum Unholde von eigner Art. Jeder schätzte nur die Wissenschaft, die er gewählt, und schien zu vergessen, daß sie nur in Verbindung mit den andern das Glück der Menschheit befördert. So ergötzt sich das Kind noch an den Trümmern seiner künstlichen Spielsachen, die es muthwillig zerschlug. Die Folgen dieser Sünde blieben nicht aus: sie hemmte die Aufklärung und den Wachsthum des nützlichen Wissens; sie erschwerte die Anwendung neuer Er-

*) S. *Hemsterhuis* Lettre sur l'homme etc. p. 9.

I.

Ein Blick in das Ganze der Natur.

Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeschichte.

Da Wissenschaft und Kunst noch in der Wiege lagen, und der Trieb des Menschen, seine physische Bestimmung zu erfüllen, fast allein sein Forschen beseelte: da faßte noch ein einziger Kopf alles menschliche Wissen, da konnte derselbe Mann zu gleicher Zeit ein Priester Gottes, ein König, ein Hausvater, ein Arzt, ein Ackermann und ein Schäfer seyn. Drey bis vier Jahrtausende haben alles verändert. Wir sind Aufbewahrer der unzähligen Begebenheiten, der Erfahrungen, der Erfindungen und der Werke des menschlichen Geistes, welche jener große Zeitraum beschließt. Ungeheuer ist die Summe dieser Kenntnisse; sie wächst noch immer fort, und bleibt in keinem Ebenmaße mit den engen Schranken dieses Lebens. Zwar erwacht zuweilen noch ein vielfassender Kopf, der, in mehreren Wissenschaften gleich groß, nicht an ihrer Fläche dahinschwebt, sondern ihre Tiefen versucht und ergründet. Allein wie selten wird der Welt ein solches Göttergeschenk? Oft ist ausgebreitete Gelehrsamkeit dieser Art ein bloßes Gedächtnißwerk, welches die Urtheils- und Anschauungskräfte entnervt. Der Heiligenschein (nimbus) unserer Polyhistoren zerflattert leicht, und läßt uns sodann nur lebendige Register oder Wörterbücher zurück. Statt des Verstandes gilt noch öfter Witz, der nicht nach strengen und bewährten Regeln schließt, der Resultate ahnden und errathen will, sich aber übereilt und

bey stiller Einsamkeit*) immerhin so glücklich seyn, als der Anblick einer endlosen Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, und der dabey erwachende Gedanke an des Schöpfers Allmacht, Weisheit und Liebe ihn machen kann! Verächtlich 5 ist nur der Prahler, der seine Unwissenheit für baare Gelehrsamkeit verkauft, und dadurch die nützlichste Wissenschaft um ihr Ansehen bringt.

Daß der fleißigste Forscher der Natur alles mit eigenen Augen sehen, jede Beobachtung wiederholen, und 10 dennoch die Wissenschaft mit eigenem Scharfsinn erweitern, und in Anwendung auf das physische und sittliche Glück der Menschheit benutzen könne, ist nach dem Maße unserer Kräfte und Lebensjahre nicht zu erwarten. Allein die zuverlässigen Entdeckungen Anderer zu benutzen, und den 15 ganzen gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft inne zu haben, Wahrheit und Thatsache von Irrthum und Betrug zu unterscheiden, die wesentlichen Grundlehren ganz zu verdauen, und dann den einzelnen Theil, den Punkt der Wissenschaft, dessen Aufklärung uns näher liegt, mit steter 20 Rücksicht auf jene Grundlage genauer zu sichten und zu kultiviren: dazu ist das Leben nicht nur, sondern selbst die Zeit der Bildung, unsere Jugend, lang genug. Mit Recht fordert man daher diese Vorkenntnisse von jedem, der sich um die Unsterblichkeit des Ruhms bewirbt, und 25 etwas mehr als eigene Ergötzung, nämlich das Beste seiner Mitbürger, am Herzen zu haben vorgiebt.

Die ächte Naturkunde in ihrem ganzen Umfange verdient aber billig das Lob der Gemeinnützigkeit. Ihre Werke umgeben den Menschen überall; er selbst ist das 30 größte ihrer Wunder; das einzige sichtbare Geschöpf, dem ein innerer Trieb beständig zuruft: sich selbst zu erkennen, in dieser Erkenntniß nirgends stille zu stehen, sondern die Räthsel seines Daseyns von einer Auflösung zur andern zu verfolgen und zu entwickeln. Dieser heilige Trieb

*) Natuurkundige Verhandlingen van *Petrus Camper*, etc. p. 131.

findungen zum Besten des Staats, und streute eine reiche Saat von Vorurtheilen aus.

Der unentbehrliche Zweig unserer Erkenntniß, auf dem die Erhaltung und Pflege des physischen Lebens, und großentheils auch die Bildung des Geistes und Herzens für die Zukunft, beruhet, die Kenntniß der Natur, entging keinesweges einem ähnlichen Schicksal. Allmählich entriß man ihr jede Hülfswissenschaft, schränkte sie auf die äußerlichen Gestalten der Körper ein, und machte sie zu einem leeren Gewäsch von Namenverzeichnissen, Kunstwörtern und Systemen. Physik — die Entwickelung der allgemeinen Gesetze, nach welchen sich das Weltall in ungestörter Harmonie bewegt, und die Lehre von den lebenden, regen, wirksamen Kräften der Natur; — dann Physiologie, die Kenntniß der Ernährung, Ausbildung und Verrichtungen eines jeden Theils, kurz die Lebensgeschichte des organischen Körpers; — Zergliederungskunst, der einzige sichere Weg, den inneren Bau der Körper, und mit ihm den wundervollen Mechanismus des Ganzen, so wie den Sitz und Grund der Krankheiten zu enthüllen; — endlich Chymie, das Mittel, dem Grundstoff eines jeden Dinges nachzuspähen, und dessen Anwendung zu entdecken: — dies sind lauter Wissenschaften, die so mancher Naturalienmäkler nicht kennt, der gleichwohl keck auf den ehrwürdigen Namen des Naturforschers Anspruch macht. Ihm ist Naturkunde eine Wissenschaft für die Sinne allein. Ihr glänzendes Aeußeres bestimmt sie in der That zum Spielzeuge der Weiber und Kinder, und solcher Männer, deren Gedächtniß für die Namen vieler Schneckenhäuser und Schmetterlinge Raum genug enthält. Ich eifere nicht wider den Liebhaber der Natur, der, ohne Kenner zu seyn, dennoch an der Beschauung ihrer Produkte Wohlgefallen hat. Mag der Fleiß des arbeitsamen Bürgers sich immer mit selbstgewähltem Genusse belohnen, wenn er unschuldig wie dieser ist! Mag der Redliche, der alle Kräfte zum Flor des Vaterlandes angestrengt, in Erholungsstunden, im häuslichen Kreise der Seinen, oder

bey stiller Einsamkeit*) immerhin so glücklich seyn, als der Anblick einer endlosen Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, und der dabey erwachende Gedanke an des Schöpfers Allmacht, Weisheit und Liebe ihn machen kann! Verächtlich
5 ist nur der Prahler, der seine Unwissenheit für baare Gelehrsamkeit verkauft, und dadurch die nützlichste Wissenschaft um ihr Ansehen bringt.

Daß der fleißigste Forscher der Natur alles mit eigenen Augen sehen, jede Beobachtung wiederholen, und
10 dennoch die Wissenschaft mit eigenem Scharfsinn erweitern, und in Anwendung auf das physische und sittliche Glück der Menschheit benutzen könne, ist nach dem Maße unserer Kräfte und Lebensjahre nicht zu erwarten. Allein die zuverlässigen Entdeckungen Anderer zu benutzen, und den
15 ganzen gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft inne zu haben, Wahrheit und Thatsache von Irrthum und Betrug zu unterscheiden, die wesentlichen Grundlehren ganz zu verdauen, und dann den einzelnen Theil, den Punkt der Wissenschaft, dessen Aufklärung uns näher liegt, mit steter
20 Rücksicht auf jene Grundlage genauer zu sichten und zu kultiviren: dazu ist das Leben nicht nur, sondern selbst die Zeit der Bildung, unsere Jugend, lang genug. Mit Recht fordert man daher diese Vorkenntnisse von jedem, der sich um die Unsterblichkeit des Ruhms bewirbt, und
25 etwas mehr als eigene Ergötzung, nämlich das Beste seiner Mitbürger, am Herzen zu haben vorgiebt.

Die ächte Naturkunde in ihrem ganzen Umfange verdient aber billig das Lob der Gemeinnützigkeit. Ihre Werke umgeben den Menschen überall; er selbst ist das
30 größte ihrer Wunder; das einzige sichtbare Geschöpf, dem ein innerer Trieb beständig zuruft: sich selbst zu erkennen, in dieser Erkenntniß nirgends stille zu stehen, sondern die Räthsel seines Daseyns von einer Auflösung zur andern zu verfolgen und zu entwickeln. Dieser heilige Trieb

*) Natuurkundige Verhandlingen van *Petrus Camper*, etc. p. 131.

macht ihm alles wichtig und seiner Aufmerksamkeit würdig. Er kann sich selbst die Wahrheit nicht verschweigen: was auf ihn wirke, stehe mit ihm in Verhältniß, habe eine bestimmte Beziehung auch auf ihn; ohne Prüfung dieser Verhältnisse könne seine Erkenntniß nicht vollkommen seyn, 5 und seinem Verlangen nach Weisheit und Vollendung kein Genüge geschehen!

Die Untersuchung des Thierreichs — eines Tropfens aus jenem großen Meere geschöpft — ist zum Geschäfte dieser Stunden bestimmt. Ehe wir aber diesen Theil 10 herausheben, für sich betrachten, und seinen Inhalt zergliedern, wollen wir ihn zuvor im Zusammenhange mit dem ganzen großen Weltenbau sehen. Dieser Blick ins Ganze der Natur, der für unser Vorhaben seinen vielfältigen Nutzen hat, ist zugleich Entschädigung für die Ein- 15 förmigkeit, welche bey speciellen Erörterungen unvermeidlich ist, wo alles auf kaltblütige Geduld, und Anstrengung der Verstandeskräfte ankommt, und nichts dem kühnen Schwunge der Phantasie gestattet wird. An Büffons Hand sey uns denn heute ein Blick ins Heiligthum vergönnt! Dann 20 erst empfinden wir die Würde unserer Wissenschaft, wenn der ganze Reichthum der Natur und ihres größern Schöpfers sich unserm innern Sinne majestätisch entfaltet!

Wem fällt hier nicht zuerst die Frage ein: Was ist Natur? was ist diese plastische Bildnerin, die alles ver- 25 ändern, umbilden, auflösen, entwickeln, erneuern, nur nichts erschaffen und vernichten kann? Ist sie, wie Plato und seine spätern Schüler es sich dachten, ein verständiges Wesen, eine Intelligenz, eine Seele der Welt? oder gar unmittelbares Wirken Gottes, seine lebendige Kraft, die 30 alles umfaßt und belebt, und die Materie umstaltet? — Wie schwer diese Frage zu entscheiden sey, wird derjenige am besten empfinden, der auch die Frage: was ist Gott? oft und reiflich erwogen hat, und dem dieses Nachdenken das Bekenntniß des Syrakusers ablockt: je mehr er die 35 Tiefen dieses erhabensten Wesens zu ergründen versuche, je unmöglicher finde er es, zu sagen, was es sey. Wir

überlassen speculativen Köpfen, geübten Metaphysikern beyde Aufgaben zur Entscheidung, und, falls sie dieselbe nicht lösen könnten, zur Uebung ihrer Urtheils- und Einbildungskraft. Uns genügt nichts Geringeres als Wahrheit, und
5 diese bietet uns die Betrachtung der Schöpfung in überschwenglichem Maße dar. Je weniger wir im Stande sind, eine einzige Kraft in der Natur ganz zu begreifen, um so viel mehr finden wir zur ehrfurchtsvollesten Anbetung, zur feurigsten Dankbarkeit, zur kindlichsten Gegen-
10 liebe, die dringendste Veranlassung. Die Natur, es sey als Wirkung oder wirkende Kraft, bleibt allezeit die erste unmittelbare Offenbarung Gottes an einem jeden unter uns. „Sie ist ein offenes Buch", sagt der beredte Büffon, „in welchem wir lesen, als in einem Exemplare oder Ab-
15 druck der Gottheit." Was wissen wir anders von unserm unsichtbaren, unerforschlichen Urheber, als was uns die laute Stimme dieser Offenbarung durch so unendlich viele bewundernswerthe Kräfte verkündigt? Eben das Unbegreifliche, nicht bloß im Kreislaufe der Gestirne, sondern in
20 der Entwickelung eines jeden Dinges aus seinem unsichtbaren Keime; das Unerschöpfliche so vieler Millionen Zeugungen, die stets dem Urbilde ähnlich sind; kurz, dieses beständige, jedoch fast unerkannte Wunder, das nun seit einigen Jahrtausenden währt und immer wieder vor unsern
25 Augen sich erneuert, — ist Vorbereitung unseres Geistes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgenden Offenbarungen, welche das Heil des Menschengeschlechtes näher betrafen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten.

Wohin wir uns wenden, sehen wir überall nur
30 Wirkung in der Welt; den Wirker selbst erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, ist geistig und unsichtbar. Eine erstaunlich große körperliche Masse ist der Stoff, den sie bearbeitet, und den sie, anstatt ihn zu erschöpfen, un-
35 erschöpflich macht. Zeit, Raum und diese Materie sind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und *Leben* ihre Endzwecke.

denen dieselbe Kraft Bewegung und Gesetze gäbe. Die Gründe, auf welchen diese Muthmaßung beruhet, gehören nicht hierher; genug für uns, daß der menschliche Verstand Kraft gehabt hat, sie zu fassen. Wir kehren in den kleineren Raum zurück, worin die Sonne als Regent erscheint, 5 und sieben, oder, wie man jetzt will, acht Planeten, nebst ihren Trabanten und einigen hundert Kometen, im Gleichgewicht erhält.

Welch ein bewundernswürdiger Körper ist diese Sonne! Welch eine unerschöpfliche, stets von sich strömende, und 10 gleichwohl nie verringerte Quelle des Lichtes! Und dieses Licht, dieses subtilste Wesen, das wir nur an seiner Wirkung erkennen, das alles durchdringt, und überall Bewegung und Leben schafft: was ist es für eine uns unbekannte Substanz? Ist es vielleicht eins und dasselbe mit 15 jener Anziehungskraft, der Urkraft des Weltalls? Wie unerklärbar ist dieses Bestreben so vieler großer dunkler Körper, sich der Quelle des Lichtes zu nähern, sodann jener heftige Schwung, der sie stets aus eben diesem Mittelpunkte entfernt, und jene, aus beyden gegen einander 20 wirkenden Kräften entstandene, schnelle kreisähnliche Bewegung! Wie auffallend, und wichtig ist es nicht, daß eben dieses Phänomen sich auf jeder dieser Himmelskugeln, welche sich um die Sonne drehen, im Kleinen wieder darstellt! Hier finden wir ebenfalls eine anziehende Kraft 25 gegen den Mittelpunkt zu, welche alle Theile der Kugel fest an sich reißt, und eine schwingende aus diesem Mittelpunkte hervor gehende Centrifugalkraft, wodurch die Kugel sich um ihre Achse bewegt, und ein Bestreben zeigt, alle ihre Theile aus einander zu sprengen, dem die Centri- 30 petalkraft der Schwere oder Anziehung das Gleichgewicht hält. Die Sonne selbst schwingt sich in fünf und zwanzig Tagen um ihre Achse, und vielleicht ist die Bewegung der Planeten in ihren Laufbahnen nur eine Fortsetzung jener Sonnenschwingungen. 35

In einem Systeme, wo alles wechselseitig anzieht, und angezogen wird, kann nichts verloren gehen; die

das Gleichgewicht der Himmelskörper, die Sicherheit und Ruhe des Weltalls. Die Anziehungskraft, die erste dieser beyden Kräfte, ist überall gleichförmig vertheilt; die andere, die fortstoßende Kraft, in ungleichem Maaße. Auch giebt 5 es Fixsterne, und Planeten; Sphären die bloß zum Anziehen, und wieder andere, die nur gemacht zu seyn scheinen fortzustoßen, oder fortgestoßen zu werden; Weltkörper, die zu gleicher Zeit einen gemeinschaftlichen, und andre, die einen besonderen Schwung erhalten zu haben scheinen; ein- 10 same Gestirne, und solche die mit Trabanten begleitet sind; Lichtkörper und finstre Körper; Planeten, die in ihren verschiedenen Theilen nur nach und nach erborgtes Licht genießen; Kometen, welche sich in die dunkeln Tiefen des Raums verlieren und nach Jahrhunderten zurückkehren, um 15 sich mit frischem Feuer zu schmücken; Sonnen, die zum Vorschein kommen und verschwinden, vielleicht wechselsweise sich entflammen und verlöschen; andere, die sich nur einmal zeigen, und hernach auf immer unsichtbar werden. Der Himmel ist der Schauplatz großer Begebenheiten, die 20 aber dem menschlichen Auge kaum bemerkbar sind. Eine verlöschende Sonne, die den Umsturz einer Welt oder eines Weltsystems verursacht, thut auf unsere Augen keine andere Wirkung, als ein glänzendes und bald verschwundenes Irrlicht. Der Mensch klebt an dem irdischen Atom, auf 25 dem er pflanzenähnlich lebt, und sieht ihn für eine Welt an, da hingegen er Welten als Atome betrachtet.

Lambert, der große Lambert, wagte den Gedanken, daß sich jene ungeheure Menge von Fixsternen, und unsere Sonne mit ihnen, vielleicht alle mit einer Ge- 30 schwindigkeit, die sich unsern Gedanken entzieht, um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt wälzen; er ging noch weiter, und hielt es für möglich, daß die Milchstraße, welche durch gute Fernröhre als ein unermeßliches Sternenheer erscheint, ein anderes dem unsrigen ähnliches System von 35 Fixsternen seyn, und daß jene entfernten Wölkchen von Sternen, welche man am Himmel noch außerdem erblickt, noch mehrere große Systeme dieser Art bilden könnten,

die Gränzen wo bloße Pflanzenempfindlichkeit, und thierisches Wollen sich scheiden, sind unsern Sinnen und Verstandeskräften schwerlich offenbar. So viel scheint indessen gewiß, daß, wo die Anziehungskräfte der Körper nicht organische Gestalten bilden, daß da alles ins Mineral- 5
reich gehört; daß Organisation und Leben zwar Pflanzen und Thieren, willkührliche Bewegung der Theile aber den letztern ausschließlich eigen sey. Der Chymiker, der sie zerlegt, findet überall nur ähnliche Grundstoffe, überall nur Licht und Luft und Wasser und Erde, woraus alle 10
Körper bestehen. Wie die unzählig verschiedenen Mischungen aus diesen Elementen alle entstanden sind, begreift er anders nicht, als indem er eine, jeder Art von Geschöpfen eigenthümliche, wesentliche Kraft annimmt, welche sich die Elemente aneignet, und nach ihrer jedesmaligen Beschaffen- 15
heit bildet. Dies ist derjenige Bildungstrieb, den Blumenbach beschreibt. Auch diese wesentliche Kraft, dieser jedem Geschöpfe eingepflanzte, und in jedem ganz verschiedene Bildungstrieb, erwacht gleichsam bey der Rückkehr des Sonnenlichtes. 20

Wie prächtig glänzt nicht alsdann die Natur auf unserer Erde! Ein reines Licht ergießt sich vom Morgen bis gen Abend, und vergoldet nach und nach beyde Halbkugeln; ein durchsichtiges und leichtes Element umgiebt sie; eine sanfte, fruchtbare Wärme belebt und entwickelt 25
alle Keime des Lebens. Frisches Wasser dient zu ihrem Unterhalt und Wachsthum. Mitten durch die Länder gezogene Gebirgsketten halten die Dünste der Luft auf, und versehen jene nie versiegenden, immer neuen Quellen; unermeßliche Höhlungen zu ihrer Aufnahme bereitet, theilen 30
das feste Land. Das Meer erstreckt sich eben so weit als das Land; es ist kein todtes, unfruchtbares Element; ein neues Reich ist es, eben so ergiebig und volkreich als jenes. Beyder Gränzen hat Gottes Finger gesteckt; tritt das Meer über seine westlichen Gestade, so werden die 35
östlichen Küsten entblößt. Zwar ist dieser ungeheure Zusammenfluß der Wasser an sich unthätig; allein er folgt

den Eindrücken, welche die Bewegung der Himmelskörper ihm ertheilt, und regelmäßig abwechselnde Ebbe und Fluth erhalten ihn im Gleichgewicht. Er steigt und fällt mit dem Monde; noch mehr erhebt er sich, wenn Mond und
5 Sonne zusammentreffen und zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleichen ihre Kräfte vereinigen. Wie auffallend, wie deutlich ist nicht dieses Zeugniß unserer Gemeinschaft mit dem übrigen Sonnensystem. Aus diesen allgemeinen und beständigern Bewegungen entspringen wieder andere, welche
10 veränderlich und eingeschränkter sind. Versetzungen des Erdreiches, Erhöhungen im Grunde des Meeres, die denen auf der Erdfläche ähnlich sind; Strömungen, welche jenen Anhöhen folgen, sie noch mehr vertiefen, und im Meere das, was auf dem Lande die Flüsse, sind.
15 Die Luft, welche noch leichter und flüssiger als das Wasser ist, gehorcht einer größern Anzahl von Kräften. Der entfernte Einfluß der Sonne und des Mondes, die unmittelbare Wirkung des Meeres, verursachen in ihr beständige Bewegungen; aufgelöset und verdünnt wird sie
20 durch die Wärme, und verdickt durch die Abwesenheit der Lichtkraft. Die Winde sind ihre Ströme: sie treiben die Wolken zusammen, sie bringen die Lufterscheinungen zuwege, und führen die aus dem Meer aufsteigenden feuchten Dünste über die trockne Oberfläche der Länder; sie be-
25 stimmen das Ungewitter, sie verbreiten fruchtbare Regengüsse und wohlthätigen Thau; sie verwirren die Bewegung des Meeres, und erschüttern seine bewegliche Fläche; sie hemmen und beschleunigen wechselsweise den Lauf der Ströme, und zwingen sie, eine ungewohnte Richtung zu
30 nehmen; sie thürmen die Wellen himmelan, die sich mit fürchterlichem Getöse an jenen unerschütterlichen Felsendämmen brechen, ohne sie je zu überwältigen.
Die Erdoberfläche ist vermöge ihrer höhern Lage vor den Ausbrüchen des Meeres gesichert. Ihre Oberfläche
35 ist mit Blumen bestreuet, mit einem sich stets verjüngenden Grün geschmückt, mit vielen tausend Thierarten bevölkert; sie ist ein schöner freudiger Aufenthalt, wo der

Mensch, hingestellt um der Natur zu Hülfe zu kommen, vor allen Wesen den Vorrang hat. Gott machte ihn allein fähig, ein Beschauer seiner Werke, ein Zeuge seiner Wunder zu seyn. Der göttliche Funke, der in ihm lebt, macht ihn dieser Geheimnisse theilhaftig. Indem der Mensch die Natur, den Vorhof des Thrones göttlicher Herrlichkeit, betrachtet und ermißt, erhebt er sich stufenweise zum inwendigen Sitze der Allmacht und Allgegenwart. 5

Doch ist hienieden keine Gestalt, so wenig als der Mensch selbst, beständig. Unsterblichkeit gab die Natur keinem zusammengesetzten, zerbrechlichen Körper. Der Stoff, aus welchem sie bestehen, ist in beständiger Bewegung. So ist zum Beyspiel in allen organisirten Geschöpfen das Wirken ihrer ihnen eingepflanzten Grundkraft, wodurch immer einige Theile abgesondert, neue dem Körper angeeignet werden, zugleich die erste Ursache ihrer endlichen Auflösung. Allein unaufhörlich vererben diese Grundkräfte ihre Wirksamkeit auf neue Keime, welche das ältere Geschlecht überall ersetzen, und den ganzen Schmuck der Erde erneuern. Wie groß und prächtig ist nicht das Schauspiel dieses immerwährenden Cirkels! Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen sind dabey der allgemeine Endzweck der Natur. Umsonst widersetzt sich die Zerbrechlichkeit der Geschöpfe dieser weisen Einrichtung. Die Natur erhält sie nicht; aber sie ruft unzählige neue Gestalten an ihrer Stelle ins Daseyn. Die Erde muß sich mit neuen Kräften schmücken, die veralternden, entkräfteten Körper müssen vollends verschwinden, und Ueberfluß und Schönheit herrschen wieder wie zuvor. Wen ergötzt nicht dieser Sieg der Natur in der blumenreichen Jahreszeit? Sie spottet alsdann des Todes, indem sie ihm von ihren Schätzen freygebig einen großen Antheil überläßt. Millionen und aber Millionen neuer Blüthen und Keime mag er immerhin verschlingen; es bleiben noch mehr als genug, um jeden Verlust zu ersetzen und überall neues Leben zu verbreiten. 10 15 20 25 30 35

Leben und Empfindung — sie sind es, die großen

Zwecke der Natur, womit sie überall beschäftigt des Schöpfers Willen verrichtet, und seine Güte verherrlicht. In der ganzen Anlage dieser Welt, die wir zwar mit Ehrfurcht beschauen, wovon aber kein endlicher Geist das Warum? begreifen kann — in der ganzen Anlage dieser Welt ist alles auf Beweglichkeit, Veränderlichkeit, nicht auf Dauer und Unzerstörbarkeit, eingerichtet. Auf der Erde, in der Luft, im Wasser, überall giebt es lebendige Keime, welche sich die sichtbare Materie aneignen, sie in ihr eignes Wesen verkehren, sich in neue Keime von gleicher Art fortpflanzen oder abzweigen, und den andern zur Nahrung dienen. Eben die Materie erscheint immerfort unter einer andern Gestalt. Das Thier, von Pflanzen genährt, die es in seine eigne Substanz verwandelte, stirbt hin, wird aufgelöst, und sein Stoff wird wieder begierig von Pflanzenwurzeln eingesogen; eben dieselben Grundstoffe sind mineralisch im Steine, vegetabilisch in der Pflanze, animalisch im Thiere. Die Anzahl dieser plastischen Kräfte ist der Menge des Grundstoffes angemessen: veränderlich zwar in jeder Gattung, im Ganzen genommen aber immer dieselbe. Durch dieses sich immer gleiche Verhältniß bekommt die Natur selbst ihre Gestalt; und da ihre Anordnung, was die Anzahl, Erhaltung und das Gleichgewicht der Gattungen betrifft, unwandelbar ist, so würde sie sich immer unter einerley Gestalt zeigen, sie würde zu allen Zeiten, und unter allen Himmelsstrichen, durchaus und auch beziehungsweise dieselbe seyn, wenn sie nicht in allen einzelnen Bildungen so viel als möglich Veränderung und Abwechselung liebte. Das Gepräge einer jeden Gattung ist ein Urbild, dessen vornehmste Züge mit unauslöschlichen und ewig bleibenden Merkmahlen eingegraben sind; aber alle hinzugekommenen Pinselstriche sind verschieden. Kein Individuum gleicht dem andern vollkommen; es ist keine einzige Gattung ohne eine ziemliche Anzahl von Abänderungen. Der Menschengattung ward das Siegel der Gottheit am sichtbarsten aufgedrückt; gleichwohl ändert sich dieses Gepräge vom Weißen ins Schwarze, vom Kleinen

Mensch, hingestellt um der Natur zu Hülfe zu kommen, vor allen Wesen den Vorrang hat. Gott machte ihn allein fähig, ein Beschauer seiner Werke, ein Zeuge seiner Wunder zu seyn. Der göttliche Funke, der in ihm lebt, macht ihn dieser Geheimnisse theilhaftig. Indem der Mensch die Natur, den Vorhof des Thrones göttlicher Herrlichkeit, betrachtet und ermißt, erhebt er sich stufenweise zum inwendigen Sitze der Allmacht und Allgegenwart.

Doch ist hienieden keine Gestalt, so wenig als der Mensch selbst, beständig. Unsterblichkeit gab die Natur keinem zusammengesetzten, zerbrechlichen Körper. Der Stoff, aus welchem sie bestehen, ist in beständiger Bewegung. So ist zum Beyspiel in allen organisirten Geschöpfen das Wirken ihrer ihnen eingepflanzten Grundkraft, wodurch immer einige Theile abgesondert, neue dem Körper angeeignet werden, zugleich die erste Ursache ihrer endlichen Auflösung. Allein unaufhörlich vererben diese Grundkräfte ihre Wirksamkeit auf neue Keime, welche das ältere Geschlecht überall ersetzen, und den ganzen Schmuck der Erde erneuern. Wie groß und prächtig ist nicht das Schauspiel dieses immerwährenden Cirkels! Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen sind dabey der allgemeine Endzweck der Natur. Umsonst widersetzt sich die Zerbrechlichkeit der Geschöpfe dieser weisen Einrichtung. Die Natur erhält sie nicht; aber sie ruft unzählige neue Gestalten an ihrer Stelle ins Daseyn. Die Erde muß sich mit neuen Kräften schmücken, die veralternden, entkräfteten Körper müssen vollends verschwinden, und Ueberfluß und Schönheit herrschen wieder wie zuvor. Wen ergötzt nicht dieser Sieg der Natur in der blumenreichen Jahreszeit? Sie spottet alsdann des Todes, indem sie ihm von ihren Schätzen freygebig einen großen Antheil überläßt. Millionen und aber Millionen neuer Blüthen und Keime mag er immerhin verschlingen; es bleiben noch mehr als genug, um jeden Verlust zu ersetzen und überall neues Leben zu verbreiten.

Leben und Empfindung — sie sind es, die großen

vom Elephanten bis zur Milbe, von der Ceder bis an den Ysop, sind in der zweyten und dritten Linie: und wiewohl jede verschieden gestaltet und von verschiedener Beschaffenheit ist, ja selbst eine eigne Lebensart hat, so nimmt sie doch ihren Platz ein, besteht für sich, wehrt sich gegen andre, und macht zusammen mit den andern die lebende Natur aus, die sich erhält, und wie bisher noch ferner erhalten wird, so lange die gegenwärtige Einrichtung der Welt den Absichten des Schöpfers gemäß ist. Ein Tag, ein Jahrhundert, ein Menschenalter, alle Zeitabschnitte machen keinen Theil von ihrer Dauer aus. Die Zeit selbst hat nur ein Verhältniß zu den einzelnen Geschöpfen, das ist, zu solchen Wesen, deren Daseyn vorübergehend ist. Das Daseyn der Gattungen aber währt ununterbrochen fort; folglich macht dies ihre Dauer, und ihre Verschiedenheit ihre Anzahl aus. Jede Gattung hat ein gleiches Recht an den Gütern der Natur; alle sind ihr gleich lieb: denn eine jede erhielt die Mittel von ihr, so lange als sie selbst, zu seyn und fortzudauern.

Wir wollen nun einmal die Gattung an die Stelle des Individuums setzen, uns den ganzen Schauplatz der Natur, und zugleich den überschauenden Blick eines Wesens denken, das die ganze Menschengattung vorstellte. — Wenn wir an einem schönen Frühlingstage alles grünen sehen; sehen, wie Blumen sich öffnen, alle Keime hervorbrechen, wie die Bienen wieder aufleben, und die Schwalbe wiederkehrt; wenn die liebeflötende Nachtigall sich hören läßt; wenn Liebe in den Sprüngen des Widders, und in der Stimme des Stiers sich äußert; wenn alles was lebt, sich sucht und paart, um neue Wesen hervorzubringen: — so herrscht in dieser ganzen Scene die Vorstellung einer neuen Belebung, Hervorbringung und Entstehung. Sehen wir hingegen in der finstern Jahrszeit, wenn Frost und Reif die Oberhand gewinnen, daß die Geschlechter gleichgültig werden, einander fliehen, anstatt sich wie vorher zu suchen; daß die Luftbewohner unser Klima verlassen, die Wasserthiere unter Gewölben von Eis ihre Freyheit ver-

ins Große, 2c. Der Lappländer, der Patagonier, der Hottentot, der Europäer, der Amerikaner, der Neger, stammen zwar alle von Einem Vater her, sind aber doch weit entfernt sich als Brüder zu gleichen. Alle Gattungen sind demnach dergleichen bloß individuellen Verschiedenheiten unterworfen; aber die beständigen Abweichungen, die sich durch die Zeugungen fortpflanzen, kommen nicht allen Gattungen in gleichem Grade zu. Je höher die Gattung ist, desto weniger Verschiedenheiten wird man darin gewahr. Da die Ordnung in der Vermehrung der Thiere ein umgekehrtes Verhältniß zur Ordnung in ihrer Größe hat, und die Möglichkeit der Verschiedenheiten sich gerade so verhält wie die Anzahl der Zeugungen, so mußten nothwendig mehr Abweichungen bey den kleinen als bey den großen Thieren seyn. Aus eben der Ursache giebt es auch bey den kleinen Thieren mehr unter einander nahe verwandte Gattungen. Der Abstand, der die großen Thiere von einander trennt, ist weit größer. Wie viele Mannigfaltigkeiten und verwandte Gattungen haben nicht das Eichhorn, die Ratze, und die andern kleinen Thiere zur Begleitung, als Gefolge oder Vortrab; indeß der Elephant allein, und ohne seines gleichen, an der Spitze von allen einhertritt.

Ein Individuum, zu welcher Gattung es auch gehören mag, ist in dem Weltalle gleichsam für nichts zu rechnen. Hundert solche einzelne Geschöpfe, ja tausend, sind noch nichts. Die Gattungen selbst (collective), sind die einzigen Wesen der Natur: immerwährende, der Natur an Alter und an Dauer gleiche Kräfte. Um sie richtiger zu beurtheilen, müssen wir eine jede Gattung nicht mehr als eine Sammlung oder auf einander folgende Reihe einzelner ähnlicher Dinge, sondern als ein Ganzes, unabhängig von Zahl und Zeit, immer lebend, nimmer dasselbe, betrachten: ein Ganzes, das unter den Schöpfungswerken für Eins gezählt worden ist, und also auch in der Natur nicht für mehr gelten kann. Die Menschengattung ist die erste von allen diesen Einheiten; die andern,

vom Elephanten bis zur Milbe, von der Ceder bis an den Ysop, sind in der zweyten und dritten Linie: und wiewohl jede verschieden gestaltet und von verschiedener Beschaffenheit ist, ja selbst eine eigne Lebensart hat, so nimmt sie doch ihren Platz ein, besteht für sich, wehrt sich gegen andre, und macht zusammen mit den andern die lebende Natur aus, die sich erhält, und wie bisher noch ferner erhalten wird, so lange die gegenwärtige Einrichtung der Welt den Absichten des Schöpfers gemäß ist. Ein Tag, ein Jahrhundert, ein Menschenalter, alle Zeitabschnitte machen keinen Theil von ihrer Dauer aus. Die Zeit selbst hat nur ein Verhältniß zu den *einzelnen* Geschöpfen, das ist, zu solchen Wesen, deren Daseyn vorübergehend ist. Das Daseyn der *Gattungen* aber währt ununterbrochen fort; folglich macht dies ihre Dauer, und ihre Verschiedenheit ihre Anzahl aus. Jede Gattung hat ein gleiches Recht an den Gütern der Natur; alle sind ihr gleich lieb: denn eine jede erhielt die Mittel von ihr, so lange als sie selbst, zu *seyn* und fortzudauern.

Wir wollen nun einmal die Gattung an die Stelle des Individuums setzen, uns den ganzen Schauplatz der Natur, und zugleich den überschauenden Blick eines Wesens denken, das die ganze Menschengattung vorstellte. — Wenn wir an einem schönen Frühlingstage alles grünen sehen; sehen, wie Blumen sich öffnen, alle Keime hervorbrechen, wie die Bienen wieder aufleben, und die Schwalbe wiederkehrt; wenn die liebeflötende Nachtigall sich hören läßt; wenn Liebe in den Sprüngen des Widders, und in der Stimme des Stiers sich äußert; wenn alles was lebt, sich sucht und paart, um neue Wesen hervorzubringen: — so herrscht in dieser ganzen Scene die Vorstellung einer neuen Belebung, Hervorbringung und Entstehung. Sehen wir hingegen in der finstern Jahrszeit, wenn Frost und Reif die Oberhand gewinnen, daß die Geschlechter gleichgültig werden, einander fliehen, anstatt sich wie vorher zu suchen; daß die Luftbewohner unser Klima verlassen, die Wasserthiere unter Gewölben von Eis ihre Freyheit ver-

lieren; daß alle Insekten entweder verschwinden oder umkommen; daß die meisten Thiere träge und schläfrig werden, und sich Löcher graben, wohin sie ihre Zuflucht nehmen; daß die Erde sich verhärtet, die Pflanzen verdorren, die entlaubten Bäume sich unter der Last des 5 Schnees krümmen und niedersenken: so bringt sich uns überall der Begriff von Entkräftung und Vernichtung auf. Allein diese Ideen von Zerstörung und Erneuerung, oder vielmehr die Bilder von Tod und Leben, sie mögen uns noch so groß und allgemein vorkommen, sind doch nur 10 individuell und einzeln. Der Mensch ist ja selbst ein Individuum, und so beurtheilt er auch die Natur; da hingegen das Wesen, welches nach unserer obigen Voraussetzung die Stelle der ganzen Gattung verträte, ein allgemeineres und vollständigeres Urtheil fällen würde. Es 15 sieht in dieser Zerstörung, so wie in der Erneuerung — in allen diesen Abwechselungen und Folgen sieht es nichts als Bleiben und Dauer. Die eine Jahrszeit ist für ein solches Wesen mit der im vorhergehenden Jahre einerley; einerley mit den Jahrszeiten aller Jahrhunderte. In seinen Augen 20 sind das tausendste Thier in der Reihe der Geschlechter, und das erste, eins und dasselbe Thier. In der That auch; wenn wir immer so wie jetzt fortlebten, und dazu alle Wesen um uns her, so wie sie jetzt sind, beständig blieben; wenn alles beständig so wäre wie heute: so würde 25 der Begriff, den wir uns von der Zeit machen, verschwinden, und das Individuum zur Gattung werden. Warum sollten wir uns das Vergnügen nicht gönnen, die Natur einige Augenblicke aus diesem neuen Gesichtspunkte zu betrachten? Wahrlich, der Mensch, wenn er in die Welt 30 tritt, kommt aus der Finsterniß. Seine Seele ist so nackt wie sein Körper; er wird ohne Kenntniß, so wie ohne Schutzwehr geboren; bringt nur leidende Eigenschaften zur Welt; kann bloß die Eindrücke der äußerlichen Gegenstände empfangen, und seine Sinneswerkzeuge rühren lassen. 35 Das Licht schimmert lange vor seinen Augen, ehe er davon erleuchtet wird. *Im Anfange* empfängt er alles von

der Natur, und giebt ihr nichts zurück; sobald aber seine Sinne mehr Festigkeit erlangt haben, sobald er seine Gefühle mit einander vergleichen kann: so gehet er mit seinen Betrachtungen in die weite Welt; er macht sich Begriffe,
5 er behält sie, erweitert und verbindet sie mit einander. Der Mensch, und besonders der unterrichtete Mensch, ist kein bloßes Individuum mehr; er ist, einem großen Theile nach, der Repräsentant der ganzen Menschengattung. Anfänglich theilten ihm seine Eltern die ihnen von ihren
10 Voreltern überlieferten Kenntnisse mit. Diese hatten die göttliche Kunst erfunden, Gedanken zu zeichnen, und sie auf die Nachwelt zu bringen; dadurch sind sie gleichsam in ihren Enkeln wieder aufgelebt, und unsere Enkel werden einst auf eben diese Art mit uns sich vereinbaren.
15 Diese in einem einzigen Menschen vereinigte Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, erweitert die Schranken seines Wesens unendlich. Nun ist er kein bloßes Individuum mehr, nicht mehr gleich den übrigen, auf die Gefühle des gegenwärtigen Augenblicks, noch auf die Erfahrungen eines
20 von ihm selbst durchlebten Tages eingeschränkt; er ist beynahe jenes Wesen, welches wir uns vorhin an die Stelle der ganzen Gattung dachten. Er liest im Vergangenen, sieht das Gegenwärtige, urtheilt über das Zukünftige; und in dem Strome der Zeiten, der alle einzelne Dinge in
25 der Welt herbeyführt, fortzieht und verschlingt, sieht er die Gattungen beständig, und die Natur unwandelbar. Da das Verhältniß der Dinge immer dasselbe bleibt, so übersieht er alle Zeitordnung: die Gesetze, nach welchen die Dinge sich erneuern, sind in seinen Augen bloß ein
30 Ersatz für dasjenige, was den Gesetzen ihrer Fortdauer fehlt; und eine stete Folge von Wesen, die alle einander gleich sind, gilt in der That gerade so viel, als das immerwährende Daseyn eines einzigen von diesen Wesen.

Was bedeutet aber dieses große Gepränge immer
35 wiederholter Zeugungen, dieser fast verschwenderische Aufwand, wenn gegen tausend Keime, die verunglücken, kaum Einer fortkommt und seine ganze Bestimmung erfüllt?

Wozu diese Fortpflanzung und Vervielfältigung der Wesen, die sich doch unaufhörlich zerstören und wieder erneuern, die immer nur einerley Schauspiel machen, und die Natur weder mehr noch weniger bevölkern? Woher kommen diese Abwechselungen von Tod und Leben, diese Gesetze des Wachsthums und Ersterbens, alle diese Veränderungen in einzelnen Dingen? woher alle diese erneuerten Vorstellungen von einer und derselben Sache? Ich antworte: alles dieses gehört mit zum Wesen der Natur, und hängt von der ersten Einrichtung der Weltmaschine ab. Das Ganze dieser Maschine ist fest; alle ihre Theile sind beweglich. Die allgemeinen Bewegungen der Himmelskörper sind die Ursachen von den besondern Bewegungen der Erdkugel. Die durchdringenden Kräfte, welche diese großen Körper beleben, wodurch sie auf entfernte Gegenstände, und wechselsweise auf einander wirken, beleben auch jedes Atom der Materie; und diese gegenseitige Zuneigung aller Theile unter einander ist das erste Band der Wesen, der Grund vom Bestande der Dinge, und die Stütze der Harmonie im Weltall. Die großen Verbindungen haben alle kleinere, untergeordnete Verhältnisse hervorgebracht. Die Umdrehung der Erde um ihre Achse verursacht die Abtheilung der Zeiträume in Tage und Nächte. Daher haben alle lebendige Bewohner der Erde ihre gewissen Zeiten des Lichts und der Finsterniß, des Wachens und Schlafens. Ein großer Theil von der Einrichtung der thierischen Natur, die Wirksamkeit der Sinne, und die Bewegung der Gliedmaßen beruhet auf dieser ersten Verbindung. In einer Welt, die in immerwährende Nacht verhüllet wäre, öffnete sich schwerlich ein Sinn für das Licht.

Da die schiefe Richtung der Erdachse bey der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne, stete Abwechselungen von Wärme und Kälte, nämlich die Jahrszeiten, hervorbringt; so hat auch alles was lebt und wächst, im Ganzen genommen, und in einzelnen Fällen, seine bestimmte Zeit des Lebens und des Todes. Das Abfallen der Blätter und Früchte, das Vertrocknen der Kräuter,

der Tod der Insekten hängt gänzlich von dieser zweyten Verbindung ab. In den Erdstrichen, wo diese Verbindung nicht Statt findet, wird das Leben der Gewächse niemals unterbrochen; jedes Insekt durchlebt sein Alter.
5 Und sehen wir nicht aus eben diesem Grunde unter der Linie, wo die vier Jahreszeiten in Eine zusammen schmelzen, die Erde zu aller Zeit mit Blumen geschmückt, die Bäume immer grün, und die Natur in beständigem Frühlinge?

Die besondre Einrichtung in dem Bau der Thiere
10 und der Pflanzen steht mit der Beschaffenheit der Luft auf dem Erdboden überhaupt in Verhältniß, und diese letztere hängt von der Lage der Erde, oder ihrem Abstande von der Sonne ab. In einer größeren Entfernung würden unsere Thiere und Pflanzen weder leben noch wachsen
15 können. Das Wasser, der Nahrungssaft, das Blut, kurz alle anderen Säfte würden ihre Flüssigkeit verlieren. Wäre die Erde weniger von der Sonne entfernt, so würden diese Säfte verschwinden und in Dünste verfliegen. Das Eis und das Feuer sind die Elemente des Todes, die ge-
20 mäßigte Wärme ist der erste Keim des Lebens. Thiere und Pflanzen haben außerdem noch ein eignes Verhältniß zur Luft. Die reinste Luft, welche zur Respiration der Thiere am besten taugt, ist den Pflanzen tödtlich; im Gegentheil wachsen sie am besten in der von Thieren aus-
25 gehauchten verdorbenen Luft. Noch mehr. Im Sonnenlichte, und überhaupt bey Tage, geben die Pflanzen aus ihren Blättern jene reine Luft in größrer Menge als eine Ausdünstung von sich. Abermals eine weise Einrichtung der Natur, welche die Atmosphäre gerade zu der Jahrs-
30 zeit, wo sie von phlogistischen und brennbaren Dämpfen, welche häufig aus der Erde aufsteigen, und sie für Thiere tödtlich machen würden, durch dieses Mittel wieder reinigen, oder wenigstens mit respirablen Theilen mischen läßt.

Die in allen organischen Körpern befindlichen Lebens-
35 kräfte, stehen mit dem Licht in genauem Verhältniß. Ueberall, wo die Sonnenstralen die Erde erwärmen können, wird die Oberfläche lebendig, mit Grün bekleidet, mit

Thieren bevölkert. Das Wasser ist noch fruchtbarer als die Erde. Es empfängt mit der Wärme Bewegung und Leben. Das Meer bringt in jeder Jahrszeit mehr Thiere hervor, als die Erde ernährt, aber weniger Pflanzen; und da alle Thiere, die auf der Oberfläche des Wassers 5 schwimmen, oder dessen Tiefen bewohnen, nicht, wie die Landthiere, zu einem hinlänglichen Vorrathe von Gewächsen angewiesen sind: so sind sie gezwungen, unter sich, das eine auf Unkosten des andern zu leben; und in dieser Verbindung liegt der Grund ihrer ungeheuren Vermehrung. 10 Allein auch auf dem Lande sind die Gattungen der Thiere ungleich zahlreicher, als die Gattungen der Pflanzen: so getreu ist die Natur sich selbst in allen ihren Werken, so sicher erreicht sie auch in diesem Verhältniß ihren Endzweck, und verbreitet nicht nur überall lebendige Geschöpfe, 15 sondern auch solche, die eines höhern Grades von Empfindung, eines willkührlichen Triebes, kurz des thierischen Lebens fähig sind. Unzählige Insektenarten nähren sich oft von einer einzigen Pflanzengattung; ihre zahlreichen Heere, die in der Luft, auf der Erde, im Wasser umherziehen, 20 sind eine Nahrung der Vögel, Fische und kriechenden Thiere. Bey diesem Kriege der Thierarten unter einander ist für ihre Erhaltung dennoch gesorgt. Bald muß eine unzählbare Menge von Zeugungen, eine unbeschreibliche Fruchtbarkeit, die Fortdauer der Gattung 25 sichern; bald hat die Natur so viele künstliche Triebe in das Thier gelegt, die alle auf seine Beschützung und Erhaltung zwecken, daß es sicherlich so lange seinen Feinden entgeht, bis es für die Fortpflanzung seiner Gattung gesorgt, und seine Nachkommenschaft im Keime hinterlassen 30 hat. Der Vermehrungstrieb, der so heftig und unwiderstehlich ist, daß er die Natur der Thiere auf eine Zeitlang umändert, und die furchtsamsten grimmig macht; der Trieb der mütterlichen Zärtlichkeit, der bis zum Heldenmuthe, bis zur Aufopferung für die Jungen geht, sind 35 kräftige und sichere Mittel zur Erhaltung der Gattungen, und entstammen vielleicht der ersten Urkraft, der wechsel-

seitigen Anziehungskraft gleichartiger Wesen, so wunderbar, so nahe gränzend an Vernunft ihre Wirkungen sind.

Doch dieser Vorzug ist dem Menschen ausschließend eigen. Zur Anbetung des Schöpfers gemacht, gebietet er
5 über alle Geschöpfe; als Vasall des Himmels, und König der Erde, veredelt, bevölkert, und bereichert er sie: er zwingt die lebenden Geschöpfe zur Ordnung, Unterwürfigkeit und Eintracht; er selbst verschönert die Natur; er bauet, erweitert und verfeinert sie. Er rottet Disteln und
10 Dornen aus, pflanzt Weinstöcke und Rosen an ihre Stätte. Dort liegt ein wüster Erdstrich, eine traurige, von Menschen nie bewohnte Gegend, deren Höhen mit dichten schwarzen Wäldern überzogen sind. Bäume ohne Rinde, ohne Wipfel, gekrümmt, oder vor Alter hinfällig und zerbrochen; andere
15 in noch weit größrer Zahl, an ihrem Fuße hingestreckt, um auf bereits verfaulten Holzhaufen zu modern, — ersticken und vergraben die Keime, die schon im Begriff waren, hervorzubrechen. Die Natur, die sonst überall so jugendlich glänzt, scheint hier schon abgelebt; die Erde,
20 mit den Trümmern ihrer eigenen Produkte belastet, trägt Schutthaufen, anstatt des blumigen Grüns, und abgelebte Bäume, die mit Schmarotzerpflanzen, Moosen und Schwämmen, den unreinen Früchten der Fäulniß, beladen sind. In allen niedrigen Theilen dieser Gegend stockt
25 todtes Wasser, weil es weder Abfluß noch Richtung erhält; das schlammige Erdreich, das weder fest noch flüssig, und deshalb unzugänglich ist, bleibt den Bewohnern der Erde und des Wassers unbrauchbar. Sümpfe, die mit übel riechenden Wasserpflanzen bedeckt sind, ernähren nur giftige
30 Insekten, und dienen unreinen Thieren zum Aufenthalt. Zwischen diesen Morästen und den verjährten Wäldern auf der Höhe, liegt eine Art Heiden und Gräsereyen, die unsern Wiesen in nichts ähnlich sind. Die schlechten Kräuter wachsen dort über die guten weg, und ersticken
35 sie. Es ist nicht der feine Rasen, den man den Flaum der Erde nennen könnte, nicht eine beblümte Aue, die ihren glänzenden Reichthum von fernher verkündigt; es sind

rauhe Gewächse, harte stachlichte, durch einander geschlungene Kräuter, die nicht sowohl fest gewurzelt als unter sich verwirrt zu seyn scheinen, nach und nach verdorren, einander verdrängen, und eine grobe, dichte, und mehrere Schuhe dicke Watte bilden. Keine Straße, keine Gemeinschaft, nicht einmal die Spur von einem verständigen Wesen zeigt sich in dieser Wüstenen. Will der Mensch sie durchwandern, so muß er den Gängen wilder Thiere nachspüren, und stets auf seiner Hut seyn, wenn er ihnen nicht zum Raube werden soll. Ihr Gebrüll erschreckt ihn; ein Schauder überfällt ihn selbst bey dem Stillschweigen dieser tiefen Einöde. Plötzlich kehrt er um, und spricht: die Natur ist scheußlich, und liegt in ihren letzten Zügen; ich, nur ich allein, kann ihr Anmuth und Leben schenken. Auf! laßt uns jene Moräste trocknen, jenes todte Wasser beleben, fließend machen, Bäche und Kanäle damit anlegen! Laßt uns von jenem wirksamen, und verzehrenden, vorher verborgenen und bloß durch unser Nachforschen entdeckten Elemente Gebrauch machen! Laßt uns diesen überflüssigen Unrath, jene schon halb vergangenen Wälder mit Feuer verbrennen, und, was das Feuer nicht aufreibt, vollends mit der Axt zerstören. Bald werden wir, anstatt der Binsen und Wasserlilien, unter denen die Kröte wohnte, Ranunkeln und Klee nebst andern süßen und heilsamen Kräutern hervorkommen sehen. Hüpfende Heerden sollen diesen vormals unwegsamen Boden betreten, dort reichlichen Unterhalt, eine immergrüne Weide finden, und sich immer stärker vermehren. Diese neuen Hülfsmittel nutzen wir zur Vollendung unseres Werkes; wir beugen den Ochsen unter das Joch, und lassen ihn das Land mit Furchen beziehen; bald grünt die neue Saat auf unsern Aeckern, und eine neue, verjüngte Natur geht aus unsern Händen hervor!

Wie schön ist sie nicht, diese gebaute Natur! Wie hat die Sorgfalt des Menschen sie so glänzend und prächtig geschmückt! Er selbst, der Mensch, gereicht ihr zur vornehmsten Zierde; er ist das edelste Erdengeschöpf; er pflanzt

ihre kostbarsten Keime fort, indem er sich selbst vermehrt. Auch sie, die Erde scheint mit ihm sich zu vermehren. Alles, was sie in ihrem Schooße verbarg, bringt er durch seine Kunst an das Licht. Wie viele Schätze, die man
5 sonst nicht kannte! Welche neue Reichthümer! Blumen, Früchte, Getreide, alles wird zur Vollkommenheit gebracht, und bis ins Unendliche vervielfältigt. Die nützlichen Gattungen von Thieren werden vermehrt, die schädlichen vermindert, eingeschränkt und verwiesen. Gold, und Eisen,
10 das noch unentbehrlicher ist als Gold, wird aus dem Innersten der Erde hervorgeholt. Ströme werden in ihren Ufern gehalten, Flüsse geleitet oder eingeschränkt; selbst das Meer hat man sich unterwürfig gemacht, ausgekundschaftet, und von einer Halbkugel zur andern durchsegelt.
15 Das Erdreich ist überall zugänglich, überall so belebt als fruchtbar geworden; in den Thälern findet man lachende Wiesen, auf den Ebenen fette Weiden und noch fettere Aecker; die Hügel sind mit Reben und Obstbäumen, und ihre Gipfel mit nützlichen Forsten bekränzt. Aus Wüste-
20 neyen sind volkreiche Städte geworden, deren Einwohner sich in einem beständigen Kreislaufe aus diesen Mittelpunkten in die entferntesten Gegenden verbreiten. Die Landstraßen, und das Verkehr mit den Nachbarn, sind Zeugen von der Stärke und Vereinigung der Gesellschaft.
25 Tausend andere Denkmähler der Macht und des Ruhms beweisen zur Genüge, daß der Mensch als Eigenthumsherr der Erde ihre ganze Oberfläche verwandelt und erneuert, ja daß er von jeher die Herrschaft mit der Natur getheilt hat.

30 Indessen giebt ihm nur die Eroberung ein Recht zu regieren. Seine Regierung ist mehr Genuß als Besitz; er muß seine Sorgfalt beständig erneuern, wenn er das Seinige behalten will: sobald diese aufhört, so schmachtet, verdirbt und verwandelt sich alles; alles kehrt in das
35 Gebiet der Natur zurück: sie tritt wieder in ihre Rechte, löscht die Werke des Menschen aus, bedeckt seine stolzesten Denkmähler mit Staub und Moos, zerstört sie vollends

mit der Zeit, und läßt ihm nichts übrig, als den quälenden Verdruß, das mühsam erworbene Gut seiner Vorfahren durch seine Schuld verloren zu haben.

Diese Zeiten, wo der Mensch sein Eigenthum verliert, die Jahrhunderte der Barbarey, da alles zu Grunde 5 geht, werden immer durch Kriege vorbereitet und bringen in ihrem Gefolge Hungersnoth und Entvölkerung. Der Mensch, der nichts vermag, als durch seine Anzahl, der ohne Vereinigung mit andern keine Stärke besitzt, und nur durch den Frieden glücklich lebt, — der Mensch ist 10 unsinnig genug, zu seinem Unglück die Waffen zu ergreifen, sich seinen Untergang zu erkämpfen. Gereitzt von unersättlicher Begierde, und geblendet von dem noch unersättlicheren Ehrgeitz, entsagt er den Empfindungen der Menschheit, gebraucht alle seine Kräfte gegen sich selbst, sucht sich 15 gegenseitig zu zerstören, und zerstört sich in der That. Wenn nun die Tage des Mordens und Blutvergießens vorüber sind, und der Dunst von Ehre zerflattert ist, so sieht er mit traurigen Blicken die Erde verwüstet, die Künste begraben, die Völker geschwächt und zerstreuet, sein 20 eignes Glück zu Grunde gerichtet und seine wirkliche Macht zerstört.

Wer kann eine unendliche Menge von Gegenständen ordnen? wer kann ihre Beschreibung in wenige Worte zusammendrängen? wer vermag es, einen Blick in das 25 Weltall zu thun, und gerade das Merkwürdigste da herauszuheben, wo alles gleich wichtig und gleich wunderbar, wo der Schöpfer im ganzen Sonnen- und Sternensystem nicht bewundernswürdiger als im kleinsten Stäubchen ist? Wo ist Anfang, wo ist Ende eines solchen Blickes? Einige 30 Punkte, einige stärker ins Auge fallende Gegenstände versprach ich zu haschen, und vorzutragen. Dies und mehr nicht habe ich geleistet.

II.

Noch etwas über die Menschenraßen.

An Herrn D. Biester.

Wilna, den 20sten Jul. 1786.

Wir dürfen es mit Recht zu den Siegen der Aufklärung zählen, mein lieber B. daß Ihr vortrefliches Journal bis ins Innere dieser sarmatischen Wälder dringt, und auf demselben Fleck gelesen wird, wo noch im Jahr 1321, Gedimin*) Auerochsen jagte, und erst seit vierhundert Jahren das dem Donnerer Perkunas geweihte ewige Feuer verlosch. Zwar erhalte ich diese mir so schätzbaren Hefte spät genug, und lese erst im Julius, was teutsche Leser bereits im Januar verschlangen: allein dafür geniesse ich auch das Vergnügen der Wiederholung, welches bey einem Ueberfluß an geistiger Nahrung unmöglich wäre; und kann daher aus Erfahrung von manchen lehrreichen Aufsätzen in Ihrer Monatschrift sagen: decies repetita placebunt! Wenn sich gleich zuweilen ein gewisses Sehnen nach den vollen Fleischtöpfen einstellt, so ist es doch leichter aus der Noth eine Tugend zu machen, wenn man wenigstens statt der losen Speise, die unser Zeitalter so reichlich aufsetzt, sich an Ihren gesunden, herzstärkenden Gerichten laben kann. Denn hier vertritt die Lektüre die Stelle des Umgangs mit denkenden Männern, der in großen Städten

*) Der Stifter von Wilna. Koialowicz, Hist. Lituan. Dantisci 1650. 4to.

und selbst auf teutschen Akademien über manche Gegenstände ein so helles und so neues Licht verbreitet. Dort werden unzähligemal die feinsten Bemerkungen gemacht, die weitumfassendsten Gesichtspunkte angegeben, die reichhaltigsten Resultate entdeckt, zu denen der belesenste Autor 5 in seinem Studierzimmer nie gelangt. Wenn dort der durchdringende Scharfblick des Geschäftsmannes auf den Ideenvorrath des systematischen Gelehrten stößt, so blitzt es Funken, bey deren Anblick es einem wohl wird ein Mensch zu seyn, und in unserm Jahrhundert zu leben. 10 Für solche Vortheile ist Lektüre eine unvollkommene Entschädigung; allein füritzt bleibt sie meine einzige Zuflucht, und ich fühle mich desto stärker zum Danke verpflichtet, je gewisser ich überzeugt bin, daß nur sie vermögend ist, mich hier wirksam zu erhalten, und eine Paralysis des 15 Geistes abzuwehren, die wenigstens zufälligerweise durch eine Verwickelung der Umstände befördert werden könnte, wenn sie auch nicht in den Plan gewisser Menschen gehören sollte.

Ich habe daher die beyden lehrreichen Abhandlungen 20 des vortreflichen Herrn Professors Kant im November 1785, und im Januar 1786, Ihrer Monatschrift, mit doppeltem Vergnügen gelesen; denn sie befriedigten nicht nur meine Wißbegierde von der Seite, von welcher mich praktische Bemühungen im Fach der Naturkunde am meisten 25 entfernt gehalten haben; sondern sie erweckten auch eine Reihe von Gedanken in mir, die mich eine Zeitlang lebhaft und angenehm beschäftigten. Der Wunsch, zu neuen Belehrungen für mich, und alle die mit mir in gleichem Falle seyn möchten, Veranlassung zu geben, verführte mich, 30 meine Bemerkungen über die erwähnten Aufsätze des Aufschreibens werth zu halten. Sie werden mir die Absicht nicht beymessen, dadurch, daß einmal neben einem so berühmten Namen der meinige genannt wird, mir ein Ansehen geben zu wollen. Sie wissen, daß der Ruhm des 35 Weltweisen, den wir beyde so aufrichtig verehren, viel zu fest gegründet, viel zu hoch emporgewachsen ist, als daß

er durch meine Beypflichtung den kleinsten Zusatz erhalten, oder durch eine Erinnerung gegen eine seiner Aeußerungen beeinträchtigt werden könnte. Am besten wird der wahrhaft große und verdienstvolle Mann den Grad der Ehrfurcht und Hochachtung die ich ihm weihe, selbst ermessen können, wenn ich ohne weitere Rücksicht auf die Person, mich geradesweges zur Sache wende.

Ich glaube einzusehen, daß man endlich dem Abstraktionsvermögen Abbruch thun könne, indem man zu fest an der Anschauung klebt; und so mislich es auch immer ist, sich von ihr zu entfernen, so scheint doch der Aufklärung und dem Fortschritt in der Erkenntniß nicht gerathen zu seyn, wenn irgend eine Anlage der menschlichen Natur vernachläßigt werden sollte. Das Mittel, wodurch man Einseitigkeit vermeiden wollte, kann auf diese Art leicht einseitig machen. Eben deswegen aber dünkt mich, es müsse dem Philosophen, wo er von Erfahrungen ausgeht, äußerst wichtig seyn, daß die Fakta, aus welchen gefolgert wird, ganz richtig aufgefaßt werden; weil ohne diese Vorsicht alle Syllogistik umsonst verschwendet wird. Denn ob es gleich Fälle giebt, wo Spekulation und abstrakte Bestimmtheit voraus ahnden können, was die Anschauung hernach für wahr erkennt: so sind doch jene nicht selten, wo sie auf Abwege gerathen und die Erfahrung rechts liegen lassen.

Laßen Sie mich dieses auf die Naturgeschichte anwenden. Ein großer Teil des Verdienstes, das sich Linné um diese Wissenschaft erwarb, bestand unstreitig in den genauen Definitionen, wodurch er die verschiedenen Grade der Verwandschaft des Aehnlichen zu unterscheiden lehrte. Nach gewissen angenommenen Sätzen, die er aus seiner Erfahrung abstrahirt hatte, entwarf er sein Fachwerk, und paßte nun die Wesen der Natur hinein. Allein so lange unsere Erkenntniß mangelhaft bleibt, scheinen wir von einer Infallibilität der Principien noch weit entfernt zu seyn. Bestimmungen, die sich auf eingeschränkte Erkenntnis gründen, können zwar innerhalb dieser Schranken

brauchbar seyn; aber sobald sich der Gesichtskreis erweitert, der Sehepunkt verrückt, werden sie da nicht einseitig und halbwahr erscheinen? In der Litterargeschichte der Naturkunde giebt es hievon auffallende Beyspiele. Die Botanik, die Chymie und die Physik sind lediglich aus diesem Grunde 5 jetzt ganz etwas anderes als vor funfzig Jahren. Vielleicht wird unser jetziges Schema der Wissenschaften ein halbes Jahrhundert weiter hinaus, eben so wie das vorige, veralten und mangelhaft werden. Sogar die spekulative Philosophie dürfte diesem allgemeinen Schicksal unterworfen 10 seyn. Wer denkt hiebey nicht gleich an die Kritik der reinen Vernunft?

Wenn also der Satz: daß man in der Erfahrung nur alsdenn finde was man bedarf, wenn man vorher weiß, wornach man suchen soll, 15 (Berl. Monatschrift, Novemb. 1785. S. 390.) auch seine unangefochtene Richtigkeit hätte: so wäre gleichwohl bey der Anwendung desselben eine gewisse Vorsicht nöthig, um die gewöhnlichste aller Illusionen zu vermeiden, diese nämlich, daß man bey dem bestimmten Suchen nach dem was 20 man bedarf, dasselbe oft auch da zu finden glaubt, wo es wirklich nicht ist. Wie vieles Unheil ist nicht von jeher in der Welt entstanden, weil man von Definitionen ausgieng, worein man kein Mißtrauen setzte, folglich manches unwillkührlich in einem vorhinein bestimmten Lichte sah, 25 und sich und andere täuschte! In sofern der unbefangene Zuschauer also nur getreu und zuverläßig berichtet, was er wahrgenommen, ohne lange zu ergrübeln, welche Spekulation seine Wahrnehmung begünstige, — und hiezu braucht er nichts von philosophischen Streitigkeiten zu wissen, son- 30 dern lediglich dem angenommenen Sprachgebrauch zu folgen — in sofern würde ich zuversichtlicher bey ihm Belehrung suchen, als bey einem Beobachter, den ein fehlerhaftes Princip verführt, den Gegenständen die Farbe seiner Brille zu leihen. Dieser letztere mag immerhin einen größeren 35 Vorrath von Beobachtungen liefern können, weil er überall nach bestimmten Erfahrungen hascht: allein hier kommt

es ja mehr auf den reinen Ertrag, als auf die Summe an. Wer wollte nicht die wenigen Beobachtungen eines bloßen, jedoch scharfsichtigen und zuverläßigen Empyrikers, den vielen geschminkten eines partheyischen Systematikers vorziehen? Ueberdies pflegen auch die offenen Augen des ersteren zuweilen wichtige Dinge zu bemerken, die derjenige nie gewahr wird, der sein Augenmerk stets auf gewisse, ihm vorher zur Aufsuchung anbefohlene Vorwürfe richtet. Doch diese Gegensätze stehen vielleicht zu schneidend neben einander, und sowohl der empyrische als der systematische Kopf kann unter gewissen Umständen die besten Beobachtungen liefern. Denn Aufmerksamkeit, Beurtheilungskraft und Unpartheylichkeit sind die Erfordernisse, von welchen hier alles abhängt; diese mögen mit spekulativer Theorie verbunden seyn oder nicht. Das Geschäft des Philosophen ist es, aus einzelnen wahren Angaben die allgemeinen Begriffe zu berichtigen; und wahrlich! bey diesem Geschäfte ist Irren so möglich, wie im Augenblick des Beobachtens. Fordere ich zuviel, indem ich den Werth des Beytrags, den die neuern Reisenden zur Kentnis der Menschengattung geliefert haben, nach dem obigen Maasstabe geprüft zu sehen wünsche? Wenigstens befinden sich unter der beträchtlichen Anzahl von Personen, welche dieser Ausdruck in sich faßt, verschiedene glaubwürdige Männer, denen man es nicht absprechen kann, daß ihre Beobachtungen genau, bestimmt, zuverläßig, und folglich brauchbar sind, so wenig übrigens auch ihre etwanigen Begriffe in Ansehung des Worts: Menschenraße, mit einander übereinstimmen mögen. Die Kritik dürfte wahrscheinlich die von vielen Reisenden auf eine gleichlautende Art erzählten Fakta gerade aus dem Grunde für wahr erklären, weil so verschiedene Menschen, von so verschiedenen Begriffen und Kenntnissen, in ihrer Darstellung des Beobachteten übereinkamen.

Um zuverläßig beobachten zu können, ob ein gewisses Objekt schwarz oder weiß sey, braucht man nicht zu wissen, *daß die* schwarze Farbe der Abwesenheit des Lichts, und

die weiße der Vereinigung aller verschieden gebrochenen Strahlen zugeschrieben wird: wenn aber ein Beobachter, der diesen bestimmtern Begriff hat, und ein anderer, der blos empyrisch weiß, was schwarz sey, beyde von demselben Gegenstande erzählen, daß er schwarz erscheine, so ist das Faktum desto unläugbarer. 5

In wie fern ist also die Behauptung (S. 393.) gegründet, „daß man sich, nach allen bisherigen Beschreibungen, noch keinen sicheren Begriff von der eigentlichen Farbe der Südseeinsulaner machen könne?" Was ich hersetzen will, finden Sie bestimmt und gleichlautend von den neuern Reisebeschreibern erzählt. Die Einwohner der meisten Inseln des stillen Meeres, und der übrigen Südsee, sind nicht nur von hellbrauner Farbe, ansehnlicher Statur, schönem Wuchs, angenehmer Gesichtsbildung, mit lockigtem schwarzem Haar und starcken Bärten, sondern verrathen auch ihre Verwandschaft auf den ersten Blick durch die Gleichförmigkeit ihrer Sitten und ihrer Sprache, welche ostwärts bis zur Osterinsel, südwärts bis nach Neuseeland und nordwärts bis auf die Sandwichsinseln, geringe Abweichungen abgerechnet, dieselbe ist. Hingegen haben sich kleinere, hagere, schwarze Menschen mit krausem Wollhaar und häßlicheren Gesichtszügen, die sich auch von Seiten der Lebensart, und insbesondere durch gänzlich verschiedene Sprachen von den hellbraunen unterscheiden, in einigen nahe am moluckischen Archipel liegenden Inseln verbreitet, und bewohnen Neuguinea, Neuholland, Neukaledonien, die Charlotteninseln und die Hebriden. Die schwarze Farbe hat hier Nüancen wie in Afrika, und ist auf einigen Inseln so dunckel wie in Guinea. Carteret und Bougainville beschreiben diese Menschen so schwarz wie afrikanische Neger. Dampier und Cook fanden die Neuholländer schwarz, und ihr Haar so wollig, wie ein Eingebohrner von Guinea es nur immer aufweisen könne. In den neuen Hebriden sah Bougainville, und sahen wir, ganz schwarze, schwarzbraune und dunkelbraune Menschen; doch scheint die letzte Schattirung sehr wahrscheinlich von einer Vermischung mit der 10 15 20 25 30 35

hellbraunen Völkerschaft, deren Inseln hier nicht weit entfernt sind, herzurühren; da auch in Tanna, neben der gewöhnlichen Landessprache, von etlichen Einwohnern ein Dialekt der Sprache der hellgefärbten Nation gesprochen 5 wird. Ich breche ab; denn ich müßte wiederholen, was bereits über diese zwey so deutlich verschiedenen Völker gesagt worden ist, wenn ich noch jetzt Beobachtungen und Wahrnehmungen, wobey es lediglich auf die noch nie zuvor bezweifelte Glaubwürdigkeit der Augenzeugen ankömmt, 10 vor dem Publikum vertheidigen wollte. Allerdings sehe ich wohl ein, daß es um manche Hypothese besser stehen würde, wenn sich die häßlichen Schwarzen gänzlich aus der Südsee wegdemonstriren ließen. Sie sind nun aber einmal da; und wenn nicht eine Stelle in Carterets Reise- 15 beschreibung Herrn K. zu einem etwas gewagten Schluß verleitet hätte, würde er selbst vermuthlich weniger zweifelhaft von ihnen geschrieben haben. Erlauben Sie mir, diese Stelle, und die darauf gegründete Aeusserung etwas näher beleuchten zu dürfen.

20 Auf Freewills Eilanden (S. 393.) soll Carteret zuerst das wahre Gelb der indischen Hautfarbe gesehen haben; und hieraus schließt Herr K. daß die Bewohner der meisten Inseln in der Südsee Weisse seyn müssen. Der eben genannte Weltumsegler hatte aber, wie Herr K. sehr 25 richtig erinnert, nur wenig Land im Südmeere betreten, und nur in den westlichen Gegenden desselben, zuerst bey den Charlotteninseln und sodann in Neubrittannien, Menschen gesehen. Schwerlich dürfte daher der Schluß von einem so geringen Theile auf das Ganze gelten. Wenig- 30 stens könnte man nach diesen Prämissen mit eben so viel Wahrscheinlichkeit auf Schwarze rathen; denn aus Carterets Worten folgt nur, daß er bis dahin, Menschen von anderer Farbe gesehen habe. Warum befragen wir den ehrlichen Seefahrer nicht selbst? Wie gesagt: die einzigen 35 bewohnten Inseln, die er im stillen Meere besuchte, sind die Gruppen der Königin Charlotte und die von Neubrittannien, nebst den dazwischen liegenden Gowers und

Carterets Eilanden: und hier fand er überall — nur schwarze Bewohner mit wolligem Haar. Lesen Sie ihn selbst nach, um sich zu überzeugen, daß es nicht allemal des Beobachters Schuld ist, wenn man ihn unrecht versteht. 5

In meinem Exemplar von Carterets Reisebeschreibung*) lese ich ferner: daß die Einwohner der Freewills Eilande von der gewöhnlichen Kupferfarbe der Indianer sind. Das wahre indische Gelb, welches Herr K. an dieser Stelle ließt, habe ich nicht finden 10 können. Durch das Wort, Indianer, werden hier keinesweges die gelbbraunen Hindus, sondern überhaupt solche Menschen bezeichnet, die man sonst mit einem nicht weniger schwankenden Ausdruck, Wilde nennt. Herr Carteret bedienet sich desselben durchgehends in dieser Bedeutung. 15 Byron und Wallis geben ohne Bedencken den Patagoniern und Peßeràhs an der magellanischen Meerenge diese Benennung, die dem englischen Sprachgebrauch gemäß ist. Auch hätte Carteret schwerlich die Einwohner des Ganges kupferfarbig genannt, so wenig übrigens dieses Beywort 20 sich ausschliessender Weise von den ursprünglichen Amerikanern gebrauchen läßt. Wenn man annimmt, daß es eine Schattirung des röthlichbraunen ohne Einmischung einiger Schwärze bedeuten soll, — und an metallischen Glanz ist hierbey wenigstens im Allgemeinen nicht zu dencken — so 25 können die hellbraunen Völker im Südmeere, auf Neuseeland, den Societäts- Marquisen- Sandwichs- Carolinen- Marianen- und Freundschaftsinseln füglicher damit bezeichnet werden, als gewisse mehr ins schwärzliche fallende Nationen im mittägigen Amerika. Aus diesem Grunde 30 finde ich auch keinen Anstand, die Insulaner auf Freewills Eilanden zu der im Südmeer allgemein verbreiteten hellbraunen Völkerschaft zu zählen, wozu mich das wenige,

*) Die englische Urschrift habe ich hier nicht nachschlagen können. In der Oktavausgabe der Uebersetzung, im zweyten Bande S. 123. (Berlin bey Haude und Spener, 1775.) stehen die von mir angeführten Worte.

was Carteret von ihrer Kleidung und ihren Sitten erzählt, noch mehr berechtigen kann.

Indem ich aber nun behaupte, daß in Absicht der Südseeinsulaner alles geleistet worden ist, was man billiger Weise von den Beobachtern fordern konnte, läugne ich freylich nicht, daß der Versuch, den Herr K. verlangt, — daß nämlich ein Kind von einem dortigen Paare in Europa gezeugt werden müsse, um die ihnen von Natur eigene Hautfarbe ohne Zweydeutigkeit zu entdecken, — noch nicht angestellt worden sey, und vielleicht nie statt finden werde. Allein sollte er wohl so unentbehrlich seyn, wie unser Herr Verfasser glaubt? Ich gestehe Ihnen, lieber Freund, ich kann mich hievon um so weniger überzeugen, da ich ihn sogar zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Negern und Weissen für unsicher halte. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß die Negerkinder, auch in Guinea nicht schwarz, sondern roth gebohren werden, und von den neugebohrnen Kindern der Europäer an Farbe nur wenig verschieden sind*). Wenige Tage nach der Geburt werden sie schwarz, und in kurzem kann man sie der Farbe nach von ihren Eltern nicht mehr unterscheiden. Daß aber dieses Phänomen an Negerkindern auch ausserhalb Afrika wahrgenommen werde, ist ein Faktum, an welchem in Ländern wo man sich täglich davon überzeugen kann, wie Frankreich, England und Nordamerika, niemand mehr zweifelt. Ich selbst habe Negerkinder gesehen, die in Europa oder auch in Nordamerika geboren, und daselbst, wie in ihrer Eltern Vaterlande, durch Einwirkung der Atmosphäre auf ihre Haut, schwarz geworden waren. Wenn also nur die Neugebohrnen vermöge ihrer Organisation, und der Mischung ihrer Grundstoffe zu dieser Verwandlung vorbereitet sind, geschieht sie überall auf eine gleichförmige Art, indem die Luft hier verrichtet, was das Sonnenlicht in Ansehung des Pflanzenreichs bewirkt. Die vor den Lichtstrahlen sorgfältig verwahrte Pflanze ist von bleichgelber Farbe; wird aber, nachdem

*) Buffon Hist. Naturelle Tom. III. p.522. Paris, 4to 1750.

sie an das Licht gestellt worden ist, in wenigen Tagen völlig grün.

Ganz anders verhält es sich mit der allmähligen Einwirkung des Klima, welche viele Generationen erfordert, ehe sie sichtbar und bemerklich wird. Ihr Gang ist langsam, aber unausbleiblich. Die späten Enkel in warme Länder versetzter Weissen, erlangen eine dunckelere Farbe, und werden endlich im heißen Erdgürtel nach Verlauf von Jahrhunderten beynahe völlig schwarz. Umgekehrt, wenn Schwarze über die Gränzen des Wendekreises hinaus treten, verliert sich unter ihrer Nachkommenschaft die schwarze Farbe: sie werden schwarzbraun, olivenfärbig, und vielleicht, — denn wer kann hier mit einiger Wahrscheinlichkeit das non plus ultra abstecken? — noch einige Grade heller, je höher sie vom Aequator ab, in mildere Zonen hinaufziehen. Die Beyspiele dieser langsam bewirkten Veränderung der Farbe sind so auffallend, so unbezweifelt an ganzen Nationen erweislich, daß man sich billig wundern muß, wie immer noch darüber hinweggesehen wird. Das Faktum ist unläugbar, daß der weisse Mensch in Spanien, Mauritanien, Egypten, Arabien und Abyssinien dunkler gefärbt ist, als in Teutschland, Polen, Preußen, Dännemark und Schweden; ja sogar, daß die dunkle Schattirung ohngefähr in der Stufenfolge, wie ich jene Länder nenne, zunimmt, bis sie in Abyssinien und in den arabischen Pflanzstädten an der Ostküste von Afrika schon sehr ins schwarze fällt. Nicht minder in die Augen fallend ist es, daß aus Nigritien hervorgegangene Colonien, die sich gegen die südliche Spitze von Afrika gezogen haben, daselbst anjetzt unter dem Namen der Kaffern und Hottentotten, je nachdem sie sich dem Einfluß der scheitelrechten Sonne mehr entzogen, weiter polwärts oder tiefer ins kalte Gebirge rückten, nach Verlauf einer unbekannten Zeit, schwarzbraun und gelbbraun angetroffen worden. Eine ähnliche Farbenleiter, deren Extrema aber weit näher zusammen liegen, ist in Amerika bemerklich; und so wie man die ursprünglichen Bewohner allmähliger dunkler findet,

wenn man von Canada hinab gegen den Aequator und bis nach Guiana und Brasilien reiset: so bemerkt man, daß die Männer weiter südwärts, auf den Pambasebenen, in Chili, an Magellans Meerenge und im äußersten Feuerlande wieder heller werden. Endlich verhält es sich auch nicht anders mit den Völkern, welche die verschiedenen Zonen Asiens bewohnen. Von China über Tunquin und Kochinchina, von Tibet über Pegu und Malakka, trift man Nüancen des Weissen, die sich bis ins tiefste schwarzbraun verlieren. Die Belege hiezu finden Sie in dem zahlreichen Heere der Reisebeschreiber zerstreut; doch zum Theil hat Büffon sie gesammelt. Nur die Länge der Zeit können wir nicht bestimmen, welche erfordert wird, wenn eine Familie die Reihe aller Schattirungen zwischen Weiß und Schwarz, *die ihr erreichbar sind*, aufsteigend oder absteigend durchlaufen soll. Denn hierüber fehlt es uns an historischen Nachrichten und Denkmälern, deren gänzlicher Mangel gleichwohl in der Hauptsache nicht das mindeste ändert.

Wenn es demnach erwiesen werden kann, daß die Hautfarbe der Menschen, zwar spät und mit unmerklichen Schritten, aber dennoch unfehlbar in die Länge, dem Einfluß des Klima gehorcht; daß im brennenden Afrika die Abkömmlinge weisser Menschen schwärzlich werden; daß am Vorgebirge der guten Hofnung die Nachkommenschaft der schwärzesten Neger zu olivenfärbigen Hottentotten sich bleicht: wie wird es alsdenn noch möglich seyn, durch die Erzeugung eines einzigen Negerkindes in Europa, zu bestimmen, wieviel von seiner schwarzen Farbe seinen Eltern, wieviel dem Klima gehört? Im Gegentheil, da diese Farben-Unterschiede sich überall klimatisiren, so hat der Abbé Demanet so gänzlich Unrecht nicht, wenn er, wie es scheint, den Satz behaupten will: ein Neger sey eigentlich nur in seinem Vaterlande ein rechter Neger. Ein jedes Wesen der Natur ist, was es seyn soll, nur an dem Orte, für den sie es entstehen ließ; eine Wahrheit, die man in Menagerien und botanischen Gärten täglich

bestätigt sieht. Der Neger, in Europa geboren, ist wie eine Treibhauspflanze, ein modificirtes Geschöpf; in allen der Veränderung unterworfenen Eigenschaften mehr oder weniger dem unähnlich, was er in seinem Vaterlande geworden wäre. 5

Linné, dessen tiefes Studium der Natur selten recht erkannt wird, weil er es in seinen aphoristischen Schriften eher vergraben als zur Schau getragen hat; Linné zählte die Farbe bey Thieren und Pflanzen unter jene zufälligen, veränderlichen Eigenschaften, welche für sich allein, ausser 10 dem Zusammenhange mit andern Kennzeichen, zur Unterscheidung der Gattungen nicht hinreichend sind. Ich weiß, wie wenig ich befugt bin, meine Stimme entweder für oder wider seinen Canon zu geben;*) und folglich lasse ich ihn in seinem Werthe beruhen. Hier kommt es darauf 15 an, ob die Farben-Unterschiede, die man bey verschiedenen Menschenstämmen bemerkt, einer klimatischen Abänderung fähig sind, oder ob sie vielmehr, wie S. 403 behauptet wird, sich auch ausserhalb des Erdstrichs, dem sie jedesmal eigen sind, in allen Zeugungen unvermindert er- 20 halten. Ich baue hier nichts auf das schwankende Zeugnis des Heidenbekehrers Demanet, und auf sein schwarzes Portugiesenkind. So etwas mag gut genug seyn, wenn man Voltairen widerlegen will, welcher zu verstehen gegeben, daß die Neger vielleicht einen andern Stammvater 25 als die Europäer hätten. Sie, lieber B. sind in der Geschichte der Ketzereyen zu wohl bewandert, um nicht zu wissen, daß dieser Einfall, der bey jedem andern der unschuldigste von der Welt wäre, nichts geringeres als Gotteslästerung seyn kann, so bald Voltaire ihn denkt und sagt. 30 Ist nun solchergestalt das Feuer im Dach, so müssen ja die Gläubigen löschen, — womit und wie sie können. Ich wähle meine Beyspiele von schwarzgewordenen Abkömmlingen weisser Menschen, unter Völkern die Herr K. auch selbst noch zu den Weissen zählt, unstreitig weil er 35

*) S. dessen Critica botanica. §. 266.

überzeugt ist, daß sie trotz ihrer jetzigen schwarzbraunen Farbe von Weissen entsprungen sind. Die Kaffern hingegen, die Herr K. von den Schwarzen absondert, ohne ihrer Abstammung von diesen zu erwähnen, sind mir, und 5 wie mich dünkt jedem Unbefangenen, Beweises genug, von einer durch milderes Klima sanft vertuschten Schwärze.

Gehen wir jetzt noch einen Schritt vorwärts. Anstatt die Extreme an einander zu knüpfen, und den Neger aus Guinea mit dem Blonden aus Skandinavien zu-10 sammenschmelzen zu wollen, setzen wir den möglichen Fall, daß ein schwarzbrauner Abessinier mit einer Kafferin von gleicher Farbe sich vermähle. Mithin vereinigen wir die Stämme auf dem Punkt, wo sie sich einander wirklich am nächsten sind, sich gleichsam auf halbem Wege begegnen. 15 Der Blendling, der aus dieser Mischung entsteht, wird unstreitig Vater und Mutter nacharten; aber seine Hautfarbe wird nicht mehr das Mahlzeichen dieser Nachartung, und der gemischten Naturen seyn; denn beyde Eltern hatten einerley Farbe. Tritt nun der Umstand ein, wo ein an-20 genommenes Unterscheidungszeichen dasjenige nicht leistet, was man sich von ihm versprach; das ist im gegenwärtigen Falle: giebt es nicht mehr eine wirklich geschehene Mischung zweyer Menschenstämme an: so erkennen wir, daß es übelgewählt und verwerflich sey.

25 Ich fühle wohin mich diese Untersuchung zu führen scheint. Sie betrift nicht mehr die Anwendung des Begriffes, den man zum Grunde legt, sie untergräbt vielmehr das Prinzip selbst, und zeigt dessen Unzuläßigkeit. Immerhin! denn es gilt um Wahrheit; und das Prinzip kann 30 seinem Erfinder nur in sofern es Stich hält, etwas werth seyn. Eines der zuverläßigsten Mittel, in einer glückseligen Alltäglichkeit des Denkens behaglich zu ruhen, sich in demüthiger Geistesarmuth unter das Joch der thörichtsten Vorurtheile zu schmiegen, und nie eine nahe, dem Denker 35 winkende Wahrheit zu ahnden, ist dieses: wenn man vor einer kühnen Folgerung, die ganz unmittelbar aus deutlichen Prämissen floß, zurückbebt wie vor einem Ungeheuer.

Hinweg mit dieser unmännlichen Furcht! Statt derselben nachzugeben, untersuche man nochmals sorgfältig den zurückgelegten Weg, und prüfe jeden Schritt mit unerbittlicher Strenge. Ist alles sicher, nirgends ein Sprung geschehen, nirgends auf betrüglichen Triebsand gefußet worden: so 5 trete man getrost dem neuen Ungeheuer unter die Augen, man reiche ihm vertraulich die Hand, und in demselben Augenblick wird alles Schreckliche an ihm verschwinden. Die Kraft, womit ein Satz uns überzeugt, muß sich völlig gleich bleiben, er werde jetzt zum ersten mal behauptet, 10 oder man höre dessen zehntausendste Wiederkäuung. Denn Wahr kann dem Selbstdenker doch nur dasjenige seyn, wovon seine Vernunft, nicht jene aller anderen Menschen, die Gründe faßt, erwägt, billigt und anerkennt. So thue dann auch ich ohne Scheu das Bekenntnis, daß ich ander- 15 wärts mich Raths erholen muß, um die Abstände zwischen verschiedenen Nüancen im Menschengeschlecht zu messen.

Wollen Sie also, mein Freund, in einem gedrängten Inbegrif übersehen, worauf es eigentlich bey der Bestimmung der Unterschiede im Menschengeschlecht ankommt, so 20 lesen Sie einen Sömmerring, über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*). Mir drückt die Freundschaft die Hand auf den Mund, daß ich nicht loben darf, was so uneingeschränktes Lob verdient; daß ich Empfindungen unterdrücke, die mich durchdrangen, als ich 25 laß, was seit manchen Jahren an Interesse für den Philosophen, an Fleis, an Wahrheitsliebe, an Bescheidenheit, an geistvoller Gelehrsamkeit und Kunst, in meinen Augen nicht übertroffen ward. In der wichtigen Schrift dieses vortreflichen Mannes werden Sie nicht nur finden, daß 30 die Farbe unter die minder wesentlichen Eigenschaften gehöre, woran man Neger von Europäern unterscheidet; sondern was das merkwürdigste ist, daß der Neger sichtbarlich so wohl in Rücksicht äusserer als innerer Gestaltung weit mehr übereinstimmendes mit dem Affengeschlecht habe, 35

*) Frankf. und Leipz. 1785.

als der Weisse. Schon der Augenschein giebt gewissermaßen dieses Resultat; allein hier wird es mit physiologischen und anatomischen Gründen erwiesen. Ich bin indessen weit entfernt, nunmehr mit Herrn Fabricius zu vermuthen, daß irgend ein Affe an der Bildung des Negers Antheil gehabt haben könne. Vielmehr bestätigt sich immermehr, auch durch dieses Faktum, der fruchtbare Gedanke, daß alles in der Schöpfung durch Nüancen zusammenhängt*). Camper, der als Physiolog, und von so vielen andern Seiten groß und liebenswürdig ist, zeigte mir in einem seiner Briefe, an einem Theile des Körpers, den Füßen, wie sorgfältig die Analogie der Bildung durch alle Säugthiere hindurch bis auf die Wallfische beobachtet ist. Und vortreflich hat Herder einen ähnlichen Gedanken aufgefaßt und ausgeführt, indem er sagt: es sey unläugbar, daß bey aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen, überall eine gewiße Einförmigkeit des Baues, und gleichsam eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt**). Gewis, in mehr als einem Betracht, und selbst in moralischer Beziehung, ist das Mancherley auf unserm Planeten nicht auffallender und an Stof zum Nachdenken ergiebiger, als das darin nur stets verkleidete, und immer wieder durchschimmernde ewige Einerley; der größte Reichthum neben der äussersten Dürftigkeit!

Der affenähnlichste Neger ist dem weissen Menschen so nahe verwandt, daß bey der Vermischung beyder Stämme, die auszeichnenden Eigenschaften eines jeden sich im Blendling in einander verweben und verschmelzen. Die Abweichung ist sehr gering; die beyden Menschen, der schwarze und der weisse, stehen ganz nahe neben einander; und anders konnte es nicht wohl seyn, wenn Menschheit nicht in Affennatur übergehen, der Neger nicht, anstatt ein

---

*) Zimmermann in seiner vortreflichen geographischen Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere. I. S. 5.

**) Ideen zur Philos. der Gesch. I. S. 88.

Mensch zu bleiben, ein Affe werden sollte. Denn auch die beyden Thiergeschlechter, (genera) der Mensch und der Affe, gränzen in der Reihe der Erdenwesen unglaublich nahe aneinander; näher als viele andere Thiergeschlechter miteinander verwandt sind. Gleichwohl bemerken wir einen deutlichen Zwischenraum oder Abstand zwischen diesen beyden physischen Geschlechtern; jenes schließt sich mit dem Neger, so wie dieses mit dem Orang-utang anhebt. Ein affenähnlicher Mensch ist also kein Affe.

Ob nun aber der Neger und der Weisse, als Gattungen (species) oder nur als Varietäten von einander verschieden sind, ist eine schwere, vielleicht unauflösliche Aufgabe. Mit dem Schwerdt drein zu schlagen, überläßt der kaltblütige Forscher denen, die nicht anders lösen können, und doch alles lösen wollen. Was ihm zu verworren ist, läßt er lieber als einen Knoten zurück, dessen Band sich doch einmal, früher oder später, wenn die Fäden erst alle gefunden sind, entwickeln laßen wird. Trennt man mit Herrn K. die Naturwissenschaft in Naturbeschreibung und Naturgeschichte, — eine Eintheilung die ich gar wohl gelten laßen kann, wenn beide nur immer wieder vereinigt und als Theile eines Ganzen behandelt werden, — so möchte es scheinen, daß der Naturbeschreiber eher mit der Frage fertig werden kann. Zwar scheint Herr K. anzunehmen, eine jede Verschiedenheit der Merkmale sey dem Naturbeschreiber hinreichend, um eine Art daraus zu machen. Ich kann hierauf nicht ganz befriedigend antworten, denn der vorzüglichste Schriftsteller, der die Wissenschaft systematisch behandelte, Linné hat lateinisch geschrieben. Seine Eintheilungen heißen: classes, ordines, genera, species, varietates. Nun scheint mir Varietät immer durch veränderliche, zufällige Merkmale definirt zu werden; es wird dabey angenommen, eine Varietät könne in die andere übergehen. Will Herr K. in diesem Sinne lieber Art als Varietät sagen, so ist das nur eine Verwechselung der Worte, worüber man sich leicht verständigen kann. Gattung hingegen, wenn species

so übersetzt werden soll, erfordert im Linnäischen Sinne unveränderliche Merkmale. In der Naturgeschichte muß es sich anders verhalten, wenn es in derselben, wie Herr Kant behauptet, nur um die Erzeugung und den
5 Abstamm zu thun ist. Allein in diesem Sinne dürfte die Naturgeschichte wohl nur eine Wissenschaft für Götter und nicht für Menschen seyn. Wer ist Vermögend den Stammbaum auch nur einer einzigen Varietät bis zu ihrer Gattung hinauf darzulegen, wenn sie nicht etwa erst unter
10 unsern Augen aus einer andern entstand? Wer hat die kreißende Erde betrachtet in jenem entfernten und ganz in Unbegreiflichkeit verschleyerten Zeitpunkt, da Thiere und Pflanzen ihrem Schoße in vieler Myriaden Mannigfaltigkeit entsproßen, ohne Zeugung von ihres Gleichen, ohne
15 Samengehäuse, ohne Gebärmutter? Wer hat die Zahl ihrer ursprünglichen Gattungen, ihrer Autochthonen, gezählt? Wer kann uns berichten, wie viele Einzelne von jeder Gestalt, in ganz verschiedenen Weltgegenden sich aus der gebärenden Mutter weichem, vom Meere befruchteten
20 Schlamm organisirten? Wer ist so weise, der uns lehren könne, ob nur einmal, an einem Orte nur, oder zu ganz verschiedenen Zeiten, in ganz getrennten Welttheilen, so wie sie allmälig aus des Oceans Umarmung hervorgiengen, organische Kräfte sich regten?

25 Vielleicht wird man einwenden, daß es hiebey auf ein Experiment ankomme, welches alles leicht und ohne Widerrede entscheidet. Man nehme zwey Thiere von verschiedenen Merkmalen, die jedoch ganz nahe verwandt zu seyn scheinen; man lasse sie sich mit einander begatten.
30 Entsteht aus dieser Vermischung ein Mittelgeschöpf, welches wieder zur Fortpflanzung fähig ist, so waren seine Eltern von einerley Gattung, obschon verschiedener Varietät (oder Art). Ich meines Theils finde hier, statt aller Entscheidung blos eine neue Definition. Man nenne den Wind-
35 hund und den Bologneser, die zusammen fruchtbare Mittelgeschöpfe zeugen, Gattungen, oder Varietäten; so ist man dadurch der Erforschung ihres gemeinschaftlichen Abstamms

von einem ursprünglichen Paare, nicht um ein Haarbreit näher gekommen, und jene Ausdrücke bleiben nach wie vor Erfindungen des systematischen Naturforschers, wodurch er auffallendere oder geringere Nüancen unter den Wesen der Erde bequem und schnell unterscheiden will. Allein so geht es freylich immer, wenn man Begriffe verwechselt, und eine Hypothese, die irgend jemand auf eine Thatsache baute, nun selbst für Thatsache ansieht.

Es läßt sich a priori nicht läugnen, daß Thiere von verschiedener Art sich im wilden oder freyen Zustande paaren, wiewohl es mir höchst unwahrscheinlich ist. Allein ein Beyspiel dieser Paarung ist mir wenigstens noch nicht bekannt. Man hat zuweilen sehr ungleichgestalte Insekten gepaart angetroffen: indessen beweisen die meisten und bewährtesten der hiehergehörigen Beyspiele nur, daß die Natur dem weiblichen und männlichen Geschlecht in einerley Gattung zuweilen sehr verschiedene Bildungen ertheilt; keineswegs, daß verschiedene Gattungen sich mischten. Tausend und aber tausendmal blühen in unsern Gärten die allernächst verwandten Pflanzenarten neben einander ohne daß je eine die andere befruchte. Nur die Hand des Menschen hat bey diesen keuschen Geschöpfen künstlichen Ehebruch veranstalten können. Im Thierreich hat jede Art, jede Nüance, was diesen Punkt betrift, einen unwiderstehlichen Hang zu seines Gleichen, einen entschiedenen Abscheu vor andern Thieren, wenn gleich diese wenig, oft nur unmerklich, verschieden sind. Nicht einmal vom Affen, der den Geschlechtstrieb so heftig fühlt, ist es erwiesen, daß im freyen Zustande eine Gattung sich mit der andern belaufe. Und horchten Menschen nur der Stimme des Instinkts, wäre es nicht ihre Vernunft, welche Lüsternheit und Begierde erkünstelt: wie dies Herr K. so scharfsinnig und meisterhaft (Berlin. Monatschr. Januar 1786. S. 6.) entwickelt: so würden wir sowohl bey Schwarzen als bey Weissen, vor der ungleichartigen Vermischung Ekel und Abscheu bemerken. Noch jetzt, glaube ich, darf man diesen Widerwillen vom rohen unverdorbenen Landmann erwarten;

er wird die Negerin fliehen; wenigstens wird Geschlechtstrieb nicht das erste seyn, was sich bey ihrem Anblick in ihm regt.

Als Beweis eines gemeinschaftlichen Ursprungs darf
5 man also die künstliche und an Thieren durch Gefangenschaft erzwungene ungleichartige Begattung nicht anführen, obwohl sie in einer andern Hinsicht einigen Nutzen für die Naturkunde hat. Es ist nämlich außer allem Zweifel, daß die Blendlinge von Kanarienvögeln und Stieglitzen,
10 auch mehreren Finkenarten, die Fortpflanzungsfähigkeit besitzen, die man auch dem von Hund und Fuchs entsprossenen Mittelgeschöpfe nicht absprechen kann. Hingegen sind die Fälle von fruchtbaren Maulthieren sehr selten. Zwischen Gattung und Gattung ist folglich nicht immer ein gleich-
15 weiter Abstand; eine Bemerkung, die sich auch sonst aus der Vergleichung der Bildungen durch das sogenannte Thier- und Pflanzenreich ergiebt. Panther, Leopard, Unze und Jaguar sind mit einander näher verwandt, als mit dem gestreiften Tiger auf den sie folgen; und zwischen
20 diesem und dem Löwen ist wiederum ein größerer Zwischenraum, obgleich keine Lücke. Die beyden Orang-Utangs, der afrikanische und der asiatische, stehen ungleich enger aneinander gerückt, als wiederum an beide der langarmigte Gibbon sich anschließt. Die beyden Kameele der
25 alten Welt sind einander ungemein ähnlich; der Abstand zwischen ihnen und den amerikanischen, die auch wieder im engsten Verhältnisse unter sich stehen, ist weit größer. Man versetze den Dachs ins Bärengeschlecht oder unter die Viverren, so ist der amerikanische dem europäischen
30 ungleich näher, als jeder andern mit ihnen verwandten Gattung. Will man auch lieber jeden etwas größern Abstand zwischen den Gattungen für die Gränze eines Geschlechts halten, so hat man hiedurch dennoch nichts gewonnen. Erstlich vermehrt man dadurch die Anzahl
35 der Geschlechter (genera) auf eine für das Gedächtniß äußerst lästige Art; zweytens ist die allgemeine generische Verwandschaft in einigen angeführten Beyspielen, wie

zwischen Löwe, Panther und Tiger unläugbar; und drittens ist Geschlecht ein eben so unbestimmter Begrif als Gattung, sobald es auf das Maas des Abstandes ankommt, wodurch eines von dem andern getrennt ist. Das Nasehorngeschlecht faßt zwey nahe aneinander gränzende Gattungen in sich, und nun ist gleichsam zwischen ihm und den nächsten Geschlechtern eine große Kluft vorhanden. Eben so isolirt steht der Elephant; beynahe so das Pferdegeschlecht, und das Nilpferd. Dafür gränzen die Igel sehr nahe an die Stachelschweine, die Hasen an die Jerbos, die Antilopen an die Ziegen von einer, an die Hirsche von der andern, an die Ochsen von der dritten Seite. Ueberall trift man also völlig ungleiche Abstände zwischen den einzelnen Erdwesen, die unseren bestimmten Eintheilungen nicht entsprechen. Unsere Fächer sind alle nach Einem Maasstabe entworfen, alle gleichgros, alle gleichweit voneinander gerückt, alle in einer langen unabsehlichen Reihe hintereinander gestellt. Von alle dem findet sich nichts in der Natur. Sie bringt Wesen hervor, die sich bald so völlig ähneln, daß wir keinen Unterschied an ihnen wahrnehmen können; bald solche, die in geringen Kleinigkeiten abweichen; bald andere, wo nur von ferne die Analogie beybehalten ist; jetzt ist es die Bildung, jetzt die Größe, jetzt die Farbe, die in ihren Formen wechselt. Oft stoßen wir auf ein Geschöpf, das wie im Mittelpunkt zwischen mehreren verwandten Gattungen steht. — Mit einem Worte, die Ordnung der Natur folgt unseren Eintheilungen nicht, und sobald man ihr dieselben aufdringen will, verfällt man in Ungereimtheiten. Ein jedes System soll Leitfaden für das Gedächtniß seyn, indem es Abschnitte angiebt, welche die Natur zu machen scheint; daß nun aber alle gleichnamige Abschnitte, wie Geschlecht, Gattung, Varietät, überall in gleichen Entfernungen von einander stehen, kann und darf niemand behaupten. Daher eifert Büffon gegen alle systematische Entwürfe, wiewohl es auch des Systematikers Schuld nicht ist, wenn man mehr von seiner Methode fordert, als er selbst davon verspricht.

Wie viel ist demnach für die Entscheidung jener Frage zu hoffen? Ist der Neger eine Varietät oder eine Gattung im Menschengeschlechte? Wenn es hiebey auf die erwiesene Abstammung aller Varietäten von einem ur-
5 sprünglichen gemeinschaftlichen Elternpaare ankommt, die außer unbezweifelten historischen Belegen nicht dargethan werden kann, so findet keine bestimmte Auflösung statt; denn solche Belege finden sich nirgends. Genügt uns hingegen die Linnéische Bestimmung; ist eine Varietät von
10 einer Gattung blos durch die Unbeständigkeit ihrer Merkmale verschieden: so erfordert es noch eine kleine vorläufige Untersuchung, in wie fern diese Definition auf die mancherley Menschenstämme paßt.

Offenbar giebt es Farbenunterschiede in einem jeden,
15 sowohl dem weissen, als dem schwarzen Menschenstamme. Der Weisse wird in Afrika schwärzlich, der Neger im Kafferlande olivenfärbig. Allein ob diese Veränderlichkeit bis zu einer völligen Umwandlung der weissen in die schwarze Farbe, und umgekehrt, der schwarzen in die
20 weisse gehen könne, dies lehrt bis jetzt noch kein Experiment. So auffallend verschieden die Bildung des Negers, zumal seines Kopfes vom Weissen ist, so gewiß giebt es doch auch in Afrika verschiedene Nüancen, die an verschiedenen Völkerschaften bemerkt worden sind. Die Eigen-
25 thümlichkeit der Nationalbildungen unter den Weissen hat niemand geläugnet. Allein auch hier kann schlechterdings nicht bewiesen werden, daß die Gestalt eines Negers soweit abarte, bis sie den Weissen gleichkommt; und umgekehrt, sind schwarzgewordene Portugiesen, oder Araber
30 der Bildung nach keine Neger. Im Gegentheil, ist im Kaffern und Hottentotten die charakteristische Negerphysiognomie unverkennbar; und im Araber, sey er auch noch so sehr verbrannt, leuchtet seine Abstammung von Weissen aus dem Antlitz hervor. Wir finden hier zwar Progres-
35 sionen, aber nicht solche, deren Reihen sich endlich begegnen; sondern sie rücken vielmehr auf Parallel-Linien fort, ohne je sich näher zu kommen. Auf diesem Wege gelangen

wir also nicht zum Ziele: und nun bleibt nur noch Ein Zugang offen, durch welchen wir vielleicht der Entscheidung unserer Frage näher kommen können. Wenn Menschen aus verschiedenen Stämmen, wie z. B. Weisse mit Negern, sich vermischen, so artet ihre Farbe in dem von 5 ihnen erzeugten Mittelgeschöpfe, zu gleichen Theilen unausbleiblich an; kein anderes Kennzeichen, woran man sonst die beyden Stämme unterscheidet, trägt in dem Blendling diese unausbleibliche Spur der ungleichartigen Zeugung. Farbenunterschied also ist wesentlicher als alle 10 übrigen Verschiedenheiten, er ist beständiger, sie aber zufällig und einem bloßen Ohngefähr unterworfen, welches bald vom Vater, bald von der Mutter einen Zug der Bildung des Kindes einverleibt. Dies, wenn ich nicht unrecht verstanden habe, ist der Inbegriff einer Behaup- 15 tung, auf welche Herr Kant seine neue Definition gegründet hat. Lassen Sie uns sehen, in wie fern sie haltbar ist. Oben verwarf ich bereits diese Bestimmung, weil sie sich nicht auf alle Fälle anwenden läßt, denn so wie die Farbe blos durch klimatisches Einwirken sich ändert, auch ohne 20 Vermischung, so tritt die Möglichkeit ein, daß einzelne Menschen aus zweyerley Stämmen gleichgefärbt seyn können. Hier kommt nur noch das Anarten überhaupt in nähere Betrachtung. Zum Beweise, daß ausser der Farbe nichts unausbleiblich anarten könne, führt Hr. K. die zu- 25 fälligen Gebrechen, Schwindsucht, Wahnsinn, Schiefwerden, u. s. w. an, denen er allenfalls auch noch die Bilfinger und Kakerlaken hätte hinzufügen können. Allein von Krankheiten und Mißgeburten auf natürliche Eigenthümlichkeiten der Bildung zu schliessen, scheint mir noch etwas gewagt. 30 Noch nie habe ich einen Mulatten oder Mestizen gesehen, dem man es nicht auch in den Gesichtszügen angesehen hätte, daß er ein Blendling von zwey Völkern sey. Und wie wollte man auch daran zweifeln, da nicht nur, wenn Personen von zweyerley Stämmen, sondern auch, wenn 35 Menschen aus einerley Volk, aus Einer Stadt und Einer Familie sich heurathen, die Eltern wieder in den Zügen

der Kinder erkannt werden können. Wahr ist es, ein geübteres Auge wird zur Bemerkung dieser Aehnlichkeiten erfordert. Farbenunterschiede fallen auf, denn sie sind auf der ganzen Oberfläche des Körpers bemerklich: Nachartung in einzeln Theilen, kann auch nur in diesen Theilen gesucht werden. Daher, und nicht weil die Farbe ein wesentlicheres, dauerhafteres Unterscheidungszeichen als die Gestalt, z. B. des Gerippes, ist, können auch einzelne Züge nicht allemal unausbleiblich gleichförmig anarten, sondern müssen bald vom Vater, bald von der Mutter ohne Mischung genommen werden. In weissen Familien sieht man freylich die blauen und die braunlichen Augen, bald dem Vater, bald der Mutter nachgeartet; allein es scheint hier bloß deswegen keine Zwischennüance statt zu finden, weil die Farbe der Iris vermuthlich auf Umständen beruht, die mit den Erscheinungen chemischer Mischungen Aehnlichkeit haben. Je nachdem der Niederschlag mit diesem oder jenem Grundstoffe mehr oder weniger gesättigt ist, wird das Auge blau oder braun, und diesen Sättigungspunkt bestimmt im Augenblicke der Zeugung die zufällig überwiegende Energie des einen oder des andern Zeugungstoffes. Hier ist allerdings noch ein weites Feld für künftige Beobachter offen. Eine Reihe sorgfältig gesammleter Erfahrungen würde höchst wahrscheinlich zeigen, daß von der Gleichförmigkeit des Anartens in Mittelgeschöpfen noch vieles wegfallen muß. Nicht jede Zeugung von denselben Eltern fällt gleichförmig aus, wenn beyde aus einerley Stamme sind: a priori sieht man nicht ein, warum bey zweyerley Eltern mehr Gleichförmigkeit statt finden müsse; a posteriori, ist man uns den Beweis noch schuldig. Ein Beyspiel vom Gegentheil entscheidet das Schiksal der Theorie. Man hat demnach vorerst Erkundigungen einzuziehen: ob es nicht Fälle giebt, wo bald der schwarze Vater, oder die schwarze Mutter, bald umgekehrt die weissen Eltern, sichtbarlich den stärksten Antheil an ihrer Nachkommenschaft haben?

Sie sehen nun wohl, mein Freund, daß diese Sache

noch nicht aufs Reine gebracht ist. Man gebe uns ein unbezweifeltes Beyspiel, daß eine Negerfamilie, nachdem man sie in unser Klima versezt, in einer gewissen Reihe von unvermischten Generationen ihre Farbe verloren, ihre Affenähnliche Bildung allmählig für die Europäisch-klimatische vertauscht habe: so nennen wir ohne Widerrede den Neger eine Menschen-Varietät in Linnäischem Verstande, weil seine Merkmale blos klimatisch und veränderlich sind. Allein ein solches Beyspiel existirt nicht, und wird wohl immer entbehrt werden müssen. Nun werde mit einiger Wahrscheinlichkeit dargethan, daß die Farbe des Weissen, so wie des Negers, nur bis auf einen gewissen Punkt veränderlich sey, sodann aber bey vermischten Zeugungen ohnfehlbar gleichförmig nacharte: so habe ich nichts dawider, wenn man auf diesen Grund hin, den Weissen und Schwarzen als Varietäten (Rassen oder Arten) derselben Gattung aufführt. In so fern aber gemeinschaftlicher Ursprung aus einer oder der andern Bestimmung gefolgert werden soll, wird man auf jenen Beyfall Verzicht thun müssen, der nur auf klare unwiderstehliche Evidenz erfolgt.

Nehmen wir auf einen Augenblick an: das Faktum der halbschlächtigen Zeugung sey so unfehlbar, wie es nach Herrn Kant Voraussetzung seyn muß, und fragen wir nur, aus welchen Gründen wir glauben sollen, daß ein unausbleiblich erblicher Unterschied nicht allemal eine ursprünglich verschiedene Gattung bezeichne? Sich nur im gegenwärtigen Fall auf eine Race eines und desselben ursprünglichen Stammes beziehe? Hier antwortet Herr Kant, er könne nicht begreifen, wie Organisationen so nahe verwandt seyn sollten, daß aus ihrer Mischung unausbleiblich ein Niederschlag entstehen müsse, falls sie nicht alle aus einem einzigen ersten Stamme entsprossen wären. Manchem ist es vielleicht eben so unbegreiflich, daß derselbe Vater den Weissen und den Neger gezeugt haben könne; denn die Keime dieser unähnlichen Brüder mußten, wie Ledas Eyer, Zwillinge in sich schliessen, damit jedem

Bruder auch ein gleichförmiges Weib zu Theil würde; und nimmt man vollends vier Haupt-Rassen an, so ist hier mehr wunderbares als in jener griechischen Fabel.

Seltsam, und vielen unbegreiflich muß es auch immer
5 bleiben, daß Herr K. seiner Theorie zu Gefallen sich in die große Schwierigkeit verwickelt, in einem Falle zuzugeben, ja sogar als nothwendig zu behaupten, was er in einem zweyten völlig ähnlichen Falle für ganz unmöglich hält. Wenn man annimmt, daß die Menschen, die ge-
10 wisse Länder allmählig bevölkerten, nach langer Zeit durch Klimatisirung einen eigenthümlichen Karakter annehmen konnten: so läßt es sich auch allenfalls noch vertheidigen, daß gerade diejenigen Menschen, deren Anlage sich für dieses oder jenes Klima paßte, da oder dort, durch eine
15 weise Fügung der Vorsehung, gebohren wurden. Allein wie ist nun derselbe Verstand, der hier so richtig ausrechnete welche Länder und welche Keime zusammentreffen müßten, und sie auch wirklich alle aus irgend einem Winkel Asiens an den Ort ihrer Bestimmung in ihrer Väter
20 Lenden tragen ließ, auf einmal so kurzsichtig geworden, daß er nicht auch den Fall einer zweyten Verpflanzung vorausgesehen? Dadurch wird ja die angebohrne Eigenthümlichkeit, die nur für Ein Klima taugt, gänzlich zwecklos; hätten folglich auch auf diesen Fall wieder veränder-
25 liche Keime aufgehoben werden müssen, die sich in dem zweyten Klima entwickeln, und sich ihm anpassen sollten. Mit andern Worten: war es in einem Falle möglich, daß in verschiedenen Weltgegenden Menschen einerley Stammes sich allmählig ganz veränderten, und so verschiedene Karak-
30 tere annahmen, wie wir jezt an ihnen kennen: so läßt sich die Unmöglichkeit einer neuen Veränderung nicht nur a priori nicht darthun; sondern auch, wo sie statt findet, macht sie den Schluß auf einen gemeinschaftlichen Ursprung höchst verdächtig. Jezt gehen wir weiter.
35 Sie werden mir zugeben, daß das jetzige Verhältniß der grasfressenden Thiere zu den fleischfressenden von jeher statt gefunden haben muß, weil sonst die ersteren von den

letzteren gleich nach ihrer Entstehung verzehrt worden wären. Es gab also von jeher eine weit größere Menge von jeder grasfressenden Gattung als es Raubthiere gab, die sich von jenen nährten. Einer der besten zoologischen Schriftsteller, Herr Zimmermann*), hat sogar mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß der ganze Erdboden gleich anfänglich sich überall mit Thieren und Pflanzen bedeckte. Er zeigt, daß es unmöglich sey, alle Thierarten an einem Orte entstehen zu lassen, und eben so leicht, oder eben so schwer, — wie man will, — sich die Entstehung eines einzigen Paares von jeder Art, oder von vielen hunderten auf einmal als möglich und wirklich zu denken. In der That, wenn doch einmal von unbegreiflichen Dingen gesprochen werden darf, so würde mir das unbegreiflichste von allen seyn, daß die unzähligen Erdwesen nur einzeln oder paarweise hervorgegangen wären; indem ein jedes, bis auf eine geringe Anzahl von Raubthieren, irgend einer andern Gattung zum Unterhalte dient. Man macht weit weniger Schwierigkeit, sich eine allgemeine Bekleidung der Erde im Pflanzenreiche zu denken, vermuthlich wohl, weil man noch jetzt die ganze Oberfläche mit jedem Frühling grün werden sieht, ohne daß man die Anstalten dazu, die man im Thierreich leichter wahrnimmt, so unmittelbar vor Augen hat. Ist aber die Erde jetzt reicher an organischen Kräften, als ehemals? Und wo ist vor andern das beglückte Plätzchen, welches allein den ganzen Vorrath der Natur in sich beschlossen hielt, den Vorrath für jedes Klima und jedes Element? Wenn im Gegentheil, jede Gegend die Geschöpfe hervorbrachte die ihr angemessen waren, und zwar in dem Verhältnisse gegeneinander, welches zu ihrer Sicherheit und Erhaltung unentbehrlich war: wie kommt es, daß der wehrlose Mensch hier eine Ausnahme machen soll? Die Natur hat vielmehr, wie Herr K. selbst behauptet, einem jeden Stamme seinen Charakter, seine

*) S. Geographische Geschichte des Menschen, u. s. w. 3ter Theil, S. 203.

besondere Organisation, ursprünglich in Beziehung auf sein Klima und zur Angemessenheit mit demselben, gegeben. Unstreitig läßt sich dieses genaue Verhältniß zwischen dem Lande und seinen Bewohnern am leichtesten und kürzesten
5 durch eine lokale Entstehung der letztern erklären. Brachte Afrika seine Menschen hervor, wie Asien die seinen, so ist es, dünkt mich, nicht schwer zu begreifen, warum jene so wie diese, sich so besonders zu ihrem jedesmaligen Klima passen? Warum aber diese beyden Menschenarten, wenn
10 sie ja zusammen kommen, ihr Geschlecht miteinander fortpflanzen können, ist mir nicht räthselhafter, als der Grund, weshalb unsere Rinder mit den Bisons in Amerika und Asien, und mit den indischen Buckelochsen einen Mittelschlag geben: es sind Arten, die sehr nahe an einander
15 gränzen; oder es sind Varietäten von einer Gattung, die das Siegel des Klima's an sich tragen, in welchem sie zuerst entstanden: jenes, wenn ihre unterscheidende Merkmale unauslöschlich sind; letzteres, falls sie, wie es der Linnäische Begriff erfordert, blos durch Verpflanzung, ohne
20 Vermischung, eine in die andere übergehen können.

Ich habe mich im vorhergehenden geflissentlich öfter des Worts Varietät bedient, zugleich aber zu verstehen gegeben, daß ich es mit Rasse für gleichbedeutend halte; letzteres war freylich bisher noch wenig bestimmt. Wir
25 haben es von den Franzosen entlehnt; es scheint mit racine und radix sehr nahe verwandt, und bedeutet Abstammung überhaupt, wiewohl auf eine unbestimmte Weise; denn man spricht im französischen von der Race Cäsars, so wie von Pferde- und Hunde Races, ohne Rücksicht auf
30 ersten Ursprung, aber doch, wie es scheint, allemal mit stillschweigender Unterordnung unter den Begriff einer Gattung. Es wäre ein Auftrag an einen geschäftslosen Menschen, zu entwickeln, in welchem Sinne jeder Schriftsteller dieses Wort gebraucht haben mag. Von den Reise-
35 beschreibern, welche neuerlich die Bewohner der Südseeinseln geschildert haben, darf ich wohl sagen, daß sie ihre Zuflucht zu dem Worte Rasse nur da zu nehmen scheinen,

wo es ihnen unbequem ward Varietät zu sagen. Es sollte mehr nicht heissen, als ein Haufen Menschen, deren gemeinschaftliche Bildung eigenthümliches und von ihren Nachbarn abweichendes genug hat, um nicht *unmittelbar* von ihnen abgeleitet werden zu können; ein Stamm, dessen Herkunft unbekannt ist, und den man folglich nicht so leicht unter eine der gewöhnlich angenommenen Menschenvarietäten rechnen kann, weil uns die Kenntniß der Zwischenglieder fehlt. So nannte man die Papuaner und die übrigen mit ihnen verwandten schwarzen Insulaner im Südmeere, eine von den hellbraunen ebendaselbst befindlichen Völkern Malaischer Abkunft, verschiedene *Rasse*, das ist: ein *Volck von eigenthümlichem Charakter und unbekannter Abstammung*. Will man sich inskünftige an diese Definition halten, wenn von Menschen die Rede ist, so kann das Wort noch beybehalten werden: wo nicht, so können wir es füglich entbehren. Herrn Kants Bestimmung hingegen scheint um so weniger annehmlich zu seyn, je ungewisser und unwahrscheinlicher es ist, daß es unter Thieren *eines und desselben Stammes* jemals einen unausbleiblich erblichen Unterschied geben könne.

Von jenen veränderlichen Spielarten, die unter unsern Augen entstehen, wissen wir daß ihre Unterscheidungszeichen auch vergänglich sind, daß eine in die andere übergeht und in den Enkeln wieder die unveränderte Bildung der Vorfahren zum Vorschein kommt, wenn gleich die Zwischenglieder davon abgewichen waren. Wenn sich aber Unterschiede nicht mehr historisch bis auf ihren Entstehungspunkt nachspüren lassen, so ist es das geringste was man thun kann, ihren Abstamm für unentschieden zu halten; und jener Unterschied den Herr K. zwischen den Begriffen des Naturbeschreibers und des Naturgeschichtskundigen machen wollte, muß ganz und gar wegfallen.

Ich erlaube mir dennoch keinesweges die Frage: ob es mehrere ursprüngliche Menschenstämme giebt? entscheidend zu bejahen. Allein nach allem, was Herr K. von

dem dauerhaften Unterschiede zwischen dem Neger und dem Weissen darlegt; nach billiger Erwägung des wehrlosen Zustandes, in welchem sich der Naturmensch befindet, und der Gefahren, denen er von großen Raubthieren, giftigen 5 Amphibien, Insekten und Pflanzen blosgestellt ist: kann ich es wenigstens nicht für unwahrscheinlich oder unbegreiflich halten, daß zwey verschiedene Stämme, und vielleicht von jedem eine hinlängliche Anzahl von Individuen, als Autochtonen, in verschiedenen Weltgegenden hervor- 10 gegangen sind. Wären die Unterschiede zwischen den Indiern und den Weissen erheblicher, so könnte man jene vom asiatischen Erdbuckel, und diese vom Kaukasus ableiten. Amerika, als ein Welttheil, welcher später bewohnbar geworden ist, hat vielleicht gar keine Autochtonen ge- 15 habt; doch hier ist freylich alles ungewiß.

Uebrigens sehe ich bey der Voraussetzung, daß es mehrere ursprüngliche Menschenstämme giebt, auch keine einzige Schwierigkeit mehr, als bey der Hypothese von einem einzigen Paare. Wenn in Afrika die Neger, am 20 Kaukasus die Weissen, am Emaus die Scythen und Indier entstanden, so konnten Jahrhunderte verstreichen, ehe diese verschiedenen Menschen, die noch dazu vermuthlich durch Oceane getrennt waren, einander nahe kommen konnten. Herr K. befürchtet zwar, (Berl. Monatsch. Januar 1786. 25 S. 3.) daß bey der Voraussetzung von mehr als einem Paare, entweder sofort der Krieg entstanden seyn müsse, oder die Natur wenigstens dem Vorwurf nicht entgehen könne, sie habe nicht alle Veranstaltungen zur Geselligkeit getroffen. Ich gestehe es, mir leuchtet dieser Einwurf 30 nicht ein. Wenn es überhaupt nothwendig war, daß von gewissen Gattungen wehrloser Geschöpfe mehrere Einzelne zugleich hervorgebracht werden mußten, so kann man sich leicht überzeugen, daß der Erhaltungstrieb allein hinreichend gewesen sey, sie gesellig zu machen. Wie manche Gattungen 35 geselliger Thiere giebt es nicht ausser dem Menschen; wie viele hat nicht die Natur gelehrt, aus ihrer Vertheidigung und Erhaltung eine gemeinschaftliche Angelegenheit zu

machen! Hingegen hat sie nirgends zwischen Wesen von gleicher Art Feindschaft und Zerstörungswuth gesetzt. Krieg, wie Herr K. das unwiderleglich und unübertreflich (S. 19.) beweiset, ist eine der ersten Folgen des Misbrauchs der Vernunft, die dem Instinkt zuwider handelt. Wenn die 5 Mythologie, die er zum Leitfaden wählt, in der Geschichte eines Menschenpaares sogleich den erstgebohrnen Sohn zum Brudermörder macht, so scheint doch freylich für die Sicherheit der Menschen durch ihre gemeinschaftliche Abstammung schlecht gesorgt zu seyn. Da der Instinkt hingegen die 10 Antilopen in Afrika in Heerden vereinigt, damit ihrem festgeschlossenen Phalanx die Löwen, Panther und Hiänen nichts anhaben mögen; da der Instinkt einen Trupp Affen mit Prügeln bewafnet, womit sie den Elephanten aus ihren Nuß- und Obstwäldern verjagen: so scheint es mir 15 nicht ungereimt, durch diesen dunkeln Trieb auch Menschen sich versammeln zu lassen, damit die Folgen ihres geselligen Lebens, Sprache und Vernunft, sich desto schneller entwickeln mögen.

Doch indem wir die Neger als einen ursprünglich 20 verschiedenen Stamm vom weissen Menschen trennen, zerschneiden wir nicht da den letzten Faden, durch welchen dieses gemishandelte Volk mit uns zusammenhieng, und vor europäischer Grausamkeit noch einigen Schutz und einige Gnade fand? Lassen Sie mich lieber fragen, ob der 25 Gedanke, daß Schwarze unsere Brüder sind, schon irgendwo ein einzigesmal die aufgehobene Peitsche des Sklaventreibers sinken hieß? Peinigte er nicht, in völliger Ueberzeugung, daß sie seines Blutes wären, die armen duldsamen Geschöpfe mit Henkerswuth und teuflischer Freude? 30 Menschen einerley Stammes, die der unerkannten Wohlthat einer gereinigten Sittenlehre theilhaftig waren, bezeigten sich ja darum nicht duldsamer und liebreicher gegeneinander. Wo ist das Band, wie stark es auch sey, das entartete Europäer hindern kann, über ihre weissen Mit- 35 menschen eben so despotisch wie über Neger zu herrschen? War es nicht vielmehr noch immer edles Selbstgefühl und

Widerstreben desjenigen den man bedrücken wollte, das hie und dort den Uebermuth des Tyrannen in Schranken hielt? Wie sollen wir also glauben, daß ein unerweislicher Lehrsatz, die einzige Stütze des Systems unserer
5 Pflichten seyn könne, da er die ganze Zeit hindurch, als er für ausgemacht galt, nicht eine Schandthat verhinderte? Nein, mein Freund, wenn Moralisten von einem falschen Begriffe ausgehen, so ist es wahrlich ihre eigne Schuld, wenn ihr Gebäude wankt, und wie ein Kartenhaus zer-
10 fällt. Praktische Erziehung, die jeden Grundsatz durch faßliche und tiefen Eindruck machende Beyspiele erläutert, und aus der Erfahrung abstrahiren läßt, kann vielleicht es dahin bringen, daß Menschen künftig fühlen, was sie Menschen schuldig sind, was jede Thierart sogar, mit denen
15 sie doch willkürlich umgehen, an sie zu fordern hat; Köhlerglauben hat es nie gekonnt, und wird es nie bewirken. In einer Welt, wo nichts überzählig ist, wo alles durch die feinsten Nüancen zusammenhängt, wo endlich der Begrif von Vollkommenheit in dem Aggregat und dem har-
20 monischen Zusammenwirken aller einzeln Theile des Ganzen besteht, stellte sich vielleicht dem höchsten Verstande die Idee einer zwoten Menschengattung als ein kräftiges Mittel dar, Gedanken und Gefühle zu entwickeln, die eines v e r n ü n f t i g e n Erdwesens würdig sind, und dadurch dieses
25 Wesen selbst um so viel fester in den Plan des Ganzen zu verweben. Weisser! der du so stolz und selbstzufrieden wahrnimmst, daß wohin du immer drangst, Geist der Ordnung und Gesetzgebung den bürgerlichen Vertrag begründeten, Wissenschaft und Kunst den Bau der Kultur
30 vollführen halfen; der du fühlst, daß überall im weiten volkreichen Afrika die Vernunft des Schwarzen nur die erste Kindheitsstufe ersteigt, und unter deiner Weisheit erliegt — Weisser! du schämst dich nicht am Schwachen deine Kraft zu misbrauchen, ihn tief hinab zu deinen Thieren
35 zu verstossen, bis auf die Spur der Denkkraft in ihm vertilgen zu wollen? Unglücklicher! von allen Pfändern, welche die Natur deiner Pflege anbefohlen hat, ist er das

edelste. Du solltest Vaterstelle an ihm vertreten, und indem du den heiligen Funken der Vernunft in ihm ent- wickeltest, das Werk der Veredlung vollbringen, was sonst nur ein Halbgott, wie du oft glaubtest, auf Erden ver- mogte. Durch dich konnte, sollte er werden, was du bist, 5 oder seyn kannst, ein Wesen, das im Gebrauch aller in ihm gelegten Kräfte glücklich ist; aber geh, Undankbarer! auch ohne deinen Willen wird er es einst, durch dich; denn auch du bist nur ein Werkzeug im Plane der Schöpfung! — — 10

Das sind die Gedanken, lieber B. — die des wür- digen Philosophen beyde Aufsätze bey mir erregt haben: ich hänge nicht so fest daran, daß ich sie nicht von Herzen gern fahren liesse, sobald man sie widerlegt haben wird. Indessen gebe ich keinen geringen Beweis von dem Durste 15 nach Wahrheit und Belehrung, der in mir brennt, indem ich sie bekannt zu machen wage; denn das Urtheil derer, die sichs beykommen lassen in diesem Punkt vom ge- wöhnlichen Wege abzuweichen, ist schon gesprochen. Ob- schon ein altes Buch, wogegen niemand schreiben darf, mit 20 keiner Sylbe des Negers erwähnt; obschon der große Mann, der angebliche Verfasser desselben, vermuthlich keinen Neger je gesehen: so ist es doch ein Angrif auf dieses alte Buch, wenn man von mehr als Einem Menschen- stamme sich eine Möglichkeit vorstellt, und dieser Streich, 25 der niemand verwundet, heißt eine Ketzerey. Die Ketzer aber sind boshafte Leute; sie treibt die Neuerungssucht, sie führt die blinde Unwissenheit. Wenn Sie mich aber auch nicht immer von dem Verdacht einer solchen Be- gleiterin befreyen können, so wird wenigstens eine ächte 30 philosophische Jury mich, in Ansehung der beyden andern Punkte, nicht für schuldig erkennen. Für jezt genug hie- von; vielleicht nehme ich diese Materie von den Menschen- Varietäten künftig wieder zur Hand; denn mir fällt noch vieles ein, worüber ich nicht einverstanden bin. Leben 35 Sie wohl.

Georg Forster.

III.

Ueber Leckereyen.

Unter dieser Aufschrift sind wir keinesweges gesinnet einen Beytrag zum Kochbuch zu liefern, wenn es gleich
5 seit einiger Zeit üblich ist, daß unser Geschlecht dem andern ins Handwerk fällt und sich mit Dingen beschäftigt, welche unsere ernsthafteren Vorfahren mit stolzem Selbstgefühl dem Weiberregiment überließen. Die Fertigkeit manches jungen Herrchens im Filetstricken ungerechnet, wem ist es
10 nicht bekannt, daß Männer sich erdreisten, die Hausmutter in ihren Geschäften zu unterweisen; daß sie Lucinen vom Lager der Kreissenden entfernen und ihren Beystand entbehrlich machen; daß sie, sonst dem Magnet der Schönheit so folgsam, jetzt selbst die Damen magnetisiren; daß
15 sie endlich die Mysterien des weiblichen Luxus entweihen, und über die endlosen Verwandlungen der Putzgöttinn Tagebücher halten! Um also keinem gehässigen Verdachte Raum zu geben, wiederholen wir unser freywilliges Geständniß, daß wir mit niemanden gemeinschaftliche Sache
20 machen, um auf fremden Küsten Kaperey zu treiben. Wir lassen das schöne Geschlecht unangefochten im Besitz des Vorrechts, die edle Kochkunst nach Regel und Vorschrift oder auf dem sichern Wege der Tradition zu lehren, und begnügen uns hier nach Anleitung der menschlichen Natur,
25 so wie sie unserer Erfahrung sich darstellt, von jenem verfeinerten Sinnengenuß, der seinen Sitz auf der Zunge hat, und von seinem Gegenstande, jedoch hauptsächlich nur

von den wohlschmeckenden Naturprodukten des Pflanzenreichs zu handeln.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuerst etwas näher zu bestimmen suchen, welche Naturprodukte eigentlich unter diese Rubrik gehören und als natürliche Leckereyen erwähnt zu werden verdienen. Es wäre kurz von der Sache zu kommen, wenn man geradezu sagen dürfte, die Natur habe auf Zunge und Gaum die zarten Nervenwärzchen in bestimmter Gestalt und beträchtlicher Menge zusammengedrängt, damit sie durch mannichfaltigen Reiz gekitzelt, das angenehme Gefühl einer behaglichen Existenz, in schnellen und auffallenden Veränderungen erneuern sollten; und was jenen Reiz verursache, sey eigentlich lecker. Allein so wohlfeil läßt man uns nicht durchkommen, und es muß noch etwas weiter ausgeholt werden.

Die Organisation des Menschen erscheint nähmlich bey verschiedenen Völkern in einer so wesentlichen Abänderung, daß derselbe Gegenstand ganz entgegengesetzte Eindrücke verursachen kann. Auch der Kalmyke, der Tunguse und Kamtschadale, wie nicht weniger der Neger und Amerikaner, hat gewisse Nahrungsmittel, die er für lecker hält, und die wir nicht dafür gelten ließen. Wir wollen unsere Leser mit dem seltsamen Verzeichnisse derselben verschonen, und denjenigen, der etwa darnach neugierig seyn möchte, und seinem Magen etwas bieten könnte, an einen scharfsinnigen Menschenforscher verweisen, dessen unermüdeter Fleiß ihm leicht mehr als hinreichende Befriedigung gewähren dürfte. Hier gilt es nur die Frage, ob nun gar keine Regel vorhanden sey, nach welcher sich zwischen diesen Extremen ein allgemeines Urtheil fällen läßt? Wir alle kennen ein altes lateinisches Sprichwort, welches jeden Streit in Sachen des Geschmacks verbietet; und in der That versuchte man vergebens den Grönländer zu überreden, daß Thranöl nicht der wahre Göttertrank sey; so wie es wahrlich auch verlorene Mühe wäre, unsern Gaum mit diesem ekelhaften Wallfischfette aussöhnen zu wollen. Die Organe sind verschieden, die Eindrücke müssen also

verschieden seyn; und es bleibt uns weiter nichts als die Untersuchung übrig, welche von beiden Organisationen die vorzüglichste sey? Zwar, wissen wir wohl, daß einem jeden die seinige am besten gefällt, und sagen uns selbst zuerst, daß eine jede, für dasjenige, was sie im Gewühl der Erdewesen sollte, und für den Platz den sie ausfüllt, die zweckmäßigste ist. Aus diesem Gesichtspunkt aber, haben die verschiedenen Gattungen der Natur überhaupt keinen Rang, und das Sandkorn ist in seiner Art so vollkommen als Newton. Gleichwohl, wer zu wählen hätte, in der unübersehbaren Fülle der Wesen, die zwischen diesen beiden Gränzpunkten liegen, würde der, die Fähigkeit zu unterscheiden und zu vergleichen vorausgesetzt, wohl etwas anders als die Menschheit, und zwar diese ihre höchste Stufe der Entwickelung, allen übrigen vorziehen? Doch wir eilen vorwärts, vielleicht mit allzu raschem Schritte. Die Receptivität der menschlichen Natur hat so einleuchtende Vorzüge, daß keine andere Erdengestalt ihr die Wahl streitig machen kann; nur zwischen Mensch und Mensch, wo die Schattirungen feiner, und die verschiedenen Ansprüche bedeutender sind, muß unser Urtheil noch wanken. Soviel Festigkeit gegen Hitze und Kälte, Wasser und Luft, und so mancher Sinn von durchdringender Schärfe; was nähmlich der Wilde vor dem gesitteten Menschen voraus hat, beredete schon einmahl einen Philosophen, es sey ungleich besser, nackt im Walde Eicheln zu fressen, als hinterm Ofen in Schlafrock und Mütze zu deraisonniren; nur Schade, daß es ihn nicht auch zum Tausch bereden konnte.

Ein Weiser, der mit sich selbst im Widerspruch ist, wird uns aber schwerlich irren können, sobald wir mit demselben Maaßstab in der Hand, womit wir zwischen Thier und Mensch entschieden, jetzt auch die Nüancen unserer Gattung untersuchen wollen. Die intensive Stärke dieses oder jenes sinnlichen Eindrucks entscheidet noch nichts für die höhere Vollkommenheit desjenigen Nervensystems, welches nur dafür empfänglich ist. Denn auch dieselben

Sinne und Triebe, die im Menschen zwar vereinigt, allein in ihrem Grade nicht hervorstechend sind, erblickt man einzeln bey verschiedenen Thieren in einer weit durchdringendern Schärfe, und mit einer unwiderstehlicheren Kraft. Die Vermannichfaltigung, welche in der Einförmigkeit unseres Planeten herrscht, beruht lediglich auf dieser vereinzelten Darstellung verschiedener Eigenschaften, die in ihrem höchsten Grad als Karrikatur erscheinen, und da wo sie alle beysammen im Gleichgewicht liegen, unmöglich ihre gänzliche Entwicklung erreichen können. In der Menschengattung ist das Individuum gewöhnlicherweise auch nur ein solches katoptrisch verzerrtes Bild, in welchem bald diese bald jene Anlage mehr hervorragt, diese oder jene Fähigkeit mit Hintansetzung der andern bis zur höchsten Stufe der Ausbildung gelangt ist. Wer vermag es, alle zahllosen Extreme herzuzählen, in denen der Mensch bald so bald anders modificirt, jetzt in einem besondern Theile des Körpers mechanische Fertigkeiten besitzt, die uns in Erstaunen setzen; jetzt durch die Schärfe eines Sinnes, durch die Allgewalt einer Leidenschaft, durch die erhöhte Reizbarkeit der Phantasie, des Gedächtnisses, der Denkkraft, ein Phönix vor unsern Augen glänzt? Gleich unvermögend an diesen Excentricitäten etwas zu ändern, und auch nur die Möglichkeit, daß eine Aenderung bessern könnte, einzusehen, entzückt uns das immerneue Schauspiel dieser ringenden Kräfte, indem es uns auf die einfachsten Naturgesetze zurückführt. Nur der Stoß erzeugt Bewegung; nur aus härterem Aneinanderreiben geht Licht und Feuer hervor; und nur in unaufhörlichen partiellen Disharmonien konnte der große Zusammenklang des Weltalls bestehen!

Ohnstreitig scheint aber auch unter uns diejenige Organisation den Vorzug zu behaupten, welche vor allen andern zu einer gewissen Universalität der Empfindungen und der Verhältnisse vorbereitet ist. Nur dieses feinere Gewebe empfängt und vergleicht sodann die Menge verschiedenartiger Eindrücke, wägt sie gegeneinander ab, und bestimmt ihren relativen *Werth*, indeß der grobe, wenn

gleich in einzelnen Fällen schärfere Sinn, den wenigen Empfindungen, für die er empfänglich ist, ohne Wahl und Vergleichung, bloß instinktmäßig gehorcht. Man muß entweder die auszeichnenden Karaktere der Menschheit, wodurch sie sich vom Affen unterscheidet, ganz aus dem Auge verlieren, oder nicht länger zweifeln, daß jene gerühmte schärfere Sinnlichkeit gewisser Völker, nur ein blinder Instinkt ist, der sie an die Gränze der Thierheit zurückstellt. Wir haben uns zwar nicht mit einem Sprunge auf unsern jetzigen Gipfel der Verfeinerung gehoben; allein daß wir die wesentliche Bedingniß dazu, eine zarte, mithin allumfassende Empfänglichkeit von Alters her besaßen, die nur Gelegenheit bedurfte, um sich zur höchstvollkommenen Sinnlichkeit zu entwickeln, dieß läßt sich sogar historisch beweisen. Ein mildgemischtes Blut floß leicht doch langsam in den Adern unserer gothischen Vorfahren; denn hoch war ihr Wuchs und blendend ihre Weiße; ihr Auge blau und das Haar von goldener Röthe. So nahe an jene einzelnen kränklichen Menschen, die man Albinos oder Kakerlacken nennt, gränzte eine Form der Menschengattung, in welcher die Natur die höchstmögliche Zartheit mit männlicher Stärke vereinbaren wollte. Später als bey allen andern Menschenstämmen regte sich bey ihnen der Geschlechtstrieb, und ein altes Herkommen gebot ihnen jede Art der Mäßigkeit bis in ein Alter, wo der Körper sein vollkommenes Wachsthum und Festigkeit in allen Theilen erlangt hatte. Hingegen findet man auch bey ihnen keine Erwähnung irgend einer durchdringenden instinktähnlichen Sinnesschärfe, dergleichen die nomadischen Horden am Altai, und manche amerikanische Wilde nur für gewisse Arten des Reitzes besitzen; sondern die verschiedenen Anlagen der menschlichen Natur befanden sich bey ihnen zu einer allgemeinen zarten Empfänglichkeit harmonischer verwebt. Wie Land und Clima nun zu ihrer Entwicklung mitgewirkt, wieviel die Verkettungen des Schicksals, durch den wechselseitigen Einfluß der Völker dazu beygetragen haben, einen Menschenstamm, der mit dieser allgemeinen

Verwandtschaft ausgerüstet war, gerade so zu stellen, daß alle Gegenstände der Welt auf ihn wirkten, und er endlich zur Perception aller möglichen Eindrücke gelangen konnte: dieß auseinander zu setzen führte uns hier zu weit vom Ziele. Genug, das Phänomen ist da; und augenscheinlich 5 mußten diese wirksamen Verhältnisse, die uns im Ganzen genommen auf die Höhe der wissenschaftlichen sowohl, als technischen Bildung versetzten, zugleich im Einzelnen zu allen Enormitäten einer raffinirten Sinnlichkeit führen, welche in einem oder dem andern Individuum die übrigen 10 Anlagen theils umschuf, theils mehr oder weniger unterdrückte.

Kürzer, aber schwerlich deutlicher, hätten wir statt alles bisherigen sagen können: die Richtigkeit der Vorstellungen steht im directen Verhältniß der Empfänglichkeit 15 des Organs, multiplicirt in die Zahl der zu vergleichenden Eindrücke; niemand aber hat ein Recht Begriffe festzusetzen als wer richtige Vorstellungen erhielt, und wenn gleich niemand eigentlich wissen kann, ob z. B. eine Ananas gut schmeckt, als der sie gekostet hat, so gehört doch mehr 20 als dieses Kosten zu einem Urtheil. Nur der Europäer kann daher bestimmen, was ein Leckerbissen sey, denn nur er ist vor allen andern Menschen im Besitz eines feinen unterscheidenden Organs, und einer durch vielfältige Uebung erhöhten Sinnlichkeit, oder mit andern Worten: er hat 25 wirklich einen leckeren Gaumen, und neben seinen Gastmälern besteht der Genuß, selbst einer chinesischen Tafel nur in einer unfläthigen Fresserey. Ihm fröhnen alle Welttheile mit ihren Erzeugnissen, deren mannigfaltige, oft sogar widersprechende Eigenschaften sein weiserer Sinn 30 allein zu einem vollkommenen Ganzen vereinigt. Er allein unterscheidet und classificirt die verschiedenen Arten des Geschmacks, nicht bloß nach dem Eindruck auf seine Zunge, sondern nach der Verschiedenheit der Bestandtheile einer jeden Substanz die er kostet, und nach deren Beziehung 35 auf die Ernährung und Gesundheit des Körpers. Zwar müssen wir gestehen, daß der feine Sinn des Geschmacks

der mit unbeschreiblich zarter Unterscheidungsfähigkeit die unzähligen Abänderungen des Angenehmen und des Widerlichen von einander zu sondern und mit einander zu vergleichen weiß, nicht auch im gleichen Grade die verschiedene Zuträglichkeit der Lebensmittel zu prüfen geschickt ist. Die nahrhaftesten Speisen sind insgemein die geschmacklosesten, und können schon darum am längsten genossen werden, weil sie nicht durch übermäßigen Reitz die Nervenwärzchen verwunden noch auch durch die öftere Wiederholung desselben Eindrucks endlich Ueberdruß erregen. Allein von allem Wohlschmeckenden überhaupt gilt dennoch die Regel, daß nicht sowohl dessen besondere Eigenschaft, als vielmehr nur das Uebermaaß einem Gesunden schaden könne. Nichts ist also gewisser, als daß die Bildung der Geschmackswerkzeuge nicht lediglich auf die Befriedigung des Hungers und des Durstes, noch auch ganz allein auf die Sicherheit vor dem was schädlich ist, abzwecken kann. Im Gegentheil, so vielfältig man auch die Teleologie in der Naturkunde misbraucht, so gewiß sie oft auf ein bloßes Wortspiel hinausläuft, und so wenig absolutes sie überhaupt haben mag, so ist doch im gegenwärtigen Falle entschieden, daß die Veränderungen die der Genuß wohlschmeckender Speisen in uns hervorbringt, uns zunächst auch wahres Vergnügen gewähren sollten, und daß es die Natur verläumden heiße, wenn man behaupten will, sie habe dem Menschen zwar Ansprüche auf ein frohes Daseyn verliehen, jedoch die Mittel dazu von allen Seiten versagt. Man sollte denken, es verstünde sich von selbst, daß die Fähigkeit zu genießen auch eine Bestimmung dazu mit in sich schließt, sobald die Gegenstände des Genußes in der Natur anzutreffen sind. Dieses *von selbst verstehen* aber, welches nur die Sache des gemeinen Menschenverstandes ist, war nie die Sache gewisser Köpfe, die sich und andere überreden wollen, wir hätten Füße um nicht zu gehen, eine Zunge um nicht zu schmecken, Augen um sie nicht aufzuthun, und so weiter fort. — Sie finden die Selbsterhaltung im Entbehren und Dulden; und ob

sie gleich vom Wissen eigentlich nicht viel halten, so glauben sie doch, es könne wohl, eher noch als der Genuß, unsere Bestimmung seyn. Das Mittel, wodurch sie alle Erfahrung entbehrlich machen wollen, geht dann freylich auch über den gemeinen Menschenverstand; und auf diesen 5 Sprung ins weite Blaue verstehen sie sich allein.

Weit entfernt ihnen folgen zu können, scheint uns vielmehr alles hienieden so in einander zu greifen, und wechselsweise bald Wirkung, bald selbst wieder Ursache zu seyn, daß die Verfeinerung der Sinnlichkeit, mithin auch selbst 10 die Leckerey, so wie sie nur bey kultivirten Völkern entstehet, auch wieder ihrer Seits die allgemeine Aufklärung befördern muß. Ohne noch auf irgend eine Lieblingshypothese Rücksicht zu nehmen, geben rein historische Fakta schon dieses Resultat. Die dümmsten Völker nähren sich 15 auf die allereinfachste Art; die Lebensart der klügsten ist am meisten zusammengesetzt. Die armen Feuerländer, die sich selten einmahl satt essen mögen, ließen auch die Reisenden in Zweifel, ob sie die wenigen Vorstellungen, deren sie fähig schienen, zur Vernunft oder zum Instinkt rechnen 20 sollten? Wo giebt es rohere Menschen als die bloß fleischfressenden Hirtenvölker im östlichen Asien; wo schwächere, als die Indier, die größtentheils nur vom Reis leben? Wie verschieden hingegen ist der Fall so manches handfesten und verständigen europäischen Bauers, der bey einer 25 gemischten Diät, so oft er sich gütlich thut, die beiden Indien in Contribution setzt, um zu seinem Hirsebrey Zucker und Zimmt zu genießen!

Noch ungleich fruchtbarer an Folgerungen ist aber die von allen Physiologen anerkannte Wahrheit, daß die 30 Eigenschaften der Speisen auch die Beschaffenheit der Säfte verändern, und folglich auf die ganze menschliche Organisation den wesentlichsten Einfluß haben müssen. Schon die Krankheiten geben hievon ein sehr in die Sinne fallendes Beyspiel. — Allein diejenigen Veränderungen, 35 welche vermittelst der Diät, selbst im Gehirn und Nervensystem Statt finden können, sind vielleicht viel zu subtil

an sich, und gehen auch zu langsam von Statten, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu beobachten; und dennoch liegt schon in der ausnehmenden Zartheit des unbekanten Wesens, welches der Grund der Eigenthümlichkeit eines 5 jeden Naturkörpers ist, die Möglichkeit, daß es irgend wo in einem Körper dem es einverleibt wird, sein analoges Plätzchen findet, und irgend ein feines Organ modificirt. Wir belachen heut, und glauben vielleicht schon morgen an diese Art der Umgestaltung der Sinnes- und Verstands- 10 organe; denn ein paar genaue Erfahrungen wären hinreichend sie außer Zweifel zu setzen. Selbst die Empfänglichkeit einer Organisation könnte solchergestalt vielleicht durch den Genuß mannichfaltiger Nahrungsmittel erhöhet werden, und es ließe sich mit einem gar geringen Auf- 15 wand von Dialektik am Ende noch wahrscheinlich machen, daß die Menschenfresserey aus einer sehr natürlichen instinktmäßigen Begierde nach Vervielfältigung der Vorstellungen entstanden sey. Wenigstens, möchte man fragen, wer erkennt nicht in dem Spott wovon der Britte über seinen 20 Nachbar trieft, die ganze Energie, die einst in seinem Rostbeef und Plumpudding stack?

Diese Betrachtungen gewinnen noch ein ernsthafteres Ansehen, indem wir uns des geheimen Einflusses erinnern, welchen Theile unsers Körpers von ganz verschiedener Be- 25 stimmung, und Geschäften die dem Anschein nach völlig abgesondert sind, auf einander äußern. Wie auffallend sind nicht, zum Beyspiel, die Wirkungen jenes feinen, fast unsichtbaren Consensus zwischen den Werkzeugen des Verstandes und denen der Verdauung? Wer von allen Physio- 30 logen dürfte sich vermessen darzuthun, daß Friederichs Heldenmuth, seine unermüdete Thätigkeit, der Adlerblick seines Verstandes und die Blitze seines Geistes von der übermäßigen Eßlust seines Magens unabhängig waren? Auch wird kein Sachkundiger läugnen wollen, daß die 35 Stimmung unserer Gefühle großentheils ganz offenbar von der vermehrten oder geringeren Reizbarkeit der Nerven des Unterleibs abhängt: und wenn es wahr ist, daß sich

die sanften Regungen des Mitgefühls noch nie bey einem Straußmagen befanden, sondern allemahl ein schwächeres Verdauungssystem voraussetzen; wie glücklich war es dann nicht für Friederichs Unterthanen, daß Polenta und Nudelnpastete ihm besser schmeckten, als sie ihm bekamen? 5
Ja um die Folgerung nicht unberührt zu lassen, die schon so deutlich in diesen Prämissen liegt, und weil wir uns einmahl bis zu jenem Nahmen verstiegen haben, den unser Zeitalter und das kommende mit Ehrfurcht nennt, müssen wir seinen Lästerern noch sagen, daß gemeine Seelen, bey 10 der ärgsten Lust auszuschweifen, oft aus Furcht enthaltsam sind, und sich zu einem feigherzigen Leiden verdammen, um nur noch länger leiden zu können, indeß ein hoher Grad von Mannskraft dazu gehört, Befriedigung mit Schmerz zu erkaufen. 15

Unsere Leser werden uns hoffentlich bis hieher zu gut verstanden haben, um uns die Absicht beyzumessen, als ob wir ihnen ein Muster zur Nachahmung aufstecken, oder ihnen gar mit guter Manier zur Indigestion verhelfen wollten; da wir weiter nichts wünschen, als jedes 20 Original in seinem Werthe gelassen zu wissen. Es sey immerhin wahr, daß Vollkommenheit im Gleichgewicht der Kräfte liegt und keiner größer je genannt zu werden verdient, als der Vortreffliche, in welchem sich alle Anlagen, Empfänglichkeiten und Triebe gleichförmig entwickeln; so 25 ist doch in der wirklichen Natur, wo alles von einer unvollkommenen Bildung und von äußeren Verhältnissen in den eisernen Banden der Nothwendigkeit gehalten, nur seine gemessenen Kreise beschreibt, ein solches Ideal der Abstraktion wohl schwerlich anzutreffen. Vielleicht konnte, 30 vielleicht wollte die Natur die edlen Prädicate: Geistesgröße und Majestät, nicht ohne Versetzung mit einer niederen Eigenschaft ausstempeln, und der größte König mußte vielleicht ein wenig lecker seyn, so wie seine Goldmünze Kupfer enthält. Auch dürfte die reingute Menschheit, wenn 35 sie in der Welt erschiene, mit den reinguten Harzgulden bald einerley Schicksal haben. Gern überlassen wir daher

der Dummheit ihren Wunsch, die ganze Menschengattung nach ihren Lieblingsgestalten zu modeln; und wenn die verwegene Herrschsucht, die mit schärferem Blicke die Triebfedern menschlicher Handlungen ergründet hat, sogar etwas jenem Wunsch entsprechendes auszuführen versucht, erwarten wir geduldig, sie an der Unmöglichkeit scheitern zu sehen. Weder Zwang noch Blendwerk, weder Gesetzgebung noch Glaube, und nicht einmahl die Allgewalt der überredenden Philosophie, vermag zu sammlen, was die Natur zerstreute, oder Theile gleichartig zu machen, die eben unter sich verschieden seyn mußten, um ein vollendetes Ganzes zu bilden.

Ohne den Misbrauch zu rechtfertigen, ist er gleichwohl die Bedingung alles Guten, was der Menschengattung eignet; und ohne die Schwelger des alten Roms oder irgend einer freyen Reichsstadt in Schutz zu nehmen, müssen wir gestehen, daß man ihnen zum Theil die emsigere Untersuchung der Natur in allen Welttheilen schuldig ist. Es bedarf auch in der That nur eines Blickes auf den Gang der Entwicklung unserer Sinnlichkeit, um uns zu überzeugen, daß wir fast alle unsere Kenntnisse dem Sinne des Geschmacks verdanken; und gleichwie Bedürfniß von der einfachsten Art der Stachel ist, der unwillkührlich unsere ersten Bewegungen erregt, so wird im Fortgange der Ausbildung, wenn mehrere Gegenstände die Begierden reitzen, ein vervielfältigtes Bedürfniß die Quelle neuer Thätigkeit. Der bloße Instinkt lehrt ein neugebornes Kind, noch ehe es die Augen öffnet, in Ermangelung der mütterlichen Brust, an seiner kleinen Hand zu saugen. Das Gesicht, der Geruch, und der betastende Sinn, der in den Fingerspitzen wohnt, sind in der Folge nur die Diener dieses mächtigen Triebs, dessen Gegenstände sie auskundschaften und gleichsam ihm zuführen müssen. Nicht umsonst sind daher die meisten Früchte mit lebhaften Farben geziert; ihr lieblicher Duft ladet schon von ferne ein zum Genuß, und das Gefühl, das den Grad ihrer Reife erforscht, spannt oft die Begierde so hoch, daß man eigentlich

sagen darf, sie ströme dem Genuß entgegen. Es giebt allerdings auch Beyspiele, wo das rein physische Bedürfniß der Ernährung zur Entdeckung einer wohlschmeckenden Speise die nächste Veranlassung gab; und hätte nicht der zürnende Hunger, der Niemands Freund ist, mit Krebsen und Meerspinnen, mit Austern, Schildkröten und Vogelnestern das erste Experiment gewagt, so wüßte jetzt wohl schwerlich ein Aldermann sie unter die Leckerbissen zu zählen. Allein die eigentliche Leckerey ist nicht die Erfindung eines Hungrigen, sondern eine Folge des Nachdenkens über einen gehabten Genuß, ein Bestreben der Vernunft, die Begierde darnach durch andre Sinne wieder zu reizen; und es war sicherlich kein geringer Fortschritt im Denken von der Sorge für den Magen, zu der Sorge für den Gaum! Es ist immer schon viel gewonnen, wenn das Nervensystem auch nur bey dieser Veranlassung und nur zu diesem Endzweck seine höheren Uebungen beginnt. Das Gedächtniß erhält doch neue Eindrücke; die Einbildungskraft brütet darüber; und selbst die Beurtheilungsgabe kann in einem größeren Kreise der zu vergleichenden Vorstellungen wirken. So entwickeln sich fast unmerklich die Begriffe des Nützlichen, Guten und Schönen nebst ihren Gegenbildern, und die Schwingungen des Hirns werden immer feiner und schneller, bis man endlich gar ein Wohlgefallen daran findet zu denken, bloß um gedacht zu haben; eine Beschäftigung, womit die Menschen auf der höchsten Stufe der Bildung sich entweder die Langeweile zu vertreiben, oder — weil die Extreme wieder zusammenkommen — sich Brod zu verdienen suchen.

Urtheilen wir ferner wie billig, von der Wichtigkeit und dem Wirkungskreise einer Ursache, nach den Folgen die wir vor Augen sehen, so wüßten wir keine von so weit ausgebreitetem Einfluß, als die Befriedigung des Gaums. Die eigenthümliche Beschaffenheit verschiedener Gattungen organisirter Körper, das Verhältniß ihrer Menge und Anzahl gegen einander, und mit demselben das äußerliche Ansehen der Natur, ist durch diese mächtige Trieb-

feder menschlicher Handlungen verändert worden. Ohne der Viehzucht und des Feldbaues zu erwähnen, weil sie sich nur in wenigen Fällen auf die Leckerey beziehen, ist schon die Jagd, bey gesitteten Völkern, so wie die Zucht
5 des zahmen Geflügels, die Bienenzucht, und der Anbau der Fruchtbäume aller Art, an sich eine Folge der Verfeinerung jenes Sinnes. Allein welche künstliche Metamorphosen gehen nicht mit den Thieren und Pflanzen selbst vor, um sie für den Genuß einer üppigen Zunge zuzu-
10 bereiten? Dringt nicht das Messer in die Eingeweide unserer Hüner, um sie zu Capaunen und Poularden zu verstümmeln? Versteht nicht der Sicilianer, und bey uns der Jude, die grausame Kunst, den Gänsen eine ungeheure Leber wachsen zu machen? Und wer zählt die endlosen
15 Varietäten unseres Obstes, deren jede an Größe Zeitigung und Geschmack verschieden ist, und die alle ursprünglich von einigen wilden Stämmen mit herben, kaum eßbaren Früchten abgeleitet sind? Wie viele andere Pflanzenarten hat nicht ihr Anbau verdrängt, und wie manche Thierart
20 ist nicht in einigen Ländern ausgerottet worden, damit Rehe und Hasen für uns allein übrig blieben. Doch wie sollten die Menschen auch die Wölfe und Füchse verschonen, da sie um eines Leckerbissens willen im Stande sind einander aufzuopfern. Wir haben zwar keinen römi-
25 schen Pollio mehr, der seine Muränen mit Sklaven fütterte, damit sie ihm desto köstlicher schmeckten; hingegen treiben wir den Negerhandel, um ein paar Leckereyen, wie Zucker und Kaffee, genießen zu können. Von den attischen Feigen rühmt ein Grieche, daß sie ein Hauptbeweggrund waren,
30 weßwegen Xerxes die Athenienser bekriegte; und wie noch jetzt der Akajou im eigentlichen Verstande ein Zankapfel der Brasilianischen Völker ist, so haben auch die Spanier, Portugiesen und Holländer um den Besitz der Gewürze blutige Kriege geführt. Gleichwohl dürfen diese zerstören-
35 den Wirkungen geringfügig heissen, wenn man daneben den Zusammenhang des großen politischen Räderwerks, und auch hier noch die Zunge als bewegende Feder, er-

blickt. Die Leckerhaftigkeit unseres Welttheils unterhält Geschäftigkeit und Betrieb im ganzen Menschengeschlechte. Der ganze Handel von Westindien und Afrika, und ein großer Theil des Handels im mittelländischen Meere beruht auf der ungeheuern Consumtion von ausländischen Leckereyen im Norden; und es ist ein eben so zuverlässiges, als für die Zukunft bedenkliches Faktum, daß das Gold und Silber, welches die Bergwerke von Peru und Mexiko liefern, für Theeblätter nach China geht. So gewiß aber die Verhältnisse der Nationen gegeneinander aus diesen und ähnlichen Ursachen sich ändern und ihre Thätigkeit auf andere Gegenstände und in andere Kanäle lenken werden; so zuverlässig dürfen wir doch den Ausspruch thun, daß Bewegung und Handlung, Entwicklung, Verfeinerung, und Aufklärung, mit allen ihren sonderbaren Erscheinungen, von so reizbaren Organen, wie die unsrigen, stets unzertrennlich bleiben, und immer wieder aus dem Schutt veralteter Verfassungen hervorgehen müssen; da hingegen die geringste Umgestaltung, wie etwa nur eine knorpelartige Zunge, uns schlechterdings zu andern Wesen umschaffen würde.

Betrachtet man endlich dieses kleine Glied zugleich als Sprachorgan, so erscheint seine Wichtigkeit in einem noch ungleich stärkeren Lichte, indem nunmehr die menschliche Perfectibilität großentheils wesentlich darin beschlossen liegt. In der Vereinigung dieser beiden Naturanlagen, des Geschmacks und der Rede, in einem gemeinschaftlichen Werkzeuge, findet der Naturforscher und Anthropologe einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, den wir für jetzt unberührt lassen müssen, um, nach so manchen Seitensprüngen, auf die Frage: *was ist lecker?* zurückzukommen.

Wenn man, nach allem was wir darüber gesagt haben, den Europäern das allgemeine Entscheidungsrecht dennoch streitig machen wollte, so wird man ihnen wenigstens zugestehen müssen, daß nur sie von dem was ihnen schmeckt, bestimmte Nachricht geben können. Die große

Verschiedenheit des Geschmacks bey Personen von einerley Volk und Familie scheint zwar eine jede Bestimmung von dieser Art zu vereiteln; allein die Abstraktion, die nur von allgemeineren Uebereinstimmungen ausgeht, nimmt
5 keine Rücksicht auf die Ausnahmen; daher kann sie wahr im Ganzen und doch falsch im Einzelnen seyn. Die Freßgier eines leeren Magens, der seltsame Appetit der Schwangeren, und das instinktmäßige Verlangen der Fieberkranken, nach Speisen die ihrem Zustand angemessen sind,
10 können so wenig wie beider Abneigung gegen manche wohlschmeckende Nahrungsmittel, in Anschlag kommen. Es gibt Menschen, die weder Milch, noch Butter und Käse kosten mögen, und man hat gesehen, daß gesunde Leute weder den Geruch noch den Geschmack von Erdbeeren ver-
15 tragen konnten, und von dem Genuß derselben in der unbedeutendsten Menge gefährliche Zufälle bekamen. Man erzählt das Beyspiel eines Mannes, der vom jedesmahligen Genuß einiger Tropfen Weins im Abendmahl krank wurde, wenn er sie nicht unverzüglich mit einer ganzen
20 Kanne Wasser verdünnte. Wer sich an diese Idiosynkrasien kehren wollte, der müßte auch läugnen, daß die Katzen zahme Hausthiere sind, weil es Menschen gibt, die ihre Ausdünstung nicht ertragen können.

Nachahmung, Zwang und Gewöhnung, oder was
25 man insgemein Erziehung nennt, können ferner, so wie Mode, Eitelkeit und Besorgniß vor Krankheiten, den Genuß gewisser Nahrungsmittel in allgemeine Aufnahme bringen, ohne für ihre Leckerheit das mindeste zu beweisen. So gewöhnen sich von Jugend auf die südlichen euro-
30 päischen Nationen an den Genuß des scharfen Knoblauchs, und des wie Feuer brennenden spanischen Pfeffers, deren der blondere Menschenstamm entübrigt seyn kann; und der allgemeine Gebrauch des widerlichen und giftigen Tobaks, den wir wegen seiner vermeinten Heil- und Verwahrungs-
35 kräfte zuerst von den amerikanischen Wilden entlehnten, beruht zum Theil auch auf der Eitelkeit unserer Knaben, die gern für Männer gelten möchten. Ein ähnliches Vor-

urtheil hat die allgemeine Einführung des Branntweins begünstigt, der anfänglich gegen die Pest und manche andere Krankheiten als ein sicheres Mittel empfohlen ward, worauf der alte Nahme *Aquavit* eine bedeutende Anspielung enthält. Von diesen einzelnen Ausnahmen hinweggesehen, dürften die kultivirten Völker Europens hauptsächlich darin übereinstimmen, sowohl was die Zunge gar zu heftig reizt, als das ganz fade und geschmacklose vom Begriff des Leckern auszuschließen; hingegen dasjenige vorzüglich wohlschmeckend zu finden was auf ihre Nervenwärzchen einen sanfteren Eindruck macht, weil in seiner Zusammensetzung streitende Elemente mit einander gebunden und gesättigt sind. Alles ganz bittere, ohne anderweitige Beymischung, so wie das faulichte, dessen Grundstoffe durch die Auflösung entwickelt, um soviel heftiger neue Verbindungen suchen, ist ekelhaft und unangenehm; alles herbe, zusammenziehende, ätzende und ranzige ist nicht nur widerlich, sondern verletzt auch die zarten Werkzeuge des Geschmacks. Süßigkeiten aber, milde Säuren, Mittelsalze, Fettigkeiten und die flüchtigen Oele des Gewürzes sind entweder an sich wohlschmeckend, oder machen doch in Verbindung mit einander den unbeschreiblich lieblichen Eindruck, den wir *lecker* nennen müssen. Durch die Beymischung des süßen, sauren oder würzhaften erhält sogar in manchen Fällen das Widerliche einen ganz erträglichen, oft *pikanten*, und von leckern Zungen sehr gesuchten Reiz, für welchen die Kunstsprache unserer Sardanapale die erborgten Nahmen fumet und haut-gout geheiligt hat.

Unter allen möglichen Verbindungen der Elemente behauptet indessen die *Süßigkeit*, diese mit Brennstoff gesättigte Pflanzensäure, als die allgemein gefälligste, ohn' allen Zweifel den Vorzug; und selbst die Lispeltöne (ἡδύς, dulcis, dolce, süß, sweet, slodkie,) welche diese Mischung bezeichnen, tragen in Klang und bildlicher Anwendung die untrüglichsten Spuren des hohen Wohlgefallens der europäischen Völker an ihrem Geschmack. Weit über

die ganze Erde ist schon in den ältesten Zeiten der Genuß
des Honigs üblich gewesen, und Griechen und Römer, die
ihn zur Speise und zum Trank der unsterblichen Götter
erhoben, hatten sicherlich von seiner Köstlichkeit den höchsten
5 Begriff; sie selbst genossen ihn bey ihren Gastmählern,
und mischten ihn unter den Wein. Noch jetzt ist Honig
eine allgemein beliebte Leckerey fast aller Völker der Erde;
die Orientaler und alle südlichen Asiaten mit Inbegriff
der Chineser, die Neger und Hottentotten, die Peruaner
10 und die Einwohner von Quito und Cayenne, ja selbst
die Mantschu-Mongolen, (die aber ihren Honig mit Bären-
talg mischen,) haben sämtlich einen Sinn für seine Lieb-
lichkeit. Auch in Europa würde man wie vor Zeiten den
Honig in Menge genießen, hätte nicht ein minder öliches
15 Süß, das sich in trokner Gestalt darstellen läßt, mithin
wegen seiner Reinlichkeit einen allgemeineren Gebrauch
verstattet, ihn seit der Anpflanzung des Zuckerrohrs in
Westindien, verdrängt. Unstreitig wird der Zucker unter
allen Leckereyen in größter Menge zur Bereitung unserer
20 Speisen und Getränke verbraucht. Selbst den ärmeren
Volksklassen ist der Genuß desselben beynahe unentbehr-
lich geworden; und bey weitem die größte Anzahl aller
Delicatessen, die auf vornehmen Tafeln als Dessert, die
schon befriedigte Eßlust erneuern, enthalten einen an-
25 sehnlichen Theil Zuckers in ihrer Mischung. Die Natur,
welche nirgends so groß ist als in den unaufhörlichen
Beziehungen, die sich zwischen ihren verschiedenen Geschöpfen
wahrnehmen lassen, hat daher hauptsächlich im Pflanzen-
reiche mit unglaublicher Freygebigkeit die zuckerähnlichen
30 Substanzen vervielfältigt. Die Palmen Indiens, der
Kokos, Saguer und Lontar führen einen weinähnlichen
Saft, der abgezapft und eingedickt, zum Djaggree oder
Palmenzucker wird. Den Arabern giebt die Dattelfrucht,
den Kanadiern ein Ahorn und ein Wallnußbaum, den
35 Mexikanern eine Aloe (Agave) Zucker. Im Orient be-
reitet man aus der Frucht des Weinstocks einen köstlichen
Traubenhonig; auch das Bambusrohr liefert einen süßen

Milchsaft, das berühmte Tabaxir, das Araber und Perser mit Gold aufwiegen. Im Norden fließt ein Syrup aus der Birke, und in Italien und Languedoc gibt ihn die Lotusfrucht. Die Emsigkeit der Bienen trägt in allen Welttheilen aus den Blüthen vieler tausend Pflanzenarten 5 Honig zusammen; selbst bis in die Wurzel liegt die Süßigkeit bey Möhren, Mangold und Bärenklau versteckt; ja damit dem Ocean wie der Erde sein Theil beschieden würde und keine Klasse vegetabilischer Organisationen leer ausginge, erzeugt sich an den Küsten von Schottland, 10 Norwegen und Island ein süßer Saft im sogenannten Zuckertang. Allein auch außer dieser Leckerey, liefert nur das Pflanzenreich die ausgesuchtesten Ingredienzen unserer Brühen und Tunken, unserer zahllosen großen und kleinen Schüsseln, unserer sinnreichen Erfindungen erlöschende Be- 15 gierden durch die Neuheit des Reitzes wieder anzufachen. Gegohrne Säfte und Getränke, Aufgüsse aller Art, abgezogne und gebrannte Wasser, wohlriechende Essenzen, Pflanzenmilchen aus Oel und Gummi gemischt, einheimische aromatische Kräuter, und jene im heißen Erdstrich 20 mit Feuer gesättigten Gewürze, wie Zimmt und Vanille, Nelken und Muskaten, Cayenne, Pimento und Pfeffer; Säuren von mancherley Art und Geschmack aus dem Saft der Traube, aus dem Wein der Palmen, und aus so vielen Früchten; milde Fettigkeiten und Oele, nahr- 25 hafte Saleps, Soyas, Sagus, Schampignons-Extrakte und Schokolade; dieß alles sind lauter Produkte des Pflanzenreichs, zu denen wir sogar das einzige genießbare Mineral, das Kochsalz selbst noch zählen könnten, indem es in mehr als zwanzigerley Pflanzen vorhanden 30 ist. Wie zahlreich sind übrigens nicht die Suppen- und Salatkräuter, die frischen und eingemachten Gemüße, die eßbaren Sprossen und Wurzeln, kurz alle jene Gattungen des Pflanzenreichs, aus denen unsere Kochkunst wohl- schmeckende Speisen bereitet, verglichen mit der geringen 35 Verschiedenheit von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen und Gewürmen, die man ebenfalls nicht ohne Zubereitung

genießt?*) Doch die Natur weiß in der Pflanzenschöpfung allein, ohne alles Zuthun der Kunst, dem Menschen ein Mahl erlesener Leckerbissen zu bereiten, indeß das Thierreich außer der Milch, die ihren vegetabilischen
5 Ursprung durch die Menge des darin enthaltenen Zuckers verräth, dem leckern Gaum nur höchstens noch Austern roh darbieten darf. Vermag die so gerühmte Zunft der Wiener und Pariser Köche, vermag das ganze Heer der Confiseurs, Destillateurs und Zuckerbecker nur ein Pro-
10 dukt der Kunst uns aufzutischen, daß diese Leckereyen der Natur ersetzte? Was säumen wir länger, sie zu nennen, diese köstlicheren Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die edlen Früchte aller Art, wo der Honigsaft mit einer lieblichen Säure, mit feurigen oder mit schleimartigen
15 Oelen in tausend verschiedenen Verhältnissen versetzt, durch unzählige Veränderungen den Gaum bald kühlend erquickt, bald mit Würze durchdringt, bald wieder die gereitzten Nervenspitzen mild umhüllt und zu neuem Genusse stärkt!

20 Mit Wohlgefallen ruht das Auge des Forschers auf diesen zarten Pflanzennaturen; mit höherem Entzücken bemerkt er ihre erste Entwicklung, und verfolgt ihr wunderbares Wachsthum, bis er ihre reine, ätherische Nahrung erspäht. Indeß das Thier schon ausgebildete Körper ver-
25 schlingt, sie zermalmt, aus ihrem zusammengesetzten Safte sich ergänzt und ihre unreinen Ueberreste von sich stößt, saugen diese feinen Röhr- und Zellengebilde die einfachsten Elemente begierig aus der Luft. Aus Sonnenlicht und Aetherfeuer gewebt, wie sonst nur Dichter träu-
30 men durften, lacht unserm Blick das sanfte Grün**) der Wälder und Fluren; und seht! im unendlich zarten Geäder der Blumenkronen und der reifenden Früchte, glüht

*) Ein paar Schildkrötenarten sind nebst dem Frosch die einzigen Amphibien; Krabben und Krebse die einzigen Insekten, die man in Europa verspeist.

**) Die Entdeckung des berühmten Ingenhouß.

der siebenfache Lichtstral, und ziert die Pflanzenschöpfung mit seinem mannigfaltigen Farbenspiel!

Licht und Feuerstoff, zu Körpern verdichtet, kostet auch die Zunge in der Süßigkeit und im Oel der Gewächse; denn die Entzündung und Verflüchtigung des letztern scheint das Daseyn jener Urwesen anzudeuten, so wie im Zucker selbst, wenn man zwey Stücke aneinander reibt, ein Phosphorglanz das inwohnende Licht verräth. Wo die Sonnenstralen senkrecht fallen, wo jene überirdischen Elemente mit stärkerem Moment die Pflanzen durchströmen, in den heisseren Gegenden des gemäßigten Erdstrichs und in der brennenden Zone, dort prangt daher die Erde mit den meisten und edelsten Früchten; dort bilden sich in der Rinde, im Blüthenkelch und im Samen der Bäume jene flüchtigen wohlriechenden Oele, die man ihres Urquells wegen *ätherisch* nennen muß; dort scheidet sich Kampher aus den mit Brennstoff überfüllten Säften, um schnell wieder zurück, in seinen Limbus zu entfliehen. In den kalten Polargegenden aber, wohin nur eine überlegene feindliche Macht ein schwächeres Volk verscheuchen konnte, reift für den Menschen eine sehr geringe Anzahl kleiner Beeren, die selten eher eßbar sind, als bis der Frost ihre Säure gemildert hat. Unser Norden besitzt ebenfalls nur wenige, und außer Erdbeeren und Himbeeren, keine vorzüglich wohlschmeckende einheimische Früchte; doch hat der Kunstfleiß der uns eigen ist, nicht nur aus Italien und Kleinasien allmählig Kirschen, Apricosen, Pflaumen, Pfirschen, Melonen, Feigen, Trauben, Wallnüsse und Mandeln hier hergebracht und mit Erfolg gepflanzt, sondern auch durch anhaltende Kultur das herbe Waldobst zu guten Aepfeln und Birnen veredelt. Allein wer zählt nun allen Reichthum Pomonens in jenen gesegneten Ländern, welche der jungen Menschengattung Wiege waren, wo sie noch nicht zur Knechtschaft verdammt, die Rechte der Freygebohrnen genoß, und nicht mit Schweiß und Ermattung das Glück des Daseyns zu theuer bezahlen mußte? Bekannte und unbekannte Nahmen

zieren das lange Verzeichniß der asiatischen Früchte; Apfelsinen, Pompelmosen, Pisangs, Datteln, Mangos und Mangostanen, Durionen, Nankas, Jambolans, Jambusen, Blinbings, Litschis, Lansas, Rambuttans, Zalacken, —
5 doch was sollen unsere Leser mit allen noch übrigen fremden Benennungen dieser von der Natur so reichlich ausgespendeten Leckereyen? Wir nennen ihnen lieber noch die Frucht der Kokospalme, die zugleich mit Speise und Trank den Glücklichen labt, der nicht zu träg ist, ihren
10 schlanken Stamm hinanzuklimmen; und jenes ceylonische Nepenthe, welches in seinen schlauchähnlichen Blättern ein süßes, kühles Wasser für den durstigen Wanderer enthält. Nicht minder reich an Früchten ist der neue Welttheil, trotz allem was man zu seiner Herabwürdigung gesagt
15 hat; außer Kokosnüssen und Pisangfrüchten, die er mit dem alten Continente gemeinschaftlich besitzt, gehören ihm die Ananassorten, die in unsern Treibhäusern so berühmt geworden sind, die Mombin und Persimon-Pflaumen, die Sapoten, Sapotillen und Mammeifrüchte, die Papayen
20 und Guayaven, der Akajou, die Grenadillen, die Avokatobirnen, die Breyäpfel, und darunter die in Peru so gepriesene Tschirimoya, nebst einer Menge anderer Obstarten und Nüsse. Auch in dieses neuentdeckten Landes heißen Gegenden konnten also die Menschen mit geringer Mühe
25 einen reichlichen Unterhalt finden, der zugleich den Sinnen schmeichelte, und durch den sanften Reiz wuchernder Säfte den Geschlechtstrieb stärker entflammte; auch hier konnten also Anfänge der Kultur und gesellschaftliche Verbindungen in der vermehrten Volkmenge entstehen; und
30 wirklich fanden sie die Spanier hier in Peru und in Mexiko.

Doch indem wir darthun wollen, wie wichtig dem Menschen sein Sinn für die süßen Erzeugnisse des Erdbodens werden kann, müssen wir uns endlich noch er-
35 innern, daß jene Leckereyen nicht für ihn allein existiren, indem es in allen Klassen der Thiere gewisse Gattungen *gibt,* die ein lebhafter Instinkt für das Süße zum Genuß

desselben auffordert. Die Bären unseres Nordens, das Ratel und der Honigkukuk in Afrika, das zahlreiche Geschlecht der Kolibris, die mit den Schmetterlingen zugleich den Blumennektar schlürfen: ja die Bienen selbst sowohl, als Ameisen, Zuckergäste, und gemeine Fliegen, theilen sich mit uns in diesen Balsam der Natur.

G. F.

IV.

Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller, über Schillers Götter Griechenlands.

— — — — Dem Wahrheitsuchenden gefällt die freymüthige Aeusserung Ihres misbilligenden Urtheils über Schillers neues Gedicht; denn jeder hat das Recht, seine Meynung nicht nur für sich zu hegen, sondern auch frey zu bekennen und mit Gründen zu rechtfertigen. Wir suchen die Wahrheit, jeder mit eigenem Gefühl, jeder mit Geisteskräften, die für ihn unfehlbar sind und seyn müssen. Giebt es also eine allgemeine, von allen anzuerkennende Wahrheit, so führt kein anderer Weg zu ihr als dieser, daß jeder sage und vertheidige, was ihn Wahrheit dünkt. Aus der freyen Aeusserung aller verschiedenen Meynungen, und ihrer eben so freyen Prüfung muß endlich, insoweit dieses eingeschränkte, kurzsichtige Geschlecht überhaupt zu einer solchen Erkenntnis geschikt ist, die lautere Wahrheit als ein jedem Sinne faßliches und willkommnes, jeden Sinn erfüllendes Resultat hervorgehen, freywillig von allen angenommen werden, und dann im Frieden allein über uns herrschen.

Der Zeitpunkt dieser allgemeinen Uebereinstimmung ist noch nicht gekommen. Die Systeme von Gefühlen und Schlüssen, worin jeder lebt und webt, und die allein vermögend sind, sein Wesen mit Genuß zu erquicken,

widersprechen einander oft in allen wesentlichen Punkten; und dennoch sucht ein jeder die Ueberzeugung die ihn glücklich macht, auch andern mit Begeisterung anzupreisen, um auch sie an seinen Freuden Theil nehmen zu lassen. In diesem Triebe unseres Herzens, sich alles zu verähnlichen 5 und das Verschiedene gleichartig zu machen, sehen wir auch bis dahin nichts sträfliches, sondern vielmehr etwas edles, menschenfreundliches, gutes; und gäbe es ein Land, wo die Gesetze jedem Bürger in Beziehung auf diesen Trieb völlig gleiche Rechte zugestünden, so würde dort 10 vielleicht die Wahrheit am ersten allen und jeden leuchten, und ihr weises, liebevolles Reich beginnen: gewiß aber blühete dort das allgemeine Wohl, die Menschenliebe und die Achtung für den Adel unserer Natur. Liegt gleich ein solcher Staat bis jetzt noch im Reiche der Möglichkeiten, 15 so belohnt sich doch schon die Annäherung zu seinem Regierungssystem durch heilsame Wirkungen. Es darf sogar eine gewisse Form der Glückseligkeit den übrigen vorgezogen, und denen, die sich dazu bekennen, ein Vorrecht über ihre Mitbürger eingeräumt werden: so 20 wird dennoch, so lange nur persöhnliche Freyheit und Eigenthum dadurch unangefochten bleiben, so lange Wahl, Bekenntnis und Prüfung frey gestattet werden, der Geist der Vaterlandsliebe (wiewohl in etwas geschwächt,) die Gemüther einigen, die in ihren Gefühlen und Begriffen 25 hundertfältig von einander verschieden sind. Der unrechtmäßige Vorzug, den eine Meynung vor den andern erhält, die Ungerechtigkeit, gleichen Bürgern gleiche Rechte vorzuenthalten, weil ihr Gefühl und ihre Vernunft, in Sachen jenseits ihres gesellschaftlichen Verhältnißes, 30 nicht übereinstimmen, — diese Sünde wider die Menschheit entgeht indessen ihrer Strafe nicht; denn von einer so fehlerhaften Grundverfassung erwarten zu können, daß sie die Wahrheit am Ziel erreichen werde, bleibt nach allen Gesetzen des Denkens ein Widerspruch. 35

Insgemein überschreitet man aber auch diese äußerste Gränze. Die gutmüthige Absicht, für die Glückseligkeit

von Aemtern und Würden ausschließen, ihn verbannen, darben lassen, vielleicht martern und erwürgen; nur überzeugen kann man ihn durch dieses alles nicht. Es ist daher unmöglich, auch nur einen spekulativen Satz zu gestatten, dessen Annahme blindlings und unbedingt gefordert werden könnte, ohne zugleich die Rechte der Menschheit bis in ihre Grundfesten zu erschüttern, und alle Gräuel der Gewissensſklaverey wieder über uns zurückzuführen. Wenn nicht alles, was diesem oder jenem für wahr gelten mag, Wahr seyn soll, so ist die Wahrheit also noch nicht gefunden. Jeder hat sein Loos in dieser großen Lotterie, und jedem bleibt es unbenommen, mit fester Ueberzeugung sich des höchsten Gewinnes im Voraus versichert zu halten. Kann er diese Hofnung, die ihn beglückt, in seinem Herzen nicht verschließen, so mag er es versuchen, die anderen zur Wegwerfung ihrer Loose zu bereden, sich aber zugleich mit Geduld wafnen, wenn mancher, bey völlig gleichen Ansprüchen, seine Einfalt belächelt. Setzt er hingegen jedem, der ihm in den Weg kommt, das Pistol auf die Brust, und ertrotzt das Bekenntnis, daß nur diese Nummer die glückliche sey, wen empörte nicht dieses Verbrechen der beleidigten Menschheit?

Jetzt kehre ich von einer Abschweifung, welche sowohl für unsere Materie, als wegen einiger neueren Attentate gegen die Denk- und Gewissensfreyheit wichtig ist, zu Ihnen zurück. Noch einmal, im Namen aller, die mit uns die Freymüthigkeit lieben, haben Sie Dank, daß Sie es wagten, ein allgemein bewundertes Gedicht zu tadeln, weil es Ihrer Ueberzeugung und Ihren Grundsätzen widerspricht. Ohne Ihren besonderen Meynungen beyzupflichten, dürfte mancher sich in einem ähnlichen Falle befinden; allein wer hätte gleich den Muth, über einen Dichter, der Apollons immer straffen Bogen führt, öffentlich und keck den Kopf zu schütteln? Doch Sie, mit Lorbeer auch umkränzt, treten hervor, den goldenen Geschossen Hohn zu bieten. Nun wird sich leicht ein ganzes Heer zu Ihrer Fahne sammlen, und den griechischen Göttern tapfere Gegen-

wehr leisten. Wie reizend in der Phantasie die Regierung jener 'schönen Wesen aus dem Fabelland' erscheinen mag, so passen sie doch, denke ich selbst, nicht in unsere Zeiten, und höchstens kann man ihnen noch in unseren Parks und Pallästen, wo sie zieren und nicht gebieten, 5 ihre Nischen und Fußgestelle vergönnen.

Es wäre überflüssig, Sie an die erste Feldherrnregel zu erinnern: Ihren Gegner nicht für schwächer zu halten als er ist. Sie kennen nicht nur die Macht der Dichtkunst über die Gemüther, sondern auch den unnachahm- 10 lichen Zauber, den insbesondere dieser Götterfreund seinen hohen Gesängen einhauchen kann. Alles hört ihn mit Entzücken; allen um sich her theilt er die Glut der Begeisterung mit; dergestalt, daß Sie im Ernst zu besorgen scheinen, man werde seinen Göttern wieder Altäre bauen, 15 und jede andere Sekte müsse unterliegen, die in der Wahl ihrer Empfehlungsmittel minder glücklich ist. Zwar mit gewafneter Hand wird er sie nicht einsetzen wollen; und daß Sie ihm nicht wehren können, von ihrer Rechtmäßigkeit überzeugt zu seyn, versteht sich von selbst. Auch ist 20 sein Recht, die Gründe seiner Ueberzeugung an den Tag zu legen, dem Ihrigen, ihn mit Gegengründen zu bestreiten, völlig gleich.

Ist Ihr Verdacht gegründet, ist der Verfasser im Herzen ein Heide, der nur Gelegenheit sucht, den ganzen 25 Olymp wieder in Besitz seiner ehemaligen Würden zu setzen, und fühlen Sie sich berufen, Ihre Mitbürger dawider zu warnen; so muß Ihnen alles daran liegen, Ihren Gründen das Vollgewicht zu verschaffen, welches freywillige Ueberzeugung nach sich zieht. An Ihres 30 Gegners Gedicht und an seiner Methode überhaupt müssen Sie die unhaltbare Seite erspähen, und dort mit unwiderstehlicher Macht auf ihn eindringen. Ein kaltblütiger Zuschauer sieht indes oft besser, als die in Fehde begriffenen Parteyen selbst, welche Wendung der Streit zu 35 nehmen scheint; und wem er aus treuherziger Meynung einen Wink ertheilt, welcher Anleitung geben kann, eine

unvortheilhafte Position zu verändern, bey dem glaubt er um so mehr auf Gehör rechnen zu dürfen, als er sich dadurch gewissermaßen auf seine Seite zu lenken scheint.

Schon der erste Ausfall, gegen die Moralität der griechischen Götter, so arg es auch damit gemeynt war, mußte Ihnen gänzlich mislingen. Wir wollen einstweilen annehmen, daß Ihre Beschuldigungen gegründet sind, so beweisen sie zuviel, und folglich gar nichts. Wie konnte es Ihnen entgehen, daß in allen möglichen Systemen, die Begriffe, aus welchen man die Gottheit construirt, vom Menschen abgezogen sind; mithin, daß überall die anthropomorphistische Vorstellung der Gottheit, durch Raum und Zeit begränzt, keine andere Definition giebt, als diese, eines nach Umständen und mit Leidenschaft handelnden Wesens? Die Rachsucht, der Haß, ja die Liebe selbst, sind es nicht Leidenschaften, sobald *wir* uns etwas dabey denken? Uebrigens wissen Sie ja, daß wo man immer den Unbegreiflichen begreiflich zu machen gesucht, man ihm die *Menschheit* beygelegt hat.

Vielleicht verleitete Sie der Gedanke, daß die Moralität der Völker von der Moralität ihrer Götter abhängt. Allein davon giengen wir aus, meyne ich, daß kein Symbol, kein Glaubenssystem eine solche Beziehung haben kann. Noch heutiges Tages giebt es große Staaten, deren Religionssystem Verbrechen um Geld verzeiht, oft gutheißt, ja sogar zuweilen gebietet. Wird aber wohl billigerweise jemand behaupten, daß diese Staaten vor allen andern in Laster versunken sind? So wenig hängt die Moralität der Menschen von ihrem Wähnen über Dinge ab, die jenseits ihrer Erfahrung und Erkenntnis liegen! Man schütze die persönliche Freyheit und das Eigenthum, so wird die Tugend aus der innern Energie der menschlichen Natur hervorgehen, die Menschen werden vom äußerlichen unabhängiger, das ist *moralisch frey* werden, der Vernunft zu gehorchen, und ihrem eigenen, wie aller Vortheil nachzustreben. Nennen Sie daher die griechische Fabel so ausschweifend, wie Sie wollen, so beweisen Sie

damit nimmermehr, daß es in Griechenland an klaren Begriffen von Tugend und Verbrechen fehlte, oder daß das Laster dort ungestraft mit frecher Stirne einhergieng. Eine menschliche Gesellschaft mit solchen Grundsätzen könnte keinen Augenblick bestehen; wie die kadmeische, aus 5 Schlangenzähnen entsprossene Brut, würde sie sich selbst aufzehren. Die Griechen hingegen, giengen in manchen Fällen weiter als wir, und indes unsere Gerechtigkeit nur das Schwerd ausreckt, hielt die ihrige mit der andern Hand auch den lohnenden Kranz. Die Entscheidung der 10 Frage, ob die Welt jetzt tugendhafter als vor diesem ist, beruht übrigens auf einer allzusubtilen Berechnung, wozu die meisten Data uns fehlen. Weit entfernt, den Zweck der griechischen Fabel für unmoralisch zu halten, singt Schiller vielmehr: 15

> Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
> Heiliger der Herzen ew'ges Band.

Wie gegründet diese Aeußerung seyn möge, gehört nicht hieher; sie soll hier nur darthun, daß der Dichter von einem nachtheiligen Einfluß seiner Götterlehre auf mensch- 20 liche Handlungen sich nichts träumen ließ; und mir nur Anlaß geben zu erinnern, daß Sie ihn zwar behauptet, aber nicht erwiesen haben.

Eine ähnliche Bewandnis hat es mit Ihrer Beschul- digung, das Gedicht Ihres Gegners verletzte die Wahr- 25 heit. Bey allen Grazien! dies ist seine unüberwindliche Seite. Welch ein eigener Unstern mußte Sie regieren, ihn gerade von keiner andern anzugreifen? Nur das Zeugniß der Wahrheit selbst kann Ihre An- klage erhärten. Getrauen Sie sich, diese jungfräuliche 30 Zeugin, die noch niemand erkannt hat, vor Gericht zu stellen? Ich muß besorgen, Sie unternehmen das Un- mögliche. Unser Philosoph sagt sogar: 'ich begreife nicht einmal den Stolz, der sich Wahrheit zu verwalten unter- steht. Das ist Gottes Sache. Also laßt uns ehrlich nur 35 bekennen, was wir ehrlich glauben. Er wird schon zu-

sehen!' Gleichwol scheinen Sie Ihrer Sache ziemlich gewiß, und wenn ich recht verstehe, geben Sie nicht undeutlich zu rathen, daß die Wahrheit insgeheim mit Ihnen des vertrautesten Umgangs pflegt. Glückseliger, — und
5 muß ich hinzufügen? — indiskreter Sterblicher! Doch was sehe ich? Sie guter Mann lassen sich täuschen, wie ein anderer Ixion. Ihre Ueberzeugung nennen Sie also Wahrheit? In dem nämlichen Augenblick, wenn Sie damit im Gerichtssaal auftreten, werden ganze Schaaren
10 ähnlicher Wolkengestalten erscheinen. Umsonst rufen Sie, die Ihrige sey allein die ächte. Hundert andere Stimmen erklären sich laut, eine jede für eine verschiedene vermeyntliche Wahrheit. Wollen Sie jene anderen alle überschreyen? So wünscht man Ihnen Glück zum großen
15 Loose, und jeder lacht oder zischt, nachdem Sie ihm Milz oder Galle erregen.

Der Eifer um die vermeyntliche gute Sache kann zum Ziele führen; der Zorn aber ist ungerecht, er beleidigt und empört. Wird man Sie wohl von diesem
20 Affekt ganz frey sprechen können? Statt der Gründe, sind Ihnen Ausdrücke entfahren, welche man nur denen, die den Kürzern gezogen haben, gleichsam zur Entschädigung, zu verzeihen pflegt. Sie hatten in der That alle Fassung verloren. Sie suchten ein Schimpfwort! — und fanden
25 keines wegwerfend und verächtlich genug. Späterhin, gab Ihr Gedächtnis doch noch eines her; und wie der Blitz! flog dem Dichter der Naturalist nach dem Kopf. Es giebt bekanntlich Leute von gewissen Grundsätzen, die man, ich weiß nicht, ob mit ihrer eigenen Einwilligung, Natu-
30 ralisten nennt. Allein mich dünkt, ich sage Ihnen etwas allbekanntes, wenn ich hinzusetze, daß die Vielgötterey und der Naturalismus ganz getrennte Dinge sind. Uebrigens ist es eine verunglückte Erfindung um diese Kunst, die Leute mit ihren eigenen Namen zu schimpfen.
35 Im Vertrauen! wiederholen Sie nie diesen Versuch. Ich erspare Ihnen und mir gern das unangenehme Gefühl, welches Sie uns doch selbst bereitet hätten, falls Ihr

Gegner den Stein, der ihn verfehlte, auf Sie zurückschleudern, und in den einzigen Ausruf: Christ! seinen ganzen Unwillen zusammenpressen sollte.

Was die Menschen für Tugend halten, ist gewöhnlich dasjenige, dessen Ausübung ihnen am schwersten fällt. 5 Daher mag es wohl kommen, daß Dulden, Demuth und Fassung da so äußerst selten angetroffen werden, wo man sie für verdienstlich hält, ihnen eine besondere Wichtigkeit beylegt, und sie als wesentliche Hauptstücke der Sittenlehre empfiehlt. Wo hingegen eine richtige Schätzung der 10 Dinge von selbst zu einer gewissen Billigkeit im Denken und Handeln führt, dort werden diese sogenannten Tugenden zwar ausgeübt, jedoch ohne alle Zurechnung und Anmaßung. Von Ihnen, zu welcher Klasse Sie auch gezählt seyn wollen, erwartet man aber diese Eigenschaften, es 15 sey als Folgen Ihrer Glaubensregeln oder Ihrer Lebensphilosophie. Denn wer, wie Sie, in die Schranken tritt, um seine Ueberzeugung geltend zu machen, muß weit entfernt beleidigen zu wollen, vielmehr gefaßt seyn, Beleidigungen, die nicht zur Sache gehören, mit Gelassenheit zu 20 ertragen; er darf sich keine Rechte anmaßen, die er nicht auch jedem Andersgesinnten einzuräumen gesonnen ist, und er ist der Gottheit oder dem Schicksal dieses Bekenntnis als ein Opfer der Demuth schuldig: daß wo seine Gründe keinen Eingang finden, seine Ueberzeugung aufhöre Wahr- 25 heit zu seyn. Sie haben bisher, dieser Verhaltungsregeln uneingedenk, einen Ton angenommen, der Ihren Gegner berechtigen könnte, Ihnen vielleicht mit Empfindlichkeit zu antworten. Das, worauf ich Sie jetzt aufmerksam machen werde, leidet kaum Entschuldigung. Einem Menschen, 30 welcher über spekulative Gegenstände anders denkt, als Sie, dürfen Sie öffentlich nachreden: er lästre Gott? Es ist wahr, genau untersucht, hat dieser Ausdruck keinen bestimmten Sinn; allein die Emphase, womit Sie ihn niederschrieben, zeugt offenbar, daß Sie keinen leeren Schall zu 35 sagen vermeynten, und wissen Sie nicht, welch' eine Bedeutung die Bosheit ihm unterschiebt, um die Dummheit

zu ihren Endzwecken anzuspornen? Sie bekennen sich zu einer Parthey, deren Meynungen die herrschenden sind, ohnerachtet Meynungen nie herrschen sollten. Desto sorgfältiger müssen Sie aber den erniedrigenden Verdacht vermeiden, als wollten Sie mit der überlegenen Macht Ihres Haufens drein schlagen, und wo es Vernunftgründe gilt, die Keule der Unfehlbarkeit schwingen. Sie sind Manns genug, um sich keiner Helfershelfer, keiner unerwiesenen Behauptungen, keiner Schmähungen zu bedienen. Ergreifen Sie die rechtmäßigen Waffen, so haben Sie, wenn Sie auch unterliegen sollten, wenigstens Ehre von dem Kampf. Aber freylich! gegen den Lästerer brauchen Sie sich nicht zu stellen; mit diesem einzigen Worte ziehen Sie sich behend aus der Sache, und überlassen den friedlichen Streit der Vernunft einer heiligen Hermandad, die ihn etwa mit dem Holzstoß entscheidet. Nennen Sie dieses prüfen? Dies wären die Gründe, womit Sie sich der Götter Griechenlands erwehren wollen? Doch genug! Sie entsetzen sich gewiß vor den möglichen Folgen Ihrer Heftigkeit. Nie konnte es Ihre Absicht seyn, unedel und unritterlich, selbst an einem Feinde zu handeln: nur im Augenblick der Leidenschaft konnten Sie sich selbst so weit vergessen, die einzige That zu begehen, die man Gotteslästerung nennen könnte, weil sie an seinem Bilde geschieht.

Jetzt müssen Sie noch erfahren, daß auch dieser Wurf das Ziel verfehlte. Ich will über die Bedeutung jener Redensart nicht rechten, nicht untersuchen, wie die Gottheit mit sich selbst uneins seyn könne, nicht die endlosen Labyrinthe der Fragen vom freyen Willen, vom Ursprung des Uebels, vom Fall der Engel, von der Erbsünde, durchirren; alles, sogar die Anwendung des abscheulichen Worts, mögen Sie nach Ihrer Art rechtfertigen können; aber — —: Ihren Gott hat denn doch der Vertheidiger der olympischen Götter nicht gelästert! Seine Seitenblicke sind auf den philosophischen Gott gerichtet, das 'Werk des Verstandes', wie er ihn ausdrücklich nennt.

> Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
> Keiner Göttin, keiner Irrd'schen Sohn,
> Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen, 2c.

War es möglich diese Stelle zu lesen, und sich nur einen Augenblick träumen zu lassen, daß sie auf einen wirklich 5 existirenden, geoffenbarten Gott gienge, dessen Sohn auf Erden gewandelt hat, und dessen ganze Familie weltbekannt ist? Von seinen Göttern rühmt der Dichter:

> Selbst des Orkus strenge Richterwaage
> Hielt der Enkel einer Sterblichen; 10

um den Vorzug dieses Anthropomorphismus vor einem metaphysischen Hirngespinste zu behaupten, also keineswegs, um einen andern anthropomorphistischen Lehrbegrif zu bestreiten. Haben Sie es vergessen, daß unser Weltrichter um einen Grad näher mit dem Menschengeschlechte ver- 15 wandt ist? Jetzt werden Sie also Ihr Unrecht tief empfinden. Den Mann, der die demonstrirte Gottheit, das ist, mit andern Worten, den Atheismus so eifrig angreift; den Mann, der das Gefühl, und nicht die kalte Vernunft zur Quelle der Gottesverehrung erhebt, den 20 schimpften Sie einen Lästerer und Naturalisten? Sowohl das System, welches der Dichter vertheidigt, als jenes, welches er erschüttert, sind im Westphälischen Frieden nicht begriffen, und man könnte sein Gedicht von dieser Seite mit den Todtengesprächen in eine Klasse stellen. Es ist 25 darin nur von den Todten die Rede, denen Konstantin der Große und Kant das Leben raubten. Nunmehr dürfte es Ihnen selbst vielleicht seltsam vorkommen, daß Sie ein Meisterstück der Fiktion — nicht auch als Fiktion behandelten. Was ich Ihnen bis hieher gesagt habe, be- 30 rechtigt mich aber, für das folgende Gehör zu erbitten.

Eine schöne, lange Reihe von Jahren — dies kann Ihnen so wenig als mir entgangen seyn — war Griechenland höchst beglückt unter der Herrschaft seiner Götter; und wenn Rom zulezt diese herrlichen Freystaaten ver- 35 schlang, so war das schwerlich Jupiters oder Apollons

oder irgend eines Olympiers Schuld; sondern der Wohlstand, nach welchem alle Völker streben müssen, und der sie alle, sobald sie ihn erlangt haben, innerlich verzehrt, dieser raffte auch die schönste Blüthe der Menschheit dahin.
5 Jenen Zeiten, wo die Geisteskräfte des edelsten Menschenstammes sich unter den günstigsten Verhältnissen entwickelten, jenen Zeiten, die nie wiederkommen werden, verdanken wir doch alles, was wir bis jezt geworden sind. Mehr als eine Mutter und Amme war unserm Geiste Griechen-
10 land; und ob ich gleich die Zumuthung äußerst unbillig finden würde, mich nie der Gesellschaft meiner Amme entziehen, ihre Mährchen stets andächtig nachbeten, und ihre Unfehlbarkeit nie bezweifeln zu müssen; so gestehe ich doch gern, daß die Erinnerung an meine Kinderjahre mir oft
15 ein lebhaftes Vergnügen gewährt, und daß ich nicht ohne Rührung und Dankbegierde an die gute, wenn gleich nicht immer weise, Pflegerin denke.

In diese Klasse von Empfindungen setze ich das Entzücken, womit ich Schillers Gedicht unzäligemal nach ein-
20 ander las, und womit es von meinen Freunden und Bekannten, ja überall, wohin es nur gekommen ist, gelesen ward. Mit jugendlich glühender Phantasie versezt sich der Dichter in die Zeiten der Vorwelt, in ihre Denkungsart. Er wird hingerissen von den poetischen Schönheiten
25 einer Fabellehre, welche der Jugend des Menschengeschlechts angemessen ist, lauter Scenen des thätigen, leidenschaftlichen Lebens schildert, nicht in transcendenten Worten, sondern in anschaulichen Bildern, das Gefühl und nicht das Abstractionsvermögen beschäftigt, und statt Vernei-
30 nungen, begränzte Ideale von menschlicher Schönheit und Vollkommenheit aufstellt. Indem ihn diese Gestalten der Einbildungskraft umschweben, kommt der Geist der Lieder über ihn und kleidet seine Anschauungen in Worte. Wer kennt den Zustand der Begeisterung besser als Sie, da
35 Sie ihn als Entäusserung seiner selbst so treffend beschreiben? Wir hören nicht mehr unsern teutschen Mitbürger; ein Grieche würde so klagen, der nach Jahr-

tausenden erwachte, und seine Götter nicht mehr fände: ein Grieche, dessen junge, in Bildern spielende Vernunft noch keinen Sinn hat für einen metophysischen Gott. Dies ist das hohe Vorrecht des Dichters, mit jeder Seele sich identificiren zu können. Dachten sich nicht die Schauspiel- 5 dichter so an die Stelle eines jeden neuen Charakters in ihren unsterblichen Werken? Bey Ihrer Frage: 'hat der Dichter zwo Seelen?' waren Sie uneingedenk eines Vorrechts, das Ihnen selbst wohl eher zu statten kam, und ohne welches wir keine lebendige, poetische Darstellung 10 hätten.

Da die Wahrheit, welche Sie in Schillers Gedicht vermissen, in jedem Kopfe anders modificirt erscheint, mithin als absolut für die jetztlebende Menschheit nicht existirt, warum sollte ich mich nicht an die relative Wahr- 15 heit halten, welche der Dichtung eigen ist, und welche gerade in diesem, Ihnen so misfälligen Werke des Genies, allgemeines Entzücken erweckt, ja Ihnen selbst mit unwiederstehlicher Anmuth den Tribut der Bewunderung entlockt? Die Wesen des Dichters sind Geschöpfe der Ein- 20 bildungskraft, welche das wirklich Vorhandene innig auffaßt, und wieder zu hellen, lebendigen Gestalten vereinigt. Natur und Geschichte sind die nie versiegenden Quellen, aus welchen er schöpft; sein innerer Sinn aber stempelt die Anschauungen, und bringt sie als neugeprägte Bilder 25 des Möglichen wieder in Umlauf. Keinen Gegenstand giebt es daher im weiten Weltall und in den mannichfaltigen Ereignissen der Vorzeit, dessen Darstellung nicht durch eines Dichters reines Feuer geadelt würde; aber auch keinen, der einer besudelten Einbildungskraft nicht 30 frischen Zunder reichte. Aus derselben Blüthe bereitet die Biene sich Honig und Gift. Dem Menschen ist die freye Wahl gelassen, welches von beyden er aus den Bildern, die sich seinem Anschauungsvermögen aufdringen, für sich einsammlen will. In dem vor uns liegenden 35 Falle schuf der Dichter aus Götternamen und personificirten Eigenschaften der Gottheit ein Ganzes, mit einer

in Bildern schwelgenden, aber keiner verderbten Vorstellung fähigen Phantasie. Was geht es ihn an, wie tief hinab sich mancher mythologische Dichter senkte? Was würden Sie zu einer Messiade sagen, die ihre Bilder aus dem
5 Toldos Jeschu entlehnte?

Lehrreich soll uns eine jede Dichtung seyn; sie soll uns mit neuen Ideenverbindungen bereichern, das Gefühl des Schönen in uns wecken, unsere Geisteskräfte üben, schärfen, stärken, durch ihre glühend lebendige Darstellung,
10 uns Begriffe des Wirklichen in dem Gemählde des Möglichen zeigen. Die Gewalt des Dichters über die Gemüther besteht gänzlich in dieser schaffenden Energie seiner Seelenkräfte; durch sie rührt und erschüttert, oder erweicht und entzückt er die harmonisch mit ihm fühlende Seele,
15 nicht durch sein Lehrsystem, nicht durch einen besondern ästhetischen Satz, den er etwa beweisen will. Liest wohl jemand Klopstocks Epopee als einen versificirten Katechismus, und gefällt die Gierusalemme nur als ein Compendium der christlichen Moral?

20 Vielleicht ist es mir geglückt, befriedigend genug zu zeigen, daß man Schillers Götter Griechenlands bewundern könne, ohne ihre fabelhaften Urbilder anbeten zu wollen. Ich wünschte hier, wie überall, den Misverstand hinwegzuräumen. Nicht die Aeußerung Ihres Misfallens, wofür
25 ich Ihnen als freyer Mann Dank weiß, sondern die Art des Benehmens, welche für Sie und andere von nachtheiliger Wirkung ist, veranlaßte diese gutgemeynten Winke. Ihre öffentliche Darlegung ist Barmherzigkeit, verübt an manchem zarten Gewissen, welches vor dem schrecklichen
30 Ruf des Wächters zusammenfuhr, und alle die zerrüttenden Folgen empfand, die von der Entdeckung einer zuvor an sich selbst ungeahndeten Sündlichkeit unzertrennlich sind. Mein sey der süsse Lohn, den schüchternen Kindern eines gütigen Vaters die Ueberzeugung wiedergeschenkt zu haben,
35 daß ihre Freude über ein schönes Gedicht ihn kindlicher, als die knechtische Furcht oder der unbefugte Eifer, ehrt: denn die Quaalen des Zweiflers, wenn sie auf jemanden

zurückfallen müssen, so fallen sie nicht auf den, der einen Wahn bestreitet, sondern auf den Feind des Menschengeschlechts, der Seligkeit und Verdammniß daran knüpfte. Auf ihm allein haftet das Wehe! über den der Aergernis giebt; sonst hätte die Weisheit sich selbst verdammt, und der Weg zur Wahrheit bliebe auf ewig verschlossen. Ist aber nur die leere Furcht vor selbstgeschaffenen Schrecknissen besiegt, so können wir wieder ruhig empfinden, prüfen, überlegen, mit unserm Sinn und unserm Herzen zu Rathe gehen. Am Ende halten wir uns doch an unser Gefühl und unsere Einsicht, in Ermangelung einer bessern, und weil Sinn und Verstand eines andern — nicht die unsrigen sind; wir fordern aber auch von niemanden Gleichheit der Denkungsart und Glaubenseinigkeit, und feinden niemanden an, der anderes Sinnes ist; nicht, daß wir den Indifferentismus affektirten, sondern weil wir überall das Bild der Wahrheit im Spiegel der Vernunft, bald mehr bald weniger verzerrt, auch in der seltsamsten Stralenbrechung noch ehren, und von unserer eigenen Vernunft, ohne die lächerlichste Inconsequenz nicht glauben dürfen, daß sie allein untrüglich, und ihr Spiegel allein geradflächig sey.

Fühlen Sie dem ungeachtet den Beruf, die Ehre, nicht sowohl der Gottheit, als Ihrer Vorstellungsart zu retten? So würde ich Ihnen wenigstens wünschen, daß Sie mit einem so delikaten Subjekt als der Anthropomorphismus, äusserst behutsam umgiengen, und sich ja wohl bedächten, was für einen Sie dem griechischen entgegenstellen. Der Begriff des S e y n s, bleibt leer für uns, solange wir nichts r e l a t i v e s hineinlegen; obschon das Seyn alles erschöpft. Denken Sie sich aber einen Gott mit Attributen, so wird er menschlicher, Sie bringen Ihn sich, und sich Ihm näher, und Schillers Worte werden wahr;

> Da die Götter menschlicher noch waren,
> waren Menschen göttlicher.

Für den erkünstelten Zustand der kalten Besonnenheit gehört freylich diese Vorstellungsart nicht; allein die leiden-

schaftlichen Stunden, wo wir alles personificiren, sind nicht
die unglücklichsten für phantasirende Geschöpfe wie wir.
Jeder Frühling und jede Blüthe, der Mann von Genie
und seine Dichtungen, alles, alles ist für mich in solchen
5 Stunden eine herrliche Offenbarung!

Gnügen Ihnen diese Offenbarungen und meine Erinnerungen nicht, so bleibt Ihnen ein ziemlich unbetretener
Weg noch übrig. Setzen Sie Ihren Lehrbegrif in das helle
Licht, welches jetzt die Götter Griechenlands in Schillers
10 Liebe umfließt; bieten Sie alle Kräfte auf zu einem unsterblichen Gesange, der Ihres Gegners Talente verdunkelt,
und seinen Zauber auflößt. Den Beystand der neun
Schwestern dürfen Sie zwar nicht dazu erflehen; allein,
wer weiß, ob nicht eine, uns unbekannte Muse auch in
15 Ihrem Himmel wohnt? — — — —

V.

Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit.

Neulich fiel mir Prior's Alma wieder in die Hände. In diesem Spottgedichte, wo er die Träume der Philosophen über den Siz der Seele belacht, hat er den drolligen Einfall, die Seele durch die Zehspizen in den neugebildeten Körper dringen, und allmählig in verschiedenen Perioden des Alters, durch die Beine und Schenkel hinauf, zum Gürtel, dann zum Herzen, endlich in den Kopf steigen zu lassen.

Statt des Beweises, beruft er sich auf die Erscheinungen, die eine jede Lebensepoche auszuzeichnen pflegen. Die Seele des Säuglings zum Beispiel, kan nach seiner Meinung nirgend anders, als in seinen Füßen wohnen; denn mit diesen stößt und zappelt er schon lange, ehe er kriechen und andere Theile seines Körpers bewegen lernt. Auch beim Knaben verweilt sie noch in diesen Extremitäten. Sieht man nicht am Steckenreiten und Springen, an der Rastlosigkeit, die es ihm unmöglich macht, einen Augenblick still zu stehen, daß seine Beine in einem fort seinen Willen bestimmen? Allein es komt die Zeit, wo die Seele höher steigt; andere Organe bilden sich zu ihrem Thron, von wannen sie den ganzen Körper beherscht, und alle seine Handlungen beziehen sich auf die Bestimmung und Kraft dieser Theile. Kindisches Spiel und rasches Umhertreiben ergözt den blühenden Jüngling nicht mehr;

ein neuer Trieb erfüllt sein ganzes Wesen, richtet alles Wirken seines Geistes auf einen Punkt, und kettet ihn an den Gürtel der Liebe. So geht es nun weiter zur Karakteristik des männlichen und höheren Alters.

5 Die Ausführung dieser Fantasie, die zwar etwas unfein und desultorisch, in Prior's eigener Manier gerathen ist, hatte wenigstens Laune genug, um zu ihrer Zeit das Lächerliche eines nunmehr vergessenen gelehrten Streits aufzudecken und scherzhaft zu züchtigen. Jetzt fängt man 10 an, mit der Sache das Gedicht zu vergessen; denn die neuere Philosophie hat wichtigere Sorgen, als diese, dem Wohnort der Seele nachzuspüren. Sie stehet am Rande jenes kritischen Abgrunds, den Milton's Satan einst durchwanderte. Die Substanzen, sagt man, fliehen sie 15 stärker, je eifriger sie ihnen nachforscht; sie hat nicht nur die Seele ganz aus dem Gesichte verloren, sondern sogar der Körper soll ihr neulich abhanden gekommen sein. Wenn es so fortgehet, und alles um sie her verschwindet, so läuft sie wirklich Gefahr, im großen idealischen Nichts sich 20 selbst zu verlieren, wofern nicht das uralte Chaos sie eben so freundschaftlich wie den Höllenfürsten lehrt, in jener „Unermeßlichkeit ohne Grenzen, Ausdehnung und Gegenstand, wo Zeit und Raum unmöglich sind," — sich zu orientiren! Doch zurück von dieser Nacht des Un- 25 grunds, des Zwists und der Verwirrung, wohin vielleicht keiner von meinen Lesern weder einem gefallenen Engel noch einem exaltirten Denker Lust zu folgen hat.

Kaum hatte ich jenes Gedicht wieder gelesen, so reihte sich in meinem Kopf ein ganzes Sistem der soge- 30 nanten Geschichte der Menschheit daran. Das Bindungsglied war jener so bekante, als gemißbrauchte Vergleich der verschiedenen Lebensepochen des einzelnen Menschen mit den Stufen der Kultur bei ganzen Familien und Völkern. Ich weis wieviel ich wage, indem ich diese 35 Aehnlichkeit des Allgemeinen mit dem Besondern wieder hervorsuche. Wie leicht sind nicht Aehnlichkeiten überall gefunden? die Weisheit der alten Base entdeckt bei jedem

jungen Ehepaar gleichförmige Züge, deren Anziehungskraft, nach ihrer Physik, zu wechselseitiger Neigung die erste Veranlassung gab. So bemerkt sie auch an jedem älteren Ehepaar immerfortschreitende Verähnlichung, und wundert sich, daß demungeachtet die Anziehungskraft mit jedem 5 Jahre sich merklich vermindert. Solten, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, die Resultate meiner Wahrnehmungen mit dieser ehrwürdigen Matronenphysiognomik eine unglückliche Verwandschaft verrathen, so werde ich mich gleichwol, mit dem unvermeidlichen Schicksal aller meiner Vorgänger, die 10 den Eräugnissen im Gebiete der Humanität nachgeforscht haben, wie es einem Philosophen ziemt, zu tröſten wissen.

Ohne Prior's dichterischen Apparat zu benuzen, und ohne mich, mit wem es auch sei, über die Art und den Namen des wirkenden Prinzips im Menschen zu entzweien, 15 halte ich mich zuförderst an die Erfahrung allein, und betrachte Erscheinungen oder Wirkungen, die unsern Augen täglich kund werden, die sich täglich berichtigen lassen.

Die ersten Organisationskräfte, man nenne sie plastisch mit den Alten, Seele mit Stahl, wesentliche Kraft mit 20 Wolf, Bildungstrieb mit Blumenbach, u. s. w. wirken im Menschen dahin, daß er sich selbst erhalten, und sein individuelles Dasein hier gegen alle äusseren Verhältnisse behaupten könne. Die wesentliche Bedingniß zur Erreichung dieses Endzwecks, ist Wachsthum des Körpers, 25 Festigkeit und Stärke der Glieder, vor allen derjenigen, die zur Bewegung erforderlich sind, der Knochen und Muskeln. Von der Empfängniß an, bis zum Augenblick der natürlichen Auflösung bemerkt man daneben einen allmähligen Uebergang aus einem vollkommen flüßigen An- 30 fang, in einen bis zur Verhärtung festen Zustand der meisten Organe, und in eine zähe Verdickung der Säfte. Die Federkraft des organischen Stofs nimt so lange zu, als das Wachsthum dauert, und vielleicht noch länger, indem die Vollkommenheit aller Theile des Körpers in 35 einem mittleren Verhältniß zwischen ihren festen und flüßigen Urstoffen besteht. Zuerst also ist der Wirkungs-

kreis der Kräfte, die eine menschliche Gestalt beleben, auf ihre eigene Materie und deren Entwicklung eingeschränkt. So wie die ganze Organisation mehr Konsistenz erhält, erweitert sich die Sphäre ihrer Wirksamkeit auch jenseits 5 ihrer körperlichen Grenzen, vermittelst der willkürlichen Bewegung; doch hat sie ausser der Selbsterhaltung, und der damit verbundenen Vernichtung fremdartiger Organisationen, noch keinen bestimteren Zweck. Bewegung ist der Genuß des Knabenalters; sie entspringt aus einem Gefühl 10 der Kräfte, und ist Wirkung ihres inneren Reizes; auch befördert sie wieder das Wachsthum, die gleichförmige Entwicklung und die Stärke des Körpers.

Eine Folge des allgemeinen Wachsthums ist aber die Ausbildung der Organe und Absonderung der Stoffe, 15 welche zur Hervorbringung derselben Form des Daseins in andern Individuen unentbehrlich ist. Der Mensch wird zur Fortpflanzung fähig, ehe er zu seiner bestimten Länge und Stärke gelangt, ehe er völlig ausgebildet ist, ehe die Knorpel alle geschwunden sind. Mit der Ent- 20 wicklung jener Organe, mit der Scheidung jener Säfte verbindet sich ein starker Reiz, das Kennzeichen einer neuen Richtung der Organisationskräfte, die auf ein Wirken außer sich, und zwar nicht mehr auf Zerstörung, sondern auf Vereinigung und Mittheilung hinausläuft. Die Blüthe- 25 zeit des Menschen, die frohe Zeit des berauschenden Genusses, der im Tausch der Empfindungen und wechselseitiger Hingebung besteht, ist jedoch wie jede Blüthezeit ein kurzer, schnellvorübereilender Augenblick.

Nach der Erscheinung des Geschlechtstriebes erreicht 30 der Körper sein volles Wachsthum, seine höchste Reife. Der Widerstand der Theile komt mit der ausdehnenden Kraft ins Gleichgewicht. Knochen, Sehnen, Muskeln gewinnen den höchsten Grad ihrer Festigkeit, Spannkraft und Stärke. Das Blut, welches zur Ergänzung, nicht 35 mehr zur Vergrößerung des Körpers seinen Kreislauf fortsezt, ist nicht nur in größerer Menge vorhanden, sondern wird feuriger, in sich selbst lebendiger und belebender, als

zuvor. Man ist daher geneigt, schon im voraus eine wichtige Revolution im Menschen, bei diesem Stillstand in seinem Wachsthume zu erwarten. Wenn die Erhärtung gewisser Theile der bildenden Kraft nun Grenzen steckt, und keine Ausdehnung mehr statt finden läßt, so würde bald das Blut in allen Adern stocken, falls es kein Mittel gäbe, dasselbe in dem Maaße, wie es aus den Speisen bereitet wird, wieder zu verarbeiten. Dieses Mittel bietet aber die Abnuzung der Organe dar, welche jezt um so schneller vor sich geht, je heftiger das Gefühl ihrer Kraft zu anhaltender Bewegung, zu gewaltsamer Anstrengung, zur Thätigkeit im Aeussern reizt. Nie trug der Körper größere Lasten, nie regten sich die Glieder mit geringerer Erschöpfung, nie vermogten die gespanten Muskeln mehr als jezt, da die Ergänzung aus dem reichen Blutsquell so leicht von statten geht. In der That steigt auch das Gefühl der eigenen Kraft im Menschen jezt auf den höchsten Punkt; er empfindet mehr als jemals den Trieb außer sich zu wirken, den mächtigen Willen, womit er sich ein Herr der Schöpfung wähnt, und die zur Leidenschaft verstärkte Begierde, wodurch er, ohne die Gefahr im Hinterhalt zu ahnden, ein Sklave der coexistirenden Dinge wird. Nach dem Rausch eines Augenblicks, kehrt das Gefühl der freien Selbstheit zurück, zum Gebrauch der inwohnenden Kraft; aber milder ist doch der Genuß in dieser langen Epoche des reifen Alters, welches auch im Erhalten die Macht seines Wirkens fühlt.

Das feuchteste, weichste, zarteste, eindruckfähigste Organ, das Organ der Empfindung, der Erinnerung und des Bewußtseins, mit einem Worte das Hirn, empfängt und sammelt von Kindheit an die Einwirkungen der äußeren Gegenstände, vermittelst der Sinneswerkzeuge, und des ganzen Nervensistems. Seine Masse bleibt weich, und erlangt erst in späterem Alter eine gewisse, jedoch immer sehr geringe Festigkeit. Kein Wunder also, daß erst in der Periode des Stillstands die Lebenskräfte des Hirns ihre höchste Regsamkeit äussern, und durch die von solchen

Aeusserungen unzertrenliche Reaktion die Klarheit des Bewußtseins erhöhen. Wenn bereits die Knochen spröde, die Muskeln steif, die Sinne stumpf und die Nerven überhaupt weniger empfindlich geworden sind, erhält sich noch die Wirksamkeit dieses bewundernswürdigen Organs. Zurückgezogen aus seinem größeren Wirkungskreise, bleibt alsdann der Mensch sich selbst noch übrig, und findet in dem zarten Gewebe seines Hirns das Weltall wieder, wenn es ausserhalb desselben kaum mehr für ihn existirt. Herlicher Genuß auch dieser, und vielleicht der herlichste von allen, dieses erhöhte Bewußtsein des Menschen, der in sich selbst eine Welt beschaut, und solchergestalt die lezten Höhen seiner Ausbildung ersteigt.

So sind also die Hauptbestimmungen des Menschen: Selbsterhaltung, Fortpflanzung, Wirksamkeit außer, und Rückwirken in sich selbst, von einer nach und nach erfolgenden Veränderung verschiedener Organe abhängig, und im genauesten Verhältnisse mit den Perioden des Wachsthums, der Pubertät, des Stillstands und der Hirnerhärtung.

Mit allen Thieren haben wir Erhaltung und Fortpflanzung gemein; in so fern also sind diese Funktionen mit den besondern und ausschließenden Bestimmungen der Menschheit nicht zu vergleichen. Das Dasein des Einzelnen und der gesamten Gattung hinge gleichwol an einem gar zu schwachen Faden, wenn die Periode des Wachsthums und des Geschlechtstriebes nicht vor der höchsten Entwicklung der Thätigkeit nach Aussen und der Denkkraft vorherginge. Vor allen Dingen müssen wir *sein*; sodann erst können wir auf eine bestimte Art und Weise unsere Kräfte äussern. Da indessen das Wachsthum aller Organe gleichzeitig fortschreitet, (wiewol das garteste früher ausgearbeitet erscheint,) da nur die Zeitpunkte ihrer *höchsten* Wirksamkeit, *ihrer Reife* verschieden sind; da auch das Handeln und Denken schon während der Epoche des Wachsthums seinen Anfang nimt: so darf man in gewisser Hinsicht behaupten, daß unsere Existenz zu keiner Zeit bloß thierisch ist.

Was scheint nun wol natürlicher, als die Voraussezung, daß zwar keine Anlage im Menschen unbenuzt und unentwickelt bleiben, aber auch keine auf Kosten der übrigen ausgebildet und vervollkommnet werden dürfe? die Natur bindet sich jedoch nirgends an diese Regel. Wäre sie unabänderlich, so wüßten wir nicht, wie weit sich die Perfektibilität jedes einzelnen Organs erstreckt, und in welchem Grade die Lebenskraft sich darin äussern kan, sobald sie sich ganz darauf konzentrirt und die übrigen Organe vernachläßiget. Nun wird aber diese Kraft durch geringe Anomalien der Bildung und hinzutretende äussere Verhältnisse so bestimt, daß einzelne Theile durch sie im Körper gleichsam herschend werden, daß alles sich auf diese zu beziehen scheint, und zur Vervielfältigung, Erleichterung und Vervollkommnung ihrer Funktionen dienen muß. Das unbändigste Kraftgefühl, die unersättlichste Salacität, die heftigste Leidenschaft und der göttlichste Tiefsinn können nimmermehr in einem Menschen vereinigt sein; sondern eine von diesen Eigenschaften, sobald sie in ihrem Grade hervorsticht, verdrängt die übrigen, und entzieht andern Organen die erforderliche Energie. Der Wollüstling Sardanapal konte nicht die Geseze des Zusammenhangs ergründen, wie der Denker Newton; die enthaltsamen Kornaren hatten nicht, wie Milo der Kämpfer, einen Ochsen getragen, u. s. f. Gleichgewicht unter jenen Eigenschaften ist also das Kennzeichen ihrer Mittelmäßigkeit, und beruht auf einer sehr vertheilten Lebenskraft; die Mannigfaltigkeit hingegen erfordert partielle Disharmonien und Excentricitäten.

Die Ursache dieser Abweichungen von einer gleichförmigen Entwicklung entzieht sich unseren Blicken. Verkettungen des Schicksals aufsteigend in unabsehlicher Reihe, wirken im Moment der Zeugung unaufhaltsam, das Maaß der Empfänglichkeit der neuen Organisazion in allen ihren Theilen zu bestimmen; ein geringfügiger, dem Anschein nach unbedeutender Umstand, durch eine eben so lange Reihe vorhergehender Begebenheiten vorbereitet, ertheilt

durch einen unmerklichen Stoß dieser Maschine eine Rich-
tung, die sie Zeitlebens behält; und jeden Augenblick des
Daseins folgen sich schnell diese Stöße und verrücken die
Kreise, die unsere Philosophen in Gedanken ziehen.

Diese allgemein bekanten Erfahrungen scheinen sich
mir auch in der großen Masse des Menschengeschlechts zu
bestätigen, und ganze Völker scheinen jene verschiedenen
Stufen der Bildung hinanzusteigen, die dem einzelnen
Menschen vorgezeichnet sind. Die Natur scheint anfänglich
auch bei diesen Haufen nur für Erhaltung zu sorgen;
späterhin, wann sie reichlichere Quellen der Subsistenz aus-
findig gemacht haben, komt der Zeitraum ihrer Vermeh-
rung; sodann entstehen große Bewegungen, gewaltsames
Streben nach Herschaft und Genuß; endlich entwickelt sich
der Verstand, verfeinert sich die Empfindung, und die
Vernunft besteigt ihren Thron.

Tanz und Kampf sind die ersten Fertigkeiten des
Wilden, der sich um eine einzige Stufe nur über das
Bedürfniß der Thierheit erhebt. Er fühlt seine Kraft im
Vernichten; im Taumel der Siegesfreude stampft er un-
willkürlich die Erde mit seinen Füßen; alles an ihm ist
unbändiger Knabenmutwille, und inneres Streben ohne
Richtung.

Der Ueberfluß, gleichviel ob Jagd und Viehzucht oder
Ackerbau ihn erzeugte, läßt in der behaglichen Ruhe, die
[illegible] veranlaßt, durch den sanfteren Reiz wuchernder Säfte
den Geschlechtstrieb stärker entflammen. Ein mildes Klima,
ein fruchtbares Land, eine ruhige, ungestörte Nachbarschaft,
und wer mag bestimmen, welcher andere Zusammenfluß
von Organisazion und äusseren Verhältnissen beschleunigte
das Wachsthum sowol der Chineser und Indier als der
[illegible] entwickelte früher ihren Geschlechtstrieb, führte die
[illegible] unter ihnen ein, und machte sie zu den volk-
[illegible] Nazionen der Erde. Allein Erschlaffung ist das
[illegible] zu üppigen Verschwendung der Zeugungskräfte.
[illegible] und Hirn dieser Völker schlief die belebende
[illegible] zuckte nur konvulsivisch. Zur Knechtschaft

geboren, bedurften sie, und bedürfen noch der Weisheit eines Despoten, der sie zu den Künsten des Friedens anführt, und mechanische Fertigkeit in ihnen weckt. Die Ruthe des Despotismus, auch wenn eine milde Hand sie regiert, kan jedoch nur das Menschengeschlecht auf dem Wege der Nachahmung und Gewohnheit in ewig einförmigem Schritte vor sich hintreiben, nicht eigenthümliche Bewegung und erfinderische Kraft in ihm hervorrufen. Was ist der höchste, aber geschmacklose und keiner Vervollkomnung fähige Kunstfleiß noch werth, bei jener starren Unveränderlichkeit der Sitten und Gebräuche, jener finstern Schwärmerei einer herz- und sinnlosen Religion, jener schwerfälligen, kindischen Vernunft der asiatischen Völker?

Unter einer andern Verbindung von Umständen begünstigte hingegen der Zeitpunkt, wo der ruhige Besiz des Eigenthums eine stärkere Bevölkerung nach sich zog, die Entwicklung eines Keims zu großen und erhabenen Leidenschaften, der schon im rohen, Zerstörung athmenden Barbaren liegt. Die beherzten Räuberbanden in Griechenland und Latium schufen sich eine Verfassung, wo Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Edelmut, Ehrgeiz und Herschsucht, schon lange bevor noch ein Stral von wissenschaftlicher Aufklärung ihnen leuchtete, die Triebfeder großer Handlungen waren. Weichlinge, ohne dieses Löwenherz voll Kraft, konten nicht jenes hohen Gefühls, nicht einer jener Heldentugenden fähig sein.

Nur solche Völker, die in ihrer früheren Periode der Wollust glücklich entgangen, und in den Armen der Freiheit zu männlicher Stärke herangewachsen sind, können und müssen zulezt den höchsten Gipfel der Bildung ersteigen, wo die ganze Energie unseres Wesens sich in den feineren Werkzeugen der Empfindung und des Verstandes am thätigsten erweiset. Nur dreimal, nur in Europa, und jedesmal in anderer Gestalt erblickte die Welt das Schauspiel dieser lezten Ausbildungsstufe. Einzig und unerreichbar erhob Athen zuerst ihr stolzes Haupt, da blühende Fantasie und reiner Schönheitssinn in ihr die Erstlinge

[illegible] und Wissenschaft erzeugten. Rom war nicht [illegible], und die Beute der halben Welt hatte daselbst [illegible] zügelloseste Sittenverderbniß angezündet, als es [illegible] attischer Kultur in seinem Schooß aufnahm, [illegible] glänzender durch Ueppigkeit als durch hohen Schwung [illegible], für seine künftigen Ueberwinder sie aufbe-[illegible]. Schon war der sanfte Frühlingszauber von Duft und Fülle dahin, und die Periode römischer Aufklärung glich einem schwülen Sommertage, den am Abend ein Donnerwetter beschließt. Uns endlich, der Nachkommenschaft eines glücklichorganisirten Barbarenstammes, bei dem [illegible] das romantische Feuer des Rittergeistes so schön auf-[illegible] uns bleibt der Herbst mit seinen reifen Früchten noch [illegible] wir ernten und keltern und füllen unsre Scheuren, der Himmel weis, für welchen bevorstehenden Winter! —

Doch es sei für heute genug geträumt von diesen vier [illegible] der *muskularischen*, *spermatischen*, *heroischen* und *sensitiven* Kultur. Die mancherlei Schattirungen, welche zwischen einigen dieser Haupteintheilungen fallen, [illegible] mich hier nichts an, und lassen sich leicht klaßifiziren. Ich verspare die Ausführung meines Sistems für ein dickes Buch, wozu ein Ozean von Citaten in Bereitschaft liegt, [illegible] seiner Ueberschwemmung alle Einwürfe, wie un-[illegible] Dämme zu durchbrechen und zu vertilgen droht. Mit Citaten kämpft man ja gegen Citaten, und wie die Erfahrung lehrt, auch nicht selten sehr glücklich gegen den Menschenverstand. Die meisten alten Eintheilungen der Menschengattung sind ohne dies schon längst verworfen. [illegible] Söhne; die vier Welttheile; die vier Farben, weiß, [illegible] gelb, kupferroth, — wer denkt noch heut zu Tage [illegible] Moden? Ein anderes ist es freilich um [illegible]sche Eintheilung! Dem kühnen Versuch, alle [illegible] von einem *guten* und einem *bösen* Prinzip [illegible] lassen, fehlt nichts als — ein Beweis, — [illegible] Hypothese die Segel, und ihr Urheber muß [illegible]lich schätzen, daß er kein *geborner*

VI.

Ueber Proselytenmacherei.

An die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift.

Verschiedenheit der Meinungen war nie ein Grund, der Sie bestimmt hätte, jemanden Ihre Freundschaft zu 5 entziehen. Nie versagten Sie Ihre Hochachtung einem rechtschaffenen Manne, der aus Ueberzeugung und nach Grundsätzen, diese mochten von den Ihrigen so abstechend als möglich sein, ohne Beeinträchtigung der Rechte des einzelnen Menschen oder des gesellschaftlichen Vertrages 10 handelte. Nur der Unwürdige war Ihnen verächtlich, der die Stimme der natürlichen Gerechtigkeit in seinem Busen übertäuben, und gegen besseres Wissen vorsetzlich die Befriedigung seines Willens auf Kosten der Freiheit und des Eigenthums seines Mitmenschen suchen konnte. 15

Der Satz, von welchem alle Moralisten ausgehen: die Anerkennung derselben Rechte, die man für sich verlangt, in jedem einzelnen Menschen; führt mich also, mit dem Bewußtsein, daß er die unerschütterliche Grundlage Ihres Denkens und Handelns bleibt, in vollem Vertrauen 20 zu Ihnen, indem ich eine Meinung, welche von der Ihrigen abweicht und sie bestreiten soll, durch Ihre Monatsschrift vor das Publikum zu bringen wünsche.

Der August Ihrer Monatsschrift von diesem Jahr enthält, unter der Rubrik: Proselytenmacherei, ein 25 Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths Bender zu Eltvill im Rheingau an die katholische Wittwe eines Protestanten;

worin er ihr mißräth, ihre Söhne in der lutherschen Religion erziehen zu lassen. Die öffentliche Bekanntmachung dieses Schreibens soll, Ihrer Erinnerung zufolge, „zur Beschämung des Briefstellers dienen, der auf das
5 „hinterlistigste alle Motive in Bewegung zu setzen „sucht, um eine schwache und betrübte Person zu „einem unredlichen Schritte zu verleiten, indem er „ihr denselben als Pflicht und als Befehl von Gott vor„spiegeln will." Erlauben Sie mir, daß ich über die
10 Wahl der auffallenden Worte, deren Sie Sich bedienen, ein wenig mit Ihnen rechten darf.

Proselytenmacherei. Ich begreife nicht, wie man im protestantischen Deutschland, welches so lange her bemüht gewesen ist, von allen Verschiedenheiten im Menschen-
15 geschlechte, in Absicht der Vorstellungsart, der Sitten, Gebräuche, Religionen, und Verfassungen, der Armuth und des Reichthums der Begriffe, des Gebrauchs, Mißbrauchs und Nichtgebrauchs der Verstandeskräfte genaue Kenntnisse einzusammeln; ich begreife nicht, wie man da
20 den Geist eines angeblich alleinseeligmachenden Glaubens je soweit hat verkennen können, um sich zu schmeicheln, daß seine Bekenner dem ernsten Bestreben entsagen würden, Andersgesinnte zu ihrer Meinung zu überreden. Von wem mag sich die Behauptung wohl herschreiben, daß die Katho-
25 liken auf Bekehrungen je Verzicht gethan? Niemand hat mir ihren Urheber zu nennen gewußt; und dies vielleicht um soviel weniger, als es gewiß ist, daß dieser Wahn erst seit kurzem gerügt wird, und überall so wenig Beifall findet, daß er kaum der Rüge werth zu sein scheint.
30 Wenn ich einer Muthmaßung Raum geben dürfte, so würde ich seine Entstehung dort suchen, wo man ihn zuerst widerlegte. Von Schulverbesserungen, von Aufnahme der Wissenschaften und Künste, von Klösteraufhebungen, von Duldung andrer Glaubensverwandten, von Beförderungen
35 protestantischer Gelehrten im katholischen Deutschland, hatte man, und zwar mit Recht, viel rühmen gehört. Wie leicht schwärmt man nicht für das Gute, welches jedem nach

seiner Einsicht das Beste scheint! Es bedurfte nur einer lebhaften Einbildungskraft und eines edlen Enthusiasmus für die Wohlthat der Reformation, um den Trugschluß zu erzeugen: daß ein aufgeklärter Katholik im Stillen schon mehr als halber Protestant sein müsse. Die Katho- 5 liken waren wohl weit entfernt, sich von dieser vermeintlichen Metamorphose ihrer selbst etwas träumen zu lassen; eben so entfernt, wie jene Protestanten, denen derselbe Enthusiasmus auf den Kopf zusagen durfte: sie könnten, ohne es selbst zu wissen, heimliche Jesuiten sein. 10 Allein es währte gewiß nicht lange, so mußte der Mann, der diese unsichtbaren Verwandlungen erspäht zu haben glaubte, sich selbst seinen Irrthum eingestehn, sobald er nehmlich zur wirklichen Untersuchung schritt, und die deutschen Katholiken gegen das Ideal in seinem Kopfe 15 hielt. Nach dieser Entdekkung wußte er sich dann vermuthlich keinen andern Rath, als jenen so notorisch gewordnen Kampf mit seinem eigenen Hirngespinnst. Die längstbekannte, nie bezweifelte Ueberzeugung der Katholiken, daß die Bekehrung der Andersgesinnten verdienstlich sei, 20 mußte itzt auf einmal etwas unerhörtes heißen, damit man über protestantische Sorglosigkeit laute Klagen erheben und uns in die polemisirenden Jahrhunderte zurükversetzen konnte. Wenn der Verdruß über jene Selbsttäuschung auch so weit gegangen wäre, daß er über alles 25 und jedes Beginnen unsrer katholischen Landsleute die unbilligsten Urtheile veranlaßt hätte; so würden Sie Sich mit mir über eine so natürliche, dem menschlichen Herzen so angemessene, Wirkung wohl schwerlich gewundert haben.

Ich wiederhole also: daß die meisten Katholiken sich 30 durch den Lehrbegrif ihrer Kirche berufen glaubten, Proselyten zu machen, dies konnte keinem in seiner Religion zwekmäßig unterrichteten Protestanten, keinem, für dessen Belehrung und Unterhaltung durch unsere zahllosen Journale gesorgt werden sollte, unbekannt geblieben 35 sein. Der Glaube, daß außer dem Schooße der Kirche keine Seligkeit zu hoffen sei, stände ja mit der Menschen-

liebe im Widerspruch, wenn er nicht an den Wunsch eine allgemeine Bekehrung zu bewirken innig gebunden wäre. Diese beiden Grundsätze stehen und fallen miteinander; und die Katholiken können nicht eher aufhören zu be-
5 kehren, bis sie aufhören zu verdammen. Der aufgeklärte Protestant, der allen christlichen Parteien ziemlich gleiche Ansprüche auf die Seligkeit zugesteht, muß zwar nach seinem Gefühl diesen verdammenden Glauben mit seiner unmittelbaren Folge, dem Bekehrungseifer, mißbilligen
10 und verwerfen; allein er wird zugleich gestehn, daß der Katholik auch bei diesem Glauben wenigstens noch konsequent ist. Daß dieser Glaube, daß so mancher andere Glaube sich des menschlichen Herzens hat bemeistern können: darüber darf der Philosoph das Loos der Menschheit be-
15 dauern, denn das ist seinem Glauben gemäß; er wird aber unstreitig der letzte sein, der seinen Mitmenschen die güldene Freyheit absprechen möchte, zu glauben was sie wollen oder können. Diese Freiheit aufzuheben, ist nicht nur unerlaubt, sondern auch zum Glük nur in un-
20 aufgeklärten Ländern noch möglich.

„Der Himmel bewahre," wird man mir antworten, „daß ein Protestant, er sei Philosoph oder nicht, den Ein- „fall haben sollte, einen andern Glauben, wäre es auch „der alleinseligmachende selbst, im Heiligen Römischen
25 „Reiche verfolgen oder in einem gehässigen Lichte dar- „stellen zu wollen. Das aber läßt sich keinem wehren, „daß er nach Grundsätzen einer erleuchteten Vernunft, „welche seit kurzem so manche Riesenschritte gethan, sich „selbst von seiner Ueberzeugung Rechenschaft geben, sich
30 „gegen eine Religion, welche die Zahl ihrer Bekenner zu „vermehren sucht, mit Gründen verwahren, seine Glaubens- „genossen vor dem Abfall sichern, und der Wahrheit „Zeugniß geben darf."

Wahrheit! schönes, großes, heiliges Wort, un-
35 zertrennlich von Empfindung und Gedanken; und dem Menschengeschlechte so theuer, daß Religion und Philosophie an die Ergründung seines göttlichen Sinnes die

höchste Glükseligkeit knüpften! Wer ist so blödsinnig, daß er Wahrheit nicht erkennen; wer so neidisch, daß er die erkannte Wahrheit nicht mittheilen möchte? Verzeihen Sie diese Apostrophe; Sie wissen ja, ich war von jeher ein Eiferer für 5

Die Sonnen: Wahr und Gut und Schön!

Wahrheit also muß behauptet, muß mit Gründen verfochten werden; und so lange sie einem unaufgelöseten Problem ähnlich sieht, das ist, überall wo Verschiedenheit der Meinungen herrscht: kann ihre Erforschung ohne Diskussionen, ihre Mittheilung ohne Ueberredung nicht von Statten gehn. Indem ich hier die Gründe meiner Ueberzeugung darlege, wünsche ich ihre Gültigkeit anerkannt zu sehn; sie sind die Ueberredungsmittel, deren ich mich bediene, um meinen Erkenntnissen Eingang zu verschaffen, um Andere mit mir gleichförmig denken und empfinden zu lassen, um für meine Meinung Stimmen zu gewinnen. Indem Sie durch Ihre Monatsschrift dem Aberglauben, der Schwärmerei und dem Betrug entgegen arbeiten wollten, hatten auch Sie die Absicht, der Wahrheit, wie sie von Ihnen erkannt worden war, Beistimmung zu erwerben, Ihre Ueberzeugung in mehreren Köpfen geltend zu machen, Ihre Leser, mit einem Worte, zu überreden. Behauptungen, von deren Zuverläßigkeit man überzeugt ist, die man aber nicht ausbreiten will, bringt man auch nicht ins Publikum.

Von der Wahrheitsliebe ist also der Bekehrungsgeist unzertrennlich, insofern er das Bestreben ist, andere zu seiner Meinung zu gewinnen. Vom Wilden bis zum Großinquisitor, vom frommen Schwärmer bis zum Philosophen sind wir alle Proselytenmacher; und was so tief in der menschlichen Natur gegründet ist, kann nicht an sich, kann nur durch den Gebrauch unrechtmäßiger Mittel sträflich sein. Der Streit zwischen Protestanten und Katholiken hatte vieler Menschen Blut gekostet, als endlich ein feierlicher Friedensschluß jeder Partei die gewaltthätige Beeinträchtigung der andern unter-

sagte. Allein auch damals schon kannte man die Rechte der Menschheit zu wohl, damals schon hatte man sie mit so großem Nachdruk geltend zu machen gewußt, daß jedem deutschen Manne Freiheit des Gewissens zuerkannt,
5 mithin auch allen Religionsparteien, deren Rechtmäßigkeit jene Sanktion förmlich bestätigte, gestattet wurde, Proselyten anzunehmen, die sich durch Bestimmungsgründe, welche ihnen überwiegend schienen, zu einem freiwilligen Tausch bewogen fänden. Dem Katholiken steht es also frei, aus
10 eigener Wahl zur protestantischen Religion überzugehn, und eben so dem Protestanten, katholisch zu werden.

Wenn es nun unläugbar ist, daß der Geist der Proselytenmacherei so lange unter den Katholiken nicht erlöschen kann, bis die katholische Kirche durch eine bestimmte, alle
15 ihre Bekenner bindende, Auslegung ihres Lehrbegrifs den Andersgesinnten die Hofnung der Seligkeit zugestehn wird; wenn ferner durch die itztgültigen Religionsverträge die Gewissensfreiheit anerkannt, und der Uebergang von einer Kirche zur andern gestattet worden: wer möchte es
20 wagen, den Katholiken ihre Proselytenmacherei zu wehren, oder auch nur dieses Wort mit dem Ausdruk der Verunglimpfung auszusprechen, um die Handlung selbst und die Religion, welche sie zu billigen scheint, in einem gehässigen Lichte zu zeigen? Die Erbitterung war einst heftig
25 zwischen der protestantischen und katholischen Partei; kaum sind sie noch besänftigt, kaum ist Mäßigung und Duldung allgemeiner geworden; und in diesem reizbaren Zustande kann leicht ein hartes Wort die Ruhe stören und für einen wirklichen Angrif gelten. Die erneuerte Wuth der
30 Religionsstreitigkeiten — ich appellire an Ihr Gefühl! — würde dem Schluß des achtzehnten Jahrhunderts keine Ehre machen.

„Sind denn aber die Schranken nicht zu bestimmen, „innerhalb welchen eine wohlgemeinte Warnung erlaubt
35 „und unbeleidigend ist? Soll der eifrige Protestant ruhig „zusehn, daß die katholische Religion von allen Seiten um „sich greift, überall durch ihre Ueberredungskünste neue

„Bekenner an sich lokt, und das Häuflein seiner Glaubens-
„genossen größtentheils oder (— meinen Sie? —) endlich
„ganz verschlingt?“ Hier ist meine Antwort. Können
die Protestanten wirklich der Macht der Ueberredung nicht
widerstehen, ist es mit ihrem Herzen und ihrem Verstande 5
so bestellt, daß die Lehre, für welche das Blut ihrer
Väter einst geflossen, ihnen itzt verwerflich scheint: so ist
ja alle Rettung verloren, aller Widerstand vergeblich, und
jede Anklage eines katholischen Proselytenmachers bei dem
Publikum eine Herausforderung, welche die gefürchtete 10
Apostasie des großen Haufens und demnächst den Sturz
der ganzen Partei nur beschleunigt. Setzen Sie den Is-
lam, oder welche Religion Sie wollen, an die Stelle der
katholischen; und das Resultat bleibt dasselbe. Könnte die
göttliche Sendung Mohammeds durch Gründe vertheidigt 15
werden, welche jeden Einwurf Ihrer Vernunft und Ihres
Gefühls besiegten, so müßten Sie noch heute Musel-
männer sein.

Doch die gute Sache des Protestantismus ist bei
weitem so verzweifelt noch nicht, als die Furcht vor den 20
Bekehrern sie zu machen scheint. Was beide Parteien,
nächst ihrer Ueberzeugung, an Gründen für ihre ver-
schiednen Glaubensmeinungen vorzubringen wissen, ist alles
längst gesagt; und wenn etwas mit Wahrscheinlichkeit be-
hauptet werden kann, so ist es dieser Satz: den Pole- 25
mikern auf beiden Seiten sei Trotz geboten, daß sie auch
nur Ein neues Argument noch anzuführen wüßten! Ihr
Streit ist schon darum nicht zu vermitteln, weil er die
ersten Prinzipien betrift, und schon darum schwer zu führen,
weil die tiefsinnigsten Denker, wo es auf Prinzipien an- 30
kommt, einander so leicht mißverstehn*). Doch, gesetzt,
daß einige der größten menschlichen Geister jene allgemein-
gültigen Prinzipien, die jeder individuellen Menschen-

*) S. Herrn Reinholds vortrefliche Abhandlung über
den Skepticismus, im Juliusstük der Berl. Monatsschrift dieses
Jahrs.

vernunft Gesetze geben, so gefaßt — oder errathen — hätten, daß sie darüber einverstanden wären, und darnach über die Ansprüche der Religionen aburtheilen könnten: so wäre doch ihr Urtheil für die Millionen von eingeschränkteren Fähigkeiten unerreichbar, mithin kein Entscheidungsgrund. Auch die Vernunft κατ' ἐξοχήν existirt nur für den, der sie zu fassen glaubt; jedem andern aufgedrungen, wird sie ein Götze, dessen Unfehlbarkeit zu predigen entweder Thorheit oder noch schlimmere Anmaßung scheint.

Wenn man demnach, um Protestant oder Katholik zu werden, auf die ersten Prinzipien selten zurükzukommen pflegt, weil man es nicht kann oder mag: so müssen wohl andere Ursachen den Ausschlag geben, so oft eine von beiden Parteien einen Proselyten macht. Hat es ferner seine Richtigkeit, daß die Anzahl der von den Protestanten für die katholische Kirche gewonnenen Proselyten bedenklich ist: so wird die Veranlassung zu diesen Bekehrungen, sobald sie sich entdekt, das Mittel an die Hand geben, ihnen Einhalt zu thun.

Es giebt nur zwei Wege, wie man auf die Ueberzeugung eines Menschen wirken kann: durch den Kopf, und durch das Herz. Je heller und erleuchteter aber der Verstand, je reiner, edler und einfacher das Gefühl; desto fester steht die Ueberzeugung, desto schwerer wird es, eine andere an ihre Stelle zu setzen, desto wichtiger, erhabener, vollkommener müssen die Gründe seyn, wodurch man eine Bekehrung bewerkstelligen will. Sie werden mir zugeben, daß bei Protestanten, welche schön und wahr und gut empfinden, richtig und scharfsinnig denken, keine Bekehrung zu befürchten sei; weil Sie dem Katholizismus, sobald ihn Menschen von dieser Bezeichnung wählen könnten, entweder entschiedene Vorzüge einräumen müßten, oder wenigstens gegen den Uebertritt mehr nichts als die bloße Verschiedenheit Ihrer Geisteskräfte einzuwenden hätten. Also: aus welcher Klasse von Protestanten kann sich die katholische Kirche Proselyten suchen? Die Antwort ist bereits im vorhergehenden enthalten: aus derjenigen Klasse, worin so

mancher Protestant keinen Sinn für die Moralität seiner Religion, für ihre Gründe zu wenig Vernunft besitzt, und nur vermöge der zufälligen Verhältnisse seiner Lage und seines Aufenthalts, durch Erziehung und Gewohnheit im Protestantismus erhalten wird. Wie nun jeder höhere Grad der Vernunft nur demjenigen, der ihn besitzt, Gesetze geben, und das geläuterte Gefühl seine Wirkungen von dem roheren nimmermehr erwarten darf: so reduziren sich alle Mittel, welche nicht auf die Erwekkung des moralischen Sinnes, und auf verstärkte Wirksamkeit der eignen Denkkräfte im einzelnen Menschen abzwekken, und wodurch man gleichwohl die Anhängigkeit an eine bisher nur aus Gewohnheit von ihm anerkannte Religion erzwingen will, auf eine wirkliche Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit, offenbare Gewalt, Recht des Stärkeren. Ist die Religion in die Verfassung unzertrennlich verwebt, ist sie ein Hauptrad der großen Staatsmaschine, und sieht sich aus diesem Grunde die gesetzgebende Macht gezwungen, um der Proselytenmacherei zu wehren, dem Gewissen des Bürgers Fesseln anzulegen: so hat alle freie Diskussion ein Ende; von Vernunft, Aufklärung und Wahrheitsliebe kann weiter nicht die Rede sein; Denkfreiheit und Moralität der Wahl sind vernichtet; Maschine steht nur gegen Maschine, und je früher man die zwei- oder dreimalhunderttausend Argumente Ihres Königs ins Feld rükken läßt, desto schneller und sicherer ist der Sieg des Protestantismus entschieden.

So wären wir aber heute noch auf demselben Punkte, wo man vor dreihundert Jahren stand; und so viele Märtyrer der Wahrheit, von allen Religionen und Sekten, wären ganz umsonst gestorben! Märtyrer der Wahrheit, sage ich; nicht der besondern Meinung, die ihnen wahr und der Aufopferung des Lebens werth dünkte, — denn unter widersprechenden Meinungen kann höchstens eine nur die wahre sein, und doch litten Huß und Servet wie Märtyrer des Kalenders, — sondern der theuer erkauften, mit Blut besiegelten Wahrheit: daß der Glaube eines

Menschen, was immer sein Gegenstand sei, keiner Gewalt auf Erden unterthan, und selbst vom eignen Willen unabhängig ist!

Nein. Die allgemeine Anerkennung dieser Wahrheit 5 haben wir vor den dunkleren Jahrhunderten voraus; selbst die unumschränktesten Herrscher haben sie zur Richtschnur gewählt; und durch ihre Kraft ist das schrekliche Zwangssystem in Gewissenssachen endlich gefallen. Jene großen Regenten wagten es also, diejenige Klasse von Unterthanen, 10 deren Verstand und Gefühl den Argumenten der Bekehrer den wenigsten Widerstand leisten konnte, sich selbst zu überlassen. Ohne Zweifel hatte diese Sorglosigkeit die betrübtesten Folgen für die protestantische Kirche? Ganze Dörfer, ganze Städte und Distrikte bekannten sich zur 15 katholischen Religion? Die protestantischen Pfarrer ermüdeten das Ohr ihrer Monarchen mit Klagen über die Verminderung der Zehenten?

Da wäre nun der Fall doch bedenklich, und die göttliche Sache der Wahrheit bedürfte wohl zu ihrer Rettung 20 — menschlicher Hülfe. In der That muß ein jeder rechtschafner Protestant, der in seinem System mehr Wahrheit und Menschenglük findet, als andre Lehrbegriffe ihm darzubieten scheinen, für die Erhaltung dieses Systems unter solchen Umständen recht ernstlich besorgt sein: er muß es 25 um so viel eher, da er keine unmittelbare Dazwischenkunft einer höhern Macht zum Besten irgend eines menschlichen Glaubens, auch nicht des wahren, in unsern Zeitläuften erwartet, sondern leicht den Beruf fühlen kann statt aller Wunderkräfte seine Klugheit und Redlichkeit für das Werk-30 zeug anzusehn, in welchem für diesesmal die Beschirmung der Wahrheit beschlossen liegt. Hier ist indessen keine Zeit zu verlieren. Was räth uns die Klugheit?

Zuerst, die Bekehrer selbst zu erforschen. Durch welche Vorspiegelungen, durch welche Künste gelingt es 35 denen, die nach der so ängstlich wiederholten Klage der protestantischen Journalisten, von der katholischen Kirche zu diesem Geschäfte besonders ausersehen sein sollen, so

viele Protestanten zu bethören? Es werden vielleicht Männer von tiefer Einsicht, von warmem Gefühl, von hinreißender Beredsamkeit sein? Weit gefehlt! Von rohen Mönchen und verschmitzten Priestern sprechen die Kläger. „Jenen, so „lautet ferner die Beschuldigung, ist ihre Regel der In- 5 „begrif alles Wissens, ihr Gefühl ist Köhlerglaube, die „Quelle ihrer Beredsamkeit ist die Legende. Diese, fährt man „fort, erschleichen das Zutrauen, schmeicheln dem Gewissen, „halten dem Eigennutz eine Lokspeise vor.“ Wir wollen hier die Fragen: ob Menschen von dieser Bezeichnung wirklich 10 vermöge eines erhaltnen Auftrags handeln? und die andre: ob man überhaupt noch Missionen in das protestantische Deutschland schikt, fürs erste unerörtert lassen; genug,

Die Proselyten solcher Bekehrer sind also nur Wundersüchtige von schwacher Vernunft, oder Gewinn- 15 süchtige von erstorbenem Gefühl. Die Unglüklichen! die Bedaurenswürdigen! Welches grausame Schiksal stieß sie so weit hinab, daß sie die schönste Bestimmung des Menschengeschlechts verfehlen, im Gebrauch ihrer Anlagen glüklich zu sein, glüklich als denkende und empfindende Wesen? 20 Wer fesselte ihre Vernunft, wer stumpfte ihr Gefühl?

„Sie sind Sklaven.“

Um ihrer Denkkraft Wirksamkeit, ihrem Gefühl sittliche Vollkommenheit zu verschaffen, fordern wir also ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte der Menschheit. Freie 25 Menschen nur können ihrer Bestimmung gemäß handeln. Laßt uns hinwegeilen über das allzubekannte, allzuwahre, was, so oft man es erwähnt, die Lebenskraft selbst des Sklaven mit seiner Wahrheit durchdringt: Frei sein heiße Mensch sein; der Freie nur bilde sich hinauf zum 30 Vollkommnen; er sammle und erkenne die Verhältnisse der Wesen zu ihm und untereinander, fühle ihre Harmonie, ehre die heilige Kraft der Menschennatur, die das Weltall in ihn trägt, und genieße die Wonne, sich selbst und seinen Himmel im Busen mit Andern zu theilen! Ein freier 35 Bürger eines freien Staats, und zugleich ein Proselyt zu sein: das wäre dann entweder ein Widerspruch, oder es

gereichte dem Kopfe und dem Herzen des *Freiwählenden* zur Ehre.

Man hat wohl eher den beklagenswerthen Zustand jener Unglüklichen, die der Despotismus herabwürdigt, die er des Adels der Menschheit beraubt hatte, durch eine schlaue petitionem principii zum Beweise angeführt, daß die Vormundschaft eines Despoten ihnen unentbehrlich sei; als ob nicht selbst das roheste oder auch das verworfenste Volk eine größere Masse von Einsichten und mehr lauteres Menschengefühl in sich faßte, als je ein Despot allein besitzen kann. Doch es sei der Fürst der weiseste und beste Mann im Staate; Weisheit und Güte beweisen noch nicht das Herrscherrecht. Kann ich die gesetzgebende Macht *meiner* Vernunft über mich selbst nur veräußern? Die Gesetze einer Vernunft befolgen, die nicht die meinige ist? Sie annehmen, sie anerkennen, sie verstehn, setzt bei mir gleichen Grad der Vernunft voraus: allein alsdann höbe die letzte Voraussetzung die erste auf. Diesem Dilemma entgeht man nie: ohne Anerkennung giebt es keine Superiorität; Anerkennung aber ist unmöglich bei ungleichem Fassungsvermögen; mithin ist die Herrschaft, selbst des Weisesten und Besten, kein Recht, sondern Gewalt. Die Einschränkung der Gewissensfreiheit ist nur der auffallendste Akt dieser Gewalt; ein Akt, wodurch der Despotismus seinen Untergebenen die Rükkehr zu ihrer eignen Vernunft gar abzuschneiden, alle freiwillige Regungen in ihnen zu erstikken sucht. Mit der Freiheit: sich vom Uebernatürlichen andre als die vom Regenten vorgeschriebnen Vorstellungen zu machen, verschwindet die letzte Veranlassung zur eignen Anstrengung der Vernunft; bei der maschinenmäßigen Befolgung einer Heilsordnung, die alles Nachdenken verbietet, erlischt der letzte Funke von Empfindung, womit nur *erkannte* Wahrheit das Herz zu erwärmen pflegt. Weise Regenten, denen diese tödliche Folgen unverholen blieben, schenkten daher dem Volke die Gewissensfreiheit als ein kräftiges Mittel zur eigenen Bildung, wodurch es vorbereitet werden könnte, die Majestätsrechte der Menschheit in sich

selbst zu empfinden, und deren Ausübung dereinst in seine Hände zurükzufordern. O warum glaubten sie, daß es noch dieser Vorbereitung bedürfte? Warum fühlten sie sich nicht groß genug, um die Befreier ihres Volks zu werden? Warum bedachten sie es nicht, daß einen Theil ihrer Rechte 5 aufzuopfern, soviel als gar nichts der Freiheit des Bürgers einräumen heiße, solange der Nachfolger auf dem Throne alles niederreißen darf was sein Vorfahr baute, und die Gesetzgebung von der Willkühr eines jeden neuen Sultans, diese von den Eingebungen seines Divans, und diese wieder 10 von den Launen des Harems, abhängt?

Es soll mich nicht wundern, wenn man diese Gedanken eines schwärmerischen Anstrichs zeiht. Lebhaftigkeit des Geistes und Wärme der Empfindung führen uns bald über die Gränzen des Wirklichen hinaus; und 15 was immer der Lieblingsgegenstand sei, womit sich unser intellektuelles Wesen beschäftigt, so idealisirt ihn unsre Phantasie. In Ihrer Monatsschrift, diesem Schauplatz der Schwärmereien für und wider die Vernunft, mag immerhin auch die meinige ihre Stätte finden. Sollen 20 wir schwärmen, so sei es für die Freiheit! Das ist wenigstens eine unschädliche, ehrwürdige, herz- und geistererhebende Schwärmerei, die nach dem Zeugniß der Geschichte, nicht immer ohne wohlthätige Folgen bleibt. Doch itzt zurük aus unsern utopischen Theorieen in die wirkliche 25 sublunarische Welt.

Die Gewissensfreiheit existirt wirklich in einigen Staaten, deren Verfassung das Widerspiel der republikanischen ist; und man besorgt also im Ernst, daß die Bekehrung derselben zur katholischen Kirche unvermeidlich 30 sei? Inzwischen, was nach der Theorie so zuverlässig war, so unfehlbar eintreffen mußte, ist gleichwohl bis itzt noch nicht geschehen: kein Distrikt, keine Stadt, kein Dorf in jenen Ländern ist bekehrt; kein Pfarrer hat über die Verminderung seiner Heerde und die Abnahme seiner Ein- 35 künfte geklagt. Beispiele von einzelnen Proselyten lassen sich nachweisen; allein sie bleiben seltne Ausnahmen, und

können eben so wenig einen allgemein gewordnen Hang zum Katholizismus unter den Protestanten darthun, als Steblitzki und Lord Gordon die besondre Neigung der itzigen Christen zum Judenthum beweisen. So giebt es
5 auch neuerliche Beispiele, daß Katholiken zur protestantischen Religion übergetreten sind; nur fallen sie selten so in die Augen wie der Uebertritt des itzigen Herzogs von Norfolk, und man giebt sich keine Mühe sie zusammenzusuchen, weil die Kühnheit, daraus etwas allgemeines
10 folgern zu wollen, hier jeden abschrekken muß. Bei der bekannten Denkungsart der katholischen Glaubensverwandten, die den Wunsch nach Bekehrungen rege und die Bewerkstelligung derselben verdienstlich macht, muß allerdings die Zahl der Proselyten, welche zu dieser Kirche übergehn,
15 die der andern weit übersteigen, ohne jedoch für eine stärkere Neigung bei Protestanten zur Apostasie das mindeste erweislich zu machen. Der ganze Unterschied liegt darin, daß die Protestanten sich nicht wie so manche Katholiken, um neue Bekenner ihres Glaubens bewerben.
20 Bedenkt man aber die unleugbar häufigen Versuche und Bemühungen eifriger Katholiken, die Protestanten zur Annahme ihres Bekenntnisses zu überreden, es sei nun, daß sie ihre Gründe vom weltlichen oder geistlichen Vortheil oder von beiden zugleich entlehnen, das Herz oder den
25 Verstand in Anspruch nehmen; und zählt man noch hinzu, was so oft und dringend von der heimlichen Geschäftigkeit gewisser papistischen Ordensmänner durch den Weg geheimer Gesellschaften, physikalischer und hyperphysischer Prästigiatoren und andrer Emissarien in Ihrer Monats-
30 schrift behauptet worden ist: so möchte man in Versuchung gerathen, den unbedeutenden Erfolg dieser mächtigen Bestürmung, bei der vorausgesetzten Schwäche der Prinzipien des großen protestantischen Haufens, geradezu einem Wunder zuzuschreiben: wenn uns, in Ermangelung der auf-
35 geklärten Vernunft, die Macht der Gewohnheit nicht das Räthsel lösete. Daß bei vernünftigen Männern Hypothesen sich in Dogmen verwandeln, daß die aufgeklärten

Britten den Sonntag wie puritanische Kopfhänger feiern, daß die katholische Kirche sich noch der Kurie unterwirft, daß Sklaven sich mißhandeln lassen von schwächern Tyrannen: diese und so viele Dinge mehr werden durch die Macht der Gewohnheit bewirkt. Wie? und der protestantische Glaube wäre allein nicht sicher unter ihrem Schutz? Wenigstens bei den Versuchen katholischer Proselytenmacher ihn wankend zu machen, sollte ich meinen, daß wir ruhig schlafen könnten. Oder wollen wir erst sehn, durch welche Mittel die Macht der Gewohnheit untergraben und überwältigt werden kann?

Zwei Kräfte giebt es allerdings, deren Wirksamkeit die Gewohnheit nicht widersteht: der Trieb der Selbsterhaltung, und das Beispiel. Ihre Art zu wirken ist sehr verschieden: die erste bringt schnelle, plötzliche Revolution zuwege; die zweite kommt unvermerkt und langsam zum Ziel. Der Druk des Despotismus, wenn er zu gewaltsam ist, wekt auch in einem anscheinlich erstorbenen Staatskörper das Selbstgefühl des Bürgers. Zum Selbstgefühl erwachen, heißt schon frei sein; denn ein jeder Despotismus ist wie der nächtliche Alp verschwunden, in dem Augenblik, wo das Volk zum ganzen Bewußtsein wieder erwacht. So schüttelt Frankreich itzt den Todesschlummer ab, in welchem es versunken lag, und wird frei. So befreite auch ein plötzliches Erwachen der Vernunft unsre deutschen Voreltern vom hierarchischen Joch; und nimmermehr wird dieselbe Reformation, die so schnell und unaufhaltsam jene aufs äußerste getriebenen Gemüther ergrif, durch eine ähnliche Veränderung wieder plötzlich und auf einmal in den Limbus der geistlichen Alleingewalt zurüksinken. Die einstimmige Mißbilligung solcher Maaßregeln, die auch nur dem leisesten Verdacht eines neuen Eingrifs in die Rechte der Gewissensfreiheit unterworfen sind, beweiset zur Genüge, daß die Tyrannei einer protestantischen Unfehlbarkeit schwerlich in der Reihe der ausführbaren Dinge zu suchen ist. Nichts geringeres aber als der Druk einer solchen Tyrannei könnte die Protestanten

auffordern, das Joch ihrer Kirche plötzlich abzuwerfen; — doch auch alsdann gewiß nicht um ein schwereres freiwillig wieder aufzunehmen.

„Allein die Macht des Beispiels, diese langsam „und sicher wirkende, sanft überredende, sich einschmei„chelnde Macht, kann unvermerkt die Wachsamkeit der „Protestanten einschläfern und alle Stützen ihrer Kirche „untergraben." Ich räume Ihnen ein, von dieser Seite drohet den Protestanten noch die meiste Gefahr. Wo katholische Fürsten protestantische Staaten beherrschen, und die Religion bei der Besetzung der Aemter ihnen mehr gilt als Geschiklichkeit und Verdienst: dort lassen sich die nachtheiligen Folgen des Beispiels leicht voraussehen. Dagegen hat man aber in solchen Staaten dem Mißbrauch der oberherrlichen Gewalt schon vorzubeugen und alle Besorgnisse in Zukunft überflüssig zu machen gewußt. Im Kurfürstenthum Sachsen ist die Besetzung der Landesstellen mit Subjekten die der Augsburgischen Konfession nicht zugethan sind, dem katholischen Regenten gänzlich untersagt. In Hessen mußte Friedrich II unter der Garantie von England und Dännemark der Erziehung seiner Kinder entsagen, dem ältesten Sohn die Grafschaft Hanau abtreten, und den versammelten Ständen mit einem feierlichen Eide betheuern, daß sein Uebertritt zur katholischen Religion keines der konstitutionsmäßigen Rechte der herrschenden reformirten Kirche schmälern sollte. Diesen Maaßregeln muß man es zuschreiben, daß das Beispiel der regierenden Fürsten in beiden Ländern ganz unschädlich geblieben ist. Allein diese Unschädlichkeit, muß ich bekennen, ist die Wohlthat der Verfassung, welche zwar von ächtrepublikanischer Freiheit weit entfernt, aber gleichwohl frei genug gewesen ist, um der Willkühr des Fürsten Gränzen zu setzen.

Ganz anders und ohne allen Vergleich gefährlicher müßte es um die Sicherheit der protestantischen Kirche in solchen Ländern stehen, wo alles von der unumschränkten Gewalt eines Einzigen abhängig ist. Gesetzt einmal, der Beherrscher einer protestantischen Despotie träte öffentlich

zum katholischen Glauben über; er besetzte die öffentlichen Aemter mit Katholiken; er suchte durch eine Verordnung nach der andern den Geist der protestantischen Kirche umzumodeln, katholische oder eigentlicher papistische Grundsätze in denselben überzutragen, die Denk- und Gewissensfreiheit einzuengen, kurz alles dahin einzuleiten, daß der große Schritt einer feierlichen Wiedervereinigung mit Rom zuletzt weder auffallen noch empören könnte; gesetzt, er wäre schlau genug, das sinkende Ansehen des Papstes in Deutschland unter einem politischen Vorwand aufrecht zu erhalten; er legte endlich dem aufgeklärten Patriotismus der katholischen Erzbischöfe neue Hindernisse in den Weg, und hemmte dadurch die Fortschritte der deutschkatholischen Kirche zur Läuterung und Independenz; — unter diesen, freilich höchst unwahrscheinlichen, Voraussetzungen den Erfolg bezweifeln zu wollen, verriethe doch eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Analogie. Nur scheint es mir aus diesem eventuellen Falle, wie aus allem Bishergesagten, bis zur unleugbaren Evidenz zu erhellen, daß nicht der Katholizismus an und für sich, sondern einzig und allein in Verbindung mit den Gräueln einer despotischen Regierungsform, der protestantischen Kirche furchtbar ist. Nehmen wir den Katholizismus ganz hinweg aus der Reihe der Dinge, so können Sklaven immer noch durch irgend ein andres geistliches Zwangssystem, irgend ein symbolisches Formular, in Lastthiere verwandelt werden, an denen, wie an den polnischen Leibeigenen, die menschliche Gestalt, das Ebenbild der Gottheit und folglich das Sigel der Freiheit, kaum noch kenntlich ist.

Es ist keine neue Lehre, die ich hier vortrage; man hat schon längst gesagt, schon längst, vielleicht mit kräftigern Gründen, die Ohnmacht des hierarchischen Despotismus, außer in Verbindung mit dem weltlichen, erwiesen; den letztern hat man vielfältig vor dem höchsten Tribunal der Menschheit aller Majestätsverbrechen angeklagt und schuldig erfunden. Seine Tükke sei indeß noch so gefährlich, so können Umstände eintreten, welche ihn

in gewissen Schranken halten, ihn nöthigen, seinen weitaussehenden Projekten, wenigstens auf einige Zeit zu entsagen. Wenn unter mehrern Staaten von verschiednem Interesse und verschiedner Verfassung, die aber durch Sprache, Sitten, Handel und Litteratur im engsten Verkehr miteinander stehen, einer oder der andere sich der uneingeschränkten Regierungsform nähert; so scheuet doch daselbst die Ungerechtigkeit die von jenem Verkehr unzertrennliche *Publizität*. Der gewöhnliche Despotismus schämt sich, wie die niedrigen Raubthiere, wie Tiger und Panther, wenn man ihn auf seinen Schlichen ertappt. Der Blutdurst muß wirklich so hoch steigen, wie bei den Nachfolgern Augusts auf dem Römischen Kaiserthron, eh er sich über diese Furcht hinaussetzt. Wäre demnach der Fall *möglich*, daß irgend ein Alleinherrscher den Katholizismus in protestantischen Staaten begünstigte, so scheint mir wenigstens in der *Publizität* ein sichres Zufluchtsmittel für die bedrängte Kirche zu liegen; die Besorgnisse der Unterthanen und der Nachbarn würden vereinigt bis zum Throne dringen, und vielleicht wäre es nicht einmal nöthig, die Stimme des Tadels und der Mißbilligung zu erheben. Denn oft füllt auch ein sanfter, gutmüthiger Fürst den Despotensitz; in diesem Falle würde man auch durch Anspielungen seinen Endzwek erreichen, und die Proselytenmacherei könnte dann der kleine Husar sein, den man statt des Despotismus peitschte.

Eine solche Metonymie hätte aber auch ihre Gränzen. Es wäre doch unter diesen Umständen unbillig, Scherz in Ernst zu verwandeln, und auf die Proselytenmacherei so aus allen Kräften loszuschlagen, als ob sie wirklich etwas verschuldet hätte. Am wenigsten dürfte es in einem solchen Falle — dem einzigen, wo es überhaupt zu entschuldigen wäre, gegen die Bekehrer Zeter! zu schreien — am wenigsten dürfte es da nöthig sein, die Handlungen, Meinungen, Briefe, auch wenn Sie wollen, die Thorheiten und Inkonsequenzen irgend einer Privatperson von übrigens unbescholtnem Rufe, öffentlich zur Schau zu stellen,

und der Mißdeutung oder gar der Verachtung Preis zu geben, bloß weil sie mit unserm Gemisch von Ahndungen, Fertigkeiten, Ueberzeugungen und Syllogismen, welches wir unsere Religion nennen, nicht zu reimen sind.

Beschämung! — ja! Beschämung des Briefstellers 5 nennen Sie aber die andere Absicht, welche Sie bewogen hat, das Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths Bender in Ihrer Monatsschrift abdrukken zu lassen. Sollte wohl sein Betragen dieses harte Urtheil von Ihnen in einer öffentlichen Schrift verdienen? Er ein Katholik, räth 10 seiner Glaubensgenossinn, ihre Kinder katholisch zu erziehn, aus Pflicht zu seiner Religion und als Freund. Seit wenn ist es ein Verbrechen, nach seiner Ueberzeugung zu handeln? Seit wenn darf ein Freund keinen wohlgemeinten Rath ertheilen, der die Gewissensruhe und die 15 Annehmlichkeit der äußern Verhältnisse der so berathenen Person zur Absicht hat? Allerdings ein großes, unverzeihliches Verbrechen, daß ein katholischer Beamter in einem katholischen Lande katholische Grundsätze hat; daß er den Satz vom einzig seligmachenden Glauben steif und 20 fest annimmt und darnach handelt; daß er von seinen Aeltern, in der Schule, von orthodoxen Theologen seiner Kirche diese Meinung mit der Muttermilch und mit der ersten Milch des Unterrichts eingesogen hat! Ich müßte mich sehr irren, oder die Katholiken dürfen sich wohl 25 über protestantische Intoleranz beschweren, wenn dasjenige, was nach protestantischen Grundsätzen höchstens ein bedaurenswerthes Unglük ist, einem Menschen zum Verbrechen und zur Schande angerechnet wird? Ist es aber in den Augen eines Protestanten schändlich, ein Katholik 30 zu sein, und seinem Glauben gemäß zu handeln; so wird man sich auch nicht wundern müssen, wenn Katholiken den Protestantismus verabscheuen, und von den Handlungen der Protestanten, die aus ihrem Lehrbegrif fließen, manches lieblose Urtheil fällen sollten. Wahrlich, diese gegenseitige 35 gute Meinung bereitet die beiden Parteien zu einer gar brüderlichen Verträglichkeit als Christen und Landsleute vor!

Mit einem nicht minder harten Ausdruk heißt es ferner: der Rath dieses Mannes sei auf das hinterlistigste motivirt; und gleichwohl hatte er nicht den Schaden, sondern den Vortheil der Wittwe zur Absicht.
5 Wenn ich mir Sie Selbst, meine Herren, an dem Platz des Briefstellers denke, der sich in seinem Gewissen verpflichtet glaubt, seiner Kirche die Kinder der Amtmannswittwe als Proselyten zuzusichern, so begreife ich wohl, daß Sie überzeugender, eindringender, pathetischer geschrie-
10 ben; allein ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie, als Katholiken, andre Beweggründe gewählt hätten, oder bei deren Erwählung sich einer Hinterlist bewußt gewesen wären. Der Bekehrungseifer, den der alleinseligmachende Glaube nothwendig zur Folge hat, suppeditirt alle in dem
15 Schreiben vorkommende Argumente, und macht es begreiflich, daß der Briefsteller sogar geglaubt haben könne, ein Versprechen dürfe gebrochen werden, wenn nur der Kirche die Knaben nicht entgingen. Die Täuschung läßt sich leicht erklären, vermöge welcher man widerrechtlich handelt,
20 und dennoch sein Gewissen dadurch zu beruhigen glaubt. Kennen wir nicht die Macht religiöser Meinungen über die Gemüther? Nicht die traurigen Wirkungen der Vorurtheile und Autoritäten, zumal einer vermeintlich göttlichen Autorität? Diese rechtfertigte ja sogar vorzeiten
25 jeden Angrif auf leibliche Freiheit und materielles Eigenthum der Andersgesinnten; und noch itzt wird die Usurpation, womit sie ihre Aussprüche jeder Vernunft aufdringen und bei einem jeden Räsonnement vorausgesetzt wissen will, über den ganzen Erdball theils für rechtmäßig
30 anerkannt, theils des verjährten Besitzes wegen tolerirt. „Gott" — so lautet der gewöhnliche Ausdruk: — „Gott „selbst hat geredet; hier verschwinden alle Einwürfe der Vernunft." So urtheilt der gewissenhafte Mann nach den Postulaten seines Glaubens. Daß dadurch ein Mensch, der viel-
35 leicht auch mit unüberwindlicher Stärke des Vorurtheils an seinen Glaubensmeinungen hing, und von ihrer ausschließenden Wahrheit nicht weniger überzeugt sein mochte,

in seinen Erwartungen hintergangen, daß ein feierlicher, freiwilliger Vertrag gebrochen wird: — von der Unredlichkeit dieses Schrittes, die Sie ihm vorwerfen, hat er keinen Begrif. Immerhin mag die Frömmigkeit mit der Jurisprudenz davon gelaufen sein; unredlich kann der Briefsteller nur alsdann erst heißen, wenn er von der Ungültigkeit seiner Gründe schon voraus überzeugt gewesen ist, wenn er die Wittwe (die bei Ihnen wohl nur in Konformität einer gewissen Terminologie eine schwache und betrübte Person heißt) mit Vorspiegelungen, die seiner eignen Ueberzeugung nicht genügten, aufgefordert hätte, den Schatten ihres verstorbnen Ehemanns noch im Grabe zu beleidigen.

Sie scheinen mir in diesem Falle von einem Katholiken protestantische Grundsätze zu fordern, wenigstens seine Handlungen und Absichten nicht aus seinem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und auf diese Weise zu jenen harten Ausdrükken gekommen zu sein, womit nur vorsetzliche Verbrechen, keinesweges aber die Verirrungen, die aus religiösen Meinungen entspringen, geahndet werden dürfen. Dadurch geben Sie manchem Leser, ganz wider Ihre Absicht, eine hinreichende Veranlassung, Ihre Darstellung des katholischen Bekehrungseifers in die Klasse gewöhnlicher Kontroversschriften zu setzen und den Vorwurf der Proselytenmacherei zu retorquiren. Ihre gewiß verdienstliche Bemühung, dem Heer von Betrügern aller Art entgegen zu arbeiten, und sowohl das geistige Eigenthum unsrer klaren Begriffe als auch das materielle unsrer Baarschaften vor jenem Raubgesindel zu sichern, macht den Wunsch in mir rege, daß nichts in Ihren Aufsätzen vorhanden sein möchte, was die Beschuldigung des Parteigeistes auch von fernher nur begünstigen könnte. Es ist aber unmöglich, bei der Wahrheitsliebe, die aus Ihren Aufsätzen hervorleuchtet, nicht zugleich zu bedauern, daß darin ein etwas leidenschaftlicher Synkretismus zuweilen sichtbar wird, welcher über wissentliche Betrüger, und über die treuherzigen Anhänger an Vorurtheile der Erziehung und religiöse Autorität

gleiche Verdammniß ergehen läßt; ein Synkretismus, welcher die edelsten Menschen, wenn sie eine Ihnen verdächtige Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehn, sogleich für Mitschuldige erklärt, und als solche zu züchtigen sucht. Ich
5 darf wohl sagen, daß dieses Verfahren dem Nutzen, welchen Ihre Monatsschrift stiften kann, sehr wesentlichen Abbruch thut, ohne, so viel ich einsehe, den mindesten Ersatz zu liefern.

Es raubt Ihnen erstlich alles Zutrauen der Katholiken; nicht allein der sogenannten rechtgläubigen, die jeder Wider-
10 stand, wenns möglich wäre, zu größerer Anstrengung gegen den Protestantismus reizen muß; sondern auch derjenigen, die mit redlicher Unverdrossenheit unter ihren Glaubensgenossen die Masse von Kenntnissen zu vermehren, den Geist der Duldung und seine wohlthätigen Wirkungen immer
15 mehr zu verbreiten, und ihre Volksreligion nach und nach von allem papistischen Sauerteig zu reinigen wünschen. Diese gutdenkenden Männer muß es verdrießen, daß die Nekkereien der Protestanten und ihre Vorwürfe den Eifer orthodoxer Katholiken gerade für diejenigen Sätze wach er-
20 halten, deren Mißbrauch und schädliche Mißdeutung sie längst erkannt haben, deren Ansehn aber einschlummern muß, eh es ganz gestürzt werden kann. Anstatt also der Aufklärung des katholischen Deutschlands in die Hände zu arbeiten, wirken Sie ihr gerade entgegen. In der That
25 fehlt es den Katholiken weder an Scharfsinnigkeit in Ansehung der Mängel, noch an Wetteifer mit den Protestanten, um ihnen abzuhelfen; allein das Allgemeinwerden dieser Denkungsart kann nur die Macht des Beispiels bewirken: des Beispiels der bereits aufgeklärtern Katholiken,
30 die von ihren Fürsten als fähigere Köpfe hervorgezogen werden und durch eigne Vortreflichkeit des Charakters glänzen müssen; der Protestanten, indem sie ihre Nachbarn den unendlichen Gewinn an Wohlstand und innerer sowohl als äußerer Prosperität aller Art, den ihnen politische und
35 religiöse Freiheit verschaft, in vollem Maaße empfinden lassen, und dadurch den Wunsch nach den Mitteln ähnliche Vortheile zu erlangen, im höchsten Grade erwekken müssen.

Wie viel bleibt auf diesem Wege nicht noch den Protestanten für sich selbst und ihre katholischen Brüder zu erringen übrig?

Von der Härte, womit Sie Sich gegen Andersgesinnte äußern, besorge ich ferner einige unvortheilhafte Eindrükke 5 auch für Ihre protestantischen Leser. Eines Theils wird dadurch die Abneigung gegen die Katholiken und der Religionshaß nur genährt; andern Theils aber, wo dieses nicht der Fall ist, hebt die Unbilligkeit, die man Ihnen hier vielleicht Schuld geben möchte, auch die gute Wirkung 10 auf, welche sonst Ihre öffentliche Schaustellung der neuen Schwarzkünstler, Desorganisatöre, Goldköche, Monddoktoren, Rosenfelder, und anderer Betrüger unfehlbar in weit größerem Umfang äußern müßte. Ward einmal der leiseste Verdacht von Parteilichkeit in einer Rükſicht veranlaßt, so ist man 15 immer geneigt in jedem Falle sie wieder im Spiel zu vermuthen.

Bei der höchsten Achtung für die eigne Beruhigung, welche aus dem Bewußtsein einer guten Absicht entspringt, bleibt mir endlich der Wunsch noch übrig, daß Männer, 20 die mit gleich redlichem Eifer, mit mannichfaltigen Schätzen der Erfahrung und des Wissens, mit erleuchteter Vernunft und richtiger Empfindung auf dem Wege der Erkenntniß fortschreiten, bloß des verschiednen Ganges willen, der jedem eigen ist, und eines Tones willen, den innere und 25 äußere Verhältnisse modifizirten, um der besondern Ansicht willen, wodurch das Eine Wahre jedem anders erscheint, doch nie vergessen möchten, daß wechselseitiges Wohlwollen ihre höchste Ehre ist. Der Aufklärung unsers Jahrhunderts scheint es unwürdig, daß gelehrte Streitigkeiten 30 zu persönlicher Verbitterung führen. Wie lange wird diese Intoleranz, die gehässigste von allen, noch dauren? Wenn wird man aufhören zu glauben, daß, weil diese oder jene Prinzipien und Meinungen uns wahr und alleingültig scheinen, sie darum in eben dem Lichte von andern gesehn 35 werden müssen? Sollte man nie dahin kommen können, die Unabhängigkeit der Vernunft, die jeder für sich ver-

langt, auch allen andern zuzugestehn; dergestalt, daß kein ens rationis den freien Menschen fesseln, keine Vernunft der andern gebieten dürfe, daß die individuelle Vernunft eines jeden Menschen allen andern vernünftigen Geschöpfen 5 das respektabelste Wesen sei, und daß die wahre Aufklärung, welche nimmermehr den Endzwek haben kann, gewissen allgemeingültig seinsollenden Prinzipien einen Despotensiz zu erbauen, vielmehr der eignen Vernunft und dem Gefühl eines jeden Menschen freie, ungehinderte Wirk- 10 samkeit verschaffe?

Allein bei der Stimmung unsrer Zeitgenossen, bei ihrem Wahlspruch: nul n'aura d'esprit hors nous et nos amis, bei der traurigen Fertigkeit Andersgesinnte für ehrlos zu halten, und dieses Privaturtheil auch sogleich 15 im Druk zu verkündigen, bleibt die Denkfreiheit nur ein frommer Wunsch. Dürfen wir wohl, wenn die Katholiken über eine Abweichung von ihrem Religionssystem noch hie und da das brutum fulmen einer zukünftigen Verdammniß herabschleudern, dürfen wir da wohl von Unvernunft sprechen, 20 so lange das mildere oder strengere Urtheil, welches wir von diesem Glauben fällen, hinreichende Veranlassung giebt, eine sichere zeitliche Verdammniß, die Schändung des guten Namens, über uns zu bringen? Nach welchen menschlichen, nach welchen angeblich göttlichen Gesetzen kann dieses 25 Verfahren gerechtfertigt werden? Noch einmal: die Nichtanerkennung der Wahrheit bringt keinem Menschen Schande, sondern die Nichtbefolgung der erkannten Wahrheit. Wer sich nicht belehren ließe, daß die drei Winkel eines Dreieks zwei rechten Winkeln gleich sind, dem würde man zwar 30 mit Recht die Fähigkeit zur Mathematik absprechen; aber ehrlos wäre er darum nicht. Sind nun Begriffe von Ehre und Schande nicht einmal mit der Anerkennung oder Nichtanerkennung mathematischer Axiomen verbunden, wie wäre es billig, sie an spekulative Sätze oder gar an 35 Glaubenssachen, deren Evidenz schlechterdings nur subjektiv ist, zu knüpfen?

Doch gesetzt, die Wahrheit wäre das unverfälschte,

ausschließende Eigenthum der einen Partei: ist Entehrung der andern das natürliche Zeichen, woran man sie erkennt, das Mittel, wodurch man ihr allgemeine Annahme verschaft? Ich zweifle sehr, ob man auch bei dem glühendsten Bekehrungseifer den Nutzen der Verunglimpfung bei 5 diesem Geschäfte behaupten, oder sich schmeicheln wird, seinen Gegner dadurch leichter zu gewinnen. Wo nun aber der Streit unterschiedne Meinungen betrift, wo es vielleicht niemals ausgemacht werden kann, auf wessen Seite das Recht sich befindet, wo vielleicht Wahrheit und Täu- 10 schung auf allen Seiten unzertrennlich in und nebeneinander bestehen: was nutzt es da, die Ehre seines Gegners anzutasten? Ich erwarte keine Antwort auf diese Frage: dahingegen die andre: was es schadet? leicht so beantwortet werden kann, daß ein behutsameres Verfahren 15 gegen Andersgesinnte ungleich räthlicher erscheint. Oder ist der gute Namen eines Privatmannes, der nach andern Grundsätzen als die unsrigen handelt, ein Ding womit man nach Gutdünken spielen kann? Daß Menschen, die das Bedürfniß geliebt zu werden innig empfinden, so 20 leichtsinnig andern entziehen wollen, was sie liebenswürdig und achtungswürdig macht! Daß Philosophen sich einer Handlung nicht enthalten können, von welcher es, gelindestens zu reden, unentschieden ist, ob sie gut oder böse, nützlich oder schädlich sei! Daß der Wahrheitseifer noch 25 immer so verzehrend brennt, zu einer Zeit, wo die Verschiedenheit der Meinungen nicht größer sein kann; wo der freie Untersuchungsgeist erst anfängt seine Fakkel in die Gruft des Ungeheuers, Autorität, zu tragen; wo Scharfsinn und Tiefsinn, Erfahrung und Selbstgefühl so dringend 30 bitten, die Entscheidung der immer nöthiger gewordnen Frage: was ist Wahrheit? zuvor abzuwarten!

Diese Gedanken erwachten von neuem in mir bei der Lesung der wenigen Zeilen, womit Sie das Schreiben des mainzischen Beamten begleitet haben, und bewogen mich, 35 Ihrem darin geäußerten Urtheil über den Briefsteller meine Meinung von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und der

Billigkeit Ihres Verfahrens entgegenzustellen. Ich will mir schmeicheln, daß ich dadurch bei manchem Ihrer Leser, der vermuthlich auf Ihr bloßes Wort den Briefsteller schon der Hinterlistigkeit und Unredlichkeit schuldig glaubte, eine
5 Revision des Prozesses veranlassen, bei einigen auch vielleicht Milderung des Urtheils bewirken werde. Dies ist wohl die geringste Entschädigung, welche man einem unbescholtenen Manne*) für die Kränkung, sich öffentlich beschuldigt und verurtheilt zu sehen, verschaffen kann; und
10 mich dünkt, auch ohne in irgend einem nähern, persönlichen oder unmittelbaren, Verhältnisse mit ihm zu stehn, würde keiner, dem meine Gründe einleuchten, Bedenken tragen, damit vor dem Publikum aufzutreten. Sehr erfreulich würde es mir sein, wenn dieser Aufsatz so beschaffen wäre, daß
15 Sie Selbst über die darin verhandelten Gegenstände Ihre Gesinnung ein wenig mildern, und insbesondre Sich dadurch überzeugen könnten, in der Verurtheilung des Briefstellers weiter gegangen zu sein, als die Unbekanntschaft mit seiner Denkungsart, und die in seinem eignen Schreiben
20 vorangeschikten Religionsbegriffe es zu rechtfertigen scheinen. Auf keinen Fall, glaube ich, daß es schaden könne, durch die Eröfnung einer Ansicht der Sachen, welche von der Ihrigen abweicht, weiteres Nachdenken und nähere Prüfung zu veranlassen; dem Ziel, auf welches ich nur hindeuten
25 konnte, kommt dann vielleicht ein andrer etwas näher, und was uns dabei an absoluter Wahrheit verloren gehen möchte, das gewinnen wir an relativer Erkenntniß wieder.

Bedürfte die öffentliche Bekanntmachung meines Aufsatzes dennoch einer Entschuldigung, so fände ich einen sehr
30 nahen Beruf dazu in dem Mißtrauen, welches Ihre Monatsschrift, durch wiederholte Angriffe auf den Katholizismus und mißbilligende Erwähnung einzelner Auftritte in katholischen Ländern, bei dem hiesigen Publikum gegen die von einem aufgeklärten Fürsten hergezogenen Nichtkatholiken end-

*) Diesen Ruf hat Herr Bender, den ich übrigens gar nicht kenne.

lich doch erwekken könnte. Dieser Schade wäre schon an sich so groß, daß er in meinen Augen von keinem vermeintlichen Vortheil aufgewogen werden kann; denn er ginge zulezt darauf hinaus, die wohlthätige Absicht, welche man durch die Anstellung der Ausländer, ohne Rüksicht 5 auf ihre religiöse Meinungen, erreichen wollte, zu vereiteln. Wenn irgendwo gegen die Bekenner andrer als der herrschenden Glaubenssäze ein ungegründetes Vorurtheil obwaltet; so scheint kein Mittel wirksamer dasselbe zu entkräften, als die Verpflanzung solcher Andersgesinnten in 10 den Staat, damit sie als nüzliche, rechtschaffene und ruhige Bürger von jedermann erkannt und nach ihrem Verdienste geschäzt werden können. Wie aber, wenn es in protestantischen Ländern hinlänglich ist, ein Katholik zu sein, um schon Mißtrauen zu erwekken; wenn man sichs dort erlaubt, 15 unter dem Vorwande der Bekehrungsgefahr die Privatverhältnisse eines jeden Katholiken mit neugierig-argwöhnischen Augen zu durchspähen; wenn Protestanten, nicht zufrieden diese Wachsamkeit, sie sei nun überflüssig oder nicht, auf ihre eigene Heimath und Staaten, wo der 20 Protestantismus herrscht, vorsichtig einzuschränken, ihren Späherblik auch über die Gränze, gleichsam in Feindes Land — weil man dem Feinde keine Schonung schuldig zu sein glaubt? — umher irren lassen, und dort ohne Rüksicht auf die Gehässigkeit dieser Rolle, das Innere der 25 Familie, welches sogar der Gesetzgebung heilig ist, auskundschaften, die willkührlichen Privatmeinungen der Menschen vor ihren Richterstuhl ziehen, und indem es die Sicherheit der protestantischen Kirche erheischen *soll*, mit einer Anmaßung, die sich bis izt noch zu keinem Rechte 30 hat legitimiren können oder wollen, gegen vermeintliche Vergehungen die harte Strafe der öffentlichen Beschämung zu erkennen? Vielleicht könnten auch billigdenkende Katholiken in diesen Schritten endlich einen unversöhnlichen Religionshaß, einen zügellosen Parteigeist zu erblikken glauben, 35 und sich dann selbst den Vorwurf machen, daß sie zu frühzeitig angefangen hätten, gegen Protestanten mit sorglosem

Zutrauen und unbefangener Offenheit zu handeln. Je
weiter sich im Mainzischen die Toleranz gegen Nichtkatho-
liken bereits erstrekt, desto mehr wird die Unbilligkeit da-
selbst auffallen müssen, womit einzelne Beispiele von weit-
5 getriebener Anhängigkeit an den tridentinischen Lehrbegrif
mühsam hervorgesucht werden, um eine Beschuldigung zu
motiviren, die man hier so wenig verdient. Ist es nicht
auffallend, wie selten von einer Seite die Beispiele von
katholischer Intoleranz in hiesiger Gegend, und wie er-
10 picht und verhetzt auf der andern manche Menschen auf
diese Jagd sein müssen, da der im Grunde doch unbedeu-
tende Vorfall in Eltvill von zwei verschiednen Ein-
sendern aufgeschnappt worden ist? In der That, wenn
man katholischer Seits alles einräumen wollte, was Sie
15 in Beziehung auf den Eltviller Briefsteller nur verlangen
können, wird sich dann wohl mehr daraus ergeben, als
die Intoleranz eines individuellen Menschen? Man wird
es bedauern, daß in einem, wie Sie ihn nennen, frei und
besserdenkenden katholischen Staate, Ausnahmen von der
20 Regel anzutreffen sind, und daß ein Beamter, der allen-
falls Gelegenheit gehabt haben könnte, redlichere Ausleger
der katholischen Lehre als Bellarmin, Busenbaum und Kon-
sorten, um Rath zu fragen, unglüklicherweise nicht gewußt
zu haben scheint, daß man auch ohne den Probabilismus
25 ein guter Katholik, und auch als Katholik zuerst Mensch
und Bürger sein könne. Aber mit diesem einzigen Falle,
oder auch mit mehrern ähnlichen, wenn sich dergleichen
finden ließen, es rechtfertigen wollen, daß diesem Lande
der rege Geist der Proselytenmacherei zugeschrieben wird:
30 dies hoffe ich, werden nicht allein Katholiken, sondern auch
Protestanten einer zu weit getriebenen Besorgniß zuschreiben,
um Ihnen keinen Vorwurf darüber zu machen. Es ver-
steht sich von selbst, wenn man vom Geiste eines Landes
spricht, so spricht man nicht von einzelnen Ausnahmen;
35 sonst wären die Katholiken berechtigt die Stimme eines
Herausgebers der Berlinischen Monatsschrift für den Geist
des Protestantismus zu halten. Wenn also die Ausnahmen

nicht gelten sollen, so ruhet allerdings der Geist der Proselytenmacherei in den mainzischen nicht nur, sondern in den meisten aufgeklärteren deutschkatholischen Staaten. Es werden von hier aus weder Missionare in protestantische Länder ausgeschikt, noch die hier wohnenden Protestanten 5 durch Bekehrungsvorschläge beunruhigt. Protestanten können hier zu allerlei weltlichen Aemtern gelangen; die hiesige Universität hat sogar das rühmlichste Beispiel einer uneingeschränkten Toleranz gegeben, und ohne Rüksicht auf religiöse Meinungen einem Juden den medizinischen Doktorhut er- 10 theilt; endlich, unter dem milden Einfluß eines weisen Menschenfreundes auf dem Kurfürstlichen und Erzbischöflichen Throne hat die aufgeklärte Geistlichkeit einem protestantischen Gelehrten, meinem seligen Vorgänger Dieze, in der hiesigen Johanniskirche eine ehrenvolle Grabstätte brüderlich einge- 15 räumt. In einem Lande, wo ich, wie alle protestantischen Gelehrten, der uneingeschränktesten Gewissens- Denk- und Preßfreiheit genieße; in einem Lande, wo man sich der Usurpation der römischen Kurie und allen ihren Eingriffen in die Rechte der Menschheit muthig widersezt; in einem 20 Lande, wo alles von der Absicht des Regenten, Vorurtheile hinwegzuräumen und eigenes Denken zu befördern, redende Beweise giebt: in diesem Lande fühle ich den Beruf, sowohl den katholischen Einwohnern das Zeugniß einer wahren brüderlichen Duldung fremder Religionsverwandten zu er- 25 theilen, als auch im Namen manches rechtschaffenen Nichtkatholiken, welcher hier das freundschaftliche Vertrauen würdiger Menschen mit mir theilt, öffentlich zu versichern, daß wir aus eigener Erfahrung und nach reiflicher Erwägung der Anklage, Ihrem Urtheil über die mainzische Proselyten- 30 macherei nicht beipflichten können. Herberufen, nicht um seine besondre Religionsmeinung in Aufnahme zu bringen, sondern um gemeinnützige Kenntnisse in Befolgung seiner Amtspflichten anzuwenden, ehrt der Ausländer hier den moralischen Endzwek und die frommen redlichen Lehrer und 35 Bekenner eines jeden Glaubens, ohne dasjenige was ihm Menschliches jedem beigemischt zu sein scheint, damit ver-

wechseln zu müssen. Verehrungswürdig aber ist ihm dasjenige Publikum, welches den apostasirenden Protestanten unfehlbar mit Verachtung auszeichnen würde; und dieser einzige Zug enthält einen Beweis von richtigem Gefühl, der alle bisher bekanntgewordenen vorgeblichen oder wahren Beispiele von Proselytenmacherei, insofern sie eine allgemeine Stimmung darthun sollen, zu Schanden macht.

Um die Uebersicht zu erleichtern, fasse ich itzt die Hauptpunkte meiner Meinung zusammen.

I) Der katholische Bekehrungseifer hat selbst unter den nachtheiligsten Umständen für die protestantische Kirche, noch keinen beunruhigenden Erfolg gehabt.

II) Die Gewissensfreiheit ist aber bei despotischen Regierungen immer in Gefahr.

III) Aller Zwang bildet Maschinen, und jedes Symbol ist der freien Moralität des Menschen nachtheilig.

IV) Wenn Protestanten apostasiren, so läßt sich in den meisten Fällen die Ursache auf Mangel an Einsicht und moralischem Gefühl zurükführen.

V) Das einzig sichere Mittel diesem Mangel abzuhelfen ist Freiheit.

VI) Jedes andre Mittel ist gewaltthätig, und schon darum unwirksam.

VII) Denn seiner Meinung die Beistimmung andrer verschaffen, (Proselytenmacherei) ist im Erkenntnißtriebe gegründet, und an sich tadelfrei.

VIII) Nach der gewöhnlichen Auslegung der katholischen Glaubenslehre kann der Bekehrungseifer sogar eine Pflicht scheinen.

IX) Unredlichkeit findet nur Statt, wo man gegen bessere Ueberzeugung handelt, und also nur in diesem Falle kann der Bekehrer Beschämung verdienen.

X) Die Befugniß aber, Privatverhältnisse öffentlich bekannt zu machen, zu richten und zu bestrafen, wenn sie gegen die Meinung einer Privatperson anstoßen, ist dieser leztern noch nicht zugestanden.

XI) Auch ruhet wirklich der Geist der Proselyten-

macherei in den deutschkatholischen Staaten, und einzelne Beispiele von intoleranten Menschen beweisen nichts wider diese Behauptung.

XII) Man ist vielmehr in verschiednen deutschkatholischen Staaten eifrig mit der Läuterung der Religionsbegriffe, mit Erringung der Unabhängigkeit von Rom, und mit der Einführung der Druk- und Gewissensfreiheit beschäftigt. 5

Diese Säze, habe ich geglaubt gegen Sie, meine hochgeschäzten Herren, behaupten zu können. Izt überlasse ich sie nebst meinen Gründen, ihrem Schiksal, und bitte Sie nur noch um Erlaubniß, hier an ein paar Worte unsers verewigten Lessing über einen gewissen Ring zu erinnern. 10

Der rechte Ring
Besizt die Wunderkraft beliebt zu machen, 15
Bei Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von Euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurük? und nicht 20
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid Ihr alle drei
Betrogene Betrüger!

Mainz, d. 7 Septemb. 1789.

Georg Forster. 25

VII.

Die Kunst und das Zeitalter.

Von allen zarten Blüthen, welche den Garten des geselligen Lebens schmücken, von allen die zarteste, die schönste, 5 die vergänglichste ist die **Blüthe der Kunst**. Vor dem Entfalten scheint ihre Knospe nur ein dunkles Chaos, welches sich mühsam zu formen beginnt. Was auf den Augenblick ihrer Vollkommenheit folgt, ist nur entseelte Gestalt. Vergebens wünscht man diesen glänzenden Moment zu ver- 10 längern oder festzuhalten; nicht einmal ihn wiederzubringen steht in menschlicher Hand. Unter einem glücklichen und in seiner Art einzigen Zusammenfluß von Umständen erhoben sich die Griechen ganz allein zur höchsten Vollkommenheit des **Ideals**. Was von ihren göttlichen Werken der 15 Zerstörungswuth der Jahrhunderte entgangen, oder auch nur in Nachahmungen den Spätlingen des Menschengeschlechts erschienen ist, bewahrt noch die heilige Glut, an welcher der Genius der neueren Kunst seine Fackel zu zünden versuchte. Allein was bleiben die Kunstepochen des alten und des neuen 20 Roms, was die späteren Frankreichs und Grosbritanniens, sobald Griechenland seine Modelle zurückfordert, und ihnen nur ihr Eigenthümliches übrig läßt? Jede Abweichung von dem Ebenmaas, welches Polyklet in seinem Kanon oder Parrhasius als anerkannter Gesetzgeber der Malerey gebot, jeder 25 ungriechische Ausdruck der Köpfe, jede Gestalt, die nicht ihren Karakter, ihre Harmonie von irgend einer griechischen Gottheit entlehnt, sinkt unverzüglich in die Region der Verunstaltung hinab. Giebt es nur eine erträgliche Statue neuerer

Zeiten, wozu die griechische Mythologie nicht den Gedanken, die Formen und Verhältnisse, griechisches Kostume nicht die Gewänder hergegeben hätte? Wo ist ein Schnirkel unserer Baukunst, wenn er das Siegel des Schönen an sich trägt, dessen Urbild nicht aus dem Kopf eines Griechen stammt? 5
Warum endlich, steht Raphael einzig unter den Neuern? Warum hatte Guido, daß ich Mengs für mich reden lasse, soviel Anlage zum großen Mahler? Weil jener die hohe Idealisirungskunst der Alten besaß, und dieser nach ihren schönsten Werken kopirte. 10

Unermeßlich ist die Entfernung, in welcher die moderne Kunst hinter der alten zurückbleibt; unermeßlich! denn wer getrauet sich die Kluft zu messen, die das Wahre von dem Falschen trennt? In dieser schneidenden Bezeichnung scheint etwas hartes, vielleicht sogar unbilliges zu liegen; allein 15
retten wir in der Folge nur den relativen Werth neuer Kunstwerke, so wird man uns eine strenge Wahrheit hingehen lassen, für welche die Recriminationen des Publikums und der Künstler selbst uns Bürgschaft leisten. Die Norm des Schönen liegt schon im Innersten unseres Wesens; sie 20
bestimmt des Künstlers Wahl und Ausführung, wie das Urtheil des Kenners. Dieses, der menschlichen Natur angeborene Gefühl zeigt ihnen untrüglich in den Ueberresten antiker Kunstgebilde das Schöne des inneren Sinnes, im Schönen der Gestalt, den erhabenen Einklang, den man 25
im glänzenden Machwerk der Neuern fast gänzlich vermißt. Was bedeutet anders die allgemeine, die laute Beschuldigung, daß Gewinnsucht und Stolz den neueren Artisten beherrschen, nicht edle Ruhmbegierde und reine Begeisterung des Schönheitssinnes? Wohin anders zielt die bittere Gegenklage der 30
Künstler über Kälte der Zeitgenossen, über Verfall des Geschmacks, über Vervollkommnung mechanischer Gewerbe, welche das Werk der höheren Kunst entbehrlich machen, indem sie einem Luxus Genüge leisten, der keines erhabenen Schwunges fähig ist? Zu welchem andern Endzweck tritt auch die Schieds- 35
richterin Philosophie hervor um den Streit des Zeitalters mit den Künstlern zu schlichten? Beschuldigt sie nicht den

rauheren Himmelsstrich mit seinen verkrüppelten Gestalten, seinen reizlosen Verhüllungen und der steifen Ehrbarkeit seiner gleissenden Sitten? Ja, sie beschuldigt auch jene finstere Schwärmerey, die aus Furcht vor dem Mißbrauch sich von 5 allen Naturbestimmungen lossagen, und aus Menschen sinn- und seelenlose Maschinen schaffen möchte; sie beschuldigt endlich noch jenen weltlichen Despotismus, wo ein träges Rad alle Räder treibt und wenn dieses stockt, sie alle stocken. Eine Wirkung, wovon man überall die Ursache sucht, muß 10 wenigstens vorhanden, und ihre Existenz von allen Seiten anerkannt worden seyn. Nähere Bestimmung des Begrifs, den wir mit dem Endzweck der Kunst verbinden, und Winke, von demjenigen, was der heutige Künstler uns gewährt, werden unsere Behauptung in ein helleres Licht setzen.

15 Das Kunstwerk im Verhältnis zu seinem Urheber ist die Schöpfung seiner individuellen Kräfte in einer schon gegebenen Materie; Umwandlung derselben nach den Bildern, welche seine Phantasie, vom Anschauen geschwängert, als ihre geistigen Kinder gebahr; empfangener Eindrücke Dar- 20 stellung im Aeußern. Dieser sittliche Bildungstrieb ist wie der physische in jedem einzelnen Menschen von höchstverschiedener Intension, und überdies entwickelt er sich anders in jedem, nach der mannichfaltigen Verschiedenheit des äusseren Verhältnisses. In manchem Griechen gieng vielleicht ein 25 Lysander oder Apelles nur darum verloren, weil er nicht als Alexanders Zeitgenosse die Hallen und Tempel in Athen durchwandelte; dahingegen auch mitten im Genuße des attischen Ideenreichthums ein schwacher Kunsttrieb in unfruchtbarer Ruhe dahin starb. Intension der wirkenden Kräfte, 30 Zartheit und Schärfe des äussern und innern Sinnes und höchste Perfectibilität des dienenden Mechanismus der Gliedmassen, mit einem Worte, die sittliche und physische Vollkommenheit des Künstlers, ist folglich nur das erste Erforderniß der Kunst. Er empfinde lebhaft, empfange zahl- 35 lose Eindrücke und setze sie schöner zusammen; seine künstliche Hand gehorche willig dem schaffenden Triebe und ihr *materielles* Gebilde versinnliche treu und vollkommen das

Geschöpf seiner Phantasie: wenn die Natur, aus welcher er schöpfen muß, ihm ihre schönsten Formen vorenthält, verloren ist dann alle seine Mühe.

Wir wollen nicht hinabsteigen in die Tiefen der Metaphysik, um dort zu erfragen, was Schön genannt zu werden verdiene. Das Wesentliche der Empfindung reicht über die Gränze der messenden und vergleichenden Vernunft hinaus. Die verschiedene Brechbarkeit der Lichtstralen erklärt uns eben so wenig, wie die Vorstellung ihrer verschiedenen Farben in uns entsteht, als die logische Definition des Schönen jenes untheilbare, ihm immanente Wirken in einen für dasselbe geschaffenen Sinn. Mit dem Schönen verbrüdert sind die Begriffe des Ganzen, Harmonischen, Vollkommenen. Diese Verhältnisse beschäftigen den Verstand; er findet die Schönheit in ihrer Mitte; aber lange zuvor fand sie das Herz und schmolz in namenlosem Entzücken. So umschweben Cytheren die Grazien und Nymphen; doch wehe dem, der nur an ihren Gespielinnen die Göttin erkennt! Um die Schönheit zu empfinden, müssen wir sie anschauen in der Natur oder im Wercke des Künstlers; wenn wir hingegen von ihr reden, bezeichnen wir nur die Verhältnisse der begleitenden Erscheinungen. Demzufolge ist die Empfindung des Schönen die reinste, wenn ihr Gegenstand ein Ganzes bildet, das durch seine inneren und äusseren Beziehungen unserer Vernunft vor allen anderen richtig ist. Also nicht die ganze, unermeßliche, heilige Natur, denn wir erkennen sie nur in abgerissenen Theilen; nicht die leblosen Felsenmassen des Erdballs, denn auch ihnen fehlt die wesentliche, bestimmbare Einheit; nicht die gefälligeren Gestalten des Pflanzenreichs, denn ihre Form hat noch kein strenges Gesetz, aber sie sind gefesselt an der Erde mütterlichen Schoos; selbst thierisches Leben nicht, des Daseyns unbewußt, an inneren Beziehungen arm; sondern der Mensch, der sich von allem Coexistirenden unterscheidet und gleichwohl ausser sich nur Correlate seiner innern Harmonie erblickt, — der Mensch ist der höchste Gegenstand der schönheitbildenden Kunst.

Was man auch über den Ursprung der Menschengattung wähnen mag; es sey, daß jedes Land seine Bewohner als Autochthonen aus eigenem Schlamm hervorgehen ließ, oder daß von Einem gemeinschaftlichen Stamm, oder von etlichen
5 wenigen Urältern das ganze Heer der Nationen entsproß und sich allmälich über alle Weltgegenden verbreitete: so mußte doch bei der vielfältig verschiedenen Beschaffenheit der Länder und ihrem wirksamen Einfluß auf innere und äussere Bildung, die Gegend irgendwo zu finden seyn, wo die mensch-
10 liche Organisation mit der Lage, den Erzeugnissen, dem Himmelsstrich, vor allen übrigen harmonirte, wo alles zusammenstimmte, sie zur höchsten Vollkommenheit und Schönheit zu bilden. Es dürfte nicht schwer halten, nach den Merkmalen, welche der Vernunft die Gegenwart des Schönen
15 bezeichnen, mit überführender Klarheit darzuthun, daß Griechenland jenes beglückte Ländchen war, wo die schönsten Formen der Menschengattung einst entstehen mußten. Das milde gemäßigte Klima, die zum Handel und Verkehr mit entfernten Völkern, mithin zur Entwicklung der Kräfte und
20 Vermehrung der Kenntnisse so bequeme Lage, die Freiheit der Verfassungen, das daraus entstehende schöne Gleichgewicht der physischen und sittlichen Kultur, der Gedankenreichthum bei der höchsten Reitzbarkeit des Gefühls; kurz, alles deutet hin auf dieses Ziel.
25 Hier also vereinigten sich jene Bedingnisse, welche zur Schöpfung eines vollendeten Kunstwerks unentbehrlich sind. Der Künstler, reich an innerer Vollkommenheit und Harmonie, fand um sich her Gestalten, die seinem Sinne für das Schöne entsprachen, und durch ihre Nachbildung konnte er anschaulich
30 machen, wie er das Schöne empfände. Nun blieb er nicht mehr knechtisch bei der einzelnen Form; von mühsamer Nachahmung schwang er sich empor zur edlen Freiheit der Wahl; das Schönste erkohr er unter dem Schönen. So stellte Zeuxis die Töchter von Agrigentum in blendender Schönheit vor
35 sich hin, um aus ihren verschmelzten Reitzen für den Tempel der Juno Lucinia sein bewundertes Gemählde zu entwerfen. Denn ohne leisen Mißton ist keine, selbst nicht die lieb-

lichste Form, in der Natur; vielleicht, weil auch das vollendetste irdische Wesen nur ein Akkord ist jenes großen Zusammenklangs, in dessen Rauschen unser Geist versinkt!

Eine Stufe war noch zu ersteigen übrig, und auch zu dieser hob sich die griechische Kunst. Das Gefühl des Künstlers war bereits vertraut mit jenen feineren Zügen, in denen sich die Lebenskraft offenbart. Es gnügte ihm nicht länger, nur einen schönen Leichnam zu formen; den schönen Körper belebte die schönere Seele und vor seinem Marmorbild ahndete der Zuschauer zum erstenmal, wie größere Menschen empfinden. „Diese Stirne birgt hohe Weisheit," rief man einander zu; „jener Blick ergründet die Gedanken und enträthselt die Zukunft; Ueberredung fleußt von solchen Lippen! „Den Schleier der Gestalten durchschimmern hier Leiden und „Genuß; aber sie stören nicht das schöne Ebenmaas ihrer „Züge, entadeln nicht ihre Stellung: so leidet und so genießt der Held und der Weise!" Von gehaltener Wirkung ist jeder Karakter, wenn Schönheit seinen Ausdruck begränzt. Die ernste Jungfräulichkeit scheuchet nicht mehr das Auge des Staunenden zurück. Auch die reitzenden Formen der Liebe wecken nicht den Sturm unedler Begierden, sondern flößen das stille Sehnen der Zärtlichkeit in das Herz. List und Trug werden im Sohn der Maja zur anschmiegenden Grazie der Jugend. Des Rebengottes Trunkenheit ist nur Frohsinn und Freude. Auf Apollons, des Fernhertreffenden, Lippe verschwindet im Siegeslächeln der Zorn. So gelang es den kühnen Künstlerphantasien, berauscht von den Göttergesängen ihres Homers, eine Schönheit zu dichten, die für Sterbliche zu rein, zu wunderbar, zu göttlich ist. Entfesselt von dem gröberen Körper, allwirksam stand die Lebenskraft vor ihnen da, in ätherischen Umrissen noch sichtbar, wie sie im Ichorstrom die schöne Form erfüllt. An der furchtbaren Gränze, wo die Schönheitslinie wieder in Misgestalt übergeht, ergriffen sie die möglichen Gestalten des Erhabenen, deren Urbilder die Natur nicht in sich faßt, und schufen ahndungsvoll das hohe Ideal!

Schön ist der Lenz des Lebens, wenn die Empfindung

uns beglückt und die freye Phantasie in rosigen Träumen schwärmt. Uns selbst vergessend im Anschauen des gefühlerweckenden Gegenstands, fassen wir seine ganze Fülle und werden Eins mit ihm. Nicht blos die Liebe spricht: gebt
5 alles hin, um alles zu gewinnen! Bey jeder Art des Genusses ist diese unbefangene Hingebung der Kaufpreis des vollkommenen Besitzes. Aber auch nur was so innig empfangen, uns selbst so innig angeeignet ward, kann wieder eben so vollkommen von uns ausströmen und als neue Schöpfung
10 hervorgehn. Diesen Ursprung erkennt man in den Werken, die ächtes Genie gebahr; sie sind die Kinder eines edlen, großen, umfassenden Sinnes und einer Bildungskraft von unaufhaltsamer Energie. Das reifere Alter ist selten jener Hingebung fähig; die Erkenntniß des Mannichfaltigen, in-
15 dem sie das Selbstbewußtseyn schärfte, hat ihm seine Unbefangenheit geraubt. Vergleich und Wahl gehen vor allen seinen Handlungen her; Selbsterhaltung ist ihr Zweck und Selbstverherrlichung. Der Genuß des eigenen Daseyns schließt jedes Wirken aus, wobey die Individualität ver-
20 läugnet werden muß; die Vernunft usurpirt die Rechte des Gefühls, und ihre Gesetze beschränken die Thaten des Herzens.

Wessen Blick durchdringt die dunkele Ferne verflossener und kommender Jahrhunderte, um den Lebenslauf ganzer Nationen so zu fassen und in einem großen Zusammen-
25 hange vor sich aufgedeckt zu überschauen? Wer verfolgt den zarten Faden ihrer Schicksale vom Entstehungspunkt an, von jener ersten Wildheitsepoche der fälschlich sogenannten Willkühr, wo sinnliches Gefühl die einzige unmittelbare Triebfeder ihres Handelns war, zum jugendlichen Erwachen der
30 Mittlerin Vernunft, die mit den Sinnen spielte, bald um die Herrschaft mit ihnen rang und bald mit unumschränktem Zepter regierte; bis endlich auch ihre Kraft wieder erlischt und der Mechanismus ihrer Vorschriften allein übrig bleibt, in dessen langgewohnten Banden die geschwächte Organi-
35 sation maschinenmäßig oscillirt, gleichfern von eigener Empfindung und eigenem Denken? Wagt es jemand diesen Analogien mit dem Einzelnen noch weiter nachzuspüren,

und die Dauer der gesammten Menschengattung, als Einheit betrachtet, mit unseres individuellen Wachsthums und unserer Abnahme Stufen zu vergleichen, des Kindes thierische Sinnlichkeit, des Jünglings ideenreiche Blüthe der Gefühle, des Mannes richtenden Ernst und des Greises 5 Gewohnheitsspiel in jenem großen Zirkel wiederzufinden? Wenigstens wäre es nicht ungereimt, an endlichen Dingen, die Punkte des Werdens und der Auflösung bestimmen, oder mit den Phänomenen der Geschichte ein hypothetisches Gerippe bekleiden und zu einem möglichen Ganzen ver- 10 binden zu wollen. Doch es ist mehr als Hypothese, dem Forscher wird es wahr, daß auf jenen edlen Zeitpunkt, da das Feuer der Begeisterung die Menschheit ergriff, ihr Sinn sich aufschloß dem Schönen, sich nährte von den Rhapsodien des Dichters und des plastischen Künstlers — 15 die größte aller Veränderungen in ihr erfolgte. Die Kunst ward die Pflegerin der Wissenschaft. Das schöne Ebenmaas ihrer Bilder erzeugte jene abgezogenen Begriffe, mit denen der Mensch das Sinnenall umfaßte und bald auch die unabsehbaren Gefilde der intellektuellen Sittenwelt durch- 20 drang. Wo der Künstler innig gefühlt, kühn geahndet und glücklich dargestellt hatte, dort bestimmte nun der Denker die Regeln des Vollkommenen, der Symmetrie und Uebereinstimmung, dort abstrahirte er die ganze Kritik der Kunst. Jetzt also demonstrirte und begriff man die Tugend, das 25 liebenswürdige Sittlichschöne, welches man bis dahin in dem Rhythmus des Sängers, in des Bildhauers oder des Malers Zauberwerken empfand. Allein indem der menschliche Geist sich seiner freyesten Thätigkeit und insbesondere die Vernunft sich ihrer höchsten Entwickelung nahte, gieng 30 unvermerkt die ästhetische Empfänglichkeit verloren. Der geistreichste Schriftsteller unseres Jahrhunderts hat irgendwo so fein als richtig bemerkt, daß auf ein geniereiches Zeitalter nur ein scharfsinniges folgen kann, und modernes Verdienst nur in der Zergliederung des Verdienstes der 35 Alten besteht.

Griechische Weisheit hat sich daher erhalten bis auf

uns, indes griechische Kunst, wie der Blüthenschnee des Frühlings dahin schwand. Die Weltbeherrscherin Rom verbreitete in ihren entferntsten Provinzen denselben Geist der Gesetze, den ihre Stifter aus Griechenland entlehnten; und die neue Religion, die mit der Schnelle des Wunders vom Morgenland aus die ganze abendliche Welt überzog, verschmähte nicht den Mantel der griechischen Philosophie. Der Sturz des Reichs, der eine unvermeidliche Folge des erstickten Schönheits- und Tugendsinnes war, vermochte nicht die Fortschritte der Vernunft zu hemmen; selbst Gothen und Sarmaten, Araber und Kreutzfahrer mußten zur Aufbewahrung und Fortpflanzung griechischer Wissenschaften beytragen, bis die erschöpfte Fruchtbarkeit des barbarenreichen Norden und die erfundene Buchdruckerkunst ihnen ewige Dauer verhießen.

Wo nun immer die Staatsverfassung die Kräfte des Bürgers in Thätigkeit und Spannung versetzte, wo nach den Stürmen des Krieges ein Zwischenraum der Ruhe und des Wohlstands eintrat, wo das Glück den Völkern lächelte, dort zeigten sich zugleich wieder die ersten Keime des künstlerischen Triebes. Allein überall hatte die neuere Kunst das Unglück, daß die Wissenschaft ihr längst zuvorgeeilt war, und anstatt daß man ehmals von dem Kunstwerk Regeln entlehnte, ward jetzt der Künstler verurtheilt, in den Fesseln der Theorie einherzugehen. Drum war es nicht mehr jene ächte Kunst der Alten, die jetzt auf den Brandstätten Latiums grünte und bald im rauhen Norden als eine kranke Treibhauspflanze in Blätter und in blüthenlose Zweige trieb. Die seelenvolle Tochter der Begeisterung und des Gefühls war verschwunden; an ihrer Stelle wankte mit unsicherm Tritt eine Truggestalt, die Geburt des Bedürfnisses und der Besonnenheit.

Wie Asträens Sendung an die Menschheit vollendet war, sobald die blinde Gerechtigkeit mit Wage und Schwert vor dem dürren Wort des Gesetzes im Richtstuhl saß, so war auch die erhabene Bestimmung der Kunst, die Lehrerin und Bildnerin der Menschen zu seyn, in jenem Augenblick

erfüllt, da die Philosophie dieses Lehramt übernahm. Wen nimmt es Wunder, daß die Himmlische so frühe der Schwester nachzog auf den Olymp, daß sie sich nicht zum Zeitvertreib des verfeinerten Menschen herabwürdigen ließ, und seiner Ueppigkeit nicht fröhnte? Wenn wir uns in Gedanken jenes frühere Weltalter vorstellen, welches noch von unserm Apparat des logischen Wissens weit entfernt, aus unmittelbarem Anschauen Belehrung und Weisheit schöpfte; wenn wir die Jugendkraft der Menschheit in jenem Volke betrachten, das mit umfassendem Sinn der einwirkenden Natur entgegenkam, mit lieblicher Phantasie die frischgesammelten Bilder verwebte, mit zartem Menschengefühl und hoher Einfalt des Geistes das Gute und Schöne überall empfand, mit ungeschwächtem Triebe die Empfindung in That sich äussern ließ; endlich, wenn wir dort, eh noch ein Dialektiker die Symbolik der Empfindungen bestimmte, eh noch die Theorie ersonnen ward, welche Kunst in Mechanismus verwandelt, dort die zahllosen Kunstgebilde erblicken, die jene Kraft, instinktähnlich, zu Meisterwerken stempelte; zu Meisterwerken, denen nicht etwa nur ein selbstsüchtiger Lukull in seinen Palästen huldigen ließ, sondern die mit dem Enthusiasmus der Vaterlandsliebe und Vaterlandsehre zum Genuß und zur Erweckung Aller gebildet, das ganze Volk mit Ahndung des Sittlichschönen, mit edler Ruhmbegierde, mit dem Feuereifer für das Wohl des Staats, mit dem frohen Gemisch von Ehrfurcht und Vertrauen zu seinen menschenähnlichen Göttern erfüllten: o dann! dann zweifeln wir nicht mehr, daß dieser reitzende Augenblick im Leben der Menschengattung wie die Blüthezeit der Rose vergänglich seyn, und wie ein holder Morgentraum zerrinnen mußte!

Wie flossen die Erstlinge griechischer Kunst so sanft aus dem reichen Quell der Empfindung! Die Liebe führte dem korinthischen Jüngling die Hand, als er das erste Schattenbild entwarf. Bewunderung des Helden rührte dem Künstler das Herz, als er die edle Gestalt in Metall oder Marmor zuerst verewigte. Dankbarkeit gegen die „ge-

ahndeten, besseren Wesen," womit die Einbildungskraft den Olymp und das Empyräum bevölkerte, schuf die erste Bildsäule eines Gottes mit den Zügen der verklärten Menschheit. Jetzt ergrif diese edle Schwärmerey das staunende
5 Volk; es belohnte die Tugend seiner Feldherrn, seiner Gesetzgeber, seiner Wohlthäter und Retter durch öffentliche Denkmäler und Statuen; es lies den delphischen Tempel und das Pöcile vom Polygnot verzieren, und Phidias mußte ihm seinen Donnerer und seine Minerva von Gold und
10 Elfenbein bilden. Bäder, Gymnasien und Tempel, die der Stolz der Baukunst waren, erhoben sich auf jener bezauberten Erde; der Pinsel und der Meißel bildeten Wunderwerke, die der asiatische Luxus mit lydischen Schätzen aufwog; die Künstler und das Volk überließen sich der Reiz-
15 barkeit des Gefühls und beeiferten sich in die Wette, das Verdienst ihrer Mitbürger zu krönen, den Glanz ihrer Religion zu erhöhen; — und fern von ihnen blieb noch jene Seuche des Egoismus, der sich am gemeinschaftlichen Genusse nicht gnügen läßt. Bis in das Zeitalter des Perikles,
20 da das stolze Athen an die Verschönerung der Stadt und an die Pracht der öffentlichen Feste mit jugendlichem Leichtsinn Millionen verschwendete, blieb der Privatluxus in engen Schranken; die Wohnungen, die Hausgeräthe, die Gewänder, die Mahlzeiten, alles verrieth noch Mäßigkeit und Einfalt
25 der häuslichen Sitten.

Die moderne Kunst hatte einen andern Ursprung und ein anderes Schicksal. Die Unfeinheit des Zeitalters war nicht mehr jene rohe Natureinfalt, aus welcher alles werden kann; tief in die Wurzel hinein waren bereits die Sitten
30 verderbt, und zwar bey dem gänzlichen Mangel des ästhetischen Sinnes, durch feudalische Tyranney und immerwährende Kriege, zur thierischen Lüsternheit, zur eigennützigsten Selbstsucht, zu allen niederen Leidenschaften tief hinabgesunken. Scholastisches Scheinwissen, unheilbarer als
35 Unwissenheit, thronte in den Lehrstülen; gekettet an den todten Buchstaben, vertiefte man sich in logische Spitzfindigkeiten und metaphysische Grübeleyen und führte unversöhn-

lichen Wortstreit, indes der Weg der Anschauung und Erfahrung unbetreten blieb, und die Nacht der Vorurtheile ihren dichten Schleyer um die besten Köpfe zog. Mit vereinigter Macht wirkten geschmacklose Ueppigkeit und kleinliche Selbstsucht in den Sitten, Thorheit in den Wissen- 5 schaften und Wahn im Volksglauben, auf die Phantasie des modernen Artisten und lähmten den Fittig, womit er sich, stolz auf bessere mechanische Hülfsmittel und beseelt vom Anblick attischer Trümmer, den Alten nachzuschwingen erkühnte. 10

Ein Gefühl ist es, aus welchem die Kunst und die Tugend entspringt; aber der kalte Hauch des Despotismus hatte es gewelkt. Vaterlandsliebe konnte den nicht begeistern, der kein Vaterland hatte, sondern einen Herrn. Kein befreytes Athen winkte dem Künstler, seinen Harmodius für 15 die Nachwelt zu bilden, keine Amphiktyonen erwiesen ihm Ehre im Namen des großen Völkerbunds. Im Stahl der Rüstung, unter den unförmlichen Wolken der nordischen Kleidung suchte sein forschender Blick vergebens den Menschen; die Helden seines Zeitalters bargen vergebens ihre Blöße 20 in diesen barbarischen Hüllen; Griechenlands Heroen waren edler und schöner in ihre Tugend gekleidet. Selbst im Heiligthum der Tempel wartete des Künstlers kein belebendes Feuer, das ihn höher als der griechische Anthropomorphismus entzückte. Im Schönsten und Besten alles Sicht- 25 baren, in der menschlichen Form, deren erhabenste Reize die griechische Kunst den Göttern verlieh, in idealischen Verhältnißen, die den Glauben an mehr als menschliche Vollkommenheit versiegelten, sah und empfand man den gegenwärtigen Gott; in den unentwickelten Gliedern des 30 Säuglings, in der Quaal des gefolterten Dulders bleibt die Darstellung des Göttlichen ein unauflösbares Problem. Doch hinweg mit diesen Spielen der Phantasie, aus dem Jugendalter der Menschheit; hinweg mit jedem kindischen Versuch, den reinen Vernunftbegrif in sinnliche Symbole 35 zu bilden! Seitdem den Völkern der vier Welttheile die hohe Offenbarung: Gott ist ein Geist! gepredigt wird, ent-

weiht ein Bild die heilige Stätte, wo man reingeistiges Urwesen verehrt.

So stieß die alternde Menschheit mit ihrer vernünftelnden Kälte die neugeborene Kunst in die Sphäre der Dienstbarkeit hinab. Dennoch streben viele hinan den steilen Pfad zum Künstlerruhme. Ihnen winkt das Ziel der überwundenen Schwierigkeit. Nur durch das Thor der Wissenschaft dürfen sie herannahen zum Tempel der Kunst. Nach tausend erlernten Regeln wählen sie ihren Gegenstand, ordnen Stellungen und Figuren, karakterisiren die Affekten, und oft gelingt es ihnen, durch treue Nachahmung der Natur eine Täuschung zu bewirken, die dem grundgelehrten Kenner einen kalten Lobspruch abgewinnt. Aber die Palme der Simplicität errangen die Griechen, denen das beneidenswerthe Loos gefallen ist, im Chaos der unverdorbenen Natur den Keim der Sittlichkeit zu entwickeln, den Denker zur Abstraktion zu geleiten, und die Ahndungen des Wilden, womit er sich die Naturnothwendigkeit unter dem rohen Bilde allgewaltiger, menschenähnlicher Wesen träumte, in die reizende, wohlthätige Hülle der idealischen Schönheit zu kleiden.

Die schönen Stunden des unbefangenen Genusses sind auf ewig entflohn! Traure, wer seiner Jugend nicht froh geworden ist. Hohnneckend triumphire der finstre Freudenstörer, der nie empfand. Tröste sich der Weise, der im Wechsel der Dinge das Ziel herannahen sieht.*)

---

*) Die Unvollkommenheiten dieses flüchtigen Aufsatzes wird man vielleicht eher entschuldigen, wenn man erwägt, daß er nur die ersten Ansichten der Phantasie über einen Gegenstand enthält, dessen vollständige und bestimmte Ausführung metaphysischen Ernst erheischte. Billige Richter kennen die Verwickelungen, welche den Schriftsteller oft unwillkührlich für diese oder jene Art der Composition bestimmen, und wissen, daß im Augenblick der Begeisterung manche Idee nur angedeutet werden kann, daß ein Gefühl des vorübereilenden Augenblicks, womit man Wahrheit zu ahnden glaubt, um der Mittheilung fähig zu werden, nur als ein halbdunkles Bild erscheinen darf. Allein es sey ferne, daß diese Kleinigkeit auf eine Kritik Anspruch machte. Als Meditation über eine individuelle Empfindungsart mag sie bey den Lesern anfragen, ob sich jemand unter ihnen finde, dessen Gefühl sich in ihrem

Gesichtspunkt versetzen kann? Der Verfasser hat es nur versucht, sich selbst das Phänomen seiner eigenen Seele zu erklären, warum ihn jedes, selbst das gepriesenste Kunstwerk kalt und gleichgültig läßt, sobald es keine Spuren jener Idealisirung an sich trägt, welche der Natur getreu, ihre Züge durch Zusammenstellung veredelt, und dem Möglichen Wirklichkeit verleiht. Für Fleiß und Geschicklichkeit hat er nur raisonnirte Bewunderung. Wer anders empfindet, wird auch anders urtheilen.

VIII.

Ueber lokale und allgemeine Bildung.*)

Was der Mensch werden konte, das ist er überall nach Maasgabe der Lokalverhältnisse geworden. Klima,
5 Lage der Oerter, Höhe der Gebirge, Richtung der Flüsse, Beschaffenheit des Erdreichs, Eigenthümlichkeit und Mannichfaltigkeit der Pflanzen und Thiere haben ihn bald von einer Seite begünstigt, bald von der andern eingeschränkt, und auf seinen Körperbau, wie auf sein sittliches Verhalten, zu-
10 rückgewirkt. So ist er nirgends Alles, aber überall etwas verschiedenes geworden, das dem Verstande des Forschers, wenn er über die Schicksale und Bestimmungen seiner Gattung nachdenkt, Aufschluß verspricht, oder wenigstens den Stoff zu einer eigenen Hypothese über den wichtigsten Gegenstand
15 unseres Grübelns in die Hände spielt.

Wenn wir, auf unserer jetzigen Stufe der Kultur, den weiten Umfang aller in den Menschen gelegten Kräfte überschauen und es uns dann scheint, wir hätten mehr an unser ganzes Geschlecht zu fordern, als es wirklich geleistet
20 hat, so täuschen wir uns selbst durch die Verwechselung unserer individuellen Erkentnis mit jener andern, welche sich unter minder vortheilhaften Verhältnissen entwickelte. Die Zerstreuung der Völkerschaften über die Erdoberfläche gieng *vor* ihrer sittlichen Ausbildung vorher und dadurch

---

*) Dieser kleine Aufsatz ist ein Bruchstück eines Versuchs über die Indische Dichtung.

geschah es, daß von so vielen, zum Theil widersprechenden Anlagen eine jede sich irgendwo und wann unter günstigen Umständen bis auf den äussersten Grad vervollkommnen und anwenden ließ. Ohne diese vereinzelte Darstellung der menschlichen Kräfte ist nicht einmal die Zusammenfassung 5 und Idealisirung denkbar, die uns zum Zeitvertreibe dient, wenn wir unseren Mitmenschen eine abstrakte Norm der Vollkommenheit anmessen, und sie dann im moralischen, wie im physischen Sinne, zu lang oder zu kurz, oder sonst auf irgend eine Art unförmlich finden. 10

Führte nicht die Spekulazion, wie eine philosophische regula falsi, zu gewissen brauchbaren und zuverläßigen Resultaten, wenn schon sie von Voraussetzungen ausgeht, die keine Wirklichkeit haben, so mögte man vielleicht fragen, welche Untersuchung die müßigste sei, die: wie die Menschen- 15 gattung anders hätte werden können, als sie schon geworden ist? oder die: was eigentlich noch aus ihr werden solle? Gewiß würde man nie den Traum der allgemeinen Gleichförmigkeit geträumt haben, wenn man richtige Vorstellungen von Europa und Indien, von Grönland und 20 Guinea zum Grunde gelegt hätte. Zugestanden, es sei möglich, daß gänzlich gesittete Völker unter jeden Himmelsstrich verpflanzt, eine gewisse überlieferte und verabredete Uebereinstimmung beibehalten könten, so ist es wenigstens bis zur augenscheinlichen Ungereimtheit des Gegensatzes 25 offenbar, daß die Kräfte der Natur ihrer Nachkommenschaft bereits im ersten Gliede ein nach dem Ort und seinen Beziehungen jedesmal wesentlich verschiedenes Gepräge aufdrücken müßten. Die Hitze des Aequators, die Kälte des Eisgürtels verändern die Gestalt und Proporzion der festen 30 Theile, die Konsistenz und die Bestandtheile der Säfte; die verschieden gestimmten Sinnesorgane besitzen eine andere Reizbarkeit, eine andere Empfänglichkeit, eine andere Verwandschaft mit der äusseren, umgebenden Natur; die Bedürfnisse des Wallfischfängers in seiner beschneiten Jurte 35 scheiden sich von jenen des Pflanzers im Palmenhain; die ersten Gestalten, die sich dem neuen Geschöpf aufdringen

und die tiefsten unauslöschlichsten Eindrücke in seiner Phantasie zurücklassen, sind unter jedem Grad der Breite, auf Inseln und festen Ländern, im Gebirg und auf der Ebene verschieden, und wenn sie aufgefaßt werden von klimatisch-veränderten Organen, so entsteht unfehlbar eine Eigenthümlichkeit der Bilder, die ihren Einfluß auf die Denkungsart und selbst auf die Handlungsweise der Menschen äussern muß.

Der schönste Menschenstamm konte sich im schönsten Klima der Erde niederlassen, ohne zu der moralischen Ueberlegenheit zu reifen, die man den Europäern nicht abstreiten kan. Viele Gegenden Asiens verdienen offenbar den Vorzug vor Europa, sowohl was Milde des Himmels, als Reichthum, Fruchtbarkeit und Zierde des mütterlichen Schooßes der Erde betrift; Schönheit des menschlichen Körpers blieb keinesweges auf unsern Weltheil eingeschränkt. Aber unser Glück, oder daß ich ernsthafter rede, die höhere Ordnung der Dinge hat es gewollt, daß nicht nur die köstlichsten Schätze der Erkentniß aus der Vorwelt in unsere Hände fielen, sondern daß auch politische Verkettungen der Begebenheiten die Leidenschaften des Europäers, insbesondere Habsucht. Ehrgeiz und Herschgier bis zu einem Grad der Verwegenheit schärften, dem keine Unternehmung zu groß, keine Anstrengung zu weit getrieben schien.

Aus Egypten und Asien wanderten die Künste zugleich mit den Schriftzügen in das inselreiche, von Meerbusen zerschnittene Hellas — und das junge Reiß der Kultur, auf den wilden griechischen Barbarenstamm geimpft, trug liebliche Blüten und Früchte. Unter den Händen der Welteroberer verwebten sich die Ideen der Bewohner entlegener Provinzen noch inniger und vollkommener mit der ganzen Masse von klimatischen Kenntnissen. Dieser intellektuelle Reichthum wirkte zwar anfänglich weniger auf den Verstand der rohen Haufen, die das römische Reich überschwemten und verschlangen; denn in der hier zusammengehäuften unermeßlichen Beute fanden ihre Sinnen ein Meer von Genuß, das unwiderstehlichen Reiz für sie hatte. Doch allmählig gieng die gesammelte Weisheit aller verflossenen Jahrhunderte

auch in diese nordischen Köpfe über, und ob sie gleich durch das Medium der Hierarchie eine besondere Stimmung erhielt, so bereitete sie doch den jetzigen Zustand unserer Entwickelung vor.

Der Rittergeist, die Kreuzzüge, die kaufmännischen Unternehmungen, die Vervollkomnung der Schiffahrt, das wieder erwachende Gefühl der Menschenwürde, die ersten Regungen der Freiheitsliebe gegen das feudalische, wie gegen das hierarchische Joch, die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hofnung, des Weges nach Indien und der neuen Welt, — alles war wechselsweise Wirkung und Ursache neuer Ideenverbindungen und einer beschleunigten Thätigkeit unserer Geisteskräfte. Vor allem brachte die Entdeckung beider Indien eine unzählbare Menge von neuen Begriffen in Umlauf, welche vermittelst der zu gleicher Zeit erfundenen Buchdruckerkunst eine Revoluzion im Denken von unübersehbaren Folgen bewirkte.

Die Erfahrungswissenschaften, diese ächten, unentbehrlichen Quellen der Erkentniß, einst so trübe und verachtet, strömen jetzt ihre klaren, segenreichen Fluten von den äussersten Grenzen der Erde zu uns herab und in ihrem Spiegel erkent die Vernunft ihre eigene Gestalt. Die allgemeine Natur und die des Menschen werden uns beide durch ihre Wirkungen offenbar, und bald werden wir den Kreis aller Verwandlungen durchlaufen haben, worin sich ihre Kräfte äussern. Das vermogten die Völker nicht, die, zwar von ihrem Himmelsstrich und von der fruchtbaren Erde begünstigt, sich frühzeitig ein System von milden Sitten, von bürgerlicher Gesetzgebung und gottesdienstlicher Vorschrift entwarfen, aber, lange von allen übrigen Menschenstämmen getrennt, in ihrer einseitigen Vorstellungsart bis zur Unbiegsamkeit veralteten. Das können auch die Völker nicht, deren Bedürfnisse der karge, verschlossene Boden nicht befriedigt, deren Geschäftigkeit lediglich auf Erhaltung des Lebens abzweckt, und deren öder Aufenthalt ihnen nur wenige Gegenstände zum Benutzen und zum Kennen schenkt.

Es gereicht uns keineswegeges zum Vorwurf, daß unser Wissen beinah nichts Ursprüngliches und Eigenthümliches mehr hat, daß es die philosophische Beute des erforschten Erdenrunds ist. Das Lokale, Spezielle, Eigenthümliche
5 mußte im Allgemeinen verschwinden, wenn die Vorurtheile der Einseitigkeit besiegt werden sollten. An die Stelle des besonderen europäischen Karakters ist die Universalität getreten und wir sind auf dem Wege, gleichsam ein idealisirtes, vom Ganzen des Menschengeschlechts abstrahirtes
10 Volk zu werden, welches, mittelst seiner Kenntnisse, und, ich wünsche hinzuzusetzen, seiner ästhetischen sowohl, als sittlichen Vollkommenheit, der Repräsentant der gesamten Gattung heißen kann.

Laßt uns einen Schleier werfen über die Mittel, wo-
15 durch wir zu dieser Höhe gestiegen sind. Nie kann es den Europäern zur Entschuldigung gereichen, daß ihre Schandthaten in allen Erdtheilen, verglichen mit denen der ungebildeten einheimischen Völker, zuweilen etwas weniger empörend sind; allein es giebt vielleicht einen höheren Stand-
20 punkt als den menschlichen, wo der Erfolg die Mittel rechtfertigt. Alles Entstehen ist chaotisch und das Chaos mit seinen streitenden Elementen flößt Abschen oder Entsetzen ein. Wenn aber die neue Schöpfung in stillem Glanz hervortritt, dann gedenken wir der Finsterniß und ihrer
25 Stürme nicht mehr.

Sollen wir von dem, was wir sind und werden können, den vermessenen Blick noch tiefer in das geheimnisreiche Dunkel der Zukunft senken? Dürfen wir unserer Phantasie den weiten Spielraum vergönnen und die Wirkungen er-
30 rathen wollen, welche unsere kosmische Bildung auf die übrigen Geschlechter der Menschen hervorbringen kan? — Aus Europa erhalten sie dereinst ihre eigenen Ideen mit dem Stempel der Allgemeinheit neu ausgemünzt wieder zurück und die zahlreichen europäischen Pflanzstädte, Handels-
35 posten und eroberten Provinzen beider festen Länder verbreiten dort das Licht der Vernunft zur vollkommenen Klarheit gemischt, wo es zuvor nur in gebrochenen, farbigen

Stralen aufgefangen ward. Neger und Mongolen, Lappländer und Feuerländer bleiben freilich auch unter jedem möglichen Einfluß neuer, ihnen angemessener Begriffe, ja selbst bei jeder erdenklichen Vermischung mit anderen Stämmen, von ihrem Boden und ihrem Himmel gezeichnete Menschen; allein, wer vermag den Beweis zu führen, daß jenes Salz europäischer Universalkenntniß sie nicht mit neuer Menschheit würzen könne, auch ohne sie in Europäer zu verwandeln? Die schöne Erscheinung des Mannichfaltigen mußte auch im Menschengeschlechte nicht verloren gehen; und vielleicht blieb kein anderer Weg als dieser übrig, sie mit der sittlichen Vollendung zu vereinigen, die in menschlicher Perfektibilität, gleichsam als der Zweck des Daseyns, vorgezeichnet ist. Wenn das Gesetz der Weisheit uns an dasselbe Ziel geleitet, wo wir einst die Einfalt der Natur verliessen, dann ist unser Kreis geschlossen, dann sind Freiheit und Nothwendigkeit wieder Eins, Kindersinn der Urwelt und Intuition des letzten Zeitalters sind sich in ihren Wirkungen gleich und die Metamorphose des Menschengeschlechts — doch hier verläuft sich die Spekulazion in die Grenzen des Unbegreiflichen und ein Wort mehr ist der Unsinn der Schwärmerei.

Schwärmerei war vielleicht schon alles, was wir hier aus unserer jetzigen Geistesbildung folgerten. Wir sind in der That noch fern vom Ziele; wir können noch auf halbem Wege stehen bleiben und unsere stolzen Hofnungen können so schnell zerrinnen, daß wir, gleich so vielen Sternen der Geschichte nur einen Augenblick leuchten, um auf ewig wieder zu verlöschen. Die Bahn, die zu einer bessern Unsterblichkeit, als der des Nachruhms, führen soll, ist mühsam und gefährlich; sie hat Abgründe zu beiden Seiten, und legen wir sie glücklich zurück, so wandelten wir sie schwerlich in eigener Kraft. Das Ziel, wohin wir streben, ist uneingeschränkte Herschaft der Vernunft bei unverminderter Reizbarkeit des Gefühls. Diese Vereinigung ist das große, bis jezt noch nicht aufgelösete Problem der Humanität.

An Irthümern, an einseitigen Vorstellungen, an Träu-

men der Kindheit und Erdichtungen des Erziehers hängt in sanften Fesseln der Gewohnheit das Gefühl. Bei Völkern aber, die zur Mannbarkeit des Geistes heranwachsen, liegt die Vernunft mit diesen ihren Widersachern im Kampfe;
5 ihr freies Wesen, zur höchsten Herschaft geboren, verschmäht jeden Zwang und rächt seine verkante Würde. Da ist kein Vorurtheil und sei es noch so verjährt, das vor ihrem Richterstul Gnade fände; kein Trugschluß, der ihr heilig wäre, und drehte sich um ihn, wie in ihren Angeln, die
10 ganze gesittete Welt. Wo die Vernunft nur wenn sie schweigen kan geduldet wird, wo man sich scheut, das anerkannte Bessere zu wählen, wo man verwirft, was man nicht von den Vätern erbte, oder selbst ersann, wo sich noch auf dem Thron der Wahrheit die Lüge bläht — da
15 ist man noch vom Ziele der Vollendung weit entfernt. Das Volk, das sich berufen fühlt, in allen bewohnbaren Gegenden der Erde die klimatischen Vorstellungsarten durch das geläuterte Resultat allgemeiner Zusammenfassung zu vervollkomnen, darf keinen Wahn, der nur für irgend einen
20 Punkt der Erde und der Zeit, als Form, gelten konte, zur allgemeinen Form erheben, oder auch nur halsstarrig in der schiefen Richtung beharren, die eine solche von der reiferen Einsicht verworfene Triebfeder ihm geben kan. Diese blinde Anhänglichkeit an das Alte, Einseitige und
25 Irrige wäre nicht einmal ohne Gefahr: wir sehen des Schicksals schreckliche Rache ein Volk verfolgen, welches die dargebotene Gelegenheit versäumte, das Joch eines bloß lokalen Mechanismus abzuwerfen und zu jener höheren Freiheit des Geistes fortzuschreiten, die weder Vater noch
30 Mutter kennt. —

Doch auch dem kühnen Menschenstamme, der das Abentheuer der Aufklärung ritterlich bestehen und keine Mißgeburt des Betrugs und der Unwissenheit unbesiegt lassen will, eine freundliche Warnung mit auf den Weg. Ehe
35 die Vernunft in uns reifte, folgten wir dem Zuge des Gefühls, und wehe uns, wenn wir nur mit dessen Verläugnung dem Irthum entsagen, dem unsere Kindheit hul-

digte. In den scharfumgrenzten Formen der Abstrakzion geht alles das Gute, Edle und Große das nur geahndet, nur empfunden, nie in Redensarten gefaßt, oder nach Maaß und Gewicht bestimmt werden kan, unwiderbringlich verloren. Statt der unmittelbaren Eindrücke der lebendigen 5 Natur, die wir mit einer Spontaneität des Sinnes auffassen, welche ausserhalb den Grenzen des Begreiflichen liegt, dürfen wir uns nicht ausschliessender Weise an die Ausgeburten des Verstandes halten, denen es zwar, eben weil sie unser eigenes Machwerk sind, nie an Faßlichkeit, aber 10 ewig an Kraft, an Wirklichkeit, Substanz und Leben gebricht. Was hilft es uns, daß wir der Willkür eines objektiven Wirkens entfliehen? Wir stürzen uns in den Rachen eines alles zermalmenden Dogmatismus. Ach! in diesem stygischen, erstarrten Reiche der Impassibilität wälzen 15 wir in ewig mechanischer Bewegung das Ixionsrad der Dialektik, indeß die Wesen der Natur, wie leere Schatten, unserer Umarmung entschwinden!

Es ist nicht zu läugnen, daß ein herz- und sinntödtender Mechanismus bereits anfängt, sich in alle Ver- 20 hältnisse des Lebens zu mischen. Durch die bloße Form der Gesetze hoft man jetzt alle bisherigen Triebfedern der Moralität entbehrlich zu machen und bürgerliche Tugend vermittelst dürrer Worte zu erzwingen. Schon gründet man sogar neue Staatsverfassungen auf erträumte Theorieen — 25 fast mit demselben glücklichen Erfolg, womit man lateinische Gedichte durch die Gradus ad Parnassum zusammensetzt. Auch fällt es in die Augen, daß wir in den mechanischen Künsten vorgerückt, in den bildenden hingegen zurückgekommen sind. Jene konten durch den weiteren Fortschritt 30 der Vernunft nur gewinnen; diese entlehnen ihren ganzen Werth von der Individualität des Meisters, seinem Karakter und der Fülle des Lebens, die unmittelbar aus seinem Sinne in das Geschöpf seiner bildenden Kräfte übergeht. Nun ist aber die unausbleibliche Tendenz eines Zeitalters, 35 welches durch bestimte Formen alles einschränken und festsetzen will, Vernichtung aller Individualität. Wenn die

Regeln sich vervielfältigen, entsteht eine sklavische, kleinliche Gleichförmigkeit in den Köpfen und dann herrscht Mittelmäßigkeit und Leere in ihren abgemessenen, nach dem Rezept verfertigten Werken.

5 Daher scheint es auch nicht zu viel gesagt, daß selbst der Sinn für Tugend allmählich erlöschen müsse, wenn man das ganze System der Moralität auf einem bloßen Vernunftbegrif gleichsam schwebend erhält. Schon behauptet man, daß vernünftige Wesen dieses Gefühls zu ihrer Sittlich-10 keit nicht bedürfen; und wenn von jener idealischen Region die Rede ist, wo die Wirklichkeit des Objektiven geläugnet oder bezweifelt wird, mithin die Spekulazion freies Feld gewinnt, so mag es auch gelten. Der unerbittliche Minos dieser Todtenwelt ist selbst ein todtes, kaltes Wort; Pflicht 15 heißt das Wort, vor welchem die Vernunft, wie vor dem selbstgeschaffenen Despoten, sich beugt; das Wort, das unbedingten Gehorsam verlangt, und den Menschen in eine Maschine verwandelt, die man durch Regeln in Bewegung setzt.

Aber — will man denn nicht sehen, daß wir, um 20 diese furchtbare Orkusgrenze zu überschreiten, den schönsten, edelsten Theil unseres Wesens ablegen und zurücklassen müssen? Von einzelnen Heroen, denen es vergönnt ist, in die tiefsten Tiefen des Schattenreichs hinabzusteigen und vielleicht gar mit einer neubelebten Eurydice oder Al-25 kestis die schöne Erde wieder zu begrüßen, kan hier nicht die Rede sein. Abwerfen müssen wir, um bloße, vernünftige Menschenhülsen zu werden, die unbegreifliche Essenz selbst unseres Wesens, die sich in der ihr zugetheilten Spontaneität des Wirkens und Empfangens, ihres Daseins 30 erfreut; denn nicht Empfindung, sondern der Buchstabe des Gesetzes befiehlt uns fortan, was wir bewundern oder lieben, wann wir lachen oder weinen sollen. O der klugen Ephoren, die von der Leier des Timotheus vier Saiten zerschnitten, damit ja ihre Spartaner in der Knechtschaft des 35 Gesetzes blieben! *) — O Menschheit! schön besaitete Harfe!

*) Plutarch instit. Lacon.

auf welcher zu spielen die Götter lüstern sind, welche Harmonien kanst du noch tönen, wenn die Wächter des Gesetzes dich verstümmeln? —

Was Regel und Vorschrift an den Dichter und Bildner fodern können, ist immer unendlich weniger, als diese Künstler wirklich leisten. Auf eben die Art und aus demselben Grunde fühlt sich auch der Tugendhafte über die Formen des Sittengesetzes erhaben; denn alle sittliche sowohl als ästhetische Vollkommenheit gründet sich auf dem innern, unbestimmbaren Reichthum, womit ein jedes Individuum, unabhängig von Erfahrung, Entwicklung und äusserer Kunde, von der Natur ausgestattet ward. Dieses Unbestimbare des Wirkenden in uns, diese unbedingte Intension der Grundkräfte und Triebe ist der eigentliche Spielraum der Begeisterung, worin Schönheit, Grazie und Reiz, Freude, Wehmut und Liebe sich subjektivisch verschieden äussern, weil doch zu einer jeden Emfindung eine lebendige Gegenwirkung des Subjekts gehört, deren inneres Kraftmaaß und deren spezielle Beschaffenheit sich weder bestimmen, noch beschreiben läßt.

Dürfen wir uns also mutwillig von dem Führer und Gefährten unserer Jugend, von diesem zarten, lebendigen, belebenden Gefühle trennen? Dürfen wir durch einen Widerspruch, der alles an Ungereimtheit übertrift, dieses Gefühl selbst in dem Grade mißbrauchen lassen, daß wir den Abstrakzionen anderer lieber als ihm uns anvertrauen? Wie traurig wäre das Schicksal unserer Gattung, wenn uns hier kein Ausweg bliebe! Empfindung und Vernunft sind aber im persönlichen Bewußtsein des Menschen unzertrennlich. Ist also jenes, vom Zusammenhange menschlicher Anlagen abgezogene Gesetz, sowohl des Geschmacks als der Sitten, wie wir hier voraussetzen können, untadelhaft richtig und unverletzbar, ist es das ächte, wahrhafte Resultat aller Beziehungen unseres Wesens, zu einem wohlgeordneten Sistem gleichsam organisirt; dann hat es auch für jeden einzelnen Menschen genau den Nutzen, den es als eine zweckmäßig eingerichtete Maschine haben kan; es erleichtert ihm seine Operazionen, ohne jedoch weder zum

rohen Stof, noch zum Entwurf, noch zum inneren Reichthum der Ausführung das allermindeste beitragen zu können. Die Handlungen des Edlen und die Gebilde des Genius passen allerdings in die vollkommenste moralische und ästhetische Form. 5 Kein Wunder! denn diese Formen wurden erst von solchen Handlungen und solchen Gebilden abstrahirt. Hingegen bewege man diese Formen so lange, so schnell und in welcher Richtung man wolle; es wird sich weder Kunst noch Tugend herausdrechseln lassen.

10 Um so mehr muß man über den Unsinn der Erzieher erstaunen, die alles aufbieten, um in ihren Zöglingen eigenes Wirken zu hemmen. Es ist wahr, wie Shakespear sagt: in ihrer Tollheit ist Methode. So wie sie das weiche Hirn des Kindes durch den Schwung der Wiege betäuben, an 15 heftige, mechanische Impulsionen gewöhnen und zu allen zarteren Schwingungen unfähig machen, so setzen sie auch den Schulknaben und den Jüngling in ihre logische Schaukel. Diese dreht sich mit ihm bis zum Schwindeln um; unthätig sitzt er da, von einem fremden Wirbel ergriffen, an-20 statt selbstthätiges Prinzip des Wirkens zu sein; wie wohl er über die herliche Bewegung kindisch frohlockt und jauchzt, oder wenn es so weit mit ihm gekommen ist, daß diese ihm keinen Genuß mehr gewährt, aus seiner Ohnmacht sich wohl gar ein Verdienst erträumt. Leichter wird freilich 25 dem Erzieher dieses Verfahren, als wenn er, wie es recht ist, nichts so heilig ehrte, als die Individualität eines jeden seiner Zöglinge; wenn er nie mehr in sie übertragen wolte, als ohne Zwang sich ihrem Wesen aneignen kan, nie andere Handlungen, andere Geistesschöpfungen ihnen ab-30 nöthigte, als solche, die aus ihrer reinen Energie von selbst hervorgehen.

Die Fehler der Erziehung pflanzen sich in unsere gesellschaftlichen Verhältnisse fort. Mechanismus wird leicht das höchste Gut mechanischgebildeter Menschen. Form und 35 Dogma gelten ihnen für Wesen und Kraft; sie könten sich anbetend niederwerfen vor Kants unsterblicher Kritik, nicht weil sie die scharfsinnigste Zergliederung der Vernunft ent-

hält, sondern weil sie hoffen, auf diesem Felsen ein ehernes Gesetz zu gründen, das alle Menschen des eigenen Empfindens und Denkens überheben soll. Entsetzlich! Die Vernunft selbst muß zürnen, wenn man sie durch diese Tantalsmahlzeit, diese geschlachtete Humanität, versuchen will. Verglichen mit den unausbleiblichen Folgen dieser allgemeingeltend gemachten sistematischen Seelentirannei wäre der asiatische Despotismus wünschenswerth und selbst die Inquisizion hatte noch mehr Respekt für die Menschheit. Auf dieser exzentrischen Bahn müssen wir das gewünschte Ziel der Vollendung verfehlen und nur zu einer einseitigen Bildung gelangen, die allenfalls in Absicht der Erkentniß weiter vorgerückt, als die schinesische, aber, wie diese, entnervend, geisttödtend und maschinenmäßig ist. Sie raubt uns auch den Vorzug, das beglückende Licht der wahren Aufklärung in den übrigen Erdtheilen anzünden zu können; denn dazu bedarf es der sanften, unanmaßlichen Ueberredung eines ihren Mängeln und Stimmungen sich anschmiegenden Beispiels.

Wider die Folgen eines verhältnismäßig nützlichen und dem Scheine nach sogar unfehlbaren Sistems war es hinreichend, bei den Zeitgenossen einen Protest einzulegen. Unserm Jahrhundert fehlt es noch nicht an Hülfsmitteln gegen diese Gefahr, sobald nur seine Aufmerksamkeit darauf geleitet wird. Ohne die Vermessenheit zu weit zu treiben, dürfte man wenigstens mit einiger Zuversicht behaupten, daß hier vieles von einer sorgfältigeren ästhetischen Bildung abhängen muß. Ein Dichter hat bereits mit der hohen Ahndung des Wahren, die den Begeisterten eigen ist, den Satz hingestellt, daß seine Kunst einem philosophirenden Zeitalter nothwendiger als jedem andern sei; und fast scheint es, daß wenn Plato die Dichter aus seiner Republik verbannt wissen wolte, eine der jetzigen gerade entgegengesetzte Tendenz seines Publikums ihm zu diesem Urtheil Anlaß gegeben habe. Seine Athenienser hatten nur gar zu viel Phantasie und zu wenig ernste Vernunft; von uns gilt meist das Gegentheil.

Also nicht nur die Poesie, sondern bildende Kunst überhaupt müßte Aufmunterung erhalten und der Geschmack, der Sinn des Schönen, nicht bloß durch Regeln, sondern durch vortrefliche Muster aller Art entwickelt und veredelt werden. Die Kunst ist es ja, die uns in ihren Werken den ungetheilten Reichthum der menschlichen und allgemeinen Natur rein aufgefaßt und harmonisch geeinigt wieder giebt; denn ihr Geschäft ist *Darstellung schöner Individualität*. Sie verdient also ihren Platz neben der Philosophie unter den Führerinnen des Menschengeschlechts auf jeder Stufe seiner Bildung. Wen ergreift es nicht mit der Allmacht der Ueberzeugung, wenn ein Geweihter der Natur in reiner Begeisterung singt:

> Dem Glücklichen kan es an nichts gebrechen,
> Der dies Geschenk mit stiller Seele nimt;
> Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
> Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit!

Die Heilige! So lange wir in diesen Zauberlauten ihre Stimme vernehmen, können wir zweifeln, ob sie noch unser sei? — Doch es giebt eine viel freudigere Gewißheit; die Wahrheit eignet einem *jeden* Volke, es sei gering und roh oder mächtig und gebildet; *überall* schenkt sie den Sterblichen zum Trost und zur Erquickung den ätherischen Schleier.

Vernunft, Gefühl und Phantasie, im schönsten Tanze vereint, sind die Charitinnen des Lebens. Nur für den einzelnen Unglücklichen, den Eine dieser unbegreiflichen Grundkräfte verläßt, verwandeln sich die übrigen in ernste, stigische Gottheiten, furchtbar wie Erinnyen. O wie hat man es nur wagen dürfen, die Natur zu beschuldigen, daß sie neun Zehntheilen unserer Brüder diese schöne Harmonie der Anlagen versagt habe! Der Einigungspunkt aller Nazionen liegt ja im Innern ihres Wesens, welches überall zum Empfinden, Vergleichen und Nachbilden fähig, die Natur, wie sie ihm jedesmal erscheint, wahr zu ergreifen und ihre gefälligsten Züge zu einem neuen Ganzen geeinigt, darzustellen vermag. Der Lappländer und Es-

kimo verarbeitet seinen ärmlichen Ideenvorrath in den Dichtungen, wozu ihn Liebe, froher Sinn, oder sonst eine genialische Stimmung begeistern. Seine Empfindungen sind einfach, aber wahr und individuell; seine Urtheile kurzsichtig, aber analogisch richtig, und in allem seinem 5
Wirken malt sich das Verhältniß seines Wesens zu den Dingen in der umgebenden Weite. Mehrere Kräfte finden wir nicht im gebildetesten Geiste dieser Erde vereinigt. Dieselben Grundanlagen, wie verschieden auch ihre relative Intension und ihr extensiver Reichthum, leuchten aus Homers 10
und Pindars, Oßians und der Skalden, Moses und Davids, Saadis und Kalidasas, Shakspears und Göthens Individualität hervor.

Uns ziemt es, da wir mit unserer Thätigkeit und unserem Ideenreichthum die Erde gleichsam umfassen, jede 15
Spur des Wirkenden in und ausser uns aufzusuchen, und in dieser Absicht alle jene Blumen sorgfältig zusammen zu lesen, die der Genius der Dichtkunst über die ganze bewohnbare Kugel ausgestreut hat. Aus ihnen haucht uns entgegen ihr ‚Würzgeruch und Duft‘, gleichviel, auf welchem 20
Boden sie gewachsen sind. Je weiter uns unsere Sitten von ursprünglicher Natureinfalt entfernen, desto wichtiger wird diese Blumenlese für die Bildung unseres ästhetischen Sinnes. —

Georg Forster. 25

Also nicht nur die Poesie, sondern bilden
überhaupt müßte Aufmunterung erhalten und der
der Sinn des Schönen, nicht bloß durch Re
durch vortreffliche Muster aller Art entwickel
werden. Die Kunst ist es ja, die uns
den ungetheilten Reichthum der mensch
meinen Natur rein aufgefaßt und harmo
giebt; denn ihr Geschäft ist Darste
Individualität. Sie verdient also
Philosophie unter den Führerinnen
auf jeder Stufe seiner Bildung
mit der Allmacht der Ueberzeu
der Natur in reiner Begeiste

Dem Glücklichen kan
Der dies Geschenk mi
Aus Morgenduft ge
Der Dichtung Schl

Die Heilige! E
ihre Stimme vernehm
unser sei? — Do
heit; die Wahrhei
ring und roh od
sie den Sterblic
ätherischen Sch
Vernunft
vereint, sind
einzelnen Un
kräfte verlä
gische Got
man es
daß sie n
monie d
aller Na
überall
die Na
greifen
geeinig

Litteraturdenkmale

19. Jahrhunderts

uffert, fortgeführt von A. Sauer

Mitwirkung von

Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor,

L. v. Urlichs u. s. w.

48

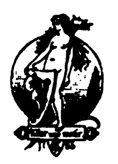
ILHELMINE

VON

RITZ AUGUST VON THÜMMEL

ABDRUCK DER ERSTEN AUSGABE

(1764)



STUTTGART

G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG

1894

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Inhalt.

Einleitung.

Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht worden, die in Frankreich gut aufgenommene Probe, epische Dichtungen in prosaische Form zu kleiden, auch in Deutschland einzuführen. Die deutschen Dichtungen dieser Art waren jedoch zu unbedeutend, um Beachtung zu finden. Selbst der Dichter des „Renommisten“ hatte mit seiner „Lagosiade“ (1757) einen entschiedenen Misserfolg zu verzeichnen. Erst Lessings wirksames Eingreifen lenkte die Aufmerksamkeit der Schriftsteller auf dieses Gebiet und fand anfangs begreiflicherweise verschiedenartige Beurteilung. Einer Auseinandersetzung über dieses Thema zwischen Thümmel und seinem Jugendfreunde Bose verdankt die „Wilhelmine“ ihre Anregung. Der vierundzwanzigjährige Thümmel soll sich erboten haben, für seine Ansicht, dass die deutsche Sprache gleich der französischen für poetische Prosa verwendbar sei, binnen kurzem den Beweis zu erbringen (Jördens V, 64; Gruner, Leben Thümmels S. 49). Bald nachher war die Dichtung im Rohen auch schon vollendet. Die Entstehung der „Wilhelmine“ fällt in das letzte Viertel des Jahres 1762, wie aus den bei Gruner abgedruckten Brieffragmenten an Weisse hervorgeht. Der Brief Thümmels vom 20. März 1763, aus Coburg, liegt mir handschriftlich vor und ich füge den hiehergehörigen Teil in korrekterer und vollständigerer Wiedergabe, als dies dort geschehen ist, hier ein: „Wegen des beyliegen-

den M. S. habe ich weit mehr Ursache schüchtern zu seyn — da ich es nicht meinem Freunde allein, sondern meinem critischen Freunde insbesondre überschicke. Ich habe es vor länger als einem Virthel Jahre verfertigt und dachte würklich schon nicht mehr daran, als mich der H. v. Bose ermunterte — mir Ihre Gedanken über ein Gedicht auszubitten das seinen Beyfall hat — ich habe [es] daher abgeschrieben und bey jeder Seite des Textes ein Blanket für Ihre Anmerkungen und Verbesserungen gelassen — Ich wollte wohl dass Sie dieses Gedicht für gut — oder doch für fähig hielt[en] es noch zu werden — So *amusant* als die *Lagosiade* dächte ich, müsste es allemal seyn, wenn es auch sonst keiner *Epopée* vom Zachariä gleich käme. Sie sehen dass ich keine Schwierigkeit mache Ihnen selbst diejenigen Gedanken zu entdecken die meinen Authorstolz verrathen — dadurch muntere ich Sie auf eben so aufrichtig in Ihrer Critic zu seyn und mir es dreust zu sagen was ich mit diesem Gedicht machen soll."

Minor (in Schnorrs Archiv IX, 469 ff.) bringt also mit Unrecht ältere Briefe des Dichters, in denen Thümmel von seiner Arbeit an einem Romane spricht, mit unserer Dichtung in Verbindung.*) Ungleich wichtiger ist der Hinweis auf Zachariäs „Lagosiade" als direktes Vorbild, wofür das Gleichnis im fünften Gesange (S. 34 f.) schon äusserlich Zeugnis ablegt. Dafür wiederum haben wir einen noch entschiedeneren Beleg in einem ungedruckten Briefe Thümmels an Weisse (aus Coburg, 19. Januar 1764), der beweist, welche Aufmerksamkeit Thümmel Zachariäs Produktion widmete. Ich führe die betreffende Stelle daraus im Wortlaut an: „Haben

*) Damit fallen auch die Bemerkungen Carl Heines in seiner Schrift: Der Roman in Deutschland von 1774 bis 1778, Halle 1892, Seite 55 f., die auf Minors Deutung fussen.

Sie schon die neue Edition des Zachariä gesehen? Ich habe voller Begierde sein neustes comisches Gedicht aufgeschlagen, zu welchen Er seine Leser schon längst Hofnung gemacht hat*) — aber wie sehr habe ich mich in meiner Erwartung betrogen gesehen — Wie langweilig und gezwungen ist es mir nicht vorgekommen! Können Sie rathen was ich noch darbey gedacht habe? Ich will es Ihnen vertrauen: Mein comisches Gedicht das Weise so herunter gemacht hat — dachte ich, ist gewiss ungleich *amusanter* und besser — darauf will ich meinen Kopf lassen: Seitdem Sie es mir wieder zugeschickt haben, habe ich es an allen den Stellen auf die mich Ihre Critic aufmerksam gemacht hat, geändert und überhaupt harmonischer — pompöser und comischer zu machen gesucht — Nunmehro mache ich auch im ganzen Ernst Anstalten es drucken zu lassen — Wenn Sie allso hören dass in Gotha ein Werkchen heraus gekommen sey, das den Titel hat: (Willhelmine oder der vermählde Pedant) so denken Sie nur dass es meine Arbeit ist — Eins ist mir nur noch im Wege; Ich habe Keinen Menschen in Gotha dem ich die Besorgung anvertrauen könnte, ohne dass man dadurch den Verfasser erführe, und dieses wollte ich durchaus nicht; Wissen Sie mir keinen Vorschlag dieserwegen zu thun?"

Der junge Autor durfte ohne Ueberhebung derart über Meister und Muster aburteilen, selbst wenn wir die „Lagosiade" zum Vergleich heranziehen, die entschieden höher zu bewerten ist als die „Hercynia." Welche Fülle weitausblickender Motive, um nur e i n e s hervorzuheben, schliessen die Gleichnisse in der „Wilhelmine" ein gegenüber der Einförmigkeit Zachariäs, der die entlegensten mythologischen Gebilde zu ephemerem Leben aufruft. Bei Thümmel hingegen waltet

*) Gemeint ist „Hercynia, ein scherzhaftes Heldengedicht," das in den Poetischen Schriften, Braunschweig 1763—65, II, 201 ff. zum ersten Male veröffentlicht ist.

eine ständige Beziehung auf seine Zeit vor: hier wird auf politische Ereignisse, die der siebenjährige Krieg nahelegt, angespielt, dort werden anakreontische Motive ins Lächerliche gezogen, da wieder der Spott als Waffe des Aufklärertums in den Dienst des Zeitgeistes gestellt. Der angezogene Brief deutet ferner an, welch bedeutendes Verdienst um die älteste Gestalt der „Wilhelmine“ sich Weisse erwarb, der für die folgenden Ausgaben auch den Verlag bei Reich vermittelt und den Druck überwacht zu haben scheint. — So erschien denn das Werkchen im Frühjahre 1764 und begründete durch das ungewöhnliche Aufsehen, das es bei Lesern und Kritikern erregte, des Dichters Ruhm in einer Weise, dass es ihm für immer eine geachtete Stellung in der Litteraturgeschichte eroberte.

Der gleiche Zufall, der bei der Wahl der Form mitspielte, war beim Inhalte massgebend. Thümmel war seit 1761 Kammerjunker des Erbprinzen von Sachsen-Koburg und verfiel der satirischen Anlage seines Talentes gemäss auf die naheliegenden Mängel des Hoflebens, die vor ihm bereits Löwen in der „Walpurgisnacht“ (1756) und Moser in „Der Herr und der Diener“ (1759) gebrandmarkt hatten. Der Freimut seiner Gesinnung und die harmlose Laune seines Witzes gemahnten an die spielende Art der komischen Epopöe in ihrer ersten Blüte. Durch naiven Ton und fliessende Diktion gewann das kleine Gemälde bedeutend an Reiz und versöhnte mit einem Schlage alle Gegner der Form. Als gar Nicolai Thümmels Pastor zum Helden seines Romanes „Sebaldus Nothanker“ machte, da erschlossen sich der „Wilhelmine“ auch die Kreise dieser Leserwelt, und eine Ausgabe in gleichem Druck und Format leistete der gemeinsamen Verbreitung beider Bücher Vorschub.

Weisse rezensierte die Dichtung in der Bibliothek der schönen Wissenschaften XII, 79 ff. sehr günstig. Er setzt bloss den Sprung über vier ganze Lebensjahre

der Heldin, etliche kleinere chronologische Fehler aus und möcht den geringen komischen Gehalt des Ausgangs. Zachariä ist der erste, der Luthers Verwendung als Maschine in einem komischen Heldengedichte zu ernsthaft findet (Brief vom 20. August 1764). Unabhängig von ihm verficht Uz die gleiche Meinung in einem für die Umarbeitung des Gedichtes höchst wichtigen Schreiben an Grötzner, 28. Dezember 1766, bei Henneberger 115 ff., dessen Einzelbeobachtungen in den Lesarten des Neudrucks bei den einzelnen Stellen unter der Chiffre *Uz* verzeichnet sind. Hier mögen bloss jene Sätze des Briefes Platz finden, die auf den Plan des Ganzen gehen. „. . . . Am meisten scheint mir der erste Gesang einer Verbesserung nöthig zu haben. Das comische Heldengedicht richtet sich nach den Regeln des heroischen, in ansehung der Einrichtung. Aber würde wohl ein Virgil oder ein Zachariä gleich im ersten Anfang einen Sprung von vier Jahren machen, wie in der Wilhelmine geschieht, wo von ihrer Abholung nach Hof bis zu ihrer Vermählung vier Jahre verfliessen? So lang steht indess die Geschichte still, welches unmöglich angeht. Ich wollte daher den Anfang des Gedichtes mit der 18. Seite und den Worten: In der zwölften Stunde der Nacht u. s. w. machen. Darauf könnten in einem Traum die übrigen vorhergegangenen Umstände nachgeholet, oder, wo es nicht angeht (denn die Marionetten wollte ich durchaus nicht vermissen), nachher sonst auf eine schickliche Art erzählet werden. Aber Doctor Luther müsste nicht erscheinen. Die Einführung dieser Person, die nicht einmal ihrem bekannten Charakter gemäss redet, ist durchgängig anstössig gewesen. Warum kann Amor nicht diese Stelle vertreten, da er ohnehin gleich darauf sich in die Sache mischt und am Ende sich geschäftig erweist? . . .“

Die wichtigste Aenderung also, die Thümmel auf Uzens Vorschlag vornahm, bedingte eine Umgestaltung des Planes, welcher der Dichter auf das beste Rechnung

trug. Die Gestalt Luthers verschwand gänzlich. Die bemängelte Einheit der Zeit wurde durch eine leichte Verschiebung hergestellt, indem die Erzählung in dem Zeitpunkte einsetzt, da Wilhelmine nach vierjähriger Anwesenheit am Hofe den ersten Besuch in ihrer Heimat macht. Ihre Abholung aus dem Vaterhause durch den Hofmarschall wird als Episode dem ersten Gesange einverleibt, wogegen die Scene in der Dorfschenke, auf eine passende Gelegenheit verspart, in den Beginn des zweiten Gesanges verlegt wird.

Auch auf die übrigen Vorschläge Uzens ging Thümmel ein, änderte im Sinne seiner Angaben und feilte auch darüber hinaus im einzelnen an der Dichtung, wie aus den Lesarten ersichtlich ist. Seine Aenderungen sind sämtlich Besserungen. Fraglich bleibt dies nun in einem Punkte, bezüglich Luthers. — Aus den Worten der Vorrede zur zweiten Auflage spricht unverkennbar nur eine resignierende Zustimmung des Dichters zu den Forderungen der Freunde. Diese Ansicht bestätigt auch L. M. Weissenborn in seinem biographischen Beitrag zu Thümmel (Zeitgenossen, Neue Reihe, Band I, Heft IV, S. 129 ff.). Er erwähnt aus mündlicher Ueberlieferung des Dichters, dass Thümmel in späteren Jahren sich oft in beissenden Bemerkungen über seine „den Schulgebrauch zum Wortgebrauch machenden Freunde," die ihn zu jener Aenderung bewogen hatten, erging. Thümmel fühlte mit Recht, dass durch die Ausscheidung Luthers eine Lücke in den treibenden Motiven der Handlungsweise des Helden entstehe, eine Lücke, die durch das alleinige Auftreten Amors nur teilweise verdeckt wird. Denn es erwächst eine neue Schwierigkeit in dem Widerspruche, dass der beschränkte, doch rechtgläubige Dorfprediger einem heidnischen Traumgesicht ohne Bedenken Einfluss auf seine Handlungen einräumt.

Betrachtet man die Dichtung in ihrer ersten Gestalt, so muss man ihr auch eine andere Beurteilung zu

teil werden lassen. Luther ist darin nicht mehr ganz Maschine in dem Sinne eines Zachariä und Uz, sondern seine Erscheinung im Traume findet eine natürliche Erklärung aus dem psychischen Leben des verliebten, pedantischen Magisters. Eine gleich natürliche Lösung deutet der Dichter bei ähnlichen Anlässen an, z. B. am Schlusse für den „schwarzen Dämon," dem die Bauern ihre Rettung verdanken, womit auf den Schornsteinfeger hingewiesen ist. Die Komik verschiebt sich dadurch von den Maschinen auf die Charaktere, die die Grundlage der komischen Erzählung und weiterhin des komischen Romanes, Thümmels eigensten Schaffensgebietes, sind. Billigt man diese Auffassung, so bedarf es keiner weiteren Rechtfertigung für den Neudruck der ersten Ausgabe dieser einst so gefeierten Dichtung.

In der Umarbeitung, der auch in unserer Zeit wiederholt gedruckten Gestalt, repräsentiert sich die „Wilhelmine" als eine gelungene Fortsetzung der Bestrebungen auf dem Gebiete des komischen Heldengedichtes, deren wahrhaft poetische Prosa allerdings nur wenigen der Zeitgenossen voll zum Bewusstsein gekommen zu sein scheint. Das zeigt die Menge fruchtloser Nachahmungen, deren keine einen Vergleich mit dem Vorbild aushält. Die „Wilhelmine" kennzeichnet demzufolge den Endpunkt in der Entwickelung einer vielbeliebten Dichtungsart des XVIII. Jahrhunderts und leitet in ihrem ganzen Wesen bereits zu jener Form hinüber, die durch Wieland, gleichzeitig und unabhängig von Thümmel, der klassischen Reifezeit unserer nationalen Dichtung in die Hände arbeitet. Auch von dieser Erwägung aus verdient das Werkchen dauernde Wertschätzung.

Den meisten Dank schulde ich dem Herausgeber dieser Sammlung für die zahlreichen Anregungen und Winke, mit denen er mich bis zur Beendigung des Druckes bereitwilligst unterstützte. Herrn Otto Göritz in Berlin, der mir jederzeit zu den von ihm verwalteten

Sammlungen Zutritt gestattete, bin ich für sein freundliches Entgegenkommen zu Danke verpflichtet. In dieser Bibliothek fand ich den Druck der „Wilhelmine" von 1769.

Berlin, im Februar 1894.

Richard Rosenbaum.

Willhelmine

oder

der vermählte Pedant.

Ein

prosaisches comisches Gedicht.

[Vignette.]

1764.

[3] # Erster Gesang.

Ich singe das Abentheuer, das ein Dorfpfarr, der Liebe wegen, erdulden mußte, ehe sie ihn mit dem erseufzten Besitze seiner Geliebten belohnte.

Feindlich empörten sich die langsam athmende Schwermuth, die fröhliche Thorheit, die Intrüge des Hofs und der bäurische Blödsinn wider die ruhigen Tage des Pastors; doch seine Standhaftigkeit siegt' endlich durch die Hülfe des Amors, und sein [4] ausgestandenes Leiden verschönert seinen Triumph. 10

Der große Gedanke, der sonst die deutschen Dichter erhitzt, daß sie die Freuden des Tags und die Erquickung der Nacht — daß sie die Peiniger der menschlichen Natur, Hunger und Durst, und die größern Quaalen der Dichter, den Spott der Satyre und die Faust des Kunstrichters 15 verachten — Dieser große Gedanke: Einst wird die Nachwelt mich lesen — hat keinen Antheil an meinen Gesängen. Dein belohnendes Lächeln allein, comische Muse! reizt mich an, diesen neuen Sieg der Liebe zu singen; und will ja die Göttinn des Ruhms der süßen Bemühung 20 des Dichters noch eine Belohnung hinzu thun, so sey es der theure Beyfall meiner Caroline! Sie lese dieß Lied, das ich, entfernt von Ihr, aus Einsamkeit sang, meinen Geist zu ermuntern! Ihr harmonisches Herz schwell' auf; Unwillig über den Einfluß [5] des glücklichen Dichters, 25 in ihr jugendlich wallendes Blut, verschlucke Sie dann eine doppelte Dosin Bezoarpulver, und seufze nach meiner Zurückkunft!

Nah an der glänzenden Residenz eines glücklichen Fürsten, nicht fern von der schiffbaren Elbe, verbreiteten 30

sich in dem anmuthsigen Thale, hundert kleine Wohnungen
fröhlicher Landleute. Junge Haselstauden und wohlriechende
Birken verbauten dieß Landgut in Schatten und versüßten
dem fleißigen Taglöhner die entkräftende Arbeit, wenn der
5 Hundsstern wüthete, und entblättert vom Boreas flammte
dieß nutzbare Gebüsch in wohlthätigen Oefen, wenn der
Winter das Thal mit Schnee füllte, und nun ein Nach-
bar zum andern schlich, um die vielen müßigen Stunden
etwan durch die Thaten eines preußischen Helden oder
10 eines freygebigen Kobolts zu verkürzen, oder auch über
die Policeybefehle der Regierung zu spotten. So [6] leb-
ten diese Hüttenbewohner ruhig und mit jeder Jahrszeit
zufrieden. Ein exemplarischer Pfarrherr und ein fried-
fertiger Schulze waren ihre einzigen Beherrscher; denn
15 der Junker des Dorfs verbrauste seine Renten in dem
comischen Frankreich; Hätt' ihm das holde Gesicht der
Tochter seines Verwalters, nur ein einziges mal geglänzt,
er würde gewiß nicht mit seiner Unterthanen Tribut eine
abgedankte Opernprinzeßinn ernähren; Ach! er hätte gewiß
20 zu seiner Landsmänninn Ehre, als ein edles Gespann,
ihren Siegeswagen gezogen!

Aber niemand bewunderte noch Willhelminen. Schon
der sechzehnte Frühling hatte ihre Wangen mit einer höhern
Röthe gemahlt, ihre Augen funkelnder gemacht und ihr
25 Haar schwärzer gefärbt. Ihr Halstuch erhob und senkte
sich schon, und keiner — Ists möglich? keiner von den
hartherzigen Bauern gab Achtung darauf. Sie selbst [7]
wußte noch nicht über süße Gedanken der Liebe zu er-
röthen, ihr Herz klopfte in immer ruhigen Pulsen, wenn
30 sie einsam das verdeckte Veilchen aus dem hohen Rietgrase
hervorpflückte, ein wahres Bildniß ihres eignen jungfräu-
lichen Schicksals, oder wenn Sie an dem Ufer des klaren
Bachs sitzend, die bunte Forelle mit geschwinden Augen
verfolgte, und indeß den schönen Gegenstand der Natur,
35 Ihr wiederscheinendes Gesicht aus der Acht ließ. Ihr
freundlichen Nymphen, die ihr so oft das mächtige Ver-
gnügen eures eigenen Anschauens genossen habt! bedauert

diese Unglückliche — aber noch eifriger werdet ihr Sie bedauern, ihr männlichen Kenner der Schönheit! denn niemand — ich wiederhol' es mit Jammer, niemand als ein frommer schüchterner Mann, der Magister, hatte bis itzt den feinen Verstand gehabt, Ihre Reize zu bemerken, und 5
nur von ihm ward Sie heimlich geliebet. Mit welchem zittern-[8]den Vergnügen empfieng er nicht den Decem von Ihren schmeichelnden Händen, und mit welcher süßen Betäubung unterschied er nicht ihre liebliche Stimme, wenn das andächtige Geschrey der Gemeinde durch die Sacristey 10
in sein lauschendes Ohr drang. Wie glücklich konnte nicht die Liebe ihn machen! Aber zwo andere Leidenschaften, fast eben so mächtig als jene, stritten heftig in seiner theologischen Seele, jagten die Liebe heraus und legten den Grund zu dem grausamen Schicksale des Pastors. Der 15
Stolz war es und die Begierde nach einem bequemlichen Leben! Denn wenn ihn auf der einen Seite seines hinfälligen Herzens, die Tochter des vornehmen Kirchenraths mit ihrer Neigung verfolgte, so bestritt es auf der andern die Ausgeberinn des Präsidenten. Ihre Wahl war 20
der gewisse Beruf zum Vorsteher der Kirche: Als Superintendent konnt' er alsdann eines langen ruhigen Lebens genießen, von den Truthäh-[9]nen seiner freygebigen Diöces, und den Complimenten gemeiner Pfarrherren gemästet. So wird oft ein Knabe geängstet, wenn ihm sein lachender 25
Vater ein Stück kräftiges Brodt und eine einzelne wohlriechende Erdbeere vorlegt. Was soll er wählen? Sein Gaum verwirft was sein hungriger Magen verlangt, doch seine minutenlange Näscherey verachtet das Elend des ganzen Tages — Kurz entschlossen verschluckt er die Erdbeere und 30
übertäubt das Murren seines Magens durch erzwungene Gesänge. Eben so gewiß würde auch endlich der verliebte Magister seine kleine Willhelmine gewählt haben, wenn nicht das feindliche Ohngefähr und der hämische Neid den Unentschlossenen überrascht und vier lange Jahre seine Liebe 35
getäuscht hätten.

Ein Spührhund der Schönheit, ein leichtfertiger Page,

der einst in seinem Müßiggange diese ländliche Venus erblickte, prahl-[10]te so laut mit seiner Entdeckung, daß sein verliebtes Geschwätz durch funfzig Thüren in die Ohren des aufmerksamen Hofmarschalls erscholl, der sogleich den sultanischen Entschluß faßte, mit den Reizungen der holden Willhelmine den Hofstaat zu verschönern und Sie dem unsaubern Dorfe und der List eines Pagen zu entziehen. Wenn die weibliche Aelster in der Mitte des Weinbergs eine volle Traube entdeckt, die von hundert Blättern beschützt die letzte Zeit ihrer Reife erlangt hat: so erweckt oft dieß prophetische Geschrey bey dem reisenden Handwerksmann ein durstiges Nachdenken — Er ersteigt den Weinberg und entzieht dem Stocke und der verjagten Schwätzerinn die vortrefflichsten Beeren.

Der entschloßne Hofmarschall fuhr von der Cabale, seiner beständigen Schutzgöttinn, begleitet, in hoher Person zu Niclas, dem Verwalter, übersah mit geschwind for-[11]schenden Blicken die Schönheit des verschämten Landmägdchens, und es währte nicht lange, so hatte er seine großmüthige Absicht eröffnet. „Ich will, sagte er freundlich zu dem Alten, eure schöne Tochter in den glänzenden Posten einer fürstlichen Kammerjungfer erheben: Dieß ist die Ursache meines Besuchs. — — —

Betäubt von der höflichen Rede des vornehmen Herrn, stund der alte Verwalter vor ihm, strich ungeschickt mit dem Fuße aus und fühlte ängstlich seine Verwirrung. Der feine Hofmarschall ließ ihm Zeit, Athem zu holen, und versuchte indeß mit Willhelminen zu sprechen: aber die Schöne verstummte, blinzte mit den Augen, und ihr Blödsinn zeigte ihm eine so weiße Reihe von Zähnen, die ihm noch nie die vornehme Sucht zu gefallen, in dem langen Laufe seines Lebens verrieth. Die Verlegenheit der Tochter weckte zuletzt den Alten aus seiner Betäu-[12]bung. Er nahm stotternd das Wort, und als Vater geboth er der Schöne, Sie möchte, weil einmal ihr gutes Glück es verlangte, zur Reise nach Hofe sich geschickt machen; und über den gütigen Herrn schüttete seine schwere Zunge tausend

unvollendete Wünsche und abgebrochene Danksagungen aus; und beredtere Thränen strömten von seinen bleichen Wangen herunter. Damals waren noch zwanzig Minuten genug, die Schöne in ihren besten Putze zu kleiden; alsdenn hob sie der vergoldete Herr in seine verhenkte Carosse, und 5 sechs wiehernde Hengste jagten durch die Reihen unzähliger Bauern, denen das starre Erstaunen die weiten Mäuler geöffnet. Aber welche Muse beschreibt das Entsetzen des studierenden Magisters, als in sein düstres Museum der freudige Niclas hereintrat und ihm das wunderbare Schick- 10 sal entdeckte, das seine arme Willhelmine zu einer hoch- fürstlichen Kam-[13]merjungfer erhoben! Ohne Gedanken hört' er die dreymal wiederholte Geschichte des Verwalters, der ihn endlich unachtsam verließ, sein häusliches Glück den Gevattern, und der Versammlung der Schenke zu verkündigen. 15 Wie schien sich doch alles zur Feyer dieses seines glücklichen Tages zu verbinden! Er hörte schon von weitem den Schall einer muthigen Fiedel. In der Freude seines Herzens vergaß er sein Alter und tanzte mit Jauchzen der har- monischen Schenke entgegen. Ein ungewöhnlicher Schimmer 20 umleuchtete heute ihre rostigen Wände — Denn das Schick- sal vergönnte diesen Abend den fröhlichen Bauern ein seltnes Vergnügen. Die Schauspielkunst war vor kurzem mit allem dem Pomp ihrer ersten Erfindung eingezogen. Welch ein frohes Getümmel! Welch eine Lust! Ein viel- 25 stimmiger Mann schwebte wie Jupiter unsichtbar über eine lärmende thörichte Welt, lenkte mit seiner Rech-[14]ten ganze tragische Jahrhunderte und regierte mit gegenwärtigem Geiste die schrecklichsten Begebenheiten und Veränderungen der Dinge, über welche die weisesten Menschen erstaunen. Itzt 30 sah man hochmüthige Städte, wie sie sich über die Dörfer erheben — und augenblicklich darauf eingeäschert oder in einem Erdbeben versunken; Rom und Carthago, Troja und Lissabon wurden zerstöhrt, und der Hellespont schlug über ihre stolzen Thürme seine Wellen zusammen! Was hilft 35 es euch, ihr Tyrannen, daß ihr über Länder geherrscht, arme Bauern gedrückt, und Nationen elend gemacht habt?

[illegible] Strafe des Zevs zu entfliehen? Ja,
[illegible] — Hier liegt nun der grausame Nero in
[illegible] wird von seinen eigenen Grenadiren
[illegible] wird es auch an Dich kommen, Du über-
[illegible] Heliogabalus! Pompejus! oder wie Du
[illegible] sagst — [15] Seht nur, wie stolz er ein-
[illegible] Leute verachtet, aber Jupiter winkt —
[illegible] unter Donner und Blitzen von den Sara-
[illegible] Doch wer kann sie alle zählen — die
[illegible] hier fallen; und wo wollte ich Worte her-
[illegible] blutigen Scenen zu beschreiben, die die ge-
[illegible]auer mit lautem Lachen beehren? Itzt sah
[illegible] das bedrängte Friedrichshall von Carln dem
[illegible]gert! Schon war die Pistole gespannt, die
[illegible]lichen Helden das Leben endigen wird —
[illegible] wurden die Laufgräben geöffnet und alles war
[illegible]ung, als — der alte Verwalter herein trat.
[illegible]ngst gewünschten Ankunft verstummte die Fiedel
[illegible]e Versammlung der Zuschauer hob sich von
[illegible] — schmiß eine allgemeine Bank um und grüßte
[illegible]en Alten — Eine Ehre, die vor ihm noch
[illegible]cher genoß — als allein der ehrwür-[16]dige
[illegible] und die vielleicht nach ihm keiner wieder ge-
[illegible]d! Dieser Zufall schob die Belagerung auf —
[illegible]che Pause für Carln! und selbst der Regierer
[illegible] stieg itzt in seinen Cothurnen von dem hohen
[illegible] Olymps herunter, und ein ernsthaftes Still-
[illegible] der ganzen Natur forderte den Alten auf, seine
Geschichte zu erzählen. Er that es mit vertrau-
[illegible] Beredsamkeit, und man hörete ihm zu mit sicht-
[illegible] Erstaunen und stämmte die Hände in die Seiten
[illegible]ttelte mit bedenklichen Minen die Köpfe. Aber
[illegible]idest du nicht indeß, bey diesem allgemeinen Jubel,
[illegible] armer Verlassener! Welche Menge von vielsagen-
[illegible] Seufzern und welch eine Fluth von bittern Thränen
[illegible] nicht täglich von Dir der erzürnten Liebe geopfert:
[illegible] sie blieb unerbittlich und der klägliche Liebhaber be-

zeichnete diesen schrecklichen Zeitpunkt seines Verlusts mit den größten Trophäen [17] der Schwermuth — mit rothgeweinten Augen und zerrungenen Händen. Und wenn er die ganze Woche hindurch in der Einsamkeit seiner verrußten Klause getrauert hatte, dann winselte er am Sonn- 5 tage der schlafenden Gemeinde unleidliche Reden vor, und selbst bei dem theuer bezahlten Leichensermon verließ ihn seine sonst männliche Stimme. Vier Jahrgänge hatte er also beschlossen. Mit zitternden Händen geschrieben und auf einen Haufen gesammelt, lagen sie in einem verriegelten 10 Schranke, oft von andächtigen Würmern besucht, die höflicher für die dankbare Nachwelt sorgten und alle Buchstaben zerfraßen, als der betrogene Buchhändler, der so oft mit drolligten Postillen den einfältigen Freygeist belustigt. Aber die comische Muse hüpft ängstlich über den 15 heiligen Staub und über die traurigen Scheduln des Pastors. Sie soll den glücklichen Traum erzählen, der ihn, bewillkommend an der letzten Stufe des [18] Jahrs, mit dem Besitze seiner Geliebten und dem Ende seines schwindsüchtigen Kummers schmeichelte. 20

In der zwölften Stunde der Nacht, damals, als sich das zwey und sechzigste blutige Jahr des achtzehnten Seculs, von wenig Minuten loszuarbeiten suchte, um sich an die Reihe so vieler vergangenen Jahrtausende zu hängen: So wie der furchtbare Nachtvogel*) auf dessen Rücken die 25 Natur einen Todtenkopf gebildet, sich mühsam aus dem Gefängnisse seiner Puppe herauswindet, seine schweren Flügel versucht — und verschwinden würde, wenn nicht ein naturforschender Rösel sein Leben verfolgte — Der pfählt ihn mit einem glühenden Pfriemen gleich nach seiner Geburt, 30 und setzt diesen gräulichen Vogel in die bunte Gesellschaft der Schmetterlinge, Heuschrecken und Käfer.

[19] Da erschien dem eingeschlummerten Dorfpfarrn jener große Verfolger des Pabsts, der herzhafte Doctor Martinus — lebhaft erschien er ihm, wie ihn für alle 35

*) S. Rösels Insecten-Belustigung.

künftige Zeiten Lucas von Kranach gemalt hat. Sein
alter getreuer Mantel, wie ihn die Schloßkirche zu Wittenberg
sehen läßt, hieng ihm über die Schultern — aber er floß
ihm nicht mehr wie ehmals ehrwürdig am Rücken herab;
5 denn der Aberglaube hatte davon mehr Stücken gerissen,
als die alles verderbende Zeit und die Zähne der Motten:
Und noch vor kurzem raubte ein unternehmender Schul-
meister den halben Kragen des Mantels; In enthusiastischem
Hochmuthe glaubt er schon die Kräfte seiner Eroberung,
10 den Zuwachs neuer Verdienste und den Antheil an Luthers
unerschrocknem Geiste zu fühlen — Freudig und dumm
geht er zurück in sein Dorf, schimpft ungerochen den Pabst,
und nun versucht er es auch zuversichtlich an seinem Ge-[20]
richtsherrn. Doch siehe da! der arme Betrogene wird bald
15 von seinem eigenen Gevatter, dem Schöppen, ins Trill-
haus geführet, von allen den jauchzenden Jungen verfolgt,
die nun Feyertage auf eine ganze Woche bekommen.

Und der Schatten sprach also zu dem träumenden
Magister: „Lieber Herr Amtsbruder! Oft habe ich mit
20 Deinen Thränen meine besten Schriften befleckt gesehen und
Deine verliebten Seufzer gehöret, wenn Dein Fleiß bald
eine Stelle der Erbauung aus meinen Briefen, bald aus
meinen Tischreden eine lustige Geschichte ausschrieb, wo-
mit du die gähnenden Bauern zu rechter Zeit wieder er-
25 wecktest. Warum erröthest du? O! schäme dich nicht,
mir deine keusche Liebe zu gestehn! War ich nicht selbst
der erste unter den Priestern, der es auf Paulus Verant-
wortung wagte, ein zärtliches Weib zu nehmen? Sollte
einem Ken-[21]ner der Kirchengeschichte, sollte dir unbe-
30 kannt seyn, wie ich einst dem neidischen Kloster das schönste
Fräulein entriß? Ach Catharina, Catharina von Bora!
wie sehr beglückte deine Liebe mein einsames Leben! Und
du — du verzagst, dem Hofe ein Mägdchen zu entziehn,
das von keiner eisernen Thüre verschlossen, von keiner
35 Aebtissinn bewacht, und von der Klostergelübde weit ent-
fernt ist, eine ewige Jungfer zu bleiben? Höre meinen
liebreichen Rath: Morgen wird die reizende Willhelmine

ihren Vater besuchen. Von keinem Höflinge begleitet, wird sie des Mittags zu ihm fahren — Welch ein bedeutender Wink, den die Liebe dir giebt — Folg' ihm — erhebe dich in Willhelminens Gesellschaft, und eröffne Ihr deine brennende Neigung! Sie — die gleich einem leichten 5 Federballe von Hand in Hand geworfen — in der Höhe des Hofs flatterte — oft mit Schwindel herabfiel [22] und wieder in die Höhe gejagt ward — Sie — die von den Zofen des ganzen Landes verfolgt, der Ruh entgegen seufzt — Sie, ich schmeichle dir nicht, wird froh seyn, an deiner 10 ehrwürdigen Hand den Widerwärtigkeiten der großen Welt zu entwischen — und ehe diese Neujahrswoche verläuft, kannst Du für Deine treue Liebe belohnt seyn — aber versäume — versäume diese unwiederbringliche Zeit nicht!"

Dieß sagt' er, und wie der scherzende Ovid oft aus 15 den Händen des geistlichen Studenten den heiligen Cyprian verdrängt, so verschwand itzt der Wittenbergische Doctor, und Amor erschien an eben der Stelle und fieng lächelnd die letzten Worte des geistlichen Schattens auf: „Aber versäume diese unwiederbringliche Zeit nicht, ehe der feind- 20 liche Hofmarschall seine Brunnencur schließt, und die Schönheiten wieder aufsucht, die itzt sein durchwässertes Herz medi-[23]cinisch verachtet. Wasche Dich — pudere Deine beste Perücke; dein schwarzer Rock soll dir in deiner Eroberung nicht schaden: nur sey so dreust und munter 25 wie ein Kammerjunker; dieser siegt oft auch in der Trauer des Hofs, nicht immer im fröhlichen Jagdkleide."

Nach diesen Worten verschwand der wahrheitliebende Amor, und die an Wiederholen gewöhnte Seele des theuern Magisters wiederkäuete noch dreymal diesen glücklichen Traum, 30 und er hatte ihn im frischen Gedächtniß, als er aufwachte.

---

[24] ## Zweyter Gesang.

Die neue Sonne rollte den jungen Tag des Jahres herauf. Ihr ungewohnter Blick übersah schüchtern die Planeten, die Sie bescheinen sollte, und nun wandte Sie
5 auch Ihr unschuldiges Gesicht zu unserer Erdkugel. Ein Heer vorausbezahlter Gratulanten jauchzt' Ihr entgegen, andre — unglücklicher, zerrissen das Neujahrsgedicht, seit dem frostigen September geschmiedet; denn ihr alter Mäcen ist den heiligen Abend vorher gestorben, und hinterläßt
10 geizige Erben, die den Apoll samt den Musen verachten und ungeheißene Arbeiten niemals großmüthig belohnen. Verjährte Rechte, drohende Wechselbriefe, erfüllte Hoffnungen und erseufzte [25] Majorennitäten, drängten sich auf den Strahlen des neuen Lichts in das beunruhigte Herz
15 der erwachten Sterblichen. Aber friedliebend und sanft wirkt Sie, die mächtige Sonne, auf die Felsenherzen der Großen und in die morschen Gebeine der Helden, die itzt voller Neigung zur Ruhe sich beschwerlich von ihren Lagern erheben, um ihre Wunden verbinden und die Merkmaale
20 ihrer Tapferkeit vernähen zu lassen. Stolz auf ihr Elend behängen sie den krüpplichen Körper mit den bunten Zeichen des gnädigen Spottes der Fürsten, mit dem theuern Spielwerke von Kreuzen und Bändern; und die Empfindung ihres Heldenlebens wüthet in jeglicher Nerve. Betäubt
25 von den murrenden Wünschen der Thorheit und von den lauten Seufzern des Unglücks, stund die Sonne in wehmüthiger Schönheit am Himmel, fürchtete sich, länger herab zu schauen, und versteckte sich oft hinter ein trübes Gewölke. So steht ein blü-[26]hendes unschuldiges Mägdchen, zu arm
30 ihr junges Leben zu erhalten, vor der versammelten Schule der Mahler, und verräth die geheimsten Schönheiten der Natur, für einen geringen, unbilligen Preis, der Betrachtung der Kunst. In schamhafter Einfalt versteckt sie ihre mächtigen Augen hinter einer ihrer jungfräulichen Hände,
35 indem sie mit der andern das letztere neidische Gewand von

sich legt, das ihre Reize verbarg, und nun — ängstlich erwartet sie nun den Verlauf der verkauften Stunde. Die geschicktesten Jünglinge zittern bey dem Anblicke der unverhüllten schönen Natur, und ihre sonst gewisse Hand zeichnet Fehler auf das gespannte Papier. Der minder- 5 jährige Knabe allein übertrifft hier seinen Meister; denn in seinem kleinen noch fühllosen Herzen liegen jene sympathetischen Trieb' unentwickelt, und seine Hand lernt' eher der Kunst, als jenes der Liebe gehorchen. Und der hoffende Pfarrherr gieng [27] in der Frühe zu Nick- 10 las, dem Verwalter, wünschte ihm ein fröhliches Neuesjahr und ließ sich wieder eins wünschen; dann erzählte er ihm seinen nächtlichen Traum bündig und kürzlich — denn die gebiethenden Glocken hatten schon zum drittenmale geläutet, und die geputzte Gemeinde sah sehn- 15 lich ihrem Herrn Pastor mit seinem Neujahrswunsche entgegen. Ach wie fröhlich klopfte nicht Nicklas dem Herrn Magister die Achsel, und zweifelte gar nicht an der Erfüllung des Traums. Hurtig bestellt' er die Küche, damit sie, würdig des lieben Besuchs, viele schmackhafte Ge- 20 richte den Mittag zu liefern vermöchte. Er bath auch den werthesten Träumer zur Tafel, und gieng an seiner rechten Seite, mit ihm vertraulich zur Kirche. Der künftige Herr Schwiegersohn hielt eine erbauliche Predigt, bis unter Singen und Bethen die Mittagssonne hervortrat. Schon eilte die 25 buntschäckige Gemeinde mit gesättigter Seele und hungrigem Magen nach [28] Hause, als die gehoffte Carosse zur Höhe des Dorfs hereinschimmerte. Wie eilte nicht der rappenfärbichte Herr, den sechs Schimmeln vorzukommen, um auf Befehl des Traums die Schöne aus dem Wagen 30 zu heben. Keichend schmählt' er auf sich, daß er so lange gepredigt, aber dennoch überholt' er die rollende Kutsche, und er empfieng die holde Willhelmine an der Thüre ihrer vormaligen Wohnung. Von dem Zuruf ihrer herzugelaufenen Bekannten begrüßt, reichte sie, nicht mehr als 35 eine Nymphe des Dorfs, ihrem unerkannten Liebhaber die Hand mit kostbaren Ringen gezieret, und sagte höflich zu

ihm: Wie geht es, werther Herr Pastor? Darauf umarmte sie ihren alten weinenden Vater, der vor der Hofstimme der Tochter erschrack, und nicht wußte, ob er mit seiner bäurischen Sprache ihre Ohren beleidigen dürfte.
5 Noch scheuer und in einem unaufhörlichen Bücklinge stund ihr Liebhaber vor ihr, [29] und hustete immer und sprach nichts. Lange getraute er sich auch nicht, sie anzublicken; denn ihr hüpfender Busen, von keinem ländlichen Halstuche bedeckt, war ein zu ungewöhnlicher Anblick für ihn,
10 und setzte seine Nerven in ein fieberhaftes Erzittern. Mit zufriednem Mitleiden beobachtete Willhelmine den Einfluß ihrer Person, und riß endlich Vater und Liebhaber aus ihrer Betäubung. Ihre harmonische Stimme bildete manche vertraute Erzählung, bald von den Freuden des Hofs,
15 von englischen Tänzen und überirdischen Opern und von den unnützen Verfolgungen ihrer Amanten; bald aber auch bejammerte sie mit nachdenkender Stirne den steten Wechsel des Hofs und den Ekel, der, ein unermüdeter Verfolger aller rauschenden Ergetzungen, hinterlistig dem taumelnden
20 Höflinge nachschleicht — und da wünschte sie sich — Welch ein Vergnügen für den horchenden Priester — einst [30] wieder mit Ehren zur glücklichen Stille des Landes zurück. Unter diesen anmuthigen Gesprächen, wovon meine Muse nicht die Hälfte verräth, setzte sich diese liebe Gesellschaft
25 vertraulich und ohne Gebethe zu Tische. Erschrocken dachte zwar der Magister daran, doch durft' er es itzo nicht wagen, sich wider die Gewohnheiten des Hofs zu empören. Um das Mittagsmahl zu verherrlichen, hatte die schöne Tochter des Hauses vier Flaschen köstlichen Weins mitgebracht —
30 Sie öffnete eine davon, und schenkte mit wohlthätigen Händen ihrem Liebhaber und Vater, schäumende Gläser ein. Lange besah der Magister das unbekannte Getränke, kostete es mit der Mine des Kenners und ließ doch sein Feuer verrauchen! Endlich fragte er pedantisch — Liebe Mamsel, für was
35 kann ich das eigentlich trinken? Lächelnd antwortete sie: Es ist von unserm Burgunder. Nach ihm [31] setzte man auch eine langhälsichte Flasche des stillscheinenden bleichen

Champagners auf die Tafel. Schon ganz freundlich durch den Burgunder, reichte sie der Magister den befehlenden Händen der Schöne: aber er wäre bald vor Schrecken versunken, als der betrügerische Wein den Stöpsel an die Wand schmiß, und wie der vogelfreye Spion, der sich ein- 5 sam und sicher in dem Walde geglaubt hat, durch den Mörser eines feindlichen Hinterhalts aus seiner Ruh ge- schreckt wird — so betäubte der schreckliche Knall die Ohren des zitternden Pastors. Erst auf langes Zureden und hundert Betheurungen der Schöne, trank er den tückischen 10 Wein, und er empfand bald dessen feurige Wirkung; denn nun öffnete der laute Scherz und der wiederkehrende Witz seine geistigen Lippen — Antithesen und Wortspiele jagten einander, und da gewann er auf einmal den ganzen Bey- fall der artigen Willhelmine, wie ihm [32] sein wahrhafter 15 Traum vorher verkündigt hatte. Itzt erschrack er nicht mehr vor dem aufrichtigen Busen, den er selbst belebender fand, als den brausenden Champagner — Dreymal hatt' er mit lüsternen Augen hingeschielt, da ward er so dreust und wagte es, von dem alten Verwalter unterstützt, das Herz 20 der englischen Kammerjungfer zu bestürmen. So viel Waffen der Liebe als nur seine unerfahrne Hand regieren konnte; so viel als ihm nur zärtliche Blicke und gefälliges Lächeln zu Gebothe stehen wollte, verwendete er auf die Hoffnung einer geschwinden Eroberung. Welch eine Verschwendung 25 von süßen zärtlichen Worten! Erstaunt sah Willhelmine ihren dringenden Feind an, und dreymal wankte sie — aber ein geheimer Stolz und die Rücksicht auf den präch- tigen Hof erhielt sie noch, bis ihr endlich Vater und Lieb- haber, immer einander unterbrechend, das Wunder [33] des 30 Traums entdeckten — Denn da erkannte sie selbst in allen die sichtbaren Wege des Himmels und ihren Beruf, und durch die Beredtsamkeit des Pastors bekehrt, entfernte sie allen Zwang des Hofs von ihren offenherzigen Lippen: Wohlan! sagte sie, nachdem sie in einer kleinen freund- 35 lichen Pause die Beschwerden und die Vortheile des Hymen gegen einander gehalten, und noch die reife Ueberlegung

auf ihrer hohen Stirne saß — „Wohlan! ich unterwerfe mich den Befehlen meines Schicksals; ja, ich will selbst mit Vergnügen das unruhige Leben des Hofes mit den Freuden meines Geburtsorts vertauschen, und da Sie mich
5 einmal lieben, Herr Pastor, so würd' es unzeitig seyn, spröde zu thun — ich sehe die Ungeduld Ihrer Neigung auf Ihrem Gesichte! Kommen Sie her, mein Geliebter, und — Welch ein Triumph für einen Unerfahrenen, der nie den Ovid und [34] das System einer versuchten, klugen
10 Lenclos gelesen — „küssen Sie mich, und nehmen Sie zum Zeichen unserer Versprechung diesen Ring an!" Und mit unaussprechlichem Vergnügen kam der schwerfällige Liebhaber gestolpert — küßte sie dreymal, und macht' es zur Probe recht artig. Sie steckt' ihm einen Demant, in Form
15 eines flammenden Herzens, an das kleinste Glied seines Fingers, und Er — welcher Tausch, hätt' ihn nicht die duldende Liebe gerechtfertigt — überreichte Ihr einen ziegelfarbenen Carniol, worein ein Anker gegraben. Nun brachte jede Minute neuen Zuwachs an Liebe und Vertrauen in
20 ihre verbundene Gesellschaft und frohe Gespräche von ihrer baldigen Hochzeit beschäfftigten ihre unermüdeten Lippen — Da sagte Willhelmine diese merkwürdigen Worte: „Morgen, wenn die Göttinn der Cabale auf den feuchten balsamischen Wol-[35]ken des dampfenden Thees, nachdenkend an den
25 kostbaren Plafonds herumzieht und ihre Anbether ermuntert, und wenn die eigensinnige Göttinn der Mode ihren Liebling, den Schneider, zu wichtigen Conferenzen der Staatsräthe geleitet, oder damit Sie mich deutlich verstehen: Morgen, wenn es früh Zehne geschlagen, so rüsten Sie
30 sich, mein Geliebter, und machen Sie Ihre schuldige Aufwartung bey unserm Hofmarschall; Bitten Sie ihn in dehmüthiger Stellung um die Erlaubniß zu meiner baldigen Heurath! Ich selbst will ihn noch heute zu diesem Ihrem Besuche bereiten, und so werden Sie dann Morgen gar
35 keine Schwierigkeit finden. Er ist der beste Herr von der Welt; und wenn meine Bitten, wie ich aus guten Gründen mir schmeichle, etwas bey ihm vermögen, so geben Sie Acht

— so soll er selbst bey unserer Hochzeit erscheinen, und durch sei-[36]ne ehrende Gegenwart unser Fest ansehnlicher machen: Itzt aber theilen Sie, ohne Complimente, den Platz in meinem zweysitzigen Wagen, damit Ihnen der Weg nach einem fürstlichen Hofe nicht eben so sauer an- 5 kommen möge, als der benebelte Steinweg zu Ihrem Filiale!" Zärtlich und süß versprach der gehorsame Liebhaber ihr in allem zu folgen, und an der Hand seiner Geliebten verließ er itzt sein trauriges Kirchspiel. Wer weiß, wie viele nicht indessen dieß Dorf und die Welt 10 ohne seinen Abschied verlassen, und wie viele darinnen ankommen, die bey ihrer Geburt weder von dem Lächeln einer Melpomene, noch von dem stärkenden Anblick des Pastors, begrüßt werden!

Nach drey kurzen hinweg geplauderten Stunden waren 15 die beyden Verliebten in den Mauern der Residenz. Der ehrwürdige Fremde begab sich unter den Schutz [37] des wirthbaren Hirsches, und Braut und Bräutigam trennten sich hier bis auf ein glückliches Wiedersehn, mit höchst zärtlichen Küssen. Welche triumphirende Freude durch- 20 strömte nicht itzt das Herz des verliebten Magisters, als er sich, seinen Betrachtungen überlassen, in dem weiten Zimmer des Gasthofs allein sah! — Eine ganz andere Empfindung seines Glücks, als er selbst an dem vergnügten Tage seines überstandenen Examens nicht gefühlt hatte! 25 Denn damals machte der Präsident seinem stotternden Geschwätze, durch ein ungehofftes Bene, ein freudiges Ende, und die gelehrten Herren Beysitzer widersprachen es nicht. Sollten sie etwan durch lange Untersuchungen sich um die kurzen Lustbarkeiten der Messe und den schwitzenden Can- 30 didaten ums Amt bringen? O nein! Aus Menschenliebe hofften sie, er würd' es schon löblich verwalten, und sie überließen die Seelen der Bauern seiner Treue [38] und Gottes Barmherzigkeit. Mit mehrerm Rechte freut' er sich itzt, und schmeichelhaft fragt' er sich: Ist es nicht 35 dein eigenes Verdienst, das sprödeste Mägdchen in einem Nachmittage besiegt zu haben? Wie wohl that ich, daß

ich meinem prophetischen Traume zu folge, mich so dreust und munter bezeigte, wie die vornehme Welt es verlangt. Ach welch eine Liebe für mich muß nicht in der Brust meiner Willhelmine erwacht seyn, da sie sich so eilig ent-
5 schließt, den prächtigen Hof zu verlassen, um einem armen Dorfprediger zu folgen, dessen altfränkische Wohnung — wer weiß wie manche Reformation überlebt hat.

Schon tönte der Wächter seinen letzten Nachtgesang, in einem tiefen verunglückten Baß — hüllte sich in seinen
10 Schafpelz und beurlaubte sich von der Stadt. In gehöriger Entfernung schlichen die Spötter seiner Aufsicht, die glücklichen Diebe, ihm nach, [39] weckten den Thorschreiber auf und erreichten bald das sichere Gehölze: Und am Horizont fieng schon der Tag an zu grauen, eh' unser
15 Verliebter einschlafen konnte. Wie war es auch möglich? Auf allen Seiten verfolgten ihn Unruh und Schrecken. Gleich höllischen Gespenstern rasselt' unter ihm mit Ketten der böhmische Fuhrmann: doch Gedanken der Liebe machten noch einen größern Tumult in seinem zerrütteten Herzen.
20 Aus Mattigkeit fiel er endlich in die Arme des Schlafs — Doch auch der Schlaf eines Verliebten ist Unruh — Denn so bald er das Bellen der Hunde und das Rasen des Windes nicht mehr deutlich vernahm, so bemächtigten ängstliche Ahndungen sich seines Gefühls. Bald träumt'
25 er — seine berauschte Seele erhübe sich über das Zenith und begrüßte unbekannte Gefilde — dann glaubte er wieder in einen bodenlosen Abgrund zu stürzen, schrie — sträubte sich — stieß sich an den [40] schlafenden Scheitel, und erwachte in einem plötzlichen Schrecken. So steigt ein
30 lustiger Schwärmer durch die dunkle Nacht in einem Wirbel empor — wirft freundliche Sternchen von sich, und brauset unter den Wolken; bald darauf sinkt er — nun sinkt er — endet sein kurzes Geräusch, und zerplatzt mit einem lächerlichen Knall.

[41] Dritter Gesang.

Schon blitzten die Strahlen der Sonne, ein Schauspiel unserer itztlebenden Neutons, auf dem leeren Kopfe des Thurmes und der geputzten Coquette, die wie ein wachsamer Feldherr schon früh mit dem sorgenden Gedanken ausgieng, welchen Posten sie heute besetzen, und welches Bollwerk sie heut' erstürmen sollte. Alle berühmten Schläfer der Residenz, alle Hofjunker und Staatsräthe waren erwacht. Einige verschluckten levantinischen Coffee und blätterten im Herrn und Diener,*) oder bezeichneten, um nach vollbrachtem Tage weiter zu lesen, dankbar [42] die rührende Stelle, bey der ihnen den Abend vorher — die Gedanken in Schlaf übergiengen. Mit edelm Eifer übten sich andere im Stillen die Zahlen der Würfel zu lenken, oder durch geschwinde Volten (ein mystisches Wort) sich über allen Wechsel des Glücks zu erheben. Die von flüchtigerm Geblüte flatterten schon über das Pflaster, um die blassen Fräuleins an der Toilette zu besuchen, und ihnen durch mächtige Scherze rothe Wangen zu schaffen. Aber noch immer schnarchte der müde Magister; ja! er würde gewiß den Endzweck seiner Reise, den so wichtigen Besuch bey dem Hofmarschall, verschlafen haben, hätte ihn nicht die käufische Stimme eines bärtigen Juden erweckt, der dreymal schon vergebens an die Stubenthüre klopfte.

Haben Sie etwas zu schachern? schrie der Ebräer gewaltig hinein, daß die Fenster erklangen, und der betäubte Magister in [43] die Höhe fuhr. Der Ungläubige floh — erschrocken sah der schläfrige Christ nach seiner tombackenen Uhr, erstaunte, daß es so spät war, und warf sich schleunig in seinen bepuderten Schwarzrock. Halb träumend lief er über die Gassen und ohne Vorbereitung, den Complimenten des Hofmarschalls entgegen. Aber welche Muse beschreibt mir den Einzug des frommen Pedanten,

*) Eine bekannte Schrift des Hrn. von Moser.

in das vergoldete Zimmer des glänzenden Weltmanns?
In einem Schlafrocke von Stoffe, der, o Wunder! von
eben dem Stücke war, das auch Willhelminen ein Braut-
kleid geliefert, empfieng er den Paſtor mit offner Stirne
5 und ſatyriſcher Mine, die ſein ſchlauer Diener verſtund,
der hinter dem Rücken des armen Magiſters die galante
Falſchheit wiederlächelnd bewunderte. Mit Huſten und
Scharrfüßen ſuchte der Supplicant den Eingang zur
Rede; aber als Ceremonienmeiſter trat der bellende
10 Melampus ihm entgegen — nö-[44]thigte ihn ſtille zu
ſtehen, und zerſtreuete die hervorquellenden Worte, daß
ſie ungehört vom Hofmarſchall ſich an den Spiegeln
zerſtießen, und ihr Wiederhall den bethenden Pfarrherrn
in Angſt und Schrecken verſetzte. Endlich legte des Hof-
15 manns mächtige Stimme dem ergrimmten Cerberus Still-
ſchweigen auf — Gehorſam kroch er zu den Füßen ſeines
Herrn, und leckte ſchmeichelnd den ſaffianen Pantoffel.
Darauf wandte ſich die Rede zu dem immer ſich bücken-
den Verliebten: „Ich weiß ſchon Ihr Anbringen, lieber
20 Herr Paſtor, iſt es nicht wahr? Sie wollen uns unſere
Willhelmine entziehen? das ſchönſte und ehrlichſte Mägdchen
in dieſem ganzen Gebiethe! Habe ich es nicht errathen,
Herr Paſtor? Schon geſtern hat ſie mir ſelbſt ihre Lieb'
eröffnet und mit verſchämten Geſichte um den glücklichen
25 Abſchied gebethen. Wohlan! Ich werde kein Hinder-[45]
niß Ihrer Neigung und beſcheidenen Bitte in den Weg
legen, wenn Sie mir anders eine kleine Bedingung ver-
ſprechen — Werden Sie nicht unruhig, Herr Paſtor! Es
hat mich unſere Willhelmine gebethen, morgen ſelbſt bey
30 Ihrer Hochzeit zu erſcheinen — Mit Vergnügen will ich
auch kommen, und will ſelbſt eine Geſellſchaft verſammeln,
die ihren Ehrentag glänzender machen wird, als eine Kirch-
meß — eine Geſellſchaft, die meinem Stande gemäß iſt
— wenn Sie — Denn dieß ſey die Bedingung — Wenn
35 Sie die Tochter des alten Grafen von Nimmer vermögen,
dieſes Feſt zu beleben. Er — der Ihr Nachbar iſt, und
oft vor Ihrer Kanzel erſcheinet, wird ſich nicht weigern,

seine holde Clarisse, auf die Hochzeit eines erbaulichen Predigers fahren zu lassen — Der Comtesse aber sagen Sie heimlich: Ich würde darbey [46] seyn. Auf meinen Befehl, der über die fürstliche Küche gebiethet, sollen alsdann hundert fette Gerichte Ihre hochzeitliche Tafel schmücken, 5 und Madera — Rheinwein — Champagner und ächte Hermitage sollen in Ueberfluß fließen, wie in der heiligen Versammlung der Cardinäle, wenn sie eine ganze lange Woche hindurch, in dem einsamen Conclave sich weise gehungert, und nun das Oberhaupt der Kirche durch ein ent- 10 scheidendes Habet — habet —gewählt ist."

Wie vergnügt hörte nicht der Verliebte diese freundlichen Reden — Gern und ohne Anstand versprach er, diesen leichten Befehlen zu folgen, um sich der hohen Ehre und Gnade würdig zu machen. Darauf nahm er Ab- 15 schied und schnappte nach dem Zipfel des Schlafrocks: aber mit höflichen geübten Händen schlug der Hofmarschall beyde Theile zurück, strich mit dem [47] Fuße aus, und empfohl sich dem Schwarzrocke. Bald nach ihm trat Willhelmine herein, und brachte ihrem gnädigen Gönner Choco- 20 lade mit perlendem Schaume; da gab ihr der Marschall das Document ihrer Tugend, den ehrlichsten Abschied, sauber auf Pergament geschrieben, und siehe da! welche großmüthige Gnade! Er umarmte sie mit gefälligen Händen, und küßte sie zärtlich. Eine ganze sapphische Empfindung 25 strömte durch ihr dankbares Herz, und trieb ihren wallenden Busen empor, daß der blaßrothe Atlas zu knistern anfieng, der ihn weit unter die Hälfte umspannte. Ach welch ein reizender Busen! o scherzhafte Muse beschreib ihn! Auf seiner linken Erhöhung lag ein mondförmiges 30 Schönfleckchen angeheftet durch Gummi, von dem ein kleiner Liebesgott, immer mit drolligten Re-[48]verenzen die Blicke der Grafen und Läufer — Laqueyen und Freyherren auf sich zog. Aber itzt erhob sich dreymal die warme bebende Brust und trennte die gedörrte Musche vom Gummi. Der 35 kleine Liebesgott — mit sammt seinem Gerüste, fiel — zwischen der Schnürbrust — unaufhaltsam hinunter, daß die Schöne

schrie, und der ernsthafte Hofmarschall wirklich zu lachen anfieng. So fällt ein prahlender Zahnarzt unter die morschen Trümmer seines Theaters, indem er mit stampfender Beredtsamkeit dem Pöbel winkt, sein Rattenpulver zu kaufen. 5 Sein erbärmlich Geschrey, und das laute Lachen des Volks betäuben den Jahrmarkt, wenn ihn nun aus dem theuern Schutte sein buntschäckichter Diener hervorzieht.

[49] Mit einer bedeutenden Röthe rauschte bald die schöne Verlobte in die Versammlung der übrigen Zofen 10 des Hofs, die schon ihre glühenden Wangen beneiden, aber Willhelmine vollendet ihrer aller Verzweiflung, als sie ihnen den papierenen Triumph zeigt, den sie itzt vom Hofmarschall erhalten. Aeußerlich klagen sie zwar ihre verkaufte Gespielinn: „Ach du armes verblendetes Mägdchen! 15 So willst du denn fern von den Freuden des Hofs, und fern von deinem verbrämten Amanten, in der Einöde des Landes dein junges Leben verseufzen — und nur von Bauern bewundert, den stolzen Busen erheben? So willst du denn in einer dunkeln geistlichen Hütte, als Frau 20 Magisterinn wirthschaften? Ach Du armes verblendetes Mägdchen!"

[50] So klagten alle die Zofen, den Abschied der erweichten Willhelmine, aber heimlich wünschte sich jede, bald auch so beweinet zu werden, und in den sichern Armen 25 des weiblichen Schutzgottes, des Hymen, den Wechsel des falschen Hofes zu lachen.

---

[51] Vierter Gesang.

Auf den Uhren war schon der Mittag vorüber, aber in den Häusern der Großen brach er erst mit festlichem 30 Pomp' aus der Küche hervor — Hekatomben rauchten ihm — Denn die mittägliche Sonne hat noch nicht ihre Anbether verloren — Mit mehrerm Eifer, als wohl jemals ein ägyptischer Priester gehabt, feyern sie täglich ihr Fest.

mit sonnenrothen Gesichtern, bis das wohlthätige Licht den Kreis verläßt, und nun die stille Venus vom nächtlichen Himmel herabblinkt. Da erhub der gesättigte Pfarrherr seine gestiefelten Beine, und trat mit zerstreuten Gedanken seinen bestimmten zwo Meilen langen Weg an; Die alles 5 [52] vermögende Liebe hatt' itzt den gelehrten Magister zu einem gemeinen Bothenläufer erniedrigt, und er mußte, welche sonderbare Bedingung — als sein eigner Hochzeitbitter noch ein zweytes Jawort erbetteln, ehe sie ihn glücklich zu machen versprach. Der hochbeschneyte Weg er- 10 müdete seine Knie, und die duftende Kälte candirte seinen schwarzen Bart, und bracht' ihm Zahnweh. Aber noch ein größeres Uebel, als Zahnweh und Müdigkeit, lauerte in dem nahen Walde auf ihn. Welcher boshafte Genius war es, der in Gestalt eines Holzhackers, dem Priester ent- 15 gegen kam? Ein unschuldiges unbekümmertes Gesicht, die Larve der Heucheley, betrogen den heiligen Wanderer. „Guter Freund! redete er ihn vertraulich an, sagt mir doch, ist dieses die rechte Straße nach Rennsdorf, dem Rittersitze des alten Grafen von Nimmer?" Ehrerbietig nahm 20 itzt der Boshafte vor dem Schwarz-[53]rocke den Huth ab und sagte: „Wer Sie auch sind — ehrwürdiger lieber Herr, so beklage ich Sie doch herzlich; denn dieser falsche Holzweg, auf welchem Sie wandeln, wird Sie weit von Rennsdorf ablocken; und wenn endlich sich die Schrecknisse 25 der Nacht über diese Heyde verbreiten, so müssen Sie Ihren ermüdeten Körper einer abgelegenen Schenke — einer Spitzbubenherberge vertrauen." Da schlug der erschrockene Magister seine haarichten Fäuste zusammen. Lieber würd' er auf einem Ameishaufen geschlafen, oder wie ein Zigeuner, 30 den Anbruch seines Hochzeitfestes in einer hohlen Weide erwartet haben, als daß er einer Schenke das Vorrecht gegönnt hätte, seine geweiheten Glieder zu bedecken. „O mein Freund, rief er, den mir noch zu rechter Zeit ein guter Engel entgegen schickt, ach entfernt mich doch eilig von 35 diesem Fußsteige, der meine Ge-[54]beine umsonst ermüdet, und zeigt mir den richtigen Weg, und nehmt im voraus

[illegible] ein dankbares Trinkgeld an!“ Hier
[illegible] einer alchymistischen Phiole, einen langen
[illegible] der in der Farbe der Hoffnung künstlich
[illegible] Ein billiger Zwischenraum scheidete dreyßig
[illegible] von einer güldenen Madona. Ihres innern
[illegible] erwartete sie ruhig ihr verzögerndes Schick-
[illegible] indeß der jüdische Haufe mit Geräusche bis
[illegible] Mündung des Beutels drängte, um bald erlöset
[illegible] und in einem ungewissen Course betrügerisch
[illegible] Doch — indem noch der Pastor die großmüthige
[illegible] und das Verdienst eines Wegweisers berechnet,
[illegible] Baarschaft — Tagelöhner und Beutel, und
[illegible] der Kaufleute und Diebe, verbirgt den Raub und
[illegible] Räu-[55]ber in den Finsternissen des Waldes.
[illegible] erfüllt' eine lange unharmonische Klage des armen
[illegible] die Luft: „O du treuloser Verräther, so schrie
[illegible] du auch — der du einen Priester beraubest,
[illegible] Dreyangel des Galgens, der Kühhaut und den glühen-
[illegible] Zangen entfliehst — so wird dich doch dein böses
[illegible] und mein Fluch verfolgen, daß, wenn das eis-
[illegible] Fieber deine Glieder zerrüttet, dir keine bittere Essenz,
[illegible] Kirchengebeth helfen soll, wenn du es auch mit
[illegible] Gulden bezahltest. Unandächtig gesprochen, wird
[illegible] der Atmosphäre der Kanzel zerflattern, wie unser
[illegible] für den Römischen Kaiser und aller weltlichen Obrig-
[illegible] So schrie er und erholte sich langsam unter einer
[illegible] Eiche. Ungewiß durch die Lügen des Räubers,
[illegible] der rechte Weg sey, überließ er sich furchtsam
[illegible] Verhängnisse: doch die tröstende Liebe leitete seine
[illegible] Füße durch die finstere Nacht glücklich in
[illegible] Schloß des Grafen. Der zeitige Schlaf,
[illegible] Traum von einem Capaune mit Austern,
[illegible] schon den alten Gerichtsherrn, und es schliefen
[illegible] seine alten Bediente, ob es gleich erst Neune
[illegible] Des ankommenden Fremdlings ehrwürdige Krause
[illegible] dem Wächter des Hofs die schuldige Achtung ein,
[illegible] nachdem er sein Verlangen erforscht, bis an

die Stube der jungen Gräfinn begleitete. Mit ihrer vertrauten Zofe, Sibylle genannt, saß die muntere Comtesse, den einen ihrer niedlichen Aerme, auf ihrer verschobenen Toilette gelehnt, und in der andern hielt sie einen vergoldeten zärtlichen Brief, den sie erst itzt an den Hofmarschall, ihren Geliebten, geschrieben. Sie las ihn mit ge-[57]dämpfter Stimme ihrer critischen Freundinn vor, die aufmerksam zuzuhören schien, und unmerklich nur gähnte. Aber wer kann das Schrecken beschreiben, das diese zwo weiblichen Seelen ergriff, als der gekrümmte Zeigefinger des verspäteten Pastors an die Stubenthüre donnerte. Sie glaubten gewiß, ein prophetischer Verdacht habe die zänkische Gouvernantinn erweckt, die wie ein Policeyverwalter alles Unrecht entdeckte, und dem alten Grafen verrieth. Mit angenommener Freymüthigkeit, geboth die betroffene Comtesse ihrer Zofe, die verschlossene Kammerthüre hurtig zu öffnen: doch ihr furchsamer Wink widersprach ihrem geschwinden Befehle — Die kluge Sibylle verstund ihn, gieng langsam zu Werke, klapperte scheinbar an der Thüre, und schmählte entsetzlich auf das strenge verrostete Schloß, da indeß ihre Gebietherinn die nöthige Zeit gewann, mit Eau de [58] Levante ihre Hände zu waschen, die hier und da von der verrätherischen Dinte noch glänzten, und auch den anklagenden Brief aus dem Wege zu schaffen. Mit gegenwärtigem Geiste, o wie liebenswürdig! ergriff sie ihn, zerquetschte seinen durchsichtigen Cavalier und das Posthorn, und klein gedrückt, wie eine übelschmeckende Pille, warf sie ihn hurtig unter das Bette; Aber wie dauerte ihr nicht der wohlgeschriebene Brief, als nur der nachbarliche Herr Pastor zur Kammerthüre hereintrat. Einen solchen Wechsel von heftigem Schrecken und stiller Betrübniß empfand einst der freygeistische Desbarraux, als er sich zur Fastenzeit einen Eyerkuchen erlaubte: Schon hatte sein erzkatholischer Diener, blaß wie der Tod, das verbothene Gericht auf die einsame Tafel gesetzt, als ein geschwindes Gewitter am Himmel heraufzog, und ein erschrecklicher Schlag die näschichte Seele [59] betäubte, und

ihm den ersten Bissen im Munde zu Galle verwandelte. Was das für ein Lärmen um einen Eyerkuchen ist! schrie er halb unwillig, halb furchtsam; ergriff das rauchende Essen, und warf es im Eifer auf die beregnete Gasse; Aber wie
5 dauerte ihm nicht das verlohrne gute Gericht, als das Gewitter vorüber gieng! Beschämt warf er sich seine zaghafte Eilfertigkeit vor und quälte aufs neue den abergläubischen Koch, ihm ein anderes zu backen.

Kaum hatte der keichende Pfarrherr seine ermüdeten
10 Füße von dem niedrigen Armstuhle gestreckt, und mit gnädiger Erlaubniß die beklemmende Weste geöffnet, so verrichtete er seinen Auftrag mit der unnöthigen Vorsicht eines Pedanten; Er lispelte heimlich der Gräfinn und ihrer Vertrauten dieß anbefohlne Geheimniß ins Ohr: Der gnädige
15 Herr Hofmarschall werde da=[60]bey seyn — und keine, nein keine, als die gegenwärtigen Seelen, konnten diese mystischen Worte vernehmen.

Welch ein Tiefsinn bedeckt' itzt mit den Fittichen der Mitternacht das Cabinet der schönen Clarisse! Ihre er-
20 findungsreiche Liebe stritt immer mit der schwerfälligen Einsicht des Magisters: doch beyde mußten sich der Erfahrung eines grauen Kammermägdchens unterwerfen. Anschläge wurden gefaßt, untersucht, und durch neue verdrängt! Lange gieng das wichtige Project, wie ein Würfel im
25 Kreislaufe herum, ehe die ältliche Zofe mit der verschmitzten hohen Mine eines versuchten Ministers, ihre Gedanken in folgenden klugen Worten entdeckte: „Itzt, ehrwürdiger Herr, da sich Ihre Augen nach Ruhe sehnen, so hören Sie kürzlich meinen unmaßgeblichen Vorschlag: Meine
30 willige Stimme soll itzt dem Wächter des Hofes befehlen, daß sein [61] sicheres Geleite Sie, den Windhunden vorbey, in die Stube führe, die unser Haushofmeister bewohnet. Dieser wird gern eine Nacht sein Bette mit Ihnen theilen, und morgen meldet er Sie bey dem gnädigen
35 Grafen. Dann gehen Sie nur unerschrocken zu dem alten Papa; er wird Sie gewiß Ihrer Bitte gewähren; denn er *liebet* Sie von Herzen, und Ihre klagenden Jahrgänge

haben seine hypochondrische Brust mit Ehrfurcht für Sie, Herr Pastor, erfüllet. Also schlafen Sie sanft! bis die Morgenröthe ihre gestärkten Glieder zum fröhlichen Hochzeitfeste erweckt!" Ein gütiger Lobspruch aus dem rosenfarbenen Munde der Gräfinn belohnte die Einsicht der Zofe — Auch der Magister wollte ihr gern seinen Beyfall darüber bezeigen, aber seine Worte verwandelten sich in gähnenden Mislaut, daß er zur Hülfe ein beredtes Kopfnicken rief. In we-[62]nig Minuten war jeder wichtige Umstand nach Sibyllens Sinne geendet. Der Haushofmeister beherbergte den schnarchenden Magister, und die dunkelbraune Nacht verbarg seine heimliche Ankunft unter ihrem Schleyer vor der mistrauischen Gouvernantinn und vor dem murrenden Hofhunde.

Der volle Morgen hatte den hochgebohrnen Gerichtsherrn erweckt. Itzt überdenkt er noch im Bette den Zustand seines Magens und fordert mit schwelgerischer Neugier den frühen Küchenzettel — Da tritt der Haushofmeister herein, und meldet ihm die Beherbergung des verspäteten Pfarrherrn, und wie er itzt, voller Verlangen, Ihro Gräfliche Gnaden zu sprechen, vor der Kammerthüre lauschte. „Je, willkommen, werther Herr Pastor, willkommen!" schrie der Graf dem Verliebten entgegen. Bückend trat dieser vor das Vorhangbet-[63]te des Grafen, und sein schwerer Athem blies sogleich die hochzeitliche Bitte hervor, die er mit einer Menge von Wünschen beschloß, wozu ihm der Wechsel der Zeit die beste Gelegenheit darboth. Bey starkem ungeduldigem Herzklopfen wartete er nun, bis der Morgenhusten des stotternden Grafen sich legte — als er auf einmal diese deutliche Antwort vernahm: „O sehr gern will ich meiner Tochter das Vergnügen erlauben, an Ihrem Ehrentage, lieber Herr Pastor, im schönsten Putze zu glänzen. Der priesterlichen Aufsicht überlassen, ist ihre Tugend sicherer, als unter meinem eigenen Dache. Ja, mein Freund, verlassen Sie sich darauf, sie soll Nachmittags mit sechs rüstigen Pferden vor Ihrer Hausthüre erscheinen, und das Hochzeitgeschenk will ich selber besorgen.

Damit aber auch Sie, mein Lieber, sich nicht vor Ihrer nahen Hoch=[64]zeit ermüden, oder wieder bestohlen werden, und sich im Walde verirren, so soll meine geschwinde Jagdchaise Sie itzt, Ihren erwartenden Geschäfften zurück führen, und meine aufrichtigen Wünsche sollen Ihnen folgen." Da ergriff der entzückte Magister die schwere Hand des Grafen von Nimmer, küßte sie hundertmal, und benetzte sie mit Thränen der Freude, die über seinen stachlichten Bart herunter rollten, wie ein plötzlicher Sonnenregen über die glänzenden Stoppeln der Felder. Wie rechtmäßig war diese Freude; denn nach diesem Orakelspruche endigte sich alle seine Leiden. Halb war nun schon die Bedingung des Hofmarschalls erfüllt, und für die andere Hälfte wird die schöne Clarisse schon sorgen. Mit einem segnenden Complimente verließ er die Stube des Grafen. An der Treppe lauerte die verschmitzte Sibylle auf ihn, und erforschte den [65] Ausgang der Sache. Mit zwey kurzen Worten entdeckt' er ihr die gnädige Erlaubniß seines Patrons; und indem er sich in die Chaise warf, flog die erfreute Zofe zu ihrer Gebieterinn. Nun beschäfftigte die Wahl eines reizenden Putzes den ganzen Vormittag beyde weibliche Herzen, und alles lag schon in der schönsten Ordnung, ehe der langsame Alte seiner Tochter die Bitte des Bräutigams, und seine eigene väterliche Erlaubniß anzukündigen glaubte. Sie hörte ihn an, als ob sie von nichts wüßte, und bedankte sich gleichgültig für die vergönnte Spatzierfahrt — und leichtfertig erkundigte sie sich nach den übrigen Gästen der priesterlichen Hochzeit: doch der gute Alte wußte ihr keine Nachricht zu geben. „Wer wird dabey seyn, sprach er, als seine Confratres vom Lande!" Indessen klopfte das Herz der jungen Gräfinn ungeduldig nach ihrem lie=[66]ben Hofmarschalle, bis der geschäfftige Putz die langen Minuten vertrieb, und ein sanfter Wagen die freundliche Göttinn, nebst ihrer vielfarbichten Iris aufnahm, und zu dem Hofe des traurigen Schlosses hinaus flog.

[67]

Fünfter Gesang.

Der glücklich angelangte Magister fand seine berostete Pfarre zu einem Palaste verwandelt, als er hinein trat. Ein Dutzend Bediente seines gnädigen Gönners hatten in seiner Abwesenheit die herkulische Arbeit unternommen, Stuben 5 und Kammern zu säubern, und in der Küche herrschte ein ansehnlicher Koch, dessen eigensinnige Befehle tausend Geräthe verlangten, deren Namen noch nie in diesem Dorfe waren gehört worden. Seine donnernden Flüche flogen in der heiligen Küche herum, daß der erschrockene Pfarr- 10 herr mit einem Schauer vorbey gieng, sich in sein ruhiges Museum setzte, und das Gesangbuch zur Hand nahm. [68] Als ein Fremdling in seiner eigenen Behausung, getraute er sich nicht, itzt von dem vornehmen Koche etwas zu essen zu fordern; lieber versäumte er das Mittagsmahl, und 15 tröstete sich politisch mit dem fröhlichen Soupe.

Die dritte critische Stunde des Nachmittags brach an, und lud durch ihren Glanz den Neid des ungebethenen Superintendenten und aller Amtsbrüder auf den Hals des armen Verlobten. Strenge dich an, Muse! und hilf 20 mir das Gewühl der Vornehmen beschreiben, die sich itzt in das Haus des Pfarrherrn sammelten. Zuerst erschien der lackirte Schlitten des Hofmarschalls, an der Spitze vieler andern. Vier deutsche Hengste, chinesisch geschmückt, zogen ihn, und ein vergoldeter Jupiter regierte den Kutscher 25 — Ein musikalisches Silbergeläute hüpfte auf dem Rücken der Pferde, indem unter ihren stampfenden Füßen die [69] fröhliche Erde davon flog. Schon von ferne erkannte der zitternde Pfarrherr seinen Gönner, und an seiner Rechten die geputzte Braut. Mit unbedachtsamer Höflichkeit gieng 30 er dem fliegenden Schlitten entgegen — aber sein schnurbärtiger Führer wendete mit seinen vier Schimmeln in vollem Trabe um, daß der Magister, mit verzerrtem Gesichte, eilig wieder zurück sprang. Mit majestätischem Anstande stieg nun die einnehmende Willhelmine von dem 35

ſammtenen Sitze. Zum erſtenmale — aber auch zum letzten, verrieth ſich der kleine vorgeſtreckte Fuß bis an die Höhe des geſtickten Strumpfbandes; denn ſo bald ſie ausgeſtiegen war, umrauſchte ein buntfarbiger Stoff die verdeckten Schönheiten. Eine ſchneeweiße türkiſche Feder blähte ſich auf ihre gekräuſelten Haare, und bog ſich neugierig über ihren wallenden Buſen, der unter den feinen Spitzen aus Brabant hervorblickte, wie der volle [70] Mond hinter den Sprößlingen eines jungen Orangenwäldchens. Nach ihr ſprang der anſehnliche Hofmarſchall unter die Menge der erſtaunten Bauern, die heute Arbeit und Tagelohn vergaßen, um das Feſt ihres Hirten zu begaffen. Ein gewäſſertes Band hieng ſchief über den Lazurblauen Sammt ſeines Kleides; und der milde Einfluß ſeines Geſtirns zeigte ſich auf allen Geſichtern und nöthigte dem unhöflichſten Treſcher den Huth ab. Alle Blicke wandten ſich itzt einzig auf den geſtirnten Herrn — nicht einer fiel mehr auf Willhelminen. Dieſe werden wir noch oft, dachten die Bauern, als Frau Magiſterinn bewundern, aber einen Hofmarſchall ſieht man nicht alle Tage. So vergißt man das alles beſcheinende Licht des Olymps, wenn eine ſeltene Nebenſonne erſcheint, die plötzlich entſteht und verſchwindet.

Ein anderer Schlitten, unter dem Zeichen des Mars, der (eine ſeltſame Erfin-[71]dung des witzigen Bildhauers) auf einem Ladeſtock ritt, lieferte zween aufgedünſtete Müßiggänger am Hofe, Kammerherren genannt. Einſt hatten ſie in ihrer Jugend als hitzige Krieger einen einzeln furchtſamen Räuber verjagt und ſich und dem geängſteten Prinzen das Leben errettet. Zur Belohnung hatten ſie ſich dieſes unthätige Leben erwählt, genoſſen einer feiſtmachenden Penſion, erzählten immer die große That ihres Soldatenſtandes — und gönnten gern ihre lärmende Gegenwart einem jeglichen Schmauſe. So lebten einſt die Erhalter des Capitols, die dummen Gänſe, von den Wohlthaten der dankbaren Römer; ohne Furcht, geſchlachtet zu werden, fraßen ſie den ausgeſuchteſten Waizen von Latiums Feldern,

für einen wichtigen Dienst, den eine jede andere schnatternde Gans mit eben der Treue verrichtet hätte. Der flüchtige Mercur und vier schnaubende Rappen brach-[72]ten die pygmäische Figur eines affectirten Kammerjunkers gefahren. Stolz auf einen eingebildeten guten Geschmack, ersetzten seine 5 reichen Kleider den Mangel seines Verstandes. Zuversichtlich besah er heut' eine glänzende Weste, die, wie die weiße Wamme eines drollichten Eichhörnchens, unter seinem rothplüschnen Rocke hervorleuchtete; und tröstlich dacht' er an die Verdienste der weit kostbarern zurück, die sich noch 10 in seiner Garderobe befanden. Ein paar blitzende Steinschnallen, und eine Dose von Saint-Martin erschaffen, waren ihm das, was einem rechtschaffenen Manne ein gutes Gewissen ist -- sie machten ihn zufrieden mit sich selbst, und dreust in jeder Gesellschaft. Itzt lief er ge- 15 bückt in die Pfarre hinein; gebückt, als ob sein kleiner Körper befürchtete, an die altväterische Hausthüre zu stoßen, die gothisches Schnitzwerk verbrämte. Nun aber kam unter der Anführung einer gefälligen [73] Minerva ein einzelner vernünftiger Mann gefahren, der wenig geachtet von den 20 Weisen des Hofs den Befehlen seines Herzens mit strengem Eigensinne folgte. Nie erniedrigte er sich zu der Schmeicheley, und nie folgte er der Mode des Hofes, die das Hauptlaster des Fürsten zu einer Tugend erhebt, und durch Nachahmung billigt; Vergebens — (Konnt' es wohl anders 25 seyn?) hofft' er in diesem Getümmel ein nahes Glück, hier wo man nur durch feine Ränke gewinnt, und wo die Blicke der Großen mehr gelten, als ein richtiger Verstand und Tugend und Wahrheit. Zischet ihn aus — ihr Lieblinge des Hofes! Was helfen ihm alle seine Verdienste? Daß 30 sie einst vielleicht, in Stein gehauen, auf seinem Grabmaale sitzen und weinen? O wie thöricht! den Gebothen des Himmels zu gehorchen, wo ein Fürst befiehlt, und auf dem einsamen Wege der [74] Tugend zu wandeln, wo noch kein Hofmann eine fette Pfründe erreicht hat. Wenn 35 eine falsche schwankende Uhr des Stadthauses den Vorurtheilen der Bürger gebiethet, so betriegt uns oft unsere

wahre Kenntniß der Zeit um ihren Gebrauch; denn hier, wo ein jedes dem allgemeinen Irrthume folget, den eine summende Glocke ausbreitet, und die entfernte Sonne für nichts achtet, was hilft es hier dem gewissen Sternseher, 5 daß er sich allein nach ihren Befehlen richtet — und den Wahn der Stadt verlachet — und seine Stunden nach der Natur mißt? Mit allen seinen Calendern wird er bald sein Mittagsmahl — bald den Besuch bey seiner Geliebten und bald den Thorschluß versäumen.

10 Zween würdige Gesellschafter beschlossen den Einzug in einem alten Schlitten, den ein unscheinbares Bildniß beschwerte — [75] Ob es einen nervigten Vulcan oder einen aufgeblähten Midas vorstellte, war für die Kunstrichter ein Räzel. Ein halbgelehrter Patritius, ehmaliger 15 Hofmeister des Marschalls, am Stande, so wie an Wissenschaft, weder Pferd noch Esel — nahm die eine Hälfte des bretternen Sitzes ein, und auf der andern saß ein graugewordener Hofnarr, der mühsam den ganzen Weg hindurch auf Einfälle dachte, in Versen und Prosa, die 20 hohe Gesellschaft zu erlustigen: aber sein leerer Kopf blieb ohne Erfindung. Oft weinte der Arme, daß sein Alter ihm das Ruder aus den Händen wand, das er so lange glücklich regieret, und um welches sich itzt der fürstliche Läufer, der Oberschenk und eine dicke Tyrolerinn rissen.

25 Niemand ward mehr erwartet, als die junge Comtesse. Der Hofmarschall stund unbeweglich an dem offenen Fenster, und [76] seine feurigen Blicke fuhren, durch ein ungeduldiges Fernglas auf den Weg hin, wo die schöne Clarisse herkommen sollte. Wimmernd rang der angstvolle 30 Magister die Hände, und versicherte ohn' Aufhören den argwöhnischen Hofmann: „Die junge Dame werde gewiß kommen. Ach! sagte er, sie hat mir ja mit der aufrichtigsten Mine versprochen, meine schwere Bedingung erfüllen zu helfen, und sie wird mich gewiß nicht in meinen 35 Nöthen verlassen.“ Unterdessen war auch schon der theure Mann angelanget, der dieß Brautpaar fester verbinden sollte. Auf dem benachbarten Dorfe, wo niemand die

Reizungen einer Willhelmine kannte, hatt' er von den drey Seiten seiner hölzernen Kanzel trotzig gefragt: Ob jemand wider das Aufgeboth seines Freundes etwas einzuwenden hätte? Und dreymal hatt' er die Verleumdung mit diesen mächtigen Worten ge-[77]bannt: Der schweige nachmals stille! Sein frommfarbichter Mantel bedeckt' ein wildes Herz; ohne Neigung war er ein Geistlicher, und ward selbst in einem Amte mager, das seit dreyhundert Jahren die Schwindsüchtigen fett gemacht hatte. Mosheim und Cramern kannt' er nicht; er sprach aber gern von dem General Ziethen und von dem Treffen bey Roßbach. Seine Bauern, wild wie er selbst, konnt' er lange nicht durch die Bibel bezähmen — denn er verstund sie nicht — aber es glückte ihm nach einer neuern Methode. Denn eh' er seinen Rednerstuhl bestieg, besah er sein florentinisches Wetterglas, und rief prophetisch alle die Veränderungen von seiner Kanzel, die es ihm ankündigte. Bald wahrsagt' er der ungezogenen Gemeinde Regen und Wind in der Heuerndte: bald aber beglückt' er sie, zum Troste, mit einem warmen Sonnenschein in der Wein-[78]lese. Die gerührten Bauern bewunderten den neuen Propheten, besserten ihr Leben, und besetzten seit dem alle Stühle der Kirche. Nach einer langen gefeyerten Pause — erschien endlich die erseufzte Göttinn, köstlich in ihrem Schmucke, und wunderschön von Natur; und welch ein Glück für den Hofmarschall! ohne Gouvernantinn erschien sie. Die Furcht vor einem Hochzeitgeschenke hatte diese geizige Seele zurück gehalten; und die sonst nie von der Seite ihrer jungen Dame wich, überließ heute zum erstenmale den langbewahrten Schatz einem listigen Geliebten, der als ein alter Politicus, die Zeit zu gebrauchen weis. Mit funkelnden Augen empfieng er die Schöne, auf deren Wangen sich eine warme Röthe verbreitete, da sie ihm die glaßirte Hand reichte, die auch schon in dem Augenblicke zärtlich gedrückt war. Und nun war die ganze Bedingung erfüllt, die das Schick-[79]sal des armen Dorfpfarren bestimmte. Die vornehme Versammlung begleitete ihn zur vollen Kirche, wo er durch

ein vielbedeutendes Ja! vor der ganzen Gemeinde gesprochen, von seiner reizenden Braut alle die mystischen Rechte der Ehe, und das beschlossene Glück und Unglück seines gefesselten Lebens, mit Freuden empfieng. Mit zurückhalten-
5 der Bescheidenheit, erhielt auch Sie von seinen Lippen das Blanket der Liebe, worauf die eigensinnige Zeit ihre Befehle schreiben wird, die kein Thränenguß auslöscht. Ein geheimer Neid saß in den glatten Stirnen und in den Runzeln der weiblichen Gemeinde: aber die Männer
10 blickten ihren beweibten Hirten mit lächelndem Mitleid an; denn die Erinnerung ihres ehmaligen glücklichen Traums, der heut' auch über ihrem Pfarrherrn schwebte — und das wache Bewußtseyn ihres itzigen Schicksals bracht' ein ernsthaftes [80] Nachdenken in ihre Gemüther. Und nun
15 besaß der Beglückte seine Beute, die ihm kein Sterblicher wieder entreissen konnte. Nun hab' ich sie endlich erhascht, die fröhlichen Minuten, dacht' er, die mir vier Jahre lang entwischt waren; und voll Empfindung seines Glücks, drückt' er oft seiner angetrauten Willhelmine die kleine Hand,
20 und führte sie mit triumphirender Nase nach Hause. Aber ein wunderlicher unversehner Gedanke, der sich wider alles Vergnügen auflehnte, stieg itzt aus dem klopfenden Herzen der armen Verlobten empor — Ist dieß nicht, seufzte sie bey sich selbst, das Leichengepränge deiner Schönheit?
25 Klägliches Geschenk der Natur, das keinem weniger hilft, als der es besitzt! Was für unruhige Tage hast du mir nicht verursacht! und itzt begräbst du mich sogar in einer schmutzigen Pfarre? Wie verschieden waren hier nicht die Begriffe der [81] Schöne und ihres Vermählten! Wo
30 soll ich ein Gleichniß hernehmen, ihren Eigensinn und seine gierige Liebe deutlicher zu machen? Meine Muse hilft mir — Hier ist es: So überholt ein unermüdeter Windhund die abgemattete Häsinn, wenn er sie von der Seite ihres verliebten Ramlers gestört, und durch Büsche und
35 Sümpfe verfolgt hat — und so fällt sie — die arme Häsinn, und sieht noch, mit sterbenden Augen, manchen stattlichen Jäger sich um ihr Wildpret versammlen — Einer

betrachtet es noch mit spottenden Minen; ein anderer befühlt es, und da dächte sie, wenn Häsinnen denken könnten, gewiß: Welch ein trauriges Verdienst ist es — schmackhaft zu seyn! Würde wohl mein kurzes Leben, durch hundert Reviere gejagt, noch endlich unter dem Biss' eines dürren Windhundes verfliegen, wenn ich keine Häsinn wär', und kein besser Fleisch besäß', als ein Maulwurf.

[82] Ein mathematischer Furier hatt' indeß die hochzeitliche Tafel geordnet. Ehe man sich setzte, bewunderte man seinen Geschmack in einer minutenlangen Stille, und faltete dabey die Hände. Schimmernder Wein, der, wie die Begeisterung der Liebe, nicht beschrieben, nur empfunden werden muß, blickte durch den geruchvollen Dampf der theuern Gerichte, wie das Abendroth unter dem aufsteigenden Nebel hervor.

Itzt ergriff der gestirnte Hofmarschall die warme weiche Hand der blauäugichten Willhelmine, führte sie an die oberste Stelle der Tafel, und bath den dankbaren Schwarzrock, sich neben seiner Göttin zu setzen, und nicht durch den Zwang eines Neuvermählten die Freuden der Tafel zu stören. Ach! wie giebt hier die veränderliche Zeit ihr Recht zu erkennen! Er — der ehemals dem weinenden Pfarrherrn seine Geliebte entzog, giebt sie ihm itzt bey einem [83] freygebigen Gastmahle geputzt und artig wieder zurück, und macht ihm alle sein ausgestandenes Leiden vergessen. So überschickt' einst der große Agamemnon seine Chriseis, dem belorberten Priester des Apoll, die der königliche Liebhaber der väterlichen Sehnsucht lange Zeit vorenthielt. Prächtige Geschenke, und eine Hekatombe mußten den Alten tröſten, und seinen Gott versöhnen, und in hohen Tönen besang der Dichter der Ilias diese Geschichte, wie ich itzt die Hochzeit eines Magisters besinge:

Der Schmaus gieng an! Ein köstliches Gericht verdrängte das andere, und Bacchus und Ceres tanzten um den Tisch her. Der freymüthige Scherz, die feine Spötterey, und das fröhliche Lächeln, vertrieben unbemerkt die taumelnden Stunden des Nachmittags, und der Geist der Com-

tesse und des Champagners durchbrauste die fühlbaren Herzen
der Gäste. Alles war [84] munter und fröhlichen Muths.
Nur der Magister und der Hofnarr — immer ihres Amtes
eingedenk, saßen unruhig an der frohen Tafel. Den einen
5 überfiel bald ein theologischer Scrupel, bald ein Gedanke
seiner künftigen Liebe; und der andere ängstete sich heim-
lich, daß es in seinem Gehirne so finster, wie eine durch-
nebelte Winternacht, aussah. Wie oft buhlt' er vergebens
um das belohnende Lächeln des Marschalls, und wie oft
10 verfolgte sein schwerer Witz die flüchtigen Reden des lusti-
gen Kammerjunkers! aber eh' er sie erreichte, waren sie
von der Gesellschaft und von dem Redner selber ver-
gessen, und mit Verdrusse nahm er wahr, daß niemand
seine Einfälle begriff, und alle seine witzige Mühe ver-
15 loren gieng. Ein alter hungriger Wolf schleicht so dem
Fuchse nach, der unbekümmert durchs Gras scherzt, den
verdrüßlichen Räuber bald nach dieser bald nach jener
Seite hinlockt, und [85] endlich doch seiner groben Tatze
entwischet. Zur Erholung der gesättigten Gäste, deren
20 immer sich anstrengender Witz manchmal schlaff zu werden
begonnte, rief der kluge Hofmarschall den Verstand des
sinnreichen Conditors zur Hülfe, der so oft seine Wirkung
zeigt, wenn die langweiligen Reden des Fürsten seinen
Hof einzuwiegen bedrohen — Und — Auf einmal reizt'
25 eine überzuckerte Welt die weiten Augen der Gäste. Faunen
und Liebesgötter und nackende Mägdchens, in einem poeti-
schen Brennofen gebildet, scherzten ohn' Aufhören im fun-
kelnden Grase. In der Mitten entdeckte sich eine lachende
Scene unter einer hohen arkadischen Laube, von ewigem
30 Wintergrün: Die porzelane Zeit war es, die mit einer
furchtbaren Hippe, den zerbrechlichen Amor in der Laube
herumjagte — O wie wird es ihm gehen, wenn er sich
einholen läßt! denn der kleine lose Dieb [86] hat der
Zeit ihr Stundenglas listig entwendet, und schüttelt den
35 Sand darinnen unter einander, worüber die hohe Gesell-
schaft sich inniglich freute. Ein voller Teller lustiger Ein-
fälle, in buntem Kraftmehle gebacken, streute neues Ver-

gnügen über die Tafel. Welche Vermischung von Dingen! Stiefeln und Unterröcke,Ferngläser und Schnürbrüste, Küraß' und Palatins, Spiegel und Larven, klapperten unter einander. Jedes öffnet' eine Figur, die ihm das Ohngefähr oder seine Neigung in die Hand gab; und die ausge- 5 wickelten Orakelsprüche wurden laut gelesen. Ein Putzkopf lieferte dem Hofmarschall eine feurige Liebeserklärung — Lächelnd sah er seine gräfliche Nachbarinn an, und überreicht' ihr die bunten Loose. Sie ergriff einen Federhuth, und las stotternd eine prophetische Beschreibung des ver- 10 liebten Meyneids ab. Furchtsam gab Sie den Teller von sich — [87] Ein ungesalznes Epigramm auf den Hymen, lag in einem Strohhuthe gehüllt, und ward von den Kammerjunker aus seinem Staube gezogen und mit lautem Lachen ausgeposaunt — Die lose Willhelmine zerrieb eine Knoten- 15 perücke, die in Knittelversen den Kammerjunker würdig widerlegte — Nach ihr ergriff, aus verliebter Ahndung, der Magister ein schneeweißes Herz, worein eine witzige 3 geätzt war. Bedächtlich öffnet' er es, und fand diese wenigen Worte: Ich liebe einen um den andern — Wer hätt' es 20 diesem falschen Herzen ansehen sollen, rief er voller Verwunderung, und klebte mühsam die beyden Hälften wieder zusammen. Alle noch übrige Devisen wurden von den beyden Kammerherren und dem Hofnarren zerknickt, die ganz still die noch verborgenen Schätze des Witzes für 25 sich einsammelten, wie der [88] Geizhals das wohlfeile Korn auf die theuern Zeiten der Zukunft.

Die verdrüßliche Langeweile fieng wieder an, den angenehmen Lärm der Gesellschaft zu unterdrücken, als der schlaue Hofmarschall es zeitig bemerkte, und ein frohmachen- 30 des Hochzeitgeschenk aus seiner Tasche hervorzog. Er wickelt' es aus dem umhüllten Papier, und ermunterte die übrigen Gäste, seinem Beyspiele zu folgen. Ungezwungen stellt' er sich hinter den Stuhl der angenehmen Braut, und hieng ihr ein demantenes Kreuz um, das an einem schwarz- 35 moornen Bande zwischen dem schönen Busen hinunter rollte — O was für ein Bewußtseyn durchströmt' itzt die blut-

vollen Wangen der Schöne! Mit ungewisser Stimme dankte sie dem galanten Herrn. Lange konnte sie nicht ihre widerstrebenden Augen in die Höhe schlagen, [89] und die unzeitige Schaam brachte sie in eine kleine Verwirrung. 5 Ein solches Gefühl durchdringt oft die treulose Brust eines Hofmanns, wenn sie nun zum erstenmale unter dem gnädigst ertheilten Ordenssterne klopfet. Furchtsam glaubt' er, die Gemahlinn des Fürsten möchte das Verdienst errathen, das ihm dieß Ehrenzeichen erwarb. Selbst denen ihm unbe- 10 kannten laconischen Worten des Sterns trauet er nicht, und er wird es nicht eher wagen, sich unter seine Neider zu brüsten, bis ihm sein trostreicher Schreiber die goldenen friedlichen Buchstaben verständlich gemacht hat.

Was für köstliche Geschenke häuften sich nicht in dem 15 Schooße der glücklichen Willhelmine — Spitzen und Ringe und Dosen und künstliche Bluhmen — Ach dachte der Pastor — ach! so viel Reichthum habe ich ja nicht in meinem zehnjährigen be-[90]schwerlichen Amte gesammelt — und wie wunderbar! als Herr seines Weibes dankt' 20 Er — auch Er! seinen großmüthigen Gönnern für diese Geschenke. Man sah es an dem satyrischen Lächeln der Gäste, wie gut seine fröhlichen Danksagungen angebracht waren.

---

[91] Der sechste Gesang.

25 So endigte sich das fröhliche Hochzeitmahl. Die trunkenen Gäste taumelten in dem kleinen Raume des Zimmers immer wieder einander. Ein Evan Evoe umschallte die Wände, Leuchter und Stühle drehten sich in einem Kreis herum, und unvollendete Lieder und halbgestohlene Küsse 30 erfüllten die Luft. Die zerstreuten Kammerherren, ohne Gedanken, in welchem frommen Hause sie lebten, riefen nach einer Karte zum Pharao — Die junge Comtesse, ihres jungfräulichen Zwanges, und ihrer Gouvernantinn

uneingedenk, stellte sich mit dem gestirnten Hofmarschall in den [92] einsamen Bogen des Fensters, und dieser genoß der süßen Betäubung der Schönen, so gut als er vermochte. Der kindische Kammerjunker versuchte seinen Witz an dem schläfrigen Hofnarren, und alle Vortheile, die er über ihn erhielt, erzählt' er mit lautem Triumphe der unaufmerksamen Gesellschaft — Aber alle verachteten die harmonische Erinnerung des Nachtwächters, und übersahen das politische Gähnen des Neuvermählten, und lachten alle den Mond an. So taumeln oft die vermummten Geschöpfe einer Maskerade widersinnisch unter einander, vergessen ihre Verkleidung, um nach dem Trieb' ihrer Sinne zu handeln — Rabbi Moses zieht die verkappte Nonne zum schwäbischen Tanz auf, oder fordert ein Stück schmackhafte Cervelatwurst. Der lange Türke trinkt im falben Burgunder die Gesundheit des allerchristlichsten Königs, und die [93] stroherne Pyramide fängt an, Knaster zu rauchen.

Itzt gieng der ungeduldige Ehmann in seine einsame Studierstube — verwünschte seine lärmenden Gäste, und rief also zum Amor: „O du mächtiger Sohn der Cythere! hast du mir deinen Schutz nur darum angebothen, und mich deines Rathes gewürdiget, um mich itzt desto mehr zu kränken, und mein dankbares Herz wider dich zu empören? Was hilft es, daß du mich nach den Reizungen meiner Willhelmine hast schmachten gelehret, und daß du mich durch ihr melodisches Jawort beglückt hast — Was hilft es, daß mir dieser Tag in der schönsten Feyer entflohen ist, wenn meine erste Brautnacht langweilig und ungefeyert davon zieht? Die lächelnde Morgenröthe wird mich spottend an die neue Bekanntschaft einer Freud' erinnern, die wider mein [94] Verschulden mir fremd geblieben ist, und Willhelmine wird mir mit ernsthaftem Lächeln in das Gesicht sehn, wenn sie die glückwünschenden Bauern, Frau Magisterinn, grüßen. Diese Nacht, o Sohn der Venus, nur diese einzige Nacht, beherrschest du noch mit dem Hymen in gemeinschaftlicher Ehre — So laß mir doch nicht durch das wilde Getöse der geputzten Höflinge, und

durch das Wiehern ihrer Pferde, diese glücklichen Stunden
entziehen, die keine Macht vermögend ist, mir wieder zu-
rück zu führen, sollten sie einmal davon seyn!" Also sagte
der klagende Magister, und brachte den Stolz des kleinen
5 Gottes in Bewegung. Er freute sich, daß der dankbare
Vermählte, nicht trotzig auf die dienstbare Hülfe des Hymen,
des Amors Freundschaft noch suchte; (o würde doch von
keinem Vermählten des Amors Freundschaft für [95] ent-
behrlich gehalten.) Gütig entschloß er sich, dem Verliebten
10 zu helfen, und den Jupiter und des Pantheons verirrte
Bewohner und Ritter und Pferde hinaus zum Dorfe zu
jagen. Welch ein heroisch Unternehmen — Welch eine That!

Recht zu gelegener Zeit fiel dem kleinen Helden der
Trojanische Brand ein, der die trotzige Garnison der Griechen
15 nöthigte, den flammenden Platz zu verlassen, und diese so
oft besungene schreckliche Geschichte, gab ihm eine sinnreiche
Kriegslist an die Hand, die er mit Glück und Tapferkeit
ausführte. Er drehet' aus den Händen des gefesselten
Hymen die hochzeitliche Fackel, die lichterloh brannte, und
20 stahl sich unvermerkt in die geruchduftende Küche des Pfarr-
herrn. Von der edlen Kochkunst verlassen, die vor kurzem
zwanzig schöpferische Hände darinnen beschäfftigte, ruht itzt
eine finstere Traurig-[96]keit unter ihren Gewölben. Auf
dem warmen Herde lag eine ungebrauchte Speckseite in
25 der aufgehäuften Asche verborgen, woran die ganze große
geschwänzte Armee, des scherzhaften Mäonides sich hätte
sättigen können. Dieses ungeheure Magazin steckte der
freybeutische Amor, mit abwärts gesenkter Fackel in Brand.
Auf einmal flog es, durch die fettige Flamme belebt, in
30 die schwarze Esse, die sich rauschend entzündete — und ihr
blutrothes Feuer dem hohen Firmamente zuwälzte — Es
war geschehen — Amor schüttelte seine Flügel und floh,
und stellte sich auf die knarrende Fahne des Kirchthurms.
Hier stund er, wie Nero, als er mit grausamer Wollust
35 seine Residenz brennen sah, und freute sich seines gelungenen
Anschlags, und erwartete den erschrecklichen Ausgang —
Und nun — o Muse! hilf mir das Getümmel beschreiben,

das in dem Hause [97] des Magisters entstund, als die gräßliche Feuerschreyende Stimme, sich über das aufgeschreckte Dorf ausbreitete! Das hohle furchtbare Getöne der stürmenden Glocken, die ein angstvoller Cantor unermüdet läutete — verkündigten den verzagten Matronen 5 ihren Untergang, und das Geschrey der Kinder, und das Pochen der Nachbarn und das Bellen der Hunde, machten die finstere unglückliche Nacht noch schrecklicher. Von dem stummen Entsetzen geführt, kam die verlorene Nüchternheit itzt wieder in die Versammlung der Hochzeitgäste zurück. 10 Doch kaum begriffen sie das drohende Unglück ihres betrübten Wirths, so flohen sie ihn, als wahre Hofleute, mit eilenden Füßen, und nach einem kurzen gleichgiltigen Lebewohl! verließen sie alle das neue Ehepaar in Thränen. Aber, wie ehemals der junge Aeneas seinen alten frommen 15 Vater aus dem flammenden [98] Troja trug, so umfaßt' itz der getreue Hofmarschall seine weinende Clarisse, und durch die Liebe gestärkt, verachtet' er alle Gefahren. Das Feuer prasselt' über sein Haupt, und die Wellen des Fischbeinrocks schlugen über seine zerrissenen Haarlocken zu- 20 sammen — dennoch bracht' er sie glücklich an ihre sichere Carosse, und übergab sie den Händen ihrer schützenden Zofe. Und wie der unerschrockene Weise, gegenwärtig in den größten Bedrängnissen, sich noch um Kleinigkeiten des Lebens bekümmert, oder so, wie der große Lips Tullian 25 auf dem Richtplatze, da schon der Stab gebrochen ist, noch für seine Nase besorgt, um eine Prise Rappee bath. Noch schnupft' er ihn mit süßer Empfindung, in dieser entscheidenden furchtbaren Minute — reckte darauf mit einem Seufzer den Hals dar — und befand sich in der andern 30 Welt, eh' er niesen konnte. Eben [99] so nahm noch itzt der Hofmarschall drey verliebte Küsse von seiner beängsteten Schöne, und warf sich mit unterdrückter Sehnsucht in seinen fortschallenden Schlitten. Das Zeichen war gegeben, und nun flogen alle die unbändigen Pferde mit ihren 35 Rittern davon, die mit stillem Vergnügen über ihre Sicherheit, oft nach der brennenden Pfarre zurück sahn.

Kaum war die lärmende Versammlung der Götter- und Menschengestalten zum Dorfe hinaus, so geboth Amor: das Feuer sollte verlöschen — und es verlosch. Zwar verkannte der blinde Pöbel die Hülfe des Amors, und
5 jauchzend dankten die Bauern ihre Rettung einem schwarzen Dämon, der es gewagt hatte, aufs priesterliche Dach zu steigen, wo er, dem Feuer zum Opfer, eine arme geraubte Najade der Elbe, in den schwarzen Abgrund hinunter stieß, daß [100] ihre zerschmetterten Glieder in einer schmutzigen
10 Küche ein unbekanntes Grabmaal bedeckte.

Nun brachte der Gott der Liebe dem Hymen die hochzeitliche Lunte wieder zurück; darauf gieng er Hand in Hand mit ihm, zu dem getröfteten Verliebten, und sammelte seine entzückten Danksagungen in den leeren Köcher;
15 denn der kleine Held hatte den Tag über, alle seine Pfeile verschossen. Die noch übrige Nacht hindurch wachte seine hohe Person an dem rauschenden Brautbett', und da der Morgen anbrach, erhob er sich fröhlich in den Olymp auf den Strahlen der Sonne, die zuerst dem frohen Magister
20 die Mischung von Schaam und gedemüthigter Sprödigkeit, auf den Wangen seiner zufriedenen Schöne sichtbar machten, und ihn zu neuen Morgenküssen erweckten. Wie reizend blick-[101]te nicht die vollendete Braut ihrem glücklichen Sieger in das männliche Gesicht! Gleich einer jungen
25 Rose, die sich unter dem schwarzen Gefieder einer einzigen balsamischen Nacht entfaltet. Der überhangende Phöbus trifft sie in ihrem vollen Schmucke an, und vergebens bemühen sich seine brennenden Strahlen, sie noch mehr zu entwickeln.

30 Itzt stund der kleine Amor vor seiner freundlichen Mutter, und erzählt' ihr in scherzhafter Prahlerey, seine Kriegslist und seinen Triumph, daß seine Stimme durch den Olymp schallte, und selbst die bescheidenen Musen ihm Beyfall zuwinkten. Ihr Lächeln löste sich in einem sanf-
35 ten geistischen Sonnenscheine auf, wovon ein goldener Blick in die Welt drang und unter so vielen tausend poetischen Seelen die Meinige allein begeisterte. Ich hab' alles

ge=[102]than, was meine Muse befahl; ich habe das Elend des verliebten Magisters, und seine fröhliche Hochzeit be= sungen, und hab' ein Werk verrichtet, das durch eine schöne Druckerpresse vervielfältigt, der Vergänglichkeit trotzen kann. 5

E N D E.

Kaum war die lärmende Versammlung der Götter- und Menschengestalten zum Dorfe hinaus, so geboth Amor: das Feuer sollte verlöschen — und es verlosch. Zwar verkannte der blinde Pöbel die Hülfe des Amors, und jauchzend dankten die Bauern ihre Rettung einem schwarzen Dämon, der es gewagt hatte, aufs priesterliche Dach zu steigen, wo er, dem Feuer zum Opfer, eine arme geraubte Najade der Elbe, in den schwarzen Abgrund hinunter stieß, daß [**100**] ihre zerschmetterten Glieder in einer schmutzigen Küche ein unbekanntes Grabmaal bedeckte.

Nun brachte der Gott der Liebe dem Hymen die hochzeitliche Lunte wieder zurück; darauf gieng er Hand in Hand mit ihm, zu dem getrösteten Verliebten, und sammelte seine entzückten Danksagungen in den leeren Köcher; denn der kleine Held hatte den Tag über, alle seine Pfeile verschossen. Die noch übrige Nacht hindurch wachte seine hohe Person an dem rauschenden Brautbett', und da der Morgen anbrach, erhob er sich fröhlich in den Olymp auf den Strahlen der Sonne, die zuerst dem frohen Magister die Mischung von Schaam und gedemüthigter Spröbigkeit, auf den Wangen seiner zufriedenen Schöne sichtbar machten, und ihn zu neuen Morgenküssen erweckten. Wie reizend blick-[**101**]te nicht die vollendete Braut ihrem glücklichen Sieger in das männliche Gesicht! Gleich einer jungen Rose, die sich unter dem schwarzen Gefieder einer einzigen balsamischen Nacht entfaltet. Der überhangende Phöbus trifft sie in ihrem vollen Schmucke an, und vergebens bemühen sich seine brennenden Strahlen, sie noch mehr zu entwickeln.

Itzt stund der kleine Amor vor seiner freundlichen Mutter, und erzählt' ihr in scherzhafter Prahlerey, seine Kriegslist und seinen Triumph, daß seine Stimme durch den Olymp schallte, und selbst die bescheidenen Musen ihm Beyfall zuwinkten. Ihr Lächeln löste sich in einem sanften geistischen Sonnenscheine auf, wovon ein goldener Blick in die Welt drang und unter so vielen tausend poetischen Seelen die Meinige allein begeisterte. Ich hab' alles

ge=[102]than, was meine Muse befahl; ich habe das Elend des verliebten Magisters, und seine fröhliche Hochzeit besungen, und hab' ein Werk verrichtet, das durch eine schöne Druckerpresse vervielfältigt, der Vergänglichkeit trotzen kann. 5

E N D E.

der Verfasser auf einen witzigen Einfall, dem ein zu strenger Eifer vielleicht ein verdächtiges Gepräge geben könnte, nicht so viel zu Gute thut, um ihn nicht ohne Barmherzigkeit auszustreichen, so hat er, auf den Rath eines unsrer trefflichsten Dichter, diesen Anstoß durch einige Veränderungen zu heben gesucht. Der Ruhm eines guten Christen gilt ihm mehr, als das Lob eines glänzenden Genies — aber er macht freylich keine Umstände, eben so herzhaft über Kobers Kabinetsprediger und seines gleichen zu lachen, als er einen Cramer und Schlegel mit stillem Ernste und gerührtem Herzen liest. Er würde von dieser seiner Gewohnheit nicht abgehen, wenn er gleich selbst die Würde eines Priesters begleitete, [bekleidete, *F*] so wenig als er itzt, da er an einem Hofe lebt, sich Bedenken macht, über einen allzugalanten Hofmarschall, einen müßigen Staatsrath und einen affectirten Cammerjunker seinen Scherz zu treiben.

M. A. v. Th.

In *C—F* folgt:

Vorrede zu der dritten Auflage.

Es ist mir des Herrn Pastors wegen nicht lieb, daß Wilhelmine, seitdem sie an ihn verheurathet ist, mit ihren Kleidern noch so oft ändert, als sie es am Hofe gewohnt war, und von jeder Leipziger Messe wenigstens mit einem Jupon versehen wird, woran der Pastor, wie man wohl denken kann, nicht den geringsten Antheil hat.

Das sind die Sitten der großen Welt, Madame, die Sie auf dem Lande ablegen müssen! Kann man es den Leuten verdenken, wenn sie sich darüber aufhalten? „Was bildet sich denn die Frau ein?" habe ich schon hier und da sagen hören, „Trägt sie nicht Spitzen, die mehr kosten als die Pfarre ihres Mannes in vielen Jahren kaum einträgt — da andere ehrliche Weiber, die doch wohl ein bischen mehr werth sind, züchtig und ehrbar einhergehen - - Wenn sie doch an ihren Ursprung dächte, und die Spötter nicht so oft erinnerte, daß sie einmal am Hofe gewesen ist Wie froh sollte sie doch seyn, wenn es die Leute vergäßen!" Diese Reden, Madame, zu denen Ihr prächtiger Aufzug so vielen Anlaß giebt, bringen auch mich in eine gewisse Verlegenheit, da jedermann weis, daß ich einige Freundschaft für Sie habe und gern Ihre Aufführung zu entschuldigen suche, wo es nur möglich ist: aber würklich -- itzt gehn [gehen *C1—F*] Sie zu weit. Sie tragen sogar, wie ich höre, noch immer seidne Strumpfbänder mit französischen Versen gestickt? — Je! zu was denn solche Strumpfbänder, Madame? An Ihrem Hochzeittage konnte zwar dieser verborgene gelehrte Staat noch mit Ehren ans Licht kommen; denn hätte nur damals das Feuer Ihre vornehmen Gäste nicht so erschreckt, so würden sie gewiß die artigste

Ceremonie nicht vergessen haben — Ihre Strumpfbänder wären gewiß, noch vor der völligen Uebergabe Ihrer kleinen Person, an den Herrn Pastor, von einer adlichen Hand abgeknüpft und in guter Gesellschaft seyn verlesen worden, und ich weis, der Cammerjunker würde darbey seiner Lunge Ehre gemacht haben; Aber zu was in der Welt kann Ihnen itzt diese Mode nutzen? Ich weis mir keinen Umstand zu denken, wo Ihre Strumpfbänder noch itzt der Lectüre ausgesetzt seyn könnten, und verlöhren Sie Eins einmal auf dem Kirchwege, zu welchem Aergernisse würde dieses Gelegenheit geben! Uebrigens will ich gern eingestehen, daß Ihre Kleidung sehr artig und Ihr ganzer Anzug mit vielem Geschmacke gewählt sey; Ob ichs aber billige, ist eine andere Frage. Ja, wenn Sie noch am Hofe wären: ie nun da — aber da haben Sie in Ihrer Blüte genung gefallen, und nun thäten Sie wohl, wenn Sie sich auch denen Personen zu empfehlen suchten, die bisher nicht Ihre Freunde gewesen sind. Damit Sie dieses erreichen, rathe ich Ihnen, eine stille ehrbare Mine anzunehmen, wenn sie Ihnen auch nicht natürlich seyn sollte. Eine schwarze Stirnbinde würde gut darzu stehen! Statt der durchsichtigen Halstücher legen Sie eine schwere Sammtmantille um — Ein cannefaßner Rock — flohrne Streifgen am Hemde — So ungefehr muß Ihr Putz seyn, wenn Sie denen Herren gefallen wollen, die sich bisher über Ihr leichtsinniges Ansehn so geärgert haben.

Erster Gesang.

3 1–10 Ich — Triumph.] „Der Anfang scheint mir das Sujet nicht vollständig, wenigstens nicht deutlich anzukündigen. Ich weis nicht, von welchem Abentheuer der Dichter redet, und ein Abentheuer erdulden möchte wohl nicht deutsch seyn. Der Dorfpfarr ist ein sächsisches Provinzialwort.“ *U* Einen seltenen (seltnen *DF*) Sieg der Liebe sing ich, den ein armer Dorfprediger über einen vornehmen Hofmarschall erhielt, der ihm seine Geliebte vier lange Jahre entfernte, doch endlich durch das Schicksal gezwungen ward, (wurde, *F* so immer) sie ihm geputzt und artig wieder zurück zu bringen. 12 Tags] Tages 4 1 hundert] „Ein Ort, wo hundert Wohnungen sind, kann der ein Landgut genannt werden?“ *U* zwanzig 4 Taglöhner] „Und sollte anstatt Taglöhner nicht Landmann stehn?“ *U* Bauer 8 vielen] langen *C—F* 9–10 etwan — verkürzen,] durch schlaue Gespräche zu verkürzen, bald auf den Durchmarsch der Preussen zu schmählen, bald die bessern Besuche eines freygebigen Kobolts zu erheben *C—F* 13–21 Ein — gezogen!] Nur der Pastor des Dorfes allein, der gelehrte Sebaltus, hatte seit vier unglücklichen Jahren, die ländliche Munterkeit verlohren, die auch sonst (sonst

auch *F*) auf seiner offnen Stirne gezeichnet war. Ein geheimer Kummer peinigte sein Herz; wenn er die ganze . . . Jagdkleide wie 9 4—11 27 20 „Ein Gespann wird von 2 Pferden und nicht von einem gesagt.“ *U* 23 ihre] Willhelminens 25 Ihr] Ihr nesseltuchnes erhob] hob 26 und keiner] aber keiner 32 klaren] rieselnden 34 schönen] schönern 35 Ihr freundlichen] Spottet nicht ihrer Unschuld, ihr freundlichen 37 eigenen] eignen 4 37—5 2 bedauert — Schönheit!] fehlt 5 2-3 denn — Jammer] Denn niemand hatte noch bisher Willhelminen gelehrt, wie reizend sie sey und niemand! ich sag es mit Jammer 4 hatte bis itzt] hatte selbst bis hieher 5 Ihre Reize] ihre Vorzüge 6 ihm] ihm allein 7-8 empfieng — Händen,] „Was für ein Decem kann der Pfarrer von den Händen eines Mädchens erhalten? Besteht er nicht in Feldfrüchten?“ *U* schlich er ihr nicht auf jedem kleinen Spatziergange nach und hielt sich doch immer in einer ehrerbietigen Entfernung. 11-12 Wie — machen!] Schon sann die Liebe ernsthaft darauf ihn glücklich zu machen. 12 zwo] zwey *F* so immer andere] andre *B—E* 22 alsdann] alsdenn 37 Schönheit] „Ein Spürhund der Schönheit deutet einen Spürhund an, den die Schönheit hält, nicht der sie ausspürt.“ *U* Liebe 6 4 erscholl] erklang 15 entschloßne] entschlossene 18 Landmägdchens] Landmädchens so immer 25 stund] stand *F* so immer 26 Füße] Fuß' 35 Schöne] Schönen *B—E* (im I. und II. Gesange) *F* so immer möchte,] „er geboth, sie möchte pp vielmehr sollte“ *U* solle *B—E* sollte *F* 7 4 ihren] ihrem 8-14 Aber — verließ,] fehlt 7 14—8 32 sein — Köpfe.] ist im zweiten Gesange nach 17 9 eingeschaltet 7 23 seltnes] seltenes *C—F* 26-27 eine lärmende thörichte] einer lärmenden thörichten 31 die] fehlt 8 10 wollte] wollt 13 Carln] Carl 15 wird] „pro endigen wird, vielmehr sollte.“ *U* sollte 28 forderte] foderte 30 hörete] hörte 8 32—9 3 Aber — Händen.] fehlt 9 3—11 27 Und — Jagdkleide.] schliesst *B—F* an die Variante zu 4 13-21 an 9 3 Und] fehlt 8 Vier . . . . beschlossen.] Die Klügsten der Gemeinde marterten sich umsonst, die Ursach seines Leidens zu entwickeln: Was fehlt unserm Magister? fragte einer den andern: Wir lieben ihn ja, er ist der Vornehmste im Dorf, und er wird auch nicht etwan, wie dieser und jener — von einem hochmüthigen Junker geplagt, denn der unsere lebt, Gott sey es gedankt, ferne von uns, und verbraußt seine Renten in Frankreich. So klagten die Bauern den Kummer ihres Magisters! Aber umsonst blieb ihr mitleidiges Nachforschen; der tiefsinnige Pastor verbarg seine Sorgen der Neugier, und auser Sonntags, wo sein Amt ihm geboth, schien seine Sprache verlohren. Vier Jahrgänge finsterer Predigten hatt' er also geendigt: 10 gesammelt] gesammlet sie] fehlt *F* 11-13 die — zerfraßen,] die alte Buch-

staben zerfraßen, und höflicher für die dankbare Nachwelt sorgten, 17 Sie — erzählen,] sie beschäfftige sich nur mit seinem Glücke — und erzähle den wunderbaren Traum, ihn,] ihn *B—E* ihm, *F* 18 Jahrs,] Jahres *B—E* Jahres, *F* 18–19 dem — und] fehlt 23 Seculs] Jahrhunderts wenig] wenigen 24 vergangenen] vergangener *F* 9 33—10 32 Da — Und] Da erschien Amor dem eingeschlummerten Priester, der über das Zudrängen dieses kleinen Unbekannten heftig erschrack, denn bisher hatt' Er ihn nur aus dem großen Rufe seiner Verwüstungen gekannt — wie etwan den Beelzebub oder den General Meyer; doch der freundliche Amor ließ ihn nicht lange in seinem ungewissen Erstaunen, schüttelte seinen Köcher und sprach also zu ihm: Entschuldige den Amor, theurer Sebaltus! wenn er bisher wider seinen [deinen *F*] Willen dein Feind gewesen ist, und erschrick nicht über seine Erscheinung, die [der *F*] dir ein Glück verkündiget, [verkündigt, *F*] das dir wenigstens vormals nicht gleichgültig war. Willhelmine — bey diesem Namen, durchströmte ein leuchtendes Incarnat [Roth *C—F*] die verfallnen Wangen des Pastors und Amor fuhr lächelnd fort: Ich sehe, du erinnerst dich noch dieser lebhaften Schönen, [Schöne, *DE*] die einst, in diesen Fluhren gebohren, nur von der unschuldigen Natur erzogen ward, die dir oft in der feurigsten Predigt, durch einen einzigen Blick ihrer hellblauen Augen ein langes, verhaßtes Stottern — und wenn du allein wareſt, manchen lauten Seufzer erregte — Ach, sie hätte dich gewiß zum Glücklichsten deines Standes erhoben, wenn nicht die Intrigue eines neidischen Hofes sie deinem Kirchspiel entführet, und unter die fürstlichen Zofen versetzt hätte. O wie traurig hast du diese Zeit ihres Hofdienstes hinschleichen lassen! Vergieb es mir, lieber Magister, daß ich hier deiner Unthätigkeit spotte! Hast du denn nie gehört und gelesen, wie oft die entschlossene und geschäfftige Liebe, Klöster gestürmt, Mauern erstiegen und sich nachgiebige Nonnen unterthan gemacht hat, die zu einem ewigen frommen Müßiggange verdammt waren; und 10 33 verzagst] verzagtest entziehn] entziehen 35 der] dem *F* entfernt] entfernet *B—C*₁ 36–37 Höre — Morgen] Doch ich komme nicht her, dich mit Vorwürfen zu kränken — Das Ende deiner Leiden ist da! Wie leicht wird es dir werden in Willhelminens tröstenden Armen, oder an ihrem wallenden Busen der vergangenen traurigen Tage zu vergessen; der Aufschub deines Verlangens — Ja — er ward dir schwer zu ertragen. Doch itzt vermehrt er dein Glück! Denn siehe! Mit muntern [munterm *D—F*] Gesichte erwartet dich die jüngste feurigste Liebe! Sie würde kraftlos — schläfrig, ja wohl gar erloschen seyn, wenn Willhelminens Besitz dich schon vor vier Jahren beglückt hätte — Ermuntre dich also und höre meinen liebreichen Rath: morgen

11 1 ihren Vater] den graubärtigen Verwalter, ihren Vater Höflinge] Höfling 3 die Liebe] das Schicksal Folg'] Folge *D—F* erhebe dich in] „Erhebe dich u. s. w. gefällt mir nicht.“ *U* suche 4 Ihr] ihr, so rührend als du vermagst, 8—9 Sie, — verfolgt.] Sie, die itzt mit ernsthaftem Nachdenken 11 Widerwärtigkeiten] Verläumdungen 18—19 aber — auf!] So sprach der philosophische Amor, glaubte genug gesagt zu haben, und wollte verschwinden, als ihm noch eine wichtige Erinnerung einfiel — Mit der lächerlichen Mine eines jungen Officiers, der zum erstenmal einen armseligen Posten zu vertheidigen bekömmt, und bey aller seiner Geschäfftigkeit bald den kleinen Umstand vergessen hätte, die Parole zu geben — rief Amor: Bald hätt ich nicht an das Wichtigste gedacht — Wär es auch ein Wunder? und hab ich nicht immer meinen Kopf so voll? Merke also noch dieses, lieber Magister! 19—21 Aber — feindliche] Laß ja nicht die unwiederbringliche Zeit vorbey streichen, damit nicht die Tage herannahen, wo der galante 21 Brunnencur] Ptisanencur 23 Wasche dich] Und morgen sey bedacht, dich reinlich zu waschen! 24 Perücke] Parücke *B—E* 24—25 in deiner Eroberung] fehlt 28—31 Nach — aufwachte.] Und nun verschwand Amor — das Rauschen seiner Flügel erweckte auf einige Augenblicke den Pastor; Schwerfällig sammelte er seine Gedanken — rieb sich gähnend die Augen und seine rauhe Stimme erklang durch die Stille der Nacht: Welch ein Traum! Sollte es möglich seyn, daß er wahr wäre — o so wäre kein König glücklicher als der arme Pastor Sebaltus — Doch eitle Hoffnung — die schönsten Träume betrügen! Hab ich vier Jahre bey den eifrigsten Wünschen hinschmachten müssen — Warum sollte denn itzt die Liebe einen Elenden aufsuchen, der zu abgehärmt ist ihren Diensten Ehre zu machen — Doch der morgende Tag wird mir dieses Geheimniß erklären — Mit Gedult will ich seiner erwarten — Schon schlägt es zwey — Ach Willhelmine! Angenehmer Schlaf — So murmelte der Pastor und schnarchte.

Was könnten wir besseres [bessers *F*] vornehmen, komische Muse, um nicht selber zu schlafen, als wenn wir in die vergangenen Zeiten blicken, Willhelminen in ländlicher Unschuld betrachten und erforschen, wie des Magisters Liebe und sein Unglück entstand, dessen Ende ihm Amor in dieser merkwürdigen Nacht verkündigt hat. Darauf folgt dann: Schon der sechzehnte Frühling bis Mäuler geöffnet. wie 4 22—7 8 und der Schluss des ersten Gesanges lautet: Und seit dieser trüben Stunde ward das welkende Herz des Pastors von keinem Strahle der Freude erwärmt und nur in der letztern Nacht dieses kritischen Jahrs erblickt er zum erstenmal wieder die tröstende Hoffnung.

Zweiter Gesang.

12 26 stund] stand 13 8 sympathetischen Trieb'] sympathetischen Triebe *BCF* sympathetische Triebe C_1*E* sympathetische Trieb *D* 10 hoffende] voll Hoffnung erwachte 13 kürzlich] kurz 20 würdig des] zur Ehre eines so *C—F* 26 buntschäckige] buntschäckichte *E* 27 die gehoffte Carosse] der erwartete Wagen *C—F* 28—29 Wie — Herr,] „Der rappenfärbichte Herr, der Schwarzrock zu niedrig.“ *U* Mit weiten Schritten und fliegendem Mantel eilte der hagre [hagere *C—F*] Magister 30 auf Befehl des Traums] fehlt die] seine 33 er] fehlt 37 gezieret] geziert *F* 14 6—7 sprach nichts] sprach — nichts 16 ihrer] ihrer lächerlichen 25 Gebethe] Gebeth 26 itzo] jetzo 34 fragte] fragt 15 11 er] fehlt 16 verkündigt] verkündiget *B—E* 17 aufrichtigen] erhabenen 23—24 so — wollte] so viel zärtliche Blicke, so ein gefälliges Lächeln, als ihm nur zu Gebothe stehen wollte 26 zärtlichen] rührenden 31 allen] allem *F* 16 4 Freuden] stillen Freuden *C—F* 8 Unerfahrenen] Unerfahrnen 17 ziegelfarbenen] ziegelfarbnen *F* 18 gegraben] gegraben war 17 2 ansehnlicher] glänzender 9—14 Wer — werden!] fehlt *B—F*, dafür folgt hier die Scene: Nicklas in der Dorfschenke, die mit den Worten eingeleitet ist: Noch halb berauscht von dem Besuche seiner Tochter und dem seltenen Weine, den er bey vollen Gläsern getrunken, gieng nun der alte Verwalter aus, sein häusliches Glück . . . Köpfe wie 7 14—7 32. 15—16 Nach — Verliebten] Indessen waren die beyden Verliebten nach drey kurzen hinweg geplauderten Stunden 18 Bräutgam] Bräutigam *DE* 23 andere] andre *C—F* 28 es] ihm 32 würd'] würde *F* 34 Rechte] Recht *C—F* freut'] freute *F* 36 eigenes] eignes *E* 18 1 zu folge] folgte *C—F* 13 erreichten] erreicheten *B* 25 erhübe] erhöbe *B—E* erhöhe *F* das Zenith] „Kann man sich über das Zenith erheben, welches nichts anders als der Punct über unserm Haupte ist? Man mag sich erheben, so hoch man will, so hat man immer noch ein Zenith.“ *U* die Sonne 26 begrüßte] begrüße *F* 28 schlafenden Scheitel] „der schlafende Scheitel gefällt mir nicht.“ *U* unruhigen Kopf 32 den] fehlt *F*

Dritter Gesang.

19 2—7 Schon — sollte.] „Die geputzte Coquette, die früh ausgeht, will mir an diesem Orte nicht gefallen.“ *U* fehlt *B*, dafür *C—F*: In einer prächtigen Wintertracht war heute die Sonne dem Erdball erschienen; Ihr Einfluß hatte die lebenden Geschöpfe der Welt schon alle aus dem Schlafe geweckt, wenn ich in Savoyen die Murmelthiere, und in Deutschland die Mädchens [Mädchen *F*] ausnehme, welche die Mode erzieht;

11 1 ihren Vater] den graubärtigen Verwalter, ihren Vater Höflinge] Höfling 3 die Liebe] das Schicksal Folg'] Folge *D—F* erhebe dich in] „Erhebe dich u. s. w. gefällt mir nicht.“ *U* suche 4 Ihr] ihr, so rührend als du vermagst, 8—9 Sie, — verfolgt,] Sie, die itzt mit ernsthaftem Nachdenken 11 Widerwärtigkeiten] Verläumdungen 18—19 aber — auf!] So sprach der philosophische Amor, glaubte genug gesagt zu haben, und wollte verschwinden, als ihm noch eine wichtige Erinnerung einfiel — Mit der lächerlichen Mine eines jungen Officiers, der zum erstenmal einen armseligen Posten zu vertheidigen bekömmt, und bey aller seiner Geschäfftigkeit bald den kleinen Umstand vergessen hätte, die Parole zu geben — rief Amor: Bald hätt ich nicht an das Wichtigste gedacht — Wär es auch ein Wunder? und hab ich nicht immer meinen Kopf so voll? Merke also noch dieses, lieber Magister! 19—21 Aber — feindliche] Laß ja nicht die unwiederbringliche Zeit vorbey streichen, damit nicht die Tage herannahen, wo der galante 21 Brunnencur] Ptisanencur 23 Wasche dich] Und morgen sey bedacht, dich reinlich zu waschen! 24 Perücke] Parücke *B—E* 24—25 in deiner Eroberung] fehlt 28—31 Nach — aufwachte.] Und nun verschwand Amor — das Rauschen seiner Flügel erweckte auf einige Augenblicke den Pastor; Schwerfällig sammelte er seine Gedanken — rieb sich gähnend die Augen und seine rauhe Stimme erklang durch die Stille der Nacht: Welch ein Traum! Sollte es möglich seyn, daß er wahr wäre — o so wäre kein König glücklicher als der arme Pastor Sebaltus — Doch eitle Hoffnung — die schönsten Träume betrügen! Hab ich vier Jahre bey den eifrigsten Wünschen hinschmachten müssen — Warum sollte denn itzt die Liebe einen Elenden aufsuchen, der zu abgehärmt ist ihren Diensten Ehre zu machen — Doch der morgende Tag wird mir dieses Geheimniß erklären — Mit Geduld will ich seiner erwarten — Schon schlägt es zwey — Ach Willhelmine! Angenehmer Schlaf — So murmelte der Pastor und schnarchte.

Was könnten wir besseres [bessers *F*] vornehmen, komische Muse, um nicht selber zu schlafen, als wenn wir in die vergangenen Zeiten blicken, Willhelminen in ländlicher Unschuld betrachten und erforschen, wie des Magisters Liebe und sein Unglück entstand, dessen Ende ihm Amor in dieser merkwürdigen Nacht verkündigt hat. Darauf folgt dann: Schon der sechzehnte Frühling bis Mäuler geöffnet. wie 4 22—7 8 und der Schluss des ersten Gesanges lautet: Und seit dieser trüben Stunde ward das welkende Herz des Pastors von keinem Strahle der Freude erwärmt und nur in der letzten Nacht dieses kritischen Jahres erblickt er zum erstenmal wieder die tröstende Hoffnung.

7 Alle] Schon waren die *B* So gar die *C—F* 8 Hofjunker] Hofjunkers *B—E* waren] fehlt *B* 8—9 erwacht — levantinischen] erwacht, hatten nun ausgegähnt und fiengen nun an ihren erhabenen Trieb nach Geschäfften zu fühlen, denn einige verschluckten schon levantinischen 11 weiter] wieder *F* 13 edelm] edlem *F* 18 Fräuleins] Fräulein *F* 23 erweckt] erschreckt *F* 20 2—4 der — geliefert,] „Dass der Schlafrock des Hofmarschalls und der Wilhelmine Hochzeitkleid von einerley Stoff sind, sollte vielleicht hier noch nicht, sondern weiter unten gemeldet werden.“ *U* fehlt 4 offner] offener *C—F* 5 verstund] verstand *F* so immer 13 bethenden] bebenden *F* 29 unsere] unsre *F* 21 3 darbey] dabey *F* 7 in] in solchem 7-11 wie — ist."] „Das Gleichniss von der Papstwahl scheint mir nicht passend zu seyn. Die Cardinäle hungern nicht im Conclave und der Papst wird nicht durch ein entscheidendes *habet* gewählt.“ *U* wie an dem Hofe eines geistlichen Fürsten." 19 empfohl] empfahl *F* Schwarzrocke] Pastor Sebaltus 25 ganze] ganz *C—F* 28 die] der umspannte] umspannete *E* 35 vom] von *DF* 21 37—22 2 daß — anfieng.] „Warum die Schöne schrie und der Hofmarschall lachte, als ein Pflästerchen von ihrer Brust fiel, kann ich nicht erraten.“ *U* 22 15 fern — und] fehlt 26 lachen] belachen *B* verlachen *C—F*

Vierter Gesang.

23 21 Schwarzrocke] Pastor 24 9 betrügerisch] betrüglich *E* 15 erfüllt'] erfüllte *E* 16 Luft] Lüfte 17 beraubest] beraubet 23—26 Unandächtig — Obrigkeit."] Ohne Ernst und Andacht und in dem gleichgültigen Tone gesprochen, in dem wir oft für den römischen Kaiser und alle weltliche Obrigkeit [Obrigkeiten *D—F*] bethen, wird es in der Atmosphäre der Kanzel zerflattern." *C—F* 28 furchtsam] mit nagender Furcht *C—F* 29 Verhängnisse] Verhängniß *D—F* 33 beherrschte] beherrscht *E* 34 Bediente] Bedienten *D—F* 25 3 Aerme,] Arme *F* ihrer verschobenen] ihre verschobene *BEF* ihre verschobenen *C—D* 4 und — sie] und hielt in der andern *F* 18 geschwinden] fehlt 27 Posthorn] dazu *C—F* die Anmerkung: Welches die Zeichen des sogenannten Cavalier- oder Postpapiers sind. und klein] und warf ihn klein 27—28 wie — ihn] „Die Pille könnte meines Bedünkens wegbleiben.“ *U* fehlt 36 und] fehlt 36—37 erschrecklicher] schrecklicher 26 5 ihm] ihn *F* Gericht] Gerichte 8 anderes] andres *F* 9 keichende] kriechende *DF* 22 Kammermägdchens] so auch nur hier *B—C1*, jedoch Kammermädchens *D—F* wie sonst immer 27 8 zur] zu 26 worzu] wozu *EF* 34 eigenen] eignen *DF* eignem *E* 37 Hochzeitgeschenk] Hochzeitsgeschenk *F* so immer 28 2 bestohlen] beraubt *C—F* 34 vielfarbichten] vielfarbigen *F*

Litteraturdenkmale
s 18. u. 19. Jahrhunderts
B. Seuffert, fortgeführt von A. Sauer
unter Mitwirkung von
ierer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor,
L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.
49/50

GÖTTINGER

ALMANACH AUF 1770

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL REDLICH



STUTTGART
GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1894

18 ungezogenen] ungezognen *F* 19 Troste] Trost *F* 30 als — Politicus] „Der alte Politicus gefällt mir nicht." *U* fehlt 31 weiß] wußte *F* 34 schon] fehlt *C—F* 34 4–5 Mit — erhielt] Mit einer zurückhaltenden bescheidenen Mine empfieng *C—F* 12 ihrem] ihren *F* 15 Beute] Braut *D—F* 34 28 – 35 7 Wie — Maulwurf.] Aber ihr weiser Freund und Rathgeber entdeckte kaum diesen unzufriedenen Gedanken in ihrem bekümmerten Gesicht, als er durch einen ernsthaften Blick gen Himmel geschlagen, ihr denselben verwies, sie mit ihrem Schicksal versöhnte und ihr eine kleine reitzende [tugendhafte *C—F*] Thräne ablockte. 35 12 nur] der *E* 14 theuern] theuren *F* 18 Schwarzrock] Magister 19 seiner] seine 27 Chriseis] Briseis F 36 1 durchbrauste] durchbrausten *E* 3 4 ihres — eingedenk] in sich gekehrt 12 selber] selbst *F* 18 hinlockt] hinlockte *F* 22 zur] zu *F* 24 bedrohen] drohen *BF* 36 inniglich] innerlich 37 15 ausgeposaunt] ausposaunt *F* 35 demantenes] demantnes *F* 38 3 widerstrebenden] widerstrebende *C—E* 6 gnädigst] fehlt *C—F* 11 seine Neider] seinen Neidern 13 friedlichen] fehlt

Sechster Gesang.

38 24 Der sechste] Sechster 29 halbgestohlene] halbgestohlne *C—F* 39 1 gestirnten] freundlichen 11 wiedersinnisch] widersinnig *F* 18 Ehmann] Ehemann 25 gelehret] gelehrt *C—F* 40 3–4 Also — brachte] Diese Seufzer des unruhigen Magister [Magisters *DF*] brachten *C—F* 7–9 die Parenthese fehlt 13 gelegener] gelegner *F* 20 geruchduftende fehlt *C—F* 35 und] fehlt *C—F* 41 1 entstund] entstand *F* 7 machten] machte 8 die] eine *F* 15 ehemals] ehmals *F* 25 große] größte *DF* 27–31 „Das Nickel List in der andern Welt sich befand, ehe er niesen konnte, ist ein Meister-Zug." *U* 31 er] er — 42 16–17 wachte seine hohe Person] „Amors hohe Person will mir nicht gefallen." *U* wacht' Er 21 zufriedenen] zufriednen *D—F* 31 einem] einen *F* 35 geistischen Sonnenscheine] geistigen Sonnenschein *F* 43 6 fehlt

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. u. 19. Jahrhunderts

begründet von **B. Seuffert**, fortgeführt von **A. Sauer**

unter Mitwirkung von

Muncker, W. Scherer, J. Bächtold, E. Schmidt, E. Martin, J. Minor, L. Geiger, L. v. Urlichs u. s. w.

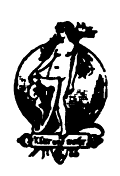
49/50

GÖTTINGER MUSENALMANACH AUF 1770

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL REDLICH



STUTTGART

G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG

1894

Vorbemerkung.

Im vorliegenden Neudruck des ersten Göttinger Musenalmanachs sind folgende Druckfehler des Originals geändert: S. 7 [7] No. 1 v. 66 Betrachtend statt Berachtend S. 22 [36] No. 21 v. 8 auf meinem statt auf meinen v. 9 nach ihren statt nach ihrem S. 27 [49] No. 29 v. 31 Mädchen. statt Mädchen, S. 71 [131] unter No. 97 Casperson statt Casparson S. 83 [154] No. 116 v. 13 Mitternacht, statt Mitternacht S. 86 [162] No. 119 v. 37 Nationen, statt Nationen S. 93 [176] No. 124 v. 64 erhobnen statt erhobnem S. 99 die falschen Seitenzahlen 187 und 188 statt 185 und 186.

Die angehängte Nachricht, S. 100—103, gegen den Leipziger, eigentlich Erfurter, Concurrenzalmanach fehlt in den meisten mir bekannten Exemplaren. Sie ist wieder abgedruckt Unterhaltungen IX 2 S. 173—177.

Der Originaldruck hat noch kein Inhaltsverzeichnis, wie die spätern Jahrgänge.

Das Register S. 104—110, in dem die Chiffern, die früheren und die späteren Drucke der Gedichte nachgewiesen sind, habe ich hinzugefügt.

Hamburg, 20. Juli 1894.

Carl Redlich.

sie entlehnten. Theils kannten wir die Verfasser nicht, theils wagten wir nicht, uns an sie selbst zu wenden. Wir hätten es vieleicht thun sollen? Aller Beyfall würde uns nicht schadlos halten, [*4a] wenn ein Mann, den wir
5 ehren, Ursache hätte unzufrieden mit uns zu seyn. Wir haben wenigstens keinen Nahmen genannt, der nicht schon vorher genannt war, so sehr auch die Mode unsrer Zeit ein solches Verfahren rechtfertigen möchte.

Der typographische Theil entspricht weder den Wünschen
10 der Herausgeber noch des Verlegers. Die Ursachen dieser Vernachlässigung werden bey einer künftigen Sammlung wegfallen, wenn das Publikum anders eine künftige verlangt, oder sie indeß nicht von an-[*4b]deren ähnlichen Sammlungen unterdrückt wird.

15 Es sind schon ansehnliche Beyträge in den Händen der Herausgeber, und sie werden mit Vergnügen alles nutzen, was durch den Verleger, oder durch andre Wege an sie kömmt, wenn man ihnen nur freye Hand läßt, nach ihren besten Einsichten zu wählen.

[Holzstock.]

[15 Blatt Kalender mit 12 Monatskupfern von Meil.]

[Vignette.]

Gesang auf die Reise Joseph des Zweyten.

1

Im May 1769.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichtern
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

[2] Herauf, o Sonne! Röthe mein Saytenspiel 5
Mit einem deiner Erstlinge! Denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein! Und Gesänge reifen.

Sie kömmt! Die Blume schleußt ihr den Busen auf,
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück, 10
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudegetön die Kehle.

So kömmt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kömmt zu Völkern Joseph. Herzen 15
Schliessen sich auf, und gethürmte Städte,

[3] Tief aufgereget, schmücken ihr luftig Haupt
Und kleiden sich in Feyer, und himmelan

Erschallt von hunderttausend Lippen:
20 „Heil dem Gebieter der deutschen Erde!

„Heil sey dem ersten Sohne Theresiens,
„Dem Heldenenkel, Herzeneroberer,
„Dem wunderbaren jungen Manne!
„Weiser! Genügsamer! Holder! Heil dir!“

25 Wem jauchzt ihr? Völker! Städte! wem feyert ihr?
Wem schliessen Aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Sayten! Tönt den Stolz des Barden,
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser!

[4] Ihr seht ihn, Völker! Deckt ihn ergrabner Wehrt
30 Von einer halben Erde? Beschweret er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her? —
35 Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Grösse
Jauchzet ihr, Völker! — Und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug voll Herz, auf Grüßende zugewandt.
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
40 Staunet und liebet — Und Er ist unser!

[5] Ihr seht ihn, Völker! wann er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Kniee beugt.
Ihr seht und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. — Und Er ist unser!

45 Das ist Er! Harfe! Töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der zweyte so groß! — Und unser!

Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch 50
Unausgesungen der Gedanke.
Seelen empfinden allein die Süße

[6] Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der, voll des Vaters und der Mutter, 55
Eh noch die Wange sich männlich bräunte,

Noch eh der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner Selbsten, entadelnden,
Oft thronerschütternden Begierden
Niemals den himmlischen Busen aufschloß; 60

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäßigkeit,
Der Erdegötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränzen seines
Mächtigen Erbes, die Liebe seiner

[7] Getreuen hinzog, jegliches Ungemach 65
Verachtend, und zur kriegrischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersenkt. 70
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach,
Gestürmt in deutsche Sayten, und Joseph horcht.
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher 75
Heldenton reitze den deutschen Herrscher!

sie entlehnten. Theils kannten wir die Verfasser nicht, theils wagten wir nicht, uns an sie selbst zu wenden. Wir hätten es vieleicht thun sollen? Aller Beyfall würde uns nicht schadlos halten, [*4a] wenn ein Mann, den wir
5 ehren, Ursache hätte unzufrieden mit uns zu seyn. Wir haben wenigstens keinen Nahmen genannt, der nicht schon vorher genannt war, so sehr auch die Mode unsrer Zeit ein solches Verfahren rechtfertigen möchte.

Der typographische Theil entspricht weder den Wünschen
10 der Herausgeber noch des Verlegers. Die Ursachen dieser Vernachlässigung werden bey einer künftigen Sammlung wegfallen, wenn das Publikum anders eine künftige verlangt, oder sie indeß nicht von an-[*4b]deren ähnlichen Sammlungen unterdrückt wird.

15 Es sind schon ansehnliche Beyträge in den Händen der Herausgeber, und sie werden mit Vergnügen alles nutzen, was durch den Verleger, oder durch andre Wege an sie kömmt, wenn man ihnen nur freye Hand läßt, nach ihren besten Einsichten zu wählen.

[Holzstock.]

[15 Blatt Kalender mit 12 Monatskupfern von Meil.]

[10] Ein Liebesgott, der lächelnd vor ihr stand,
Rief seine flatterhaften Brüder,
Der frohen Träume Schaar, auf Venus Brust her-
nieder.
Und Chloe, meine Schöne, sang
Manch süsses Lied vom Tejer Greise, 20
Von Gleim, und Hagedorn, und Weise.
Nicht reitzender, erhabne Götter! klang
Die Laute Sapphos, wann sie spielte,
Und Phaon zitterte, und jede Nerve fühlte.

Und Chloe schwieg, und küßte mich! 25
Ich ließ den Himmel in mich fliessen,
Den ganzen Himmel in mich küssen!
O Vater Zevs! Demüthig bitt' ich dich,
Verlängre dieses kurze Leben:
Ich will Elysium um solche Freude geben! 30

Hr. v. Gerstenberg.
Rosenbaums Lieder Th. II.

[11] Der arme Fischer. 3

Dem Hochgeb. Grafen, Herrn Christian Friedrich Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode, bey seiner Vermählung gesungen von einem ehmaligen Fischer.

Am 12. Dec. 1768.

Auf jenem Felsen, weit und breit
Des blauen Ufers Schutz,
Ein Muster der Beständigkeit,
Der wilden Wellen Trutz,
Sitzt, mit gestütztem Haupt, 5
Ein armer Fischer, ach! ein Bild der Traurigkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Die schönste Nymphe seiner Zeit,
Die seine Nymphe war,
Kein Muster der Beständigkeit, 10

Verließ ihn, heut ein Jahr!
[12] Und sie, die ihn verließ,
Ließ ihm ihr Netz zurück, o List! o Grausamkeit!
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

15 Er klagt mit dumpfer Bangigkeit,
Und Busch und Meer ist still!
Vielleicht daß ihm sein banges Leid
Neptun belauschen will!
Ein blauer Triton schwimmt,
20 Und schilt, mit regem Haupt, der Nymphen Flüchtigkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Grausame, deine Grausamkeit
Hört sie nicht einmal auf!
Dein Herz ist Felsen, Gram und Leid
25 Hat keinen Halt darauf!
Du fliehst, wie Karp' und Asch
Vor Hecht und Lachsen flieht, vor meiner Zärtlichkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

[13] Ich angelte mit Frölichkeit
30 Nach dir, du bißest an!
Und jetzt, o du Gerechtigkeit!
Was hab' ich dir gethan?
Daß sie mich fliehet, mich?
Und mich bestraft mit Stolz und mit Verächtlichkeit?
35 Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Ein Jahr, ein Jahr, o Ewigkeit!
Floß ohne Freuden hin!
Ein Jahr, o Jammer! ist es heut,
Daß ich verlassen bin!
40 Das Netz, von ihr gestrickt,
Ließ sie zur Nahrung mir für meine Traurigkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Schwimmt, Fischchen, schwimmt in Sicherheit,
Sie fischt nicht mehr mit mir!
Kein Wasser, keine Frölichkeit, 45
Kein Sonnenblick ist hier!
[14] Ich armer Fischer, ach!
Mit ihr entfloh von mir die Lust zu fischen weit!
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Verwelkt ist meine Munterkeit, 50
Verfallen mein Gesicht,
Zurück kömmt mir in Ewigkeit
Die Lust zu fischen nicht!
O Liebe! du, mein Trost!
Mein Netz, mein kleiner Kahn war alles ihr geweiht! 55
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Der du den Armen allezeit,
Ach Amor! Hülf' ertheilst,
Der du mit Fischgeschwindigkeit
Sonst jedes Herz ereilst; 60
O Schimpf! o Schand'! o Spott!
Wenn dieses dir entflieht, und seiner Flucht sich freut!
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

[15] Wie zärtlich klagt der arme Mann
Dem Himmel seine Noth! 65
Du Glücklicher! Ach! sieh ihn an,
Und danke deinem Gott!
Die Tugend liebtest du,
Die Tugend liebte dich. O seelig! liebet euch
Hinein ins Himmelreich! 0

Hr. Gleim.

[Vignette.]

4 [16]

Sinngedicht über den Eintritt der Venus in die Sonne.

Den 3. Jun. 1769.

Fürwahr ich thäte selbst, wenn ich Cytheren hätte,
Was Phoebus jetzo thut — er geht mit ihr zu Bette.

Hr. Kästner.

Antwort

5

bey der Durchreise der königl. Braut von Preussen.

Den 11. Juni 1769.

Die jugendliche Cypris hätte
Bey Phoebus jüngst dein scharfer Blick gesehn?
Erst heute sah ich sie zu seinem Rosenbette,
Geleitet von Minerven, gehn.

Th

[17] [Vignette.]

6

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Nahmens Schall!

Sie sind sehr reich! Und sind sehr stolz!
5 Wir sind nicht reich! Und sind nicht stolz!
Das hebt uns über sie!

[18] Wir sind gerecht! Das sind sie nicht!
Hoch stehn sie, träumen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!

10 Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius wie sie!
Das macht uns ihnen gleich

Sie bringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's und thaten's lang! 15

Wen haben sie, der, kühnen Flugs,
Wie Händel, Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über sie!

Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht? 20
Selbst Kneller gaben wir!

Wann traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint' er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

[19] Sie siegen in der finstern Schlacht, 25
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir siegten da, wie sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, heran!
Vor uns entflöhen sie! 30

O! säh'n wir sie in jener Schlacht,
Die wir allein verstehen, einst dicht
Am blanken Stahl — wenn's sinkt,

Wenn unsre Fürsten Hermanns sind!
Cherusker unsre Heere sind, 35
Cherusker, kalt und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Nahmens Schall!

Hr. Klopstock.
Wien. Schrift. z. Vergn. u. Unter.
1769.

Und sollte das Gespenst aus den Ruinen weichen,
So mußte sich mit ihm der Hausherr noch vergleichen.

* * *

15 So ward in dir, mein armes Vaterland,
Zur Zeit der Lohmannin, der böse Feind gebannt.

[Holzstock.]

10 [25] III. Aus dem Himmel.

Rufin, am Himmelsthore.

Am Himmelsthor, sollt' auf Sankt Peters Fragen
Rufin Bericht von seinem Glauben sagen;
„Bey Hofe nimmt man gern des Königs Meynung an,
„Im Lande glaubt' ich so, wie jeder Unterthan."
5 Freund deine Weisheit muß ich loben.
Doch zweyerley zu seyn, gilt nicht bey uns hier oben;
Dir würd', als Unterthan, der Himmel offen stehn,
Ins Fegefeur mußt du als Hofmann gehn.

Indem sich nun Rufin bedacht,
10 Hat Peter schon die Thüre zugemacht;
Doch war er drum nicht ganz verlohren,
Ihm öfnet Ariost das Paradies der Thoren.

Hr. Kästner.

11 [26] Der Frühling.

1769.

[Mit Musik von Georg Benda.]

Der Hauch allmächtger Liebe,
Der in die Wesen fuhr,
Beseelete die Triebe
Der schlafenden Natur;

Es wurden schon die Schatten, 5
Es duftete der Pfad,
Den Flora, von dem Gatten
Verfolget, jüngst betrat.

Blauäugichte Amoene,
Ertönete mein Lied, 10
Verändert ist die Scene,
Der rauhe Winter flieht;
Kein Nordwind drohet weiter
Der zarten Haut Gefahr,
Ein West, wie du so heiter, 15
Spielt um dein blondes Haar.

[27] Des Frühlings erste Blume,
Komm, suche sie mit mir!
Zu Venus Heiligthume
Bring ich sie dann mit dir; 20
Dort werde sie zum Lohne
Des Dichters aufgehängt,
Der einst in Kleistens Tone
Den jungen Lenz empfängt.

Dann schleichen wir zur Laube, 25
Bey meiner Flöte Schall;
Dort girrt die Turteltaube,
Dort ächzt die Nachtigall;
Da wollen wir im Kühlen,
Des Neides Aug' entrückt, 30
Die Macht der Liebe fühlen,
Die alles itzt beglückt.

Sie theilte das Verlangen,
Das meine Brust empfand,
Es glüht' auf ihren Wangen, 35
Es schlug in ihrer Hand;

[28] Doch schnell erfüllten Zähren
Mißtrauisch ihren Blick,
Mit jungfräulichem Wehren
40 Zog sie die Hand zurück.

Was? rief ich, bebt Amoene
Vor unschuldvollem Scherz?
O, trockne diese Thräne!
Du kennest Damons Herz,
45 Auch in verschwiegnen Lauben,
Wie jene Quelle, rein,
Und ohne Falsch, wie Tauben,
Und ganz, Amoene, dein.

T.

[Vignette.]

12 [29] **An Herrn Quanz,**

ersten Kammermusikus des Königs.
Beym Antritt seines siebzigsten Jahres.

Berlin. 30. Jan. 1766.

Die Flöte, Freund, die dir Harmonia gegeben,
Und die dein Mund so voll, so rein, so süß gespielt,
Und die dein unbescholtnes Leben
5 So lange jugendlich erhielt,
Erhalte ferner dir Hand, Blut und Athem leicht
Und Geist und Auge helle,
Bis du des muntren Fontenelle
Gedoppelt Stufenjahr erreicht.
Ach! übertriff so weit (dies wünsch' ich deiner Tugend)
Des alten Dichters immer grüne Jugend,
10 Als deiner Flöte Kunst sein kleines Haberrohr,
Und spiele noch alsdann dem Friedrich-Nestor vor.

Hr. Ramler.
Unterh. VII. B.

[30] **An den General von Stille,** 13
welcher ein Gedicht auf den König verlangte.
1748.

Dem Könige, dem grossen Geist,
Den alle Welt aus einem Munde preißt,
Den alle Völker wohl zum König haben wollten,
Dem alle Könige nachahmen sollten,
Der Held ist, Philosoph, und Dichter, und zugleich 5
Der beste Mensch in seinem Reich,
Der alles Lob verdient, das man nur geben kann,
Auf den fing ich ein Loblied an;
Monarch! sang ich, und weiter nicht;
Er ließt ja doch kein deutsch Gedicht. 10

Hr. Gleim.

[31] **Laura.** 14
Am Morgen nach ihrer Brautnacht.
1769.

Ein wenig blaß, doch schön, wie die belohnte Liebe,
Vom süssesten der Träume kaum erwacht,
Schleicht sie zum Garten; doch ist für des Morgens Pracht
Ihr schmachtend Auge noch zu trübe.
Ihr Damon sieht ein Kind der letzten Nacht, 5
Ein Röschen, eilt und bringt es ihr und lacht,
Und küsset sie und spricht: O Laura, meine Liebe!
Wann bringst du mir ein Kind der letzten Nacht?

T.

[32] **Agathe.** 15

Mein ist der Sieg! Agathe liebet mich!
Sie war zu schwach bey unserm Streite.
Wir waren ganz allein, Gott Amor, sie und ich,
Und Amor war auf meiner Seite.

A.

16 **An Amalchen.**

Bey Ueberreichung einer Rosen-Knospe.

Dies Röschen in der Knospe noch verhüllt,
Der Unschuld deines Alters Bild,
Eilt seinen Schwestern vorzubringen,
Um seinen Opferduft am ersten dir zu bringen.

T.

17 [33] **Lied.**

Endlich, endlich doch einmal
Wurde sie von meiner Qual
In dem innersten gerühret,
Und in dieses schöne Thal
5 Von der Liebe selbst geführet!

Einen süssen Augenblick
Mir zu geben, welch ein Glück!
Ließ sie sich auf Blumen nieder.
O du süsser Augenblick!
10 Wann beseeligst du mich wieder?

Wonne, die die Lieb' ertheilt,
Weggeflohen, unverweilt,
Dir will ich ein Liedchen dichten;
Aber, o ihr Blümchen, eilt,
15 Eilt euch wieder aufzurichten!

[34] Eifersucht ist selten weit,
Und die kleinste Kleinigkeit
Kann sie leicht in Harnisch jagen.
Blümchen, unsre Seeligkeit
20 Müßt ihr keinem wiedersagen.

Hr. Gleim.

Auf die deutsche Uebersetzung der neuen Heloise. 18

Das Schicksahl Abaelards hat auch St. Preux erlitten:
Der ihn uns Deutschen gab, wie hat er ihn verschnitten!

Hr. Kästner.

Frag und Antwort. 19

Wer tadelt dich und mich?
Der andre Fehler hat, mein Freund! als du und ich.

[35] Trinklied. 20

Wer will heute nicht erliegen?
Wer erhält sich noch Verstand?
Amor trat, ihn zu besiegen,
Mit Lyaeen in ein Band.

Daß ich nicht durch Flucht entrinne, 5
Wachet überall ein Scherz.
Bacchus raubet mir die Sinne,
Amor raubet mir das Herz.

Bacchus, wenn ich dich verhöhne,
Wenn ich seufze, so verzeih; 10
Meine Seufzer weckt Amoene.
Sieh ihr Auge, sprich mich frey!

T.

[36] Ueber die Romanze Hermin und Gunilde. 21

Hermin verstand Gunilden nicht,
Als sie von jenem Stein, der an dem Berge lag,
Nur allegorisch mit ihm sprach,
So wie noch jetzt ein kluges Mädchen spricht.
O! wär an mich von ihr der Antrag doch gekommen! 5

16 **An Amalchen.**

Bey Ueberreichung einer Rosen-Knospe.

Dies Röschen in der Knospe noch verhüllt,
Der Unschuld deines Alters Bild,
Eilt seinen Schwestern vorzudringen,
Um seinen Opferduft am ersten dir zu bringen.

T.

17 [33] **Lied.**

Endlich, endlich doch einmal
Wurde sie von meiner Qual
In dem innersten gerühret,
Und in dieses schöne Thal
5 Von der Liebe selbst geführet!

Einen süssen Augenblick
Mir zu geben, welch ein Glück!
Ließ sie sich auf Blumen nieder.
O du süsser Augenblick!
10 Wann beseeligst du mich wieder?

Wonne, die die Lieb' ertheilt,
Weggeflohen, unverweilt,
Dir will ich ein Liedchen dichten;
Aber, o ihr Blümchen, eilt,
15 Eilt euch wieder aufzurichten!

[34] Eifersucht ist selten weit,
Und die kleinste Kleinigkeit
Kann sie leicht in Harnisch jagen.
Blümchen, unsre Seeligkeit
20 Müßt ihr keinem wiedersagen.

Hr. Gleim.

Doch hast du deinen Gram zu nähren
Ihm angelobt, und folgest du
Der Heldinn aus dem Alterthume,
Der keuschen Frau von Ephesus, 30
So spiele, dem Petron zum Ruhme,
Nicht nur den Anfang, auch den Schluß.

[39] Durchsuche jegliches Jahrhundert!
Sprich, wie viel Artemisien
Von zwanzig Jahren ihr bewundert 35
In euren Witwenchronicken?
Je grösser ihre Schmerzen waren,
Je höher ward ihr Kuß geschätzt.
Bekam nicht Hektorn in fünf Jahren
Andromache zweymal ersetzt? 40

Sichäens Witwe, wirst du sagen,
Die junge Dido schreckt mich ab.
Sie fand, gefesselt an dem Wagen
Des falschen Lieblings, bald ihr Grab. —
Ach! Nymphen, die so gröblich fehlen, 45
Die klagen nur sich selber an.
Wer wird sich einen Liebling wählen,
Der weiter nichts als seufzen kann?

[40] Warum gab Dido sich zusammen
Mit diesem frommen Pilgersmann? 50
Der, als er glücklich Trojens Flammen,
Und Agamemnons Schwerdt entrann,
Die Götzen alle mit sich brachte,
Den Vater auf den Rücken hing,
Die Hand dem Kinde gab, und machte 55
Daß seine Frau verlohren ging.

Ein seeliger Gestirn behüte
Den Tag, da du der Königinn
Von Paphos deiner Jahre Blüthe

wiederbringst. Seht hin!
macht, die Funken springen:
Opfer doppelt schön:
Amors Glut verschlingen:
Geheimniß ist geschehn.

schwärmt ein Chor von muntern Knaben
voll trunkner Lust:
Gürtel von sich gaben,
mit ofner Brust,
ihre süssen Lieder
kunstlos schönen Reyhn.
fährt Cithere nieder
deinen Weihrauch ein.

König verlangte, im vorigen Kriege, von einem Gelehrten, die Uebersetzung der vortrefflichen an eine Witwe. Die Probe gerieth, wie sie muste. Diese Uebersetzung ist bey der Ge- Wir wollen die Bescheidenheit der neuen Zeitung, aus der wir sie entlehnen, nachahmen, Dichter nicht nennen, dem wir sie zu danken

Avar.

vermacht dem Spittel All das Seine:
nicht verstellte Thränen weine.

N. Hamb. Zeit.

hin ins Auditorium,
manches Stück, das Männer nur agiren;
man es: disputiren,
Specimen ediren;
lesen sie, doch nein, sie buchstabiren,
ist immer stumm;
nur souffliren,
lauter als die Helden rund herum.

Hr. Kästner.

[43] Ein Schauspielhaus, was sonst? ist diese Welt, 25
Wo jeder sich in seiner Rolle zeiget,
Wo Narr, Praelat, Minister, König, Held
Im Flitterschmuck stolz auf die Bühne steiget.
Wir schlechtes Volck, von Grossen klein geschätzt, 5
Sehn, unbemerkt, im letzten Rang versetzt,
Vom Paradies die spielenden Personen;
Doch müssen wir durch unser Geld sie lohnen,
Und wird das Possenspiel schlecht vorgestellt,
So lachen wir sie aus für unser Geld. 10

T.

[44] Schlegels Grabschrift. 26

1764.

Er starb, der Genius vom tragischen Cothurne.
Noch liegt Melpomene gebückt auf seiner Urne,
Giebt ihren Lieblingen nur selten einen Blick
Und denkt an Schlegeln stets zurück.

A.

Seufzer in einer Krankheit. 27

Hier lieg' ich schwach und siech;
Und, ach! die alte Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette!
O! daß der Himmel mich
Von beyden Uebeln bald errette. 5

N. Hamb. Zeit. 1767.

[45] An Mad. Schulz. 28

Bey der Rolle der Pelopia.
Berlin. 1769.

O, die du sonst umgeben
Von jungen Göttern, kömmst,
Und, schön im Tanz zu schweben,
Die schlanken Arme stemmst
Auf vollgebaute Hüften, 5
O Wunder! jüngst erklang

Dir Beyfall in den Lüften,
Drey grosse Stunden lang;
Als du, mit Blick und Mienen
10 Und wilder Schritte Lauf,
Der Göttin gleich geschienen,
Die von dem Styx herauf
Zur Menschenplage steiget,
Und sträubend Schlangenhaar
15 Um tiefe Schläfe beuget.
In deiner Stimme war
[46] Verzweiflung, Schmerz und Schrecken,
Wuth, Raserey und Stolz;
Bey deinem Händestrecken
20 Erbebte Stein und Holz;
Bey deinem Degenzücken
Fuhr uns ein Dolch durchs Herz;
Bey deinen Sterbeblicken
Betraf ein kalter Schmerz
25 Die Seelen, die zum fühlen,
Wie Wachs, geschaffen sind.
Dich hat zu Trauerspielen
Der schönen Venus Kind
Unfehlbar unterwiesen,
30 Und dich den Ton gelehrt,
Den er betrübt vor diesen
Hat von ihr selbst gehört;
Als sie durch Hayn und Hecken
Mit nacktem Fusse lief,
35 Und, voll von Schmerz und Schrecken:
Adon! Adonis! rief.

Fr. Karschin.

[47] [Vignette.]

29 **Ueber die kleinen Verse an Herrn Jacobi.**

Die grossen Verse, welche man
Auf einem grossen Ambos schmiedet,
Warum ich die nicht leiden kann?

Man liesst sie nicht, man wird ermüdet!
Die aber Freund von deiner Art, 5
Die ungern leere Räume füllen,
In welchen dir um meinetwillen,
Mir einen kleinen Wunsch zu stillen,
Die Muse Lieder offenbart,
[48] Von welchen hundert in dem Bart 10
Von deinem Winter sich verhüllen;*)
Die kleinen Dingerchen, die sich
Gefällig zu Gedanken schmiegen,
Zwar nicht bis an den Himmel fliegen,
Jedoch auch nicht, dahin verstiegen 15
Und dann gestürzet, jämmerlich
Zerschmettert auf der Erde liegen,
Die kleinen Dingerchen lieb' ich!
Sie pflegen sich mit Artigkeit
In das Gedächtniß einzuschleichen, 20
Darin zu bleiben, und nicht weit
Den grossen Versen auszuweichen.

Erhaben ist der Adler; ihn
Verehr' ich, aber Furcht und Grauen
Befällt mich, seh' ich seinen Klauen 25
Die Blitze Jupiters entfliehn.
Sein Donner störet meine Ruh:
So grosser Lerm! Wozu? Wozu?

[49] Das Täubchen, das Anakreon
Hinfliegen ließ aus seinem Städtchen, 30
Zu seinem Freund und seinem Mädchen,
Das liebet dein Gliphaestion.

Sanftschwebend kömmt es angeflogen,
Ein Blättchen bringt es, keinen Bogen,
Und auf dem Blättchen stehen sie, 35

*) Briefe von Hr. Jacobi S. 56.

Die kleinen Verse, die bescheiden
Gern neben sich die grossen leiden;
Gelesen werden sie mit Freuden,
Gelobt wird ihre Harmonie,
40 Und dann zuletzt vergleich' ich sie
Den kleinen Amorn eines Weisen.
Das Täubchen hört es, sieht mich an,
Und scheint zu fragen, soll ich dann
Nicht wieder bald nach Halle reisen?

Hr. Gleim.

30 [50] Lied bey einer Wiege.

1766.

Schlaf' immerhin die erste Zeit des Lebens;
Dir gab die gütige Natur
Den Hang zur Ruhe nicht vergebens,
Drum schlafe, Kleiner, schlafe nur.

5 Noch athmest du, frey von des Lebens Sorgen,
Vom Joche des Gewissens frey,
Noch ist dir Abend, Nacht und Morgen,
Und jedes Schicksal einerley.

Noch wohnt auf deinem Rosenmund das Lachen,
10 Noch winkt dir alles Freude zu;
Doch schrecklich wirst du einst erwachen,
Aus dieser unschuldvollen Ruh.

[51] Dann fühlest du der Qualen Mutter, Liebe;
Sie fesselt dich durch falsche Lust,
15 Doch mit ihr stürmen tausend Triebe,
Gleich Meereswogen, durch die Brust.

Dann zählest du die Tage nach den Thränen,
Dann lockest du die spröde Ruh
Umsonst durch Saytenspiel und Sehnen;
20 Bringst schlafloß öde Nächte zu.

O güldne Zeit, da mit geheimen Bissen
Kein Gram den stillen Busen nagt;
Und Ueberlegung und Gewissen
Vor keinem Richter uns verklagt!

Auch ich war klein; zu meiner Plage 25
Erwuchs ich Armer zu geschwind;
Betrübt denk' ich zurück und klage:
Ach Himmel, wär' ich noch ein Kind!

G.

[52] **Tarquin und Lucrezia.** 31

Romanze.

Da, wo der Tiberstrom sein Gold,
Durch Au'n, die immer grünen,
In hundert Labyrinthen rollt,
Vertieft' ich mich, eh' ich's gewollt,
In schaudernden Ruinen. 5

Da fand ich eine Schilderey,
Halb durch die Zeit verzehret,
Ich rieth nicht lange, was es sey;
Auf einem Täfelchen dabey
War alles schon erkläret. 10

Ach! es war die Begebenheit
Lucrezens mit Tarquinen;
Ich singe sie der künft'gen Zeit;
O möcht' ich ihre Dankbarkeit,
Für meine Müh verdienen! 15

[53] Gefühlvoll war Lucrezia,
Wenn Pflichten sie nicht banden;
Tarquin entbrannt', als er sie sah,
Nur war ihr Unglück, siehe da!
Daß sie sich nicht verstanden. 20

Berauscht von kühnen Phantaseyn,
Gesalbt wie Nachttischhelden,
Drang er einst in ihr Zimmer ein;
Vorzimmer pflegten nicht zu seyn,
25 Auch ließ man sich nicht melden.

Sie setzt sich bald in Positur,
Und eilt mit matten Schritten,
Nach ihrer Schelle; hätt' er nur
Nicht selber insgeheim die Schnur,
30 Zum Unglück, abgeschnitten.

Er schwört ihr ungefälschte Treu,
Er stellt sich rein und ehrlich,
Und sinkt auf seine Knie dabey;
Man sagt, in dieser Stellung sey
35 Ein Jüngling sehr gefährlich.

[54] Sein Frevel steigt zu größrer Höh;
Sie schreyt sich ausser Oden,
Und gleitet, fällt aufs Canapee;
So schwer ists, daß man feste steh
40 Auf unbedecktem Boden.

Wenn wir die Ehrfurcht so entweihn,
Schweigt nie ein Mädchen stille;
Doch der muß doppelt strafbar seyn,
Dem ihre Blicke nicht verzeihn
45 In des Vergnügens Fülle.

Zu Tode will Lucrezia
Vor Reu' und Schaam sich quälen:
Es glückt ihr; lebloß liegt sie da!
Ach! unter unsern Weibern sah
50 Man nie so schwache Seelen.

T.

[Holzstock.]

[55] Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande 32
Sophistenschwärme her zu seinem Unterricht.
Ein Plato lebt' in seinem Lande
Und diesen kannt' er nicht.

Hr. Kästner.

Der Autor der Pücelle. 33

Nach dem Griechischen.

Den Legionen in der Hölle
Las Beelzebub Voltairs Pücelle,
Und jeder Teufel war ganz Ohr;
Ihr schmeichelt keinem Adamssohne,
Sprach Lucifer vom Flammenthrone, 5
Er schrieb nur; Ich sagt' es ihm vor.

Hr. Kästner.

[56] [Vignette.]

Germanikus und Thusnelda. 34

Germanikus.

Bist du, wie es dein Blick, dein stolzer Anstand
Mir verkündigt, bist du Armins Gemahlinn,
Der zum Land der Cherusker
Vom Kapitole den Donner rief?

[57] Der traf! Du bist's zuerst, die nun Augustus 5
Zum Sühnopfer ergreift! Die allgerechten
Götter schlagen den Mann nun
Der zum Verderben den Seegner zwang.

Du antwortest mir nicht? Wie dieser Busem
Vom verhehlten Stolz schwillt! Was blickst du drohend 10
Auf den Schooß? Itzt noch stolzer!
Sieh mich an — Rede Cheruskerinn!

Thusnelda.

Daß nicht, Römer, das Kind hier unterm Herze
Dieses Prahlen vernimmt! Der Adlersieger,
15 Der mit fünf Legionen,
Hermann, ha! deine Thusnelda fing!

[58] Fing? Ach! Stehet er nicht dort, der gebunden
Uns dir brachte, du Held? Er war, ach! einst war
Er mein Vater! O Hertha,
20 Räche die einzige Thräne nicht!

Germanikus.

Wahrlich du hast ein Herz, ein Römer sagt's dir
Einer Römerinn wehrt! Laß dieses sprechen,
Wär' ich Armins Gefangner,
Sage, was würd' der Cherusker thun?

Thusnelda.

25 Dich erwürgen! Ich dacht', du hätt'st den Altar,
Am Altar die Trophäen, da die Gebeine
Der Tribunen gesehen,
Die von den Opfern Odins zeugen.

[59] Germanikus.

Hier sprachst du dein Urtheil! Jedoch vernimm mich!
30 Es sagt Caesar, durch ihn die Götter, welche
Rom verehret; ich siege,
Wohl dem Besiegten zu thun! Sey frey!

Sag', kömmst du zu Armin: was wüthest du doch
Wieder dich und dein Volk? Germanikus giebt
35 Deinen Küssen mich wieder!
Wieder den Sohn! Sey ein Freund von Rom!

Thusnelda.

Weg mit Freyheit von dir! Fluchst du dem Gott nicht,
Der Augustus hieß, und zwölf Legionen
Sandt', ein Volk zu zerstreuen,
Das seinen Nahmen nie hörete? 5

[60] Und ich sollte dies Volk, weil du mich frey giebst,
Zu Anbetern von ihm erniedrigen? Nein!
Ich sey deine Gefangene,
Bis mich mein Hermann — Er wird's — erlößt!

Zürch. freym. Nachr. 1760.

Auf = = = 35

der sich mit der Messiade in der Hand malen ließ.

Fürwahr ein schönes Bild! ein Bild, das klüger ist
Als sein Original, weil es — den Klopstock liest.

A.

[Holzstock.]

[61] An den Herrn von Aderkaß. 36

Am 9. Nov. 1760.

Als der Graf von Wernigerode sein funfzigjähriges
Regierungsfest beging.

Freund, dein geliebter Christian Ernst,
Von dem du alte Weisheit lernst,
Der Menschenfreund, der edle Greiß,
Der Fürsten und der Menschen Preiß,
Der macht, daß inniglich sich heut 5
Gemahlinn, Sohn, und Enkel freut,
Und Enkelinnen, in Gestalt
Der Tugend, wie sie Rode mahlt,
Und eine Fürstinn, die vergißt,
Daß sie, durch holde Freundlichkeit, 10
Und christliche Vollkommenheit,
Ein Engel unter Menschen ist,

Die es nicht weiß, die aber irrt,
Und desto mehr ein Engel wird;
15 [62] Der Heucheley und Heuchler Feind,
Ein frommer Mann mehr ist als scheint;
Der, insgeheim in sich versenkt,
Gottwürdige Gedanken denkt,
Ganz Andacht, ganz Religion
20 Hinfällt vor Gott und seinem Sohn;
Der seufzt, daß von der ganzen Welt
Sein Gott nicht gleichen Dienst erhält,
Sein Gott, den mancher Malabar
Ihm nur verdankt, weil er es war
25 Durch den zu ihm ein Lehrer kam,
Der seinen Gott von Holz ihm nahm;
Der aller Völker Weisheit kennt,
Der aller Weisen Nahmen nennt,
Wenn sie in seinem Büchersaal
30 All' um ihn stehn, in grosser Zahl;
Der jeden Tag verlohren schätzt,
In welchem, wenn er bey der Nacht
Des ganzen Tages Rechnung macht,
Ihn keine schöne That ergötzt;
35 Der keinen Wunsch für grösser hält
Als den, zu seyn die Lust der Welt;
[63] Der sich darauf verlassen kann,
Daß jeder treuer Unterthan
Heut klaget, daß er sterblich ist;
40 Der, den ehrwürdig graues Haar
Schön ziert, der seinem Gott gefällt —
O! Hätte der die funfzig Jahr
Regiert die ganze Welt!

Hr. Gleim.

37 Die Diebinn.

Kaum sieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte sie voll List zu stehlen;
Die kleine Hand griff, was das Auge reitzte;

Nicht daß sie's zu besitzen geitzte;
Nur über dessen Qual, der sie beraubt, zu scherzen, 5
Entführt sie Obst als Kind, und nimmt erwachsen Herzen.

Hr. Kästner.

[64] An zwey Ritter. 38

Geliebtes Paar, den edlen Tyndariden
An jugendlicher Kraft, an treuer Freundschaft gleich;
Euch sey vom Vater Zevs ein beßres Looß beschieden;
Genießt des Lebens Glück, in ungestöhrtem Frieden,
Und wenn euch Roß und Wein und Nymphen einst ermüden, 5
Schifft nach Elysium zugleich.

T.

Nach dem Tode seiner Gattin. 39

1758.

Ort, der mir nur Verdruß statt Glück und Ruhe gab,
Nichts werthes hast du mir, als meines Hannchens Grab!

Hr. Kästner.

[65] An Daphnen. 40

Mit der Mutterliebe Schwingen
Wärmt die Nachtigall das Ey;
Männchen füttern sie und singen
Von der Seegenskraft im May.

Schäferinnen, die schon wissen, 5
Wie so süß Gott Hymen sey,
Singen Schäfer, unter Küssen,
Von der Seegenskraft im May.

Nur Amyntas sitzt im Schatten
Düsterer Melancholey; 10
Tröste, Daphne, deinen Gatten,
Schenk' ihm einen Sohn im May;

Der, von Göttern auserkohren,
Eures Herbstes Wonne sey!
15 Cypris ward im May gebohren,
Und gebahr den Sohn im May.

T.

41 [56] Eine mütterliche Warnung.

Victorien hört' ich jüngst ihren Sohn belehren:
„Fritz, sieh die Mädchen an, als ob es Gänse wären!“
Madam, sprach ich, Sie kennen ihr Geschlecht;
Folgt Ihnen Fritz, so denkt er meistens recht.

Hr. Kästner.

42 Amor, schlafend.

Still, ihr Schönen, schweiget, schweiget!
Dort, wo Zephyr leise spricht,
Wo die zarte Myrte sich
Schattend über Blumen neiget,
5 Dort schläft Amor; sehet ihr ihn nicht?
Seiner Heldenthaten müde
Schläft er. Gönnt zur Ruh' ihm Frist!
Denn, wenn Amor schläft, so ist
Auf der ganzen Erde Friede!

Hr. Gleim.

43 [67] Lied in einer Sommernacht gesungen.
1769.

Schlafe nicht! Die Liebe harrt, Amoene,
Wachsam noch auf deine Silbertöne.
Holde Ruh schwebt schattend auf der Flur;
Singe noch ein Schlaflied der Natur!

Ach! es schwieg schon lange Philomele;
Singe mir Entzücken in die Seele!
Sorgen fliehn mit flügelschnellem Lauf —
Löse mich in Lieb' und Wollust auf!

Jeden Ton laß mich Berauschten trinken,
Schmachtend dann an deinen Busen sinken,
Biß die Flur mit lautem Dank erwacht,
Und der Tag im güldnen Osten lacht!

T.

[68] **Das schlafende Mädchen.** 44

Im Frühlingsschatten fand ich sie;
Da band ich sie mit Rosenbändern:
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an; mein Leben hieng
Mit diesem Blick' an ihrem Leben: 5
Ich fühlt' es wohl und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hieng 10
Mit diesem Blick' an meinem Leben,
Und um uns ward's Elysium.

Rosenbaums Lieder fürs Clavier. II. Th.

[69] **An die Nachtigall.** 45

Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele,
Vergebens singest du!
Du singst ihn nicht hinweg, den Gram aus meiner Seele,
Ich höre dir nicht zu!
Kein Kleist ist auf der Welt, die Welt ist mir zu enge, 5
Vergebens singest du!
Wenn mir ein Engel itzt, wenn mir Eloa sänge,
So hört' ich ihm nicht zu!

Hr. Gleim.

46 **Vergleichung.**

Mein Mädchen, meine Uhr, worinn vergleich' ich die? —
Die zeigt die Stunden an, bey der vergeß' ich sie.

A.

47 [70] **Ueber den Gebrauch der Alten, geröstetes Korn zu opfern.**

Gen Himmel wand auf Roms Altären
Sich heil'ger Dampf gesengter Aehren;
Das Opfer kennt noch manches Land:
Der Stutzer und Coquetten Götzen,
5 Dem Müssiggange, den Geschwätzen
Wird auch bey uns Caffee gebrannt.

Hr. Kästner.

48 **An Doris.**

Ein Apfel stiftete vor Alters in der Bibel
Und in der Ilias, o Doris! alles Uebel!
Und warlich, warlich, glaub' es mir:
Von deiner Schönheit eingenommen,
5 So sehr als ich es bin von ihr,
Hätt' Adam ihn von dir genommen,
Gegeben hätt' ihn Paris dir.

Hr. Gleim.

[71] [Vignette.]

49 **Lied.**

[Mit Musik von Disma Hattasch.]

Noch kannt' ich nicht der Liebe Macht;
An Blicken, und an Rosenwangen
Blieb ohne Falsch mein Auge hangen;
Weh mir! Da war es lauter Nacht
5 In meiner oeden Seele.

Da gab mir Doris das Verboth:
Beschleiche mich nicht in den Buchen!
Ich fand sie, ohne sie zu suchen.
Heil mir! Da ward es Morgenroth
In meiner trüben Seele. 10

[72] Als sie vom Mond' umschimmert lag,
Ließ ich mich furchtsam bey ihr nieder,
Und küßte sie; sie küßte wieder.
Heil mir! Da ward es voller Tag
In meiner hellen Seele. 15

Nun lieb' ich sie bis in das Grab;
Und bleib' ich ihres Herzens Freude,
So senket einst im Rosenkleide
Des Alters Abend sich herab
In meine heitre Seele. 20

Doch wenn sie meiner Treue lacht,
So wird Verzweiflung mich umstürmen,
Und Wolke sich auf Wolke thürmen;
Dann wird es ewig wieder Nacht
In meiner dunkeln Seele. 25

T.

An Stax. 50

Ich gönne dir dein reiches Vaterland.
Du zählst nach schwerem Geld — so ist auch dein Verstand.

D.

[73] Als ein Frauenzimmer eine Ode aus dem Horatz sang.*) 51

Hannover. 1756.

Fühlend, gelehrt für die Lust, die Flaccus und Naso gewähren,
Sang ich doch selten ein römisches Lied;

*) Integer vitae etc.

Bis du, wenn alle Küsse bezahlet sind,
Bey deinen Reitzen feyerlich schwören wirst,
Daß du bey änlichen Verbrechen,
Aenliche Strafen erdulden wollest.

K.

[Holzstock.]

56 [81] **Phyllis an das Clavier.**

Beßtes kleines Clavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe;
Lauter süsse Liebe
5 Sey dein schmelzendes Saytenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's,
Dieser Busem
Schmilzt vor Liebe:
Ach, wie wallt er, wie wallt er
10 Unaussprechlich empfindungsvoll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich rauher
Als der Nordwind:
Grausamer! und siehst nicht
15 Wie ich zittre dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Jetzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
20 In die Töne hinüberflieht!

[82] Weh mir! wenn er nun kömmt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
25 Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Aber dein mächtiges Lied der Römerinn Herze zu rühren, 25
Singt sie, die Deutsche, nur für das Gehör.
Flaccus, dich neid' ich nun nicht, den Bave noch fühllos scandiren,
Fühlende Schönen verstehn dich nicht mehr!

Freunde des Alterthums, hört! Die Ewigkeit werd' ich nicht suchen,
Da mich die Welt, der ich lebe, vergißt; 30
Nie soll ein Knabe dereinst mich exponirend verfluchen,
Wenn nur ein Mädchen empfindend mich liest.

Hr. Kästner.

[76] **Merkur und Amor.** 52

Fabel.

Zu dem Merkur sprach einst der Gott der Liebe:
Du bist der Gott der Krämer, und der Diebe
Und der Beredtsamkeit. Mein Freund,
Wie hast du alles das vereint?
In so verschiedenen Revieren 5
Mit Glück und Ehre zu regieren,
Dazu gehört Geschicklichkeit,
Dazu gehören seltne Gaben.
Ja, sprach Merkur, und sie zu haben
Braucht es Erfahrung, Müh' und Zeit. 10
Erst war ich nur der Handelschaft zu dienen
Vom Vater Jupiter ernannt.
Die Diebe fand ich unter ihnen,
Und sie vertrauten mir ihr Land.
Doch erst von beyden Nationen, 15
Lernt' ich, dem Reich der Redner vorzustehn,
Die Kunst der Wahrheit fein zu schonen,
Und fein die Welt zu hintergehn.

H.

53 [77] **An die Frau von Knobloch in Berlin.**

Du vom Himmel auserkohrne
Seele, die du reiner bist,
Als die zarte thaugebohrne
Lilie des Morgens ist!
5 Fromme Feindinn aller Sitten,
Die kein Engel dulden kann,
Bleibe noch in Kedars Hütten,
Eile nicht nach Canaan,
Bis den Frühling ihrer Jugend
10 Philippine längst verlebt,
Und in jeder Frauentugend
Dir zu gleichen strebt'

Fr. Karschin.

54 **An Daphnen.**

Du zürnst, wenn man dich liebt, du willst den Frevel rächen —
Kind! Mein Verbrechen ist der ganzen Welt Verbrechen.

A.

55 [78] **An Elisen.**

1753.

Elise! küsse, küsse mich nicht so oft!
Lisple nicht immer schmeichelnde Freundlichkeit;
Auch lehne dich nicht stets so sterbend,
Nicht so geschlungen, an meine Schulter!

5 Die reinste Wollust hat ein beschränktes Maas:
Dem, was vergnügend heitere Sinnen rührt,
Dem folgt, ach! in zu nahen Gränzen,
Trauriger Ekel mit schnellem Schritte.

Wünsch' ich geküsset, neunmal geküßt zu seyn,
Entzieh mir sieben, küsse mich zweymal nur, 10
Und beydemal nicht stark, nicht feurig,
So wie die Schwester den Bruder küsset,

[79] Oder die Tochter spielend den Vater küßt,
Eh noch ihr Busem süssere Freude bebt.
Dann flieh, du Lose, fliehe von mir! 15
Eile mit fliegendem Fuße von mir!

Fliehe der fernsten Kammer bedächtlich zu,
Oder verbirg dich tief in dem dicksten Wald;
Dir werd' ich in die ferne Kammer,
Dir in die waldigten Schatten folgen! 20

Als Ueberwinder, welcher den Raub erhascht,
Werf' ich den Arm dann männlich um deinen Hals.
So raubt die unbewehrte Taube
Stärker der Adler im hohen Fluge.

Du reichst besieget flehende Hände dann, 25
Dann schlängelst du dich zitternd um meinen Hals:
Dann wirst du mich, mich, kleine Närrin!
Siebenmal küssend versöhnen wollen.

[80] Doch du betriegst dich. Rächend bestraf' ich dich.
O süsse Rache! Siebenmal siebenmal 30
Werd' ich die vollen Lippen küssen,
Ehe die Strafe die Schuld vertilget.

Wie! Diese Strafe, Mädchen! gefällt dir nicht!
Du willst entfliehen? Aber mein stärkrer Arm,
Gleich einer Kette dich umschlingend, 35
Hindert es, Flüchtge, dich loszuwickeln;

Bis du, wenn alle Küsse bezahlet sind,
Bey deinen Reitzen feyerlich schwören wirst,
Daß du bey änlichen Verbrechen,
Aenliche Strafen erdulden wollest.

K.

[Holzstock.]

56 [81] **Phyllis an das Clavier.**

Beßtes kleines Clavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe;
Lauter süsse Liebe
5 Sey dein schmelzendes Saytenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's,
Dieser Busem
Schmilzt vor Liebe:
Ach, wie wallt er, wie wallt er
10 Unaussprechlich empfindungsvoll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich rauher
Als der Nordwind:
Grausamer! und siehst nicht
15 Wie ich zittre dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Jetzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
20 In die Töne hinüberflieht!

[82] Weh mir! wenn er nun kömmt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
25 Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Wo ist er hin, der Misch, der, neugebohren,
Beynah gefiel? Er hat sich überall,
Bis auf den letzten Wiederhall, 30
Verlohren!

N. Hamb. Zeit. 1768. 92 St.

86] **Der Barde Rhingulph** 60
an den preussischen Grenadier.

Glück zu, Bekannter unsrer Lieder!
Jenseit der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlied und dein Siegsgesang
Von allen Sternen wieder!
Da rühmten Thor und Mannus dich: 5
Da jauchzte Siegmar, Hermann jauchzte wieder,
Und alle Helden fragten mich,
Wer ist der Barde dieser Lieder?

Das ist der Barde Gleim;
Süß, wie der Honigseim, 10
Sind seiner Liebe Gesänge,
Doch, wenn er Kampf und Schlachten lehrt,
Dann geht, ihr alle habt's gehört!
Sein Lied des grossen Donners Gänge.

7] Ich sprach's, und sah, daß Teut 15
Dir einen Becher trank.
Ich aber, der den Streit
Hermanns des Helden sang,
Ich seufzte fast: mein Lied,
Wo bist du hingeirrt? 20
Wer weiß, ob dich ein Held,
Ein Barde kennen wird?
Doch, kennst du mich; dann Freude mir,
Heil deiner Harf' und Seegen dir!

Klotz Bibl. 9tes St.

61 **Die Freundschaft.**

Kein Thal umschließt die Freundschaft, keine Hügel
Versperren sie, kein Meer
Braust unbeschiffbar vor ihr her.
Sie hat, wie Amor, zum verfolgen Flügel,
Doch nicht zum flattern, so wie er.

T.

62 [88] **1763.**

Ich klage nicht mehr. Ich, der den Trost des Lebens,
Nur einen Freund, vom Himmel oft begehrt,
Irrt' einsam auf der Flur, und rief um ihn vergebens;
Nun bin ich erhört.

5 Du bist mir geschenkt. O Freund, wenn ich dich liebe,
Bin ich beglückt, und meine Seel' ist Ruh.
Es trösten mich, ist auch um mich der Himmel trübe,
Die Tugend und du.

Komm, führe mich hin zu ihren steilen Höhen,
10 Da sie den Kranz dem Ueberwinder reicht.
Schon läßt ihr schneller Flug die Sonn' uns näher sehen;
Der Erdball entweicht.

[89] Was droht uns der Tod? Könnt' er die Freundschaft scheiden?
Dort strahlt sie erst mit reinem Glanz geschmückt,
15 Noch schöner, als dich hier mit ihren besten Freuden
Die Liebe beglückt.

B.

63

Könnt' ich aus der Parze Händen
Den Verderberstahl entwenden,
Oder, durch mein langes Flehn,
Ihre Spindel mir gewinnen,
5 Und mit eignen Händen drehn!

Damon, welche Seeligkeit,
Meiner Freunde Lebenszeit
Reich an Freuden zu verspinnen!
Damon, meiner Seeligkeit
Fehlte noch Unsterblichkeit 10
Um ohn' Unterlaß zu spinnen!

G.

[90] Gerühmt, bewundert und verehrt zu werden, **64**
Hat einen wünschenswehrten Schein;
Mir aber ist das größte Glück auf Erden,
Geliebt zu seyn.

Das laute Lob vom Gipfel des Parnasses, 5
Auf dem der Liederrichter spricht,
Der stärkste Spott des neidvermählten Hasses
Bewegt mich nicht.

Wenn mich nur wenig edle Seelen lieben,
Um das, was meine Muse sprach, 10
So frag' ich nie, was Bav von mir geschrieben,
Ruhm oder Schmach.

Fr. Karschin.

[91] **An eine Schauspielerinn.** **65**

O du, vom Amor und den Musen
Zu ihrer Priesterinn ersehn;
Schon lange brannte mir im Busen
Ein heftiges Verlangen dich zu sehn;

Durch Freunde, die in deinen Tempeln dienen, 5
Von deinem hohen Werth erfüllt,
Liebt' ich, aus Sympathie zu ihnen,
Im Geiste schon dein Bild;

Da sah ich dich! Von neuer Regung
Schwoll meine Brust — wie nenn' ich sie, 10
Die feuervollere Bewegung?
Sie ist nicht Freundschaft mehr und nicht mehr Sympathie.

T.

66 [92] **An Daphnen.**

Was kaum mein Mund und immer schüchtern wagt,
Ein zärtliches Geständniß, kann dich kränken!
Nun denn! = = = = Was man so oft, ohn' es zu denken, sagt,
Will ich inskünftige, ohn' es zu sagen, denken.

A.

67 **An einen Dichter, der sich auf blau Papier drucken ließ.**

Blau, wenn sie nichts uns zeigt, zeigt sich die Athmosphäre;
Ihr gleicht dein Lied an Farbe, wie an Leere.

Hr. Kästner.

68 Wir Deutsche sammlen stets; wie macht es der Franzose?
Die Dornen läßt er uns, und prahlt mit unsrer Rose.

T.

69 [93] **An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters.**

Ein geborgter Einfall.

Die ihr im wilden Tanz, wie die Mänaden, glüht,
Daß ihr, aus sprödem Stolz, den kleinen Tempel flieht,
Wo Seelen voll Gefühl Thalia sich erzieht,
Davon ist dies der Grund, wenn ich nicht irrig schliesse:
Zum Tanzen braucht man nichts als Füße.

T.

70 **Antwort.**

Freund, wenn ich im Vertrauen lache,
Warum verräthst du mich leichtfüß'ger Damen Rache?
Zwar ihre Gunst mag ich mir nicht erwerben;
Ich sende jetzt nur Seufzer in die Höh',
5 Dort lebt für mich Eurydice;
Doch will ich nicht, wie Orpheus, sterben.

Hr. Kästner.

[94] **Die Fichte und die Eiche.** 71

Fabel.

So gottlos seyn kannst du?
Rief einer Eiche jüngst die schlanke Fichte zu:
Du neigst dich niemals vor den Göttern,
Wenn sie in schweren Donnerwettern
Vor uns vorüber gehn! 5
Ja, ja, noch werd' ich's sehn,
Wie einst ihr Rächerarm den stolzen Gipfel beugt!

Mit Recht, antwortet sie, suchst du der Götter Ehre;
Doch hättest du dich denn geneigt,
Wenn nicht der Sturm gewesen wäre? 10

H.

Die Chapeaux. 72

Der Schneider glänzende Geschöpfe
Zählt man recht wohl für Hüte, nicht für Köpfe.

Hr. Kästner.

[95] **Der Trost.** 73

An einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte,
Gießt seines Aushauchs bange Düfte
Auf deines Lebens schönste Zeit,
Und raubet dem verwelkten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit? 5
Zernagende, geheime Schmerzen
Ertödten langsam deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk ist erschlaft.
Du denkst — zerrissene Gedanken
Umschleichen dich, von Unmuth schwer; 10
Du gehst, und deine Schritte wanken,
Und hinter dir hinkt Reue her.
Verschmachtend, schwach, dich selbst verzehrend,
Durch nichts zum Leben angefacht,
Am Morgenroth die Nacht begehrend, 15

66 [92] **An Daphnen.**

Was kaum mein Mund und immer schüchtern wagt,
Ein zärtliches Geständniß, kann dich kränken!
Nun denn! - - - - Was man so oft, ohn' es zu denken, sagt,
Will ich inskünftige, ohn' es zu sagen, denken.

A.

67 **An einen Dichter,**
der sich auf blau Papier drucken ließ.

Blau, wenn sie nichts uns zeigt, zeigt sich die Athmosphäre;
Ihr gleicht dein Lied an Farbe, wie an Leere.

Hr. Kästner.

68 Wir Deutsche sammlen stets; wie macht es der Franzose?
Die Dornen läßt er uns, und prahlt mit unsrer Rose.

T.

69 [93] **An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters.**

Ein geborgter Einfall.

Die ihr im wilden Tanz, wie die Mänaden, glüht,
Daß ihr, aus sprödem Stolz, den kleinen Tempel flieht,
Wo Seelen voll Gefühl Thalia sich erzieht,
Davon ist dies der Grund, wenn ich nicht irrig schliesse:
Zum Tanzen braucht man nichts als Füße.

T.

70 **Antwort.**

Freund, wenn ich im Vertrauen lache,
Warum verräthst du mich leichtfüß'ger Damen Rache?
Zwar ihre Gunst mag ich mir nicht erwerben;
Ich sende jetzt nur Seufzer in die Höh',
5 Dort lebt für mich Eurydice;
Doch will ich nicht, wie Orpheus, sterben.

Hr. Kästner.

Durch diese Mischung zarter Triebe
Und heisser Leidenschaft entstand
Das erste wahre Freundschaftsband.

Drum komm, o! komm, mein Freund, enttrübe 55
Den finstern Blick; ergieß den Gram,
Der deiner Tage Ruhe nahm,
In meinen Schooß; nichts soll uns stöhren;
Ich will dich weinend klagen hören.
Wie, hat des Schicksals Grausamkeit 60
Sogar die Thränen dir entrissen!
Allzugewohnt sie zu vergiessen,
Sind sie dir nicht mehr Süssigkeit.
[98] Zersprenge dieses Schlummers Bande,
Der deinen Geist gefesselt hält. 65
Wer leidet, ist noch auf der Welt.
Doch wohnet an des Grabes Rande
Die Schlafsucht, welche nichts empfindt,
Der wahre Tod von unserm Leben.
Bey Seelen, die mir theuer sind, 70
Würd' ich vor Leidenschaft nicht beben,
Und wäre sie wie Blitz geschwind,
Und unbeständ'ger als der Wind;
Doch würde jener Stand der Trägen
Gerechten Schauer mir erregen; 75
Ein Stand, aus Schlaf und Tod vermischt,
Wo unser Geist, sich zu erheben
Untüchtig, fühllos für das Leben,
Verschmachtet — in sich schrumpft — erlischt.
Ein Steuermann, in den Gefahren 80
Des grausen Schiffbruchs oft erfahren,
Zieht doch geschwärzter Wolken Flor,
Der Sturm verkündigt, jener Stille,
Wo Kunst erliegt und guter Wille,
Und nichts das Schiff beweget, vor. 85
[99] Der Schiffsherr, wie der Bootsknecht, harrt,
Wenn, von den Westen nur gekühlet,

Das Seegel sinkt, das Ruder starrt,
Und eitler Schaum das Schiff bespühlet.
90 Erfahrung, kluger Fleiß und Muth
Kämpft glücklich mit den Ungewittern,
Empfängt ihr Drohen ohne Zittern;
(Sie sind die Bilder unsrer Wuth)
Sie brausen aus, es sinkt die Fluth
95 Und Tag bricht an; die sanftre Welle
Bringt nun das Schiff ans Land; o Glück!
So bringen Fehler, Unglücksfälle,
Ein Herz der Tugend oft zurück.

Glaubst du, der Menschheit Elend drücke
100 Dich nur allein? Betrogner Wahn!
Sieh nur mit ungetäuschtem Blicke
Die Menschen, deine Brüder, an.
Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
Der glücklichste hat seine Plagen,
105 Der freyste seine Sclaverey;
Der eine würklich; andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasey.
Es sehn, es hören alle Zonen
[100] Des Kummers Spur, der Schwermuth Ach!
110 Monarchen weinen hoch auf Thronen
Der Landmann unterm Hüttendach!
Oft fliesset die geheime Thräne
Bey eines Grabes dunkler Scene
Von Menschen Augen ungesehn;
115 Oft wird sie grausam stark ersticket;
Selbst die, die kaum das Licht erblicket,
Beweinen, daß sie es gesehn.

Allein in diese Saat von Kummer
Ist auch Vergnügen eingestreut;
120 Der Hofnung Reitz, der süsse Schlummer,
Der Trost erhabner Zärtlichkeit.
O! Laßt uns unser Leid vergessen!

Von Freuden ganz entblößt ist nie
Das Loos dem Staube zugemessen.
Der Himmel schenkte dir Genie; 125
Genie, sein seltenstes Geschenke,
Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke,
Nicht zum Beherrscher einer Macht
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O! dank' ihm und genieß' dein Leben. 130
Erkenn', erfüll' der Menschheit Pflicht;
[101] Sieh! Welche Wollust kann sie nicht,
Wenn du die Tugend liebst, dir geben!
Weih dich zum Bürger, zum Gemahl,
Zum Vater! Heil'ge Banden! Seegen 135
Begleitet sie! Und deine Qual
Setzt ihnen sich umsonst entgegen,
So sehr dein Geist sich auch verlohr.

Laß der Sophisten schwarzes Chor,
Aus bösem, gallensücht'gem Herzen, 140
Bey unsern Pflichten bitter scherzen.
Ihr Eifer, der die Tugend haßt,
Wird in dem ersten Sturm zu Schanden.
Gott schuf die Pflichten; ihre Banden
Sind dem Verbrecher nur zur Last. 145
Dem Weisen sind sie, trotz dem Hohne,
Der Jugend Schmuck, des Alters Krone,
Sein letzter Wunsch, wenn er erblaßt.

Such' eine leichte zarte Flamme,
Die nach und nach in dir entstamme; 150
Unmerklich sanft, dir unbewußt,
Durchwärme sie die todten Glieder,
[102] Und stimme deine schlaffe Brust
Zu dem Gefühl der Freude wieder.
Der Blinde, der die Finsterniß, 155
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht, bey heitern Sommertagen,

Sein schwaches blinzendes Gesicht
Ins brennendhelle Mittagslicht;
160 Er übt die Blicke, die noch zagen,
Den Glanz des Himmels zu ertragen,
An Oertern, wo der Strahl gedämpft,
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Sein kluges Zaudern sey dir Lehre.
165 Trau' nicht zu früh dem ofnen Meere,
Stürz' nicht zu hitzig zum Genuß;
Betrachte dich bey allen Schritten,
Als wie ein Triebwerk, das gelitten,
Und das man langsam bessern muß,
170 Um es nicht gänzlich zu zerrütten.

Des Himmels seegenreiche Kraft
Läßt Blumen unter Dornen sprießen;
Durch jene diese zu versüßen
Dies ist des Weisen Wissenschaft.
175 [103] In einem steten Rausch verlohren
Drängt der gemeine Schwarm von Thoren,
Sich kindisch hin in bunten Reihn,
Und erndtet wilde Rosen ein,
Die in dem Augenblick verblühen.
180 Dein aber, Freund, sey das Bemühen,
Bey Hütten, wo die Unschuld lacht,
In dicker Sträuche grüner Nacht
Die Blumen ungestöhrt zu pflücken,
Mit denen sich die Hirten schmücken.
185 Sie reitzen weniger durch Pracht,
Allein sie finden sich geschwinder,
Sind einer Morgenröthe Kinder,
Und dauren länger als die Nacht.

G.

[Holzstock.]

[104] **Johann Friedrich,** 74

unten auf Erden genannt

von Cronegk,

an den Sterblichen G[otter].*)

Dir schien es groß, ein Brutus seyn?
Was that er? Einen Mord; Rom konnt' er nicht befreyn.
Wie? Daß dir Codrus nicht gefiel,
Der für sein Volk als Sieger fiel!
Und, mehr zu seyn, als Koch und Eckhof sind, 5
Weswegen warest du nicht mein und dein Olint?

mit einer Feder aus dem Flügel
eines Engels geschrieben.

Hr. Kästner.

[105] **Die Aussicht.** 75

An einen Freund.

Du läß'st die Aussicht mir aus allen Fenstern sehn,
Und fragst mich hundertmal: „Sprich, Freund, ist sie nicht schön?
„Sieh dieses breiten Feldes Glanz
„Mit einem blauen Hügelkranz,
„Den kleinen Tannenwald, dies hundertfache Grün, 5
„Sieh' in der Weyd' am Bach die schweren Rinder ziehn!
„Freund, ich kann stundenlang hier stehn;
„Den Schauplatz der Natur zu sehn!"
Ja, liebster Damon, ja! Die Aussicht ist sehr schön,
Doch schöner hab' ich sie bey Chloen jüngst gesehn; 10
So schön ist deine Aussicht nicht!
Ich sahe Chloen ins Gesicht.

Hr. Köhler.

---

*) Verfasser einer noch ungedruckten Fortsetzung des Trauerspiels Olint und Sophronia, der auf einem gesellschaftlichen Theater den Brutus spielte.

76 [106] **Die Geschäfte des Teufels,**

nach der Theorie des Verfassers der Anmerkungen
zum Gebrauche der Kunstrichter getreulich
in Verse gebracht.

Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menschen Leben;
Der Krieg entsteht durch ihn; er macht die Erde beben;
Von ihm kömmt Fieber, Pest, des Hypochonders Stich;
Er spricht aus Rasenden, und — übersetzt durch dich.

Hr. Kästner.

77 Ich wäre, glaub' es mir, der glücklichste der Welt,
Gefiel ich Lalagen, wie sich Cleanth gefällt.

T.

78 [107] **Lied.**

Des Morgens wache Königinn
Hört schon mein frühes Lied;
Sie weiß, wie liebevoll ich bin,
Und wie die Spröde flieht;

5 Und Phoebus, von dem ersten Strahl,
Bis er zur Ruhe geht,
Sieht nichts, als Thränen ohne Zahl,
Die doch ihr Stolz verschmäht.

O! werd' ich keinen Morgen sehn,
10 Der mir Gequältem lacht?
Ist mir kein Tag, kein Abend schön,
Und heiter keine Nacht?

Es ruft in meinen Trauerklang
Der Wiederhall betrübt.
15 Wann sagt mein freudiger Gesang,
Daß Lalage mich liebt?

R.

[108] **Dem Hrn. Oberburgemeister Schulze zu Neu Hallensleben.** 79

Den 21. Sept. 1769.

Wär' ich Schöpfer, wie der Dichter,
Der, Eloa, dich erschuf!
Säh' ich herrliche Gesichter,
Hätt' ich göttlichen Beruf;

Einen Gott müßt' ich erschaffen, 5
Einen Gott, dem Amor gleich!
Ohne Flügel, ohne Waffen,
Tapfer, klug, beständig, weich!

Einen Gott, den alle liebten,
Sähen sie den Gott ihm an! 10
Einen Gott für die Betrübten,
Einen kleinen Biedermann!

[109] Auf nicht prächtigen Altären
Tag und Nacht verehrt' ich ihn!
Fanny müßt' ihn mir gebähren, 15
Gellert müßt' ihn mir erziehn!

Einen Tempel ihm zu bauen
Bät' ich meinen Friederich!
Um die schönste deiner Auen,
Liebster Schulze, bät' ich dich! 20

Machte dich zu seinem Priester,
Deine Frau zur Priesterinn!
Ich, im Tempel, wäre Küster,
Deine Mutter Küsterinn!

Keinem Feinde grosser Götter, 25
Dräng' er noch so sehr darauf,
Keinem Stolzen, keinem Spötter
Schlössen wir den Tempel auf!

Hr. Gleim.

80 [110] **Der Storch und der Fuchs.**

Fabel.

Nu, nu, wer wird denn immer schmollen,
Mein lieber Fuchs? Hätt' ich es doch gedacht,
Daß du so hättest zürnen sollen,
Ich hätte nie den kleinen Spaß gemacht.
5 Wurst wieder Wurst! Kannst du das übel nehmen?
Mein Krug war eng', und deine Schüssel platt!
Das ist es doch, was dich beleidigt hat?
Pfui! Pfui! Ich wollte mich doch schämen.
Nun denke nur nicht mehr daran.
10 Du must mir meinen Spaß vergeben;
Wir wollen nun als Freunde wieder leben.

Was? fing der Fuchs zu schimpfen an;
Was denkst du armer Storch von mir?
Ich Freundschaft halten — und mit dir?
15 Ich sollte dir verzeihn,
Weit klüger als ich selbst zu seyn.?

H.

81 [111] **Wiegenlied.**

Du kennest nicht den rosenfarbnen Morgen
Und grauen Abend, schönes Kind.
Sey ruhig, eh' des Lebens Sorgen
Die Räuber deiner Ruhe sind!

5 Sey Nächte lang, sey mehr als halbe Tage
Von Schlummerkörnern überstreut!
Du fühlest weder Pflicht, noch Plage,
Noch Wünsche, noch Glückseeligkeit.

Der Leydenschaften wilde Stürme schlafen
10 Noch tief in deiner zarten Brust;
Dir sind Belohnungen und Strafen,
Ruhm und Verachtung unbewust.

Du bist von dieser weissen Schulterhülle
Genug bekleidet und geschmückt,
Wenn größrer Menschen Eigenwille 15
Und Stolz nach theurem Prachte blickt.

[112] Schweig, kleinster Mensch, von allen Glücklichkleinen,
Du wirst fortan noch oft genug
Beym Anblick deines Nächsten weinen,
Den Gram und Schmerz zu Boden schlug. 20

Fr. Karschin.

An Damon. 82

Du trinkest edlen Wein mit mir,
Weil Lenz und Jugend uns noch winken;
O Damon, könnt' ich so mit dir
Des Lebens ganzen Becher trinken!
Die süssen Tropfen würd' ich dann 5
Mit stärkerem Gefühl geniessen,
Und auch die bittern würde dann
Dein Umgang mir versüssen.

G.

[Holzstock.]

[113] An Herrn * * * 83

Laß dich den jungen Frühling locken
Aus deinem Tempe, Freund! Komm, siehe zu Berlin
Die Königinn der Blumen blühn;
Sieh deine Schwester, schön erschrocken,
Von ihres Sohnes Wiege fliehn, 5
Und sich um deinen Busen winden
Mit beyden Armen, wie sich um Lyaeus Haar
Die Traubenranke schlingt. Du wirst sie schöner finden,
Als sie im Arm der Mutter war;
Du wirst den Sohn, den sie gebahr, 10
Der Amme von dem Busen reissen,

Ihn zehnmal kleines Bild des alten G** heissen,
Und hundertmal an deine Brust
Den allerliebsten Knaben drücken.
15 Sein schwarzes Auge glänzt und redet Lebens Lust
In solchen honigsüssen Blicken,
[114] Die selbst ein Jüngling, welcher liebt,
Nicht seinem Mädchen süsser giebt.
Er wirft die Dinge weg, die nicht zum Spiel gefallen,
20 Denn seine Kenntniß mehrt sich schon;
Auch lallet er Gefühl in einem sanften Ton.
Er scheint ein Menschenfreund zu werden; doch mit allen
Wird er nicht freundlich thun; er wird nicht insgemein
Ergebner Diener und geneigter Gönner seyn.
25 Verdienste, Tugenden und Herzen wird er wägen.
Mir hüpfet er bereits entgegen,
Mir lächelt er, obgleich kein Schimmer mich umgiebt,
Der sonst die Kinder reitzt: der Knabe muß schon wissen,
Daß seine Mutter mich des Herzens wegen liebt,
30 Drum wird er mich auch lieben müssen.

Fr. Karschin.

84 [115] An Daphnen.

Warum ich nie im leichten Reime,
Wie ich von andern Mädchen träume,
Warum ich nie im höhern Klang
Von dir, o meine Freundinn, sang?

5 Ach! sie erheb' ich nur im Scherz;
Sie singt der Mund, dich fühlt das Herz!

Von deinem Werthe ganz erfüllt
Schwebt mir dein unverschönert Bild
In jedem sanften Reitze vor,
10 Und, wie ein Nachtigallen Chor,
Tönt dein Gesang noch in mein Ohr.

Da glüh' ich, Lieder dir zu bringen;
Allein das Herz, von dir zu voll,
Weiß nicht, wie es dich preisen soll,
Und da vergißt der Mund zu singen. 15

A.

[116] Ueber Hrn. Kästners Lobrede auf Leibnitzen. 85

Den Galliern, die ihn gekrönet hatten,
Rief mit umwölktem Blick Leibnitzens grosser Schatten:
Weg mit dem Lorbeerzweig von Fremden mir gereicht!
Ein Deutscher lobe mich, der mir an Geiste gleicht!
Da lobte Kästner ihn — da lächelte der Schatten. 5

T.

An die Vernunft. 86

Must du, Vernunft, durch deine Lehren
Denn immer meine Freude stören?
Sey dieser Kerze gleich! Ihr Licht
Erhellet unsre Lust und unterbricht sie nicht.

A.

[117] An Phaon. 87

Jüngling, du aus dessen schwarzen Augen
Männer Freundschaft, Mädchen Liebe saugen;
Mit dem freyen dunkelbraunen Haar;
Mit dem heitern Geiste, der, entzückt,
Lauter Rosen um sich her erblickt; 5
Mit dem Herzen, das nie müssig war;
Liebe, scherze von Verdruß entladen,
Weil die Parce deiner Tage Faden
Seiden spinnet und dein Morgen scheint!
Hänge deine Waffen einst mit Ehren, 10
Als ein Greis, im Tempel von Cytheren
Lächelnd auf, und sey noch dann mein Freund!

T.

88 **Die betrübte Wittwe.**

Es weinet Lucia; du meinst um ihren Mann?
Nein, weil sie Morgen nicht zu Balle gehen kann.
W.

89 [118] **Aeneas ein Ordensstifter,**
nach einem Einfall St. Evremonds.

Aeneas könnte leicht ein Ordensstifter seyn,
Und einen gab er an, da trät' ich selbst hinein.
Verlangst du, Freund, daß ich ihn dir erzähle? —
Den Orden unsrer Frau zur Höhle.

Speluncam Dido, dux et Trojanus eandem
Conveniunt. Virg.

Hr. Kästner.

[Holzstock.]

90 [119] **In ein Exemplar seiner vermischten Schriften.**

Ein Richter, den nichts blenden kann,
Vor dem Voltaire zittern müssen,
Prüft bald mein Buch und tadelt nichts daran.
Er heißt: des Sterbenden Gewissen.

Hr. Kästner.

91 **Antwort.**

Nur des Gewissens Spruch lohnt deine Ruhmbegier;
Wohl denen, die nach gleichem Lohne streben!
Doch wirst du es der Freundschaft wohl vergeben?
Sie streichet bald hinweg und setzet einst dafür,
Und wünscht auch einst nicht zu erleben.

T.

[120] [Vignette.]

Lied
an Amaliens Brauttage zu singen.

92

Scherze, Lachen, Mädchen, Wein,
Soll mich, soll mein Herz erfreun!
Nymphen sollen um mich springen,
Amorn sollen mit mir singen,
Bacchus soll von seinen Reben 5
Mir die feuerreichsten geben;
Mit dem Laube kränz' er sich,
Und mein Mädchen küsse mich!

Mädchen, Kuß und Götterwein
Soll mich, soll mich heut' erfreun! 10
Wie ein Weingott will ich fühlen,
Wie die Liebesgötter spielen.
[121] Herbst, du Greis, sollst mit mir fühlen,
Sollst wie junge Weste spielen,
Sollst, erwärmt von Kuß und Wein, 15
Wie der Lenz so heiter seyn!

Herbst, dein weinerlich Gesicht
Störe meine Freude nicht!
Denn ich seh', ich seh', o Freude!
Hymen in dem Feyerkleide. 20
Ja! Triumph! Im Siegeswagen
Wird er durch die Luft getragen;
Scherze, die vor Wollust glühn,
Schlaue Scherze tragen ihn!

Brause sanfter, rauher Nord! 25
Schleudre nicht den Wagen fort!
Ungestümer! Wie? schon wieder?
Hundert Scherze stürzen nieder!
Mit entkräftetem Gefieder

30 Stürzen hundert Scherze nieder!
Auf der Mädchen Schooß und Knie,
Aermste Götter! flattern sie!

[122] Aber lachen muß ich nun:
Können diese Losen ruhn?
35 Auf Amaliens Bukette
Lagern sie sich in die Wette,
Wärmen sich in ihrem Blicke,
Und ersinnen schnell die Tücke,
Tief, wo Amors Pfeile glühn,
40 In den Busen sich zu ziehn.

Amor, der hier stets gewacht,
Weichet ihrer Lust und lacht,
Schlüpft, verfolgt von manchem Scherze
Durch den Busen in das Herze.
45 Hymen will ihn hier verscheuchen,
Aber Amor will nicht weichen,
Sprecht, warum er weichen soll?
Ach! er sitzt ja allzuwohl.

Nachr. vom balt. Meere 1767.

93 [123] Menelaus und Helena.

Dem durchlauchtigsten Erbprinzen von Sachsengotha
am Tage seiner Vermählung gesungen.

Menelaus.

Wie war dir, schöne Helena,
Als mich zuerst dein Auge sah?
Mir rauschte Gluth durch alle Glieder,
Und was mein Herz empfand, empfand es immer wieder.

Helena.

5 Du kamst, und mit dir Lust und Scherz;
Da wallte, Prinz, mein junges Herz.

Ganz Sparta jauchzte dir entgegen;
Da sagte mir ein Gott, es jauchzte meinetwegen.

[124] Menelaus.

Geleitet von der Götter Hand
Durchreist' ich viel berühmtes Land; 10
Doch bracht' am Ganges und am Nile
Kein himmlisch Mädchen mich zu zärtlichem Gefühle.

Helena.

Nachdem ich Atreus Sohn gesehn,
War mir die Welt noch eins so schön;
Ach! fleht' ich, Königinn der Sterne, 15
Diana, seegne doch den Theuren in der Ferne!

Menelaus.

Dein Myrtenkranz, o Tyndaris,
Macht nun mich meines Glücks gewiß.
Nimm, Patareus, an Hymens Feste
Die Leyer! Freunde, stampft den Boden der Palläste! 20

[125] Helena.

Ihr Jungfrau'n, die Eurotens Bad
Zum Feste wohl bereitet hat,
Gießt Balsam aus aus goldner Schale,
Streut Blumen, singt entzückt bey diesem Freudenmahle!

Menelaus.

Wie der die Freudenthräne rinnt, 25
Die dich gebahr, du Götterkind! —
O weinte doch auch, mir zu Ehren,
Die mich gebahr, zugleich mit Leda Freudenzähren!

Helena.

Sie schaut vom Sterne, wo sie glänzt,
30 Herab auf uns. Ihr Blick ergänzt
Die Wonne, die sie halb vermißte,
Als sterbend sie nur dich, nicht deine Gattinn, küßte.

S.

94 [126] Die Tanne und die Eiche.

Fabel.

Da stehst du nun, entblößt von deiner Pracht,
Die dich im Sommer stolz gemacht!
Wo ist nunmehr dein Leben?
Kannst du dem Wandrer Schatten geben?
5 Doch siehst du meiner Blätter Grün
Auch bey dem strengsten Frost' entfliehn?
So sprach die Tanne zu der Eiche,
Und stolz besah sie ihr Gesträuche.

Mein Freund, antwortete die Eiche,
10 Zwar in dem Winter bleibt dein Grün,
Allein man flieht es auch, wie ihn.

Hörst du nicht hier den Dichter sprechen,
Der, an dem Alter sich zu rächen,
Wenn schon der Frost die Scheitel drückt,
15 Noch immer singt, und — nie entzückt?

H.

95 [127] Daphnis und Chloe.

[Mit Musik von Georg Benda.]

Daphnis.

Kleine Braune, die ich liebe,
Ach! du fliehst den Amor noch;
Hasse nicht die süssen Triebe!
Mädchen, er erhascht dich doch!

Amor ist's, der deinem Herzen 5
Sanfte Regungen verlieh;
Lange kannst du mit ihm scherzen,
Doch entfliehen kannst du nie.

Würd' ein Schicksal mich beglücken,
Hätt' ich Reichthum, hohen Stand, 10
Ach! ich schenkte mit Entzücken,
Dir mein Herz und meine Hand.

Liebe mich, und um uns beyde
Lächelt Glück und Wonne her!
Ohne dich ist keine Freude, 15
Bey dir wünsch' ich keine mehr!

[128] Chloe.

Bester Jüngling, ja ich liebe,
Ja, dies ganze Herz ist dein!
Nie entsage diesem Triebe,
Und wir werden glücklich seyn. 20

Daß nichts unser Glück verletze,
Liebe, Daphnis, einzig mich!
Denn dich lieb' ich ohne Schätze,
Mehr als Kronen lieb' ich dich.

Die Damen. 96

Wo, was sie selten thut, die feine Lebensart,
Den Zwang zu lügen uns erspart,
Da muß der Redliche sie selbst für Pflicht erkennen.
Der Dichter, der von Damen spricht,
Gäb' er den Titel ihnen nicht, 5
So müßt er sie ja Schönen nennen.

Hr. Kästner.

97 [129] An einen Freund.

Freund, nichts ist uns gewiß, als unser Loos, die Plage,
Gewisser, als der Rest vom fast durchlebten Tage;
Selbst wenn ich, glücklich gnug, was ich gewünscht, empfunden,
Bezeichnet Ekel mir die frohverträumten Stunden.

5 Der höchste Rang, im Schooß des größten Königs sitzen,
Des Fürsten Seele seyn und Königreiche stützen;
Was heißt's? Durch goldne Sclaverey, durch tödtend Wachen,
Vielleicht ein Königreich, nur sich nicht glücklich machen.

Aus Gold in Gold den Saft der Rebe schäumend giessen,
10 Und salomonisch Glück, mit Liebe selbst, geniessen,
[130] Macht fühllos gegen Ruh, gleichgültig gegen Freuden,
Um die wir, reich und satt, des Hirten Lust beneiden.

Was bleibt uns? Weisheit bleibt — Sie, die wir blind ergreifen,
Wenn, müd der Eitelkeit, wir nun zum Himmel reifen,
15 Die Tugend? — deren Werth wir uns gefallen lassen,
Wenn den verlebten Greis nunmehr die Laster hassen.

Nein! ruft dein fühlend Herz: mein Glück, mein Trost bleibt Freundschaft!
Sie in des Stolzen Brust der Saame künft'ger Feindschaft;
Warm Blut im Wollüstling, ein Zeitvertreib den Weisen,
20 Ein unerfüllter Wunsch den Fürsten und den Greisen!

[131] Doch Wissenschaft? — Die Magd von Zeiten und vom Glücke,
Sektirisch hundert Jahr, eklektisch Augenblicke!
Geschmack? — Vielleicht Geschwätz der Mod' und der Kabale!
Die Kunst? — Das Antheil nur der Tischbeins und der Rahle!

Was denn? — Freund, such dein Glück in fleiß'ger Einsamkeit 25
Als Bürger deiner Pflicht, als Mensch dir selbst geweiht.
Aus dieser Lage sieh zum Schauplatz unsrer Erden;
Vergnügen ist es sehn, Glück nicht gesehn zu werden.

Hr. Casperson [lies: Casparson].

Der Heldentodt. 98

Columnus starb als Held; hört, was er überwand!
Durch Laster sein Gefühl, durch Bosheit den Verstand.

Hr. von Thümmel.

[132] Der Maler. 99

Auch ich mal' oft, und nehme nichts dafür,
Und der, den ich gemalt, zürnt noch dazu mit mir,
Ich gebe ganz getreu die Züge der Natur.
Weßwegen ist der Mann denn selbst Carricatur?

Hr. Kästner.

Das richtige Sinnbild. 100

Cotill, der uns so oft mit seinen Schriften straft,
Cotill läßt sich ein Petschaft fassen;
Das Sinnbild seiner Autorschaft,
Das, denkt er, müßte artig lassen;
Er schlägt's dem Künstler vor, der wagt es zu versprechen, 5
Geht voll Empfindung fort, und sticht was er empfand —
(Was konnt' er auch wohl anders stechen?)
Ein Schreibezeug und eine Hand.

Hr. v. Thümmel.

[133] Fritzgen und Hans. 101

Eine Erzählung.

Geh Junge! sagte Fritz zu seinem Knecht und Hüter.
Der Mensch, der dieser Junge war,

Trug seine Liverey schon unter grauem Haar,
Und sein gefährlicher Gebieter
5 Erlebte, wohl gezählt, nun fast sein sechstes Jahr.
Bald, hieß es: geh! bald: komm! den Kräusel will ich haben!
Er kam — den Ball! — den Ball? — kannst du mich nicht verstehn? —
Mein Ball! was soll mir der? den Vogel! — Ha! — nicht den!
Du Rindvieh! wirst du mir bald aus den Augen gehn? —
10 Hier! Bleib! — und Hans gehorchete dem Knaben
[134] So schnell und wohl, als ob ein ganzes Heer
Von Hänsen da gewesen wär.

Herr Vetter! hörte man des Kindes Vormund sagen:
Sie geben sich unnöthig viele Müh;
15 Und darf man so getreue Diener plagen?
Ich bitte sehr, befehlen Sie
Mit einem Wort. Was soll er endlich machen?

Herr Oheim, sagte Fritz, sind dieses Ihre Sachen?
Ich liebe sehr, daß niemand sich vergißt.
20 Genug, daß dieser Kerl mein eigner Diener ist.

Wie dieser Knabe denkt, so denken viele Prinzen:
Das Land ist mein! Doch wehe den Provinzen,
Wo solch ein Kind der König ist!

F.

102 [135] An einen Geitzigen.

Was hütest du den Kasten,
Du reicher Sclave, du?
Entschüttle dich der Lasten,
Und wirf sie Witwen zu!

5 Gieb milde Morgengaben
Den Mädchen, die Verstand

Und keine Thaler haben!
So wird das Vaterland

Dich Bürgermehrer nennen;
Und du wirst sanft und leicht 10
Des Schlaf geniessen können,
Den jetzt dein Geiz verscheucht.

Fr. Karschin.

[136] **An einen Juristen.** 103

Du sitzest bei den schönsten Scenen
Des schönsten Schauspiels nur aus Zwang;
Und doch durchblätterst du Conclusa sonder Gähnen!
Ein Period', ist hier, wie dort ein Aufzug, lang.

T.

Die beyden Amorn. 104

An Lalage.

Ein Schäfer ist der Amor auf dem Lande,
Kind allezeit! und nackend allezeit!
Der an dem Hof', ein Stutzerchen von Stande,
Sich nimmer gleich an Sitte, Stimm' und Kleid!
Zwey Götter, Lalage! der eine 5
Geheim, bescheiden, blöde, still!
Der andre laut und flüchtig, nicht der meine!
Zu seinem Gott erwähl' ihn, wer da will.

Hr. Gleim.

[137] **Der Mond, ein Weintrinker.** 105

Jüngst als der Mond mich trinken sah,
Was denkt ihr wohl, was da geschah?
Der Mond war allein,
In der Laub' am Hayn;
Ich ließ meinen Wein, 5
Und irrt' in den Hayn

Tief, immer tiefer hinein;
Der Mond war allein,
Und sah meinen Wein,
10 Und trank meinen Wein;
Denn ich kam vom Hayn,
Und fand keinen Wein;
Und niemand war da,
Der Mond nur — und Sylvia.

Hr. Köhler.

106 Euch Künstler kann ich leicht entbehren;
Mich hat die Liebe zeichnen lehren.
Als ich an einer hellen Wand
Den Schatten meines Mädchens fand,
5 Riß ich ihn ab. Noch steht sie da
So schön, als ich sie damals sah.

T.

107 [138] **An Damon.**

Ich sah die Welt; mir lachten keine Musen,
Es grünte mir kein holder Myrtenhayn;
Doch sog ich an der besten Mutter Busen
Gefühl für hohe Tugend ein,

5 Und für den Schöpfer, der, sein Lob zu melden,
Auch mich auf diesen weiten Schauplatz rief,
Aus jenem Staube, wo ich unter Helden
Und unter Hirten fühllos schlief;

Auch lehrte sie mein Herz, die Menschen lieben;
10 Die, arm und reich, stets meine Brüder sind;
Und heissen Durst, Erbarmen auszuüben,
Dem Reitz des Eigennutzes blind;

[139] Und Sanftmuth, andrer Fehler zu ertragen,
Nicht zu verdammen aus ererbtem Wahn;
15 Und Muth, mein Leben für den Freund zu wagen,
Wenn ich für ihn nicht leben kann;

Und jene Kunst, bey ländlichrohen Speisen
Der grossen Tafeln Pracht und Ueberfluß
Froh zu verachten, wie die alten Weisen
Sich gleich zu bleiben im Genuß. 20

Da sah den Jüngling eine Muse blühen,
Gewann ihn lieb, goß in sein weiches Herz
Den Trieb, bey ihren Chören zu entglühen,
Und neue Freude, neuen Schmerz

Bey schön erträumten Bildern zu empfinden; 25
Wenn Freundschaft über eine Urne klagt,
Geliebte sich in Wüsten wiederfinden,
Der Held in Fesseln nicht verzagt.

[140] Nun wagt er gar, die Laute selbst zu schlagen,
Allein sein kleines Lied wird nicht empor 30
Verwegen fliegen an des Donnrers Wagen;
Es säuselt um der Freundschaft Ohr.

Bescheiden rieselt so im Blumenpfade
Der kleine Bach, von stolzen Flüssen fern;
Doch wählen ihn zum zeugenfreyen Bade 35
Die Grazien und Daphne gern.

G.

Fruchtbarkeit im Ehestande. 108

Stax sagt zu seiner Frau: sprich, wie es möglich ist,
Da ich so alt und schwach, daß du so fruchtbar bist?
An unsrer Macht, rief sie, ist freylich nichts gelegen;
Vom Himmel kömmt der Ehesegen.

W.

109 [141] An die Widerwärtigkeit.

Nach dem Gray.

O du, dem Jupiter gebohrne,
Zur Züchtigung der Welt erkohrne,
O Göttinn mit dem Felsensinn,
Allmächt'ge Herzenszwingerinn!
5 Du, die in martervollen Stunden,
Die ehrne Geissel rauschend schwingst,
Den Frommen selbst mit Gram umringst,
Den Bösewicht zum Beben zwingst!
Der Stolz, von deiner Hand gebunden
10 Mit schweren Fesseln von Demant,
Wird mit dem Elend schnell bekannt;
Der Wütrich in dem Purpur zagt,
Fühlt Qualen, die er nie empfunden,
Und seufzt allein und unbeklagt.

15 Als einst dein Vater sich entschloß,
Das liebste Kind aus seinem Schooß,
[142] Die Tugend auf die Welt zu senden,
Gab er zuvor erst deinen Händen
Das himmlischschöne Mädchen hin,
20 Um ihren jugendlichen Sinn
Durch dich zu bilden, zu vollenden.
Du mürrischernste Pflegerinn,
Wie trug sie deine schwere Ruthe
Viel Jahre lang mit sanftem Muthe!
25 Da lernte sie, was Kummer sey,
Und Thränen bittern Grams vergiessen;
Durch eignes Leiden lernte sie,
Aus mitleidvoller Sympathie
Beym Leiden anderer zerfliessen.

30 Von deiner Majestät verscheuchet
Und deinem heil'gen Ernst, entweichet
Der in sich selbst vergafte Thor;

Es fliehn des Müssiggangs Geschlechter,
Die wilde Freude, das Gelächter,
Der sorgenlosen Scherze Chor. 35
[143] Und lassen Zeit uns nun im Stillen
Der Menschheit Pflichten zu erfüllen.
Mit ihnen flieht der Wetterfreund,
Und der verlarvte süsse Feind.
Sie bringen dem getäuschten Glück 40
Den hier verworfnen Schwur zurück
Und sind ihm wiederum willkommen,
Und mit Vertrauen aufgenommen.

Die Weisheit, kunstlos ohne Pracht,
Gehüllt in leichte, dunkle Tracht, 45
Versenket in Gedankennacht,
Entbrannt von himmlischem Entzücken,
Und Schwermuth, die nur traurig lacht;
Ein schweigend Mädchen, starr von Blicken,
Die ein geheimer Lieblinghang 50
Zur Erde zieht; gehn dir zur Seiten
Auf deinem feyerlichen Gang.
Welch ein Gefolge! Dich begleiten
Auch Milde, Güt', und Menschlichkeit,
[144] Die, mit gleich eifrigem Verlangen, 55
Dem Freund' und Feinde Hülfe beut,
Und billige Gerechtigkeit,
Die sich am wenigsten verzeiht,
Und Mitleid, welchem von den Wangen
Die schmerzhaftsüsse Thräne schleicht. 60

O! durch das Flehn von deinem Knechte,
Furchtbare Göttinn, sey erweicht!
Mich treffe schonend deine Rechte,
Wie eines Vaters Rechte leicht.
Erscheine nicht, mit Nacht umthürmet, 65
Mit Donnerstimme, mit Gesicht,
Das schrecklicher als Donner spricht,

Wie deine Macht auf Frevler stürmet;
Im Leichentuch', im Schlangenhaar,
70 Umzingelt von der Plagen Schaar,
Von grauenvollen Trauerklagen,
Von der Verzweiflung hohlem Schreyn,
Von wilden Schmerzen, Todeszagen
Und der verworfnen Armuth Pein!

75 [145] Erscheine hold, im Auge Güte,
Und bring' in deinem sanften Schritt
Philosophie zur Tröstung mit,
Und senke sie in mein Gemüthe.
Erweich' es, doch verwund' es nicht;
80 Den edlen Funken zu beleben,
Der kaum noch aus der Asche bricht,
Dieß, Göttinn, werde dein Bestreben!
Lehr' lieben mich, lehr' mich vergeben,
Lehr' mich mein eigenes Versehn
85 Zuerst mit strengem Auge sehn,
Dann anderer Verdienst ermessen;
Doch nie, in meinem trunknen Sinn,
Aus stolzer Sicherheit vergessen,
Daß ich auch Mensch wie andre bin!

G.

[Holzstock.]

110 [146] Vertrauter meines Herzens,
Sieh, jene Laube winkt uns,
Wo uns kein Narr belauschet!
Hier wollen wir der Bosheit
5 Von unsern Neidern lachen,
Und, wieder ihre Schmähsucht,
Der Tugend Zeugniß fühlen!
Mehr als der Schild Minervens
Soll dieser ihre Pfeile
10 Von uns zurückestossen.

Hier wollen wir die Freuden
Des Menschenfreunds empfinden,
Und, beym sokrat'schen Becher,
Selbst unsre Feinde seegnen:
Sie sollen, wenn sie schmähen, 15
Nicht eine unsrer Freuden,
Und, wenn sie sich bekehren,
Sie alle einst empfinden.

Hr. Stockhausen.

[147] Der Advocat auf dem Todbette. 111

Ein armer kranker Advokat,
Für dessen Leben man auf allen Kanzeln bat,
Gedachte wie ein Christ sein Haus itzt zu bestellen.
Man weiß nicht, in dergleichen Fällen,
Wie bald, wie schnell der Herr gebeut. 5
Der kranke Mann verlieret keine Zeit,
Und „um die Welt noch zu belehren",
Läßt er mit schwachem Ton sich hören,
„Daß ich gewissenhaft gedacht,
„Sey alles, was ich hier besessen, 10
„Dem Tollhaus durch dies Testament vermacht". —
Der Priester fragt, warum er Kirch' und Schul' vergessen? —
„Herr", spricht er, mit gebrochnem Blick:
[148] „Ich zahle meine Schuld, und keine milde Gabe.
„Den Elenden geb' ich mit Recht mein Geld zurück, 15
„Von denen ich's empfangen habe."

H.

Die Diebinn. 112

Du Diebinn mit der Rosenwange,
Du, mit dem blauen Auge da!
Dich mein' ich — wird dir noch nicht bange?
Gesteh nur, was ich fühlt' und sah!

5 Du schweigst? Doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther als vorhin.
O Diebinn mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz? Wo kam es hin?

N. Hamb. Zeit. 1767.

113 [149] Grablied.

Töne sanfter, Leyer, töne,
Wie der West in Veilchen rauscht;
Fern vom Schwarm der Jugendsöhne,
Von der Neugier unbelauscht;
5 Von dem Flor der Nacht umschattet,
Von den Sternen nur gesehn,
Sey mir jetzt ein Lied verstattet,
Ach! ein Lied von Lalagen!

Lalage, von lichten Scenen
10 Blicke mitleidsvoll auf mich!
Laß mich, unter tausend Thränen,
Dir gestehn: ich liebte dich!
Ohne Frucht ist dies Vergnügen,
Doch es schafft dem Herzen Luft;
15 Lebend hab' ich's dir verschwiegen,
Jetzt vernehm' es deine Gruft.

Lieblich warst du, wie die Röthe,
Die Aurorens Tritt umfließt,
Lieblich, wie des Hirten Flöte,
20 Der den neuen Tag begrüßt;
[150] Doch du starbst — ein Wetter ziehet
Drohend am Olymp empor;
Der bestürzte Morgen fliehet,
Bebend schweigt des Hirten Rohr.

25 Wehe dem, der dich erblickte,
Und der Liebe widerstand;

Den dein Lächeln nicht entzückte,
Der dein Auge nicht empfand!
Ach! er stammet aus Gebürgen,
Wo der Winter ewig ruht;
Seinen Vater zu erwürgen
Hätte der Verstockte Muth!

Nectarlippen, Purpurwangen,
Jugendliche Tändeley'n,
Kühner Jünglinge Verlangen,
Weichrer Herzen stille Pein,
Reitz und Unschuld, seltne Gaben,
Witz und Freundschaft, Grazie,
Alles lieget hier begraben;
Denn hier lieget Lalage!

[151] Die ihr eure Gatten klaget,
Tauben, seufzet hier und girrt,
Wo euch keine Furcht verjaget,
Wenn der Schatten brauner wird!
Kleine süsse Philomele,
Jene Linde sey dein Haus;
Hauche dort die trübe Seele
Langsam in Gesängen aus!

Ewig murmle, nahe Quelle,
Deinen süssen Trauerton!
Selbst an dieser theuren Stelle
Sprech' ich Welt und Freuden Hohn.
Laßt mich Mädgen, laßt mich Musen!
Nichts ergötzt mich, was ich seh;
Blicke, Lächeln, Wangen, Busen,
Ach! ihr seyd nicht Lalage!

Töne sanfter, Leyer, töne,
Sing' es der verwayſ'ten Flur:
Hier schläft Lalage, die Schöne;

60 Sie, dein Meisterstück, Natur!
[152] Früh ermüdet von dem Kummer
Dieser Wallfahrt, schlief sie ein;
Süßerquickend müß' ihr Schlummer,
Heiter ihr Erwachen seyn!

T.

114 An die Schweitzer.

Euch Alpensöhnen gab ein milder weiser Himmel
Den vollen Reichthum der Natur;
Genießt ihn fern von dem Getümmel
Der trügerischen Welt. Bewahrt auf eurer Flur
5 Die Unschuld unverderbter Sitten;
Entfernt den Ueberfluß von euren sichern Hütten,
So seyd ihr freyer als die Britten.

Hr. Clodius.

115 Die Buhlerinn.

Sulpicia klagt stets schlaflose Nächte;
Doch weiß ich nicht, ob sie sie gern entbehren möchte.

W.

116 [153] Fragment eines Gedichts vom wahren Adel, dem Herrn v. N. gewidmet.

Umsonst erhebt der Mensch, wenn er in Trägheit ruht,
Sich stolz auf seinen Stand und auf ein edles Blut.
Ein modernd Pergament, zehn Helme tapfrer Ahnen,
Bildsäulen ohne Zahl, und halb zerrißne Fahnen,
5 Ein Marmor, der vom Ruhm des grauen Ahnherrn spricht,
Giebt einen äussern Glanz; den wahren Adel nicht,
Den Galliens Horatz und Juvenal erhoben,

Und den die Fleschiers in den Türennen loben,
[154] Mit dem ein Patriot, ein Weiser rühmlich geitzt,
Und der die Eifersucht erhabner Seelen reitzt. 10

Was hilft der edle Muth im Sturm gekrönter Sieger,
Wenn der ungleiche Sohn, als ein verzagter Krieger,
In Weichlichkeit zerfließt, und jede Mitternacht
Am trägen Spiel durchgähnt, und beym Champagner wacht?
Da jene, mit dem Palm und Lorbeer kühn umflochten, 15
Für Gott und Vaterland und ihre Freyheit fochten.

Sey from und tugendhaft, rein vor der klugen Welt,
Wenn dir die Pflicht gebeut, ein unerschrockner Held,
[155] Erheb' dich durch Verstand, bring' in der Weisheit Schätze,
Arbeite für den Staat, und wache für Gesetze; 20
Bewahre deine Brust vor süsser Wollust Reitz,
Verläugne deinen Stoltz, entreisse dich dem Geitz,
Laß durch ruhmvollen Fleiß, durch Eifer stiller Thaten,
Den wahren Menschenfreund und Unterthan errathen;
Erziehe deinen Sohn zum Ruhm fürs Vaterland, 25
Mach' ihn mit der Gefahr der grossen Welt bekannt,
Sey für die Enkel noch ein Beyspiel ohne Tadel,
Ein wahrer Philosoph = = = Dann leite deinen Adel
Von jenen Helden her, da Carl die Siegsfahn trug,
Da Belisar den Schwarm empörter Gothen schlug, 30
[156] Und, willst du tiefer dich ins Alterthum verhüllen,
Von Alexandern und den Cäsarn und Achillen.
Doch, wenn du auf dem Pfad der Ewigkeit verzagst,
Nicht selbst den kühnen Schritt zu ihrem Tempel wagst,
Wenn deine Tage todt und ungebraucht verflossen, 35
So sey vom Herkules und vom Achill entsprossen;
Die Helden, die der Stolz in deinen Stammbaum mahlt,
Mit deren Waffen noch dein glänzend Wappen prahlt,
Stehn wieder dich empor, und zeigen die Geschichte
Von deiner Niedrigkeit in einem höhern Lichte. 40
Die Welt, die jener Ruhm mit deinem Stolz verglich,
Lobt und bewundert sie, und spottet über dich.

Hr. Clodius.

117 [157] **Ode der verwittweten Churfürstinn von Sachsen nachgesungen.**

Berlin. 31. Octobr. 1769.

Tochter des siebenden Carls,
Fürstinn, weiser als jene
Die den Herrscher von Salem gegrüßt,
Mit Geschenken, und durch
5 Tiefverwickelte Rätzel
Seine mächtige Weisheit geprüft;

Friederich, grösser, als er
Dem der Orient fröhnte,
Zog, durch himmelansteigenden Ruhm,
10 Dich aus einem Pallast,
Wo du deinen Vermählten
Oft im girrenden Tone beklagst!

[158] Kennerinn jeglicher Kunst!
Staunenswerthere Wunder
15 Hat dein geistiges Auge gesehn,
Als der schallende Ruf
Hundertzüngig erzählte
Von der Brennen gewaltigsten Held.

Aber, noch lange nicht satt
20 Ihn zu sehen, zu hören,
Eiltest du wieder beflügelt ins Land,
Wo das glückliche Volk
Und dein Göttergeschlechte
Liebebrennend zurücke dich rief.

25 Friederich sahe dir nach,
Wie der goldenen Sonne,
Wenn sie hinter dem Lorbeerhayn sich

Seinen Blicken entzieht,
Und die hoffenden Augen
Fernerwachender Völker bestrahlt. 30

[159] Lange noch höret sein Ohr
Deine Stimme, viel süsser
Als des lockenden Vogels Gesang,
Der, vom dunkelsten Baum,
Den tiefsinnenden König 35
Aus Gedanken zum Horchen erweckt.

Fr. Karschin.

An den Herrn Hofmaler Graf. 118

So oft dein Pinsel, Graf, kühn der Natur gebeut,
So oft vermählt sich Reitz mit sichrer Aenlichkeit;
An der Vergänglichkeit der Leinwand dich zu rächen,
Sollst du unsterblich seyn, und Bause soll dich stechen.

Hr. Clodius.

[160]

Ode auf die Eroberung von Choczym. 119

Triumph! er kann vor Rußlands Siegern,
Der stolze Feind, er kann nicht stehn!
Brüllt, ihr Geschütze, laut: Triumph den tapfren Kriegern,
Die ungestört den Pfad der Ehre gehn!

Trotz boten die unbänd'gen Haufen 5
Dem Heer der Helden, wollten sich
Hartnäckig mal auf mal den schweren Sieg erlaufen,
Der dennoch nicht von unsern Fahnen wich.

Denn der Allmächt'ge führt die Schaaren
Rutheniens; kein Muhamed 10
Kann sein Panier und Volk vor ihrem Arm bewahren,
Da Gottes Schrecken vor der Spitze geht.

[161] Er sprach zum Todesengel: „zücke
„Das Rachschwerdt über jenes Heer!“
15 Gleich flammt es in der Hand des Engels, dessen Blicke
Entsetzen schossen und den Tod umher.

Vor seinem Fußtritt braust, erschrecket,
Des Stroms hochangeschwollne Fluth;
Der Brücke Band zerreißt, die schnelle Woge decket
20 Den scheuen Feind, und färbet sich mit Blut;

Und Kriegesdonner speyen Flammen
Auf Feind und Lager, Mau'r und Wall.
Er sieht den Würger stehn; starr stürzet er zusammen
Und flieht; Verderben drängt ihn überall.

25 So fällt, bedeckt mit ew'ger Schande,
Ein Volk, das Recht und Frieden beugt!
So siegt ein Volk durch Gott, Heil seinem Vaterlande,
Das schnell empor zu ew'ger Grösse steigt!

[162] Die Vorsicht will es; Lorbeerkränze
30 Umwinden die Beherrscherinn!
Wie glorreich flicht sie Ihr, fern auf der Barbarn Gränze,
Mit Löwenmuth ersiegt, Held Gallitzin.

Wir sahn die Fürstinn groß im Frieden,
Sahn von ihr manche Götterthat;
35 Tropäen fehlten noch; auch die sind ihr beschieden,
So ungern sie in Mavors Laufbahn trat.

Heb' hoch vor allen Nationen
Dein Haupt, Ruthenia, empor!
Wie wächst, wie blüht dein Glück, wie schimmert unter Kronen
40 Dein Diadem so sonnenhell hervor!

Die weise Fürstinn, die es träget,
War stets Europens Lust und Zier;

Jetzt, da Ihr starker Arm die wilden Horden schläget,
Neigt auch der Trotz den starren Hals vor Ihr.

[163] Eil' ehrfurchtsvoll zu den Altären, 45
Und opfre freudig deinen Dank!
Die Vorsicht wacht für dich; es schalle Ihr zu Ehren,
Von Mund zu Mund dein hoher Lobgesang!

Hr. Willamov.

Der Antiquar. 120

Bav schwört bey Ottons Kopf; warum nicht bey dem Seinen?
Ja, er ist im Verdacht, er habe selber keinen.

Hr. Clodius.

Bey einer Tragödie. 121

Leipzig 1769.

Des Stückes Held lag im Agonisiren,
Da schlich ein Arzt sich weg; doch ihm rief Phaon bald:
„Ey wollen Sie ihn schon seciren?
„Er ist ja noch nicht kalt!"

* *

[164] An die junge Tochter des Herrn S... zu Berlin. 122

Du, meiner lieben Freundinn Kind,
In dem die mütterlichen Sitten
Einst kräftige Beweise sind,
Daß deines jungen Mundes Bitten
Herauf durch alle Himmel drang, 5
Und angenehm vor Gott erschollen,
Ich will, daß deinen Bittgesang
Auch andre Kinder lallen sollen.

Der gute Geist, der dich erfüllt,
10 Erfüll' auch sie mit schönen Gaben!
Sie sollen auch ein Vorgangsbild
Und einen Tugendspiegel haben,
Wie du an deiner Mutter hast;
Und, wenn sie Krankheitsschmerz betroffen,
15 Geduldig unter ihrer Last,
Zum Herren schrey'n und auf ihn hoffen.

122a [165]

Bittgesang
für ein fünfjähriges Kind.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk' auf mich dein lallend Kind,
Gieb mir deine Kraft, und lehre
Mich, was deine Wege sind;

5 Dich zu fürchten, dich zu scheuen,
Dich zu lieben, und in dir
Mich der schönen Welt zu freuen,
Schöpfer, dies verleihe mir!

Meinen Eltern Ehre geben,
10 Ihrem Wink gehorsam seyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein;

Vater, dies sind meine Pflichten.
Ach! ich wachse wie ein Baum,
15 Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens beßtem Raum.

[166] Laß mich gute Früchte tragen!
Herr, du prüfest Herz und Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
20 Tugendhaft und glücklich bin;

Sollt' ich nicht, o! dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich Flehn,
Und laß mich, zu deiner Ehre,
Unschuldvoll dein Antlitz sehn;

Nimm mich früh von dieser Erde,
Ehe mir dein Auge feind, 30
Wegen meiner Sünden, werde,
Und mein guter Engel weint.

Gebet eines kranken Kindes. 122b

Schöpfer, Vater und Erhalter
Aller Wesen, die da sind,
Krankheit nagt mein zartes Alter,
Plage fühl' ich armes Kind;

[167] Meine Lenden sind erschüttert, 5
Ach! ich zittre vor dem Schmerz,
Wie das Reh vor Wölfen zittert;
Er zerreisset mir mein Herz!

Wenn der Schlaf die junge Taube
Unter ihrer Mutter deckt, 10
Dann werd' ich der Angst zum Raube,
Die mich plötzlich aufgeweckt;

Wenn das Thier in seiner Höhle
Ruhig liegt, dann ruf' ich noch:
Gott errette meine Seele, 15
Grosser Helfer, hilf mir doch!

Soll ich schon herunterfahren
In die Grube, soll der Sand
Mein Gebeine schon verwahren,
Eh' ich dich noch recht erkannt; 20

Laß mich leben und genesen,
Wenn es dir zum Ruhm geschieht;
O du Wesen aller Wesen,
Du, durch den die Sonne glüht,

25 [168] Du, durch den die Blume blühet,
Laß mich leben, wenn dein Blick
Mich des Lebens würdig siehet;
Winke meinen Schmerz zurück!

122c **Danklied**

eines gesund gewordenen Kindes.

Ich bat den Herrn, der alle Tage
Noch unbemerkte Wunder thut;
Ihn rief ich an bey meiner Plage,
Da ward mein Herze wohlgemuth;
5 Getroster ward ich jede Stunde,
Denn meine Zuversicht verließ
Sich auf ein Machtwort aus dem Munde,
Der Erd' und Himmel werden hieß.

Er muß ein Wort gesprochen haben:
10 Ja, mein Gebet hat ihn erreicht,
Sonst wär' ich lange schon begraben,
[169] Sonst hätte mich der Tod, so leicht
Als Märzenfrost die kleine Pflanze,
Herausgerissen aus der Welt,
15 In welcher mir mit neuem Glanze
Die Frühlingssonne wohlgefällt.

Ich lebe, grosser Gott, ich sauge
Die Blumendüfte wieder ein,
Es grünet wieder meinem Auge
20 Der schöne Garten und der Hayn;

Mich wird die Mayenluft erfrischen,
Mir singt der Nachtigallen Chor;
Ich will mein Lob daruntermischen,
O Vater, neige mir dein Ohr!

[170] Nimm gnädig an mein kindlich Lallen, 25
Und laß dir selbst vor deinem Blick
Den kleinen Altar wohlgefallen,
Den ich von einem Rasenstück
Im frommen Spiel dir bauen werde,
Gieb auf mein Blumenopfer Acht, 30
Wie auf das beßte Lamm der Heerde,
Das dir dein Abel einst gebracht!

Fr. Karschin.

An *** 123

über den Angrif eines Kritikasters.

Marphurius siegt ohne Zweifel
Durch seine luftige Substanz;
Zerhaust du ihn, wie Michael den Teufel,
Gleich wird er wieder ganz!

[Holzstock.]

[171] Gesang 124

auf die Reise Josephs des zweyten.

Im Herbste 1769.

Wo ist der Sohn Theresens? O Kayserstadt!
Wo ist dein Herrscher? Wölke dein thürmend Haupt
Aus deinen blauen Düften, höre,
Was dir vom heiligen Eichenhayne

Der Barde Josephs (wag' ich den herrlichsten 5
Der Namen unter Barden? — Gefährlich ist
Der Reitz dem Einzigen zu folgen;
Aber zu mächtig! Er sey gewaget!)

[172] Der Barde Josephs tönet: Hier oben ist
10 Der Thaten Josephs unübersehliche,
Wie Sonnen, helle Bahn gezeichnet.
Frühe begann Er die Bahn zu wandeln;

Zu That auf That erhabner. Italien
Liegt noch im süssen Taumel. Es küsset noch
15 Des göttergleichen Fürsten Spuren,
Und schon erschallen der Marcomannen,

Und Quaden Hügel, dienstbar sie selber einst
Den Ahnen Josephs, von der Begeisterung
Des tiefgereihten Brennenheeres,
20 Welches den kommenden Herrscher grüsset.

[173] Er, jeder grossen Gabe Bewunderer,
Er hatte schon den weisen Gebiether, der
Am Appennin die Völker weidend,
Friedsam und furchtbar ist, aufgesuchet.

25 Nun eilet er den Wünschen des mächtigen,
Des unbezwungnen Helden, der weit umringt
Von seinen Starken, an der Spree
In dem Gewande der Ehre stralet,

Erkämpft in rothen Feldern, ein Bardenfreund,
30 Und Barde selbsten — aber den gallischen
Gesängen holder! — und des Kieles,
So wie der Klinge, gewöhnt, entgegen.

[174] Zween Kriege, leichenträchtig, verderbenvoll —
Wir Männer denken's! — kriegete Friederich
35 Mit Josephs Mutter (denn er hatte
Nie sie gesehen) und Heldenbräute

Vergossen zweymal Thränen, und Jünglinge
Beschwuren zweymal an der Erzeuger Grab

Des Todes Rache, deutsche Flüsse
Trübten sich zweymal in deutschem Blute. 40

Nun wirft die Großmuth auf das Vergangene
Den himmelreinen Schleyer. Die Fürsten stehn,
Zwo Sonnen, die der Mittag scheidet,
Sehen sich Ewigkeit an der Stirne;

[175] Und jeder ehret, was ihn verewiget, 45
Im Andern. Einer schliesset dem Anderen
Sein grosses Herz auf. Freundschaft strömet
Von der Gebiether erhitzten Lippen.

So stand vor Siegmarn Hermann. Des Jünglings Aug'
Verrieth dem grauen Helden den künftigen 50
Vernichter stolzer Legionen,
Und den Zerbrecher der fremden Fesseln.

O könnten meine Sayten die Kinder Teuts
Von allen Enden wecken! Sie sollten mir
Den hohen, ahnungsvollen Anblick 55
Tief in erregtester Seele feyern,

[176] Die Stelle zeichnen, wo sich umarmeten
Die Größten Deutschlands, Joseph und Friederich,
Hin Eichen pflanzen, daß die spätsten
Enkel im Schatten sich dies erzählten! 60

Und, Feinde Deutschlands! häufet nicht Dunkel sich
Um euer schielend Auge? Verschwindet nicht
Auf List und Trug gebautes Hoffen,
Wenn sich mit mächtig erhobnem Arme

Den Bund der Freundschaft Joseph und Friederich 65
Beschwören? — O so wartet ein Saytenspiel,
Herabgestimmt zu Todestönen,
Euer an einer verdorrten Eiche!

Hr. Denis.

125 [177] **Bitte eines Liebhabers an seine junge Geliebte, mit der er schon einige Zeit versprochen war.**

Du übertreibst, o Freundinn meiner Jugend,
Den Reitz der Scham und Sittsamkeit,
Und in dem Fieber deiner Tugend
Betriegst du dich um Glück und Zeit.
5 Wie lange willst du noch, wie lange
Das treuste Band der Ehe fliehn,
Und mir zur Qual im kurzen Uebergange
Vom Fräulein bis zur Frau — verziehn?
Du hörst mich nicht? Geliebteste, so höre
10 Doch deiner ersten Mutter Rath.
Sie, die das Maaß der jungfräulichen Ehre
Am richtigsten gemessen hat;
Als sie der Herr, mit jedem Reitz umgeben,
Der dich itzt schmückt, ins Leben rief,
15 Bewahrte sie dies jungfräuliche Beben
So lange nur, als Adam — schlief.

Hr. v. Thümmel.

126 [178] **An den Abend.**

1764.

Der du dem hingesunknen Volke,
Das laut dir ruffet, dich versteckst,
Und noch mit einer Azurwolke,
Dich vor dem Blick des Tages deckst;

5 Komm, Hesperus, aetherisch milde,
Komm, Götterkind, auf diese Höh'n,
Komm auf die lechzenden Gefilde,
Die deinem Gruß' entgegen sehn!

Matt liegen sie! Des Landmanns rege,
Tonvolle Freude hemmt ein Ach, 10
Die Blumen welken hin, und träge
In dürren Ufern schleicht der Bach;

Ohnmächtig flüstert durch die Aeste
Ein Wind, von schwülen Düften schwer. —
Was zaudert ihr? Fliegt, fliegt, ihr Weste, 15
Und traget meinen Liebling her!

[179] Triumph! Sie haben ihn gefunden!
O seht ihn! Welch ein göttlich Bild!
Mit Ros' und Myrte rund umwunden,
Und ganz in Wohlgeruch gehüllt! 20

Von Zephyretten hergetragen,
Die schon von seiner Wonne glühn,
Nachlässig, langsam schwimmt sein Wagen
Durch den zerrißnen Aether hin;

Im heitern, drängenden Gewimmel 25
Begleitet von der Scherze Chor,
Fliegt lächelnd durch die stillen Himmel
Die Freude seinem Wagen vor,

Und senkt, gegrüßt durch frohe Lieder,
Noch ehe sie sein Fuß betritt, 30
Sich seegnend auf die Flur hernieder,
Und singt in ihre Chöre mit.

O! welche Ambradüfte wallen
Von jedem Anger zu dir auf!
Herabgefleht, erseufzt von allen, 35
Beschleunige den trägen Lauf!

[180] Antwortend klopfet dir in Schlägen
Des Mädchens und des Jünglings Brust;

Dir eilet Mann und Greiß entgegen,
40 Dir, Freund der Liebe, Freund der Lust!

Zu dir schwingt sich in Lobgesängen
Der Vögel lautes Volk empor.
Wie süßgemischte Töne drängen
Sich schmeichelnd in mein horchend Ohr!

4 Dir schlägt der Wachtel helle Kehle,
Die Lerche die sich früh' erhob.
Die klagenvolle Philomele,
Die holde Amsel tönt dein Lob!

Welch ein Concert! die kleine Grille
5 Mischt leisezirpend auch sich ein,
Und von dem fröhlichen Gebrülle
Des Viehes bebt der nahe Hayn.

Wer wird hier fühllos nicht empfinden?
Die ganze Flur wird ein Gesang;
5 Er tönt von Bergen, tönt aus Gründen;
Der Nachhall wiederhohlt den Klang.

[181] Und, zornig dich zu sehn, entrücket
Die Sonne deinem Auge sich;
Nur durch ein dünnes Wölkchen blicket
60 Sie schamroth einmal noch auf dich!

Wie schön, wie majestätisch schwebet
Ihr glühend Antlitz auf der Fluth!
O! welch ein goldner Schimmer bebet
In Purpurwolken! Welche Glut!

65 Sie sinkt! Sie sinkt! und läßt umwunden
Von dir die Erde, die vergißt,
Daß sie des Tages Last empfunden,
Und deinen mildern Scepter küßt.

Um ihre Stirne frische Kränze,
Und sanft geschlungen Hand in Hand, 70
Versuchen Hirten ihre Tänze,
Und singen den, der sie verband.

Von deinem holden Einfluß trunken
Fühlt sich der Nymphen lose Schaar,
Und, an des Freundes Brust gesunken, 75
Kränzt jene dort sein blondes Haar;

182] Sie lacht mit ihm, und küßt ihn freyer;
Kein neidisch Auge darf sie scheun;
Dein grauer zartgewebter Schleyer
Hüllt sie in leichte Schatten ein! 80

Wie still wird itzt die Luft! — die Winde,
Wie lieblich sind sie, und wie schwach!
Sanftlispelnd spielt das Laub der Linde
Und sanfter lispelt Echo nach.

Durch Blumen rinnt die Silberquelle; 85
Es wäscht, dem Ohr vernehmlich kaum,
Mit klagendem Geräusch die Welle
Der schauervollen Grotte Saum;

Und immer dunkler wird die Hülle
Die deine Huld der Erde webt, 90
Und immer festlicher die Stille
Die alles nach und nach begräbt,

Bis daß gehört in Feld und Hütten
Kein Laut, kein Ton der Stimme wird,
Nur wo allein, mit leisen Schritten, 95
Noch heilige Betrachtung irrt.

183] Sie kömmt, die Nacht! und alles lauschet;
Kein Stern erhellet ihr Gewand,

Ihr langsamschwerer Fittig rauschet,
100 Erquickt und schreckt das bange Land;

Der Gott des Schlafs fliegt ihr zur Seiten;
Die Phantasie, der Träume Flug,
Der Eulen banger Schwarm begleiten
Den ernsthaftfeyerlichen Zug.

105 Ein Mantel, der, voll frischer Düfte,
Sich stolz an ihrer Schulter bläht,
Fließt ausgewickelt durch die Lüfte
In stralenloser Majestät;

Und meiner müden Hand entsinket
110 Die Laute, die ich willig nahm,
Wenn, vom Olympus hergewinket,
Zu mir die jüngste Muse kam.

A.

127 [184] Auf eine deutsche Dichterinn.

Ein güldnes Saytenspiel entfiel Apollens Hand;
Es tönte durch die Luft noch dreymal und verschwand.
Von dem Olymp beklagt sieht Amor es verschwinden,
Fliegt nach, durchsucht die Welt, und weint, und kann's nicht finden.
5 Der himmlische Verlust lag in bemooßten Gründen,
Wo Phyllis weidete, die ungesucht es fand.

Hr. v. Thümmel.

128 An Amalchen in C.

den 21 May 1769.

Dem Freunde nur von sieben Tagen
Hast du bethränt die Blicke nachgeschickt;
Es lasse der, den einst dein Herz beglückt,
Dich nie um seinen Abschied klagen!

Hr. Kästner.

[185] **Der Zweifler.** 129

Die beste Weisheit ist, nach der die Zweifler trachten.
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigsten Gewinn.
Ich bin nicht mehr so stolz die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

Hr. v. Thümmel.

Die Reise. 130

Der junge Hans verreist — Ihr fragt, wohin es geht?
Von Leipzig nach Lyon, von da — ins Lazareth.

Hr. v. Thümmel.

[186] **An die Herausgeber des Almanachs.** 131

Man liest so viel in andern Almanachen
Von Regen Wind und Sonnenschein;
Kömmt denn davon in euren nichts herein?
Das Wetter werden euch die Recensenten machen.

Hr. Kästner.

[Vignette.]

[1] Nachricht.

Da unter der Aufschrift Leipzig, und der Anzeige bey Dodsley und Compagnie, ein Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770 erschienen ist, so sieht sich
5 des gegenwärtigen Verleger zu Rettung seiner Ehre genöthigt anzuzeigen, daß die Stücke der Herren Kästner und Gotter, die sich in jenem befinden, nicht von ihm aus dem Dodsleyischen Calender sind gestohlen worden. Von diesen Stücken war zuvor keines gedruckt; ihre Ver-
10 fasser gaben sie zur gegenwärtigen Sammlung her; es sind also nur zwei Arten möglich, wie sie in die Dodsleyische haben kommen können, Einmahl, daß Abschriften davon, in die Hände dessen, der dieselbe veranstaltet, gekommen sind, Zweytens, daß sie aus gegenwärtiger abge-
15 druckt sind. Das letztere möchte bey einigen statt finden, z. E. bey dem Aufsatze: hier 73 S. Dodsl. Cal. 285 S. Manchmahl aber scheint entweder [II] das erste statt gefunden zu haben, oder der Dodsleyische Sammler hat Abdrücke erhalten, in denen Druckfehler und Schreibefehler
20 noch nicht verbessert waren. So hat er die beyden hier 55 S. befindlichen Sinngedichte unrichtig bekommen. In den ersten, setzt er 182 S. Sophisten Schwärmer statt Sophistenschwärme, und kennt statt kannt, hat auch die ganz abgeschmackte Ueberschrift: Feinheit
25 der Neuern, in einem Beyspiele darüber gesetzt, und es in dem sogenannten kritischen Innhalte, als ein beissend Sinngedicht eines Ungenannten (das Gedächtniß und noch etwas mehr, hat den Mann verlassen) characterisirt. In dem letztern läßt er 287 S. in der vierten
30 Zeile, die Teufel in der Hölle jedem Menschen schmeicheln:

Ihr schmeichelt jedem Erdensohne!

Und setzt Leser zum voraus, denen die 5te Zeile Verwirrung machen möchte, wenn er sie nicht um beliebter Deutlichkeit willen, in eine Parenthese geschlossen hätte.

[III] Die Antwort hier 93 S. befindet sich dorten 265 S. Die Damen aber sind leichtfertge geworden. Diese Grobheit geht auf dessen Rechnung, der sie drucken ließ. Der Verfasser hatte den Damen das Beywort gegeben, das Homer dem Achilles giebt. Ueberhaupt, hat im Dodsleyischen Almanach das Sinngedicht keinen Verstand, weil das fehlt, worauf es die Antwort ist. Das ist zu loben, daß dem Setzer unnöthige Mühe erspart, und der Nahmen von Orpheus Gattin mit lauter i en geschrieben ist. Die Griechen möchten wohl alles mit Ypsilonen geschrieben haben! Ein Stück, das aus einer unverbesserten Abschrift gedruckt seyn mag, ist das zweyte auf der 42 S. hier; im Dodsl. Cal. 185 S. Dorten sind zu Anfange vier Zeilen, der erste Entwurf, den der Verf. ausstrich, weil er den Gedanken auf die Art wie es hier abgedruckt ist, besser zu sagen glaubte; der Dodsl. Sammler aber, wollte nichts umkommen lassen, schob also diese vier Zeilen an die andern an, ohne nachzusehen, ob sie sich damit in ein Gan[IV]zes zusammenfügen liessen, und legt dem Verf. ein Sinngedicht bey, da einerley Gedanke und einerley Ausdrückungen gleich hinter einander zweymahl vorkommen. Von den letzten Zeilen hat er die Verbesserung nicht gehabt. Daß er den Catheder, den Helden, statt die Cath. die Helden gesetzt, sind kleinere Unachtsamkeiten, die bey ihm durch grössere Fehler bedeckt werden. Folgendes seyn sollende Sinngedicht 152 S. des Dodsl. Cal.

Zur Geschichte des Theaters
von Kästner.

Auch hier entdecket man vom Herzen noch die Spur
Doch auf Kathedern nur.

Ist nicht von dem Verfasser dem es beygelegt wird, und eigentlich *gar von* Niemanden, der mit Verstande

schreibt; denn Verstand wird doch wohl aus diesen Zeilen nicht herauszubringen seyn? Ein Anderer, [V] nicht der hier genannte Verfasser hat ein Sinngedicht gemacht, aus
70 dem dieses verstümmelt ist, und das war nicht zum Drucke bestimmt, so wenig als das im Dodsl. Cal. 191 S. Von Hrn. Gotter sind die Aufsätze, hier 65 S. 31 S. im Dodsl. C. 168; 187 S. Hr. G. wollte sich hier nicht nennen, es ist also eine Unbescheidenheit, daß sein Nahme
75 ohne seine Erlaubniß angezeigt wird. Der Verleger führt nur diese Proben von Aufsätzen an, die noch ungedruckt waren. Von schon gedruckten Aufsätzen, imgleichen solchen, die die Sammler gegenwärtigen Almanachs, unmittelbar von auswärtigen Verfassern zu dieser Absicht bekommen
80 haben, befinden sich soviel in beyden Calendern zugleich, daß man fast denken sollte, diese Uebereinstimmung sey nicht ganz von ohngefähr.

Auf welche Art nun auch der Sammler des Dodsleyischen Calenders zu den Aufsätzen gekommen ist, die
85 nach ihrer Verfasser Absicht in dem hiesigen zuerst erscheinen sollten, so ist ihm doch gewiß be-[VI]kannt gewesen, daß sie nicht bestimmt waren, von ihm herausgegeben zu werden, und daß der Misbrauch, den er vielleicht von der Offenherzigkeit damaliger Freunde gemacht
90 hat, das ist, was die Rechtsgelehrten ein furtum vsus nennen.

Ein hungriger Buchhändler pflegt wohl was ihm in die Hände fällt, wenn er was damit zu erwerben hofft, zu drucken, ohne sich zu bekümmern, mit was für Rechte er es thut;
95 dieses muß man dulden, wie andere Bosheiten, die man nicht hindern kann: Bey einem Gelehrten, der sich mit den schönen Wissenschaften beschäfftiget, sollte man doch soviel Gefühl der Achtung, die er andern Gelehrten schuldig ist, vermuthen, daß er geschriebene Aufsätze von ihnen nicht
100 drucken liesse, ohne sie zu fragen, ob sie solches genehmigen. Ein Schriftsteller hat doch wohl über seine Arbeiten, in Absicht auf ihre Bekanntmachung, ein Eigenthum, und er kann Begriffe von der Redlichkeit haben, nach denen er

dieses Eigenthum [VII] nicht ihrer zweenen zugleich zu überlassen im Stande ist. Auch folgt nicht, daß man jeden 105 Einfall will gedruckt haben, weil man ihn aufgeschrieben, oder auch gereimt hat; so wenig als jemand, der Lebensart besitzt, allen Scherz, der in einer vertraulichen Gesellschaft unschuldig ist, öffentlich sagt. Hr. Klopstocken hat der Dodsl. Cal. 270 S. die Billigkeit erzeigt, zu bekennen, 110 daß er einige Oden von ihm aus Abschriften eines Freundes herausgebe, für deren Richtigkeit er nicht stehen könne (die zweyte darunter auf den Todt der Königinn von Dänemark, ist schon über 15 oder 16 Jahr gedruckt, und so verhält es sich vielleicht auch mit den übrigen). Also will 115 er wohl die Welt bereden, die Sachen, von denen er dieses Geständniß nicht thut, seyn ihm von ihren Verfassern in richtigen Abschriften mitgetheilt worden.

Der Verleger gegenwärtigen Almanachs, hat sich zu dieser Erklärung gemüssigt gesehen, weil es ihm beynahe 120 gegangen ist, wie jener Marketenderfrau, [VIII] der ein spitzfündiger Landsknecht ihr Faß von hintenzu anzapfte, und etwas von ihrem Biere eher verkaufte als sie selbst.

Der Dodsleyische Calenderschreiber ist wie er sagt zu schüchtern einen Wahrsager abzugeben: Etwas, wozu freylich 125 kein Muth, wenigstens nicht von der guten Art, gehört, hat er doch den Zigeunern abgelernt: fremde Kinder stehlen, sie verstellen, und zu Krüpeln machen.

Göttingen den 1ten Jan. 1770.

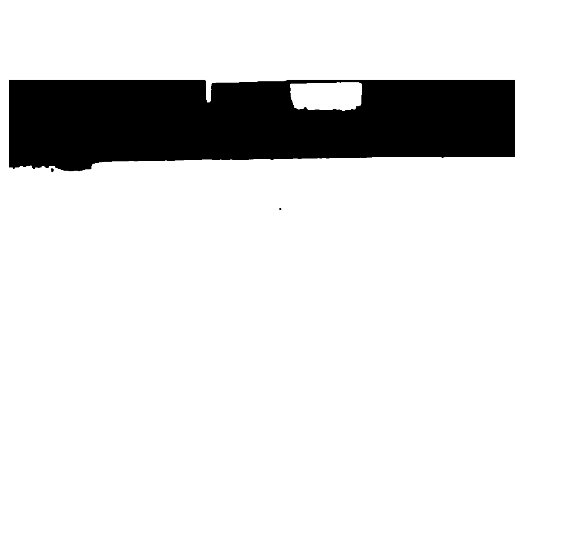
Register.

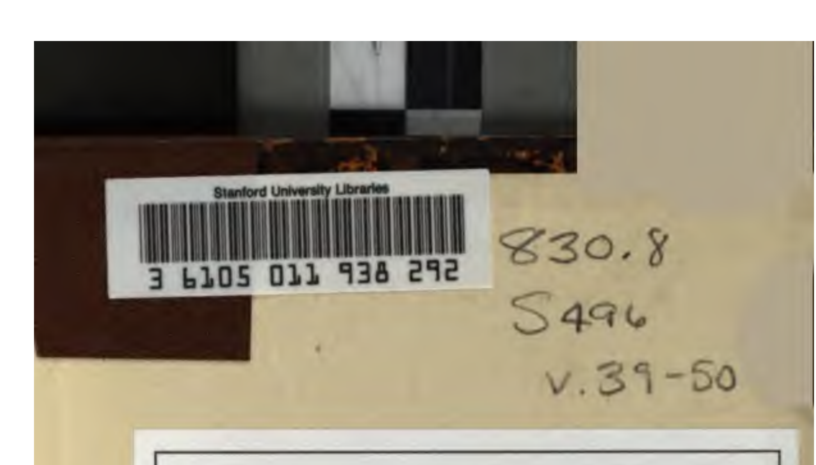
	Seite	
F = Flügge (Knebel, Nachlass 2, 92).		
Flügge, Geh.Reg.-Secretär zu Hannover		
Fritzgen und Hans . .	F 133	Gellerts letzte Vorlesungen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von einem seiner Zuhörer (Chr. L. Willebrand). Lpz. 1770.
Füssli, Heinrich		
Germanikus und Thusnelde	56	Zürcher freymüthige Nachrichten 1760. Stück 34, S. 270. Schweitzerische Blumenlese 1781. II, 47.
G = Gotter.		
v. Gerstenberg, Heinrich Wilhelm		
Der Frühlingsabend .	9	Rosenbaums Lieder II. Almanach der deutschen Musen 1770, 167. Vermischte Schriften Altona 1815. II, 177.
Phyllis an das Clavier .	81	Rosenbaums Lieder II. Almanach der deutschen Musen 1770, 190. Vermischte Schriften Altona 1815. II, 122.
Lied an Amaliens Brauttage zu singen . .	120	(Camerer) Nachrichten vom Baltischen Meere 1767 II. Unterhaltungen 1769. I, 58.
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig		
Der arme Schiffer . .	11	Einzeldruck.
An den General von Stille, welcher ein Gedicht auf den König verlangte .	30	Sinngedichte. Als Manuscript für Freunde. Zu Berlin 1769. Sinngedichte. Dreyssig Exemplare für Freunde. 1776 S. 8. Klotz, Bibliothek IV. 18, 181. Werke V, 173.
Lied	33	—
Ueber die kleinen Verse, an Herrn Jacobi . .	47	Nach Dorat, Billet en réponse à des vers que l'auteur appeloit versicules. Klotz, Bibliothek II. 8, 704.
An den Herrn von Aderkass	61	—
Amor schlafend . .	66	Sinngedichte 1769.
An die Nachtigall . .	69	Sinngedichte 1769. Sinngedichte 1776 S. 9. Klotz, Bibliothek IV. 13, 180.
An Doris	70	Sinngedichte 1769.
An Aglaja . . .	83	Sinngedichte 1769. Sinngedichte 1776 S. 7, Werke V, 8.
Dem Herrn Oberburgermeister Schulze. Den 21. Sept. 1769 . . ,	108	Einzeldruck. Almanach der deutschen Musen 1770, 234.
Die *beyden Amoren* . .	136	Sinngedichte 1769.

Gotter, Friedrich Wilhelm		Seite	
Antwort bey der Durchreise der kgl. Braut von Preussen. Den 11. Juni 1769	Th	16	Boie an Raspe. 25. September 1769; Weimarisches Jahrbuch III, 16. Gedichte, Gotha 1787. I, 88.
Der Frühling	T	26	Gedichte I, 26.
Laura am Morgen nach ihrer Brautnacht	T	31	Almanach der deutschen Musen 1770, 187. Gedichte I, 15.
An Amalchen. Bey Ueberreichung einer Rosenknospe	T	32	Nach Le bouton de rose. Almanach des Muses 1767, 88. Gedichte I, 182.
Trinklied	T	35	Gedichte I, 295.
Ein Schauspielhaus, was sonst? ist diese Welt	T	43	Nach J. B. Rousseau, Oeuvres. London 1748. II, 223.
Lied bey einer Wiege. 1766	G	50	Gellerts letzte Vorlesungen 1770. Gedichte I. 172.
Tarquin und Lucrezia	T	52	Gedichte I, 81.
An zwey Ritter	T	64	Gedichte I. 80.
An Daphnen	T	65	Almanach der deutschen Musen 1770, 163. Gedichte, Gotha 1787, I, 183.
Lied in einer Sommernacht gesungen	T	67	
Lied	T	71	Gedichte I, 58.
Die Freundschaft	T	87	Gedichte I, 294.
Könnt' ich aus der Parze Händen	G	89	Gedichte I, 60.
An eine Schauspielerin	T	91	
Wir Deutsche sammeln stets	T	92	
An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters	T	93	
Der Trost	G	95	Gellerts letzte Vorlesungen 1770. Gedichte I. 213.
Ich wäre, glaub es mir	T	108	
An Damon	G	112	
Ueber Herrn Kästners Lobrede auf Leibnitzen	T	116	Gedichte I, 36.
An Phaon	T	117	Gedichte I, 84.
Antwort	T	119	
An einen Juristen	T	136	
Euch Künstler kann ich leicht entbehren	T	137	
An Damon	G	138	Gedichte I, 1.
An die Wiederwärtigkeit. Nach Gray	G	141	
Grablied	T	149	Gedichte I, 101.
v. H			
Ueber die Romanze Hermin und Gunilde		26	Almanach der deutschen Musen 1770, 188. Boie an Raspe 25. September, 1769. Weimarisches Jahrbuch III, 17: „Von dem Einfall über Ihre Romanze weiss ich den Verfasser nicht. Ich fand ihn bei Her- Holern, der auch nicht wu- woher er kam."

	Seite	
H = Merck		
K		
An Elisen. 1753 . . .	78	Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke. Frankfurt und Leipzig. 1771. S. 119. Vgl. Strauss, Schubart I, 239. Dagegen Hamburgische Neue Zeitung 9. April 1771 und Wandsbecker Bothe 1771 No. 59.
Kästner, Abraham Gotthelf		
Ueber den Eintritt der Venus in die Sonne .	16	Vermischte Schriften. Band II. Altenburg 1772. S. 263.
Drey Erzählungen: I. Aus der Hölle. II. Aus unserer Welt. III. Aus dem Himmel.	21	Vermischte Schriften. II, 200.
Auf die deutsche Uebersetzung der neuen Heloise	34	Vermischte Schriften. II, 209.
Geht fleissig hin ins Auditorium	42	Almanach der deutschen Musen 1770, 185. Vermischte Schriften II, 210.
Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande .	55	Almanach der deutschen Musen 1770, 182. „Feinheit der Neuern in einem Beispiele." Vermischte Schriften II, 211.
Der Autor der Pücelle .	55	Almanach der deutschen Musen 1770, 237. Vermischte Schriften II, 211.
Die Diebinn	63	Vermischte Schriften II, 212.
Nach dem Tode seiner Gattinn. 1758 . . .	64	Vermischte Schriften II, 212.
Eine mütterliche Warnung	66	
Ueber den Gebrauch der Alten, geröstetes Korn zu opfern	70	Vermischte Schriften II, 213.
Als ein Frauenzimmer eine Ode aus Horaz sang	73	Almanach der deutschen Musen 1770, 285. Vermischte Schriften II, 204.
An einen Dichter der sich auf blau Papier drucken liess	92	Almanach der deutschen Musen 1770, 166. Vermischte Schriften II, 214.
Antwort	93	Almanach der deutschen Musen 1770, 265. Vermischte Schriften II, 215.
Die Chapeaux	94	Vermischte Schriften II, 218.
Johann Friedrich, auf Erden genannt von Cronegk, an den Sterblichen G*	104	Vermischte Schriften II, 216.
Die Geschäfte des Teufels	106	Vermischte Schriften II, 217.
Aeneas ein Ordensstifter	118	Vermischte Schriften II, 264.
In ein Exemplar seiner vermischten Schriften .	119	Vermischte Schriften II, 274.

	Seite	
Die Damen . . .	128	Almanach der deutschen Musen 1770, 188. Vermischte Schriften II, 217.
Der Maler	132	Vermischte Schriften II, 219.
An Amalchen in C. . .	134	Vermischte Schriften II, 219.
An die Herausgeber des Almanachs . . .	136	Vermischte Schriften II 220.
Karschin, Anna Louise		
Gemälde eines kleinen Mädchens . . .	20	
An Mad. Schulz. Bey der Rolle der Pelopia . .	45	
An die Frau v. Knoblauch in Berlin . . .	77	
Gerühmt, bewundert und verehrt etc. . . .	90	
Wiegenlied . . .	111	
An Herrn *** . . .	113	
An einen Geitzigen . .	135	Anthologie der Deutschen II, 338.
Ode der verwittweten Churfürstin von Sachsen nachgesungen .	157	Einzeldruck. Almanach der deutschen Musen 1770, 241.
An die junge Tochter des Herrn S*** zu Berlin .	164	
Bittgesang für ein fünfjähriges Kind . .	165	
Gebet eines kranken Kindes	166	
Danklied eines gesund gewordenen Kindes .	168	
Klopstock, Friedrich Gottlieb		
Wir und Sie . . .	17	Stephanie, Wiener Schriften zum Vergnügen und Unterricht 1769. Almanach der deutschen Musen 1770, 151.
Das schlafende Mädchen	68	Rosenbaums Lieder fürs Clavier II.
Warnung	84	Neue Hamburgische Zeitung 1768. 11. Juni. 92. Stück. Almanach der deutschen Musen 1770, 216.
Köhler		
Die Aussicht. An einen Freund	105	Unterhaltungen 1769, I, 50.
Der Mond, ein Weintrinker	137	
Kretschmann, Karl Friedrich		
Der Barde Rhingulph an den preussischen Grenadier	86	Klotz, Bibliothek, 9. Stück, Bd. III S. 17. 1769. Anthologie der Deutschen I, 279. Werke Leipzig 1784. I, 127.
Lessing, Gotthold Ephraim		
Avar	42	Neue Hamburgische Zeitung 1767. 172. Stück. Vermischte Schriften I, 77.
Seufzer in einer Krankheit	44	Neue Hamburgische Zeitung 1767. 172. Stück. Vermischte Schriften I, 78.




Stanford University Libraries
3 6105 011 938 292